



CULTURAL ANIMAL STUDIES

BAND 6

Mira Shah

Affe und Affekt

Die Poetik und Politik der Emotionalität
in der Primatologie

 Open Access



J.B. METZLER

Cultural Animal Studies

Band 6

Reihe herausgegeben von

Roland Borgards, Frankfurt, Deutschland

Wissenschaftlicher Beirat

Michaela Fenske, Würzburg, Deutschland

Sabine Nessel, Berlin, Deutschland

Stefan Rieger, Bochum, Deutschland

Mieke Roscher, Kassel, Deutschland

Jessica Ullrich, Nürnberg, Deutschland

Martin Ullrich, Nürnberg, Deutschland

Markus Wild, Basel, Schweiz

Tiere erfreuen sich derzeit eines bemerkenswerten gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Interesses. Diese akute Relevanz der Tiere korrespondiert mit einer neuen Sensibilität für Fragen eines verantwortlichen und nachhaltigen Umgangs mit der Natur. Als zuständig für diesen Themenbereich galten traditionell die Naturwissenschaften. Doch im Zeitalter des Anthropozäns verlieren solche Zuständigkeiten ihre Plausibilität: Tiere werden, wie z. B. auch das Klima oder der Meeresspiegel, zum validen Gegenstand kulturwissenschaftlicher Untersuchungen. So hat sich unter dem Label der Cultural Animal Studies eine Forschungshaltung entwickelt, in der die Frage nach den Tieren auf drei Ebenen fruchtbar gemacht wird. Erstens geht es um eine Pluralisierung dessen, was zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen als Tier beschrieben wird. Zweitens werden insbesondere die Künste (Literatur, Film, Theater, Bildende Kunst, Musik) daraufhin untersucht, mit welcher formativer Kraft sie das Mensch-Tier-Verhältnis mitgestalten und wie Tiere ihrerseits als Koproduzenten kultureller Artefakte verstanden werden können. Und drittens arbeiten diese Forschungen daran, die Anschlussstellen zwischen einer neuen kulturwissenschaftlichen Tiertheorie auf der einen Seite und einer sich derzeit entfaltenden, naturwissenschaftlichen New Ethology zu erkunden.

Die Reihe Cultural Animal Studies versammelt Monographien und Tagungsbände, die sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit der Geschichte, der Theorie und der Kunst der Tiere auseinandersetzen. Die Reihe richtet sich an das gesamte interdisziplinäre Spektrum der Cultural Animal Studies, von den Literatur-, Geschichts-, Bild-, Film-, Medien- und Musikwissenschaften bis zu Tierphilosophie, Tiertheorie, Biotheorie, Wissenschaftsgeschichte und Ethnographie.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/16328>

Mira Shah

Affe und Affekt

Die Poetik und Politik der Emotionalität
in der Primatologie



J.B. METZLER

Danksagung

Die vorliegende Studie entstand mit Förderung der VolkswagenStiftung und mithilfe eines Abschluss-Stipendiums der Dr. Joséphine de Karman-Stiftung. Sie wurde im Herbstsemester 2018 von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern als Dissertation angenommen. Die Open-Access-Publikation dieser Studie wird durch ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht.

An dieser Stelle möchte ich all denjenigen danken, die in ganz unterschiedlicher Art und Weise zum Entstehen dieser Studie beigetragen haben. Zunächst gilt mein Dank für die tolle Chance dieser Arbeit Prof. Dr. Oliver Lubrich. Prof. Dr. Virginia Richter danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens, Prof. Dr. Roland Borgards für sein Interesse, seine Unterstützung und die Aufnahme in die Reihe *Cultural Animal Studies*.

Darüber hinaus danke ich den Projektkolleg/innen Prof. Dr. Thomas Stodulka, Prof. Dr. Katja Liebal, Julia Keil, Ferdiansyah Thajib, Samia Dinkelaker und ganz besonders Fermin Suter für einen Weg durch das Dickicht der Affekte in der Forschung. Den Teilnehmer/innen der Kolloquien, in denen diese Arbeit diskutiert werden konnte, und den vielen klugen Stimmen, die dieser Studie weitergeholfen haben, gilt großer und herzlicher Dank, insbesondere Nina Peter und Christine A. Knoop.

Unerschöpflicher Dank gilt meinen Freund/innen in Berlin, Frankfurt, Bern und darüber hinaus für moralische Unterstützung, fachfremde Erholung, intellektuelle Rudelbildung und offene Ohren sowie meiner Familie – Vinay, Elisabeth, Mala und allen anderen – für ihre unerschütterliche Zuversicht und ihre uneingeschränkte Freude über das Ergebnis. Florens Schwarzwälder danke ich für alles, vor allem aber für großzügige Geduld, für motivierende Lektüren und für jedes Tierbild im richtigen Moment.

Diese Arbeit ist all jenen gewidmet, die wissenschaftlich ‚ins Feld‘ ziehen, ohne zu wissen, worauf sie sich einlassen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Affen, Menschen, Affekte	1
1.1	Ein Planet der Affen	1
1.2	Die Affekte der Forschenden	6
1.3	Gattungsfragen	16
1.3.1	„Im Feld“: Primatologie und Feldforschung	17
1.3.2	Exkurs: Von Affen und Menschen	22
1.3.3	Science/Fiction	28
1.3.4	Wie Primatologie lesen?	35
2	Affektive Epistemologien des Feldes	45
2.1	Modelle affektiver Affenbegegnung im Reisebericht des 19. Jahrhunderts	45
2.1.1	Reisen zu den Affen	45
2.1.2	Der sentimentale Jäger Paul Du Chaillu	53
2.1.3	Der nüchterne Sammler Alfred Russel Wallace	59
2.1.4	Emotionale Wende am Affenbaby	63
2.1.5	Symptomatisches Fühlen	67
2.2	Dramaturgien des taktilen Erstkontakts	69
2.2.1	Das „Drama of Touch“ der Primatologie	69
2.2.2	Das „Drama of Touch“ als Medium führender Erkenntnis	76
2.2.3	Das „Drama of Touch“ als Anlass für Selbstreflexion	79
2.3	Das Erhabene im Gorilla: Ästhetische Reflexion und affektive Erkenntnis im Feld	82
2.3.1	Das Gefühl des Erhabenen als Modell affektiver Erkenntnis	84
2.3.2	Empfindsame Erkenntnisse des Reisenden: George Schallers <i>The Year of the Gorilla</i> (1964)	91
2.3.3	Erhabene Forschung und die Erkenntnis des Spürbaren: Dian Fosseys <i>Gorillas in the Mist</i> (1983)	99
2.3.4	Emotionalität und Paranoia: Robert Sapolskys <i>A Primate’s Memoir</i> (2001)	105

2.3.5	Das Erhabene als Egozentrik: Lukas Bärfuss ⁴ <i>Hundert Tage</i> (2008)	112
2.4	Affenliebe: Der epistemische Nutzen affektiver Nahformen der Anerkennung	114
2.4.1	Prüfstein affektiver Wahrnehmung und Kriterium des Menschlichen: Jane Goodall und die romantische Liebe	117
2.4.2	Anerkennung als Bedingung für die Feldforschung: Dian Fossey und affektive Nahformen	120
2.4.3	Empathische Erkenntnisweisen: Galdikas' ,Mutterrolle ⁴ für den Erkenntnisgegenstand	130
2.5	Etüden der Kuschelprimatologie: Fiktion als Experimentalraum primatologischer Emotionalität	138
2.5.1	Rekapitulation: Erkenntnis qua Emotion	138
2.5.2	Inszenierung der Sentimentalität: Michael Apteds <i>Gorillas in the Mist</i> (1988)	139
2.5.3	Experimentelle Zoophilie: Peter Goldsworthy's <i>Wish</i> (1995)	145
3	Affektpoetik der Forschungsmemoiren	153
3.1	Übermensch und Menschenaffen: Edgar Rice Burroughs' <i>Tarzan of the Apes</i> (1912/14)	153
3.1.1	Irritation zwischen Affekt und Text	153
3.1.2	Ich Mensch, Du Affe? Tarzan und die Affen	156
3.1.3	<i>Tarzan of the Apes</i> als primatologische Studie	160
3.1.4	Im Affekt? Gewalt und moralische Ambivalenz	165
3.1.5	Hodgepodge: Irritierende Vielfalt der Formen im <i>Tarzan</i>	172
3.1.6	Affektpoetik der irritierenden Form	174
3.2	Vom Verhalten geschlechtsreifer Affen zu Zeiten der Feldbeobachtung: Das primatologische Melodrama	176
3.2.1	Ethologische Schaulust	176
3.2.2	Primatologie im melodramatischen Modus	181
3.2.3	Die Lesbarkeit von Affen und Affekten	189
3.3	Die Grenzen der Gemeinschaft: Verhaltensforschung zwischen Fallstudie, Kriegsbericht, Trauma und Zeugenschaft	193
3.3.1	Das Problem ‚Primatische Gewalt‘	193
3.3.2	Wer zeugt für die Affen? (1): Fingierte Augenzeugenschaft als rhetorische Strategie	198
3.3.3	Affektlogik der Form	205
3.3.4	Wer zeugt für die Affen? (2): Epistemologisches Trauma und ‚empathic unsettlement‘	217
3.3.5	A (His-)Story of Violence: Primatographie der Gewalt	221

3.4	Traurige Tropen: Trauer und Melancholie in primatologischer Form	226
3.4.1	Nature Morte: Stilleben des Sterbens	229
3.4.2	Toter Tiere Trauerreden: der primatologische Nachruf	233
3.4.3	Anthropozäne Melancholie und primatologische Klage	239
3.5	Jammer und Schaudern: Fiktion als kathartischer Raum für Forschungsemotionalität	250
3.5.1	Rekapitulation: Affektive (Ver-)Formungen	250
3.5.2	Formen des Erzählens: William Boyds <i>Brazzaville Beach</i> (1990)	251
3.5.3	Kathartische Implikationen	254
3.5.4	„systems in flux“: Emotionalität und Forschung	258
3.5.5	„In science, so in life“: Emotionsphilosophie	264
3.5.6	Fiktion als kathartischer Raum einer Rationalität des Gefühls	270
4	Affektregime der Primatologie	275
4.1	„primatology red in tooth, claw, and ideology“? – Strategien der frühen Primatologie	275
4.1.1	Die ‚Causa Anthropomorphismus‘	276
4.1.2	Wolfgang Köhlers <i>Intelligenzprüfungen</i> (1917)	280
4.1.3	Solly Zuckermans <i>The Social Life of Monkeys and Apes</i> (1932)	289
4.1.4	Navigating Science: Emotionsregime und Gefühlsregeln	295
4.2	Neoliberale Gene: Primatologie im Zeichen der Ökonomie	302
4.2.1	Sarah Blaffer Hrdys <i>The Langurs of Abu</i> (1977)	303
4.2.2	Barbara Smuts’ <i>Sex and Friendship in Baboons</i> (1985)	319
4.2.3	Von Strategien des Egoismus zur emotionalen Agency	328
4.3	Darting the Inner Postironic: Ironie und Immunität in Robert Sapolskys <i>A Primate’s Memoir</i> (2001)	330
4.3.1	Humoristische Primatologie	330
4.3.2	(Post-)Ironie um 2001	334
4.3.3	Ironische Immunität	340
4.3.4	Ironische Übertragungen	351
4.4	Von deutscher Art und Aff? Forschungsmemoiren im 21. Jahrhundert	353
4.4.1	Von den Erfahrungen anderer erzählen: Julia Fischers <i>Affengesellschaft</i> (2012)	356
4.4.2	Der Primatologe als Afrikareisender: Volker Sommers <i>Schimpanzenland</i> (2008)	365

4.4.3	Die neuen Affekte der Forschenden	383
4.5	In der Gegenwart: Fiktion als Verhandlungsraum einer Ethik des Emotionalen	384
4.5.1	Rekapitulation: Regime des Forschens	384
4.5.2	Regiment des Gefühls	385
4.5.3	Ulrike Draesners <i>Sieben Sprünge vom Rand der Welt</i> (2014)	389
4.5.4	Bettina Suleimans <i>Auswilderung</i> (2014)	398
4.5.5	Was will die Gegenwartsliteratur mit der Primatologie?	411
5	Fazit: Klappe zu, Affe(kt) tot?	419
5.1	Lektüren der Primatologie	419
5.2	Affektive Teleologien	428
	Literatur	437
	Personenverzeichnis	463

Siglenverzeichnis

Wo zur Differenzierung von Zitaten nötig, wurden für die häufiger angeführten Werke folgende Abkürzungen verwendet

- AG Fischer, Julia: *Affengesellschaft*. Berlin 2012
- AH Strum, Shirley C.: *Almost Human. A Journey into the World of Baboons*. New York 1987
- AW Suleiman, Bettina: *Auswilderung*. Berlin 2014
- BB Boyd, William: *Brazzaville Beach*. London 1990
- CG Goodall, Jane: *The Chimpanzees of Gombe. Patterns of Behavior*. Cambridge, Mass./London 1986
- DM Wrangham, Richard W./Peterson, Dale: *Demonic Males: Apes and the Origins of Human Violence*. Boston 1996
- EA Du Chaillu, Paul: *Explorations and Adventures in Equatorial Africa with Accounts of the Manners and Customs of the People, and the Chase of the Gorilla, Crocodile, and other Animals*. New York 1861
- GM Fossey, Dian: *Gorillas in the Mist* [1983]. London 2001
- HT Bärffuss, Lukas: *Hundert Tage* [2008]. München 2010
- IM Köhler, Wolfgang: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen* [1917]. Berlin ²1921
- LA Hrdy, Sarah Blaffer: *The Langurs of Abu. Female and Male Strategies of Reproduction*. Cambridge, Mass./London 1977
- MA Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago: The Land of The Orang Utan and The Bird of Paradise. A Narrative of Travel, With Studies of Man and Nature*. Bd. 1. London 1869
- PM Sapolsky, Robert M.: *A Primate's Memoir* [2001]. New York u. a. 2002
- PS Boule, Pierre: *La planète des singes*. Paris 1963
- RE Galdikas, Biruté M. F.: *Reflections of Eden: My Years with the Orangutans of Borneo*. Boston u. a. 1995
- RH Goodall, Jane/Berman, Phillip L.: *Reason for Hope: A Spiritual Journey*. New York 1999
- SB Draesner, Ulrike: *Sieben Sprünge vom Rand der Welt*. München 2014

- SF* Smuts, Barbara B.: *Sex and Friendship in Baboons*. New York 1985
- SL* Zuckermann, Solly: *The Social Life of Monkeys and Apes*. London 1932
- SM* van Lawick-Goodall, Jane: *In The Shadow of Man*. London 1971
- SP* Sommer, Volker: *Schimpansenland. Wildes Leben in Afrika*. München 2008
- TA* Burroughs, Edgar Rice: *Tarzan of the Apes* [1914]. Hg. von John Haslam. Oxford 2010
- TW* Goodall, Jane: *Through A Window. 30 Years with the Chimpanzees of Gombe*. London 1990
- WI* Goldsworthy, Peter: *Wish* [1995]. Melbourne 2013
- YG* Schaller, George: *The Year of the Gorilla*. London 1967

Einleitung: Affen, Menschen, Affekte

1

To know how an ape thinks and feels is to imagine its consciousness, as a novelist might imagine the interior life of a character.¹

1.1 Ein Planet der Affen

Affen *und* Affekte – diesen Bezug stellt schon ein Klassiker der Science Fiction her: Pierre Boullés Roman *La planète des singes*² von 1963. Boule hat mit seinem Titel durchaus recht: Wir leben auf einem Planeten der Affen. Der Mensch, der diesen Planeten mehr oder minder frei nach seinem Willen umzugestalten weiß, ist biologisch-taxonomisch gesehen nichts anderes als eine weitere, wenn auch biogeographisch betrachtet sehr erfolgreiche Primatenspezies. Dass der Mensch jedoch als *homo sapiens* von seinen nächsten Artverwandten – den *pans*, *gorillas* und *pongos*, gar den *hylobatidae* – geschieden wird (statt etwa als *pan sapiens* zu fungieren oder ‚den Anderen‘ einen *homo gorilla* zuzugestehen), jene aber wiederum aufgrund dieser Verwandtschaft taxonomisch als *hominidae* gruppiert, ist Teil einer traditionsreichen und affektiven Rhetorik der anthropologischen Differenz.

Diese Rhetorik kreist um eine alte naturgeschichtliche und anthropologische Frage, die auch das Erkenntnisinteresse jener Wissenschaft noch prägt, die sich mit der Biologie, Paläontologie, Ökologie und Ethologie der Primaten³ befasst – der

¹Daston, Lorraine: Intelligences. Angelic, Animal, Human. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 37–58, hier S. 40.

²Boule, Pierre: *La planète des singes*. Paris 1963. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *PS* geführt; Seitenangaben im Text.

³Die Problematik des Begriffs ‚Primaten‘ für die An-Ordnung all jener Säugetiere, die mit dem Menschen am engsten verwandt sind, zeigt sich an der Schwierigkeit, die Frage ‚Was sind Primaten?‘ zu beantworten. Siehe Geissmann, Thomas: *Vergleichende Primatologie*. Berlin u. a. 2003, S. 6 ff.

Primatologie: Was macht den Menschen zum Menschen?⁴ Bei allem Interesse für die jeweils eigene Evolution, Ökologie und Charakteristik einer jeden Primatenspezies und die evolutionär bedingten Gemeinsamkeiten *aller* Primaten, bleibt auch die Affenforschung doch häufig dieser Frage nach einer anthropologischen Differenz verpflichtet: Was unterscheidet den *homo sapiens* von den anderen Affen?⁵

Wie Boules Protagonist Ulysse Mérou in *La planète des singes* feststellen muss: nicht allzu viel. Als Teil einer wissenschaftlichen Expedition reist er in die Tiefen des Alls zu einem Sonnensystem, das dem unseren gleicht, zu einem Planeten, der so sehr der Erde ähnelt, dass man ihn ‚Soror‘ nennt. Auch die Gesellschaft, die Ulysse und seine Begleiter antreffen, gleicht überwiegend jener der Erde: eine technologisierte Kultur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit einem gravierenden Unterschied, wie Ulysse Mérou mit zunehmendem Grauen wahrnehmen muss: Die Rollen von Affen und Menschen sind hier verkehrt.⁶

Es sind drei unterschiedliche große Affenarten, die diese Welt in einem komplexen hierarchischen Gefüge beherrschen, Orangutans, Schimpansen und Gorillas, und es sind die Menschen, die nackt, sprachlos und leeren Blicks gejagt, erforscht und getötet werden. Hier kommen die Affekte ins Spiel. Für Ulysse ist die Erfahrung dieses Rollentausches eine infame Erniedrigung:

Oui! moi, un des rois de la création, je commençai à tourner en rond autour de ma belle. Moi, l'ultime chef d'œuvre d'une évolution millénaire, devant tous ces singes assemblés qui m'observaient avec avidité, devant un vieil orang-outan qui dictait des notes à sa secrétaire, devant un chimpanzé femelle qui sourirait d'un air complaisant, devant deux gorilles ricanant, moi, un homme invoquant l'excuse de circonstances cosmiques exceptionnelles, bien persuadé en cet instant qu'il existe plus de choses sur les planètes et dans le ciel que n'en a jamais rêvé la philosophie humaine, moi, Ulysse Mérou, j'entamai à la façon des paons, autour de la merveilleuse Nova, la parade de l'amour (84 f.).

Die Krone der Schöpfung, das Meisterwerk jahrtausendelanger Evolution muss vor den versammelten äffischen Forschenden in seinem Käfig im Labor wie ein Pfau ein Balzverhalten aufführen. Die gefühlte Erniedrigung des Protagonisten ist vor allem in der Beobachtungssituation begründet. Ulysse, der in dem ihm zugeordneten menschlichen Weibchen Nova immerhin ein attraktives, ihm

⁴Siehe Wild, Markus: Anthropologische Differenz. In: Roland Borgards (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart 2016, S. 47–59.

⁵So schreibt Thomas Geissmann in seiner Einführung in die vergleichende Primatologie: „Alle Organismen sind durch den Prozess der biologischen Evolution entstanden und leiten sich entsprechend von gemeinsamen Vorfahren ab. [...] Entsprechend liegt der Schlüssel zum Verständnis der phylogenetischen Herkunft und der biologischen Merkmale des Menschen im Studium der vergleichenden Primatologie (Primatenkunde)“. Geissmann: *Vergleichende Primatologie*, S. 3.

⁶Auch wenn aus biologischer und taxonomischer Sicht die begriffliche Konstruktion der Affe/Mensch-Differenz problematisch ist, so soll im Folgenden doch im Sinne des vertrauten Sprachgebrauchs zur Unterscheidung von menschlichen und nicht-menschlichen Primaten auf das Begriffspaar Mensch und Affe zurückgegriffen werden.

zugetanes Exemplar gewinnt, empfindet eine solche Beobachtungssituation als besonders peinigend, da er selbst mit Forscherblick durch diese Welt reist.

Boulle sendet in diesem dystopischen Science-Fiction-Roman einen terrestrischen Besucher als (zunächst unfreiwilligen) teilnehmenden Beobachter in die bislang unbekannte Welt Sorors: Nach der Landung auf dem Planeten rasch und unwillentlich als Mensch unter animalisierten Menschen gefangengenommen, wird Ulysse zum Versuchsobjekt in einer Forschungsstation, kann das Vertrauen der schimpansischen Forscherin Zira und ihres Verlobten Cornelius gewinnen, sein denkendes Bewusstsein mit deren Hilfe öffentlich machen und in der Folge an der Affengesellschaft teilnehmen. Ulysse beobachtet die Gegebenheiten dieser Welt und das Verhalten ihrer Bewohner/innen genau, und er versucht, aus diesen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, das Verhalten zu interpretieren und aus den Erkenntnissen ein Verständnis dieses Affenplaneten und seiner Geschichte zu gewinnen:

Je repassai dans ma tête toutes mes observations, souvent enregistrées à mon insu. Une impression générale les dominait toutes: ces singes, mâles et femelles, gorilles et chimpanzés, n'étaient en aucune façon *ridicule*. J'ai déjà mentionné qu'ils m'étaient jamais apparus comme des animaux déguisé, comme les singes savant qu'on montre dans nos cirques. Sur Terre, un chapeau sur la tête d'une guenon est un spectacle hilarant pour certains, pour moi pénible. Rien de tel ici. Le chapeau et la tête étaient en harmonie et il n'y avait rien que de très naturel dans tous leurs gestes. La guenon qui buvait dans un verre avec une paille avait l'air d'une dame. [...] J'avais eu besoin de réfléchir pour conclure au paradoxe (56 f., Hervorheb. im Original).

Ulysse will nicht nur Zeugnis ablegen von den absurden Geschehnissen, die ihn auf Soror ereilen;⁷ er will eine „idée assez précise du monde simien“ (108) gewinnen und seiner Leserschaft präsentieren. Pierre Boullés Protagonist lässt sich daher als Feldforscher betrachten, der von seinem ca. einjährigen Aufenthalt in dieser verkehrten Welt möglichst fundiert zu berichten versucht: „J'avais commencé moi-même à faire quelques observations, pensant en agrémenter le reportage que je comptais publier lors de mon retour sur la Terre“ (82). Mehr noch: Auf Basis seiner Beobachtungen sowohl zur Affen- als auch zur menschlichen Bevölkerung des Planeten versucht Ulysse Mérou herauszufinden, wie es zu dieser Verkehrung der gewohnten Herrschaftsverhältnisse kommen konnte.⁸

⁷Sehr wohl aber will er diese Zeugenschaft instrumentalisieren: Ulysse sieht seine „mission“ (PS, S. 159) schließlich darin, seine „frères humains“ (S. 184), denen er doch nichts anderes als ein „cerveau d'un animal“ (S. 159) bescheinigen mag, aus der Gefangenschaft und Unterdrückung zu befreien: „Mais je reviendrais. Oui, plus tard, j'en fais le serment en évoquant les prisonniers des cages, je reviendrais avec d'autres atouts“ (S. 184).

⁸„Mon délire tourne sans fin autour de ce problème. Certes, nous autres, civilisations, nous savons depuis longtemps que nous sommes mortelles, mais une disparation aussi totale accable l'esprit. Choc brutal? Cataclysme? Ou bien lente dégradation des uns et ascension progressive des autres? Je penche pour cette dernière hypothèse et je découvre des indices extrêmement suggestifs au sujet de cette évolution, dans la condition et dans les préoccupations actuelles des singes“. PS, S. 154 f.

Seine Erzählung ist ein autobiographischer Bericht, der von den Beobachtungen und Erfahrungen erzählt, die er auf dem Planeten ‚im Feld‘ macht, und der zugleich nach evolutionären Erklärungen für das Verhalten und die Gesellschaftsstruktur der von ihm beobachteten Primaten – Affen und Menschen – sucht. *La planète des singes* ist also nicht nur ein fiktiver Reise- und Forschungsbericht; der Roman weist 1963 in der Fiktion auch auf ein Genre voraus, das zeitgenössisch im Zusammenhang mit der Aufnahme und Etablierung primatologischer Langzeit-Feldstudien im Entstehen ist, und das ich im Folgenden unter dem Begriff der *primatologischen Forschungsmemoiren* fassen möchte.

1963 ist auch das Jahr, in dem der Biologe George Schaller seine primatologische Studie *The Mountain Gorilla* veröffentlicht und Jane Goodalls erster Artikel im *National Geographic Magazine* erscheint.⁹ Nur wenige Jahre später veröffentlichten beide Monographien, die ihre Zeit im Feld bei den jeweiligen Affenpopulationen umfassender beschreiben, als dies der akademische Forschungsbericht oder die Bildreportagen für das Publikationsorgan der National Geographic Society als eine der wichtigsten Geldgeberinnen gewähren können: George Schallers *The Year of the Gorilla* erscheint 1964, Jane Goodalls *In the Shadow of Man* 1971.¹⁰ Die anglophon geprägte Freiland-Primatologie ist auf dem Vormarsch und gewinnt an Öffentlichkeit; die von ihr zutage geförderten Einsichten in Verhalten und Ökologie der Affen werden rasch popularisiert; die intrikate Beziehung von Forschenden und Beforschten und die außergewöhnlichen Bedingungen der Wissensproduktion ‚in der Wildnis‘ stoßen auch auf nicht-wissenschaftliches Interesse.¹¹

In *La planète des singes* ist die Umkehrung der Verhältnisse als Voraussetzung für die teilnehmende Beobachterposition jedoch bei Weitem kein willkommener Perspektivwechsel für Ulysse. Zwar sieht er sich angesichts der Qualen, denen die Menschen auf Soror ausgesetzt sind, immer wieder mit seinem eigenen Wissen darüber konfrontiert, dass ganz Ähnliches in seiner eigenen Welt mit Affen geschieht.¹² Der Roman hält darin seiner zeitgenössischen Gesellschaft einen Spiegel hinsichtlich ihres Umgangs mit ihren Schwesterspezies vor. Doch wie Ulysses Reaktionen von Verblüffung („surprise“ und „stupéfaction“, 44; „étonnement“, 45; „stupeur“, 46) über Grauen und Entsetzen („cette horreur insoutenable“, „glacé de

⁹Schaller, George: *The Mountain Gorilla*. Chicago 1963; Goodall, Jane: My Life Among Wild Chimpanzees. In: *National Geographic* 124 (1963), S. 272–308.

¹⁰Schaller, George: *The Year of the Gorilla*. London 1967; van Lawick-Goodall, Jane: *In The Shadow of Man*. London 1971. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als YG und SM geführt; Seitenangaben im Text.

¹¹Vgl. zur „simian science as public spectacle“ Noble, Brian E.: Politics, Gender, and Worldly Primatology: The Goodall-Fossey Nexus. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 436–462, hier S. 436.

¹²Ulysse erwähnt die Verwendung von Affen zu Unterhaltungszwecken („les singes savants qu'on montre dans nos cirques“, PS, S. 56), in der Forschung („Dans l'ordre ancien, beaucoup des singes devaient servir de sujets d'expérience aux hommes, comme c'est le cas dans nos laboratoires“, S. 155), und für die Jagd.

terreur“, 46; „Levain se mit à claquer des dents et à trembler de tous ses membres“, 47; „ce tableau [...] grotesque et [...] diabolique“, 51) bis hin zu hysterischer Albernheit zeigen, ist diese Umkehrung – bereits zu Beginn zugespitzt in einer Jagdszene (40 ff.) – nicht allein eine hochaffektive Angelegenheit. Sie wird als verstörende Ordnungsverletzung wahrgenommen, die sich bei Ulysse symptomatisch als emotionaler Ausbruch äußert:

Il y avait dans cette scène une horreur disproportionnée avec la résistance d'un cerveau normal. [...] Et *mon émoi explosa* encore d'une manière absurde, en harmonie avec le côté grotesque de cette macabre exposition. Je me laissai aller à une hilarité insensée; j'éclatai de rire (53, Hervorheb. MS).

Es ist nicht irgendein Tier, das hier den Menschen als Anführer der belebten Welt ersetzt hat. Es sind Affen, mit einer „physique totalement, absolument *simiesque*“ (52, Hervorheb. im Original) aber „par-dessus tout le caractère humain [...] [d']expression“ (45). Ausgerechnet die Versuchstiere und Hofnarren der Menschen; die ‚garstigen Affen‘, die als Vergleich für den Menschen herangezogen als Beleidigung dienen,¹³ die evolutionären Schattengeschwister der menschlichen Phylogenese, ausgerechnet die zum Veröffentlichungszeitpunkt des Romans gerade erst seit ein paar Jahren im Feld beforschten Affen haben die Herrschaft über den Planeten übernommen. Wie sich an Ulysses Reaktion auf *diesen* Planeten der Affen zeigt, nimmt der Affe auf *unserem* Planeten eine besondere Funktion für das Selbstverständnis des Menschen ein: Als Distinktionsfigur ist der Affe von ambivalenter emotionaler Bedeutung.

Indem Pierre Boullès Roman die Charakteristika eines Feldforschungsaufenthaltes ‚unter Affen‘ und des darauf basierenden autobiographischen Berichtens von der Reise- und Forschungserfahrung mit dem affektiv ambivalenten Verhältnis kombiniert, welches der Mensch zum Affen pflegt, kündigt der Roman nicht nur von der weitreichenden kulturellen Faszination für die Primatologie und das durch sie erweiterte Wissen auf der Spurensuche zur Entstehung des Menschen sowie für ihre wissenschaftlichen Praktiken und Figuren. Er illustriert auch die Fragen, die den Anlass für die vorliegende Arbeit geben: Welche Rolle spielt Emotionalität für unser Verhältnis zu anderen Primaten? Wie steuert, was wir fühlen unsere Wahrnehmung, unser Wissen und dessen Vermittlung und Darstellung? Wie entsteht Erkenntnis ‚im Feld‘? Welchen Platz nehmen Affekte, Gefühle und Emotionen in den Praktiken, in der Wissensproduktion und der Vermittlung von Forschung ein? Was sind spezifische Affekte des Forschens mit Affen, wie äußern sie sich, wozu dienen sie, wie werden sie dargestellt und thematisiert, worin sind sie eingebettet, womit hängen sie zusammen, und wer berichtet wie und wann von ihnen?

¹³Vgl. Shah, Mira: Garstige Affinitäten. Frauen und Affen in J.W. Goethes ‚Die Wahlverwandtschaften‘. In: *Orbis Litterarum* 70/2 (2015), S. 108–149.

1.2 Die Affekte der Forschenden

Diese ersten Leitfragen für die vorliegende Forschungsarbeit schließen an den Forschungsstand der Wissenschafts- und Emotionsforschung an. Sie ergeben sich aber vor allem aus dem Material dieser Studie selbst. 1990 erscheinen Jane Goodalls zweite Forschungsmemoiren unter dem Titel *Through a Window*.¹⁴ Dieser Titel bezieht sich auf eine Metapher, die Goodall ihrem Erkenntnisverfahren zugrunde legt:

There are many windows through which we can look into the world, searching for meaning. There are those opened up by science, their panes polished by a succession of brilliant, penetrating minds. Through these we can see even further, even more clearly, into areas that once lay beyond human knowledge. Gazing through such a window I have, over the years, learned much about chimpanzee behaviour and their place in the nature of things. And this, in turn, has helped us to understand a little better some aspects of human behaviour, our own place in nature (8).

Es gibt jedoch nicht nur diese Fenster szientistischer Klarsicht, fährt Goodall fort, denn:

[T]here are other windows; windows that have been unshuttered by the logic of philosophers; windows through which the mystics seek their visions of the truth; windows from which the leaders of great religions have peered as they searched for purpose not only in the wondrous beauty of the world, but also in its darkness and ugliness. Most of us, when we ponder on the mystery of our existence, peer through but one of these windows onto the world. And even that one is often misted over by the breath of our finite humanity. We clear a tiny peephole and stare through (8).

Goodalls philosophische, mystische und religiöse Fenster, die jeweils ihren eigenen, teils opaken Blick auf ‚die Welt‘ zu bieten versprechen, symbolisieren Zugänge zur Erschließung von Wissen. Einen weiteren lässt Goodall merkwürdigerweise aus – vielleicht, weil er kaum zu trennen ist von *all* den anderen Fenstern und eher der Wirkung des ‚breath of our finite humanity‘ nahekommmt: Emotionalität.¹⁵ Denn so unterschiedlich die Zugänge der Emotionsforschung zu

¹⁴Goodall, Jane: *Through A Window. 30 Years with the Chimpanzees of Gombe*, London 1990. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als TW geführt; Seitenangaben im Text.

¹⁵Um dem Minenfeld begriffsgeschichtlicher, emotionstheoretischer, philosophischer oder soziologischer Feindifferenzierungen zu entgehen und einen offenen Blick auf alle emotionalen Phänomene beibehalten zu können, soll im Folgenden nicht der Versuch unternommen werden, Affekte, Emotionen, Leidenschaften, Gefühle, Stimmungen etc. definitorisch voneinander zu scheiden. Vielmehr dient in Anlehnung an Katrin Pahl's Vorschlag der Begriff Emotionalität als Leitkategorie. Mit diesem Begriff fasst Pahl das häufig latente aber auch ausgeübte Vermögen, emotional zu sein. Emotionen sind dabei spezifische Manifestationen von Emotionalität. Mit dem Begriff als übergreifende Kategorie kann sowohl die Komplexität (etwa ihre ‚Vermengtheit‘ und Wandelbarkeit) emotionaler Phänomene als auch ihre ‚doppelte Modalität‘, zugleich ‚reale‘ körperlich-psychische Phänomene und kulturell, sozial und politisch geformt zu sein,

ihrem Gegenstand sind,¹⁶ sie einigen sich doch darauf, dass die Fähigkeit zur und Notwendigkeit von Emotionalität eine anthropologische Konstante ist.¹⁷

Dass Goodall in ihrer Reflexion verschiedener Zugangsweisen zu einem Verständnis von Welt *nicht* von Emotionalität spricht – in ihren Forschungsmemoiren zugleich aber, wie im Folgenden im Einzelnen analysieren wird, häufig ihr affektives Empfinden thematisiert –, liegt jedoch auch daran, dass Emotionalität einen schweren Stand hat. In der wissenschaftlichen Forschung sind Emotionen prekär: Als Teil eines übergreifenden Paradigmas wissenschaftlicher Objektivität wird Emotionalität gerade (aber nicht nur) in den Naturwissenschaften überwiegend als geächtetes Neben- und Ausschussprodukt problematischer Subjektivität in Forschungsprozessen betrachtet. Die Grundlage einer solchen Auffassung von Objektivität vs. Subjektivität findet sich in der traditionsreichen Konzeptualisierung eines Widerstreits zwischen Rationalität und Emotionalität, die meist an einer cartesianischen Vernunft/Gefühl-Dichotomie festgemacht wird, aber weit über diese hinaus in die europäische Antike zurückreicht.¹⁸ Das Konzept

berücksichtigt werden. Zudem suggeriert der Begriff bei Pahl eine immer schon anzunehmende Überlappung von Rationalität und Emotionalität, die für die Frage nach der epistemologischen Rolle von Emotionalität ausschlaggebend ist. Vgl. Pahl, Katrin: *Emotionality: A Brief Introduction*. In: *Modern Language Notes* 124/3 (2009), S. 547–554; Pahl, Katrin: *Tropes of Transport. Hegel and Emotion*. Evanston 2012, S. 5. ‚Emotion‘, ‚Affekt‘ und ‚Gefühl‘ werden im Folgenden, sofern nicht anders ausgewiesen, synonym verwendet. Zur Vielfalt und Geschichte der Begriffe siehe jedoch Frevert, Ute u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt am Main/New York 2011; Engelen, Eva-Marie: *Emotion als wissenschaftliche Kategorie*. In: Rainer Maria Kiesow/Martin Korte (Hg.): *EGB. Emotionales Gesetzbuch. Dekalog der Gefühle*. Köln/Weimar/Wien 2005, S. 289–307.

¹⁶Vgl. Newmark, Catherine: *Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant*. Hamburg 2008; von Koppenfels, Martin/Zumbusch, Cornelia: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Handbuch Literatur & Emotionen*. Berlin/Boston 2016, S. 1–36. Zur Geschichte der Emotionsforschung siehe Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München 2012.

¹⁷So weist das Lexikon der Ästhetischen Grundbegriffe ‚Affekt‘ als genuin anthropologischen Begriff aus. Emotionalität fungiert jedoch nicht unbedingt als Differenzkriterium Mensch vs. Tierreich, sondern verweist im Gegenteil auf die „ins Tierreich zurückgehenden natürlichen Gattungseigenschaften“ des Menschen. Grimm, Hartmut: Affekt. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2000, S. 16–48, hier S. 18. Siehe auch Darwin, Charles: *The Expressions of The Emotions in Man and Animals*. London 1872. Monique Scheer untersucht allerdings Emotionen als praxeologisches Engagement mit der Welt, das beim Menschen anderen Variablen unterliegt als bei nicht-menschlichen Tieren: „Conceiving emotions as practices means understanding them as emerging from bodily dispositions conditioned by a social context, which always has cultural and historical specificity“. Scheer, Monique: *Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion*. In: *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220, hier S. 193.

¹⁸Descartes' psychophysische Doppelbestimmung von Emotionen vor dem Hintergrund eines Geist-Körper/Leib-Seele-Dualismus in *Les passions de l'âme* (1649) fügt der bereits aus der Antike bekannten ethischen Abwertung der Gefühle eine normative oder epistemische hinzu: „Geht es der ethischen Abwertung darum, den motivationalen Einfluss der Gefühle auf menschliches Verhalten so gering wie möglich zu halten, so bezweifelt die normative Abwertung, dass

einer um alles Affektive und Subjektive bereinigten wissenschaftlichen Objektivität als Norm und Ethos der Wissensproduktion ist jedoch jüngeren Datums. Im Verständnis einer solchen wissenschaftlichen Objektivität objektiv zu sein, so arbeiten Lorraine Daston und Peter Galison in ihrer wissenschaftshistorischen Studie heraus, „is to aspire to knowledge that bears no trace of the knower – knowledge unmarked by prejudice or skill, fantasy or judgment, wishing or striving.“¹⁹ Als Konzept steht diese Mitte des 19. Jahrhunderts geformte Auffassung wissenschaftlicher Objektivität eng in Verbindung mit der Entstehung einer spezifischen Subjektivität des fühlenden Individuums um 1800.²⁰ Aus der cartesianischen Weltansicht des 18. Jahrhunderts resultiert für den Emotionssoziologen Jack Barbalet parallel zur Formierung einer solchen Subjektivität die Suche nach ‚unpersönlicher‘ wissenschaftlicher Erkenntnis, zumindest aber nach Möglichkeiten, Wissenschaft als nicht-subjektiv, ergo objektiv darzustellen – „typically achieved by characterizing science in terms of its formal properties, especially those associated with its methods, rather than in terms of its human attributes, including the scientist’s emotions“.²¹ Subjektivität muss, so zeigt sich, zunächst erst einmal als problematisch begriffen und mit einem veränderten Ziel wissenschaftlicher Forschung zusammengebracht werden, damit das neue Paradigma sich entfalten kann: Naturforscher sind nun nicht mehr auf der Suche nach der idealen Repräsentation eines Archetyps von ‚Natur‘,²² sondern wollen ein ‚reales‘, ungefiltertes und unbeeinflusstes Abbild natürlicher Phänomene bieten. Folglich sehen sie sich selbst als größtes Hindernis für Erkenntnisprozesse, weil sie ihr subjektives Selbst zunehmend als störendes Element wahrnehmen: „[M]en of science began to fret openly about a new kind of obstacle to knowledge: themselves. Their fear was that the subjective self was prone to prettify, idealize, and, in the worst case,

Gefühle begründet oder unbegründet sein können. In dem Maße, wie Gefühle [...] körperlichen Empfindungen parallelisiert werden, bleiben sie arationale Phänomene, die als solche nicht normativ zugänglich sind“. Hartmann, Martin: *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*. Frankfurt a. M./New York 2005, S. 15. Siehe auch Voss, Christiane: Die narrative Transformation aristotelischer und moderner Emotionstheorien. In: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.): *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*. Frankfurt a. M. 2009, S. 107–130, hier S. 108; Landweer, Hilge/Newmark, Catherine: Seelenruhe oder Langeweile, Tiefe der Gefühle oder bedrohliche Exzesse? Zur Rhetorik von Emotionsdebatten. In: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.): *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*. Frankfurt a. M. 2009, S. 79–106; Daston, Lorraine: The Moral Economy of Science. In: *Osiris* 10 (1995), S. 2–24.

¹⁹Daston, Lorraine/Galison, Peter: *Objectivity*. New York 2007, S. 17.

²⁰Vgl. Frevert, Ute: Gefühlswissen in der Moderne – Entwicklungen und Ergebnisse. In: Dies. u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011, S. 263–278.

²¹Barbalet, Jack: Consciousness, Emotions, and Science. In: Debra Hopkins/Jochen Kleres/Helena Flam/Helmut Kuzmics (Hg.): *Theorizing Emotions. Sociological Explorations and Applications*. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 39–71, hier S. 44.

²²Vgl. Daston/Galison: *Objectivity*, S. 18.

regularize observations to fit theoretical expectations: to see what it hoped to see“.²³ Das neue Ideal der Naturalisten bedingt die Selbstdisziplinierung der Forschenden: die Unterdrückung bestimmter, als subjektiv abgeschriebener Aspekte dieses Selbsts, die Einhegung von Subjektivität durch wissenschaftliche Praktiken, die sich als Technologien des Selbst lesen lassen.²⁴ Dadurch wurde der epistemologische Anteil von Emotionalität – wie er sich bspw. in der Faszination für Wunder und das Staunen als Modus wissenschaftlicher Wahrnehmung im Rahmen der ‚Scientific Revolution‘ und als Teil des Diskurses der Entdeckung des (absolut) Neuen in der Frühen Neuzeit gezeigt hatte²⁵ – nicht nur verdrängt, sondern geradezu verneint.²⁶

Es ist bezeichnenderweise die Wiederentdeckung der klassischen Rhetorik (vor allem Aristoteles’ *Rhetorik*) im 17. Jahrhundert, die Emotionalität in der Neuzeit zuallererst mit einem Verdacht der ‚Unwissenschaftlichkeit‘ belegt: Nicht die ‚Passionen‘ in der Wissenschaft schienen zunächst problematisch, „but the dangers of passion in persuasion, a fear of distortion in scientific communication through emotion in eloquence“.²⁷ Dieser von Barbalet hergestellte Bezug zwischen den epistemologischen Praktiken der Naturforschung und -philosophie und der Rolle von Emotionen in der Rhetorik wissenschaftlicher Kommunikation erhellt auch die Übertragung eines Reinigungs-Gedankens auf die Idee einer fortschreitenden ‚Zivilisierung‘ des Menschen als Geschichte der Moderne.²⁸ Zentral

²³Daston/Galison: *Objectivity*, S. 34.

²⁴Vgl. Daston/Galison: *Objectivity*, S. 39; Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt a. M 2007 (frz. 1994), S. 287–317.

²⁵Vgl. Greenblatt, Stephen: *Marvelous Possessions. The Wonder of the New World*. Chicago/Oxford 1991, S. 20. Daston/Park sprechen von „a history of wonder as a passion of natural inquiry“ als „history of the evolving collective sensibilities of naturalists“, die ihrerseits zeige, wie objektive Ordnung und subjektive Wahrnehmung sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern schlicht zwei Seiten einer Medaille seien. Daston, Lorraine/Park, Katherine: *Wonder and the Order of Nature 1150–1750*. New York 1998, S. 14.

²⁶Barbalet weist aber darauf hin, dass diese Selbstwahrnehmung der wissenschaftlichen Gemeinschaft zweierlei emotionale Aspekte nicht ausschließe, sondern geradezu affirmativ propagiere: „the motivation of the scientist’s investigation and commitment of the scientist to the social institution of science“; Emotionen sind somit „confined to the motivational framework of science and not its interior“. Barbalet: *Consciousness*, S. 45 f., Hervorheb. MS.

²⁷Barbalet: *Consciousness*, Hervorheb. MS.

²⁸Siehe Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen* [1939]. Frankfurt a. M. 1997. Elias’ Programm beschreibe eine zunehmende Affektkontrolle als zentrales Element bei der Herausbildung und Stabilisierung moderner Gesellschaften (aber eben auch bei der Festigung wissenschaftlicher Paradigmen), so Becker, Patrick: Rationalisierung des Gefühls – Emotionalisierung der Vernunft. Zum Umgang mit Emotionen in der Gegenwartsgesellschaft. In: *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch* 3 (2007), S. 63–78, hier S. 66. Zu einer Kritik von Elias unter Berücksichtigung seines Affektbegriffs siehe Frevert, Ute: Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. In: Dies. u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 9–39, hier S. 11 ff.

für die sich selbst u. a. durch ihre wissenschaftliche Professionalisierung definierende Moderne ist die Vorstellung einer notwendigen und erfolgreichen Reinigung des Menschen an sich, allen voran aber des ‚homo scientificus‘ von seinen nicht-objektivierbaren Einflüssen und Charakteristika, besonders seinen subjektiven, verwirrenden, beeinträchtigenden, oder anderweitig ‚unwissenschaftlichen‘ Emotionen.²⁹ Der zwielichtige Ruf der Emotionen wandert aus der (antiken) Rhetorik über die Medien ihrer Vermittlung in die Praktiken der Wissenschaft selbst hinein. Gepaart mit einer weiteren berühmten Entlehnung aus der Antike – einem Katharsis-Verständnis, das die Reinigung von (problematischer) Emotionalität impliziert – wird so ein weitreichendes Selbstverständnis der Moderne als ‚rational‘ (und nicht emotional) ausgeprägt.³⁰

Weder aus phänomenologischer noch aus epistemologischer Warte ist diese pejorative Sicht auf Emotionalität und die Forderung nach der Läuterung des forschenden Subjektes von seiner Subjektivität im Namen wissenschaftlicher Objektivität aufrechtzuerhalten. Bereits Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie stellt 1935 diese Scheidungen von Rationalität und Emotionalität, Objektivität und Subjektivität, ja selbst Objekt und Subjekt infrage: Erkenntnis müsse, so Fleck, als Ergebnis sozialer Tätigkeit untersucht werden, die als solche unweigerlich mit emotionalen Komponenten einhergehe.³¹ Michael Polanyi fügt dieser sozialen Einbettung von Erkenntnis in seiner Objektivismus-Kritik ein Schlaglicht auf den jedem Erkennen zwangsläufig inhärenten Anthropozentrismus bei. Den Anspruch auf Objektivität im Sinne eines „abandon [of] all sentimental egoism, and to see ourselves objectively in the true perspective of time and

²⁹Vgl. Rosenwein, Barbara H.: Worrying about Emotions in History. In: *The American Historical Review* 107/3 (2002), S. 821–845, hier S. 826 ff. Landweer/Newmark haben ihrerseits darauf hingewiesen, dass die Emotionstheorie selbst rhetorisch formiert ist: Die thematische Auseinandersetzung mit Emotionen unterliegt Konjunkturen, und diese „Gefühlskonjunkturen sind spezifische rhetorische Situationen, die auf historische Gegebenheiten und tradierte Debatten reagieren; die Auffassung dessen, was Emotionen sind, ebenso wie ihre positive oder negative Einschätzung müssen als kontextabhängig in einem sehr starken Sinn verstanden werden“. Auch gelte es zu berücksichtigen, dass es in all den von ihnen angesprochenen Emotionsdebatten kaum um pauschale Befürwortung oder Ablehnung von Emotionen, sondern um „Fragen des Maßes und der Angemessenheit, um erlaubte Intensitäten, um gefährliche und ungefährliche Arten, um Status und Wert einzelner Gefühle, um sensible Rationalitäten“ gehe. Landweer/Newmark: Zur Rhetorik von Emotionsdebatten, S. 81 f.

³⁰Zu einer Problematisierung derart einengender ‚moderner‘ Entlehnungen aus Aristoteles' komplexem Emotionsbegriffen in Rhetorik, Poetik und Politik siehe jedoch Schmitt, Arbogast: Kommentar. In: Aristoteles: *Poetik*. Berlin 2011, S. 193–742, hier S. 334. Zur Frage des Katharsis-Verständnisses siehe auch Abschn. 3.5.

³¹Vgl. Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Frankfurt a. M. 1980, S. 53 f. Siehe dazu auch Jensen, Uffa: Across Different Cultures? Emotions in Science during the Early Twentieth Century. In: Frank Biess/Daniel M. Gross (Hg.): *Science and Emotion After 1945. A Transatlantic Perspective*. Chicago/London 2014, S. 263–277, hier S. 264; Endert, Elke: *Über Zusammenhänge von Fühlen und Denken in Wahrnehmungs- und Wissensprozessen. Ein Vergleich der „Affektlogik“ von Luc Ciompi mit dem wissenssoziologischen Ansatz Ludwik Flecks*. Köln 1997, S. 99 f.; Daston: *The Moral Economy of Science*, S. 4 f.

space“,³² beschreibt Polanyi als von vornherein vergeblich, weil er die spezifisch menschliche Perspektive zu leugnen versucht:

For, as human beings, we must inevitably see the universe from a centre lying within ourselves and speak about it in terms of a human language shaped by the exigencies of human intercourse. Any attempt rigorously to eliminate our human perspective from our picture of the world must lead to absurdity.³³

Teil dieser menschlichen Perspektive sind bei Polanyi „[i]ntellectual“ oder „scientific passions“,³⁴ die eine heuristische Funktion für wissenschaftliche Forschung haben.

In jüngerer Zeit ist im Rahmen des ‚Emotional Turn‘ in den Neurowissenschaften³⁵ bzw. des ‚Affective Turn‘ in den zunehmend durch die neurowissenschaftliche Emotionsforschung inspirierten Geistes- und Sozialwissenschaften³⁶ verschiedentlich nicht nur Kritik an der anhaltenden Verwendung der cartesianischen Dichotomie geübt worden; es sind auch einzelne Emotionen als Objekte der Forschung in den Fokus getreten. Dabei wird zunehmend die epistemologische Funktion von Emotionalität diskutiert und – mit Bezugnahme auf Fleck und Polanyi – die Rückkehr zur Anerkennung von emotionalen Anteilen und Bedingungen menschlicher Erkenntnis und somit auch zur Reflexion wissenschaftlicher Dogmen und Paradigmen gefordert.³⁷ Gerade auch im wachsenden

³²Polanyi, Michael: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy* [1958]. London 1998, S. 3.

³³Polanyi: *Personal Knowledge*, S. 3. Zum epistemologischen Anthropozentrismus-Problem siehe auch Steiner, Gary: Anthropozentrismus. In: Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.): *Lexikon der Tier-Mensch-Beziehungen*. Bielefeld 2015, S. 28–32.

³⁴Polanyi: *Personal Knowledge*, S. 143.

³⁵Biess/Gross sehen eine solche Absage an das moderne Paradigma, „that prioritized rationality and pathologized emotion“, mit der Publikation von António Damásios *Descartes' Error* 1994 und Daniel Golemans *Emotional Intelligence* 1995 beginnen. Biess, Frank/Daniel M. Gross: Emotional Returns. In: Dies.: (Hg.): *Science and Emotions after 1945. A Transatlantic Perspective*. Chicago/London 2014, S. 1–38, hier S. 9.

³⁶Vgl. Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing The Social*. Durham/London 2007. Zu einer Kritik des diesem Turn zugrunde liegenden Affektverständnisses: Leys, Ruth: The Turn to Affect: A Critique. In: *Critical Inquiry* 37 (2011), S. 434–472.

³⁷Landweer/Newmark weisen aber darauf hin, inwiefern erstens die neueren philosophischen Emotionsdebatten auf den ersten Blick stark auf die Kontinuität einer Vernunft/Gefühl-Dichotomie bezogen scheinen, die zwar historisch begründet werde, sich jedoch philosophiehistorisch nicht halten lasse. Zweitens stellen sie die Aufmerksamkeit für Emotionen in den Kontext eines neuen (in Abschn. 4.2 diskutierten) Paradigmas, insofern sie vor allem ökonomischen Zwecken, wie etwa dem Funktionieren der Menschen in der Arbeitswelt zu dienen scheint: „Daß Rationalität mit Rationalisierung, ökonomischem Nutzen und Profitmaximierung zusammenhängt, stellt keine besonders neue Entdeckung in der Philosophiegeschichte dar. Auch daß Emotionen auf ihre Nützlichkeit und Schädlichkeit hin betrachtet werden – sei es für vitale Prozesse, sei es für das rational Gewünschte –, ist ein philosophiehistorisch gängiger Topos. Daß die Emotionen aber in dieser Weise explizit und direkt dem ökonomischen Nutzenkalkül unterworfen werden, scheint doch eine spezifische Ausformung der Gegenwart zu sein“. Landweer/Newmark: *Zur Rhetorik von Emotionsdebatten*, S. 101.

Bereich der Wissenschaftsgeschichte und -forschung rückte ein Interesse an Emotionen in der Wissenschaft in den letzten beiden Dekaden vermehrt ins Zentrum der Beschäftigung mit den vielfältigen Bedingungen wissenschaftlicher Praxis und Erkenntnis.³⁸

Auch innerhalb einzelner Disziplinen hat die teilweise von der Wissenschaftsforschung und/oder von postmoderner Theoriebildung angeregte Auseinandersetzung mit Methoden, strukturellen Bedingungen und historischen Paradigmen der jeweiligen Wissensproduktion zu einer Berücksichtigung von Emotionalität geführt. Besonders deutlich zeigt sich dies am literaturwissenschaftlich informierten ‚Reflexive Turn‘³⁹ in der Ethnologie.⁴⁰ Während die Theorie-Eingaben der Moderne und Postmoderne sich jedoch in der Ethnologie vor allem an Fragen nach der ‚literarischen Gemachtheit‘ ethnologischen Wissens, also den hermeneutischen und narrativen Grundverfahren des Studiums von Kultur und Gesellschaft ablagern⁴¹ und zu fachinternen, fachextern informierten Debatten führen, bleibt die Beschäftigung mit

³⁸Siehe Latour/Woolgars Untersuchung der wissenschaftlichen Konstruktion von Fakten im interrelationalen Umfeld des Labors, Fox Kellers Analysen des Konnex von wissenschaftlichem Objektivitäts- und Männlichkeitsideal sowie Dastons Arbeiten zur moralischen Ökonomie und der Genese des Objektivitätsideals sowie zum Anthropomorphismus: Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Princeton² 1986; Fox Keller, Evelyn: *A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock*. San Francisco 1983; Fox Keller, Evelyn: *Reflections on Gender and Science*. New Haven/London 1995; Daston: *The Moral Economy of Science*; Daston/Galison: *Objectivity*; Daston: *Intelligences*. Siehe auch Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin 2017, S. 7–40.

³⁹Zur Einbettung des ‚Reflexive Turn‘ in breitere postmoderne ‚Turns‘ siehe Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek 2014, S. 144 ff. Zur Nähe und Verknüpfung von Literaturwissenschaft und Anthropologie/Ethnologie in der Reflexion von Repräsentationsformen siehe Fuchs, Martin/Berg, Eberhard: *Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation*. In: Dies. (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M. 1993, S. 11–108.

⁴⁰Im Englischen wird ein Großteil der anthropologischen Sparte, die im Deutschen als Ethnologie fungiert, mittlerweile mit dem Begriff ‚social anthropology‘ bezeichnet, der im deutschen Sprachgebrauch historisch-ideologisch vorbelastet scheint. Siehe Sigrist, Christian: *Sozialanthropologie; Social anthropology*. In: Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 9. Basel: Schwabe 1995, S. 1121–1126; Kohl, Karl-Heinz: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München 2012, S. 14. Ich verwende den zunächst nicht zwischen Sozial- und Kulturanthropologie differenzierenden deutschen Begriff Ethnologie, es sei denn, es ist durch die Quellen anders indiziert.

⁴¹So sieht Clifford Geertz ein, dass „what we call our data are really our own constructions of other people’s constructions of what they and their compatriots are up to“, und schlägt vor, Kultur als Text zu lesen. Geertz, Clifford: *Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture*. In: Ders.: *The Interpretation of Cultures*. New York 1973, S. 3–30, hier S. 9. James Clifford verwendet sogar den Begriff Fiktion, um nicht nur die „partiality of cultural and historical truths, the way they are systematic and exclusive“, zu beschreiben, sondern wie schon Geertz auch auf den Charakter ethnographischen Wissens als Produkt von Imagination hinzuweisen. Clifford, James: *Introduction: Partial Truths*. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley u. a. 1986, S. 1–26, hier S. 6.

Emotionalität als Teil von Forschungs- und Erkenntnisprozessen zunächst noch in einer neuen Aufmerksamkeit für Subjektivität in der ethnologischen Forschungspraxis und Kulturrepräsentation verborgen. Sensibilisiert durch ihren teilweise prekären Status reflektieren aber vor allem weibliche Forschende in den 1960er und 1970er Jahren ihre persönlichen Umstände im Feld und wie diese die Beziehungen zu Informant/innen, das Zusammentragen und Interpretieren von Daten und die Befähigung zur Forschungsarbeit bestimmen.⁴² Der Fokus liegt dabei zunächst nicht auf Emotionalität, sondern aufgrund der Idee, „that the anthropologist can learn significant lessons about her own data by reflecting on her personal role in the field“,⁴³ auf methodischen Fragen danach, wie sich Selbst-Reflexivität in der Feldforschung implementieren lässt und welche Rolle Geschlecht in sozialen Systemen spielt. Emotionalität wird dabei zwar als Phänomen registriert, jedoch überwiegend im Sinne des Paradigmas wissenschaftlicher Objektivität noch als eine auszuweisende und zu beherrschende Problematik des Individuums betrachtet. Im Zuge der postmodernistischen Writing-Culture-Debatte in den 1980er Jahren werden im Generationenwechsel und in der interdisziplinären Öffnung der Ethnologie (besonders hin zu den Gender und Postcolonial Studies)⁴⁴ aus Fragen der Interpretation (Geertz, Golde) Fragen der Repräsentation (Clifford/Marcus).⁴⁵ Aus der Frage nach der Positionalität⁴⁶ der Forschenden wird die Frage nach der Situationallität des Wissens selbst.⁴⁷ Subkutan wird das ‚Emotionalitäts-Problem‘ dabei dennoch verhandelt: Denn „the peculiar emotional state we anthropologists developed when we were working in the field“.⁴⁸ wie Golde es nennt, macht sich zunehmend textuell bemerkbar. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts erscheinen immer mehr Texte, die auf die eine oder andere Weise Emotionalität in der Anthropologie verhandeln. Der Aufsehen erregenden Veröffentlichung von Bronislaw Malinowskis *Diary*

⁴²Vgl. Eriksen, Thomas Hylland/Nielsen, Finn Sivert: *A History of Anthropology*. London 2013, S. 152 ff.; Golde, Peggy: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Women in the Field. Anthropological Experiences*. Berkeley u. a. 1986.

⁴³Eriksen/Nielsen: *History of Anthropology*, S. 153.

⁴⁴Vgl. Lubrich, Oliver/Stodulka, Thomas/Liebal, Katja: Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung? In: Gerald Hartung/Matthias Herrgen (Hg.): *Interdisziplinäre Anthropologie*. Wiesbaden 2018, S. 179–197, hier S. 180 ff.

⁴⁵Vgl. Eriksen/Nielsen: *History of Anthropology*, S. 180 ff.

⁴⁶„Positionality is the practice of a researcher delineating his or her own position in relation to the study, with the implication that this position may influence aspect [sic] of the study, such as the data collected or the way in which it is interpreted“. Qin, Donxiao: Positionality. In: Nancy Naples (Hg.): *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Gender and Sexuality Studies*. Malden 2016, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/9781118663.219.wbegss619> (12.05.2018).

⁴⁷„All knowledge was situated, and more often than not it served to justify existing power structures“. Eriksen/Nielsen: *History of Anthropology*, S. 174, Hervorheb. im Original. Zum Versuch einer feministischen Neuformierung von Objektivität als „positioned rationality“ siehe Haraway, Donna: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: *Feminist Studies* 14 (Autumn 1988), S. 575–599, hier S. 590.

⁴⁸Golde: Introduction, S. 11.

gesellen sich bspw. der unter Pseudonym geschriebene ‚anthropologische Roman‘ *Return to Laughter* von Laura Bohannon (1954) und Hortense Powdermakers *Stranger and Friend* (1966) bei.⁴⁹ Derart ‚persönlichen‘ Narrativen schlägt die Kritik entgegen, es handle sich bei ihnen um eine unwissenschaftliche und sentimentale Nabelschau.⁵⁰ Die von ihren Emotionen Schreibenden kontern mit dem Verweis auf den beispielhaften Effekt eines Sprechens und Schreibens über Emotionalität im Feld als Lehre des Emotions-Managements.⁵¹ Spätestens mit Renato Rosaldos Thematisierung der Trauer um seine in der gemeinsamen Feldforschungsarbeit verstorbene Frau, *Grief and a Headhunter's Rage* (1989), und Ruth Behars *The Vulnerable Observer* (1996) tritt Emotionalität dann an die Oberfläche und kann nicht nur zum Gegenstand ethnologischer Studien, sondern auch zum Thema für eine epistemologische Methodenreflexion werden:⁵² „Our task is to investigate how certain emotions evoked during fieldwork can be used to inform how we understand the situations, people, communities, and interactions comprising the lifeworlds we enter“,⁵³ schreibt James Davies in der Einleitung des Sammelbandes *Emotions in*

⁴⁹Siehe Malinowski, Bronislaw: *A Diary in the Strict Sense of the Term*. London 1967; Smith Bowen, Elenore: *Return to Laughter*. London 1954; Powdermaker, Hortense: *Stranger and Friend. The Way of an Anthropologist*. New York 1966.

⁵⁰Zur Kritik an ‚fieldwork accounts‘, auch bei James Clifford (‚fables of rapport‘) und Mary Louise Pratt, siehe Reed-Danahay, Deborah: *Autobiography, Intimacy, and Ethnography*. In: Paul Atkinson u. a. (Hg.): *Handbook of Ethnography*. London u. a. 2001, S. 407–419, hier S. 412 f.

⁵¹Siehe Wax, Rosalie H.: *Doing Fieldwork. Warnings and Advice*. Chicago/London 1975. Vgl. auch Devereux, Georges: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a. M. 1984 (engl. 1967). Devereux sieht affektive Subjektivität allein durch die Subjekt-Objekt-Interaktion in den Verhaltenswissenschaften als immer schon gegeben an: „Die Erkenntnis zwingt uns [...], die Vorstellung aufzugeben, die Grundoperation der Verhaltenswissenschaft sei die Beobachtung eines Objekts durch einen Beobachter. An ihre Stelle muß die Vorstellung treten, daß es um die Analyse der Interaktion zwischen beiden geht, wie sie in einer Situation stattfindet, in der beide zugleich für sich Beobachter und für den anderen Objekt sind“ (S. 309). Subjektivität könne methodisch nie vollständig ‚herausgefiltert‘ werden und erfordere daher in ihren affektiven Aspekten eine ethno-psychoanalytische Untersuchung des Beobachters selbst und seiner interaktionalen Beziehung zum Beobachteten. Devereux’ Forderung nach einer ‚realistischen Verhaltensforschung‘ (S. 21), die auf dem Weg zu einer möglichst objektivierbaren Aussage über ihre Objekte die „Berücksichtigung der emotionalen Verstrickung des Untersuchenden mit seinem Material“ (S. 28) benötige, impliziert mit ihrem Fokus auf Angst jedoch noch immer eine Vorstellung von Emotionalität als psychoanalytisch zu bewältigendes „Hindernis“.

⁵²Siehe Rosaldo, Renato: Introduction: *Grief and a Headhunter's Rage*. In: Ders.: *Culture and Truth: The Remaking of Social Analysis*. Boston 1989; Behar, Ruth: *The Vulnerable Observer. Anthropology That Breaks Your Heart*. Boston 1996. Etwa zeitgleich mit diesen Veröffentlichungen plädieren Lila Abu-Lughod und Catherine A. Lutz für eine Diskurs- und soziokulturelle Analyse von Emotionalität, die als „anthropology of emotions“ ein bis dahin vorherrschendes Verständnis von Emotionen als internen, irrationalen und natürlichen Phänomenen ablösen soll. Abu-Lughod, Lila/Lutz, Catherine A.: Introduction: *Emotion, Discourse, and the Politics of Everyday Life*. In: Dies. (Hg.): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge 1990, S. 1–23, hier S. 4.

⁵³Davies, James: Introduction: *Emotions in the Field*. In: James Davies/Dimitrina Spencer (Hg.): *Emotions in the Field. The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford 2010, S. 1–33, hier S. 1.

the Field und plädiert für eine Rückholung der Emotionalität von den methodologischen Rändern der sozial- und humanwissenschaftlichen Feldforschung. Aus dem ‚Reflexive Turn‘ des Faches müsse zwangsläufig endlich eine Hinwendung zu einem bislang vernachlässigten Thema erfolgen, das in Davies’ Darstellung zu einem Potenzial für die ethnologische Forschung werden kann:

Our objective is to show how certain emotions, reactions, and experiences that are consistently evoked in fieldworkers, when treated with the same intellectual vigour as our empirical work demands, can more assist than impede our understanding of the lifeworlds in which we set ourselves down.⁵⁴

Diesem Plädoyer für eine Auseinandersetzung mit der epistemologischen Rolle der Affekte der Forschenden im Feld schließt sich nun auch die vorliegende literaturwissenschaftliche Studie an. Während die Ethnologie jedoch nach einer systematischen Selbst-Reflexion ruft, die methodisch fruchtbar gemacht werden soll,⁵⁵ setze ich den Fokus meiner Arbeit anders: Zwar ist das Anliegen ebenfalls, Emotionalität als „epistemische[n] Schlüssel“⁵⁶ der Feldforschung zu heben. Statt um die Ethnologie geht es mir jedoch um ihre Schwesterdisziplin, die Primatologie; statt um die praktische und methodische Selbst-Reflexion um die Emotionalität der disziplinär ‚Anderen‘;⁵⁷ statt um die methodische Nutzbarmachung von Emotionalität im Feld um eine grundlegende Analyse der Thematisierung, Darstellung und Bedingungen von Emotionalität in Narrativen von der Feldforschung und ihre wissenschaftshistorische, poetologische, epistemologische, kulturelle und literarische Kontextualisierung.

Diese Studie geht dabei also nicht nur erstens von der These aus, dass Emotionalität eine epistemologische Rolle in der Forschung im Feld und bei der Generierung primatologischen Wissens spielt. Sie fügt ihr drei weitere Leitthesen bei: Zweitens nimmt sie an, dass emotionale Erfahrungen und Formen der Darstellung der Forschungsarbeit und -ergebnisse in Bezug zueinander stehen. Drittens lassen sich, wie bereits die Diskussion des Paradigmas der wissenschaftlichen Objektivität zeigt, Wahrnehmung, Thematisierung und Bewertung von Emotionalität nur im Kontext übergreifender wissenschaftlicher, kultureller, gesellschaftlicher und auch politischer Bedingungen verstehen, die ‚Gefühlskonjunkturen‘⁵⁸

⁵⁴Davies: Introduction, S. 1.

⁵⁵Siehe auch Stodulka, Thomas: Towards an Integrative Anthropology of Emotion. A Case Study from Yogyakarta. In: Anne Storch (Hg.): *Consensus and Dissent. Negotiating Emotion in the Public Space*. Amsterdam/Philadelphia 2017, S. 9–34; Stodulka, Thomas: Spheres of Passion – Fieldwork, Ethnography, and the Researcher’s Emotions. In: *Curare* 38/1 + 2 (2015), S. 103–116.

⁵⁶Lubrich/Stodulka/Liebal: Affekte im Feld, S. 182.

⁵⁷Vgl. hierzu auch Suter, Fermin/Shah, Mira: Bericht aus dem Feld. Von den Problemen und Vorteilen interdisziplinärer Literaturwissenschaft am Beispiel des Projekts ‚Die Affekte der Forscher‘. In: Caroline Frank/Daniel Kazmeier/Markus Schleich (Hg.): *An den Grenzen der Disziplinen. Literatur und Interdisziplinarität*. Hannover 2018, S. 117–137.

⁵⁸Landweer/Newmark: Zur Rhetorik von Emotionsdebatten, S. 81 f.

steuern. Viertens schließlich lässt sich im Austausch von *Science* und *Fiction* ein ‚Wissen der Literatur‘⁵⁹ über die Rolle von Emotionalität in der Forschung untersuchen: Spätestens seit Pierre Boullés *La planète des singes* bedienen sich Literatur und Film nicht nur am jeweils zeitgenössischen Wissen der Primatologie, sondern reflektieren auch die Primatologie mit ihrem kultur- und biologiegeschichtlich besonderen Tier-Mensch-Verhältnis als affektive bzw. affektinduzierende Wissenschaft, indem sie bspw. die emotionalen Konsequenzen zur Aufführung bringen.⁶⁰ Zudem entsteht die Primatologie nicht aus einem wissenschaftlichen Vakuum heraus, sondern schließt an eine Geschichte der Affen(be)forschung an, von der sie ebenso lernt wie sich abzugrenzen bemüht ist.

Diese Leitthesen und ihre Interdependenz strukturieren die Studie: Im ersten Teil (*Affektive Epistemologien des Feldes*) wird die Frage nach der epistemologischen und ermöglichenden Rolle der Emotionalität im Feld und ihren Dramaturgien in den populärwissenschaftlichen Primärtexten im Vordergrund stehen; im zweiten (*Affektpoetik der Forschungsmemoiren*) die Formen (Genres und Modi), die das Berichten von Emotionalität und Erfahrungen im Feld in den an ein breiteres Publikum gerichteten Forschungsmemoiren einnimmt; und der dritte Teil der Arbeit (*Affektregime der Primatologie*) untersucht die wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bedingungen, vor deren Hintergrund sich die Äußerungsmöglichkeiten von und für Emotionalität bewegen. Diese drei Teile beginnen jeweils mit der Betrachtung eines historischen Vorspiels zu Affen und Affenforschung und enden mit einer Analyse der Funktion von literarischer oder filmischer Reflexion für die Emotionalität der primatologischen Feldforschung.

1.3 Gattungsfragen

Warum nun die Primatologie und nicht die Ethnologie, die das Programm eines Studiums der Affekte der Forschenden maßgeblich vorbereitet und angeregt hat? Warum die Konzentration auf die Feldforschung und nicht das Laborexperiment? Warum die Forschungsmemoiren und nicht wissenschaftliche Monographien und Aufsätze oder die Artikel des *National Geographic Magazine*? Was hat es mit den Affen als affektiv besonderen Tieren auf sich? Und was will die Literaturwissenschaft zur Affektforschung der Science Studies beitragen?

⁵⁹Die Studie reiht sich damit in das gleichnamige Forschungsfeld ein, siehe Borgards, Roland/Neumeyer, Harald/Pethes, Nicolas/Wübben, Yvonne (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013; Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011; Willis, Martin: *Literature and Science. A Reader's Guide to Essential Criticism*. London/New York 2015.

⁶⁰Ein frühes Beispiel hierfür ist Samuel Becketts Pantomimentext *Acte Sans Parole I* (1955), bzw. *Act Without Words I* (1956), der deutlich auf Wolfgang Köhlers *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden* (1917) referiert. Siehe dazu Anm. 47 in Abschn. 4.1.

Im Folgenden soll auf all diese m. E. kaum voneinander zu trennenden ‚Gattungsfragen‘ eingegangen werden. Erstens wird die Primatologie in ihrer Eigenschaft als Schwesterdisziplin der Ethnologie und lohnenswertes, da noch unterforschtes Untersuchungsfeld für die Beschäftigung mit den Affekten der Forschenden herausgearbeitet. Zweitens soll ein Exkurs zum besonderen Verhältnis des Menschen zum Affen zeigen, inwiefern die Affenforschung der westlichen Welt⁶¹ in der Tradition eines affektiv ambivalenten Mensch-Tier-Verhältnisses steht. Drittens wird dargelegt, warum eine literatur- und kulturwissenschaftliche Herangehensweise für die Beschäftigung mit einer (populär-)wissenschaftlichen Textform und ihrer Rezeption im Medium von Literatur und Film nicht allein sinnvoll, sondern notwendig ist.

1.3.1 ‚Im Feld‘: Primatologie und Feldforschung

Eine epistemologische, methodische und historische Verwandtschaft von Ethnologie und Primatologie als Teilbereiche einer umfassenden ‚big tent‘-Anthropologie⁶² (mit so unterschiedlichen Sektionen wie Sozialanthropologie, Physischer oder Biologischer Anthropologie, Primatologie, Kulturanthropologie, aber auch Archäologie/Paläoanthropologie und Linguistik), die den Menschen zugleich als Kultur- und als evolutionäres Wesen betrachtet, wurde schon verschiedentlich diskutiert.⁶³ Im Rahmen der Wissenschaftsforschung in der Primatologie selbst wird z. B. die Suche nach einem ‚primate pattern‘, das Affen und Menschen umfasst und erklärt, sowie die Übernahme von anthropologischen Erklärungs-Modellen kritisch reflektiert.⁶⁴ Donna Haraway sieht in ihrer kulturwissenschaftlichen

⁶¹Diese Studie beschäftigt sich aus Gründen der sprachlichen Zugänglichkeit und kulturellen Expertise mit den Forschungsmemoiren der westlichen Primatologie. Zur japanischen Primatologie siehe aber Asquith, Pamela J.: Anthropomorphism and the Japanese and Western Traditions in Primatology. In: James G. Else/Phyllis C. Lee (Hg.): *Primate Ontogeny, Cognition and Social Behavior*. Cambridge 1986, S. 61–71; Asquith, Pamela J.: Negotiating Science. Internationalization and Japanese Primatology. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 165–183; Takasaki, Hiroyuki: Traditions of the Kyoto School of Field Primatology in Japan. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 151–164. Zur indischen Primatologie siehe Haraway, Donna: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York/London 1989, S. 244 ff.

⁶²Vgl. MacClancy, Jeremy/Fuentes, Agustín: Centralizing Fieldwork. In: Dies. (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives from Primatology, Biological and Social Anthropology*. New York/Oxford 2011, S. 1–26, hier S. 2.

⁶³Siehe bspw. Strier, Karen B.: Why Anthropology Needs Primatology. In: *General Anthropology* 18/1 (2011), S. 1–8. Zu einer Kritik ‚holistischer‘ anthropologischer Ansätze siehe aber Segal, Daniel A./Yanagisako Sylvia J. (Hg.): *Unwrapping the Sacred Bundle. Reflections on the Discipline of Anthropology*. Durham/London 2005.

⁶⁴Vgl. Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie: Changing Views of Primate Society: A Situated North American View. In: Dies. (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 3–49, hier S. 7 ff.

Auseinandersetzung mit der Primatologie nicht nur die Biologie und Anthropologie im 18. und 19. Jahrhundert als vergleichbaren „locus of highly productive discourses and other social practices“,⁶⁵ die weiterhin nachwirken, sondern weist unter dem Stichwort des ‚simian orientalism‘ auf die Parallelen in den Erkenntniszielen einer vorreflexiven Ethnologie und der modernen Primatologie hin. Wie die frühe Ethnologie versuchte, den westlichen Menschen aus dem oder in Abgrenzung zum ethnologisch ‚Anderen‘ zu erhellen, verfährt zunächst auch die Primatologie: „Simian orientalism means that western primatology has been about the construction of the self from the raw material of the other, [...] the ripening of the human from the soil of the animal“.⁶⁶ Die Primatologie generiere, zumindest in ihrem Fokus auf die evolutionäre Geschichte der Gattung Mensch, in erster Linie „bioanthropological origin stories“⁶⁷ für den Menschen, so Haraway.

In den letzten beiden Dekaden hat aber besonders eine zentrale methodische Gemeinsamkeit dazu geführt, dass die reflexiven Anliegen der Ethnologie zu programmatischen Forderungen auch für die Primatologie werden konnten.⁶⁸ Feldforschung ist die „central method of research throughout anthropology, a much-valued, much-vaunted mode of generating information“.⁶⁹ In der Ethnologie durch Bronislaw Malinowski propagiert und von dessen Schüler/innen institutionalisiert, wird die ‚participant observation‘-Form der Feldforschung in den 1950er Jahren auch für eine gerade entstehende Freiland-Primatologie methodisch vielversprechend.⁷⁰ Es sind vor allem zwei Figuren der Primatologiegeschichte, die diese Forderung nicht nur äußern, sondern auch in eigenen Schulen umsetzen:

⁶⁵Haraway: *Primate Visions*, S. 290.

⁶⁶Haraway: *Primate Visions*, S. 11. Siehe dazu, wie in europäischen Gesellschaften menschliche Identität traditionell „in terms of animal alterity“ artikuliert werde, auch Corbey, Raymond: *The Metaphysics of Apes: Negotiating the Animal-human Boundary*. Cambridge 2005, S. 29.

⁶⁷Haraway: *Primate Visions*, S. 317.

⁶⁸Vgl. Asquith, Pamela J.: Natural Homes: Primate Fieldwork and the Anthropological Method. In: Jeremy MacClancy/Agustín Fuentes (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives from Primatology and Biological Anthropology in the Lens of Social Anthropological Theory and Practice*. New York/Oxford 2010, S. 242–255, hier S. 243: „[A]nthropology is an appropriate home for primatology, based as much on some common fundamentals of methodology as for reasons of evolutionary kinship with humans“.

⁶⁹MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 1.

⁷⁰Zum Paradigma malinowskischer Ethnographie siehe Fuchs/Berg: Phänomenologie der Differenz, S. 24 ff. MacClancy/Fuentes weisen darauf hin, dass neben „fieldwork Malinowsky-style“ auch andere, häufig kulturell bedingte Formen der Feldforschung existieren, vgl. MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 7. Malinowski selbst habe, so Karl-Heinz Kohl, die teilnehmende Beobachtung am Vorbild der Naturwissenschaften und ihres Feld-Begriffs als „eine räumlich begrenzte Einheit, deren voneinander abhängige Einzelelemente stetig aufeinander einwirken und daher nur in ihrem Gesamtzusammenhang studiert werden können“, entwickelt. Kohl: *Ethnologie*, S. 111.

In den USA propagiert 1951 der „physical anthropologist“⁷¹ Sherwood Washburn eine „truly biological anthropology [as] comparative studies of free ranging nonhuman primates“.⁷² Der britische Paläoanthropologe Louis Leakey implementiert diese Forderung nach „long-term (one year or more) coexistence with the population of study“⁷³ als „hallmark of a majority of primatology dissertations“⁷⁴ sogleich in Nähe seiner eigenen Ausgrabungs- und Tätigkeitsstätte in Kenia, indem er die wohl bekannteste Primatologin der Welt ‚ins Feld‘ schickt: Jane Goodall. Leakeys Wahl von Goodall für die Erforschung von Schimpansen, sowie in den Jahren darauf von Dian Fossey für jene der Gorillas und Biruté Galdikas für die der Orang-Utans setzte eine spektakuläre Zäsur für die Erforschung von Affen – und stellt in gewisser Weise frühere und parallel laufende Feldforschungsprojekte in den Schatten.⁷⁵ In der Annahme, dass theoretisch-praktisch ‚unprofessionelle‘ Personen weiblichen Geschlechts geeigneter dazu seien, teilnehmende Beobachtung unter Affen auszuführen, schickt Louis Leakey ab den 1960er Jahren drei Frauen ‚ins Feld‘, die – zugespitzt formuliert – nicht nur die Verhaltensforschung, sondern auch die Sicht des Menschen auf seine nächsten Artverwandten, die anderen Primaten, und auf die Primatenforschung selbst

⁷¹MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 6. Der Mangel an einem eindeutigen deutschen Begriff für diese Unterkategorie der Anthropologie verweist auf die unterschiedliche Entstehungsgeschichte der Primatologie in der US-amerikanischen, britischen, deutschen, französischen oder japanischen Wissenschaftskultur. Vgl. dazu Haraway: *Primate Visions*, S. 203 ff. MacClancy/Fuentes sehen die US-amerikanische Primatologie personell aus der Anthropologie bestückt, die europäische Primatologie dagegen eher in der Tradition der Tierethologie von Konrad Lorenz und Nikolaas Tinbergen und die japanische Primatologie der Kinji-Imanishi-Schule als „hybrid of ethnographic, ethological and ecolocial approaches contextualized in a particular complex and holistic view of nature“. MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 8. In der vorliegenden Studie steht die mit Affen im Freiland arbeitende Primatologie im Vordergrund, wie sie in all diesen Wissenschaftskulturen in der einen oder anderen Form praktiziert wird. Davon ist eine experimentell im Labor arbeitende Primatologie abzugrenzen, die teilweise in Kooperation, teilweise jedoch auch in skeptischer Konkurrenz mit der Freiland-Primatologie existiert. Vgl. dazu Lubrich/Stodulka/Liebal: *Affekte im Feld*, S. 185 ff.

⁷²MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 6. Zu Washburn siehe auch Haraway: *Primate Visions*, S. 203 ff.

⁷³MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 6.

⁷⁴MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 6 f.

⁷⁵Primatologisch wertvolle Freiland-Studien wurden bereits zuvor von ‚nicht-professionellen‘ Beobachter/innen ausgeführt: Detaillierte Affen-Beobachtungen finden sich in Reiseberichten, Aufzeichnungen von Kolonialbeamten, Hobby-Naturalisten u. ä. Goodalls Feld-Einsatz gehen Feldaufenthalte von George Schaller in Ostafrika sowie vor allem von Clarence Ray Carpenter voraus. Siehe MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 15 ff.; Haraway: *Primate Visions*, S. 84 ff. Die Washburn-Schule (zu der im Rahmen dieser Arbeit Shirley C. Strum und Sarah Blaffer Hrdy zählen) prägt die US-amerikanische Primatologie über die Universitäten in Harvard und Berkeley, trat jedoch überwiegend weniger medial auf als Leakeys Forscherinnen.

revolutionieren.⁷⁶ Sie tun dies zunächst durch die Etablierung von Forschungsstationen und die Durchführung von Langzeitstudien, die die Feldforschung als Methode in der Primatologie verankern:

The primatologist traditionally goes to live with his or her subjects, pitching camp where the monkeys, apes or lemurs are, watching them day in and day out in an attempt to understand the inner workings and general patterns of the particular primate ‚society‘ of interest. While not being able to question their informants [...], primatologists seek descriptive answers in the behaviour and inter-individual relationships observable in their primate subjects.⁷⁷

Wie MacClancy und Fuentes 2011 in ihrem programmatischen Sammelband zu einer methodischen Reflexion der Feldforschung als dem zentralen Forschungs- und Erfahrungsparadigma hier anführen, übernimmt die Primatologie eine in der Ethnologie entwickelte Methode – und damit auch deren Charakteristika, Herausforderungen und epistemischen Besonderheiten: Feldforschung ist zeitintensiv, „not a state but an open ended process“,⁷⁸ der sich häufig unabhängig von vorformulierten Forschungszielen und wissenschaftlichen Theorien entwickelt und Durchhaltefähigkeit, Kreativität, ethisches Abwägen und Flexibilität erfordert. Besonders aber ist zu berücksichtigen, dass die Methode der ‚participant observation‘-Feldforschung das wahrnehmende Subjekt ins Zentrum rückt: Die teilnehmende Beobachtung „has been defined precisely as *the use of a person as the research instrument*“.⁷⁹ Die persönliche Erfahrungskomponente der Forschung soll systematisch zur Gewinnung objektiver Erkenntnis genutzt werden.⁸⁰ Als solche trägt die Feldforschung – ironischerweise implementiert in einer Episteme der Suche nach der Objektivierung wissenschaftlicher Erkenntnis bei gleichzeitiger Problematisierung des erkennenden Subjektes – in sich immer eine bereits in der Formulierung *teilnehmende Beobachtung* implizierte Spannung. Goslinga und Frank sehen die Forderung der ‚participant observation‘ als inhärent problematisch für das Subjekt des Wissens, suggeriert sie doch eine unmögliche Spaltung desselben in einen beobachtenden und einen teilnehmenden Teil: „On the one hand, we are called to maintain critical distance and, on the other, to plunge again and

⁷⁶Vgl. Morell, Virginia: Called ‚Trimates‘, Three Bold Women Shaped Their Field. In: *Science* 260/5106 (1993), S. 420–425. Jane Goodalls Bedeutung für die primatologische Feldforschung beschreibt bspw. die Primatologin Allison Jolly als „lightning rod“ und ‚Humanisierung‘ der Disziplin durch die Berücksichtigung individueller tierlicher Persönlichkeiten. Siehe Jolly, Allison: *The Bad Old Days of Primatology*. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 71–84, hier S. 82.

⁷⁷MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 6.

⁷⁸MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 10.

⁷⁹Goslinga, Gillian/Frank Gelya: *In the Shadows: Anthropological Encounters with Modernity*. In: Athena McLean/Annette Leibling (Hg.): *The Shadow Side of Fieldwork. Exploring the Blurred Borders between Ethnography and Life*. Malden u. a. 2007, S. xi–xviii, hier S. xii, Hervorheb. MS.

⁸⁰Vgl. Fuchs/Berg: *Phänomenologie der Differenz*, S. 31.

again into the living world“.⁸¹ Dieser Spaltung korrespondiert ihrer Ansicht nach die Trennung der Kategorien Arbeit und Leben in der Moderne, worin sie mit Michel Foucaults und Bruno Latours Analysen des „specifically European knot of culture, history and power“⁸² konvergieren:

[A]ll forms of embodied and living knowledges are policed in order to uphold the purity of the representation and the sovereignty of the ‚subject that knows‘: emotions, aesthetics, affinities, moral feelings and urges, and, when contrary to national and institutional regimes, political commitments and actions.⁸³

In der Feldforschung, gerade jener ‚unter Affen‘ in der ‚Wildnis‘ fernab menschlicher Ansiedlungen, fallen aber diese Kategorien – Leben und Arbeit – unmittelbar zusammen und produzieren die Mehrdimensionalität der Feldforschung als Methode, die sie auch für Außenstehende interessant macht, wie sich zeigen wird.

Während die Ethnologie dank ‚Reflexive Turn‘ und Repräsentationskrisen seit geraumer Zeit diskutiert, inwiefern die Forderung nach wissenschaftlicher Objektivität im oben bereits diskutierten Sinn einer Läuterung des Wissenssubjekts von seiner Subjektivität weder haltbar, noch sinnvoll ist, ja autoritäre Verengungen des Wissbaren produzieren kann, wird für die Primatologie eine Diskussion der Feldforschung als Methode und multidimensionaler Prozess jüngst erst angestoßen. Die Forderungen nach einer Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen primatologisches Wissen im Feld produziert wird, antworten auf Kritik aus den vor allem experimentell arbeitenden Bereichen der Primatologie⁸⁴ und konzentrieren sich zunächst noch auf die kulturellen, methodologischen und wissenschaftshistorischen Aspekte der Feldforschung.⁸⁵ Obwohl in diesen Auseinandersetzungen mit der zentralen Methode der primatologischen Freilandforschung auch emotionale Aspekte eine Rolle spielen, bleibt die affektive Dimension, gerade in Verbindung mit der Rolle des Tieres nicht nur als Forschungsobjekt sondern auch als Interaktionspartner/in für die Feldforschenden noch unterbelichtet. Dies überrascht angesichts der kulturhistorisch bereits gut erforschten affektiven Rolle des Affen zumindest in der westlichen (anthropologischen) Imagination, vor deren Hintergrund sich die moderne Affenforschung bewegt.

⁸¹Goslinga/Frank: In the Shadows, S. xv.

⁸²Goslinga/Frank: In the Shadows, S. xvi; Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M. 1974 (frz. 1966); Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M. 42013 (frz. 1991).

⁸³Goslinga/Frank: In the Shadows, S. xvi.

⁸⁴Vgl. Lubrich/Stodulka/Liebal: Affekte im Feld, S. 185 f.; Fedigan, Linda Marie: *Primate Paradigms. Sex Roles and Social Bonds*. Chicago/London 1992, S. 17.

⁸⁵Siehe neben MacClancy/Fuentes bspw. Forderungen nach einer Ethik der Feldforschung und einer Ethnoprimateologie: Malone, Nicolas M./Fuentes, Agustín/White, Francis J.: Ethics Commentary: Subjects of Knowledge and Control in Field Primatology. In: *American Journal of Primatology* 72 (2010), S. 779–784; Fuentes, Agustín/Hockings, Kimberley J.: The Ethnoprimateological Approach in Primatology. In: *American Journal of Primatology* 72/10 (2010), S. 841–847.

1.3.2 Exkurs: Von Affen und Menschen

In Flauberts Erzählung *Quidquid Volueris* (1810/1837) tritt im 8. Kapitel in einigen Ausführungen zur Vorliebe älterer Damen für Schoßhunde und Hausaffen überraschend ein ‚Ich‘ wieder zutage, welches seit Beginn der Erzählung von einer auktorialen Perspektive verdrängt schien. Dieses Ich offenbart:

Je n'aime guère des singes, et pourtant j'ai tort, car ils me semblent une imitation parfaite de la nature humaine. Quand je vois un de ces animaux (je ne parle pas ici des hommes), il me semble me voir dans les miroirs grossissants: mêmes sentiments, mêmes appétits brutaux, un peu moins d'orgueil et voilà tout.⁸⁶

Flauberts Erzählung über ein Halbwesen aus Mensch und Affe dringt in die Empfindungswelt einer hybriden Kreatur inmitten der bürgerlichen Pariser Gesellschaft ein. Was an dieser Stelle überrascht, ist nicht allein die bekenntnishafte Aussage. Bezeichnend ist auch der Einschub „je ne parle pas ici des hommes“, als sei es an dieser Stelle vonnöten, die Unterscheidung von Affen und Menschen zu betonen – um doch im nächsten Satz genau zwischen diesen eine irritierende Ähnlichkeit herzustellen. Die Struktur dieser Ähnlichkeit ist die der satirischen Imitation. Im Affen erkennt sich der Mensch unangenehm wieder – „et voilà tout.“ Ganz so einfach ist das Verhältnis des Menschen zu seinen nächsten Artverwandten natürlich nicht. Aber Flaubert bringt in seiner Erzählung in dieser Form zum Ausdruck: Dieses Mensch-Tier-Verhältnis ist ein besonderes, und es ist geprägt von starken Überzeugungen, Faszination und Ängsten, in denen das Ich in seinen Affekten zutage tritt.

Mit der Bedeutung des Affen für den Menschen und der Besonderheit dieses Tier-Mensch-Verhältnisses hat sich die Forschung bereits ergiebig befasst. Roland Borgards' und Julika Griems literaturwissenschaftliche Studien beschäftigen sich zum Beispiel mit der Rolle von Affen als Ordnungstieren und literarischen Tropen.⁸⁷ Hans Werner Ingensieps philosophische Kulturgeschichte des Affen

⁸⁶Flaubert, Gustave: *Quidquid volueris*. In: Ders.: *Œuvres de jeunesse*. Hg. von Claudine Gotthot-Mersch/Guy Sagnes. Paris 2001 (*Œuvres complètes*, Bd. 1), S. 241–272, hier S. 265.

⁸⁷Siehe Borgards, Roland: Affen. Von Aristoteles bis Soemmerring. In: Roland Borgards/Günter Oesterle/Christine Holm (Hg.): *Monster: zur ästhetischen Verfassung eines Grenzbewohners*. Würzburg 2009, S. 239–252; Borgards, Roland: Der Affe als Mensch und der Europäer als Ureinwohner. Ethnozoographie um 1800 (Cornelis de Pauw, Wilhelm Hauff, Friedrich Tiedemann). In: David E. Wellbery (Hg.): *Kultur-Schreiben als romantisches Projekt. Romantische Ethnographie im Spannungsfeld zwischen Imagination und Wissenschaft*. Würzburg 2012, S. 17–42; Borgards, Roland: Hund, Affe, Mensch. Theriotopien bei David Lynch, Paulus Potter und Johann Gottfried Schnabel. In: Maximilian Bergengruen/Roland Borgards (Hg.): *Bann der Gewalt: Studien zur Literatur- und Wissensgeschichte*. Göttingen 2009, S. 105–142; Borgards, Roland: Menschenaffen/Affenmenschen. In: Michael Gamper/Martina Wernli/Jörg Zimmer (Hg.): *„Es ist nun einmal zum Versuch gekommen“*. *Experiment und Literatur I: 1580–1790*. Göttingen 2009, S. 293–308; Griem, Julika: *Monkey Business: Affen als Figuren anthropologischer und ästhetischer Reflexion 1800–2000*. Berlin 2010.

vollzieht nach, wie Wissen über Affen generiert und kulturell kontextualisiert wird.⁸⁸ Horst-Jürgen Gerigk, Virginia Richter und Donna Haraway haben sich mit einzelnen Zeiträumen und der Nutzbarmachungen des Affen als kulturelles, literarisches und auch biologisches Tier befasst.⁸⁹ Der Kulturanthropologe Raymond Corbey schließlich arbeitete eine Metaphysik der Affen heraus, welche im anthropologischen Diskurs die Sammlung und Interpretation von Daten beeinflusst.⁹⁰ An dieser Stelle soll daher mit Verweis auf diesen Forschungsstand auf einen genauen historischen Abriss zur Kenntnis und Bedeutung der Affen weitgehend verzichtet werden. Stattdessen möchte ich anhand einer Verortung des Affen als Figur menschlicher Selbstreflexion in der westlichen Welt herausarbeiten, weshalb das Verhältnis des Menschen zu den Affen als seinen Mitprimaten ein emotional aufgeladenes ist.

Die Ähnlichkeit zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Primaten benötigt nicht erst eine systematische anatomische, physiologische oder neurologische und ethologische Forschung am Affen, um sich als signifikant für anthropozentrische Betrachtungen zu erweisen. Seit der Antike sind Affen belegt mit der „Hybris der Nachahmung“.⁹¹ Besonders im Mittelalter und der frühen Neuzeit lässt diese sündhafte Imitationsfähigkeit Affen als Figuren in einer ästhetischen Auseinandersetzung darum dienen, wie sich ‚echte‘, da originäre, und ‚falsche‘, da nur nachahmende Kunst, unterscheidet. Diese Tradition, in der im Mittelalter auch der Teufel als *simia Dei*, als Affe/Nachahmer Gottes betrachtet wird,⁹² lässt sich noch im englischen Adjektiv ‚simian‘ für ‚affenartig‘ nachvollziehen, spielt für die vorliegende Studie jedoch eine untergeordnete Rolle.⁹³ Sie besitzt zwar auch

⁸⁸Siehe Ingensiep, Hans Werner: *Der kultivierte Affe: Philosophie, Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart 2013; Ingensiep, Hans Werner: Der aufgeklärte Affe. Zur Wahrnehmung des Menschenaffen im 18. Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur. In: Jörn Garber/Heinz Thoma (Hg.): *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2004, S. 31–58.

⁸⁹Siehe Gerigk, Horst-Jürgen: *Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hürtgenwald 1989; Richter, Virginia: *Literature after Darwin: Human Beasts in Western Fiction, 1859–1939*. Basingstoke 2011; Haraway, Donna: *Monkeys, Aliens, and Women: Love, Science, and Politics at the Intersection of Feminist Theory and Colonial Discourse*. In: *Women's Studies International Forum* 12/3 (1989), S. 295–312; Haraway: *Primate Visions*.

⁹⁰Corbey: *The Metaphysics of Apes*.

⁹¹Krüger, Gesine/Mayer, Ruth/Sommer, Marianne: Figuren des Dazwischen. Menschenaffen und Affenmenschen als Grenzwesen. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): „*Ich Tarzan*.“ *Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 7–20, hier S. 9.

⁹²Vgl. Borgards: *Affen*, S. 240.

⁹³Siehe hierzu aber Janson, Horst Woldemar: *Apes and Ape Lore: In the Middle Ages and the Renaissance*. London 1952; Sirc, Susan: *Monkeys, Monuments and Miracles: Aspects of Imitation of Word and Image in Die Wahlverwandschaften*. In: *German Life and Letters* 47, S. 432–448; Boa, Elizabeth: *Aping and parrotting: Imitative performance in Goethe's Die Wahlverwandschaften*. In: Carolin Duttlinger/Lucia Ruprecht/Andrew Webber (Hg.): *Performance and Performativity in German Cultural Studies*. Oxford u. a. 2003, S. 21–40.

emotionalisierende Komponenten, besonders in der christlich motivierten Ablehnung des Affen als Sündentier und in den ästhetischen Debatten des 18. Jahrhunderts. Sie verweist den Affen jedoch durch die Abstraktion seiner *Fähigkeiten* in die Kunst hinein und schreibt ihm als moralischer Allegorie weitaus weniger emotionale Ambivalenz zu, als dies durch seine umstrittene *wesenhafte Stellung* in einer anthropozentrisch hierarchisierten Ordnung geschieht. Auch bei dieser Neubesetzung des Affen in der Neuzeit spielen die Fertigkeiten und Befähigungen der unterschiedlichen Affenarten eine große Rolle; diese Charakteristika werden jedoch zunehmend aufs Ganze eines definitiven Unterscheidungskriteriums hin gedacht.⁹⁴

Bereits Aristoteles sinnierte über die Menschenähnlichkeit der Affen,⁹⁵ doch erst im 17. Jahrhundert wird der Affe zum Gegenstand einer naturwissenschaftlich-philosophischen Auseinandersetzung mit der Frage, was der Mensch sei. Zentral für diese und die sich anschließende Frage, wie der Mensch sich von anderen Wesen systematisch unterscheiden lasse, sind, wie der Titel Edward Tysons markiert, Menschenaffen: *Orang-Outan, sive Homo Sylvestris; Or, The Anatomy of a Pygmie compared with That of a Monkey, an Ape, and a Man* (1699).⁹⁶ Denn von einer kolonialen Welt-Erweiterung ‚entdeckt‘ und den philosophierenden Anatomen ab dem 17. Jahrhundert auf die Seziertische und in die Orangerien fürstlicher Höfe getragen, ist die epistemologische Einordnung dieser sogenannten Menschenaffen zwischen zoologischen und mythologischen Ordnungssystemen lange ungewiss.⁹⁷ So werden sie zu Medien menschlicher Verunsicherung: Carl von Linnés Zusammenführung der Affen und Menschen als erst ‚Anthropomorpha‘ (1735), dann ‚Primates‘ (1758) in der taxonomischen Ordnung seines *Systema Naturae*⁹⁸ bringt die erste, Darwins primatische Erbschaftsfolge in der Evolutionstheorie seines *On the Origin of Species*⁹⁹ (1859) die zweite große Erschütterung in einem Bewusstsein, das den Menschen zunächst in einer Kette, dann in einer Stufenleiter, schließlich in einem Baum, aber immer teleologisch an der Spitze verortet. Virginia Richter spricht im Zusammenhang dieser zweiten Erschütterung von einer fundamentalen Kategoriekrisis, die sich in anthropologischer Angst (‚anthropological anxiety‘) entlade. Diese Verunsicherung betrifft für Richter „a cultural definition of ‚the human‘ based on an attempt to separate the *anthropos* from the non-human“.¹⁰⁰ Menschenaffen, die den Menschen durch

⁹⁴Vgl. Wild: Anthropologische Differenz.

⁹⁵Siehe Aristoteles: *Historia Animalium*. Berlin 2013, S. 45 f.

⁹⁶Tyson, Edward: *Orang-outang, sive, Homo sylvestris: or, the Anatomy of a Pygmie Compared with that of a Monkey, an Ape, and a Man* [1699 Facs.]. London 1966.

⁹⁷Vgl. Borgards: Affen, S. 244 ff.; sowie Krüger/Mayer/Sommer: Figuren des Dazwischen; und auch Borgards: Menschenaffen/Affenmenschen.

⁹⁸von Linné, Carl: *Systema naturae. Regnum animale*. Stockholm¹⁰ 1758.

⁹⁹Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection: or the Preservation of Favoured Races in the Struggle of Life*. London 1859.

¹⁰⁰Richter: *Literature after Darwin*, S. 8, Hervorheb. im Original.

Form und Befähigung synchron mit der Vielfalt an anderen Primatenformen¹⁰¹ und diachron mit den hominiden Vorformen¹⁰² verbinden, machen diese Ordnungen und Erklärungsmodelle aber möglich, indem sie sich als epistemologische, bewegliche Figuren nutzen lassen: Mehr noch als andere Affen sind sie Bewohner eines Grenzgebietes zwischen den mythischen Polen Kultur und Natur.¹⁰³ Sie sind als Phantasmen einer rassen- und speziesübergreifenden Sexualität und als poetologische und biographische Reflexionsfiguren sowie als Figuren der Internalisierung und Regression „liminale Kreaturen“,¹⁰⁴ wie Julika Griem beschreibt. Für Roland Borgards wird der von ihnen bewohnte Grenz- oder Schwellenraum erst durch die Differenzierung von Mensch und Tier produziert:

Wie ein kleines logisches Maschinchchen produziert die Differenzierung zwischen Mensch und Tier einen *Dritten Raum*, eine limitrophe Zone, der [sic] weder dem Animalischen noch dem Humanen ohne Schwierigkeiten zugeordnet werden kann. Es gibt Menschen; es gibt Tiere; und es gibt ein Drittes. Dieses Dritte stellt als unmögliches aber dennoch wirkliches *tertium datur* ein fundamentales epistemologisches Problem dar. Von dieser Beobachtung aus lässt sich die theriotopische Position des Affen, die Position des Affen in einer kulturellen Tier-Raum-Ordnung beschreiben: Der Affe ist ein Grenzbewohner.¹⁰⁵

Wie Borgards' Ausführungen zur theriotopischen Position des Affen zeigen, lässt sich der Affe, und hier speziell der Menschenaffe, ausgiebig nutzen als philosophische Allegorie und theoretische Figur.¹⁰⁶ Bei Borgards wird diese Einordnung des Affen mithilfe von Konzepten der Postcolonial Studies (der *Dritte Raum*) und der Dekonstruktion (die *limitrophe Zone*) vorgenommen. Julika Griem verwendet zusätzlich die Begriffe der *Identität* und *Alterität*, um die Nutzbarmachung des Affen als *Figur* zu verdeutlichen: Für Griem dienen, sie demonstriert dies anhand von überwiegend literarischen Texten, Affen als *kulturelle Figurationen* von Identität und Alterität. Damit belegen die Studien dieser Literaturwissenschaftler/innen über die semantische Verwertung, kulturelle Kontextualisierung und philosophische Allegorisierbarkeit von Affen selbst Raymond Corbeys für die philosophische Anthropologie aufgestellte These, Affen seien „good to think and symbolize with“,¹⁰⁷ und Donna Haraways Beobachtung zur Meta-Funktionalität der Affen: „Primates existing at the boundaries of so many hopes and interests are wonderful subjects with whom to explore the permeability of walls, the reconstruction of boundaries, the distaste for endless socially enforced dualisms.“¹⁰⁸

¹⁰¹Vgl. Richter: *Literature after Darwin*, S. 14.

¹⁰²Vgl. Krüger/Mayer/Sommer: *Figuren des Dazwischen*, S. 10; Corbey: *The Metaphysics of Apes*, S. 60 ff.

¹⁰³Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 1.

¹⁰⁴Vgl. Griem: *Monkey Business*, S. 88.

¹⁰⁵Borgards: *Affen*, S. 242, Hervorheb. im Original.

¹⁰⁶Ingensiep sieht dies als Grundvoraussetzung für das menschliche Interesse am Affen. Vgl. Ingensiep: *Der kultivierte Affe*, S. 15 ff.

¹⁰⁷Corbey: *The Metaphysics of Apes*, S. 6.

¹⁰⁸Haraway: *Primate Visions*, S. 3.

Ob Grenz- und Schwellenbewohner, ‚Missing Link‘ in der Stufenleiter aller Wesen,¹⁰⁹ Alteritäts- und Identitätsfiguren, Affen bedeuten meist mehr als sie sind, indem sie immer wieder für etwas anderes als sich selbst herangezogen werden. Dabei sind sie jedoch keinesfalls nur ‚rationale‘ Denkfiguren, sondern gerade wegen ihrer *relativen* und *nicht absoluten* Alterität¹¹⁰ – aufgrund ihrer prekären Stellung als, um hier Homi Bhabhas Formulierung zu kapern, „almost the same, but not quite“¹¹¹ menschlich – mit emotionaler Ambivalenz aufgeladen. Aus dem Affen ströme die „theriotopische Unruhe des gegebenen Dritten“, schreibt Borgards: „Er ist kein Tier wie die anderen, sondern ein menschenähnliches, weshalb die Abgrenzung besonders nötig und mit besonderer rhetorischer Energie betrieben wird“.¹¹² Dies zeigt sich besonders deutlich in einem anthropologischen Diskurs, der seinem Wesen als Beschäftigung mit dem Menschen nach auch immer ein anthropozentrisch organisierter ist. Durch die Nähe des Affen zum Menschen ist er immer wieder ein Faktor der Bedrohung von identitätsstiftenden Ordnungen, zugleich aber ein Artefakt des ebenfalls Identität konstruierenden Wissens *über* den Menschen. In diesem Sinn sind Affen sogar zentrale Akteure anthropologischer und kulturphilosophischer Diskurse und erlangen durch die ihnen eignende Ambiguität eine eigene Wirkungsmacht als „powerful carriers of meaning and emotion“.¹¹³ Diese zeigt sich vor allem in ihrer Wirkung auf das emotionale Befinden des Menschen, je nachdem, welchen Nutzen Affen als philosophische, anthropologische, literarische oder zoologisch-ökologische Tiere erfüllen. Die von Borgards, Richter und Corbey besprochene ontologische Unruhe, tief verwurzelt in der Verunsicherung, die von ihrer Menschenähnlichkeit, und der Bedrohung, die von ihrer Physis ausgeht, ist dabei eine intellektuell induzierte Seite des emotionalen Befindens, das sich in panischer Distinktionsangst ebenso äußern kann wie in vagem Unwohlsein, aufgeweckter Neugier oder wohlwollender Empathie. Dabei wandelt sich das Ansehen der Affen durch verschiedene wissenschaftliche und gesellschaftliche Paradigmen hinweg mehrfach, z. B. allein im von Julika Griem untersuchten Zeitraum von 1800 bis 2000 von der abgewehrten Bestie zum anerkannten und geschätzten ‚alter ego‘.¹¹⁴ Für diesen Wandel wesentlich verantwortlich ist die Primatologie als Tochterwissenschaft der Anthropologie: In dem Maß, in dem Affen auch für sich eigenständig und ‚ökologisch valide‘ beobachtet und zur Erschließung der menschlichen Evolution herangezogen sowie als durch die Zerstörung ihres Lebensraums und Wilderei limitierte und bedrohte Ressource wahrgenommen werden, werden sie zu

¹⁰⁹Vgl. Krüger/Mayer/Sommer: *Figuren des Dazwischen*, S. 9 ff.

¹¹⁰Vgl. Borgards: *Affen*, S. 252.

¹¹¹Bhabha, Homi: *The Location of Culture*. London/New York 2004, S. 123, Hervorheb. im Original.

¹¹²Borgards: *Affen*, S. 252.

¹¹³Vgl. Corbey: *The Metaphysics of Apes*, S. 25.

¹¹⁴Vgl. Griem: *Monkey Business*, S. 25.

emotional und evolutionär Verbündeten: „Nowhere in the study of the animal world, it would seem, is the emotional involvement of the human species so great as with its own ancestry and next of kin“,¹¹⁵ schreibt Raymond Corbey zu Beginn seiner Studie. Er weist jedoch auch darauf hin, inwiefern diese jüngsten Entwicklungen – fort vom ‚Othering‘ und hin zum ‚Selfing‘ des Affen – ebenfalls Teil einer stetigen Pendelbewegung zwischen Bestialisierung und Humanisierung in der Betrachtung des Affen aus anthropologisch-anthropozentrischer Perspektive heraus ist.¹¹⁶ Die emotional fundierten Überzeugungen zum Affen sieht Corbey dabei geprägt von der Aufgabe, die die Figur Affe im jeweiligen epistemischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Paradigma einnimmt: Bedrohung der menschlichen Ausnahmestellung im Tierreich oder Erkenntnismedium über die Entwicklung des Menschen; Erinnerung an das animalische Wesen der menschlichen Natur oder idealisierte Vorstellung eines von der Zivilisation unverdorbenen Naturzustands; Verkörperung des aus dem Ich in die koloniale Peripherie ausgelagerten ‚Other‘ oder empathisch angeeignetes und durch rhetorische Angleichung konstruiertes prähistorisches ‚Wir‘ im Tier?

Es lässt sich somit auf Basis der Forschungsliteratur zur Rolle des Affen für den Menschen festhalten: 1) Affen nehmen in den Weiten einer menschlichen Imagination vom Tier und seiner Bedeutung einen besonderen Raum ein, der sie von anderen epistemischen Nutztieren unterscheidet und ihnen eine zentrale Rolle im Mensch-Tier-Verhältnis verleiht. 2) Die Basis dafür bildet die Menschenähnlichkeit, die ihnen anatomisch, genetisch, behavioral und sozial eignet – oder qua anthropomorphisierendem ‚Default-Setting‘ des menschlichen Denkens zugeeignet wird.¹¹⁷ 3) Affen werden nicht nur als Artefakte wissenschaftlicher Unterscheidung und als Versuchstiere für Erkenntnis über den Menschen, sondern auch als Denkfiguren, besonders als philosophische und kulturelle Allegorien genutzt. 4) Sie lassen sich in dieser Funktion nicht auf eine diskursive Bestimmung oder wertende Verortung festlegen, denn sie sind als Denkfiguren mobil und ambig. 5) Gerade diese Ambiguität in Verbindung mit den Distinktionsbemühungen und -ängsten anthropologischer Identitätsfindung verleiht ihnen eine starke emotionale Komponente. 6) Die ambivalente Emotionalität dieses – so ist anzunehmen – unilateralen Mensch-Affe-Verhältnisses prägt wissenschaftliche und philosophische Debatten und Diskurse, aber auch literarische Auseinandersetzungen mit dem Affen.

¹¹⁵Corbey: *The Metaphysics of Apes*, S. 6.

¹¹⁶Vgl. Corbey: *The Metaphysics of Apes*, S. 1.

¹¹⁷Zum Anthropomorphismus als epistemischer Grundeinstellung menschlichen Denkens siehe Daston, Lorraine/Mitman, Gregg (Hg.): *Thinking with Animals: New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2004; Wild, Markus: Anthropomorphismus. In: Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld 2015, S. 26–28. Zur Politik des Anthropomorphismus-Vorwurfs siehe Abschn. 4.1 und 4.3 der vorliegenden Studie.

1.3.3 Science/Fiction

Die primatologische Feldforschung erhöht dieses ambivalente Emotionalisierungspotenzial der Affen: Erstens, indem sie neue Erkenntnisse über die ‚nächsten Artverwandten‘ zutage fördert, die, wie bereits Marianne Sommer festgestellt hat, das Potenzial besitzen, das menschliche Selbstverständnis grundlegend zu erschüttern:

These fields define what it means to be human, what we regard as our evolutionary heritage, and which kinds of behaviour and social structures (of domination and subordination) we consider to be natural and thus resistant to change. The disciplines of physical anthropology, primate ethology and social ecology have an impact on our concept of self (and other) and thus seem most prone to generate ideologically motivated knowledge. *Where our origin is at stake, expectations, fears and projections must be at their maximum.*¹¹⁸

Die als Prozess der Wissensgenerierung tradierte Verschriftlichung der primatologischen Feldforschung narrativiert und dramatisiert zweitens die Prozesse des Forschens und der Interaktion mit den Tieren, einzelne tierliche Lebensgeschichten und persönliche menschliche Erfahrungen und verwendet damit potenziell emotionsauslösende rhetorische bzw. literarische Verfahren in der Darstellung von Wissen.

Die Primatologie sucht schon früh ein Publikum jenseits der akademischen Welt und weiß dieses mit Repräsentationen der Feldforschung für das Fach und seine tierlichen Akteure/innen zu interessieren.¹¹⁹ Es sind gerade die von Louis Leakey eingesetzten Forscherinnen, die durch die mediale Vermittlung ihrer Beobachtungen und Erkenntnisse und durch ihre Texte – Dissertationen, Fachaufsätze, bunt bebilderte Artikel und Dokumentarfilme für die National Geographic Society, aber vor allem autobiographische, populärwissenschaftliche Forschungsberichte (Forschungsmemoiren) – einer breiteren Öffentlichkeit nicht nur die Feldforschung als „exciting adventure of self-realization and academic advance“¹²⁰ darstellen. Sie geben vor allem auch emotionales Zeugnis von den Erfahrungen der Feldforschung. Diese ‚narrative Primatologie‘ geht für die Anthropologin und Primatologie-Theoretikerin Pamela Asquith „to the heart of the fieldwork experience for primatologists studying animals in their natural habitats“.¹²¹ Forschungsmemoiren inszenieren affektive Begegnungen und

¹¹⁸Sommer, Marianne: *Foremost in Creation. Anthropomorphism and Anthropocentrism in National Geographic Articles on Non-Human-Primates*. Bern u. a. 2000, S. 10, Hervorheb. MS.

¹¹⁹Vgl. MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 21 ff.

¹²⁰MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 21. Zum spezifischen Nexus der Goodall-Fossey-Galdikas-Primatologie im Feld und ihrer Medialisierung siehe Noble: *Politics, Gender, and Worldly Primatology*; Morell: *Called ‚Trimates‘*.

¹²¹Asquith: *Natural Homes*, S. 243.

skizzieren bedeutungsvolle Beziehungen zwischen den menschlichen Wissenschaftler/innen und den tierlichen Beforschten; sie arbeiten gestalterisch tierliche Lebensgeschichten heraus und binden diese in (auto)biographische Dramaturgien ein, die ihnen im Rahmen des Forschungsprozesses Sinn verleihen.

Weil diese Texte im Gegensatz zu wissenschaftlichen Aufsätzen in Fachzeitschriften oder Dissertationsmonographien, die an einzelnen Forschungsinteressen ausgerichtet, durch methodische und theoretische Ansätze bestimmt oder im Umfang stark limitiert sind, aus dem Vollen der Forschungserfahrung schöpfen können, bieten sie, so ist der Forschung bereits aufgefallen, analog zu den ‚ethnographic memoirs‘¹²² (bzw. ‚confessional tales‘, ‚fieldwork accounts‘ oder ‚personal narratives‘)¹²³ der Ethnologie eine breitere und tiefere Einsicht in das, was Feldforschung als ‚reale‘ Erfahrung ist:

The narrative accounts, however, are exceptional in that they provide sustained reports on the fieldwork experience and hence very much richer examples about methodology, about the nature of the relationship between the observers and animals, and that among the animals themselves. These books are not confined to describing the ‚ethnographic process‘ in fieldwork: they are part personal memoir, part research report, and part enriched descriptive accounts of whole animal lives.¹²⁴

Auch MacClancy und Fuentes teilen Asquiths Augenmerk für die narrativen Berichte von der Feldforschung in der Primatologie und fordern: „[I]f we wish to understand the development of primatology in a rounded manner then *we need to examine how literary-minded primatologists have expressed themselves to others.*“¹²⁵

Hier setzt die vorliegende Studie an: Im Zentrum stehen Forschungsmemoiren als eben jene ‚narrative accounts of primatology‘, die nicht allein von einzelnen Feldforschungsaufhalten berichten, sondern einen Bezug zur Forschendenbiographie

¹²²Siehe Tedlock, Barbara: From Participant Observation to the Observation of Participation: The Emergence of Narrative Ethnography. In: *Journal of Anthropological Research* 47/1 (1991), S. 69–94.

¹²³Vgl. zur Vielfalt von Begriffen für Formen, die sich an der Peripherie des ‚traditionellen‘ Kanons wissenschaftlichen Schreibens bewegen Reed-Danahay: *Autobiography, Intimacy, and Ethnography*; Okely, Judith: *Anthropology and autobiography. Participatory experience and embodied knowledge*. In: Judith Okely/Helen Callaway (Hg.): *Anthropology & Autobiography*. London/New York 1992, S. 1–28, hier S. 10 ff.; Pratt, Mary Louise: *Fieldwork in Common Places*. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley/Los Angeles 1986, S. 27–50; Golde: *Introduction*; Leibing, Annette/McLean, Athena: ‚Learn to Value Your Shadow!‘ An Introduction to the Margins of Fieldwork. In: Dies. (Hg.): *The Shadow Side of Fieldwork. Exploring the Blurred Borders between Ethnography and Life*. Malden u. a. 2007, S. 1–28, hier S. 7 ff.

¹²⁴Asquith: *Natural Homes*, S. 243.

¹²⁵MacClancy/Fuentes: *Centralizing Fieldwork*, S. 22, Hervorheb. MS.

herstellen.¹²⁶ Geht es der Reflexion innerhalb der Anthropologie darum, an diesen Texten Aufschluss über Methodologie und Erfahrungsqualitäten der Feldforschung zu gewinnen, ist es Anliegen der vorliegenden Studie, als *literatur- und kulturwissenschaftliches* Projekt danach zu fragen, in welchem Zusammenhang Feldforschung und Emotionalität im *Medium von Text* stehen.

Dabei sollen nicht nur erstmals die primatologischen Forschungsmemoiren als eigenständiges Genre untersucht werden.¹²⁷ Am Beispiel der Primatologie kann dabei auch ins Auge gefasst werden, dass und wie eine empirisch basierte Wissenschaft Erkenntnis nicht nur aus der Interpretation und Anordnung von ‚Daten‘ produziert, sondern auch Repräsentation, Narration, Dramatisierung und ähnlich ‚literarische‘ Verfahren verwendet, um sowohl Wissen zu formen, zu normieren und zu veranschaulichen, als auch – besonders im Fall der Forschungsmemoiren – Erfahrungen und Eindrücke aus der Forschungsarbeit zu vermitteln. Analog zur ethnologischen Idee des ‚Writing Culture‘ lässt sich in Bezug auf die Primatologie von ‚Writing Science‘ sprechen.¹²⁸ Die Forschungsmemoiren sind nicht nur eine literarisierende *Ausdrucks-*, sondern auch eine *Produktionsweise von Wissen*.

Für die Primatologie kann damit seitens der Literaturwissenschaft eine Reflexionsarbeit angeboten werden, wie sie der ethnologische Strang der Anthropologie im Rekurs auf Literatur- und Kulturtheorien des 20. Jahrhunderts

¹²⁶Diese narrativen Berichte sind insofern Memoiren, als sie erzählerisch eine nicht-fiktionale Repräsentation der Erfahrungen eines realen Menschen bieten, ohne den Anspruch zu erheben, ein menschliches Leben in Gänze in den Mittelpunkt zu stellen. Vielmehr bieten sie Raum für Gedanken, Erinnerungen und Beobachtungen, die u. a. eine bestimmte Zeit einer individuellen Biographie betreffen. Vgl. Couser, G. Thomas: *Memoir. An Introduction*. Oxford u. a. 2012, S. 7 ff.; Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart 2005, S. 6; Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt a. M. 1994 (frz. 1975), S. 14.

¹²⁷Mary Sanders Pollock macht zwar ebenfalls ‚field narratives‘ der Primatologie zum Gegenstand ihrer Studie, betrachtet die Primärtexte aber nicht in Hinblick auf ihren Charakter als Forschungsmemoiren, sondern rückt sie in die Nähe eines bachtinschen Roman-Begriffs, um narratologisch vorzugehen. Sie schreibt anhand der ‚field narratives‘ dabei eher eine Entwicklungsgeschichte der Primatologie und ihrer Erzählungen, die die Primatolog/innen und ihre Tiere bzw. Tierarten ins Zentrum setzt und den appellativen Charakter der Artenschutzrhetorik aufnimmt. Vgl. Sanders Pollock, Mary: *Storytelling Apes. Primatology Narratives Past and Future*. University Park 2015, S. 8 ff.

¹²⁸Unter dem Titel ‚Writing Science‘ veröffentlichten die Linguisten Michael Halliday und James Martin 1993 eine lexikogrammatistische Studie zur Sprache wissenschaftlicher Texte, in der sie „[t]he evolution of science“ als „the evolution of scientific grammar“ betrachten und somit wissenschaftliches Schreiben von anderen Texten unterscheiden. Dass diese offizielle wissenschaftliche Schreibweise als Stimme der Objektivität rhetorischer Effekt ist und naturwissenschaftliche wie andere Textgenres betrachtet und hinsichtlich ihrer rhetorischen, konstruktiv-produktiven und diskursiven Dimension daraufhin untersucht werden können, wie ‚scientific knowledge‘ hergestellt wird, diskutieren bereits jeweils Locke und Myers. Halliday, Michael A. K./Martin, James R.: *Writing Science. Literacy and Discursive Power*. London/Washington, D.C. 1993, S. 12; Locke, David: *Science as Writing*, New Haven/London 1992, S. 112; Myers, Greg: *Writing Biology. Texts in the Social Construction of Scientific Knowledge*. Madison/London 1990, S. ix.

bereits vollzogen hat, und wie sie aus unterschiedlichen Gründen innerhalb der zunehmend an den ‚hard sciences‘¹²⁹ sich ausrichtenden Primatologie noch weitgehend aussteht.¹³⁰ Auch wenn dies für Vertreter/innen jener Zweige der experimentell arbeitenden Laborprimatologie eine Zumutung und eine Bestätigung ihrer Vorurteile der Feldprimatologie gegenüber darstellen mag,¹³¹ schlage ich vor diesem Hintergrund auch für die primatologischen Forschungsmemoiren und ihre Rezeption mit Donna Haraway *Science Fiction* mit starker Betonung der ‚Science‘ als Orientierungsbegriff vor.¹³²

Überwiegend betrifft der Science-Fiction-Begriff die Interdependenz von ‚Technoscience‘ und Fiktion.¹³³ Weil aber wissenschaftliche Forschung Narrative benötigt, um ihre Ergebnisse zu beschreiben und zu verbreiten, schlägt Manuela Rossini in der Folge Haraways vor, literarische, visuelle, theoretische und populärwissenschaftliche Texte als ‚*Science/Fiction*‘ zu bezeichnen. Der Schrägstrich ist dabei nicht als Grenzlinie zwischen ‚Science‘ und ‚Fiction‘, sondern als Signal für die liminale Existenz solcher Narrative zwischen Wissenschaft und Literatur zu verstehen. Sowohl wissenschaftliche Texte, die narrativ gestaltet sind, als auch Literatur, die wissenschaftliche Inhalte und Errungenschaften aufgreift, sind dabei als unterschiedliche Typen von ‚*Science/Fiction*‘ zu betrachten, die zusammen eine kulturelle Matrix formen. Für die technowissenschaftliche ‚*Science/Fiction*‘, welche Rossini im Kontext posthumanistischer Überlegungen betrachtet, sind solche Texte Grundlage der materiell-semiotischen Konstruktion (Rossini nennt dies in Anlehnung an das Werk der unterschiedlichen Spezialist/innen, die Disneyland

¹²⁹Zur Hierarchisierung der Wissenschaften (‚hard‘ vs. ‚soft‘) siehe Smith, Laurence D. u. a.: *Scientific Graphs and the Hierarchy of the Sciences: A Latourian Survey of Inscription Practices*. In: *Social Studies of Science* 30/1 (2000), S. 73–94.

¹³⁰Nach der u. a. durch die in der Anthropologie wirksam werdenden Gender und Postcolonial Studies und die Science Studies inspirierten Auseinandersetzung mit den Traditionen und Paradigmen des Feldes Primatologie durch Primatolog/innen selbst (bspw. Fedigan und Strum), scheint seit knapp nach der letzten Jahrhundertwende die reflexive Beschäftigung dank verschiedener theoretischer, struktureller und methodischer Entwicklungen in der Primatologie überwiegend den Geistes- und Sozialwissenschaften überlassen. Siehe Fedigan: *Primate Paradigms*; Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie: *Theory, Method, Gender, and Culture. What Changed Our Views of Primate Society?* In: Shirley C. Strum/Donald G. Lindburg/David A. Hamburg (Hg.): *The New Physical Anthropology*. Upper Saddle River, N.J. 1999, S. 67–105; Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*, Chicago 2000. Siehe aber Julia Keil: *Wissenschaft und Gefühl. Eine Interviewstudie zum Umgang mit Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten*. Berlin 2019. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/25348> (11.10.2019).

¹³¹Vgl. Lubrich/Stodulka/Liebal: *Affekte im Feld*, S. 185 f.

¹³²Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 5.: „the narratives of scientific fact – those potent fictions of science – within a complex field indicated by the signifier SF“.

¹³³Vgl. Rossini, Manuela: *Figurations of Posthumanity in Contemporary Science/Fiction. All Too Human(ist)?* In: *Revista Canaria de Estudios Ingleses* 50 (2005), S. 21–37. Zur Problematik von Science-Fiction-Definitionen siehe auch Freedman, Carl: *Critical Theory and Science Fiction*. Middletown 2000, S. 14 ff.

schufen, ‚*imagineering*‘) von Zukünften. In der Primatologie betrifft ‚*Science/Fiction*‘ im Kontext der Konservierung von Habitaten auch das Imaginieren katastrophaler Zukünfte, vor allem aber das ‚*imagineering*‘ von Vergangenheiten. Roland Borgards hat für solche Narrative evolutionärer menschlicher Vergangenheiten den Begriff *Primatographien*¹³⁴ geprägt: primatologisches Erzählen von der biologischen Vorgeschichte des Menschen, jene bioanthropologischen Ursprungserzählungen, wie sie u. a. Haraway kritisiert.¹³⁵ Diese unterstehen dem von Albrecht Koschorke in seiner allgemeinen Erzähltheorie für „kulturell[e] und epistemisch[e] Anfangserzählungen“¹³⁶ aufgestellten schöpferischen Prinzip:

Was gilt, hängt auf elementare Weise davon ab, welcher Erzählanfang gesetzt wird, der die Gegenwärtigkeit des Erzählten von einer aus dem Innern der narrativen Raumzeit unartikuliert scheinenden, ungeordneten Prähistorie trennt und damit immer auch schon den Gegenstand definiert, der den Kern der Geschichte bildet.¹³⁷

Die primatologischen Texte, die in dieser Studie im Fokus stehen, beinhalten teilweise primatographische Passagen, stellen überwiegend aber das Arsenal an Argumenten und die Datenbasis dar, aus denen die Primatographie entstehen kann. Dennoch gilt für ihre Erzählweisen das, was Borgards für die Primatographie ausführt:

Die Erzählung kann zunächst als supplementäres epistemologisches Verfahren bewertet werden: Die Geschichte *illustriert* lediglich das Argument; sie plausibilisiert das Wissen, indem sie es schöner, anschaulicher macht, nicht, indem sie es besser macht. Die Erzählung kann sodann als alternatives epistemologisches Verfahren bewertet werden: Geschichte und Argument *addieren* ihre je eigene Kraft; die Geschichte plausibilisiert das Wissen, indem sie ihm etwas Gleichwertiges hinzufügt (oder auch: entgegenstellt). Und schließlich kann die Erzählung als konkurrierendes epistemologisches Verfahren bewertet werden: Die Geschichte *konstituiert* das Argument; sie ist das plausibilisierende Fundament des Wissens, auf dem sich Argumente nur zum Schein errichten.¹³⁸

Damit umreißt Borgards prägnant drei fundamentale Wirkungsmechanismen bzw. Verknüpfungstechniken von Geschichte (oder *Narrativ*) und Argument in primatologischen Schriften, auf die bereits Donna Haraway in *Primate Visions* hingewiesen hat.¹³⁹ Die meisten Primatolog/innen würden vermutlich – ähnlich

¹³⁴Borgards, Roland: Primatographien. Wie Michael Tomasello und Frans de Waal die biologische Vorgeschichte des Menschen erzählen. In: Johannes F. Lehmann/Roland Borgards/Maximilian Bergengruen (Hg.): *Die biologische Vorgeschichte des Menschen: Zu einem Schnittpunkt von Erzählordnung und Wissensformation*. Freiburg i. Br. 2012, S. 361–376.

¹³⁵Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 315; aber auch Latour, Bruno/Strum Shirley C.: Human social origins: Oh please, tell us another story. In: *Journal of Social and Biological Structures* 9 (1986), S. 169–187.

¹³⁶Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M. 2012, S. 396.

¹³⁷Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 62.

¹³⁸Borgards: *Primatographien*, S. 362, Hervorheb. im Original.

¹³⁹Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 5.

wie die technowissenschaftlichen Forscher/innen, auf die Manuela Rossini eingeht – die Überlegung, sie verwendeten oder benötigten Narrative, von sich weisen. Wissenschaftshistorisch ist es jedoch ein Leichtes nachzuweisen, dass in der Primatologie wissenschaftliche, kulturelle und gesellschaftspolitische Paradigmen starke Narrative ausbilden, die die jeweiligen Argumente und sogar bereits die ihnen zugrunde liegenden Beobachtungen steuern.¹⁴⁰ Donna Haraway hat der Primatologie als „a story of correct vision of primate social form“¹⁴¹ aus diesem Grund eine ganze Studie gewidmet:

Scientific practice may be considered a kind of story-telling practice – a rule-governed, constrained, historically changing craft of narrating the history of nature. Scientific practice and scientific theories produce and are embedded in particular kinds of stories. Any scientific statement about the world depends intimately upon language, upon metaphors. [...] *Scientific practice is above all a story-telling practice in the sense of historically specific practices of interpretation and testimony.*¹⁴²

Erzählen ist in jedem (also auch im wissenschaftlichen) Fall nicht bloß, so fasst es Albrecht Koschorke, „eine reproduktive, den erzählten Inhalten gegenüber nachrangige Tätigkeit [...], kein bloßes Rekapitulieren *after the fact*“,¹⁴³ sondern es lässt sich von einer Art *epistemologischen Rückkopplung* sprechen, in manchen Fällen (besonders der Sozialontologie, an der die Primatologie ihren Anteil hat)¹⁴⁴ sogar von einer „*performative[n] Rückkopplung* zwischen Zeichen und bezeichneten Gegebenheiten“.¹⁴⁵ Wie von wissenschaftlichen Beobachtungen erzählt wird, ist entscheidend für die Erkenntnisse, die aus der Beobachtung zu gewinnen sind: „[J]eder epistemologischen Klärung geht eine ästhetische Entscheidung voraus“,¹⁴⁶ wie Joseph Vogl die Basis für ‚Poetologien des Wissens‘ fasst.

Dabei können wissenschaftliche Paradigmen, gepaart mit den sie umgebenden Vorstellungen von Standards für wissenschaftliche Objektivität und gestützt durch die Sprache und die Metaphern bestimmter Theoriebildung, teilweise ein enges Korsett bilden, das das erzählbare Material rigide einschnürt. In der Beschäftigung

¹⁴⁰Siehe Fedigan: *Primate Paradigms*; Strum/Fedigan: *Changing Views of Primate Society*; Strum/Fedigan: *Theory, Method, Gender, and Culture. What Changed Our Views of Primate Society?*; Latour/Strum: *Human social origins*.

¹⁴¹Haraway: *Primate Visions*, S. 4.

¹⁴²Haraway: *Primate Visions*, S. 4, Hervorheb. MS.

¹⁴³Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 22, Hervorheb. im Original.

¹⁴⁴Siehe zuletzt bspw. Tomasello, Michael: *A Natural History of Human Morality*. Cambridge, Mass./London 2016.

¹⁴⁵Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 23, Hervorheb. im Original.

¹⁴⁶Vogl, Joseph: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. München 1999, S. 7–16, hier S. 13 f.

mit den primatologischen Texten wird sich zeigen, dass Primatolog/innen aus diesem Grund häufig bewusst andere Formate als den akademischen Bericht suchen, um Emotionalität Raum zu gewähren, die in der Forschung und im Verhältnis zum Tier eine prägnante Rolle spielt. Die Forschungsmemoiren bieten einen solchen Raum für die Thematisierung emotionaler Erfahrungen an. Ihre Literarizität transportiert zudem zusätzliche Schichten der Information über Forschungsprozesse und -erkenntnisse, aber auch die Subjekte der Erkenntnis. Zugleich sind die Forschungsmemoiren als Texte, die sich zuallererst an eine breitere Öffentlichkeit richten, Instrumente, um diese Öffentlichkeit für die eigene Wissenschaft und deren Objekte, die Affen, zu interessieren. Emotionalität ist dabei im Sinne rhetorischer und narrativ-dramaturgischer Verfahren nicht nur als Mittel der Unterhaltung, sondern auch zur Überzeugung und Aktivierung des Publikums zum Handeln wirksam.

Wissenschaftliches Erzählen entsteht jedoch auch im Austausch mit nicht-wissenschaftlichen Formen des Erzählens. Im Folgenden sollen deswegen nicht nur die ‚Poetologien des Wissens‘, sondern auch das ‚Wissen der Literatur‘ ernst genommen werden. Meiner Ansicht nach fördert das hohe Emotions- und Emotionalisierungspotenzial der Primatologie ihre Aufnahme und Bespiegelung in einem kulturellen und populärkulturellen Bereich. Dessen kreative Räume erlauben z. B. Gedankenexperimente, die in den primatologischen Schriften wegen der Objektivitätspflicht der Wissenschaftlichkeit aus-, oder aber theoretisierend blutleer bleiben.¹⁴⁷ Literatur produziert in diesem Sinn epistemologische Fiktionen: Texte, die an Wissensdiskursen partizipieren, indem sie einen literarischen Raum für die Reflexion und Darstellung, aber auch die Infragestellung von Wissen und Wissensproduktion bieten.¹⁴⁸ Dies zeigt sich bereits an Pierre Boulles außerordentlich erfolgreichem Planet-der-Affen-Stoff,¹⁴⁹ dem aber noch zahlreiche filmische und literarische Texte folgen, die sich mit der Erfahrungsrealität, den Protagonist/innen, den Erkenntnissen und auch den ethischen Konsequenzen primatologischer Forschung beschäftigen und teilweise Leerstellen füllen, die die primatologischen Texte hinterlassen haben. Aus diesen Erzeugnissen wiederum lernen Primatolog/

¹⁴⁷Zur Verwandtschaft literarischer und wissenschaftlicher Erkenntnis im Gedankenexperiment siehe Weigel, Sigrid: Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Thomas Macho/Annette Wunschel (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Frankfurt a. M. 2004, S. 183–205.

¹⁴⁸Vgl. Klinkert, Thomas: *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung*. Berlin/New York 2010, S. 5. Nach Klinkert erzeugt Literatur „in der Regel kein wissenschaftlich valides, neues Wissen von der Welt“, dafür aber „in der Auseinandersetzung mit vorhandenem Wissen und wissenschaftlichen Prinzipien ein Metawissen“ und ermöglicht „eine Bewusstmachung der Grundlagen des Wissens. In diesem Sinne ist die Literatur keine Wissenschaft oder Philosophie, sondern ein Medium der Erkenntnis von Erkenntnis“ (S. 21).

¹⁴⁹Siehe auch Shah, Mira: Nach dem Anthropozän: Der Planet der Affen. In: Gabriele Dürbeck/ Jonas Nesselhauf (Hg.): *Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien/Representations of the Anthropocene in Literature and Media*. Berlin u. a. 2019, S. 219–235.

innen, wie sich von der eigenen Forschung und ihren Anliegen erzählen lässt, wie die Forschung eingängig und publikumswirksam wird.¹⁵⁰

1.3.4 Wie Primatologie lesen?

Die Primatologie ist verschiedentlich bereits zum Gegenstand wissenschafts-historischer, kultur- und literaturwissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Am bekanntesten darunter dürfte Donna Haraways hier bereits mehrfach angeführte Studie *Primate Visions* sein, die untersucht, welche Rolle die Primatologie in der Herstellung einer kulturellen Matrix spielt, die Geschlecht, Rasse und Natur in ein scheinbar natürliches ontologisches Geflecht einspinnt. Gemeinsam mit der Primatologin Shirley C. Strum hat auch der Wissenschaftssoziologe und -philosoph Bruno Latour primatologisches Wissen als Teil der großen wissenschaftlichen Ursprungserzählungen und Primatologie als Gegenstand der Science Studies untersucht.¹⁵¹ Auch die drei ‚Gründungsfiguren‘ der Feldprimatologie, Jane Goodall, Dian Fossey und Biruté Galdikas, waren der Fokus von Veröffentlichungen.¹⁵² Besondere Faszination übt dabei häufig aufgrund ihres frühen, gewaltsamen Todes und ihrer Forschungspersönlichkeit Dian Fossey aus.¹⁵³

¹⁵⁰Eindrücklich zeigte sich dies an der Kooperation der beiden Primatolog/innen Christophe und Hedwige Boesch mit Disneynature für den Film *Chimpanzee* im Jahr 2012. Der Film über die Adoption eines verwaisten Jungtieres durch einen männlichen Schimpansen im Taï National Forest in der Elfenbeinküste ist einen Zwitter aus Naturdokumentation und Dokufiktion, für den die Primatolog/innen als Expert/innen zur Verfügung standen, mit dem sie jedoch auch die eigene Forschung zu Altruismus unter Schimpansen an ihrem Feldforschungsort bekannt machen konnten. Siehe Fothergill, Alastair/Linfield, Mark: *Chimpanzee*. Walt Disney Studios Motion Picture 2012. Zu der in einer solchen Kooperation liegenden Gefahr der ‚Disneyfizierung‘ der Primatologie vgl. Mitman, Gregg: Life in the Field: The Sensuous Body as Popular Naturalist's Guide. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 421–435, hier S. 422 ff.

¹⁵¹Latour/Strum: Human social origins; Latour, Bruno: A Well-Articulated Primatology: Reflections of a Fellow Traveler. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender and Society*. Chicago/London 2000, S. 358–381.

¹⁵²Siehe Montgomery, Sy: *Walking with the Great Apes. Jane Goodall, Dian Fossey, Biruté Galdikas*. Boston 1991; Noble: Politics, Gender, and Worldly Primatology; Bishop, Rebecca: Writing the Body Wild: Primatological Narrative and Spaces of Animality. In: *Culture, Theory & Critique* 49/2 (2008), S. 133–148; Griem: *Monkey Business*; Mitman: Life in the Field; Sowards, Stacy K.: Gender Representations in Orangutan Primatological Narratives. Essentialist Interpretations of Sexuality, Motherhood, and Women. In: Douglas A. Vakoch (Hg.): *Ecofeminism and Rhetoric: Critical Perspectives on Sex, Technology, and Discourse*. New York 2011, S. 65–88.

¹⁵³Siehe bspw. Mowat, Farley: *Woman in the Mists. The Story of Dian Fossey and The Mountain Gorillas of Africa*. New York 1987; Norwood, Vera: *Made From This Earth. American Women and Nature*. Chapel Hill/London 1993, S. 209 ff.; Torgovnick, Marianna: *Primitive Passions. Men, Women, and the Quest for Ecstasy*. Chicago/London 1998, S. 88 ff.; Whitlock, Gillian: Remediating Gorilla Girl. Rape Warfare and the Limits of Humanitarian Storytelling. In: *Biography* 33/3 (2010), S. 471–497.

Auch die populärwissenschaftlichen Medien der Primatologie haben bereits wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden. So widmete sich Marianne Sommer in einer sprachwissenschaftlich ausgerichteten Studie anhand der *National-Geographic*-Artikel von Primatolog/innen der Rolle von Anthropomorphismen, Anthropozentrismen und Ideologien bei der Generierung von Wissen über nicht-menschliche Primaten.¹⁵⁴ Filme sind als Medium der Primatologie ebenfalls untersucht worden.¹⁵⁵ Mit den Qualitäten des ‚storytelling‘ in den Genres einer ‚narrative ethology‘ bzw. ‚narrative primatology‘ haben sich am Beispiel Jane Goodalls aus der Perspektive der Cultural und Literary Animal Studies und mit Fokus auf das Erzählen von Tieren Susan McHugh und aus jener der Literaturwissenschaft mit Fokus auf die spezifische Vermittlungsfunktion für wissenschaftliche, ökologische und konservatorische Anliegen Mary Sanders Pollock beschäftigt.¹⁵⁶ Zudem wurden, etwa bei Julika Griem, die (populär-)wissenschaftlichen Texte der Primatologie als Interdiskurse zur Analyse von literarischen Texten genutzt.¹⁵⁷ Obwohl das Affektive dabei immer wieder eine (auch problematische) Rolle gespielt hat,¹⁵⁸ ist eine Untersuchung des Genres der Feldforschungsmemoiren der Primatologie mit dem Fokus auf Emotionalität aus epistemologischer, poetologischer und kulturanalytischer Perspektive jedoch noch nicht erfolgt.

Die vorliegende Studie bietet nun also erstens der Primatologie eine ähnliche literatur- und kulturtheoretisch informierte Reflexion ihrer Produktions- und Vermittlungsbedingungen, wie diese in der Ethnologie bereits erfolgt ist und z. T. zu einer Wende zum Affektiven geführt hat. Zweitens hebt sie dabei mit den Forschungsmemoiren ein Genre, das sich paradoxerweise sowohl an den Rändern der Wissenschaftlichkeit zu bewegen als auch essenziell für die Wissensproduktion im Feld, die Selbstrepräsentation von Forschenden und die Popularität der Primatologie als Disziplin zu sein scheint. Die Studie untersucht nicht nur

¹⁵⁴Siehe Sommer: *Foremost in Creation*.

¹⁵⁵Siehe Hediger, Vinzenz: Was will Jane im Dschungel? Film als Medium der Primatologie von Tarzan bis Jane Goodall. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 51–72.

¹⁵⁶Siehe McHugh, Susan: *Animal Stories. Narrating across Species Lines*. Minneapolis/London 2011, S. 211 ff.; Sanders Pollock: *Storytelling Apes*.

¹⁵⁷Siehe Griem: *Monkey Business*; Richter, Virginia: Ape Meets Primatologist. Post-Darwinian Interspecies Romances. In: Tina Gianquitto/Lydia Fisher (Hg.): *America's Darwin. Darwinian Theory and U.S. Literary Culture*. Athens/London 2014, S. 360–387.

¹⁵⁸Haraway schreibt 1989 bereits zum so komplexen wie ambigen Verhältnis von Emotionalität und Geschlecht in der Primatologie: „Western scientific women in particular must negotiate their relation to these taboos. On the one hand, many have deliberately taken advantage of the greater latitude for women in western culture to acknowledge emotional exchange with the animals and to affirm the importance of identification or empathy in a way that they believe improves the research. On the other hand, these same women, as well as many who allow no greater identification than their male peers, repeatedly report having to guard against incautious admission or cultivation of their feelings, in order to be respected scientifically or to avoid being labeled ‚naturally‘ intuitive“. Haraway: *Primate Visions*, S. 249.

drittens die Erzählung von der Feldforschung und die Ausdrucks- und Produktionsbedingungen von Wissen über Affen und Menschen sowie den darin wirkenden emotionalen Anteil. Sie berücksichtigt in ihrer Funktion als literatur- und kulturwissenschaftliche Arbeit auch viertens die kulturhistorische Einbettung der westlichen Primatologie und ihrer Texte in eine lange Auseinandersetzung mit den Affen als dem Menschen besonderen Tieren und fragt nach den Interferenzen von Literatur und Wissen(schaft) bei der Erschließung der Emotionen in der ‚Science/Fiction‘ primatologischer Forschungsmemoiren und den epistemologischen Fiktionen, in denen die Primatologie tätig wird. Um der Frage nach der komplexen Rolle von Affekten in der Forschung mit Affen im Feld gerecht zu werden, muss das Material in dieser Vierer-Konstellation untersucht werden: *Was* berichten die Forschungsmemoiren über Emotionalität im Feld und ihre Rolle in epistemologischen Prozessen? *Wie* werden emotionale Erfahrungen im Text in eigene Darstellungsformen gebracht und wozu dienen diese? *Warum* ist ein Sprechen/Schreiben über Emotionalität möglich oder nicht möglich? *Welche* Wechselwirkung besteht zwischen ‚Science‘ und ‚Fiction‘ über die Forschungsmemoiren hinaus mit anderen Texten, welche Erkenntnis produziert die Fiktion hinsichtlich der primatologischen Emotionalität?

Wie bereits angekündigt strukturiert diese Fragen-Konstellation auch dieses Buch: Drei Haupt-Analyseteile widmen sich jeweils einem Untersuchungsbereich (Epistemologie, Poetologie, Ideologie¹⁵⁹), diskutieren neben ihrem Fokus auf die Forschungsmemoiren jeweils ein historisches ‚Vorspiel‘ der Affenforschung und untersuchen in einem jeweils abschließenden Kapitel die Funktion von Fiktion für primatologische Emotionalität.

Dabei wird sich im ersten Analyseteil der Arbeit hinsichtlich der *Affektiven Epistemologien des Feldes* zeigen, dass die ‚Trimates‘ weitgehend keine ‚neue weibliche Wissenschaft‘ erfinden, sondern angesichts der aufgrund ihres Geschlechtes an sie gerichteten Erwartungen hinsichtlich ihrer Leistungen in der

¹⁵⁹Ideologie dient hier als Hilfsbegriff, unter den sich Affektregime, Gefühls- und Wissenschaftskulturen sowie kulturelle Diskurse subsumieren lassen, die Wahrnehmungen, Erfahrungen, Denk- und Erkenntnisweisen, Äußerungsmöglichkeiten, Theoriegebäude und Rezeption steuern und prägen. Dabei soll Ideologie also weniger als ‚falsches Bewusstsein‘ verstanden werden, vor allem, weil die Ideologiekritik hier selbst eine emotionsfeindliche Pejorierung von Gefühl vornimmt: „Jede Ideologie beruht auf der Theoretisierung und Objektivierung eines primären Gefühlsverhältnisses, das zwischen dem Sprechenden und einem Objekt besteht“; „während echte Theorie rein gegenstandsorientiert, objektiv ist, besagt der Ideologievorwurf, daß der Denkende etwas von seiner Subjektivität in die Aussage geschmuggelt hat. Sein Gefühlsverhältnis zu einem Objekt geht als ein angeblich-Objektives in die Aussage ein“, siehe Geiger, Theodor: *Ideologie und Werurteile*. In: Kurt Lenk (Hg.): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M./New York 1984, S. 184–189, hier S: 186 f. Eher darf Ideologie wissenssoziologisch in der Folge Karl Mannheims als unumgängliches Wesensmerkmal der menschlichen Denkstruktur, als jeweils historisch und kulturell spezifische „geistige Lebensluft [...], in welcher das erkennende Subjekt atmet“, verstanden werden. Lenk, Kurt: *Problemgeschichtliche Einleitung*. In: Ders. (Hg.): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M./New York: Campus 1984, S. 13–49, hier S. 42.

Affenbeobachtung im Feld auf eine traditionelle westliche affektive Epistemologie und Rhetorik rekurrieren und diese produktiv machen können. Damit berücksichtigt die Arbeit eine Tendenz des Diskurses um die ‚Trimates‘ kritisch, die mit Rekurs auf das biologische Geschlecht der Forschenden die Charakteristika ihrer Forschungsarbeit und ihrer Persönlichkeitsstruktur im Repertoire kulturell kodifizierter Weiblichkeitsstereotype („das Feminine“) verankert. Diese Tendenz verdankt sich nicht allein Louis Leakeys ideologischen Auswahlprinzipien für seine Forschenden, sondern auch den Anliegen einer historischen feministischen Aufwertung weiblicher (Emotions-)Arbeit. Bei Sy Montgomery beginnt bspw. der Forschungsansatz von Goodall und in Folge von Fossey und Galdikas „by relinquishing control“.¹⁶⁰ Dieser Ansatz sei das Andere einer „masculine world of Western science, where achievement is typically measured by mastery“.¹⁶¹ Montgomery geht daher soweit, einen solchen Ansatz als „particularly feminine“ zu bezeichnen, denn: „This approach allows choice and the *nurturing* of a relationship on the Other’s term“.¹⁶² Hier liegt m. E. eine problematische affirmative Übernahme der Termini soziokulturell kodierter und zugespitzter Geschlechterideale, maskulin und feminin, vor. Montgomery mag versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen – dabei verpasst sie aber die Chance, eben dieses Verhältnis von Wissenschaft und Geschlechterideal näher zu beleuchten. Evelyn Fox Keller hat bereits darauf hingewiesen, inwiefern in der Frühen Neuzeit mit Francis Bacons Revolutionierung des wissenschaftlichen Denkens die Natur als weiblich konzipiert und deren Erkundung paradigmatisch durch ihre Beherrschung ersetzt wurde. Keller legt dar, wie mit der Normierung einer wissenschaftlichen Praxis im Dienste der Entwicklung eines Ideals objektiver Wissenschaft vor allem in der Natur- aber in zunehmendem Maße auch in den Humanwissenschaften die Ausbildung eines Männlichkeitsideals einhergeht. Dem setzt Fox Keller mit einer Nahanalyse der Arbeitsweisen und Vorstellungen der Genetikerin Barbara McClintock die Alternative einer Forschungsweise entgegen, die jedoch eher in Teilen ‚das Andere der Vernunft‘ berücksichtigt, als sich als spezifisch weibliche Wissenschaft zu verstehen – geschweige denn sich einem als Anderes der Maskulinität gedachten Ideal wie der Femininität zu verschreiben.¹⁶³ Die von Montgomery benannten Charakteristika eines solchen Ideals, Kontrollabtretung („relinquishing of control“) und Beziehungspflege („nurturing of a relationship“), entsprechen verdächtigerweise denn auch den klassischen ‚weiblichen‘ Tugenden besonders in der Ehe, Bacons Lieblingsmetapher für die Beziehung zwischen Forschendem und Natur. Eine Aufwertung von Emotionalität unter derart ‚ideologischen‘ Kriterien läuft daher häufig Gefahr, paradoxerweise eine Lesart zu unterstützen, die

¹⁶⁰Montgomery: *Walking with the Great Apes*, S. xvi.

¹⁶¹Montgomery: *Walking with the Great Apes*, S. xvi.

¹⁶²Montgomery: *Walking with the Great Apes*, S. xvi, Hervorheb. MS.

¹⁶³Vgl. Fox Keller: *Reflections*, S. 33 ff. u. 158 ff.; Böhme, Hartmut/Böhme, Gernot: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt a. M. 1983. Zu einer Kritik Montgomerys siehe auch Torgovnick: *Primitive Passions*, S. 108.

Emotionalität als Sentimentalität abwertet und die das epistemologische Interesse der Emotionsforschung sowie die Verdienste der betreffenden Forscherinnen und der ‚Methode Feldforschung‘ für die Primatologie zu unterlaufen droht.

Als Vorbereitung für die Beschäftigung mit den Affekten im Feld soll deswegen zunächst einleitend zu diesem Analyseteil ein Blick auf ältere Modelle der affektiven Affenbegegnung geworfen werden, wie sie sich im Forschungs- und Abenteuerbericht der Reiseliteratur finden lassen (Abschn. 2.1). Anhand zweier in diesem Punkt einflussreicher Texte sollen dabei zwei Modelle voneinander abgegrenzt werden, die als Pole eines affektiven Spektrums betrachtet werden können. Der Afrikareisebericht *Explorations and Adventures* (1861) des Abenteurers Paul Du Chaillu steht dabei für das Modell der sentimentaligen Jagd; der Forschungs- und Reisebericht *The Malay Archipelago* (1869) des neben Charles Darwin zeitgenössisch wichtigsten Evolutionstheoretikers und Naturforschers Alfred Russel Wallace für das Modell einer weitgehend affektlosen, nüchternen Sammeltätigkeit. Im Anschluss wird es in Abschn. 2.2 darum gehen, wie die zeitgenössisch mit dem Spitznamen ‚Trimates‘ belegten Gründungsfiguren der Feldprimatologie, Jane Goodall, Dian Fossey und Biruté Galdikas, vor dem Hintergrund dieser älteren Modelle für die Emotionalität der Reise und der Tierbegegnung sich das Vorurteil zur Koppelung von Emotionalität und Geschlecht zu eigen machen, um für die Forschung im Feld eine affektbasierte Methodik und Epistemologie zu entwickeln. Anhand der Ausformung einer von Donna Haraway als ‚Drama of Touch‘¹⁶⁴ bezeichneten Dramaturgie des taktilen Erstkontaktes lässt sich diskutieren, wie die Forscherinnen als Autorinnen aus der semantisch aufgeladenen und sentimentalisierten Konfiguration der körperlichen Berührung von Affe und Frau eine Kernszene wissenschaftlicher und methodischer Erkenntnis gewinnen. In den darauffolgenden Kapiteln soll diese Methodik und Epistemologie näher ins Auge gefasst werden. Die primatologischen Autorinnen entwickeln zwar eine neue affektbasierte Methodik in der Feldforschung, sie können damit aber an zumindest *ein* bereits bestehendes Modell aus der Ästhetik anknüpfen, welches Emotionalität epistemologisch nutzbar macht: das Gefühl des Erhabenen (Abschn. 2.3). Es zeigt sich, dass eine derartige Rolle des Gefühls im Feldforschungsaufenthalt – als Erkenntnis und Selbsterkenntnis – nicht allein ein Phänomen der ‚Trimates‘ ist, sondern sich auch in Vorgängern (George Schaller) und Nachfolgern (Robert Sapolsky) findet. Zudem erfährt das Gefühl des Erhabenen in den Beschreibungen der Primatologie zugleich eine Problematisierung. In der Beschäftigung mit den Gorilla-Passagen verschiedener primatologischer Forschungsmemoiren lässt sich nachvollziehen, wie der Gorilla als Tier des Erhabenen bzw. als Auslöser des Gefühls des Erhabenen kreierte wird und so als Topos des Erhabenen fungiert, der mittlerweile als Konsumware abgerufen werden kann, wie sich kritisch reflektiert in der Literatur – hier am Beispiel von Lukas Bärfuss’ Roman *Hundert Tage* – zeigt. Im vierten (Abschn. 2.4) stehen dann affektive Nahformen der Anerkennung im Zentrum, wie sie das gesellschaftliche und individuelle Zusammenleben gestalten, aber eben auch für die Etablierung und die

¹⁶⁴Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 149 ff.

teilnehmende Beobachtung der Feldforschung als grundlegend betrachtet werden müssen: als Untersuchungsgegenstand und Differenzkriterium bei Jane Goodall, als – im Sinne der Anerkennungstheorie beschreibbares – Instrument der Etablierung einer Forschungsbeziehung und Stiftung von Solidarität mit dem Forschungstier bei Dian Fossey, und als Teil der Forscherinnenrolle im Feld und Medium narrativer Empathie bei Biruté Galdikas. Abschließend wird anhand zweier fiktionaler Bearbeitungen des Affe-Mensch-Spezieskontaktes aufgezeigt, inwiefern Fiktion als Experimentalraum für primatologische Emotionalität dienen kann (Abschn. 2.5): Während der Spielfilm *Gorillas in the Mist* (1988) verdeutlicht, wie eine tendenziöse Lesart der Forschungsmemoiren Emotionalität aus dem Forschungskontext in Richtung sentimentalen Selbsterlebens am Affen rückt, lässt sich Peter Goldsworthys Roman *Wish* (1995) als genuines Gedankenexperiment dazu betrachten, was die Konsequenzen eines intimen affektiven Forschungsverhältnisses und der durch dieses zutage geförderten Erkenntnisse über Affen als Subjekte sein könnten.

Der zweite Analyse-Teil richtet den Blick von den epistemologischen Fragen nach den Emotionen der Forschung zu ästhetischen Fragen nach der Form der Emotionalität im Text. Er widmet sich somit einer *Affektpoetik der Forschungsmemoiren*. Geht eine Affektpoetik mit Burkhardt Meyer-Sickendiek davon aus, „daß sich spezielle literarische Gattungen als von den menschlichen Affekten geprägte und von den Affekten erzählende Formen begreifen lassen“,¹⁶⁵ so ist dieser Begriff treffend für das Anliegen der Arbeit, die anders als ein Teil der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung nicht nach der Rezeptionsästhetik von Texten fragt, sondern unterschiedliche Formen in den untersuchten Texten als Indikatoren von emotionalen Erfahrungen liest.¹⁶⁶ Im Laufe der Langzeitforschung mit Affen ‚in situ‘ wenden sich die Beobachtungen nach den im ersten Teil der Arbeit aufgenommenen, überwiegend positiven emotionalen Phänomenen (Erstkontakt, das Gefühl des Erhabenen, Liebe, Zuneigung, Anerkennung, Vertrauen) nun den negativen Erlebnissen zu, die aus der Einsicht in die ‚dunklen Seiten‘ des Primatischen entstehen. Dies stellt die Autor/innen angesichts ein-geübter Affektlogiken vor affektive Herausforderungen, die sich, so die These, als textuelle Oberflächen-Irritation, d. h. an Genre- bzw. Textformauffälligkeiten erkennen lassen. Denn Genre, so verstehe ich es mit der Forschung,¹⁶⁷ lässt sich

¹⁶⁵Meyer-Sickendiek, Burkhardt: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005, S. 9.

¹⁶⁶Die Affektpoetik unterscheidet sich darin auch von der Affektlehre der Rhetorik. Es geht ihr nicht um die Modulierung von in Zuhörer/innen (ggf. Leser/innen) ausgelösten Affekten. „Vielleicht geht sie im produktions- und werkästhetischen Sinne der Frage nach, inwiefern die den literarischen Text prägenden affektuellen Regungen für eine literarische Gattung konstitutiv sind“. Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik*, S. 9.

¹⁶⁷Siehe Fowler, Alastair: *Kinds of Literature. An Introduction to the Theory of Genres and Modes*. Oxford 1982, S. 31; Devitt, Amy J.: Generalizing about Genre: New Conceptions of an Old Concept. In: *College Composition and Communication* 44/4 (1993), S. 573–586; auch Langer, Susanne K.: *Feeling and Form. A Theory of Art*. New York 1953; Frye, Northrop: *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton 1957, S. 223 ff.

als ästhetischer Verarbeitungsprozess von Erfahrungen lesen; in diesem Kontext als Verfahren der Einordnung von abjekten Erfahrungen in das Narrativ der Feldforschung.¹⁶⁸

Vorab kann hierzu eine Lektüre von Edgar Rice Burroughs' Abenteuerroman *Tarzan of the Apes* (1912/1914) als primatologische Fallstudie eines psychopathischen Übermenschen(affen) illustrierend herangezogen werden (Abschn. 3.1). Dass die Frage der Form wichtig für die Untersuchung der Affekte im Feld ist, zeigt sich dann daran, wie deutlich die Forschungsmemoiren auf verschiedene Genres und Modi zurückgreifen, um ambivalente Erfahrungen aus der Langzeitforschung zur Darstellung zu bringen. In (Abschn. 3.2) wird anhand des melodramatischen Modus und seines Einsatzes bei der Thematisierung primatischer Sexualität diskutiert, welche Funktion die Wahl von Textformen für das Registrieren, Verarbeiten, Einordnen und Darstellen herausfordernder Szenen tierlichen Verhaltens hat. Der melodramatische Modus bietet sich mit seinem festen Platz im kulturellen Repertoire ästhetischer Formen an, um dialektisch moralische Problemstellungen zu bearbeiten, die von den Forscher/innen Gefühlsarbeit¹⁶⁹ – als Arbeit an den eigenen Gefühlen im Abgleich mit dem jeweiligen Regularium objektiver Forschung – erfordern. Zugleich lässt er tierliches Verhalten mittels der Formalisierung in stereotypen Motiven, Figuren und Gesten auch für ein nicht-wissenschaftliches Publikum lesbar werden. Anhand der Einkehr extremer Gewaltbeobachtungen in die Texte der Langzeitforschung der Primatologie lässt sich im Anschluss (Abschn. 3.3) untersuchen, wie der Einsatz rhetorischer Mittel und die Wahl bestimmter literarischer Formen als ordnende Kategorisierungsstrategien für das zuvor Udenkbare dienen: Anhand der Textformen bzw. Genres, ihrer poetologischen Charakteristika und Implikationen findet eine Normalisierung oder Pathologisierung des problematischen beobachteten Gewaltverhaltens statt. Diese Kategorisierung dient letztlich auch dem Umgang mit den traumatischen Aspekten der Gewaltbeobachtung in der Primatologie. Tierliches Sterben und tierlicher Tod wiederum provozieren sowohl private wie auch politische Formen der Verlust-Verarbeitung im Text. Der Verlust von Forschungstieren ist in der Langzeitforschung so zwangsläufig wie schwerwiegend. Angesichts des individuellen tierlichen Todes und des drohenden Aussterbens der untersuchten Arten formieren sich in den Forschungsmemoiren zwei so literarische wie politische Genres, die sich mit jeweils einer der freudschen Formen des Umgangs mit Verlust identifizieren lassen (Abschn. 3.4): Der normativen Trauer als erfolgreicher Verarbeitung des Verlustes entspricht der Nachruf auf das Tier, der zum einen der schmerzhaften Emotionalität legitim Raum geben kann, zum anderen aber die

¹⁶⁸Siehe dazu auch White, Hayden: *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore 1978, S. 110: „the generic story-type serves as a conceptual model to which the events are to be likened in order to permit their encodation as elements of a recognizable structure“, Hervorheb. im Original.

¹⁶⁹Siehe Hochschild, Arlie Russell: *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*. In: *American Journal of Sociology* 85/3 (1979), S. 551–575.

politische Implikation besitzt, das Tier als Individuum betrauerbar zu machen. Aus der Zerstörung der Umwelt erwächst die melancholische primatologische Klage, die ganz im Sinne einer Rhetorik der Artenelegie¹⁷⁰ nicht nur anklagt, sondern auch zum Handeln aufrufen soll. Im abschließenden Abschn. 3.5 dieses Teils zur Affektpoetik der primatologischen Forschungsmemoiren wird am Beispiel von William Boyds Roman *Brazzaville Beach* (1990) gezeigt, dass sich Fiktion nicht nur damit auseinandersetzt, wie affektinduzierend Affen und Affenforschung sein können, sondern auch, welches Potenzial Affekte als Agenten von Veränderung besitzen. Aufgrund ihrer persönlichkeitsstrukturierenden Funktion müssen sie, so adaptiert Boyd Aristoteles' Affektlehre, in ein rechtes Maß gerückt werden. Der Roman führt derart unmäßige und mäßige Affektivität in ihren Facetten kathartisch auf, um zu verdeutlichen, was ein Ideal von Forschungsemotionalität sein könnte. Fiktion fungiert somit nicht nur als Resonanzraum für primatologische Emotionalität, sondern elaboriert eigenständig emotionstheoretische Ansätze und produziert in ihrer Qualität als ‚Aufführungsort‘ emotionaler Vielfalt einen *kathartischen Raum* für ihre Ausdrucksformen.

Damit verweist dieses Zwischenabschlusskapitel auch bereits auf den dritten und letzten Untersuchungsteil der Arbeit, der sich den *Affektregimen der Primatologie* widmet und danach fragt, was die Erfahrungs- und Äußerungsbedingungen von Emotionalität für die Primatologie sind: Ob und wie Forschungsmemoiren und andere primatologische Monographien Emotionalität thematisieren, ist von den Emotionsregimen und Gefühlsregeln der Wissenschaft und den ideologischen Strukturen der sie einbettenden Gesellschaft abhängig. Als Auftakt (Abschn. 4.1) soll daher untersucht werden, wie zwei experimentell arbeitende frühe Primatologen, der Gestaltpsychologe Wolfgang Köhler und der Zoologe Solly Zuckerman, am Vorabend der Etablierung des physiologischen Behaviorismus von ihren Beobachtungen am Affen berichten. Dies bietet den Raum, sich anhand der historischen Pejoration von Anthropomorphismus und Anekdote mit diesen beiden epistemischen Phänomenen und dem an sie gebundenen Vorwurf der Gefühligkeit bzw. des Sentimentalismus, kurz der Unwissenschaftlichkeit auseinanderzusetzen. Dabei lässt sich die jeweilige Strategie der Abgrenzung von beidem als taktischer Zug im Sinne der wissenschaftlichen Autoritätsgenerierung herausarbeiten. Daran anschließend (Abschn. 4.2) rückt die auf die Epoche der ‚Trimates‘ folgende Generation von Forschungsberichten in den Blick. Diese Texte entstehen im neuen Forschungsparadigma der Soziobiologie, das auf einer Übernahme neueren ökonomischen Denkens in der Biologie bzw. einer Biologisierung der Ökonomie als Verhaltensökonomie beruht. Emotionen werden nun zunächst auf der Ebene der Forschung, aber auch auf der ihres Gegenstands, der Tiere, ausgespart. Durch die Ökonomisierung ihres Verhaltens werden Affen dabei zu strategisch handelnden Akteur/innen. Mit der Konsolidierung des Neoliberalismus als zugrunde liegender ökonomischer Schule werden Emotionen jedoch als Ressource wiederentdeckt.

¹⁷⁰Siehe Heise, Ursula: *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*. Frankfurt a. M. 2010, S. 73.

Tiere gewinnen dadurch Emotionen als Motivationen wieder, während Emotionen selbst als Ressource für die Forschung aufbereitet werden. Ein anderes Beispiel für die Abhängigkeit der Darstellung und Thematisierung von Emotionalität in den Forschungsmemoiren zeigt sich an Robert Sapolskys Forschungsmemoiren (Abschn. 4.3). *A Primate's Memoir* lässt sich vor dem Hintergrund der Ironie-Diskussion um 2001 verstehen, in der zugleich ein Ende der postmodernen Ironie als Dekonstruktion von Ernsthaftigkeit und Verantwortung gefordert und zugleich der Wert der Ironie als (auch affektives) Instrument der (politischen) Kritik und als Ethos neu zutage gefördert wurde. Sapolsky, so meine These, nutzt Ironie als strategisches Verfahren der Immunisierung, das es ihm erlaubt, nicht nur Kritik an Forschungspraktiken und -ideologien zu üben, sondern auch emotionale Erfahrungen unterschiedlicher Ausprägung thematisieren zu können. Das nächste Kapitel (Abschn. 4.4) wird sich den beiden führenden deutschen Primatolog/innen widmen. Deren jüngste populärwissenschaftliche primatologische Texte lenken den Blick von der englischsprachigen auf die deutsche Literatur der Primatologie. An Volker Sommers Forschungsmemoiren *Schimpansenland* (2008) und Julia Fischers mit Anleihen an das Genre bestückter Monographie *Affengesellschaft* (2012) lässt sich die Übernahme der populärwissenschaftlichen Tradition der englischsprachigen Primatologie im Dienste einer Popularisierung des Forschungsgebietes aufzeigen. Diese Texte unterscheiden sich von der älteren englischsprachigen Literatur jedoch stilistisch, im Affektvokabular und im Erzählen von der Forschung bspw. durch Auffälligkeiten des anekdotischen Erzählens (Fischer) oder dezidiert technische Ausführungen und abwegige Mentalitätsdiskurse (Sommer). Die Leitthese hier ist, dass die veränderten Forschungsbedingungen im 21. Jahrhundert (weniger Affen, größerer Kenntnisstand, andere Methoden und Praktiken in der Feldforschung) nicht nur zu einer veränderten Affektivität im Feld führen, sondern auch zu veränderten Darstellungsweisen und Erzählelementen. Das fühlende Selbst des Forschungsberichts, das der Erzählung immer auch Authentizität zu verleihen versprach, muss daher stärker als bislang gestützt und supplementiert werden – teilweise im Rückgriff auf problematische ältere Genres wie den Afrikareisebericht. Um diesen Untersuchungsteil abzuschließen, wende ich mich dann mit zwei deutschen Romanen dem Bereich der emotionalen Ethik zu (Abschn. 4.5). Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014) und Bettina Suleimans *Auswilderung* (2014) setzen Ethiken des Emotionalen in den Fokus ihrer Auseinandersetzung mit der primatologischen Forschung. Bei Draesner betrifft dies transgenerationale Traumata und individuelle affektive Persönlichkeitsprofile, die sich auf historische Gefühlskulturen und Erfahrungen zurückführen lassen, und die Frage nach der Rolle von Empathie für die epistemischen Möglichkeiten menschlichen Denkens und Verstehens. Bei Suleiman steht mit einer problematischen Erzählerinnenfigur zur Diskussion, welche Aufmerksamkeit ein gelungener Forschungsethos dem Emotionalen widmen muss: Der Roman wirft Fragen nach dem Selbstoptimierungsgebot unserer Gegenwart, nach akademischen Gefühlskulturen und Strukturen und danach auf, was eine zeitgenössische Tierethik für die Forschung mit Affen bedeuten wird. Die

beiden Romane bieten somit einen fiktionalen *Verhandlungsraum* für reale Fragen zu einer Ethik des Emotionalen in der (primatologischen) Forschung.

Das Fazit der Arbeit wird schließlich einen kurzen Ausblick auf das aktuell in der Populärkultur spürbare Ergebnis der Emotionsarbeit der ‚Science/Fiction‘ wagen und ihre Konsequenz für das Verhältnis von Affe, Mensch und Affekt andeuten.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



2.1 Modelle affektiver Affenbegegnung im Reisebericht des 19. Jahrhunderts

2.1.1 Reisen zu den Affen

Bevor mit Sherwood Washburn und Louis Leakey zwei Leitfiguren der Anthropologie in den 1950er bzw. 1960er Jahren auf die Idee kamen, junge Forscher/innen ‚ins Feld‘ zu schicken, wurde Wissen über Tiere überwiegend aus der Beobachtung gefangener oder der Autopsie toter Exemplare generiert. Das Problem, mithilfe dieser entweder teil-domestizierten oder ‚traumatisierten‘ Zoo- und Forschungstiere oder anhand des toten Körpers valide Erkenntnisse über das Leben und Verhalten der Art zu erhalten, lag auf der Hand und rückte im Rahmen von wissenschaftshistorischen Verschiebungen in den Vordergrund:¹ Die Beobachtung nach Europa verbrachter gefangener Affen und die anatomische Forschung am Skelett, wie sie auch Edward Tysons *Orang-outang* zugrunde lag, wurde zwar in der Moderne durch systematische Tierversuche im Labor ergänzt, die das Bedürfnis spiegeln, das Forscher/innen-Subjekt als Wahrnehmungsinstanz zu neutralisieren und das Untersuchungsobjekt so stabil und kontrollierbar zu halten, wie es die epistemische Verlagerung zur wissenschaftlichen Objektivität gebietet. Beides fördert – in Texten – Ergebnisse zur Physis der Art und bestimmten manipulierbaren Formen des Verhaltens zutage, kann aber kaum valide Aussagen über das Verhalten von Tieren in ihrer ‚natürlichen‘ Umgebung liefern.

Es gibt jedoch eine lange Tradition der Erkundung der ‚natürlichen‘ im Gegensatz zur ‚zivilisierten‘ Welt, an die die primatologischen Feldforschungsreisen anknüpfen konnten: die Entdeckungs- und Forschungsreisen, *Explorations*, *Travels*, und *Adventures*, in deren Beschreibungen sich ca. ab Ende des 18.

¹Vgl. Strum/Fedigan: *Changing Views of Primate Society*, S. 6 ff.

Jahrhunderts in einer Vielzahl von publikumswirksamen Publikationen zunehmend bereits anekdotisch proto-ethologische Beobachtungen von Tieren finden lassen.² Emotionalität im Zusammenhang mit der Erkundung anderer Kulturen, Landstriche und einer als unberührt imaginierten ‚exotischen‘ Natur ist bereits Gegenstand vielzähliger Forschungsarbeiten.³ Für die vorliegende Arbeit ist grundsätzlich dreierlei von Interesse: Erstens erzeugen diese Reiseberichte von Naturforscher/innen und sogenannten Abenteuer/innen⁴ die Forschungsreise und den oder die Forschungsreisende/n als Gegenstand von Literatur, sei dies in der Form des seriellen Zeitungsberichts (so z. B. Henry Morton Stanleys ‚Dispatches‘ an den *New York Herald* und den *Daily Telegraph*),⁵ als Einzelpublikation oder aber als

²Eine strenge Unterscheidung zwischen Reise- und Forschungsbericht soll im Kontext dieser Arbeit nicht forciert werden. Wie Peter J. Brenner in seinem Forschungsüberblick bereits ausführlich dargestellt hat, ist der Reisebericht als „erzählende Darstellung einer realen Reise“ und „Vermittlung authentischer, durch Autopsie gewonnener Informationen“ als Gattung nicht durch nominalistische Setzungen bestimmt, sondern stellt wesentlich ein soziales Phänomen dar, dessen Funktion und Form von gesellschaftlichen Erwartungen abhängt. Ähnliches darf auch für den Forschungsbericht gelten. In seiner idealen Form bringt den Reise- als Forschungsbericht das späte 18. Jahrhundert hervor. Im Gegensatz zu früheren Reise- und Entdeckungstexten dient der Reisebericht fortan und vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts als Medium, in dem sich weniger Welt- als Ich-Erfahrungen durch die verarbeitende Aneignung des Fremden artikulieren lassen. Brenner, Peter J.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*. Tübingen 1990, S. 1, 159 ff. Siehe zudem Barton, Geoff (Hg.): *Travel Writing*. Oxford 1993; Korte, Barbara: *Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne*. Darmstadt 1996; Young, Tim: *Travellers in Africa. British Travelogues, 1850–1900*. Manchester/New York 1994. Zur Literarizität des Forschungsreiseberichts siehe Görbert, Johannes: *Die Vertexung der Welt. Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso*. Berlin 2014.

³Vgl. z. B. Johannes Fabians Dekonstruktion des rationalen, selbstbewussten Subjekts des Afrika-reiseberichts im 19. Jahrhundert anhand seines emotionalen Erlebens im erotischen Kontext, Brenners Zuspitzung des empfindsamen Reiseberichts des ausgehenden 18. Jahrhunderts und Porters psychoanalytische Lesart des Begehrens der Reisenden: Fabian, Johannes: *Out of Our Minds: Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*. Berkeley 2000, S. 78–101; Brenner: *Der Reisebericht*, S. 190 ff.; Porter, Dennis: *Haunted Journeys. Desire and Transgression in European Travel Writing. Princeton 1991*. Duncan/Gregory schließlich beschreiben die grundsätzlich emotionale Färbung der Reise in der Moderne als „more than a necessary evil [...], but rather [...] as an end in itself, as a form of pure pleasure“. Duncan, James/Gregory, Derek: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Writes of Passage: Reading Travel Writing*. London/New York 1999, S. 6.

⁴Die Designation ‚Abenteurer‘ scheint überwiegend männlichen Reisenden verliehen zu werden. Siehe aber die sich stetig mehrende Forschungsliteratur zu weiblichen Reisenden auch im 18. und 19. Jahrhundert, bspw. Griep, Wolfgang/Pelz, Annegret: *Frauen reisen. Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700 bis 1810*. Bremen 1995; Stamm, Ulrike: *Der Orient der Frauen. Reiseberichte deutschsprachiger Autorinnen im frühen 19. Jahrhundert*. Köln u. a. 2010; Blunt, Alison: *Travel, Gender, and Imperialism. Mary Kingsley and West Africa*, New York u. a. 1994; Bijon, Béatrice/Gacon, Gérard (Hg.): *In-between Two Worlds. Narratives by Female Explorers and Travellers, 1850–1945*. New York 2009.

⁵Siehe Bennett, Norman R. (Hg.): *Stanley's Despatches to the NEW YORK HERALD 1871–1872, 1874–1877*. Boston 1970; Daerden, Peter/Wynants, Maurits: *Inventory of the Henry M. Stanley Archives. Tervuren 2005*, S. 264 sowie bspw. Stanley, Henry Morton: Mr Stanley's Mission. The River Livingstone, A Land of Ivory Houses, The Thirty-Two Battles. To the Editors of the ‚Daily Telegraph‘ and ‚New York Herald.‘, Loanda, Sept. 1, 1877. In: *The Daily Telegraph* vom 22.11.1877.

Phantasma der Belletristik im (seriellen) Abenteuerroman (z. B. H. Rider Haggards *King Solomon's Mines*, 1885, und Allan Quatermain, 1887, sowie Arthur Conan Doyles *The Lost World*, 1912).⁶ Diese Tradition bildet den textuellen Hintergrund, vor dem die Schriften der primatologischen Autor/innen sich bewegen, wenn sie sich (auch) an ein populärwissenschaftliches Publikum richten. Zweitens scheinen die Afrika-, in kleinerem Umfang auch die Asienreisenden nach der Veröffentlichung von Darwins *On the Origin of Species* (1859) besessen davon, die großen Affen aufzuspüren und wenn möglich neue Arten zu finden. Somit prägen die betreffenden Reise- und Forschungsberichte als Textbelege der Begegnung mit fremden Spezies auch ein Phantasma vom Erstkontakt und das Bild der großen Affen mit. Drittens können diese Berichte als Vorlagen eines emotionalen (Selbst-) Erlebens betrachtet werden und dienen somit als frühe Modelle für die Affektivität von Forscher/innen im Feld.

Zentral dafür ist in den Reiseberichten das Narrativ von der Suche nach dem Evolutionstier.⁷ Dieses Narrativ lässt sich in zwei Ausprägungen finden: In seiner einen Form soll die Sammelleidenschaft und das Engagement der Forschenden untermalt werden. Ein Beispiel hierfür ist Alfred Russel Wallace' 1865 veröffentlichter Bericht *The Malay Archipelago*. Im Untertitel wird dieser Bericht bereits als *A Narrative of Travel, With Studies of Man and Nature* bezeichnet.⁸ Das andere Narrativ des Reiseberichts ist getrieben von der Jagdleidenschaft des ‚Great White Hunter‘, wie er als kulturelle Figur im Rahmen der Safari später formiert wird, aber bereits in viktorianischen Reiseberichten und der kulturellen Imagination der Abenteuerliteratur des ausgehenden 19. Jahrhunderts präfiguriert ist.⁹ Das am häufigsten literarisierte Beispiel hierfür ist sicherlich Henry Morton Stanley. Noch bevor Stanley jedoch auch nur den ersten Fuß auf den Kontinent gesetzt hatte, war Paul Du Chaillu 1861 mit seinen *Explorations and Adventures in Equatorial Africa* bereits mit, wie sein Untertitel verrät, *Accounts of the Manners and Customs of the People, and of the Chase of the Gorilla, Crocodile, and other Animals* berühmt geworden.¹⁰

⁶Haggard, H. Rider: *King Solomon's Mines*. London 1885; Haggard, H. Rider: *Allan Quatermain*. London 1887; Doyle, Arthur Conan: *The Lost World*. London 1912.

⁷Dass die Faszination für die großen Affen als Brückentiere zwischen Mensch und Tierreich der Postulation der Evolutionstheorie lange vorausgeht, bzw. sich Letztere in Ersterer bereits ankündigt, beschreibt Borgards: Menschenaffen/Affenmenschen.

⁸Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago: The Land of The Orang Utan and The Bird of Paradise. A Narrative of Travel, With Studies of Man and Nature*. 2 Bde. London 1869. Im Folgenden wird nur aus dem ersten Band zitiert und dieser, wenn zur Unterscheidung nötig, als *MA* geführt; Seitenangaben im Text.

⁹Vgl. Herne, Brian: *White Hunters. The Golden Age of African Safaris*. New York 1999; Mandiringana, E./ Stapleton, Timothy J.: The Literary Legacy of Frederick Courteney Selous. In: *History in Africa* 25 (1998), S. 199–218.

¹⁰Du Chaillu, Paul: *Explorations and Adventures in Equatorial Africa with Accounts of the Manners and Customs of the People, and the Chase of the Gorilla, Crocodile, and other Animals*. New York 1861. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *EA* geführt; Seitenangaben im Text.

Der Brite Wallace und der Franko-Amerikaner Du Chaillu sind den zeitgenössischen Konventionen des (Forschungs-)Reiseberichts verschrieben: Sie sind bemüht, sowohl zu informieren und berichten, als auch zu unterhalten und sich zu rechtfertigen.¹¹ Beiden ist daran gelegen, ihr Publikum bereits im Titel und in der visuellen Gestaltung der Publikation darauf hinzuweisen, welche Tiere hier neu bzw. erstmals ausführlich beobachtet, gesammelt und dargestellt werden. Bei Du Chaillu wird der Gorilla in Standbein-Spielbein-Pose als Frontispiz an prominente Stelle gerückt (Abb. 2.1); Wallaces Erstausgabe wird von einem Orang-Utan-Kopf in Gold auf dem Buchdeckel geschmückt (ähnlich wie Abb. 2.2). und zeigt einen anderen Orang-Utan als Frontispiz des ersten Bandes.

Beide messen den Erfolg ihrer Expeditionen und Forschungsaufenthalte daran, wie viele Spezies entdeckt und Spezimina heimgeschickt werden konnten.¹² Sie verstehen sich ebenfalls beide als privilegierte Naturkundler; doch während Wallace sich schlicht als „naturalist“ (*MA*, 54) bezeichnet, ist Du Chaillu ein „ardent naturalist“ (*EA*, v). Sie zeigen in ihren Berichten aber auch das emotionale Spektrum auf, welches innerhalb der Genre-Konventionen der Begegnung mit Affen zur Verfügung stand: Worin sich Wallace und Du Chaillu wesentlich unterscheiden, ist die emotionale Färbung ihrer Reiseschilderungen und ihrer Affenbegegnungen. Wallace ist der fast pathologisch nüchterne, gefühlskalte Sammler, du Chaillu der sentimentale Jäger der affektiven Emphase.

Bereits in den jeweiligen *Prefaces*, mit denen Wallace und Du Chaillu sich und das für ihre Reiseberichte zentrale Thema ihrem Publikum vorstellen, ihre Reise zusammenfassen und ihr Anliegen schildern, treten diese Unterschiede zutage. Paul Du Chaillus *Explorations and Adventures* umfasst seine Reise aus den Jahren 1856–1858 in das äquatoriale Afrika, eine Region, „remarkable chiefly for its fauna“, „in many respects *not only extraordinary, but peculiar*“ (v, Hervorheb. MS). Wie bemerkenswert diese Fauna für Du Chaillu ist, zeigt schon der zweite Satz seiner *Preface*: „In this comparatively narrow belt is found that monstrous

¹¹So schreibt Du Chaillu z. B., er habe auf die Schilderung eines verzweigten Delta-Sumpflands verzichtet, „because it was extremely barren of incidents interesting to the reader“ (*EA*, S. vi–vii). Wallace fühlt sich berufen, die lange Zeit zwischen der Rückkehr nach England 1862 und der Veröffentlichung des Reiseberichts 1869 zu rechtfertigen: „[M]y weak state of health“ und „the unpacking, sorting, and arranging of such a mass of specimen“ (*MA*, S. vii) habe ihn in Anspruch genommen. Wissenschaftliche Gründlichkeit sei ihm wichtiger gewesen als sofortiger Ruhm: „I could indeed, at once have printed my notes and journals, leaving all references to questions of natural history for a future work; but I felt that this would be as unsatisfactory to myself, as it would be disappointing to my friends, and uninstrucive to the public“ (S. viii).

¹²Wallace verzeichnet „125.660 specimen of natural history“ (*MA*, S. xiii), deren Verbleib in naturgeschichtlichen Museen und Sammlungen er stolz dokumentiert („and I prepared a perfect skeleton, which was afterwards purchased for the Derby Museum“, S. 64); Du Chaillu verweist auf mehr als 2000 Vögel und ca. 200 „quadrupeds“ samt 80 Skeletten, für die er verantwortlich zeichnen könne (*EA*, S. x).

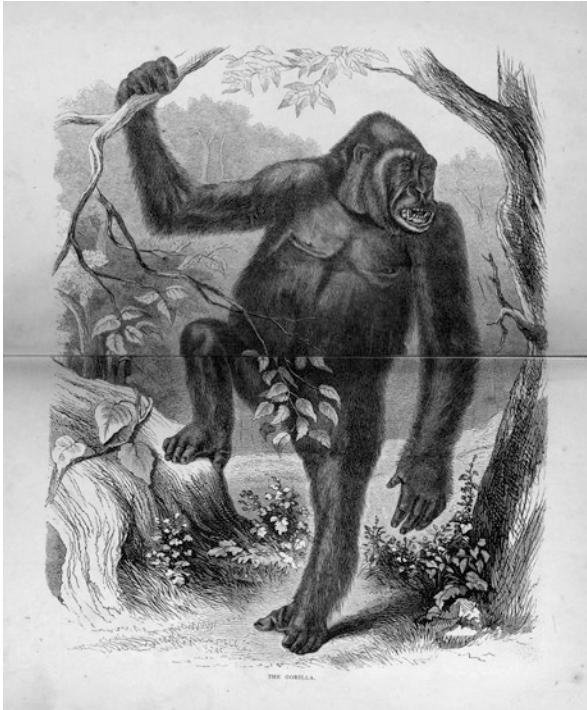


Abb. 2.1 Frontispiz, Paul Du Chaillu: *Explorations and Adventures in Equatorial Africa*. (Quelle: Wikimedia commons; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_Gorilla_-_Du_Chaillu.jpg)

and ferocious ape, the gorilla“ (v). Damit ist der große Affe als wildes Monster eingeführt. Die Emphase dieses Satzes entsteht durch ein Demonstrativpronomen (,that ape‘), welches die Kenntnis dieses Affen auch bei den Leser/innen bereits voraussetzt, sodass dessen nachgestellte Nennung (,the gorilla‘) bereits einen Fundus an Vorstellungen mitaktiviert.¹³ Um die Bestialität zu verstärken wird dem Gorilla polarisierend ein anderer Affe gegenübergestellt: „Here, too, and here only, is the home of the very remarkable nest-building ape, the *Troglodytes calvus*,

¹³Der Gorilla besitzt zu dieser Zeit bereits einen festen Platz im Evolutionsdiskurs durch die von Richard Owen und Thomas Henry Huxley vorangetriebene Kontroverse um den Gorilla als menschenähnlichstem Affen. Vgl. Griem: *Monkey Business*, S. 81 ff. Nach der Theoriebildung am ersten vollständigen Gorilla-Skelett, das 1851 in Europa zur Verfügung stand, ist es dann vor allem Du Chaillu, der Munition für diese Kontroverse liefert, indem er auf seiner Afrikareise auch den ‚missing link‘-Topos aufnimmt und sowohl die ‚Schwarzheit‘ des Gorillas betont als auch ein reales Brückentier zwischen afrikanischer Bevölkerung und Menschenaffe ausschließt. Vgl. Richter: *Literature after Darwin*, S. 34 ff.



Abb. 2.2 „Female Orang-Utan“; Alfred Russel Wallace: *The Malay Archipelago* (London 1890). (Quelle: Wikimedia commons; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Malay_Archipelago_Female_Orangutan.jpg)

the *nshiego mbouve* of the natives“ (v, Hervorheb. im Original).¹⁴ Die Konfrontation des Monströsen mit dem heimelig Nestbauenden erscheint hier wie zufällig in einer Auflistung, die auch noch „another ape“, den „hitherto unknown *koolookamba*“ (v, Hervorheb. im Original), und den Schimpansen umfasst. Sie ist jedoch programmatisch für Du Chaillus Inszenierung des Gorillas als schreckliche Kreatur und damit auch als singular ebenbürtiger Gegner in einem so metaphorischen wie pragmatischen Kampf ‚Mann gegen Affe‘. Denn, wie diese Linie im ersten Kapitel der *Explorations and Adventures* weitergeführt wird, „the fierce, untamable *gorilla*“ (25, Hervorheb. im Original) ist einzigartig unter den Affen, da er menschenähnlich und doch von unbezwingbarer Wildheit und – zumindest für die ‚Eingeborenen‘ – schreckenseinflößend ist: „that remarkable ape which approaches nearest, in physical conformation and in certain habits, to man, and whose unconquerable ferocity has made it the terror of the bravest native hunters“ (25 f.).

Ganz anders dagegen führt Wallace seinen Affen in *The Malay Archipelago*, seinem Bericht über die naturkundliche Erforschung der gleichnamigen südostasiatischen Inselgruppe von 1854 bis 1862, ein. Zunächst lächelt wie erwähnt ein junger Orang-Utan-Kopf vom Buchdeckel und wird sogleich mit dem Frontispiz, auf dem ein ausgewachsener Orang-Utan einem indigenen Dyak die Zähne ins Fleisch schlägt (Abb. 2.3), kontrastiert – und dann eine Weile vergessen.

¹⁴Vgl. zu einer kontinuierlichen Polarisierung zwischen dem Tierlich-bestialischen und dem Anthropomorphen bei du Chaillu Griem: *Monkey Business*, S. 85.



Abb. 2.3 Frontispiz „Orang-utan attacked by Dyaks“, Alfred Russel Wallace: *The Malay Archipelago*, Bd. 1. (Quelle: Wikimedia commons; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Malay_Archipelago_Orang-Utan_attacked_by_Dyaks.jpg)

Wallace' *Preface* widmet sich der Zeitverzögerung der Veröffentlichung, einer üppigen Kontemplation seiner zahlreichen mitgebrachten und an Museen verkauften Exponate, der inhaltlichen Anordnung und Illustration seines Textes, seiner geographischen Ordnung des bereisten Archipels, einem Kommentar zu „the principles developed by Mr. Darwin“ (xii)¹⁵ und einer tabellarischen Auflistung der von ihm präparierten Spezimina. Die einzigen Tiere, die hier emphatisch erwähnt werden, sind „my large collection of Longicorn beetles“ (ix). Vom

¹⁵Wallace entwickelte zeitgleich und zunächst unabhängig von Charles Darwin ebenfalls die Idee einer Evolution der Arten auf Basis natürlicher Selektion; Wallace' *On the Tendency of Varieties* wurde gemeinsam mit einigen Schriften Darwins 1858 vor der Linnean Society of London

Orang-Utan findet sich zunächst keine Spur. Auch das eigens dem Orang-Utan gewidmete Kapitel IV, *Borneo – The Orang-Utan* (54 ff.), zeigt den Naturkundler erst einmal mit Blick auf den Boden statt in die Baumwipfel: „During my first walk along this road I saw few insects or birds“, bedauert er, „but noticed some very handsome orchids in flower“ (55). Wallace' Hauptinteresse gilt den Insekten, und er hat Glück: „I never enjoyed such advantages in this respect“, sodass er binnen zwei Wochen und mithilfe der Mienenarbeiter, denen er einen Cent pro Exemplar zahlt, die Anzahl seiner bislang gesammelten Käfer verdoppeln kann. Wallace entbehrt überwiegend eines emotionalen Vokabulars, doch der Raum, der der Sammeltätigkeit von Insekten eingeräumt wird – drei Seiten allein zu Beginn dieses Kapitels (56–59) –, spricht für die große Faszination, die den Käfer-Enthusiasten hier noch im Nachhinein im Prozess der Verschriftlichung bestimmt. Erst auf Seite 61 kommt er schließlich dazu, den titelgebenden Affen vorzustellen:

One of my chief objects in coming to stay at Simunjon was to see the Orang-utan (or great man-like ape of Borneo) in his native haunts, to study his habits, and obtain good specimen of the different varieties and species of both sexes, and of the adult and young animals. In all these objects I succeeded beyond my expectation, and will now give some account of my experiences in hunting the Orang-utan, or ‚Mias‘, as it is called by the natives; and as this name is short, and easily pronounced, I shall generally use it in preference of *Simia Satyrus*, or Orang-utan. (61 f.)

Wallace' Orang-Utan zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er, wie hier in Klammern in die bereits auf den enzyklopädischen Eintrag hingedachte Textpassage eingefügt, der „great man-like ape“ Borneos ist. In dieser Umschreibung wird die Menschenähnlichkeit zur Bestimmung des Affen. Seine anderen Bezeichnungen, das allgemeine „Orang-utan“,¹⁶ die zeitgenössische taxonomische Bezeichnung „*Simia Satyrus*“, und das einheimische „Mias“ dienen der Vollständigkeit, ebenso wie die Aufzählung der „different varieties and species of both

verlesen und in der Proceedings-Reihe der Linnean Society veröffentlicht. Vgl. Darwin, Charles R./Wallace, Alfred Russel: On the Tendency of Species to form Varieties; and on the Perpetuation of Varieties and Species by Natural Means of Selection. In: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society of London. Zoology* 3 (1858), S. 46–55. Darwin und Wallace – zu der Zeit noch auf Reisen – standen seit spätestens 1857 in Korrespondenz, vgl. Marchant, James (Hg.): *Alfred Russel Wallace. Letters and Reminiscences*. Bd. 1. London 1916, S. 66. Wie stark der Austausch der beiden Denker der Evolutionstheorie war, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Wallace sein *Malay Archipelago* Darwin widmet: „NOT ONLY/ AS A TOKEN OF PERSONAL ESTEEM AND FRIENDSHIP/ BUT ALSO/ TO EXPRESS MY DEEP ADMIRATION/ FOR/ His Genius and his Works“ (ohne Seitenzahl).

¹⁶Der seit dem 17. Jahrhundert in Europa verwendete Begriff ‚Orang-utan‘ wird häufig als originär malayische Bezeichnung des Affen als ‚Wald-Mensch‘ angegeben. Dellios weist aber darauf hin, dass die beiden einzelnen Lexeme zwar dem malayischen Wortschatz entstammen, das betreffende Tier jedoch im Malayischen ‚Mawas‘ genannt werde. Siehe Dellios, Paulette: A Lexical Odyssey from the Malay World. In: *Studia Universitatis Petru Maior – Philologia* 4 (2005), S. 141–144.

sexes, and of the adult and young animals“ (wesentlich also: *alle* Orang-Utans). Wallace' selbsterklärte Bestimmung ist es nun, dieses Tier zu erforschen. Dabei beschreibt er seine Zielsetzung – das Sammeln – bereits so ausführlich, dass sie als eigene elaborierte Methode erscheint.

Diese ‚Methode‘ des naturkundlichen Sammelns ist bei Wallace und Du Chaillu im Wesentlichen die Gleiche: Tiere, besonders vermutete neue Arten, werden wie in der zur Unterhaltung dienenden Jagd aufgespürt, beobachtet und geschossen, um dann als ‚Specimen‘ nach taxidermischer Arbeit in naturhistorische Sammlungen eingefügt zu werden: „to see [...] in his native haunts, to study his habits, and obtain good specimen“ (*MA*, 61); „[to] acquaint myself alike with the haunts and habits of the gorilla“ (*EA*, 26), sind erklärte Ziele beider Autoren. Die Reiseberichte sind „some account of my experience in hunting the Orangutan“ (*MA*, 62) und „Accounts [...] of the Chase of the Gorilla“ (*EA*, Titel). Dieses methodische Vorgehen – Jagd bzw. Verfolgung, Beobachtung und Tötung des Tieres – entfaltet sich in einer dramatischen Struktur, deren Höhepunkte in der Begegnung mit dem Tier und in der Tötungsszene zu finden ist. Ein solches „drama of the safari“¹⁷ beerbt die bloße Jagd als Modell, wie Donna Haraway darlegt und anhand des 60 Jahre später tätigen Carl Akeley illustriert:

Ideally, the killing itself had to be accomplished as a sportsmanlike act. Perfection was heightened if the hunt were a meeting of equals. So there was a hierarchy of game according to species [...]. The gorilla was the supreme achievement, almost a definition of perfection in the heart of the garden at the moment of origin. Perfection inhered in the animal itself, but the fullest meanings of perfection inhered in the meeting of animal and man, the moment of perfect vision, of rebirth. Taxidermy was the craft of remembering this perfect experience.¹⁸

Dass der Gorilla im idealen Drama der *Jagd als Safari* zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie es Haraway beschreibt, eine solche übergeordnete Rolle spielt, liegt wesentlich daran, dass Du Chaillu ihn Mitte des 19. Jahrhunderts als begehrte Bestie inszeniert und dieses Drama affektiv ausgestaltet.

2.1.2 Der sentimentale Jäger Paul Du Chaillu

Du Chaillus erste Begegnung mit einem Gorilla, dem Tier, dem er in seinem Bericht bereits seit einiger Zeit im wörtlichen Sinne auf der Spur ist, findet statt, als er sich hungrig mit seinen Männern durch Zuckerrohrbüschel schlägt: „But as we were plucking my men perceived what instantly threw us all into the greatest excitement“ (84). Wahrnehmung und Affizierung sind hier unmittelbar miteinander verbunden. Aus dieser affektiven Wahrnehmung resultiert eine Erkenntnis und dieser folgt wiederum eine differenzierte Emotion: „I knew that

¹⁷Haraway: *Primate Visions*, S. 40.

¹⁸Haraway: *Primate Visions*, S. 41.

these were fresh tracks of the gorilla, and *joy* filled my heart“ (84, Hervorheb. MS). Der Anblick der Gorilla-Spur aktiviert den Jäger umgehend physisch und kognitiv; die Wirkung ist dabei affektiv:

We followed these traces, and presently came to the footprints of the *so-long desired* animal. It was the first time I had ever seen these footprints, and *my sensations* were indescribable. Here was I now, it seemed, on the point of meeting face to face that monster of whose ferocity, strength, and cunning the natives had told me so much; an animal scarce known to the civilized world, and which no white man before had hunted. *My heart beat* till I feared its *loud pulsations* would alarm the gorilla, and *my feelings were really excited* to a *painful degree*. (84, Hervorheb. MS)

Die subjektive Wahrnehmung des Reisenden Du Chaillu bildet zwar überwiegend den Fokus von *Explorations and Adventures*, beispielsweise im Registrieren sowohl der körperlichen wie affektiven Phänomene. Jedoch wird von diesen häufig humoristisch distanziert berichtet. Großen Hunger bei gleichzeitigem Ekel vor den Essgewohnheiten der Einheimischen kann er zuspitzen auf das selbstironische Fazit: „[T]he snake was eaten, and I, the only empty-stomached individual of the company, had sufficiently reflected on the disadvantages of being bred in a Christian country“ (83). In der obigen Passage jedoch stehen Du Chaillus Empfindungen („my sensations“) ganz explizit und unironisch im Mittelpunkt, und obwohl er sie als „indescribable“ bezeichnet, ist er dennoch darum bemüht, die Empfindungsepisode für seine Leser/innen nachvollziehbar, wenn nicht sogar nachfühlbar werden zu lassen. So erläutert er die Bedeutung der Situation und ruft erneut den Mythos des begehrten („so-long desired“) Gorillas auf: „Here was I now [...] on the point of meeting face to face that monster [...] [,] an animal [...] which no white man before had hunted“ (84). Der Affe erscheint wieder als Monster, dessen Eigenschaften, Wildheit, Stärke und Gerissenheit, seine Potenz und seinen Wert als Gegenüber in der Jagd erhöhen. Du Chaillu registriert an dieser Stelle sein körperliches Empfinden: „My heart beat till I feared its loud pulsations would alarm the gorilla“ (84). In einem Stufenmodell der affektiven Erregung scheint Du Chaillu ganz oben angekommen zu sein, wenn er schreibt „my feelings were really excited to a painful degree“ (84). Die am Gorilla entzündete Empfindungsintensität äußert sich in einem die Schmerzgrenze durchbrechenden Herzklopfen und wird begleitet von der Sorge, diese (Über-)Emotionalität könne als wahrnehmbare körperliche Reaktion auch den Gorilla, die Beute, aktivieren.¹⁹

¹⁹Diese physisch-affektive Selbstbeschreibung folgt einem Muster der affektiven und physiologischen Wirkung bzw. Bedeutung der Jagd: Sie ähnelt folgender Selbstauskunft eines „Southern, wealthy, white“ Jägers im Rahmen einer Autoethnographie der Jagd: „There is an overwhelming intensity of feeling in the instant of killing. After hours and even months of anticipation and rising action, the kill constitutes the critical moment. Physiologically, my veins are subject to a massive torrent of hand-trembling adrenaline. The deluge is such that I wonder if each deafening pound in my chest that reverberates across my body may actually be my heart exploding. And more“. Presser, Lois/Taylor, William V.: An autoethnography of hunting. In: *Crime, Law and Social Change* 55/5 (2011), S. 483–494, hier S. 489 f.

Die bemerkenswerte Affizierung und Du Chaillus Emphase in deren Wahrnehmung werden im Text implizit abgegrenzt von einem Verdacht einer unangemessenen, da weiblichen Emotionalität.²⁰ Männliche und weibliche Reaktionen auf den Gorilla werden in den *Explorations* aufgrund ihrer spezifischen Jagd-Konstellation gegensätzlich entworfen. So gibt Du Chaillu an, man habe die Frauen des Reisetripps zurücklassen müssen, denn: „The women were terrified, poor things“ (84), „with fear written on their faces“ (84), „a lively fear of the terrible gorilla, in consequence of various stories current among the tribes, of women having been carried off into the woods by the fierce animal“ (85). Im Gegensatz zu den durch den Affen als Jäger in außerordentlichen Schrecken versetzten Frauen ist Du Chaillus emotionales Erleben hinsichtlich des Affen als Beute durchweg positiv. Die Erwähnung der Frauen dient aber nicht allein der emotionalen Positionierung Du Chaillus sondern auch der des Affen: Als weitere Charakterisierung (der Wirkung) des monströsen Affen unterstützt sie den Spannungsaufbau hinsichtlich einer zu erwartenden klimaktischen Begegnung. Das immer noch nicht sichtbare Tier wird in dieser Szene weiter mit Eigenschaften und Beschreibungen besetzt, die es als ultimativen Gegner aufwerten:

[T]he gorilla gives you no time to reload, and woe to him whom he attacks! We were armed to the teeth. [...] [F]or the male gorilla is literally the king of the African forest. He and the crested lion of Mount Atlas are the two fiercest and strongest beasts of this continent. The lion of South Africa can not compare with either for strength or courage. (84)

For years I had heard of the terrible roar of the gorilla, of its vast strength, its fierce courage if, unhappily, only wounded by a shot. [...] [W]e were to pit ourselves against an animal which even the tiger of these mountains fears, and which, perhaps, has driven the lion out of this territory [...]. (85)

Folglich wappnet man sich, formt strategische Gruppen und beginnt die Jagd. Du Chaillu rekonstruiert anhand der Spuren die Anzahl, das Aussehen und Verhalten der Tiere:

As we followed the tracks we could easily see that there were four or five of them; though none appeared very large. We saw where they had run along on all fours, the usual mode of progression of these animals, and where, from time to time, they had seated themselves to chew the canes they had borne off. (84 f.)

Das interessierte Forschenssubjekt und der affizierte Jäger konfundieren hier in der Feststellung: „Thus it was with no little emotion that I now turned again toward

²⁰Zur „geschlechterspezifischen Typisierung der Empfindsamkeit“ durch eine „paradigmatische Kodifizierung der weiblichen Sonderanthropologie“ seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vgl. Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter: Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt a. M. u. a. 1991, S. 165 ff., 182 ff. Zur lexikalischen Gestaltung der geschlechterspezifische Differenzierung von (Mit-)Gefühl im Rahmen einer Neujustierung des Verhältnisses von Vernunft und Gefühl im 19. Jahrhundert vgl. Frevert, Ute: *Gefühle definieren*, S. 35 ff.

the prize at which I had been hoping for years to get a shot“ (85, Hervorheb. MS); „The chase began to be very exciting“, ja sogar gesteigert: „I confess that I never was more excited in my life“ (85). Wieder werden diese Emotionen verstärkt durch den Resonanzkörper seiner Männer („my men“, 85), denn „they were in even greater excitement than myself“ (85).

Man pirscht sich an die Gorillas heran, bis es zum Erstkontakt kommt. Für die Gorillas ist dieser Erstkontakt markiert durch einen die Perspektive wechselnden Blick („The watchful animal saw him“, 85), für die Menschen zunächst durch ein signifikantes Geräusch: „a strange, discordant, half human, devilish cry“ (85). Dann sind vier Jungtiere auf der Flucht zu sehen. Du Chaillus Sätze werden hier kürzer, der Rhythmus ist beschleunigt, um die Anspannung der Szene zu vermitteln: „We fired, but hit nothing. Then we rushed on in pursuit; but they knew the woods better than we. [...] We ran till we were exhausted, but in vain“ (86). Zurück im Camp evaluiert Du Chaillu diesen Erstkontakt – wieder mit Hinweis auf seine Gefühlslage:

I protest I *felt* almost like a murderer when I saw the gorilla this first time. As they ran – on their hind legs – they looked *fearfully* like hairy men; their heads down, their bodies inclined forward, their whole appearance like men running for their lives. Take with this their *awful* cry, which, *fierce and animal as it is*, has yet something human in its discordance, and you will cease to wonder that the natives have the wildest superstitions about these ‚wild men of the woods‘. (86, Hervorheb. MS)

Noch hat Du Chaillu keinen der Affen geschossen und doch ist er bereits mit seinem moralischen Empfinden beschäftigt. Hervorgerufen wird dies durch die Ambiguität, welche den Gorilla zum ebenbürtigen Gegner, Haraways „supreme achievement“,²¹ in der *als Kampf* konzipierten Jagd macht: „[T]hey looked fearfully like hairy men“; „animal as it is“ hat der Gorilla „yet something human in its discordance“ (86). Später wird diese Ambiguität noch expliziter affektiv unterlegt: „Though there are sufficient points of diversity between this animal and man, I never kill one without having a *sickening* realization of the *horrid* human likeness of the beast“ (323, Hervorheb. MS). Menschenähnlichkeit und Gefühlsintensität provozieren hier eine intime, eine körperlich affizierende Nähe, und die daraus resultierende Reaktion ist eine des Ekels als erkenntnisstiftender elementarer Affekt: ein Alarm- und Ausnahmezustand, der aus der Erfahrung einer ungewollten Nähe resultiert und der als Reaktion auf das Abjekte zu verstehen ist, welches als Dazwischen, als Ambiges und Gemischtes Identitäten, Systeme und Ordnungen (ver-)stört.²²

Seine Klimax findet dieses Dilemma des Fühlens in einer wenige Seiten später folgenden Passage: in der Begegnung mit einem ausgewachsenen Gorilla,

²¹Haraway: *Primate Visions*, S. 41.

²²Vgl. Menninghaus, Winfried: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt a. M. 1999, S. 7; Kristeva, Julia: *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. New York 1982 (frz. 1980), S. 4.

Du Chaillus erstem Exemplar. Auch diese wird wieder szenisch gestaltet, wie hingedacht auf eine filmische Umsetzung, und soll daher hier in Gänze wiedergegeben werden. Die Passage beginnt ebenfalls mit einem signifikanten Schrei des Gorillas:

And presently I noticed, ahead of us seemingly, a noise as some one breaking down branches or twigs of trees. [...] Suddenly, as we were yet creeping along, in a silence which made a heavy breath seem loud and distinct, the woods were at once filled with the tremendous barking roar of the gorilla.

Then the underbrush swayed rapidly just ahead, and presently before us stood an immense male gorilla. [...] [W]hen he saw our party he erected himself and looked us boldly in the face. He stood about a dozen yards from us, and was a sight I think never to forget. Nearly six feet high [...], with immense body, huge chest, and great muscular arms, with fiercely glaring large deep gray eyes, and a hellish expression of face, which seemed to me like some nightmare vision: thus stood before us this king of the African forest.

He was not afraid of us. He stood there, and beat his breast with his huge fists till it resounded like an immense bass-drum, which is their mode of offering defiance; meantime giving vent to roar after roar. [...] His eyes began to flash fiercer fire as we stood motionless on the defensive, and the crest of short hair which stands on his forehead began to twitch rapidly up and down, while his powerful fangs were shown as he again sent forth a thunderous roar. And now truly he reminded me of nothing but some hellish dream creature – a being of that hideous order, half man half beast, which we find pictured by old artist in some representation of the infernal region. He advanced a few steps – then stopped to utter that hideous roar again – advanced again – and finally stopped when at a distance of about six yards from us. And here, as he began another of his roars and beating his breast in rage, we fired, and killed him.

With a groan which had something terribly human in it, and yet was full of brutishness, it fell forward on its face. The body shook convulsively for a few minutes, the limbs moved about in a struggling way, and then all was quiet – death had done its work, and I had leisure to examine the huge body. (S. 98 ff.)

Das Tier scheint durch diese Szene zunächst individualisiert: mit einer beeindruckenden Physis, einem signifikanten Schrei („the most singular and awful noise heard in these African woods“, 98, „that hideous roar“, 101), einem Gesicht und Gesichtsausdruck („hellish expression of a face“, 100), der Du Chaillu das Fürchten lehrt. Gleich mehrfach vergleicht er die Szene und den Gorilla mit einem Alptraum („a nightmare vision“, 100). Es ist nicht irgendein Alptraum, denn als „hellish dream creature“ (101) ist ihm der Gorilla eine grauenerregende Figur aus einer frühneuzeitlichen Höllendarstellung – „hellish“ und „hideous“ fungieren hier als Signalwörter des Infernalen –, denn in seiner imposanten Erscheinung kann er nur einer gefährlichen, alptraumhaften, hybriden Kategorie angehören: „a being of that hideous order, half man half beast“ (101). Passenderweise lässt Du Chaillu den Gorilla hier alliterarisch Feuer zeigen, seine Augen „flash fiercer fire“ (101), während Du Chaillu und seine Gefolgsleute starr vor Angst („motionless on the defensive“, 101) verharren angesichts der Kreatur im Affen. Gleichzeitig wird der Gorilla nicht nur als individueller, selbst emotional äußerst aktivierter („beat his breast in rage“, 98) Gegner gezeichnet, sondern auch als Vertreter seiner Art ethnisiert: Sein Gebrüll klinge wie „an immense bass-drum“ und sei

„their mode of defiance“ (98, Hervorheb. MS) heißt es. Hier taucht die Opposition von „we“ und „they“ wieder auf, die schon beim Erstkontakt mit den Gorillas anklang („they knew the woods better than we“, 86). Dieses textuelle Othing dient ebenso wie das Utensil der Trommeln als festes Inventar afrikanischer ‚Customs and Manners‘: Der Modus ist hier als Verweis auf ein ‚éthnos‘ lesbar.²³ Doch die Demarkierung der Differenz wird implizit vergleichend verschoben: von der Ebene der Differenz zwischen der christlich-zivilisierten und der indigen-barbarischen Welt, die Du Chaillu immer wieder in den *Explorations* humoristisch bemüht, auf die Ebene der Differenz zwischen Mensch und Tier.

Diese unterschiedlichen Teile einer funktional deskriptiven, zugleich emotionsgeleiteten und emotionalisierenden Anthropomorphisierung des Gorillas als ethnisiertem Individuum und als Typus der alptraumhaften Höllenfigur kulminieren in dieser Szene im Tod des großen Affen. Hier wird der Gorilla, mit einem Laut, „terribly human“, „yet [...] full of brutishness“ (101), zu einem „it“ in dem Moment, in dem er auf sein – so menschenähnliches – Gesicht fällt. Diese Szene lässt sich im Kontext von Emmanuel Levinas' Ethik lesen, die Verantwortung und Schuld in der Von-Angesicht-zu-Angesicht-Begegnung mit dem Anderen beginnen lässt.²⁴ Das Gesicht macht für Levinas den Menschen nicht nur aus,²⁵ aus ihm spricht auch das durch diese Bedingung evozierte ‚Du wirst [mich] nicht [ungestraft] töten‘.²⁶ Indem der Gorilla auf das Gesicht fällt, wird die Möglichkeit und Notwendigkeit des (An-)Erkennens des Anderen in seiner Andersheit²⁷ – dem bereits durch die Einschreibungen in einen kunsthistorischen und mythischen Kanon kategorial vorgebeugt werden sollte – aufgehoben bzw. verdeckt. Dieses nicht-menschliche Tier, „facing us as few animals dare face man“ (323, Hervorheb. MS), ist das Kategorien sprengende Andere. Das Angebot der Einsicht in die ambige epistemologische Andersheit des Gorillas wird bei Du Chaillu als alptraumhafte Bedrohung verstanden und wohl auch als Machteinbuße empfunden. Mit dem Schuss in die Brust wird das Gesicht, welches die Kraft besaß, affektiv und appellativ das „vouloir tuer“²⁸ einzuschränken, zugleich bewahrt und

²³Vgl. zum textuellen Othing moderner Anthropologie und ihrer Vorläufer im ‚Customs and Manners‘-Bericht mittels abstrahierender Personalpronomen Pratt, Mary Louise: *Scratches on the Face of the Country, or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen*. In: *Critical Inquiry* 12/Autumn (1985), S. 119–143, hier S. 120 ff.

²⁴Vgl. Levinas, Emmanuel: *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München 1987 (frz. 1961), S. 190–112, 267 ff.; Stegmaier, Werner: *Emmanuel Levinas zur Einführung*. Hamburg 2009, S. 134 ff.

²⁵Waldenfels kondensiert Levinas' Konzept auf die prägnante Formel „The human being is a being which has a face“. Waldenfels, Bernhard: Levinas and the face of the other. In: Simon Critchley/Robert Bernasconi (Hg.): *The Cambridge Companion to Levinas*. Cambridge 2002, S. 63–81, hier S. 67 f.

²⁶Vgl. auch Stegmaier: *Emmanuel Levinas*, S. 134 ff.

²⁷Denn das Gesicht ist „the corporeal emblem of the other's otherness“. Waldenfels: Levinas and the face of the other, S. 63.

²⁸Vgl. Waldenfels: Levinas and the face of the other, S. 70.

verdeckt. „Death had done its work“ (101), ‚he‘ wird zum gesichtslosen ‚it‘ und damit (m)essbar. Du Chaillu „had leisure“ (101), den gerade noch schreckens-erregenden Körper zu untersuchen, zu vermessen und damit in einen Wissenschaftsgestus aufzunehmen, während seine Männer, „though rejoicing at our luck“, sich bereits um Anteile am Gorilla-Fleisch streiten, „for they really eat this creature“ (101, Hervorheb. MS).²⁹ Du Chaillus affektive Inszenierung der Gorillajagd und seines sentimental (Selbst-)Erlebens läuft derart auf die Tötung des Gorillas zu, die gleichzeitig den zuvor zum ultimativen Gegner anthropomorphisierten Affen in seiner Bedrohung für Du Chaillus Selbstverständnis anti-klimaktisch re-animiert.

2.1.3 Der nüchterne Sammler Alfred Russel Wallace

Lässt sich Paul Du Chaillus Gefühlslage in ihrer Intensität und zeitweiligen Ambivalenz an dem selbstverliehenen Doppelbegriff des „naturalist-hunter“ (EA, 268) festmachen, so ist Alfred Russel Wallace der entomologisch fokussierte Naturkundler. Die Jagd ist ihm kein Vergnügen an sich; er lässt lieber schießen, als dies selbst zu tun: „During my stay in Borneo I had no hunter to shoot for me regularly, and, being myself fully occupied with insects, I did not succeed in obtaining a very good collection of the birds or Mammalia“ (MA, 61), so räumt er ein. Die erste, zufällige Begegnung mit einem Orang-Utan weist daher bei Wallace auch nicht das affektive Repertoire des kulturellen Modells Jagd auf:³⁰

Just a week after my arrival at the mines, I first saw a Mias. I was out collecting insects, not more than a quarter of a mile from the house, when I heard a rustling in a tree near, and, looking up, saw a large red-haired animal moving slowly along, hanging from the branches by its arms. This mode of progression was, however, very unusual, and is more characteristic of the Hylobates, than of the Orang. I suppose there was some individual peculiarity in this animal, or the nature of the trees just in this place rendered it the most easy mode of progression. (62)

Die Fauna Borneos ist für den inselbiogeografisch denkenden Wallace ‚peculiar‘, in diesem Orang-Utan sogar von ‚individual peculiarity‘.³¹ Doch es ist bemerkenswert, wie wenig affektiv Wallace diese erste Sichtung des ‚chief

²⁹Richter verweist denn auch darauf, dass es genau diese durch den Fast-Kannibalismus markierte „ambiguity of colonial desire“ der erlaubten Transgression ist, die für Du Chaillu die Gorilla-Jagd zur „ultimate challenge“ werden lässt. Richter: *Literature after Darwin*, S. 34 f.

³⁰Zum Modellcharakter der Jagd vgl. Borgards, Roland: Tiere Jagen. Gasteditorial. In: *TIERethik* 5/7 (2013), S. 7–11.

³¹Zu Wallaces Beschäftigung mit dem ‚faunistischen Element‘ von Inseln, die 1880 in die Publikation *Island Life* münden sollte, siehe das erste Kapitel („Physical Geography“) des *Malay Archipelago*, S. 1–30 sowie Wallace, Alfred Russel: *Island Life; or, The Phenomena and Causes of Insular Fauna*. London 1880.

object[)]“ (61) seiner Reise ausgestaltet. Hier zeigt sich keine Freude, keine Anspannung oder Aufregung, stattdessen wird nüchtern notiert, wie sich das Tier bewegt, und diese „mode of progression“ abgeglichen mit dem bestehenden Wissen über die Fortbewegung der Spezies. Zwei Wochen später greift Wallace zwar gleich zur Waffe, als er hört, dass ein weiterer Orang-Utan in der Nähe frisst. Doch hier heißt es nur knapp: „As soon as I approached, it tried to conceal itself among the foliage; but I got a shot at it, and the second barrel caused it to fall down almost dead, the two balls having entered the body. This was a male, about half-grown, being scarcely three feet high“ (62). Diese Passage ist weniger Szene als Auflistung. Einer Auflistung gleicht auch Wallace' weiterer Bericht über seine Sichtungen von Orang-Utans, die er nun ungefähr im Wochentakt von den Bäumen schießt:

On April 26th, I was out shooting with two Dyaks, when we found another about the same size. It fell at the first shot, but did not seem much hurt, and immediately climbed up the nearest tree, when I fired, and it again fell, with a broken arm and a wound in the body. The two Dyaks now ran up to it, and each seized hold of a hand, telling me to cut a pole, and they would secure it. But although one arm was broken and it was only a half-grown animal, it was too strong for these young savages, drawing them up towards its mouth notwithstanding all their efforts, so that they were again obliged to leave go, or they would have been seriously bitten. It now began climbing up the tree again; and, to avoid trouble, I shot it through the heart. (62 f.)

On May 2d, I again found one on a very high tree, when I had only a small 80-bore gun with me. However, I fired at it, and on seeing me it began howling in a strange voice like a cough, and seemed in a great rage, breaking off branches with its hands and throwing them down, and soon made off over the tree-tops. I did not care to follow it, as it was swampy, and in parts dangerous, and I might easily have lost myself in the eagerness of pursuit.

On the 12th of May I found another, which behaved in a very similar manner, howling and hooting with rage, and throwing down branches. I shot at it five times, and it remained dead on the top of the tree. [...] I therefore returned home, and luckily found some Dyaks, who came back with me, and climbed up the tree for the animal. This was the first full-grown specimen I had obtained; but it was a female, and not nearly so large or remarkable as the full-grown males. [...] I preserved the skin of this specimen in a cask of arrack, and prepared a perfect skeleton, which was afterwards purchased for the Derby Museum. (63 f.)

Im Gegensatz zu Du Chaillu's *Explorations and Adventures* erscheint Wallace' Text frei von Empathie für die Tiere. Er jagd und schießt, bzw. lässt jagen und schießen, um sie qua taxidermischer Präparation in eine Sammlung einzureihen. Wohl schreibt er den Affen emotionale Zustände zu („seemed in a great rage“, „howling and hooting with rage“, 63) und versieht sie mit einem typischen Verhaltensrepertoire (das Zweigebrechen und -werfen). Er selbst enthält sich jedoch in seinem Text einer Selbstbeobachtung affektiver Valenz. Es geht ihm darum, „to avoid trouble“ (63), oder sich selbst nicht in der „eagerness of pursuit“ (63) in gefährlichem Sumpfbereich zu verirren. Ist die Verfolgung der Affen bei Du Chaillu mit einer starken körperlichen Empfindung verbunden – dem Rausch („rush“), den er mehrfach erlebt (z. B. EA, 86) – überwiegt bei Wallace eine intellektuelle Haltung: „eagerness“. Dies entspricht einem Vokabular des wissenschaftlichen

Interesses und der Faszination des Sammlers, der sich, wenn überhaupt, dann um die Durchführbarkeit und den Erfolg seines Vorhabens sorgt. Selbst die darin involvierten Aufmerksamkeitsphänomene – Interesse und Faszination – werden nicht explizit dargestellt.³² Dies mag damit zusammenhängen, dass er zunächst nicht jenes wahre ‚chief object‘ einer naturkundlichen Sammlung erlangt. Denn „it was a female“ (64), und in der Ordnung der Dinge, der Wallace und nach ihm Naturforscher bis in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein folgen, ist allein das Männchen sowohl Krönung der naturhistorischen Sammel- und Jagdleidenschaft als auch einziger adäquater Repräsentant seiner Art.³³ Deutlich zeigt sich dies daran, dass Wallace die Textpassage, welche von der ersten Begegnung mit einem ausgewachsenen Orang-Utan-Männchen handelt, auch wesentlich szenischer auf den Effekt und die Klimax hin gestaltet: Von einer entomologischen Exkursion zurückgekehrt,

Charles [Wallace' Assistent] rushed in out of breath with running and excitement and exclaimed, interrupted by gasps, ‚Get the gun, sir; – be quick, – such a large Mias!‘ ‚Where is it?‘ I asked, taking hold of my gun as I spoke which happened luckily to have one barrel loaded with ball. ‚Close by, sir – on the path to the mines – he can't get away‘. (72)

Die in *The Malay Archipelago* seltene wörtliche Rede potenziert die Aufregung und ihre physischen Erregungssymptome außergewöhnlich. Sie werden auf den Feldassistenten Charles projiziert, an dem sich die Anzeichen des emotionalen Aufruhrs objektivierend beschreiben lassen („rushed in out of breath with running and excitement and exclaimed, interrupted by gasps“). Nach diesem markiert anderen Auftakt wechselt Wallace zum Jagdnarrativ:

We walked cautiously along, not making the least noise, and listening attentively for any sound which might betray the presence of the Mias, stopping at intervals to gaze upwards. [...] [W]e dispersed a little, feeling sure that it must be somewhere near [...]. Very soon, however, one of the Dyaks called me and pointed upwards, and on looking I saw a great hairy body and a huge black face gazing down from a great height, as if wanting to know what was making such a disturbance below. I instantly fired, and he made off at once, so that I could not then tell whether I had hit him. (74)

³²Zur Mehrdeutigkeit und Mehrwertigkeit der Faszination als (auch ästhetische) Emotion siehe Lüdtkke, Jana/Jäkel, Anne/Ordenez Acuna, Daniela: Self reported fascination experiences. Approaches to an unexplored emotion. In: Martin Baisch/Andreas Degen/Jana Lüdtkke (Hg.): *Wie gebannt. Ästhetische Verfahren der affektiven Bindung von Aufmerksamkeit*. Freiburg u. a. 2013, S. 303–332; Degen, Andreas: Concepts of Fascination, from Democritus to Kant. In: *Journal of the History of Ideas* 73/3 (2012), S. 371–393. Zum Interesse als alle Forschung erst aktivierendem Basisgefühl wiederum Ciompi, Luc: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen 1997, S. 121, 201–208.

³³Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 41. Zu den komplexen Zusammenhängen von Leithypothesen und Geschlechterpräferenz in der Geschichte der Primatologie siehe Strum/Fedigan: *Changing Views of Primate Society*; Fedigan: *Primate Paradigms*, S. xxxv–xxxviii.

Nicht nur wird hier die Anspannung der Jäger adverbial („cautiously“, „attentively“, „instantly“) und deskriptiv („not making the least noise“) erstmals in den Blick genommen. Das Desiderat-Tier tritt auch anders als zuvor als ein geschlechtliches Individuum, als „he“, zutage und lohnt der einführenden Spekulation: „[A]s if wanting to know“, schreibt Wallace, um dem Blick des Orang-Utan hier eine Bedeutung zu verleihen, die dem szenischen Narrativ seiner Jagd einen Sinn gibt. Es ist dieser männliche Orang-Utan, der Wallace zum ersten Mal zu einer direkten Gefühlsäußerung verleitet:

The Mias did not move, and I began to *fear* that after all we should not get him [...]. As a last resource we all began pulling at the creepers [...], and after a few minutes, when we had almost *given up all hopes*, down he came with a crash and a thud like the fall of a giant (75, Hervorheb. MS).

In diesem letzten Satz steckt einerseits der objektivierende Vergleich des Tieres mit einem gigantischen, gefällten Baum („with a crash and a thud like the fall of a giant“), andererseits ist dieser Orang-Utan für Wallace, der erstmals durch das Tier affiziert scheint, nachdrücklich eine aufs Mythische hin gedachte Figur – in ihrer Menschenähnlichkeit: „And he was a giant, his head and body being full as large as a man’s“ (75). Dieses besondere, das legendäre Tier, der Riese des Urwalds, bietet bereits den emotionalen Höhepunkt von Wallace’ Orang-Utan-Passagen aus *The Malay Archipelago*. Bald danach verkommt das Sammeln von Orang-Utans zu einer Gewohnheit, die Wallace emotional höchstens im Spektrum des Alltags-ärgernisses erlebt. Teilweise tendiert die emotionslose Beschreibung zur pathologischen Kaltblütigkeit: Die Tiere werden *immer* geschossen, auch wenn man die Körper gar nicht zu erlangen hoffen kann, und Wallace keinen Genuss aus der Jagd als Tätigkeit zieht. Dass ein Körper in den Baumwipfeln zurückgelassen werden muss, ist bedauerlich, jedoch wird das Bedauern nur explizit erwähnt („This I regretted much“, 77), wenn es sich um Männchen handelt.³⁴ Die relative affektive Gleichgültigkeit im Umgang mit dem tierlichen Wesen und dem Affenkörper ist Teil einer Arbeitsroutine, die Wallace wie folgend beschreibt:

I cut off the head and took it home to clean, while I got my men to make a close fence about five feet high round the rest of the body, which would soon be devoured by maggots, small lizards and ants, leaving me the skeleton. (77)

As it was too far to carry the animal home, I set to work and skinned the body on the spot, leaving the head, hands and feet attached to be finished at home. (84)

Die Elaboration in der Schilderung der Präparation dieser je nach Lesart Jagd- oder Forschungs-Trophäen legt einen Stolz auf das eigene Fachwissen und Können nahe. Sie ist jedoch weit entfernt von der Selbstinszenierung als empfindsamer

³⁴Wallace bedauert, nicht an den Körper zu kommen, „as it was a fine full-grown male“ (MA, S. 77). Demgegenüber interessieren ihn die andere Exemplare nur wenig: „And as young animals are of comparatively little interest, I did not have the tree cut down to get it“ (S. 81).

Jäger, wie sie Du Chaillu praktiziert. Nur ein einziges Mal scheint Wallace durch die Tätigkeit, die er hier verübt, in der Selbstrepräsentation als nüchterner Naturforscher unterminiert. Er erwischt einen „very old male Mias“, den er jedoch in einem Sumpfbereich erlegen muss, „and after several shots under these *trying circumstances*, I was *delighted* to see the monstrous animal roll over into the water“ (88, Hervorheb. MS). Dies ist das einzige Mal, dass Wallace das Adjektiv „monstrous“ auf einen der Affen anwendet, und eine seltene Instanz, in der er Erleichterung bzw. Freude ob des gelungenen Schusses bekundet. Dies wird der letzte Orang-Utan sein, den Wallace in *The Malay Archipelago* schießt. Somit bewegt sich Wallace' Schilderung der Affen-Sammlung in diesem Rückgriff auf den Monster-Topos des Affen dramatisch ebenfalls auf einen – besonders in der Erwähnung der Erleichterung – kathartischen Abschluss zu.

2.1.4 Emotionale Wende am Affenbaby

Besteht sowohl bei Alfred Russel Wallace als auch bei Paul Du Chaillu die Beschäftigung mit dem Affen hauptsächlich aus der Jagd und Sammlung, finden sich doch in beiden Berichten auch andere Schlüsselpassagen für affeninduzierte Affekte: der Fund von lebenden Jungtieren. Ist das ausgewachsene Männchen der optimale Endgegner im Spiel der Jagd (Du Chaillu) und das Prachtexemplar einer jeden naturkundlichen Sammlung (Wallace), so bietet das Affenjunge die Möglichkeit, das angeborene Verhalten der Tiergattung zu studieren und zugleich ein eigenes artelevantes emotionales Reservoir anzuzapfen, das durch ein primatenübergreifendes Kindchen-Schema aktivierbar ist.³⁵ Auch hier zeigt sich zunächst die konträre emotionale Färbung der Texte deutlich: Für Du Chaillu ist der Fund des Gorillababys „one of the greatest pleasures of my whole life“ (EA, 242): „Some of the hunters who had been out on my account brought a young gorilla *alive!*“ (242, Hervorheb. im Original), schreibt er und versieht die Textpassage gleich zu Beginn mit einem Stich des kleinen Gorillas (242). Wieder ist er um eine Wiedergabe seiner Empfindungen bemüht: „I can not describe the emotions with which I saw the struggling little brute dragged into the village. All the hardships I had endured in Africa were rewarded in that moment“ (242 f.). Wie-

³⁵Das zunächst 1943 von Konrad Lorenz theoretisierte instinktauslösende Kindchen-Schema wird auch von den Neurowissenschaften in Hinblick auf Emotionsaktivierung, Interdependenzen, Spezifität und Universalität untersucht. Vgl. Lorenz, Konrad: Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. In: *Zeitschrift für Tierpsychologie* 5 (1943), S. 233–519; Brosch, Tobias/Sander, David/Scherer, Klaus R.: That Baby Caught My Eye... Attention Capture by Infant Faces. In: *Emotion* 7/3 (2007), S. 685–689; Lehmann, Vicky/Huis in't Veld, Elisabeth M. J./Vingerhoets, Ad J. J. M.: The human and animal baby schema effect: Correlates of individual differences. In: *Behavioural Processes* 94 (2013), S. 99–108; Sato, Anna u. a.: Visual Recognition of Age Class and Preference for Infantile Features: Implications for Species-Specific vs Universal Cognitive Traits in Primates. In: *PLoS ONE* 7/5 (2012), S. e38387.

der erscheint dieses emotionale Erleben im Detail unbeschreiblich, und wird doch beschrieben durch ein bekanntes Repertoire an emotionalen Phrasen: „the hardships [...] rewarded“, „[m]y hunters, whom I could have hugged to my heart, [...] determined to risk all, [...] to take the young one alive, knowing what a joy it would be to me“ (243).

Wallace dagegen findet unter einem der geschossenen Weibchen schlicht „a young one face downwards in the bog“ (MA, 65) und gibt wieder keine Auskunft über seine emotionale Wahrnehmung des Ereignisses, sondern zieht sich auf eine beschreibende Perspektive zurück: „This little creature was only about a foot long, [...]. Luckily it did not appear to have been wounded, [...] and seemed quite strong and active“ (65). Selbst als das Orang-Utan-Baby sich auf dem Weg zurück ins Lager an seinem Bart festklammert, stellt Wallace nur fest: „[I] t got its hand in my beard, and grasped so tightly that I had great difficulty in getting free, for the fingers are habitually bent inwards at the last joint so as to form complete hooks“ (65). Jede Regung des Tierjungen wird registriert und als arttypisches Verhalten notiert. Das registrierende „I“ lässt jedoch keinerlei Einlassung auf eine emotionale Wahrnehmung zu. Dies zeigt sich prägnant in Formulierungen wie „I was therefore obliged“ (65) (das Orang-Utan-Baby mit einer Flasche zu füttern), „I soon found it necessary“ (66) (das Junge zu säubern), und sehr deutlich in „I was obliged to take the imitation mother to pieces again“ (68). Das kleine Jungtier, so geht aus Wallace' Schilderung hervor, greift sich ihn als Bezugsperson, will von ihm gewaschen, umhegt und gepflegt werden, zeigt Symptome des Hospitalismus, wenn es sich immer wieder selbst am Fell zieht, braucht schließlich eine Mutter-Attrappe aus Fell, die es überstrapaziert. Auch das infantile Tier wird in Wallace' Erzählung auf emotionaler Distanz gehalten. Im Laufe seiner Schilderung zeigt sich jedoch die Wirkmacht des kindlichen Charmes auch in der Begegnung von Forschenssubjekt und Affenjungen: Das Tier bleibt für ihn zwar ein „it“ und meist „the little Mias“, wird jedoch von „a young one“ (65) über „[t]his little creature“ (65) zu „my little infant“ (68), von „like a baby“ (68) zu „exactly like a baby“ (69), von „the little orphan“ (68) zu „the poor little thing“ (68). Das Affenbaby macht „ridiculously wry faces“ (66), genießt das Trockenreiben „amazingly“ (66) und „seemed to be perfectly happy“ (66), wenn Wallace es kämmt. Es hält sich zunächst „desperately“ (66) an allem fest, „seemed quite happy“ (67), wenn es etwas zu greifen bekommt. Die Mutterattrappe „seemed to suit it admirably“ (68), sodass Wallace konstatiert: „I was now in hopes that I had made the little orphan quite happy“ (68). Es ist ihm sogar „a never-failing amusement to observe the curious changes of countenance“ (68), mit denen der kleine Affe seine geschmacklichen Erlebnisse nach außen trägt. Das hier am Affenkind aktivierte Einfühlungspotenzial kann besonders dort gezeigt werden, wo Wallace dem Orang-Utan einen „young hare-lip monkey“ (69) als lebendes Spielzeug beigt:

The little monkey would sit upon the other's stomach, or even on its face, without the least regard to its feelings. [...] The little *helpless* Mias would submit to all these *insults* with the most exemplary *patience*, only *too glad* to have something warm near it, which it could clasp *affectionately* in its arms (69, Hervorheb. MS).³⁶

Die Erfahrung der Empathie scheint insofern transformierend zu sein, als sie Wallace eine der seltenen emotionalen Selbstauskünfte abringt, als der kleine Orang stirbt:

I much regretted the loss of my little pet, which I had at one time looked forwards to bringing up to years of maturity, and taking home to England. For several months it had afforded me daily amusement by its curious ways and the inimitably ludicrous expressions of its little countenance. (72)

Hier zeigt sich aber zugleich auch Wallace' Umgang mit der emotionalen Transgression, die der kleine Orang-Utan in diesen Borneo-Aufenthalt getragen hat: Obwohl als bedauerlicher Verlust („loss“) empfunden, macht der Tod des kleinen Orang ihn wieder geeignet für eine Einordnung in die hierarchische Taxonomie, in der das Tier nur „pet“ und „possession“ des Menschen sein kann: „It lost all its appetite for its food, and after lingering for a week *a most pitiable object*, died, after being in *my possession* nearly three months“ (71, Hervorheb. MS). Konsequenterweise informiert Wallace seine Leser/innen: „I preserved its skin and skeleton“ (72).

Auch Du Chaillus Gorillajunges wird schließlich sterben, doch zuvor hat der „young male gorilla“ (EA, 244) in Du Chaillus Bericht einigen Raum zur Verfügung, um sich als Figur eines Narrativs zu entfalten. Du Chaillu erzählt auf fast drei Seiten von seiner Episode mit dem Affenbaby, das wie ein gefangener Sklave mit seinem Hals in einem „forked stick“ (244) ins Dorf gebracht wird. Das Tierjunge ist für ihn „the little brute, [...] the merest baby for age“ (244), „this little beast“ (245), „my captive“ (245), „the little rascal“ (245) und „the little fellow“ (245). Er nennt den kleinen Gorilla konsequent „he“ und gibt ihm den Namen Joe (245). Du Chaillus Erzählung beschreibt ein Interagieren zwischen Joe und Du Chaillu, in dem der Gorilla als Problemkind figuriert. „[A]stonishingly strong, and by no means good-tempered“ (244), muss er in einen Käfig gesperrt werden, reißt Du Chaillus Hosenbein auf, bricht aus dem Käfig aus, und benimmt sich auch ansonsten wenig dankbar für seine ‚Rettung‘. Sein Charakter wird stimmig zu dem

³⁶Auch in einem Brief vom 25. Juni 1855 an seine Schwester Frances lässt sich ein solcher zum Gefühl hinarbeitender Verlauf des Berichtens nachvollziehen. Ist Wallace darin auch zunächst bemüht, davon zu berichten, wie er das Affenbaby erlangt und versorgt hat, also seine Fertigkeiten hervorzuheben, so endet die Passage schließlich mit einem Absatz zur rührenden Einzigartigkeit des Babys: „From this short account you will see that my baby is *no common baby*, and I may safely say, what so many have said before with much less truth, ‚There never was such a baby as my baby‘ – and I am sure nobody ever had such a dear little duck of a darling of a little brown hairy baby before!“. van Wyhe, John/Rookmaaker, Kees (Hg.): *Alfred Russel Wallace. Letters from The Malay Archipelago*. Oxford 2013, S. 49, Hervorheb. im Original.

des erwachsenen Gorillas gezeichnet, er ist ebenfalls „furious, [...] with his eyes glaring and every sign of rage in his little face and body“, angriffslustig, „morose and savage“ (245).³⁷ Doch bei diesem Jungtier empfindet Du Chaillu den widerstrebigen und kämpferischen Charakter als „a temper thoroughly wicked and malicious“ (246). So kommt er zu dem Schluss: „I never saw so furious a beast in my life as he was“ (245).

Diese Empathie hat bei Du Chaillu einen narrativen Zweck: Joe wird hier als Tier wahrgenommen und zugleich mit einer Deutung emotionaler Zustände und einer behavioralen Beschreibungen versehen, die ihn zur lebhaften Figur in einem pädagogischen Narrativ machen. Du Chaillu selbst tritt in seiner Emotionalität in dieser Passage dagegen zurück – im Vergleich zu der deutlichen Freude und Begeisterung, die er zu Beginn über den Babyfund äußert, hat er nun hauptsächlich Angst um die Besitztümer in seiner Hütte (vgl. 246). Im Verlauf dieser Passage zeigt sich durch die Schilderung der zähmenden und beschwichtigenden Bemühungen Überdruß an der Wildheit und dem Freiheitsbedürfnis des Tieres. Es scheint fast so, als sei der kleine Gorilla in erster Linie „most troublesome“ (246) gewesen, sodass sein Tod auch mitten in der Erzählung symbolisch bereits vorweggenommen wird.³⁸ Der tatsächliche Tod wird dann mit einer Art Nachruf bedacht – „To the last he continued utterly untamable“ (247) – aus der sich eine emotionale Schilderung von Du Chaillus Erleben zumindest explizit nicht erschließt.

Am Affenkind kehren sich also die affektiven Rollen der beiden Forschungsreisenden um: Der ‚hunter-naturalist‘ Du Chaillu, der die Rolle des Jägers mit einem affektiv besetzten Verhältnis zum Beutetier ausfüllt und sein emotionales Erleben narrativ ausschöpft, reduziert gerade dort seine Empfindsamkeit und Einfühlung, wo diese über die Formung einer antagonistischen Figur in einer Erzählung hinausgehend Sympathie für die verwaiste Kreatur fordern würde. Das Gorillababy ist hier jedoch vor allem die herausfordernde Miniatur des Gorillas als Endgegner des weißen Jägers. Die kämpferischen und trotzen Charakterzüge, die im ausgewachsenen Tier die Eignung zum begehrten und angsteinflößenden Monster belegen („fierce“, „furious“, „rage“), sind im Kleinen lästig und unliebsam. Die Verweigerung, gezähmtes Haustier zu werden, wird von Du Chaillu als negativer Charakterbeweis und in gewisser Weise auch als

³⁷Ebenso wie der Gorilla im Vorwort wird auch ‚Master Joe‘ mit einem zahmen Affen kontrastiert, der all das erfüllt, was der Gorilla missen lässt: der ‚nshiego‘ ‚Master Tommy‘ (EA, S. 329–333). In dessen „sentimentale[r] Präsentation“ sieht Julika Griem deutlich Du Chaillus Identifikation mit diesem ‚weißen‘ Affen (im Gegensatz zu dem ‚schwarzen‘ Gorilla) aufscheinen, die zugleich eine imperialistische Hierarchie bestätigt, verlagert und subvertiert. So wenn du Chaillu seine Träger einen Vergleich zwischen ihm und dem weißgesichtigen jungen Affen anstellen lässt: „See white face of your cousin from the bush! He is nearer to you than gorilla is to us“ (EA, S. 330). Griem: *Monkey Business*, S. 86.

³⁸Vgl. EA, S. 247. Bereits zu Beginn, wenn es heißt, der Käfig sei fertig und „[h]ere the thing was immediately deposited; and now [...] I had a fair chance to look at my prize“ (ebd., S. 244), wird der kleine Gorilla bereits zur leblosen Trophäe im Schaukasten.

persönliche Beleidigung betrachtet. So wimmelt diese Passage von Vokabeln moralischer Zweideutigkeit oder sogar Verwerflichkeit: Nicht nur ist der kleine Gorilla „wicked and malicious“ (246), er hat auch „venomous and sullen eyes“ (246), ist voll „treachery“ (247) und hegt „a feeling of revenge“ (246). Im Gegenzug wird das Affenjunge nicht nur im Käfig eingesperrt, es wird auch sukzessive ausgehungert und in Ketten gelegt, bis es stirbt. Alfred Russel Wallace dagegen, dessen gesamter Bericht von der emotionalen Distanziertheit zeugt, mit der jener Forscher seinen Forschungsobjekten gegenübertritt, der für die akribische Suche nach Insekten mehr Leidenschaft aufzubringen scheint als für den Jagdsport, und dessen Auflistung der erlegten Spezimina in ihrer Emotionslosigkeit an der Grenze des Pathologischen angesiedelt sein mag, ausgerechnet Wallace erwärmt sich für das Orang-Utan-Baby, das ihm in die Hände fällt. Wallace' Schilderung des Orang-Utans erscheint im Rahmen seines Textes auffällig affektiv besorgt. Auch wenn Wallace dem Affenbaby keinen Namen gibt oder zumindest seinem Publikum keinen mitteilt,³⁹ zeugt die Passage ebenso wie das seltene Selbstbekenntnis zum emotionalen Verlust von der Zuneigung und Sorge, die Wallace für den fordernden kleinen Orang-Utan zumindest wie zu einem Haustier empfunden haben mag. Für den Einen also ist der lebendige kleine Affe die Ausnahme, die ein emotionales Erleben mittels einer die Wahrnehmung und den Bericht bereichernde Empathie ermöglicht. Für den Anderen werden am lebenden Exemplar die Grenzen einer Inszenierung als empfindsames Subjekt deutlich, das empathisch nur im Sinne seiner eigenen Narrativierung auftritt, in der Tiere im Rahmen der Jagd als Instrumente der sentimental Empfindsamkeit genutzt werden.

2.1.5 Symptomatisches Fühlen

Die von Wallace und Du Chaillu repräsentierten Forscherpersönlichkeiten, Empfindungsmuster und Narrative sind Modelle, mit denen sich spätere primatologische Feldforscher/innen in ihren Berichten und in ihrer Selbstrepräsentation auseinandersetzen müssen, wenn sie sich selbst zwischen den Polen schwärmerischen emotionalen Erlebens einerseits und kühler Distanziertheit des wissenschaftlichen Berichts andererseits verorten. Darüber hinaus zeigen diese beiden Texte Schlüsselszenen der affektiven Affenbegegnung und zeugen von einer Methodik der Naturforschung, die potenziell ein zugleich emotionalisierendes und distanzierendes Verhältnis zum Tier in sich birgt. Wesentlich dafür ist die Jagd als ein kulturelles und historisches Modell der Annäherung an und Einfühlung in das Tier, aber auch der distanzierenden Abwehr emotionaler

³⁹Im Brief an die Schwester lässt Wallace allerdings vermehrt den Artikel wegfallen, sodass ‚baby‘ zum Eigennamen des Orang-Utans wird: „When the monkey wants to run away [...], baby clutches him by the tail [...]. Of course, baby cannot walk yet“. van Wyhe/Rookmaaker (Hg.): *Letters*, S. 49.

Identifikation mit dem Anderen.⁴⁰ Diese ohnehin schon problematische Ambivalenz der Jagd wird durch den Affen und seine Menschenähnlichkeit potenziert. Einerseits ist der Menschenaffe der „prize at which I had been hoping for years to get a shot“ (EA, 85), die Trophäe, welche die Autorität „der imperialistischen Schlüsselfigur des weißen Jägers“⁴¹ sichert. Andererseits subvertiert die physische und behaviorale Ähnlichkeit der großen Affen diese Selbstbestätigung im Lustgewinn und Prestige der Jagd gerade durch ihre Schlüsselfunktion für das emotionale Reservoir. „There is enough likeness to humanity in this beast“, schreibt Du Chaillu gegen Ende seiner *Explorations and Adventures*, „to make a dead one an awful sight, even to accustomed eyes, as mine were by this time. I never quite felt that matter-of-course indifference, or that sensation of triumph which the hunter has when a good shot has brought him a head of his choice game“ (487). Die Affekte, die selbst (oder gerade) der getötete Affe auslöst, zeichnen das Forscher-subjekt als empfindsamen Reisenden aus. Sie sind hier jedoch nicht mehr wie jene der Aufregung und Anspannung willkommen, sondern werden in ihrer Intensität und ihrer Überwältigung des Subjektes als Fehler im Ablauf des Jagd-, Forschungs- und Reiseprozesses wahrgenommen, der darauf verweist, dass hier etwas nicht stimmt: „It was as though I had killed some monstrous creation, which yet had something of humanity in it. Well as I knew this was an error, I could not help the feeling“ (487, Hervorheb. MS). Es lässt sich fragen, inwiefern diese emotionale Überwältigung – die nicht zuletzt auf einem kulturell geprägten moralischen Empfinden beruht, das die Welt einteilt in Tötbares (nichtmenschliche Tiere) und Untötbares (menschliche Tiere, mit Einschränkungen) – jedoch nicht ein Fehler im System sondern ein systematisches Symptom ist. Donna Haraway hat bereits darauf hingewiesen, dass die Jagd als wesentlicher Bestandteil der Naturforschung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts einhergeht mit optischen Medien der Distanzierung (dem Zielrohr des Gewehres, dem Feldstecher), die als Instrumentarium zwischen das beobachtende und fühlende Subjekt und das Objekt seiner Beobachtung gesetzt werden. Dies setzt sich für Haraway auch noch fort im Kamerasucher, der z. B. bei Carl Akeley zur Anwendung kommt und Distanz schafft, bevor das Tier dann doch auch wieder geschossen wird.⁴² Lange Zeit bestimmte eine solche ‚mediale‘ Distanzierung die Forschung am Tier, in der zudem Aufschluss über das Tier nur aus dem Tierkadaver, oder aber über gefangene und aus einem ‚natürlichen Raum‘ entnommene Jungtiere entstand. Der Beginn der ethologischen Feldforschung an (Menschen-)Affen revolutioniert nicht nur diese Form der empirischen Forschung, sondern ermöglicht, indem sie weitgehend auf das Distanzierungsinstrumentarium verzichtet und gerade die räumliche Distanz in der Beobachtung zu minimieren versucht, auch eine neue oder bislang verhinderte Form des potenziellen emotionalen Erlebens und Wahrnehmens. Die langan-

⁴⁰Vgl. Borgards: Tiere jagen.

⁴¹Griem: *Monkey Business*, S. 86.

⁴²Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 41 ff.

haltende Erfahrung räumlicher Nähe zum lebenden Tier ermöglicht, wie die folgenden Kapitel ausführen, Gefühle in einem ‚Drama of Touch‘, das ‚Gefühl als Getast‘, die Emotion als Erkundung und Erkenntnismöglichkeit.

2.2 Dramaturgien des taktilen Erstkontakts

I made it through the wilderness
Somehow I made it through
Didn't know how lost I was
Until I found you

I was beat incomplete
I'd been had, I was sad and blue
But you made me feel
Yeah, you made me feel
Shiny and new

Like a virgin
Touched for the very first time
Like a virgin
When your heart beats next to mine

Gonna give you all my love boy
My fear is fading fast
Been saving it all for you
'Cause only love can last⁴³

2.2.1 Das ‚Drama of Touch‘ der Primatologie

Die Britin Jane Goodall, die US-Amerikanerin Dian Fossey und die Kanadierin Biruté Galdikas greifen tradierte Elemente des Reise- und Forschungsberichts bereitwillig auf, um ihr Publikum an die Forschungsarbeit heranzuführen. Ihre Motivation für die Forschung mit Affen ‚im Feld‘ wird ebenso erörtert wie die Anreise in das jeweilige Habitat und seine Eigenartigkeit als ‚fremdes Land‘.⁴⁴ Was sie jedoch von früheren primatologischen Texten, die Berichte über kurze Feldaufenthalte beinhalten, und den im vorangegangenen Kapitel diskutierten Reisetexten unterscheidet, ist Folgendes: Sie privilegieren wissenschaftlich methodisch und textuell narrativ die einführende Beobachtung und die Nähe zum Beobachteten. Die Berührung zwischen Mensch und Tier nimmt hier eine zentrale Rolle ein als Signifikant einer Veränderung in der Beziehung zwischen

⁴³Madonna: *Like a Virgin*. Sire/Warner Brothers Records 1984.

⁴⁴Vgl. bspw. van Lawick-Goodall, Jane: *In The Shadow of Man*, S. 1–12; Fossey, Dian: *Gorillas in the Mist* [1983]. London 2001, S. 1–7; Galdikas, Biruté M. F.: *Reflections of Eden: My Years with the Orangutans of Borneo*. Boston u. a. 1995, S. 19–45, 67–91. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *SM*, *GM* und *RE* geführt; Seitenangaben im Text.

beobachtender Forscherin und beobachtetem Tier. Zugleich ist sie Teil einer epistemischen Semantik, die Erkenntnis qua Emotion zulässt. Wie im Folgenden gezeigt wird, arbeiten die drei populärwissenschaftlichen Kerntexte dieses Neubeginns der Primatologie in den 1960er und 1970er Jahren – Goodalls *In the Shadow of Man* (1971), Fosseys *Gorillas in the Mist* (1983) und Galdikas' *Reflections of Eden* (1995) – die Bedeutung emotionaler Erkenntniswerte dramaturgisch in Szenen taktile Begegnung heraus.⁴⁵

Bei allen drei Autorinnen sind es einzelne Affen, die in isolierten Szenen der körperlichen Berührung zu Akteur/innen eines epistemologischen, auf physischer und emotionaler Nähe basierenden Austausches werden. Bei Goodall ist dies David Graybeard, wie die Forscherin eines der Schimpansenmännchen wegen seines grauen Gesichtsfells nennt.⁴⁶ David Graybeard beschert Goodall einige besondere Fortschritte in ihrem Langzeitforschungsprojekt, so z. B. den ersten Blickkontakt mit dem Untersuchungstier. Dieser Blickkontakt beendet eine frustrierende Periode zu Beginn von Goodalls Aufenthalt in Gombe, in der sie kaum jemals einen Affen beobachten konnte:

Less than twenty yards away from me two male chimpanzees were sitting on the ground staring at me intently. Scarcely breathing, I waited for the sudden panic-stricken flight that normally followed a surprise encounter between myself and the chimpanzees at close quarters. But nothing of that sort happened. The two large chimps simply continued to gaze at me [...] and after a few more moments, the two calmly began to groom one another. Without any doubt whatsoever, this was the proudest moment I had known. I had been accepted by the two magnificent creatures grooming each other in front of me. (*SM*, 2)

Die Toleranz der Beobachterin „at close quarters“, der anhaltende Blick auf sie und die Ruhe der Schimpansen sind für Goodall Anzeichen eines Erfolgs, den sie sich hart erarbeitet hat. Daher ist die in einer schimpansischen Geste zur Schau

⁴⁵Trotz des zweieinhalb Jahrzehnte spannenden Veröffentlichungszeitraum der Texte sind sie alle einer wissenschaftshistorischen Phase zuzuordnen: Die drei Autorinnen begannen ihre Langzeit-Feldforschungsprojekte 1960 (Goodall), 1966 (Fossey) und 1971 (Galdikas). Bekannt wurden die drei Forscherinnen zunächst durch die – mit der Vergabe von Fördermitteln verbundene – Berichterstattung im *National Geographic*-Magazin, die das öffentliche Bild von den drei Primatologinnen deutlich beeinflusst hat. Vgl. Goodall: *My Life Among Wild Chimpanzees*; van Lawick-Goodall, Jane: *New Discoveries Among Africa's Chimpanzees*. In: *National Geographic* 127 (1965), S. 802–831; Fossey, Dian: *Making Friends With Mountain Gorillas*. In: *National Geographic* 137 (1970), S. 48–67; Fossey, Dian: *The Imperiled Mountain Gorilla. A Grim Struggle For Survival*. In: *National Geographic* 159 (1981), S. 501–523; Galdikas-Brindamour, Biruté: *Orangutans, Indonesia's 'People of the Forest'*. In: *National Geographic* 148/4 (1975), S. 444–473; Galdikas, Biruté M. F.: *Living With the Great Orange Apes*. In: *National Geographic* 157/6 (1980), S. 830–853. Die Monographien berichten von der relevanten Zeit im Feld, erscheinen jedoch teilweise Jahrzehnte nach den darin berichteten Ereignissen und bieten damit einen größeren Reflexionsrahmen an.

⁴⁶In *In the Shadow of Man* wird dieses Schimpansenmännchen als ‚David Graybeard‘, in späteren Publikationen jedoch als ‚David Greybeard‘ geführt. Ich verwende hier die jeweils durch den jeweiligen Text vorgegebene Schreibweise.

gestellte Akzeptanz, „the proudest moment I had known“. David Graybeard traut sich zudem als erster Schimpanse in die Nähe ihres Camps und nimmt ebenfalls als Erster eine Banane aus Goodalls Hand entgegen (66 f.). All diese Momente sind für Goodall von besonderer Bedeutung und werden hinsichtlich ihres emotionalen Erlebens und der affektiven Reaktionen beschrieben. Bereits in ihren ersten Forschungsmemoiren, *In the Shadow of Man*, hebt sie eine solche Passage besonders hervor, indem sie den Text mit ihr enden lässt:

One day, as I sat near him at the bank [...] I saw a ripe and red palm nut lying on the ground. I picked it up and held it out to him on my open palm. He turned his head away. When I moved my hand closer he looked at it, and then at me, and then he took the fruit, and at the same time held my hand firmly and gently in his own. As I sat motionless he released my hand, looked down at the nut, and dropped it on the ground.

At that moment there was no need of any scientific knowledge to understand his communication of reassurance. The soft pressure of his fingers spoke to me not through my intellect but through a more primitive emotional channel: the barrier of untold centuries which has grown up during the separate evolution of man and chimpanzee was, for those few seconds, broken down.

I was rewarded far beyond my greatest hopes. (268)

Vorab bereits gab es in Goodalls Forschungsmemoiren etliche Passagen, die Fortschritte im Etablieren einer Forschungsbeziehung oder andere Vertrauensbeweise seitens der Affen wiedergaben. Auch ist dies nicht die erste Stelle, an der eine Berührung durch einen Affen auftaucht; Berührungen wurden vorab sogar als problematisch diskutiert (138 f.). Doch Goodalls *In the Shadow of Man* läuft auf genau diese Passage hinaus; diese Szene bildet den Abschluss ihres Berichtes und wird in ihrem spirituell inspirierten Alterswerk *Reason for Hope* (1999) wieder aufgenommen und empathisch weiter ausgedeutet.⁴⁷ An dieser prominent gesetzten Stelle am Schluss von *In the Shadow of Man* gewinnt die Berührung einen spezifischen Wert. Goodall sieht hier in der taktilen Geste eine Kommunikation sich vollziehen, die sie jenseits der intellektuellen Fakultäten ansetzt: ein Fingerdruck als soziale Bestätigung („reassurance“, *SM*, 168), nicht vermittelt „through my intellect“ sondern „through a more primitive channel“ (*SM*, 268), später noch deutlicher „a language far more ancient than words, a language that we shared with our prehistoric ancestors“ (*RH*, 81). Der affizierende soziale Kontakt wird von Goodall verstanden als Überwindung einer speziesdifferenzierenden Grenze („the barrier [...] which has grown up during the separate evolution of man and chimpanzee“, *SM*, 268), als eine Überbrückung der offensichtlichen Unterschiede („a language bridging our two worlds“, *RH*, 81). Und diese Erfahrung eines *Erfühlens* der Verbundenheit mit dem schimpansischen Anderen ist ihr wie zuvor der erste Blickkontakt wieder Belohnung und Verdienst („reward“, *SM*, 268) für ihre Anstrengungen. Später, in *Reason for Hope*, beschreibt sie das Erlebnis als

⁴⁷Goodall, Jane/Berman, Phillip L.: *Reason for Hope: A Spiritual Journey*. New York 1999, S. 81. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *RH* geführt; Seitenangaben im Text.

affektiv tief berührend („And I was deeply moved“, 81) und greift im Dienste der Eindrücklichkeit auf die Herz-Metaphorik zurück: „I [...] stayed there quietly by the murmuring stream, holding on to the experience so that I could know it in my heart forever“ (81).

Auch bei Dian Fossey steht die Überwindung einer Barriere bei der Erforschung des anderen Wesens bzw. der anderen Spezies im Mittelpunkt. Diese Barriere wird überwunden durch ein zweiteiliges Erlebnis, welches ebenfalls einer Dramaturgie von Blick zu Berührung, von Akzeptanz zu Vertrauen folgt, wie sie auch Goodalls Erlebnisse mit David Graybeard strukturiert. Hier ist es das junge Gorillamännchen Peanuts, welches Fossey mit der „most rewarding experience“ (*GM*, 141) überrascht und den Beginn eines neuen Abschnitts in ihrem Forschungsaufenthalt markiert. Dies vollzieht sich in *Gorillas in the Mist* in zwei kurzen Szenen des Kontakts:

The first occasion when I felt I might have crossed an intangible barrier between human and ape occurred about ten months after beginning the research at Karisoke. Peanuts, Group 8's youngest male, was feeding about fifteen feet away when he suddenly stopped and turned to stare directly at me. The expression in his eyes was unfathomable. Spellbound, I returned his gaze – a gaze that seemed to combine elements of inquiry and acceptance. Peanuts ended this unforgettable moment by sighing deeply, and slowly resumed feeding. Jubilant, I returned to camp and cabled Dr. Leakey I'VE FINALLY BEEN ACCEPTED BY A GORILLA.

Two years after our exchange of glances, Peanuts became the first gorilla ever to touch me. I felt unusually compelled to make this particular day outstanding because the following morning I had to leave for England for a seven-month period to work on my doctorate. [...] Peanuts' bright eyes peered at me through the latticework of vegetation as he began his strutting, swaggering approach. Suddenly he was by my side and sat down to watch my 'feeding' techniques as if it were my turn to entertain him. When Peanuts seemed bored with the 'feeding' routine, I scratched my head, and almost immediately, he began scratching his own. Since he appeared totally relaxed, I lay back in the foliage, slowly extended my hand, palm upward, then rested it on the leaves. After looking intently at my hand, Peanuts stood up and extended his hand to touch his fingers against my own for a brief instant. Thrilled at his own daring, he gave vent to his excitement by a quick chestbeat before going off to rejoin his group. Since that day, the spot has been called *Fasi Ya Mkoni*, 'the Place of Hands'. The contact was among the most memorable of my life among the gorillas. (141 f., Hervorheb. im Original)

Auch hier ist es wieder eine (zeitlich weit gestreckte, im Text aber kondensierte) dramatische Steigerung vom Blickkontakt als Zeichen der Akzeptanz, wie Fossey enthusiastisch und legendär⁴⁸ an Leakey schreibt, hin zur Berührung als Symptom einer veränderten Beziehung zwischen Forscherin und Beforschem, in der die Beobachterin dem eigenen Erkenntnisgegenstand gegenüber als Unterhaltungsmöglichkeit auftritt. Auch diese Passage ist dramaturgisch angeordnet, sowohl als Szene des taktilen Erstkontakts als auch hinsichtlich ihrer Stellung im Text: Ungefähr in der Mitte von Fosseys Bericht in einem Kapitel über Fusionen und

⁴⁸Vgl. beispielhaft für die Rezeption dieser Passage *RE*, S. 389 sowie Abschn. 2.5.2.

Fissionen der beobachteten Gorillagruppen unter der Ägide hervortretender männlicher Protagonisten platziert,⁴⁹ beleuchtet sie innhalb der Erzählung des Kapitels einen dieser Protagonisten näher und stellt die beschriebene „Habituation“ (142) als Grundlage für die Möglichkeit der primatologischen Feld-Beobachtungen heraus (vgl. auch Abschn. 2.3 dieser Arbeit).

Biruté Galdikas' Erfahrungen unterscheiden sich insofern von denen der anderen beiden ‚Trimates‘ als die Orang-Utans, mit denen sie es primär zu tun hat, auszuwildernde Waisen sind. Als solche suchen sie Kontakt und einen warmen Körper als Ersatzmutter. Dennoch stellt auch Galdikas an den Beginn ihrer Forschungsmemoiren *Reflections of Eden* die unerwartete Berührung:

Akmad and I were alone by the edge of the great forest of Borneo [...]. Akmad had just given birth, and her gentle, elongated orangutan face with its delicately etched features looked tired. The light of the late afternoon sun shone eerily through Akmad's long auburn hair, silhouetting her form in an incandescent halo.

I wanted to photograph the tiny, wrinkled, nude face of Akmad's newborn infant. [...] Moving my hand gently, I shifted the little infant. [...] Despite my touch, the infant rested quietly in her mother's arms. Akmad's liquid brown eyes remained expressionless. She seemed unaware of my hand on her newborn. Her arm brushed carelessly across my leg as she reached for a pineapple, almost as if I didn't exist. [...] Emboldened, I carefully moved the infant into a better position for a photograph in the fading light. As I gently tugged her, the infant squealed. Akmad's opaque, inner-directed gaze did not change. I glanced at Mr. Achyar [the caretaker] who was watching me intently. The wonder on his face was palpable. I, too, was amazed. Up to that moment I had never imagined the degree to which Akmad accepted me. (3 ff.)

Die herausgestellte familiäre Nähe zum Orang-Utan-Weibchen Akmad weist über das einfache Konstatieren eines Grades an Vertrautheit hinaus. Der Moment der von der Äffin geduldeten Berührung ist hier Anlass für eine entscheidende, epistemologische Annahmen revidierende Erkenntnis, die Galdikas mit sich selbst auszumachen hat:

In a moment of absolute clarity I realized the intensity of the bond that I had forged with Akmad. She had singled me out for this unique historic honor: I was a female of another species, but as her bonded mother I had been granted the privilege of sharing her newborn infant. I was probably the first human being in history who was truly an orangutan infant's grandmother. [...] It had taken me more than a decade of living with orangutans [...] to understand finally that orangutans are not just simpler versions of ourselves. [...] What I had taken as indifference and rejection was the orangutan expression of acceptance. I had measured orangutans by human standards of sociability, and had misunderstood. In that moment everything I had been through – the heat, the mud, the humidity, the torrential rains, the fire ants, the leeches, the cobras, pythons, and pit vipers, the fevers, the deaths, the frustrations – became insignificant. I knew that my journey, my personal odyssey into the uncharted depths of the rain forest and the orangutan mind, started earlier, had truly begun. (16)

⁴⁹Vgl. „The Natural Demise of Two Gorilla Families: Groups 8 and 9“ (*GM*, S. 138–151).

Die Reaktionen des Orang-Utan-Weibchens geben keinen Hinweis auf eine emotionale Bindung, sie sind „tired“, „expressionless“, „unaware“, „careless[]“, usw. Anders als bei den anderen beiden Primatologinnen handelt es sich hier nicht um eine aktive taktile Geste des Affens, die der Forscherin Aufschluss über die Beziehung zum tierlichen Anderen gibt. Hier ist es, scheinbar dem Verhalten der Spezies entsprechend, ein Gewährenlassen, das nah am Ignorieren liegt, das der Forscherin aber zeigt, zu welchem Grad sie akzeptiert wird.

Im ‚Drama of Touch‘, das alle drei Forscherinnen in den zitierten Passagen darbieten, sieht Donna Haraway in ihrer Studie zur Primatologie eine Codierung der für ein westliches Natur-Kultur-Verständnis wesentlichen, geschlechtlich konnotierten Vorstellung von einem privilegierten weiblichen Zugang zur Natur. Für Haraway ist es kein Zufall, dass es drei weiße, junge Frauen sind, die in den 1960er und 1970er Jahren den Kontakt zu Menschenaffen durch eine Berührung herstellen: „[N]ature approaches man through white woman. Man is placed in nature through his emissary, woman, just as the apes were placed in culture through a human female emissary“.⁵⁰ Die Geste zwischen Tier und Frau ist für Haraway ebenfalls ein Modus der Kommunikation „about boundary crossing, about the drama of touch across difference“.⁵¹ Sie kreierte aber ihrer Ansicht nach einen zeitlosen Raum, in dem die lange Tradition einer Vergeschlechtlichung von Natur und Kultur vergessen gemacht wird, gerade indem deren Charakteristika hier aufs Deutlichste durchgespielt werden. Die weiblichen Forschenden erfüllen darin ihre Rolle durch den dreifachen Code von ‚Gender, Science, Race‘, wie Haraway anhand der *National Geographic*-Narrative beschreibt: In diesen Magazinartikeln und Filmen werden die drei Frauen qua Geschlecht als naturnah und qua Beruf(ung) Wissenschaftlerin als Vermittlerinnen präsentiert, die Insignien westlicher Kultur (Khaki-Shorts, Jeans, Zigaretten) in die Wildnis tragen und durch ihre Nähe zum Tier eine Brücke schlagen. Die Affen werden in diesem Verfahren zugleich in dem Maße aus der Natur geholt und zu Kulturerzeugnissen gemacht, wie menschliches Verhalten und menschliche Biologie durch ‚den Affen‘ anthropologisch in der Natur verortet werden. Der Fokus auf die drei weißen Frauen der angelsächsischen Sphäre dient der sichtbaren Repräsentation westlicher Kultur: „Woman was closer to nature than man, and that was required in the story, but woman has to be white, or the closeness would have underlined a different and disturbing construction of nature“;⁵² wie Haraway es formuliert. Das Bewusstsein für eine rassistische Konnotation von Hautfarbe und Animalität ist zeithistorisch gegeben, jenes für die (De-)Konstruktion weiblicher Naturnähe noch nicht. Im Vordergrund des Interesses und der Unterstützung, die die National Geographic Society für die Pionierinnen der primatologischen Feldforschung aufbringt, steht etwas anderes: Diese Narrative sind für Haraway im Wesentlichen

⁵⁰Haraway: *Primate Visions*, S. 149.

⁵¹Haraway: *Primate Visions*, S. 149.

⁵²Haraway: *Primate Visions*, S. 154.

Heilsgeschichten, in denen die Menschheit durch weibliche, weiße Botschafterinnen eine Rückkehr ins verlorene Paradies eines Naturzustandes, zumindest aber eine Form der „survival on earth“⁵³ sucht: „[I]rrespective of their personae in other publications or their own agenda for the NGS media“⁵⁴ spielen Goodall, Fossey und Galdikas in den Magazin-Artikeln in Text und Bild „a gender-coded rhetorical role“⁵⁵ in einem Propaganda-Stück über Natur als Heilsort für die drängenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme des 20. Jahrhunderts. Julika Griem sieht denn auch die wissenschaftlich gestützte und publizistisch inszenierte Verringerung der ontologischen Distanz zwischen Affe und Mensch fundiert durch ein solcherart politisches Projekt. Das ‚Drama of Touch‘ ist in Griems Lesart häufig eine Idealisierung des Affen, die die einstmals skandalöse „Berührung von Affenpranke und weißem Frauenkörper“⁵⁶ in *King Kong*⁵⁷ umwertet in eine Variation von Michelangelos Motiv „zweier zur Berührung ausgestreckter Finger“.⁵⁸ Die Geste wird zur „Pathosformel einer in mehrerer Hinsicht ‚berührenden‘ Begegnung von Affen- und Menschenhand“.⁵⁹ Griems Hinweis auf den Begriff der ‚Pathosformel‘ ist dabei von Interesse: Nach Ulrich Port geht es bei der Pathosformel zwar „immer um einen (potentiell) theatralen Ausdruck starker affektiver Erregung, um Körperbilder und mit ihnen korrespondierende Sprachgebärden“,⁶⁰ wie sie Griems Lesart entgegenkommt. Im weiteren Sinn handele es sich bei der Pathosformel jedoch um den „Problemtitel für alle affekt- und passionsbezogene Motive, Topoi und Codes, die ein bestimmtes Niveau der Formalisierung erreicht haben und in der Lage sind, künstlerische Darstellungen wie theoretische Argumentationen zu strukturieren“.⁶¹ In diesem Verständnis lassen sich die Dramen der Berührung, die die Primatologinnen inszenieren, weniger in Griems Sinn als Indikatoren einer romantisierenden Beziehung zum Affen denn als formelhafte Instrumentarien einer Argumentationsstruktur im Medium des Forschungsberichts lesen.⁶²

⁵³Haraway: *Primate Visions*, S. 150.

⁵⁴Haraway: *Primate Visions*, S. 157.

⁵⁵Haraway: *Primate Visions*, S. 157.

⁵⁶Griem: *Monkey Business*, S. 228.

⁵⁷Cooper, Merian C./Schoedsack, Ernest B.: *King Kong*. Radio Pictures 1933.

⁵⁸Griem: *Monkey Business*, S. 228.

⁵⁹Griem: *Monkey Business*, S. 228.

⁶⁰Port, Ulrich: *Pathosformeln. Die Tragödie und die Geschichte exaltierter Affekte (1755–1888)*. München 2005, S. 27.

⁶¹Port: *Pathosformeln*, S. 27.

⁶²Im Blick hat Griem bezeichnenderweise vor allem die *bildliche* Gestaltung einer solchen Begegnung auf dem Umschlag von Peter Høegs *Die Frau und der Affe* und in Michael Apteds Verfilmung von *Gorillas in the Mist* und nicht die Schilderungen der Forschungsmemoiren. Vgl. Griem: *Monkey Business*, S. 228.

2.2.2 Das ‚Drama of Touch‘ als Medium fühlender Erkenntnis

Die drei Monographien von Goodall, Fossey und Galdikas bieten denn auch einen anderen Rahmen für diese Geste der Berührung als die Popularisierung der Primatologie durch die National Geographic Society und ihr Magazin oder die populärkulturelle Appropriation der Primatologie in Bild und Film. In *In the Shadow of Man*, *Gorillas in the Mist* und *Reflections of Eden*, so noch einmal die These, werden diese Dramen der Berührung durch die Dramaturgie der Forschungsberichte in zweifacher Hinsicht als Medium der Erkenntnis im Forschungsprozess instrumentalisiert: Sie dienen in ihrer außergewöhnlichen Konstellation des taktilen Kontaktes zwischen Mensch und Tier sowohl als Nährmedium für die Entstehung affektiver Erkenntnis, als auch als Kommunikationsmittel, das einerseits zwischen Mensch und Tier, andererseits aber auch zwischen dem wissenschaftlichen Subjekt und seinen affektiven Erkenntnismöglichkeiten vermittelt.

Jane Goodall setzt mit der Positionierung der Berührungs-Szene nicht nur einen Schlussakzent, sie nimmt auch eine oppositionelle Anordnung zwischen der wissenschaftlichen Wissensaneignung und der emotionalen Vermittlung vor. „Scientific knowledge“ (SM, 268), das Sammeln von Daten und Beobachtungen ist Thema des Forschungsberichts und Verdienst von Goodalls Langzeitforschung. Wie sie hier jedoch deutlich macht, ist die Basis dafür eine Verständigung zwischen Forscherin und Beforschten, die sich nicht durch reziproke Wissensanhäufung herstellt, sondern nur durch die emotionale Vermittlung einer Übereinkunft („Du darfst mich beobachten, wenn Du mich in Ruhe lässt.“ – „Ich will Dich nur beobachten, um mehr über Dich zu wissen. Von mir geht keine Gefahr aus.“) über die speziesdifferenzierende Grenze hinweg, die Mensch und Schimpanse trennt (siehe auch Abschn. 2.4). Mit dieser Einsicht verabschiedet Goodall ihre Leserschaft aus ihrem Forschungsbericht.

Fosseys Wortwahl und Fokus auf die Individualität der beobachteten Tiere und ihre Belange lässt in der Passage aus *Gorillas in the Mist* zugleich einen Subtext entstehen, der das Sinnliche auf eine andere Ebene rückt, und die Begegnung auch als erotische aufscheinen lässt, wie dies in der populären Fossey-Rezeption gern gelesen wird. Der Blick des jungen Männchens, „unfathomable“ (141), hält Fossey gebannt („Spellbound“, 141), bis sie seinen Blick erwidert, und es zu einem flirtiven „exchange of glances“ (141) kommt. Dies wird für Fossey zu einem „unforgettable moment“ (141). Sie ist „jubilant“, und später wird dieser Gorilla in einer eher ungeschickten Formulierung „the first gorilla ever to touch me“ (141), just bevor sie zu einer längeren Abwesenheit aufbricht. Nach der Berührung bedient sich der Gorilla der mittlerweile vom Affen entlehnten Geste potenziertener Männlichkeit und schlägt sich auf die Brust. Sicherlich lässt sich dies als Flirt mit dem Tier lesen, der der spröden Forscherpersona, die Fosseys *Gorillas in the Mist* anbietet, eine schillernde erotische Komponente verleiht. Diese mittlerweile bereits traditionell gewordene Lesart möchte ich an dieser Stelle jedoch als unproduktiv zunächst beiseite legen (siehe aber Abschn. 2.5).

Die Abgrenzung, welche Fossey zwischen Mensch und Gorilla sieht, wird von ihr bezeichnenderweise zunächst als „intangible barrier“ (141), also als unangreifbar, unantastbar wahrgenommen. Durch den Zweischritt von *Blickkontakt*, d. h. einem Austausch der Blicke (eben der „exchange of glances“), und tastender Berührung wird diese Grenze auch nicht aufgehoben, sondern Fossey schreibt konjunktivisch „I *might* have *crossed* an intangible barrier“ (141, Hervorheb. MS). Die Grenze bleibt Fosseys Passage zufolge bestehen, sie ließ sich nur – vielleicht – „for an instant“ überschreiten. Sie deutet Peanuts’ Blick als über die Neugier („inquiry“) eines jungen Männchens hinausgehend: Sie liest sie als überindividuelle Geste der Akzeptanz, wie der Telegramm-Text an Louis Leakey zeigt. Doch darf ihr enger Fokus auf das Verhalten und Empfinden der Gorillas, denen sie an dieser Stelle grammatikalisch wie auch programmatisch Priorität einräumt, nicht darüber hinwegtäuschen, welche immense Bedeutung die temporäre Überwindung jener vermeintlich unangreifbaren Barriere durch eine simple Berührung gewinnt. Fosseys ausgestreckte Hand ist ein Angebot, welches Peanuts willig annimmt, und sei es auch nur kurz. Diese Geste ist von so immenser Bedeutung für Fossey, dass sie den Ort, an dem sie vollzogen wurde, „the Place of Hands“ (142) nennt und somit den taktilen Spezieskontakt toponym werden lässt. Mit dieser Markierung verleiht sie der Szene der Berührung historische Bedeutung.

Für Biruté Galdikas ist das Berührenlassen als Zeichen der Einordnung in die spezifische, matrilineare Familienstruktur der Orang-Utans – hier auf die Spitze getrieben durch die deutliche Stilisierung zur Marienszene („an incandescent halo“, RE, 3) – der höchste Verdienst, die Wiedergutmachung für die ausführlich aufgelisteten Schrecken der Wildnis, und zugleich ein Wendepunkt für ihr Verständnis von den Orang-Utans und ihrem Verhältnis zu diesen. Bezeichnenderweise sieht sie dies nicht als Abschluss ihrer Forschung, als finale Einsicht in die Wirkweise eines Orang-Utan-Sozialverhaltens, als publizierbare Erkenntnis einer jahrzehntelang währenden Beobachtungssituation, sondern ganz im Sinne der textuellen Verortung als Auftakt eines Berichts als Anfang einer Forschungsreise jenseits der Preliminarien der Etablierung einer Forschungsbeziehung.

Alle drei Autorinnen institutionalisieren und instrumentalisieren somit die taktile Begegnung als emotionale Vermittlung und als Medium wissenschaftlicher Erkenntnis. Und zugleich gewähren diese Szenen Einblick in die Wirkungsweisen eines emotionalen Registrierens: Die Veränderung in der Beziehung zwischen Beobachterin und Beobachtetem manifestiert sich hier in der Berührung; und diese wird haptisch und *zugleich* affektiv wahrgenommen, bevor sie erst im Anschluss kognitiv gedeutet und genutzt werden kann. Bruno Gammerls Schichtarbeit am „*Gefühl* als Getast“⁶³ folgend lässt sich hier eine Strategie erkennen, die Geschlechterproblematik, welche den Ausgangspunkt für die Karriere der drei Autorinnen bildet, in eine eigene Methodik und Rhetorik der Primatologie

⁶³Gammerl, Benno: Gefühlte Entfernungen. In: Frevert, Ute u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011, S. 179–199, hier S. 181, Hervorheb. im Original.

zu wenden: Alle drei Forscherinnen sind ausdrücklich von Louis Leakey für die Aufgabe der Primaten-Beobachtung aufgrund der Annahme ausgewählt worden, erstens dass Frauen empathiefähiger als Männer seien, und zweitens dass die professionelle Ausbildung durch konventionelle wissenschaftliche Lehre aus den an der Affenforschung beteiligten Disziplinen die notwendige Offenheit dem Untersuchungsgegenstand gegenüber behindere.⁶⁴ Gammerl verweist in seiner Auseinandersetzung mit historisch spezifischen Emotionsbegriffen im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz auf die Beschreibung von Gefühl als *Getast* und ‚*Contactum*‘ im 18. Jahrhundert, die von der physiologischen Dimension der Berührungsempfindung dominiert gewesen sei. In dieser Vorstellung werden Sehen und Fühlen räumlich differenziert: „Während das Sehen eine gewisse Distanz voraussetzte, bedurfte das Fühlen der Nähe“.⁶⁵ Die durch diese ausschlaggebende Bedeutung der räumlichen Nähe für die Möglichkeit des (Er-)Fühlens gewonnene Fokussierung des Gefühls auf den Tastsinn stellt laut Gammerl spätere, psychologisch informierte Emotionsbegriffe auf den Kopf, indem es nur das Materielle, das Greifbare als fühlbar klassifiziert – und etwa das Immaterielle und Subtile nicht. Dieses Verständnis von den haptischen Qualitäten und Bedingungen des Gefühls als eines Vorgangs, „innerhalb dessen das Subjekt sich seines eigenen Zustands bewusst werde“,⁶⁶ weicht im 19. und 20. Jahrhundert immer stärker einer Enträumlichung des Gefühlsbegriffs und einer Differenzierung von körperlichen und geistigen Phänomenen. Selbst im englischsprachigen Lexikon, das länger noch ‚*feeling*‘ und ‚*touching*‘ zusammendenkt und mit sinnlicher Wahrnehmung verbindet, findet im Laufe des 20. Jahrhunderts eine „Entsomatisierung von *feeling* im Zuge wissenschaftlicher Entwicklungen“⁶⁷ statt, bis ‚*touch*‘ nur noch als Kettenglied einer etymologischen Erschließung von ‚*feeling*‘ bestehen bleibt. Interessanterweise vollzieht sich jedoch im 19. Jahrhundert auch jener Zusammenschluss von Weiblichkeit und Gefühligkeit, der eine Differenzierung von distanzvergessener Sentimentalität und empfindsamer Sensitivität als Pole eines Spektrums von (weiblicher) Emotionalität provoziert.⁶⁸ Obwohl die Emotionsforschung seither den Emotionsbegriff und sein Verständnis mehrfach justiert hat, bleibt dieses Spektrum weiterhin an Konzepten westlicher Weiblichkeit haften.

Goodall, Fossey und Galdikas werden für die Affenforschung ausgesucht, weil ihnen aufgrund ihres Geschlechts eine dem Forschungsprojekt förderliche

⁶⁴Vgl. Morell: *Called 'Trimates'*, S. 420 f.; Galdikas: *Reflections of Eden*, S. 49. Beim Zoologen George Schaller findet sich der Hinweis darauf, dass Louis Leakey bereits in den 1950er Jahren zwei kurze Studien von weiblichen Laienforscherinnen, der Sekretärin Rosalie Osborn und der Journalistin Jill Donisthorpe, durchführen ließ, vgl. Schaller: *The Year of the Gorilla*, S. 18 f.

⁶⁵Gammerl, Benno: *Gefühlte Entfernungen*, S. 181.

⁶⁶Gammerl, Benno: *Gefühlte Entfernungen*, S. 186.

⁶⁷Gammerl, Benno: *Gefühlte Entfernungen*, S. 183, Hervorheb. im Original.

⁶⁸Vgl. Gammerl, Benno: *Gefühlte Entfernungen*, S. 187; zu den Anfängen dieser Entwicklung im 18. Jahrhundert siehe auch Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 165 ff.

empfindsame Sensitivität angerechnet wird. Wie Haraway schreibt, ist es ihre Aufgabe *als Frau*, „to create reciprocity, to produce the conditions in which the animal *can* approach.“⁶⁹ In Aneignung dieser Rolle entwickeln sie ein emotionales Sensorium und eine Methodik empathischer Verhaltensbeobachtung, um dieser Erwartung gerecht zu werden – und werden schließlich oft unter den Verdacht der distanzvergessenen Sentimentalität gestellt. Anlass hierfür bieten gerade die Einzelszenen der Berührung mit einem Tier, deren Modus das anekdotische Erzählen ist. Diesem hatte der britische Zoologe Solly Zuckerman bereits 1932 einen giftigen Nachruf geschrieben, der sich hauptsächlich an Passagen aus Reiseberichten wie jenen Du Chaillus oder Wallace' richtete:

The anecdotal method in animal psychology came to an end because it had brought ridicule upon itself by its endless flights into the realms of imagination, and because the experimental method promised results [...] since the conditions in which experiments are made can be controlled and adequately described.⁷⁰

Zuckerman studierte im Labor die Folgen von Kopfverletzungen an Affen im Dienste der Rüstungsforschung, nachdem er das später radikal eingeschränkte Haremsparadigma für Paviane von gefangenen Affen im Londoner Zoo abgeleitet und universalisiert und in Südafrika Paviane geschossen hatte, um aus deren Anatomie ihr Verhalten abzuleiten. Seine Forderung richtet sich dezidiert gegen „sociologists“ (13) und nicht-naturwissenschaftliche Methoden, und plädiert für Berichte „free from emotional bias“ (173). Diese Auffassung herrscht auch noch in den 1960er und 1970er Jahren vor, als sich Goodall, Galdikas, und in etwas beschränkterem Maße auch Fossey einer emotionalen Rhetorik zuwenden, die ihrer Forschungsweise und der Bedeutung ihrer Erkenntnisse für die Wissenschaft entspricht, die jedoch an den Codes eines Wissenschaftsbetriebes zerschellt, der eine hierarchische Differenzierung von ‚Emotion‘ und ‚Ratio‘ bis in den Sprachgebrauch hinein durchsetzt.⁷¹

2.2.3 Das ‚Drama of Touch‘ als Anlass für Selbstreflexion

Das ‚Drama of Touch‘ ist damit in den hier untersuchten Forschungsmemoiren textueller Beleg einer methodischen Arbeit an der Nähe zum Tier und der Früchte,

⁶⁹Haraway: *Primate Visions*, S. 149, Hervorheb. im Original.

⁷⁰Zuckerman, Solly: *The Social Life of Monkeys and Apes*. London 1932, S. 11. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *SL* geführt; Seitenangaben im Text. Siehe zu Zuckerman und einer weiteren Ausdeutung dieses Zitats auch Abschn. 4.1.1.

⁷¹Siehe auch Ziswiler, Vincent: Erzählen in den biologischen Wissenschaften einst und jetzt. In: Balz Engler (Hg.): *Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven*. Fribourg 2010, S. 66–81.

die diese trägt. Es ist repräsentativ geworden für die Art von primatologischer Feldforschung, die die drei weiblichen Gründungsfiguren angestoßen haben. Dies ist durchaus problematisierbar. Shirley C. Strum, als Washburn-Schülerin ebenfalls in einer Art Gründerinnenposition in der Feldforschung mit Pavianen, vollzieht durch ihr eigenes ‚Drama of Touch‘ in den Forschungsmemoiren *Almost Human* eine ambivalente Selbstreflexion.⁷² Keinesfalls will sie „the stereotype the media loved to portray“, „Miss Whosits among the Wild Whatsits [...] in love with Nature“ (61) sein. Doch sie macht ihre Rechnung ohne die Paviane, die sie beobachtet:

Baboons have an elaborate system of communication: their gestures, postures, facial expressions and sounds convey a wide range of emotions. By standing in a certain place and not doing *anything*, I, too, was communicating. Nonetheless, I was drawn further into the social network of the baboons than I had ever intended to go. I realized this one day when I was once again following the drama of the Naomi-Ray friendship. I sat down at baboon level to watch them as they became engrossed in grooming. [...] Suddenly I felt a gentle touch on my back, too light to be the rough grass rubbing against my thin cotton T-shirt, and too strong to be an insect crawling inside it. I turned around quickly – and startled little Robin, Naomi’s juvenile daughter, who was a few inches behind me. She retreated quickly, and I, just as quickly, figured out what had happened. Robin was so relaxed with me because I always seemed to be around her mother, and she had approached me quietly and tentatively begun to groom the lower part of my back. It was a gesture so intimate that it touched and thrilled me. But I was also upset that I had let it happen, worried that it might permanently change my relation to the troop and ruin my stand against interaction. At the same time it seemed to me incredible that a baboon had trusted me enough to cross the many barriers between us. (57 f., Hervorheb. im Original)

Die Berührung ist hier unerwünschtes Nebenprodukt einer Nähe, die ausdrücklich den Körperkontakt ausspart. Auch Shirley Strum nutzt die Zuspitzung des Erlebnisses dramaturgisch, um etwas in ihrem autobiografischen Forschungsbericht zu verdeutlichen: Die Szene ist Teil eines mit „Changes“ betitelten frühen Kapitels, in dem sie festhält, wie sie selbst und ihre Forschungshaltung sich durch die Feldarbeit – und durch die beobachteten Paviane – verändert haben. Strum bezieht in Abgrenzung zu Goodall, Fossey und Galdikas Position gegen die Interaktion mit den beobachteten Tieren, weil sie ihren Untersuchungsgegenstand so wenig wie möglich beeinflussen und zugleich sich selbst nicht den sozialen Regeln der Paviangruppe aussetzen will. Gleich zu Beginn des Kapitels hält sie fest, es sei zwar „extremely tempting to reach out across the species chasm to touch and communicate with the baboons“ (54), aber: „I had come to Africa to do my research project; I had no intention of getting involved with the animals. Both my philosophy and my behavior emphasized my distance“ (54). Doch der erste Satz dieses Kapitels lautet bereits proleptisch: „I was changing“ (54). Denn ebenso wie die anderen drei Forscherinnen ist Strum darauf angewiesen, zumindest räumliche Nähe zu

⁷²Strum, Shirley C.: *Almost Human. A Journey into the World of Baboons*. New York 1987. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *AH* geführt; Seitenangaben im Text.

den Tieren zu schaffen, um diese ungehindert und über längere Zeit beobachten zu können. Anders als Zuckerman weiß Strum, dass sich aus den ‚hard facts‘ der Anatomie nur begrenzt Aufschluss über das Sozialleben und Verhalten der Affen verschaffen lässt.⁷³ Dazu benötigt es lebende Tiere in ihrem natürlichen Umfeld. Doch damit findet auch sie sich den sozialen Bezügen innerhalb der Gruppe ausgesetzt. Die räumliche Konstellation und die zeitliche Präsenz provoziert hier eine Berührung, die Strum in ihren taktilen Qualitäten beschreibt („a gentle touch on my back, too light to be the rough grass rubbing against my thin cotton T-shirt, too strong to be an insect“, 57), um Realitätstreue zu schaffen. Sie liest diese Berührung zwar als Vertrauensbeweis („intimate“, 57; „incredible that a baboon had trusted me enough“, 58) und registriert sie affektiv. Strum scheidet jedoch zwei emotional-kognitive Reaktionen voneinander: Ist sie auf der einen Ebene „touched and thrilled“, ist sie auf der anderen „upset“ und „worried“ (57). In diesem Drama versucht sie erst analytisch zu verstehen, wie es zu dieser Szene kommen konnte, um dann zu überschlagen, welche Folgen der unbeabsichtigte Verstoß gegen ihr eigenes wissenschaftsethisches Reglement nach sich ziehen könnte, und welche Art von Verhalten als Reaktion angemessen ist. Auch in diesem ‚Drama of Touch‘ offenbart sich eine Methodik und ein emotionales Registrieren, das sich hier stärker noch als bei den anderen drei Forscherinnen selbstreflexiv auswirkt. Strums Erkenntnisgewinn betrifft die eigene Situation und Positionierung; der Moment der körperlichen Nähe ist für sie ‚persönlich‘ berührend, ‚professionell‘ jedoch bedrohlich: Die Grenze zwischen den Spezies und zwischen Beobachterin und Beobachteten ist hier nicht nur eine Barriere wie bei Goodall und Fossey, sie ist ein Abgrund („chasm“, 54). Dieser Abgrund, das stellt Strum durch ihre Ausführungen heraus, ist in der Unkommunizierbarkeit des Sozialen, die er zunächst zu bergen scheint, auch ein schützender Festungsgraben: „Should they view me as another baboon, one with whom they could exchange touches and greetings, they would also see me as being able to accept their aggression, which I could not do“ (54).

In der Folge, so berichtet Strum, wird sie „much more alert to possible overtures from the animals“ (58) und ist bemüht, den zunehmenden Avancen der Paviane auszuweichen, während sie doch feststellen muss, dass selbst „[n]ot interacting“ (59) und „just being with them“ (54) zu „[a]ttachment, although troublesome“ (59) und einem „strong emotional bond“ (54) führen. Strum will sich dem Stereotyp emotional sensibler, naturnaher Weiblichkeit entziehen („I wanted none of it.“, 61), welches in der medialen Inszenierung von Goodall, Fossey und Galdikas zeitgenössisch bereits etabliert ist. Zugleich jedoch entwickelt auch sie eine ähnliche, auf emotionaler und räumlicher Nähe zum Tier basierende Arbeitsweise. In dieser spielen Affekte eine Rolle als epistemische Instrumente nicht nur des Verständnisses der

⁷³Wie noch auszuführen sein wird (Abschn. 4.1) ist auch Zuckerman sich dieses Problems eigentlich bewusst und ergänzt seine anatomischen Untersuchungen um ethologische Beobachtungen einer Zoo-Population in London.

sozialen Prozesse innerhalb der Paviangruppe, denen Strum teilweise im ‚Drama of Touch‘ selbst ausgesetzt ist, sondern auch der Selbstreflexion. Das „life as a field observer“ (59) beschert ihr nicht allein „attachment“ als „unexpected reward[“ (59) sondern auch „integration“ (59). Damit meint sie hier anders als Galdikas vor allem eine Selbstkonstitution:

Up until this point, my life had always been fragmented. [...] But now there was only one thing I needed to concentrate on: watching baboons, thinking about baboons, writing about baboons, organizing my data on baboons, reading about baboons and of course, eventually dreaming about baboons. (59)

Die Feldbeobachtung biete „intellectual and physical challenge“ (59): „[E]ach evening mentally and physically exhausted, but wonderfully so“ (59), habe sie in ihrer Forschungsaufgabe zu sich selbst gefunden. Die Szenen des ‚Drama of Touch‘ der Primatologie verdeutlichen nicht nur physische und emotionale Nähe zu Schimpansen- und Gorilla-Männchen, Orang-Utan-Weibchen und Pavian-Jungtieren, sondern hier auch eine Selbstbegegnung in der Übereignung an das Forschungsvorhaben als Lebensaufgabe.

2.3 Das Erhabene im Gorilla: Ästhetische Reflexion und affektive Erkenntnis im Feld

Die ‚Trimates‘ und ihre Zeitgenoss/innen schöpfen ihre emotionszugewandte Forschungsmethodik nicht aus dem Leeren. Feldprimatologische Forscher/innen können auf ein Modell epistemologisch nutzbarer Emotionalität zurückgreifen, das bereits eine lange abendländische Tradition besitzt und einen Gewährsrahmen für affektgeleitete Erkenntnis bietet. Ein solches Modell ist der ästhetischen Reflexion zu entnehmen und lässt sich als Beispiel für eine Nutzbarmachung emotionalen Erlebens für die Wahrnehmung und Wissensgenerierung erkunden. Es ist das Gefühl des Erhabenen.

Der Konnex des im Kontext von Theorien des Schönen diskutierten Gefühls des Erhabenen mit der wissenschaftlichen Forschung an Affen, die im okzidentalen Verständnis gemeinhin unter die Kategorie des Hässlichen fallen, mag zunächst überraschend wirken. Fallen doch Tiere, besonders der Affe mit seinem „höhnische[n] Aufenthalt an der Schwelle der aufgerichteten Menschengestalt“, ⁷⁴ als Instanzen einer Ästhetik des Hässlichen auf:

Bei dem Thier dagegen, es ist nicht zu leugnen, erzeugen sich Formen von ursprünglicher Häßlichkeit, die ihren Gräuelblick durch keinen komischen Zug aufheitern. [...] Gewisse Quallen, Sepien, Raupen, Spinnen, Rochen, Eidechsen, Frösche, Kröten, Nager,

⁷⁴Vischer, Friedrich Theodor: *Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen*. Bd. 2,1: Die Lehre vom Naturschönen. Reutlingen/Leipzig 1847, S. 159 f.

Pachydermaten, Affen, sind positiv häßlich. [...] Wir sehen, daß die häßlichen Formen sich vorzüglich auf den Uebergängen der Thierreiche erzeugen, weil auf ihnen sich ein gewisser Widerspruch, ein Schwanken zwischen verschiedenen Typen auch in der Gestalt kund geben muß [...] ⁷⁵

Und doch drängt sich durch seine Repräsentation in den primatologischen Forschungsmemoiren (und darüber hinaus) gerade der Berggorilla als Tier des Erhabenen auf. Unterschiedliche Affenarten bieten unterschiedliche Forschungssituationen und verschiedene emotionale Szenarien. Schimpansen sind sozial sehr interaktive, laute und durchaus gewalttätige Tiere, die die Aufmerksamkeit der Beobachtenden anders beanspruchen als die eher langsamen, einzelgängerischen und scheuen Orang-Utans in den dichten Wäldern Borneos. Aufgrund ihrer vergleichsweise ruhigen sozialen Interaktion und ihres Lebensraumes an den Hängen der Vulkanberge in Zentral- und Ostafrika dienen Berggorillas jedoch, wie sich zeigen wird, als Paradigma für das Erhabene am Affen. Dieses und andere Formen des Erhabenen, die sich in den Texten der Gorilla-Forschung finden, sollen im Folgenden beispielhaft als Modell emotionaler Wahrnehmung und Erkenntnis in der Primatologie untersucht werden. Dazu ist jedoch zunächst eine Herleitung eines Begriffs vom Gefühl des Erhabenen nötig, wie er in Folge der postmodernen Diskussion des kantischen Erhabenen entsteht, bevor anhand dreier Texte das primatologische Erhabene am Gorilla und sein Wandel in der Postmoderne herausgearbeitet werden können.

Die Intertextualität, mit der die drei Gorilla-Texte arbeiten, zeigt, wie weitreichend und verankert die Erkenntnisgewinnung durch das Gefühl des Erhabenen ist: Dian Fosseys unmittelbarer Vorgänger in der Gorilla-Freilandforschung ist der deutsch-amerikanische Zoologe George Schaller. In seinem 1964 erschienenen *The Year of the Gorilla* bezieht er sich namentlich auf die großen Afrikareisenden und -forscher (z. B. auf Hanno, 13; von Beringe, 17; von Götzen, 25; und Du Chaillu, 15 u. 210) ebenso wie auf die Teilnehmer eines Diskurses über den Affen (u. a. Buffon, 216; Monboddo, 221; und Thomas H. Huxley, 221) und repliziert teilweise deren Reiserouten, Eindrücke oder Argumente. Dian Fossey weiß um George Schallers Vorleistungen und referiert auf diesen ebenso wie auf Carl Akeley, dessen Grab sie besucht (*GM*, 3 f.). In *Gorillas in the Mist* ist das erste Kapitel nach den beiden Vorbildern benannt als „The Meadow of Akeley and Schaller“ (1). Der Neurobiologe Robert Sapolsky schließlich forscht eigentlich in Ostafrika mit Pavianen. Er reist jedoch knapp sechs Monate nach Fosseys Ermordung Mitte der 1980er Jahre in die Virunga-Berge, um auf ihren Spuren zu wandeln. Diese Reise nutzt Sapolsky

⁷⁵Rosenkranz, Karl: *Aesthetik des Häßlichen*. Königsberg 1853, S. 21 f. Bereits Edmund Burkes ‚Phänomenologie‘ des Erhabenen setzt jedoch das Erhabene und das Schöne in Spannung zueinander, sieht Hässlichkeit als Möglichkeit für das Erhabene, wo sie ‚terror‘ auslöse und verweist mehrfach auf Tiere als Instanzen des Erhabenen, bspw. bezüglich der „Cries of Animals“. Burke, Edmund: *A Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful*. London ²1759, S. 155 f. u. 225.

in seinem *A Primate's Memoir*⁷⁶ als Anlass zur Diskussion von Fosseys Persönlichkeit und Forschungsarbeit ebenso wie zur Reflektion über die eigene Arbeit mit den Pavianen. So wie die Autor/innen von den Berichten und Erfahrungen ihrer Vorgänger/innen profitieren und hier eine wissenschaftliche Notwendigkeit – den Forschungsüberblick – berücksichtigen, nutzen sie diese auch zur Reflexion, zur Erkundung der eigenen Position – und zur Erweiterung der eigenen epistemischen Möglichkeiten. Zentral dabei sind der Gorilla und sein Habitat als Topos einer Selbsterkenntnis, die durch das Gefühl des Erhabenen indiziert wird. Dieser Topos der Selbsterkenntnis, so soll abschließend anhand von Lukas Bärfuss' Roman *Hundert Tage*⁷⁷ verhandelt werden, lässt sich mit dem Blick der Literatur im 21. Jahrhundert kritisch als postmoderne Egozentrik lesen.

2.3.1 Das Gefühl des Erhabenen als Modell affektiver Erkenntnis

Spätestens mit seiner Renaissance als postmodernem philosophischen Gegenstand um 1990 wird das Gefühl des Erhabenen im Rückgriff auf Immanuel Kant in Verbindung gesetzt mit einer Thematisierung der nicht nur empfindungs-, sondern auch affektbasierten Erkenntnis.⁷⁸ Dietmar Till hat diesen Diskurs zwar als mittlerweile versiegtes Modephänomen und postmoderne Verengung der Begriffsgeschichte kritisiert und darauf verwiesen, dass eine Beschäftigung mit dem Erhabenen einer Ergänzung des „hermeneutische[n] Modell[s] des Gesprächs mit dem Text [...] durch die Einbeziehung der diskursiven Rahmenbedingungen“⁷⁹ desselben bedarf. Dieser Verweis auf die Funktion, welche dem Erhabenen in den antiken Texten in einem rhetorischen Kontext zukommt, ist ohne Zweifel wichtig. Der Diskurs der 1990er Jahre um das Erhabene scheint jedoch gerade deswegen für die vorliegende Studie anregend, weil er sich auf die ästhetischen und epistemologischen Dimensionen des Erhabenen konzentriert – und somit auch zeigt,

⁷⁶Sapolskys *A Primate's Memoir* erschien 2001 bei Jonathan Cape (London). Im Folgenden wird aus der unveränderten Taschenbuchausgabe von 2002 zitiert: Sapolsky, Robert M.: *A Primate's Memoir*: New York u. a. 2002. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *PM* geführt; Seitenangaben im Text.

⁷⁷Bärfuss, Lukas: *Hundert Tage* [2008]. München 2010. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *HT* geführt; Seitenangaben im Text.

⁷⁸Eine solche Renaissance des Erhabenen wird zuvorderst von Jean-François Lyotard und seiner Schülerin Christine Pries angeregt und in Zusammenhang mit postmodernem Wissen und den ‚neuen Technologien‘ des ausgehenden 20. Jahrhunderts gesetzt. Vgl. Lyotard, Jean-François: *Die Analytik des Erhabenen (Kant-Lektionen, Kritik der Urteilskraft, §§ 23–29)*. München 1994 (fz. 1991); Pries, Christine (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989.

⁷⁹Till, Dietmar: *Das doppelte Erhabene. Eine Argumentationsfigur von der Antike bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Tübingen 2006, S. 7.

welchen Wandel die Deutung des Erhabenen im Zuge seiner Theoretisierung in der Postmoderne erfährt.

Anders als der von ihm rezipierte und kritisierte Edmund Burke, für den „passions [...] the organs of the mind“⁸⁰ sind, unterhält Kant selbst in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* überwiegend kein gutes Verhältnis zu den Leidenschaften als „durch die Vernunft des Subjektes schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung[en]“⁸¹ und den Affekten als Gefühlen „einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welche[] im Subjekt die *Überlegung* (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen oder weigern soll) nicht aufkommen“⁸² lassen. Er vergleicht beide mit der Dynamik der Wasserkraft: Der Affekt wirke wie „ein Wasser, was den Damm durchbricht“, die Leidenschaft „wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt“.⁸³ Beiden wird also ein nachhaltiger, verändernder Effekt zugeschrieben. Ihre Wirkung ist krankhaft: Affekte, zu denen Kant die Freude, die Traurigkeit, den Gram, den Schreck, den Zorn und die Scham zählt, ähnelten dem Schlagfluss;⁸⁴ die Leidenschaften, darunter Ehrsucht, Rachsucht, Herrschsucht, aber auch Verliebtsein,⁸⁵ der „Schwindsucht, oder Abzehrung“.⁸⁶ Sie sind gar „Krebschäden für die reine praktische Vernunft“.⁸⁷ Diese emotionstypologische Feindifferenzierung verurteilt Affekte und Leidenschaften somit aufgrund ihres einschränkenden Einflusses auf die Vernunft:⁸⁸ „Affekten und Leidenschaften unterworfen zu sein, ist wohl immer *Krankheit des Gemüts*; weil beides die Herrschaft der Vernunft ausschließt“.⁸⁹ Folglich spricht sich Kant zugunsten einer „Affektlosigkeit, ohne Verminderung der Stärke der Triebfedern zum Handeln“⁹⁰ aus. Es empfiehlt sich also eine depressionslose Apathie als Freiheit und Herrschaft über sich selbst. Weil Kant die Affekte jedoch als angeboren ansieht („Daß gleichwohl die Natur in uns

⁸⁰Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 87.

⁸¹Kant, Immanuel: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. In: Ders.: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, 2. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1988 (Werkausgabe, Bd. 12), S. 399–694, hier S. 580.

⁸²Kant: *Anthropologie*, S. 580, Hervorheb. im Original.

⁸³Kant: *Anthropologie*, S. 518.

⁸⁴Vgl. Kant: *Anthropologie*, S. 584 f.

⁸⁵Vgl. Kant: *Anthropologie*, S. 600.

⁸⁶Kant: *Anthropologie*, S. 581.

⁸⁷Kant: *Anthropologie*, S. 600.

⁸⁸Kant knüpft mit seiner Affekt-Anthropologie hier an zeitgenössische Theorien an, die sich in der Dramentheorie ebenso wie in medizinischen Diskursen über Affektivität niederschlagen, vgl. Port: *Pathosformeln*, S. 59 ff., 68 ff. Port verweist auf das „Grundproblem des aufgeklärten Umgangs mit vehementen affektiven Impulsen“: „Affekte und Leidenschaften sind nicht primär Instrumente, sondern in erster Linie Gegenstände von Sorge, wenn es um besonnenes, tugendhaftes Verhalten zu tun ist“ (S. 60).

⁸⁹Kant: *Anthropologie*, S. 580, Hervorheb. im Original.

⁹⁰Kant: *Anthropologie*, S. 580.

die Anlagen dazu eingepflanzt hat“⁹¹), erteilt er ihnen aber eine Zweckmäßigkeit. Sie dienen laut seiner *Anthropologie* dazu,

provisorisch, ehe die Vernunft noch zu der gehörigen Stärke gelangt ist, den Zügel zu führen, nämlich den moralischen Triebfedern zum Guten noch die des pathologischen (sinnlichen) Anreizes, als einstweiliges Surrogat der Vernunft, zur Belebung beizufügen [...].⁹²

Emotionalität nimmt so bei Kant zumindest in der Ausprägung als Affekt die Rolle eines Stellvertreters der Vernunft ein, solange es an dieser (noch) mangelt.⁹³ Der Affekt ist zudem insofern für Kant erträglich, als er eine Belebung des Willens durch die Verknüpfung der Ideen der Vernunft mit der für diese beispielhaften Anschauung darstellt; d. h. insofern die Vernunft den Affekt begründet, in Kants Worten „nicht als Wirkung, sondern als Ursache eines Affektes in Ansehung des Guten seelenbelebend“⁹⁴ sei.

Die Problematik des „stärkeren sinnlichen Gefühl[s]“⁹⁵ des Affektes als „diejenige Bewegung des Gemüts, welche es unvermögend macht, frei Überlegungen der Grundsätze anzustellen, um sich darnach zu bestimmen“⁹⁶ findet sich bereits in Kants *Analytik des Erhabenen*. Kant sieht dort eine Ausnahme bei der Pathologisierung des Affektes nur für den Enthusiasmus gegeben, „weil er eine Anspannung der Kräfte durch Ideen ist, welche dem Gemüt den Schwung geben, der weit mächtiger und dauerhafter wirkt, als der Antrieb durch Sinnesvorstellungen“.⁹⁷ Der Enthusiasmus bietet also jene Affizierung durch Vernunft, die Kant in seiner *Anthropologie* befürwortet.⁹⁸

⁹¹Kant: *Anthropologie*, S. 582.

⁹²Kant: *Anthropologie*, 582 f., Hervorheb. im Original.

⁹³Damit steht Kant nicht allein da. Auch Herder propagiert den Vorschlag, Leidenschaften und Triebe als sinnliches Schema der in ihnen waltenden Vernunft zu begreifen. Siehe Herder, Johann Gottfried: *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume*. Riga 1778; siehe auch Port: *Pathosformeln*, S. 66.

⁹⁴Kant: *Anthropologie*, S. 583.

⁹⁵Kant: *Anthropologie*, S. 583, Hervorheb. im Original.

⁹⁶Kant, Immanuel: *Analytik des Erhabenen*. In: Ders.: *Kritik der Urteilskraft*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 121992 (Werkausgabe, Bd. 10), S. 164–276, hier S. 198.

⁹⁷Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 199.

⁹⁸Die evaluierende Differenzierung von Emotionen zeigt sich auch weiter bei Kants Unterscheidung zwischen wackeren Affekten und schmelzenden Affekten. Erstere schätzt er im Zusammenhang mit dem dynamisch-Erhabenen in ihrer Eigenschaft, das Bewusstsein unserer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, wecken zu können. Die schmelzenden Affekte jedoch, welche die Bestrebungen zu widerstehen selbst zum Gegenstand der Unlust machen, ordnet er mit den dazugehörigen Rührungen dem Bereich der „Empfindelei“ zu. Vgl. Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 199. Zu Kants Einschränkungen in der Befürwortung des Enthusiasmus als Spielart des Erhabenen und zugleich zu tadelndem Affekt siehe Pries, Christine: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989, S. 1–30, hier S. 10 f. Zur Wandlung des Enthusiasmus von der affektuellen Erregung (bei Platon) über die

Und doch setzt Kants Philosophie des Erhabenen das Gefühl zentral bei der, wie Jean-François Lyotard es in seinen Kant-Lektionen nennt, ‚Montage‘ der Bedingungen der Möglichkeit einer objektiven Erkenntnis überhaupt.⁹⁹ Wie Lyotard herausarbeitet, lässt sich Kant hier an sich selbst vorführen, indem man das Gefühl des Erhabenen in seiner epistemischen Wirkungsweise nachvollzieht. Denn die Empfindung¹⁰⁰ ist grundsätzlich notwendig für das Denken. Sie informiert das Gemüt über seinen Zustand:

Man kann sagen, daß die Empfindung bereits ein unmittelbares Urteil ist – des Denkens über sich selbst. Auf der Grundlage seiner jeweiligen Tätigkeit urteilt das Denken, ob es sich ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ fühlt. Dieses Denken synthetisiert also den Denkakt, der sich gerade anlässlich eines Gegenstandes vollzieht, mit dem Affekt, den ihm dieser Akt bereitet. Der Affekt ist der innere Wiederhall des Akts, seine ‚Reflexion‘.¹⁰¹

Die Empfindung ist für Lyotard bereits eine unmittelbare Vorstellung des Gegenstandes:

Jeder Denkakt wird also von einem Gefühl begleitet, das dem Denken seinen ‚Zustand‘ signalisiert. Doch dieser Zustand ist nichts anderes als das Gefühl, das ihn signalisiert. Über seinen Zustand informiert zu sein, bedeutet für das Denken, diesen Zustand zu empfinden, affiziert zu sein. Die Empfindung (oder das Gefühl) ist gleichzeitig der Zustand des Denkens und der Fingerzeig, der das Denken durch diesen Zustand über seinen Zustand unterrichtet. Das erste Charakteristikum der Reflexion besteht in der blitzartigen Unmittelbarkeit und der vollkommenen Koinzidenz von Fühlemem und Gefühlemem, so daß sogar die Unterscheidung von aktiv und passiv bei diesem ‚Fühlen‘ für das Gefühl unangemessen ist, weil sich damit Objektivität und mit ihr Erkenntnis abzuzeichnen begönne.¹⁰²

Daher, so spitzt es María Peña Aguado in ihrer Überblicksdarstellung der *Ästhetik des Erhabenen* zu, hat das Gefühl des Erhabenen eine spezifische Verweisfunktion: „Das Erhabene ist kein Epitheton, sondern ein Zustand. Dieser Zustand ist allein als Gefühl erfahrbar. Dieses Gefühl tritt als Symptom auf.“¹⁰³ Dieses Symptom ist wiederum ein gemischtes Gefühl bestehend aus Lust und Unlust. Reflexion besteht nach Lyotard bereits darin, dass sich die Empfindung allein auf

gemüthhafte Prägung im Kontext aufklärerischer Gefühlsethik bis zur transitorischen Stimmung (bei Heidegger) siehe Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik*, S. 85 ff., bes. S. 95 f.

⁹⁹Vgl. Lyotard: *Die Analytik des Erhabenen*, S. 19.

¹⁰⁰Lyotard rückt den Begriff der Empfindung deutlicher in Richtung des Gefühls, als dies bei Kant der Fall ist. Vgl. den Eintrag ‚Empfindung‘ in: Eisler, Rudolf: *Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und Handschriftlichem Nachlass*. Hildesheim 1961, S. 115 f.

¹⁰¹Lyotard: *Die Analytik des Erhabenen*, S. 20.

¹⁰²Lyotard: *Die Analytik des Erhabenen*, S. 21.

¹⁰³Peña Aguado, María Isabel: *Ästhetik des Erhabenen. Burke, Kant, Adorno, Lyotard*. Wien 1994, S. 13.

dieses Unterscheidungskriterium Lust/Unlust bezieht: „Das für diesen Unterschied zuständige *Gemütsvermögen* ist das Gefühl der Lust und Unlust, dem auf der Seite der sogenannten *Erkenntnisvermögen* die bloße *Urteilkraft* entspricht“.¹⁰⁴ Christine Pries hat dies, an Lyotard geschult und in Anlehnung an Kant, deutlicher in seiner Prozesshaftigkeit untersucht und unterscheidet zwei Phasen in der Erfahrung des Gefühls des Erhabenen. In der ersten Phase gelingt es der Einbildungskraft „als sinnlichem und endlichem Vermögen“¹⁰⁵ bei der Begegnung mit bestimmten Naturphänomenen, die über alle Maßen groß oder über alle Maßen mächtig zu sein scheinen, nicht mehr, „die auf sie einstürmenden Eindrücke zu verarbeiten. [...] Die Einbildungskraft scheitert, der Übergang [vom Schönen zum Erhabenen] mißlingt; die Natur scheint zweckwidrig zu sein. Daraus ergibt sich Unlust.“¹⁰⁶ In einer zweiten Phase gesellt sich jedoch zu dieser Unlust trotzdem Lust,

denn in der weiteren Reflexion kommt dem betreffenden Subjekt der Gedanke, daß selbst die so übergroße und übermächtige Natur, gemessen am unendlichen Ideenvermögen (der Vernunft) nur verschwindend klein ist und ihre Macht zwar der endlichen, sinnlichen Seite des Menschen, nicht aber diesem seinen intelligiblen Vermögen etwas anhaben kann, daß es sich also als Vernunftswesen in Sicherheit befindet und der Natur überlegen ist.¹⁰⁷

Pries generalisiert hier über Kants Unterscheidung in der *Analytik des Erhabenen* zwischen dem *mathematisch-Erhabenen* (dem über alle Maßen Großen)¹⁰⁸ und dem *dynamisch-Erhabenen* (dem über alle Maßen Mächtigen)¹⁰⁹ hinweg einen prozesshaften Begriff des Erhabenen. Im Hinblick auf die Naturerfahrungen und Tierbegegnungen in der primatologischen Feldforschung und der Möglichkeit affektiver Erkenntnis, die in der Folge am Text herausgearbeitet werden soll, ist es sinnvoll, auf diese Unterscheidung bei Kant noch einmal einzugehen. Denn die beiden Varianten des Erhabenen sind in der *Analytik des Erhabenen* bezogen auf zwei unterschiedliche Vermögen.

Das mathematisch-Erhabene, „mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist“,¹¹⁰ betrifft die rohe, aber ungefährliche Natur, welche in der Anschauung ihrer Erscheinungen „die Idee ihrer Unendlichkeit bei sich führt“.¹¹¹ Deswegen verwendet die Einbildungskraft an ihr „ihr ganzes Vermögen der Zusammenfassung

¹⁰⁴Lyotard: *Die Analytik des Erhabenen*, S. 22, Hervorheb. im Original.

¹⁰⁵Pries: Einleitung, S. 9.

¹⁰⁶Pries: Einleitung, S. 9.

¹⁰⁷Pries: Einleitung, S. 9.

¹⁰⁸Vgl. Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 169 ff.

¹⁰⁹Vgl. Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 184 ff.

¹¹⁰Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 171, Hervorheb. im Original.

¹¹¹Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 178.

fruchtlos“¹¹² und muss den Begriff der Natur auf ein „übersinnliches Substrat (welches ihr und zugleich unseren Vermögen zu denken zum Grunde liegt) führen“.¹¹³ Da dieses „über allen Maßstab der Sinne groß ist“,¹¹⁴ werden der Einbildungskraft „ihre Schranken und Unangemessenheiten, doch aber zugleich ihre Bestimmung zur Bewirkung der Angemessenheit mit derselben als einem Gesetze“¹¹⁵ bewiesen. Kant schließt daraus:

Also ist das Gefühl des Erhabenen in der Natur Achtung für unsere eigene Bestimmung, die wir einem Objekt der Natur durch eine gewisse Subreption (Verwechslung einer Achtung für das Objekt statt der für die Idee der Menschheit in unserm Subjekte) beweisen, welches uns die Überlegenheit der Vernunftbestimmung unserer Erkenntnisvermögen über das größte Vermögen der Sinnlichkeit gleichsam anschaulich macht.¹¹⁶

Das Gefühl des Erhabenen setzt sich hier zusammen aus einem Gefühl der Unlust, das aus der „Unangemessenheit der Einbildungskraft in der ästhetischen Größeneinschätzung“¹¹⁷ erwächst, und einer „dabei zugleich erweckte[n] Lust“, die aus der „Übereinstimmung eben dieses Urteils der Unangemessenheit des größten sinnlichen Vermögens mit Vernunftideen, sofern die Bestrebung zu denselben doch für uns Gesetz ist“,¹¹⁸ erfolgt. Dass wir also feststellen können, dass unsere Einbildungskraft zur ästhetischen Erfassung nicht ausreicht, erzeugt Lust, denn diese Feststellung selbst ist eine Äußerung der Vernunft, die wir so in uns gesetzmäßig tätig sehen. In seiner ‚mathematischen‘ Form ist das Erhabene somit:

ein Gefühl, daß wir reine selbständige Vernunft haben, [...] dessen Vorzüglichkeit durch nichts anschaulich gemacht werden kann, als durch die Unzulänglichkeit desjenigen Vermögens, welches in Darstellung der Größen (sinnlicher Gegenstände) selbst unbegrenzt ist [...].¹¹⁹

Das mathematisch-Erhabene betrifft also die Anschauung jener Natur oder ihrer Objekte, welche uns in ihrer unermesslichen Größe überwältigen und mit der Grenze unseres Erkenntnisvermögens zugleich auf dieses selbst verweisen. Pries schlägt daher vor, das Erhabene als Grenze zu definieren und als „Signatur unserer Zeit“¹²⁰ zu lesen:

¹¹²Kant: Analytik des Erhabenen, S. 178.

¹¹³Kant: Analytik des Erhabenen, S. 178.

¹¹⁴Kant: Analytik des Erhabenen, S. 178.

¹¹⁵Kant: Analytik des Erhabenen, S. 180.

¹¹⁶Kant: Analytik des Erhabenen, S. 180.

¹¹⁷Kant: Analytik des Erhabenen, S. 180.

¹¹⁸Kant: Analytik des Erhabenen, S. 181.

¹¹⁹Kant: Analytik des Erhabenen, S. 182.

¹²⁰Pries: Einleitung, S. 30.

Das Erhabene ist das Gefühl einer Krise und hat [...] durchaus indikatorischen Wert. Es macht uns fühlen, was es heißt, just ‚bis unter die oberste Schwelle‘ gekommen zu sein. Es bezeugt *nicht mehr* als das Bewußtsein dieser Grenze, *aber auch nicht weniger*. Es ist die Grenze.¹²¹

Das dynamisch-Erhabene, welches Kant in der *Analytik des Erhabenen* vom mathematisch-Erhabenen abgrenzt (jedoch weniger explizit ausführt), findet sich dagegen in derjenigen Natur, die furchterregend ist. Die furchterregende Natur aktiviert etwas anderes: Sie zeigt uns „unsere physische Ohnmacht“¹²² auf.¹²³ Dabei erhöht sie laut Kant zugleich jedoch die Seelenstärke über ihr gewöhnliches Mittelmaß und lässt uns in uns „ein Vermögen zu widerstehen“¹²⁴ entdecken, „welches uns Mut macht, uns mit der scheinbaren Allgewalt der Natur messen zu können“.¹²⁵ Im ästhetischen Urteil wird die Natur hier als erhaben beurteilt, „weil sie unsere Kraft (die nicht Natur ist) in uns aufruft, um das, wofür wir besorgt sind [...], als klein, und daher ihre Macht [...] für uns [...] für keine solche Gewalt an[z]usehen, unter die wir uns zu beugen hätten“.¹²⁶ Das dynamisch-Erhabene fördert somit in der Mischung aus Unlust an der Macht, die die furchterregende Natur auf unser Gemüt ausübt, und Lust daran, Widerständigkeit gegen die Gewalt der Natur über uns zu empfinden, eine Freiheitserfahrung zutage.

Das mathematisch-Erhabene bezieht sich auf das Erkenntnisvermögen und produziert eine Erfahrung der Vernunft anhand ihrer Begrenztheit, für die das Gefühl des Erhabenen das Symptom darstellt. Das dynamisch-Erhabene bezieht sich auf das Begehungsvermögen und ermöglicht eine Freiheitserfahrung am Erlebnis der Widerständigkeit, dessen Äußerung ebenfalls das Gefühl des Erhabenen ist. Beide Formen des Erhabenen, so leitet Peña Aguado ab, zeigen letztlich in der Erhabenheit als „Denkungsart“ eine Subjektivität, „die uns erst durch das Gefühl des Erhabenen bewußt wird [...]. Es handelt sich um eine Selbsterkenntnis des Ich, das gleichzeitig Beobachter und Beobachtetes ist.“¹²⁷ Die primatologischen Autor/

¹²¹Pries: Einleitung, S. 30, Hervorheb. im Original.

¹²²Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 186.

¹²³Dabei adaptiert Kant Edmund Burkes Kopplung des Erhabenen an das Schreckliche: „Whatever is fitted in any sort to excite the ideas of pain and danger, that is to say, whatever is in any sort terrible [...], is a source of the *sublime*; that is, it is productive of the strongest emotion which the mind is capable of feeling“. Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 58, Hervorheb. im Original. Bei Burke ist die Ohnmacht jedoch nicht allein eine physische: „The passion caused by the great and sublime in nature [...] is astonishment; and astonishment is that state of the soul, in which all its motions are suspended, with some degree of horror. In this case the mind is so entirely filled with its object, that it cannot entertain any other, nor by consequence reason on that object which employs it. [...] No passion so effectually robs the mind of all its powers of acting and reasoning as fear. [...] Whatever therefore is terrible [...] is sublime too, whether this cause of terror, be endued with greatness of dimension or not“ (S. 95 f.).

¹²⁴Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 185.

¹²⁵Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 185.

¹²⁶Kant: *Analytik des Erhabenen*, S. 186.

¹²⁷Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 52.

innen als professionelle Beobachter/innen stoßen nun in der Feldforschung auf Situationen, in denen das Erhabene als Modell empfindungsbasierter Erkenntnis und vor allem dieser Art von affektiver Selbsterkenntnis anwendbar ist.

2.3.2 Empfindsame Erkenntnisse des Reisenden: George Schallers *The Year of the Gorilla* (1964)

Wie bereits angedeutet, stellt sich George Schaller¹²⁸ mit seinem *The Year of the Gorilla* in eine Traditionslinie sowohl der Reiseliteratur als auch der Affenforschung: nicht nur, indem er die Explorer-Autoren nennt, die vor ihm Afrika und insbesondere die Virunga-Region bereist haben; sondern vor allem auch, weil er seinen Text abgrenzt von seiner ein Jahr zuvor erschienenen wissenschaftlichen Monographie *The Mountain Gorilla*. Nicht wie diese „a compendium of facts, discussing the apes as subjects to be studied“ (21), solle *The Year of the Gorilla* nun sein, sondern ein Text, der dem Emotionalen ausdrücklich Raum gebe, heißt es im Vorwort. Hier werden Affen besprochen „as acquaintances whose activities my wife and I discussed at the end of each day“; hier gibt es „space to reveal the enjoyment I derived from roaming across grassy plains and uninhabited forests and climbing mist-shrouded mountains“ (21). Somit stellt Schaller sein emotionales Erleben und Beurteilen dezidiert in den Vordergrund und misst ihm eine Qualität und Bedeutung für die umfassende und ergiebige Darstellung seiner Erfahrung, über ein Jahr in Afrika Gorillas erforscht zu haben, bei. Der Text ist darin weitaus mehr einem Reise- als einem Forschungsbericht ähnlich.¹²⁹

¹²⁸George Schaller erforschte zunächst das Verhalten von Vögeln, bevor er von seinem Doktorvater John ‚Doc‘ T. Emlen darauf hingewiesen wurde, dass die National Academy of Sciences eine Expedition zur Erforschung von Freiland-Gorillas plante. Nach ausgiebigem Studium der vorhandenen Literatur zum Gorilla und Beratung durch Clarence Ray Carpenter brach Schaller im Februar 1959 in Begleitung seiner Frau Kay zum damaligen Albert-Nationalpark (heute der ruandische Parc national des volcans und der kongolesische Virunga-Nationalpark) auf, um unter der Leitung Emlens Gorillas zu studieren. Nachdem Emlen im Juli 1959 abreiste, verbrachten die Schallers insgesamt ein Jahr in Kabara in der Virunga-Vulkanregion, um mehrere Gorilla-Gruppen zu beobachten, bis sie unter dem Druck der Dekolonisierung im September 1960 den Kongo verlassen mussten. 1963 kehrte Schaller noch einmal kurz zurück, um mit einem Fotografen des *National Geographic Magazine* Farbfotos der Gorillas zu erstellen, wendete sich dann später in seiner Karriere aber Löwen, Pandas und Antilopen zu.

¹²⁹Eine Abgrenzung zum ‚reinen‘ Forschungsbericht ließe sich mit Bezug auf den empfindsamen Reisebericht vornehmen, der sich durch die überragende Stellung des Gefühlsmäßigen und einer Zersplitterung der Empirie auszeichnet, sowie einer Neigung, Wirklichkeit in Sinnbilder zu verwandeln, und sich anderen literarischen Formen zu öffnen, vgl. Brenner: *Der Reisebericht*, S. 194. Diese Entwicklung hin zu einer Poetisierung des Reiseberichts zeigt sich teilweise auch im Afrikareisebericht des die Gattung diversifizierenden 19. Jahrhunderts, auf den Schaller hauptsächlich rekurriert. Dafür gibt es durchaus faktischen Anlass: Wesentlich mehr als bei anderen Autor/innen des vorliegenden Korpus ist Schallers Forschungsarbeit zunächst eine ausgiebige Reisebewegung, bevor er sich nach Kabara aufmacht und hier mit dem längeren Forschungsaufenthalt teilsesshaft wird.

In der Darstellung seiner Erlebnisse konzentriert sich Schaller auf die Wahrnehmung der Umgebung durch die Sinne („senses“) und die Beschreibung von Eindrücken durch Empfindungen („feelings“). Das erste Kapitel in *The Year of the Gorilla* beginnt bereits mit dem Hinweis auf „a special feeling of elation in having finally reached a destination that has occupied the mind for months, a destination that is completely outside one’s experience“ (23). Schaller erfährt und schildert die Naturbegegnung vor allem als sinnliche Wahrnehmung, emotionale Erfahrung und spürbares Erlebnis. Bevorzugt verwendet er dabei neben der Empfindung die Erfahrung („experience“) als Begriff:

It is an exhilarating experience to wander alone through unknown forests when everything is still new and mysterious. The senses sharpen, bringing into quick focus all that is seen and heard. (38)

It was a wonderful feeling to sit near these animals and to record their actions as no one had ever done before. (44)

To see African wild life in all its abundance and variety, living as it always lived, was one of the most priceless experiences I have ever had. (71)

Die ungewohnte Umgebung führt bei Schaller zu einer Schärfung der Wahrnehmung, wie er bereits im ersten dieser Zitate deutlich macht. In der Abgeschlossenheit eines überwachsenen Tales findet er sich bspw. „wholly relaxed *but receptive* to any small adventure that might come my way“ (97, Hervorheb. MS). An anderer Stelle geht es darum, die Gorillas jeden Tag wieder aufzuspüren: eine der Jagd nicht unähnliche Situation, „the most tense and exciting part of the day“ (112). Hier schreibt Schaller: „For minutes I stood motionless, never so keyed to receive the slightest *stimulus* that even the distant whirr of a sunbird’s wing was enough to startle me“ (112, Hervorheb. MS). Nicht nur die Sicht („to scan the forest ahead for glimpses of a black body among the weeds“, 112), auch der Geruchssinn („The musty, somewhat sweet odour of gorilla hung in the air.“, 42) und vor allem das Gehör („stopped, listened, and moved again“, 42; „The air was alive with sounds“, 55; „listening intently for the snapping of a branch or the rumbling of a stomach“, 112) werden entscheidende Instrumente in der Dschungel-Umgebung.

In der auf das Sinnliche konzentrierten Darstellung finden sich Stimmungsbilder und Eindrücke für die afrikainteressierten Leser/innen wieder, wie sie aus dem Genre des Reisebericht bekannt sind: Das Unbekannte birgt für den Reisenden eine Fülle neuer Erfahrungen; die Aufgabe, als erster Weißer/Europäer/Forscher/ usw. an *dieser* Stelle *dieses* zu beobachten, lädt *diese* Erfahrung mit einer spürbaren Bedeutung auf. Die Fokussierung des Textes auf die empfindsame Eindrücklichkeit und die sinnliche Erfahrung zeigt jedoch auch eine Empfänglichkeit für die empfindungs- und affektbasierte Erkenntnis an. Dies wird vor allem dort explizit, wo Schaller über die Qualität der Empfindung als Instrumentarium sinniert:

On several occasions resting animals became uneasy while I was watching them from a distance. I was upwind, completely silent, and they obviously had not seen me. Yet they seemed to sense that something was not quite right. Perhaps they responded to subliminal stimuli, too vague to be assimilated consciously; or perhaps some other sense warned

them of possible danger. I have had similar experiences when wandering through the forest. Suddenly I had the feeling, in fact, I knew, that gorillas were close by, yet I had neither seen, heard, nor smelt them. More often than not, I was correct. Most naturalists, I feel sure, have had similar encounters with animals. (114)

Schaller versucht hier zu ergründen, worin diese Art ‚sechster Sinn‘ („subliminal stimuli, too vague to be assimilated consciously“, „some other sense“) besteht und wie verlässlich er ist („More often than not, I was correct“). Er stellt aber auch eine Verbindung her zwischen dem Spüren der Gorillas („to sense that something was not quite right“) und einem aus der Empfindung – *ohne* bewusste sinnliche Grundlage – gewonnenen Bewusstsein des Forschers: „I had the feeling, in fact, I knew [...], yet I had neither seen, heard, nor smelt them.“ Bezeichnenderweise versucht er dieses für andere „naturalists“ zu generalisieren, in dem er eine Formulierung verwendet, die ebenfalls dem Bereich einer empfindungsbasierten Gewissheit entlehnt ist: „I *feel* sure“ (Hervorheb. MS). Man kann hieran ableiten, dass sich Schaller dem Gefühl des Erhabenen bereits grundsätzlich öffnet, indem er sein Wahrnehmungs- und Erklärungsrepertoire erweitert bzw. seiner Forschungssituation anpasst. Und tatsächlich lassen sich in *The Year of the Gorilla* zwei Passagen finden, die sich als Erfahrungen des Erhabenen untersuchen lassen: das Gefühl angesichts des Affen (ein affeninduziertes Erhabenes) und angesichts der gewalttätigen Natur (in einer genuinen Erfahrung des dynamisch-Erhabenen).

2.3.2.1 Das affeninduzierte Erhabene

Schaller und ‚Doc‘ Emlen sind an den Hängen des Karisimbi unterwegs und haben bislang nur Nester und andere Hinterlassenschaften der Gorillas gefunden. Doch am dritten Tag, schreibt Schaller, „I heard a sound that electrified me – a rapid *pok-pok-pok*, the sound of a gorilla pounding its chest“ (41, Hervorheb. im Original). Da Schaller das Tier nicht finden kann, machen sich Doc und er am nächsten Tag wieder in dieselbe Richtung auf und haben diesmal Erfolg. Die Gorillas sind tatsächlich in der Nähe:

Somewhere ahead and out of sight, a gorilla roared and roared again, *uuua-uuua!* an explosive, half-screaming sound shattered the stillness of the forest and made the hairs on my neck rise. I took a few steps and stopped, listened, and moved again. The only sound was the buzzing of insects. (41, Hervorheb. im Original)

Nach dieser Exposition folgt Schaller dem Geräusch und „[f]inally I saw them, on the opposite slope about two hundred feet away, some sitting on the ground, others in trees“ (41 f.). Dies ist der erste vollständige Sichtkontakt und Schallers Blick fällt sogleich auf das – Du Chaillu und Akeley zufolge – paradigmatische Exemplar des Gorillas: „An adult male, easily recognizable by his huge size and grey back, sat among the herbs and vines. He watched me intently and then roared. [...] A few other animals moved around in the dense vegetation“ (42). Schallers ästhetisches Urteil betrifft zunächst die überraschende Schönheit der Tiere:

Accustomed to the drab gorillas in zoos, with their pelage lustreless and scuffed by the cement floors of their cages, I was little prepared for the beauty of the beasts before me. The hair was not merely black, but a shining blue-black, and their black faces shone as if polished. (42)

Nach dieser alliterischen und repetitiven Emphase („beauty of the beasts before me“ korrespondiert mit „black, [...] blue-black, [...] black“) ¹³⁰ tritt er in einen Rapport mit dem Silberrücken:

We sat watching each other. The large male, more than the others, held my attention. He rose repeatedly on his short bowed legs to his full height, about six feet, whipped his arms up to beat a rapid tattoo on his bare chest, and sat down again. He was the most magnificent animal I had ever seen. His brow ridges overhung his eyes, and the crest of his crown resembled a hairy mitre; his mouth when he roared was cavernous, and the large canine teeth were covered with black tartar. He lay on the slope, propped up by his huge shaggy arms, and the muscles of his broad shoulders and silver back rippled. He gave an impression of dignity and restrained power, of absolute certainty in his majestic appearance. I felt a desire to communicate with him, to let him know by some small gesture that I intended no harm, that I wished only to be near him. Never before had I had this feeling on meeting an animal. As we watched each other across the valley, I wondered if he recognized the kinship that bound us. (42)

In der Klammer einer Interaktion des Einander-Beobachtens geschieht hier bei Schaller einiges, das sich mit Pries in Richtung des Erhabenen als Umgang mit einem Paradoxon lesen lässt. Für Christine Pries ist die Widersprüchlichkeit das Charakteristikum des Erhabenen, das „durch Gegensatzpaare beschrieben [wird], in deren Spannungsfeld es sich konstituiert.“ ¹³¹ Bei George Schaller liegt der Widerspruch in dieser Passage zwischen den Hinweisen auf das (ästhetisch) Hässliche und der fast metaphysischen Größe des mathematisch-Erhabenen. Der Gorilla hat „short, bowed legs“, Augenbrauenwülste („brow ridges overhung his eyes“), sein Mund ist „cavernous“, mit Zähnen „covered with black tartar“; er ist „shaggy“. An anderer Stelle gibt Schaller an, Gorillas erweckten „the superficial impression of slightly retarded persons with rather short legs, wrapped in fur coats“ (216). Sie wirken wie ein Derivat des Menschlichen, eine Art missgebildete Imitation. Zugleich jedoch verleiht Schaller dem Gorilla-Silberrücken an dieser Stelle nicht nur die Pose eines klassischen Aktes („He lay on the slope, propped up on his [...] arms, the muscles of his broad shoulders and silver back rippled.“) und die Charakteristika eines Ausstellungsstückes („shiny blue-black“, „faces shone as

¹³⁰Diese Konzentration auf das Schwarze des Gorillas scheint zunächst Burkes Gedanken zur ‚Terrorhaftigkeit‘ und daher Eignung zum Erhabenen von Dunkelheit und Schwarzheit, auch bei „black bodies“, zu spiegeln. Burke erklärt diese Wirkung aus dem sensorischen Kontrast heraus: „Black will always have something melancholy in it, because the sensory will always find the change to it from other colours too violent“. Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 275 ff. Es ist jedoch auffallend, wie wenig Schaller den bei Du Chaillu noch so ausgiebig bedienten Topos des ‚Schrecklichen Gorillas‘ bedienen möchte.

¹³¹Pries: Einleitung, S. 6.

if *polished*“, Hervorheb. MS). Er nennt ihn auch „the most magnificent animal“. Der Gorilla hat nicht nur eine „crown“, die sogar dem Zeichen der Bischofswürde („a hairy mitre“) ähnelt; Schaller sieht in ihm „dignity and restrained power“ und „absolute certainty in his majestic appearance“.¹³²

Der Widerspruch zwischen der deformierten menschlichen Ähnlichkeit und der majestätischen wenn nicht sogar metaphysisch besetzten Größe und Würde ruft in Schaller nicht nur Achtung hervor, wie es Kants Formel des Gefühls des Erhabenen bedingt. Schaller empfindet auch akut ein Begehren: „I felt a desire to communicate with him“. Dennoch handelt es sich an dieser Stelle um eine Version des mathematisch-Erhabenen, jenes Erhabenen also, das weniger das Begehrens- als das Erkenntnisvermögen anspricht. Die Kommunikation dient der Vermittlung von Schallers Intentionen und Bedürfnissen („to let him know by some small gesture that I intended no harm, that I wished only to be near him“) und sie resultiert in dem Gefühl einer Einsicht bzw. Erkenntnis, dass dieses Tier besonders ist: „Never before had I had this *feeling* on meeting an animal. [...] I wondered if he recognized the kinship that bound us“ (Hervorheb. MS). Der letzte Satz fungiert dabei zugleich als eine Selbsterkenntnis – dieses Tier und ich sind verbunden – und als ein Erklärungsansatz für die Art von affektiver Wirkung – so fühle ich, weil dieses Tier und ich uns ähnlich sind.¹³³

Das ästhetische Urteil basiert hier auf Empfindungen, die durch die komplexe Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier und deren paradoxe Wahrnehmung entstehen. Zunächst weiß die Einbildungskraft die widersprüchlichen und übermächtigen Eindrücke der ‚Naturerscheinung Gorilla‘¹³⁴ nicht zu verarbeiten. Dann

¹³²All dies sind seit Burke überlieferte Topoi des Erhabenen; vgl. „Magnificence“ und das erst in der zweiten Edition von Burkes *Enquiry* beigefügte Kapitel „Power“. Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 140 ff. u. 110 ff.

¹³³In dieser Passage echot dabei zum einen, ins Positive gewendet, das Schockmoment des ‚kinship‘-Diskurses des euroafrikanischen Kolonialismus, wie er sich exemplarisch in Joseph Conrads *Heart of Darkness* zeigt. Auch dort ist das Erkennen von ‚kinship‘ mit affektiver Erkenntnis verbunden, so wenn der Binnenerzähler um seinen getöteten Steuermann trauert und „the intimate profundity of that look he gave me when he received his hurt“ als „a claim of distant kinship affirmed in a supreme moment“ empfindet, oder die Indigenen im Herzen des Kontinents als „not inhuman“ begreifen und sich eingestehen muss, dass „what thrilled you was just the thought of their humanity – like yours – the thought of your remote kinship with this wild and passionate uproar“. Conrad, Joseph: *Heart of Darkness*. In: Paul B. Armstrong (Hg.): *Heart of Darkness. Authoritative Text. Backgrounds and Contexts. Criticism*. New York/London 2006, S. 3–77, hier S. 51 u. 36. Vgl. auch Lorenz, Matthias N.: *Distant Kinship. Joseph Conrads „Heart of Darkness“ in der deutschen Literatur von Kafka bis Kracht*. Stuttgart 2017, S. 29 ff. Zum anderen findet sich hier im Erkennen der Verwandtschaft im Blickkontakt auch schon der Moment einer möglichen radikalen Zäsur im anthropologischen Denken, das das Schwinden der Tier-Mensch-Differenz begreift. Zu den philosophischen Folgen einer derart auf das Posthumanistische verweisenden Zäsur siehe Derrida, Jacques: *L'Animal que donc je suis*. Hg. von Marie-Louise Mallet. Paris 2006.

¹³⁴Ganz im Sinne der Theoretiker des Erhabenen des 18. Jahrhunderts lässt sich der Gorilla in den Raum der Naturphänomene einordnen, die die Ästhetik des Erhabenen mit den geographischen und naturgeschichtlichen ‚Entdeckungen‘ der Neuzeit prägen. Vgl. auch Bühler, Benjamin: *Ecocriticism. Eine Einführung*. Stuttgart 2016, S. 100 ff.

erfolgt jedoch eine Vernunftsleistung, die darin besteht, diesen Mangel durch Einordnung in ein *Ähnlichkeits-* als *Verwandtschafts*verhältnis zu überkommen und sich damit das eigene intelligible Vermögen bewusst zu machen – etwa im Gegensatz zu dem des Gorillas, von dem Schaller später schreibt, seine „very existence, free from want and free from problems“ sei „mentally an evolutionary dead-end“ (225). In der Nähe der Tiere zu sein, „a wonderful feeling to sit near these animals and to record their actions as no one had ever done before“ (44), wie er weiter schreibt, lässt sich so als Genuß des Gefühls des Erhabenen lesen, das durch eben diese Nähe hergestellt und damit im wörtlichen Sinne potenziell ‚fassbar‘ wird.

2.3.2.2 Das gewaltvolle Erhabene

Das affeninduzierte Erhabene steht jedoch in Zusammenhang mit dem Einfall des Erhabenen dort, wo die Erfahrung stärker an dem von Kant abgeleiteten Modell der (über-)mächtigen Natur orientiert ist. Das Gorilla-Habitat ist für die Erfahrung des Gefühls des Erhabenen der Primatolog/innen so ausschlaggebend wie die Gorillas selbst. Im Folgenden soll daher ergänzend zum affeninduzierten Erhabenen analysiert werden, wie sich dieses gewaltvolle Erhabene im Angesicht der überwältigenden Natur bei Schaller gestaltet.

Schaller besteigt allein den Vulkan Nyiragongo. Dabei führt ihn sein Weg durch unwirtliches Gelände, „through a maze of lava blocks strewn wildly about the slope“ (237), und er ist bereits affiziert von Ungeduld und Ungewissheit: „I quickened my pace, straining upward, not really knowing what lay ahead but impatient to find out“ (237). Oben angekommen schildert Schaller Folgendes:

Then I stood on the rim, without thought, looking at the tremendous hole in the earth that went down and down and at the white stream that mushroomed upward, and all around me was a sound like the growling of a monstrous dog. My mind refused to sort out the individual impressions. I slipped off my pack and sat on a boulder, gazing into the depths.

At my feet the sombre perpendicular walls dropped four hundred feet to a broad shelf, followed by another drop, and another and another. Some twelve hundred feet below me bubbled a lava lake, often obscured by the stream that burst from two large vents above it. The black surface of the lake heaved and bucked like a captive creature in a pit – a pit two-thirds of a mile in diameter. Jagged red fissures like wounds opened in the black pool and spurts of molten lava squirted into air. (237)

Auf die Ungeduld und Neugierde des Bergsteigers und Naturliebhhabers folgt am Ziel angekommen zunächst eine Art Apathie dem Phänomen gegenüber. Reflexionslos, „without thought“, steht er an diesem Ort. Seine Einbildungskraft verweigert sich gar: „My mind *refused* to sort out the individual impressions“ (Hervorheb. MS). Ihm bleibt zunächst nichts, als in das Phänomen hineinzublicken, „gazing into the depths“, und sich so ihm auszusetzen. Und was sieht er dort? Ein fürchterliches Loch gigantischen Ausmaßes, eine auch durch Repetition ausgestaltete Unendlichkeit: „went down and down“, „dropped [...], followed by another drop, and another and another“. Schaller greift zum Vokabular des Schrecklichen und Unheimlichen mit „tremendous“, „sombre“, „obscured“

und „black surface“.¹³⁵ Alles hier ist in Bewegung, es „went down“, „mushroomed upward“, „dropped“, „bubbled“, „burst“, „heaved and bucked“ und „squirted“. Das, was er sieht, beschreibt er mit der Bildlichkeit von Höllendarstellungen: alptraumhafte Monster („a sound like the growling of a monstrous dog“), eingesperrte Kreaturen („like a captive creature in a pit“), klaffende Wunden („[j]agged red fissures like wounds“).

Wie um diesen affektiven Eindruck von der gewalttätigen, schrecklichen Natur zu anästhetisieren, reagiert Schaller mit der Information für die Lesenden, mit dem Nyiragongo habe er nun insgesamt alle acht Virunga-Vulkane bestiegen, „to my knowledge the second person to have done so“ (237). Auf die Erfahrung der Ohnmacht angesichts der überwältigenden Natur in Form des Vulkankraters, angedeutet in Reflexionslosigkeit und körperlicher Schwäche, reagiert Schaller mit einer Selbstermächtigung durch Anerkennung der vollbrachten Leistung. Dann jedoch verraten seine Tätigkeiten wieder die körperliche Wirkung des Blicks in den Abgrund. Schaller „crawled“ bereits „[a]t dusk“ und „weary“ in seinen Schlafsack und „dozed“ (237). Es folgt der zweite Teil der Erfahrung:

I awoke after dark. A soft red glow suffused the sky as I crawled on all fours to the crater rim. I lay there and stared at a sight so beautiful that my heart wanted to cry out and waves of shivers moved over my back. Far below, the lake of lava shone bright orange-red, and as the glow rose, and spread outward it turned a delicate purple. I was an intruder, spying under the cover of darkness into a purple vortex at the centre of the earth lying before me naked, its emotions laid bare. (237)

Wieder ist es ihm unter dem Eindruck des Naturphänomens nur möglich, sich kriechend, „on all fours“, zu bewegen und am Kraterrand zu liegen. Doch nun hat sich das Bild, das Schaller schildert, wesentlich verändert: Jetzt herrscht ein „soft glow“ am Himmel und im Krater („as the glow rose“). Der Lavasee ist nicht mehr schwarz und kreatürlich, sondern schillert in warmen Farben: „shone bright orange-red, and [...] turned a delicate purple.“ Was er sieht, affiziert ihn direkt körperlich: „a sight so beautiful, that my heart wanted to cry out and waves of shivers moved over my back“.¹³⁶ Dies ist verbunden mit der Einsicht, ein Eindringling zu sein, ein Uneingeweihter, der das Geheimnis schaut: „an intruder,

¹³⁵Auch hier wieder ruft Schaller burkesche Topoi des Erhabenen ab: Burke betont unter dem Stichwort „Vastness“ die Tiefe gegenüber der Länge oder Höhe, sieht die Wahrnehmung von „Infinity“ als „source of the sublime“, ebenso „Obscurity“ und, wie bereits erwähnt, „Darkness“. Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 127 ff.

¹³⁶Wenn Peña Aguado das Erhabene als Zustand beschreibt, der allein als Gefühl erfahrbar sei, so fügt sie an, dieses Gefühl trete auch als somatisches Symptom auf: „Stotternde Wörter, zitterndes Schweigen, ein fast unvernünftiges Murmeln sind Zeichen, welche eine besondere Sensibilität erwecken. Diese Empfänglichkeit kann nur erreichen, wer in der Lage ist, in den Widersprüchen, Paradoxien und Antagonismen die Wege zu einem Anderen aufzuspüren“. Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 13.

spying under the cover of darkness into a purple vortex at the center of the earth“. In aufschlussreicher Prosopopöie findet Schaller dieses Geheimnis „lying before me naked, its emotions laid bare.“

Letztlich ist es der Forscher selbst, der hier nackt und emotional dem Naturphänomen als Übung des Erhabenen ausgesetzt erscheint. Zitternd kriecht er wieder zurück zu seinem Lager und wendet nun den Blick gen Himmel („gazed at the vault of heaven“). Dies beschreibt er poetisch insinuiierend – wieder ist es der „gaze“ und nicht der ‚look‘; für den Himmel verwendet er die religiöse und poetische Vokabel „heaven“ statt „sky“; und er wählt den vieldeutigen Term „vault“, der sowohl Kuppel als auch Gruft bedeuten kann. Hier geht die Erfahrung nun in einen dritten Teil über:

Soon an icy wind tore at my body and moaned among the boulders and hollows. A full moon rose and poured its silver light over the bleak slopes. It sailed nearer and nearer, the black depths behind it growing more and more distinct. Across the valley rose Mt. Mikeno, dark and still, to the stars. I was alone in space, adrift in the sky. Never before had the insignificance of my being struck me so overwhelmingly. On one side a fiery red glow suffused my body, attesting that the earth is not a stable abiding place; on the other, the moon caressed me with a soft light from the immensity of the cosmos. (237 f.)

Schallers Blick fällt angesichts der empfundenen Ohnmacht auf sich selbst und seine Rolle zwischen dem Himmelsgewölbe und dem Vulkankrater. Die Einsamkeit dieser physisch spürbaren und affektiv fühlbaren Erfahrung („alone in space, adrift in the sky“) wird hier zur überwältigenden Einsicht in die eigene Bedeutungslosigkeit – „the insignificance of my being struck me overwhelmingly“ – und Ausgesetztheit angesichts des gewaltvollen Naturschauspiels von Himmel und Erde in ihrer Weite und Rohheit.

Diese ganze Passage verweist in der allein durch die Anschauungskräfte des Individuums erfolgenden Verwandlung der höllenartigen, furchterregenden in die schmerzhaft schöne, berührende Natur auf die Prozesshaftigkeit des dynamisch-Erhabenen. Peña Aguado fasst dies zusammen als „für das Gefühl des Erhabenen charakteristische Rührung“,¹³⁷ die der Bewegung folge, die in unserem Gemüt hervorgerufen werde. Die dadurch erregte Lust ergibt sich „aus einem Moment der Leere, der Furcht und Angst“.¹³⁸ „Es handelt sich um eine ‚negative Lust‘, bei der das Spielerische, das die Schönheit bezeichnet, sich in eine Ernsthaftigkeit verwandelt, als Folge dieses ersten Moments der Berührung, in der unsere Lebens- und Erkenntniskräfte gehemmt und gelähmt werden.“¹³⁹ Bei Schaller findet sich eine solche ‚negative Lust‘ durchaus in der Widerständigkeit, die das Subjekt in seiner Bedeutungslosigkeit und Ausgesetztheit doch am Rande des Kraters in den Himmel blicken und den furchterregenden, aber nicht gefürchteten Moment genießen lässt: erfüllt vom roten Schein des Kraters,

¹³⁷Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 51.

¹³⁸Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 51.

¹³⁹Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 51.

„attesting that the earth is not a stable abiding place“ und gekost vom sanften Licht des Mondes „from the immensity of the cosmos“ (238).

2.3.3 Erhabene Forschung und die Erkenntnis des Spürbaren: Dian Fosseys *Gorillas in the Mist* (1983)

George Schallers Empfänglichkeit für Phänomene des Erhabenen und mit ihnen für eine affektive Erkenntnis (sei dies jene von der Verwandtschaft zum Forschungstier, die Fremdheit des Menschen als ‚Intruder‘ in der Natur oder die Bedeutungslosigkeit und zugleich Einbettung der eigenen Existenz) speist sich zu nicht geringem Teil aus seiner Offenheit dem Genre des Reiseberichts und seinen Vorläufern in der empfindsamen Beschreibung der Natur gegenüber. Dian Fossey dagegen nennt ihr publikumswirksames Buch zwar *Gorillas in the Mist* und bedient damit im Titel eine gewisse Afrikaromantik. Sie hält sich in ihren Schilderungen jedoch trotz der Heterogenität der Textform überwiegend von Elementen des sentimental Reiseberichts fern und wirkt sogar mit ihren zeitgenössischen wissenschaftlichen Publikationen entnommenen Datenpassagen und Tabellen einer ‚Zersplitterung der Empirie‘ (Brenner) entgegen.¹⁴⁰ Vielleicht ist es gerade dem Bemühen um eine möglichst breite Datensammlung zu verdanken, dass sich auch in *Gorillas in the Mist* eine Ausrichtung auf das Sinnliche als Instrumentarium des Naturstudiums zeigt.¹⁴¹ In ihrer Wiedergabe der ersten Begegnung mit einem Gorilla 1963 in Kabara konzentriert sich Dian Fossey auf eine rhetorisch verstärkte Abfolge sinnlicher Eindrücke:¹⁴²

Sound preceded sight. Odor preceded sound by an overwhelming musky-barnyard, humanlike scent. The air was suddenly rent by a high-pitched series of screams followed by the rhythmic rondo of sharp pok-pok chestbeats from a great silverback male obscured behind what seemed an impenetrable wall of vegetation. (3)

Auch später verweist sie dezidiert vor allem auf den Geruchssinn als wichtiges Instrument, wenn sie sich dem „pungent body odor, resembling human nondeodorized

¹⁴⁰Vgl. Brenner: *Der Reisebericht*, S. 194.

¹⁴¹Diese Wissensgenerierung aus dem Sinnlichen lässt sich wieder bis zu Burke zurückverfolgen: „[W]here there is a clear concurrence of all [senses], we may with more certainty speak of any one of them. By this means, they bear witness to each other; *nature is, as it were, scrutinized; and we report nothing from her; but what we receive from her own information*“. Burke: *The Sublime and the Beautiful*, S. 237, Hervorheb. MS.

¹⁴²Fossey reist zunächst 1963 auf eigene Kosten zu einer siebenwöchigen Safari nach Ostafrika und kann in diesem Rahmen nicht nur die paläontologische Ausgrabungsstätte von Mary und Louis Leakey aufsuchen, sondern auch auf den Spuren von George Schaller, „[a]n eminent American scientist“, und Carl Akeley, „an American naturalist who had been responsible for urging the Belgian government to create the Albert National Parc for the protection of the mountain gorillas“ (*GM*, S. 2), Joan und Alan Root begleiten, die in den Virungas Gorillas fotografieren (S. 1–18).

sweat smell“, „odiferous deposits“, „olfactory clues“ oder „most outstanding odor“ (45) widmet. Die Gorilla-Geräusche werden ebenfalls hervorgehoben: Neben dem typischen männlichen Gebrüll erwähnt sie „soft purring sounds“ und „stomach rumbling“ (53) als „disyllabic belch vocalizations“ (53), welche sie sogar imitiert und zu einem Forschungsfokus macht.¹⁴³ Ebenso nennt sie die „technique“, aufmerksam geradeaus zu blicken: „much circuitous tracking time could be saved by looking ahead of a group’s trail for signs of disturbance“ (43). „Much can be gained by crawling, rather than walking, along gorilla trail“ (45), schreibt Fossey und übertrifft dabei die Schärfung der sinnlichen Wahrnehmung, wie sie bereits bei Schaller auffällt, noch durch die Aufgabe des aufrechten Ganges zugunsten eines ertastens, Erriechens, und Erfühlens der Welt der Gorillas (und anderer nicht-menschlicher Tiere): „I feel with my fingertips for the deep imprints“ (44), schreibt Fossey und findet sich „belly-crawling under a long dark tunnel“ (44).

Wie Schaller vor ihr erfasst sie die Qualität des Erfolgs, den sie darin hat, die Tiere aufzuspüren und durch die Imitation ihrer Laute an sich zu gewöhnen, als Gefühl: „It is an extraordinary feeling to be able to sit in the middle of a resting group of gorillas and contribute to a contented chorus of belch vocalizers“ (54). Fossey ist jedoch in ihrem Programm der sinnlichen Annäherung an die Gorillas und Gewöhnung der Tiere an ihre Präsenz erfolgreicher als Schaller. Ihr Gefühl angesichts des Affen manifestiert sich nicht mehr 200 Fuß von diesen entfernt, sondern inmitten der Gorillagruppe. Dian Fossey beschreibt stärker als Schaller die Wirkung der Gorillas auf sie selbst in einem Vokabular emotionaler Ergriffenheit, das den Affekt auch als Übergriffiges konzipiert.¹⁴⁴ Sie ist „struck by the physical magnificence of the huge jet-black bodies blended against the green palette wash of thick forest foliage“ (3, Hervorheb. MS). Individualität und Schüchternheit der Gorillas werden als „the most *captivating* impression“ (4, Hervorheb. MS) wahrgenommen. Dort, wo sie Emotionen klar benennt, sind ihre Eindrücke dem Bereich starker Affiziertheit entliehen:

The *sense of exhilaration* I felt when viewing the heartland of the Virungas for the first time from those distant heights is as vivid now as though it had occurred only a short time ago. (18, Hervorheb. MS)

I longed for the *joyful sense of exhilaration* I had always felt when beginning to climb to Kabara. (22, Hervorheb. MS)

Since that day I never have had the slightest difficulty in recalling *the elation* felt upon being able to renew my research with the mountain gorilla. (25, Hervorheb. MS)

¹⁴³Siehe Fossey, Dian: Vocalizations of the mountain Gorilla (*Gorilla gorilla beringei*). In: *Animal Behaviour* 20 (1972), S. 36–53.

¹⁴⁴Damit folgt sie der lateinischen Wurzel des Begriffes Affekt: *afficere* als „hinzutun, einwirken, antun, anregen“. Im Gegensatz zum konkurrierenden griechischen *pathos* („allgemein für Empfindung, Gefühl und speziell für Schmerz, Krankheit, Leiden“) wird der Affekt als etwas begriffen, „was dem Menschen angetan wird, was er durch seine Abhängigkeit von der Außenwelt ‚erleidet‘“. Grimm: Affekt, S. 19.

As a pioneer I sometimes did endure lonelines, but I have reaped *tremendous satisfaction* that followers will never be able to know. (25, Hervorheb. MS)

Wie sich hier zeigt, sind diese Emotionen – freudige Erregung, ein Hochgefühl, immense Befriedigung – meist verbunden mit den ‚Früchten der Wissenschaft‘, wie die Ernte-Referenz („reaped“) im letzten Zitat andeutet, oder der Aktivität des Forschens selbst. So ist sie „thrilled to observe“ (31) oder fühlt Euphorie „upon being able to renew my research“ wie im dritten obigen Zitat. Zudem werden diese Emotionen der Leserschaft mit Nachdruck präsentiert, indem sie temporal reflexiv erscheinen: „as vivid now as though it had occurred only a short time ago“, „I had always felt“, „Since that day I never have had“ oder „that followers will never be able“, ganz im Sinne einer zusätzlichen Affiziertheit durch die Erinnerung: „Recounting the history of Group 5, I find myself somewhat overwhelmed by the mosaic of memories – humorous, perplexing, sad, tender, loving“ (105).

Dian Fossey zeigt sich ebenfalls offen für ein affektives Erleben und emotionales Wahrnehmen im Forschungskontext – nur fasst sie die emotionalen Qualitäten der Feldforschung noch pointierter zusammen als Schaller dies in seinem Erinnerungsbuch tut:

Personally, I found the explorations throughout the volcanoes some of my most memorable forest experiences – the challenge of the search, the thrill of encountering a new gorilla group, the awesome beauty of the mountains revealed by virtually every turn in a trail, and the pleasure of making a ‚home‘ with only a tent and the benevolence of nature. (158)

Trotz der distanzierenden Raffung und Abstraktion der Emotionalität finden sich bei Fossey ebenfalls Szenen, in denen das Erhabene einfällt. Eine Passage insbesondere bildet dabei ein Äquivalent zu Schallers affeninduziertem Erhabenen. Fossey berichtet von einem späten Nachmittag im Jahr 1977, an dem sie eine der ihr vertrauten Gruppen beobachtet hat:

Thinking the gorillas had gone, I slowly stood up to determine their direction for the next day’s contact. Suddenly I heard a noise in the foliage by my side and looked directly into the beautifully trusting face of Macho, who stood gazing up at me. She had left the group to come to me. On perceiving the softness, tranquility, and trust conveyed by Macho’s eyes, I was overwhelmed by the extraordinary depth of our rapport. The poignancy of her gift will never diminish. (200 f.)

Auf das Erschrecken angesichts des eigenen Irrtums und der unerwarteten physischen Nähe des Gorilla-Weibchens folgt die Anschauung („the beautifully trusting face of Macho“), die Reflexion („She had left the group to come to me.“) und die Einordnung des Verhaltens des Gorillaweibchens in eine Ordnung der emotionalen Nähe („the softness, tranquility, and trust conveyed by Macho’s eyes“). Dieses Erschauen äußert sich symptomatisch in einem Gefühl der Überwältigung, das Fosseys Emotionalität semantisch bereits ein Moment der Erfahrung des Erhabenen einschreibt: „I was overwhelmed“. Schallers „kinship that bound us“ (YG, 42) ist hier eine „extraordinary depth of our rapport“ (GM, 201), eine Ver-

schiebung von der Einordnung in ein taxonomisches Verwandtschaftsverhältnis zu einer *außerordentlichen* tiefen Verbindung, die auf Austausch beruht.¹⁴⁵ Damit verleiht Fossey dem Gefühl eine nachwirkende Empfindungsqualität: einer andauernden Schärfe des Eindrucks, der „poignancy“ von Machos ‚Geschenk‘.

Es gibt eine zweite Passage, in der das Erhabene geltend gemacht werden kann, doch sie ist komplexer aufgebaut als bei Schaller. Auf ihrer Safari 1963 macht Fossey laut *Gorillas in the Mist* eine sehr positive Initiationserfahrung. Hier ist vieles „extraordinary“ (3) und „most captivating“ (4) und Fossey beteuert „I shall never forget“ (3) und „I left Kabara [...] with never a doubt that I would, somehow, return“ (4). Sie kehrt 1967 nach der Einwerbung von Leakeys Unterstützung und Forschungsmitteln nach Kabara zurück – wird jedoch schon nach kurzer Zeit aufgrund von politischen Wirren im Grenzgebiet bedroht, gefangen gesetzt und außer Landes geschafft (*GM*, 14 ff.). Daraufhin fällt es Fossey zunächst schwer, in den Virungas auf der ruandischen Seite, die ihr offen stehen, eine ähnliche Erfahrung zu machen wie zuvor im Kongo. Beim Aufstieg auf den Visoke vergleicht sie die dicht besiedelten Hänge und das Eingreifen menschlichen Lebens in die Natur mit der durch menschliche Lebenszeichen weitgehend unberührten Erinnerung an Kabara. Bezeichnenderweise beginnt das zweite Kapitel unter dem Titel „Second Beginning“ mit dem Satz „Ruanda is one of the most densely populated countries in the world“ (19). Bei ihrem ersten Afrika-Aufenthalt ist sie allein mit einem Fahrer unterwegs; der Aufstieg auf den Visoke beginnt nun dagegen mit einem „long scraggy train of porters“ (21). Es geht durch „a narrow maze of trails across cultivated fields“ (21) und Fossey stellt fest: „People seemed to be everywhere, a marked contrast to heading up to my first camp from the small Congo village of Kibumba and immediately plunging into the utter stillness of the dark forest below Kabara“ (21). Es regnet, sie friert, man läuft lange durch die Kultivationen und sieht nur ein paar Bäume: „the only remnants of what once had been a magnificent forest. I longed for the joyful sense of exhilaration I had always felt when beginning to climb Kabara. The ascending route here was more like walking through a *bombsite in the aftermath of a war*“ (22, Hervorheb. MS). Ehemals dem Naturpark zugehörige Gebiete sind hier „doomed to be culled for pyrethrum and people“ (22, Hervorheb. MS). Sie stellt fest „I am grateful that I knew this region even as late as 1967, for *it will never be the same*“ (22, Hervorheb. MS).

Die endzeitliche Stimmung, die sich hier in den Kriegsschauplatz-, Keulungs- und „never the same“-Anleihen sedimentiert, prägt die gesamte Passage bis zu diesem Punkt. Dann aber verändert sich die Natur in einem von Elefanten geschaffenen Vegetationstunnel für Fossey – durch frische Fäkalien: „Once within the thick bamboo, I felt a small bit of the magic of the wilderness when fresh

¹⁴⁵Der Oxford English Dictionary definiert *rapport* als „[m]utual understanding between persons; sympathy, empathy, connection; a relationship characterized by these“ und „a close and harmonious relationship in which the people or groups concerned understand each other’s feelings or ideas and communicate well“. Siehe *rapport*, n. In: *OED Online* (2018), <http://www.oed.com/view/Entry/158.209> (13.03.2018).

elephant droppings were sighted, as well as signs of gorilla“ (22). Auch hier bricht das Endzeitliche noch ein, wenn es heißt, dass

[t]en years later, when most of the elephants of the parklands had been killed by poachers, the sides of the tunnel were to become covered with thick layers of moss, obliterating for ever signs of one of the many animal species among the original inhabitants of the Virunga Volcanoes. (22)

Diese Zone ist jedoch bedeutsam für Fossey, sie ist ein „dramatic entrance into the world of the gorilla“, ein „passageway between civilization and the silent world of the forest“ (22).

Es folgen über eineinhalb Seiten Informationen über die Vegetation und ihren Nutzen für die Gorillas. Dann kehrt Fossey wieder zu ihrer eigenen Empfindungswelt und zum physischen Erleben zurück und befindet die Strecke für steil und das Atmen für schwer. Sie ist „delighted when the porter wanted to stop for a rest and a smoke“ (24). Der Ort für diese Pause ist besonders gut gewählt:

The spot they chose was a small meadow clearing where elephant and buffalo droppings had accumulated around a stream running through the middle of the clearing. The air was pure elixir and the running water refreshingly sweet and cold. The heavy fog and drizzle were just beginning to give way to the promise of welcomed sun. For the first time I could fully appreciate the extent of the herbaceous foliage that abounded on Visoke's steeper slopes to the north side of our trail. The terrain seemed to be very promising gorilla country. I grew tremendously eager to discover what lay ahead west of us, deeper within the heartland of the Virungas. (24)

Dieser Ort ist für Fossey ein ‚locus amoenus‘, eine Lichtung inmitten des dichten Waldes („herbaceous foliage“), mit Luft als „pure elixir“, einem „refreshingly sweet and cold“ Strom und „the promise of welcomed sun“.¹⁴⁶ Nach dem Weg durch die „dramatic entrance“ und den „passageway“ ist dies der Umschlagplatz für ihre Stimmung: Hier, an diesem idyllischen Ort, zu Fosseys Freude ausgiebig bekotet durch Elefanten und Büffel, empfindet sie die Situation als „very promising“ und wird „tremendously eager“. Alles wird hier idyllischer, aber auch größer und beeindruckender:

Distributed throughout the meadows, like so many powerful sentries, stood magnificent *Hagenia* trees, bearded by long lacy strands of lichen flowing from their orchid-laden limbs. The entire scene was backlit by sunlight, giving all a spectacular dimension no camera could record or eye believe. I have yet to see a more impressive spot in all of the Virungas or a more ideal location for gorilla research. (24 f., Hervorheb. im Original)

In dieser „scene“, gewinnt Fossey durch die ästhetische Erfahrung des idyllischen, aber durchaus durch die Baum-Wächter („like so many powerful sentries“)

¹⁴⁶Ernst Robert Curtius definiert den ‚locus amoenus‘ als Lustort, der „ein schöner, beschatteter Naturausschnitt [ist]. Sein Minimum an Ausstattung besteht aus einem Baum (oder mehreren Bäumen), einer Wiese und einem Quell oder Bach“. Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen 1993, S. 202.

mit den Insignien des Überwältigenden behafteten und dank der ungreifbaren Beleuchtung („backlit by sunlight, giving a spectacular dimension no camera could record or eye believe“) sich der Vorstellungskraft entziehenden Ortes die Einsicht, bleiben und forschen zu können, genau an dieser Stelle.

Fossey liegt aber das schwärmerische Genießen des Gefühls des Erhabenen nicht, der direkt anschließende Satz ist dokumentarisch gehalten und verschließt den Fokus auf das emotionale Erleben: „Exactly at 4:30 P.M. on September 24, 1967, I established the Karisoke Research Centre“ (25). Fossey setzt die aus dem Gefühl gewonnene Erkenntnis in ihrem Text direkt um in nüchterne Arbeitsschritte. Der „next logical step“ ist die „selection of a Rwandese camp staff“ (25). Der nächste Absatz beginnt mit der bereits zitierten Fokussierung des Emotionalen auf die Forschung: „Since that day I never have had the slightest difficulty in recalling the *elation* felt upon being able to renew my research with the mountain gorilla“ (25, Hervorheb. MS). Fossey bedient sich in ihren Schilderungen der proleptischen und analeptischen Einschübe, um ihrer affektiv hergeleiteten Entscheidung Bedeutung und Rechtfertigung zu verleihen:

Little did I know then that by setting up two small tents in the wilderness of the Virungas I had launched the beginnings of what was to become an internationally renowned research station eventually to be utilized by students and scientists from many countries. As a pioneer I sometimes did endure loneliness, but I have reaped a tremendous satisfaction that followers will never be able to know. (25)

Die Symptome des Gefühls des Erhabenen sind in Fosseys Text nicht derart transparent und nachvollziehbar dargestellt wie bei George Schaller. Doch die Auswahl ihres Forschungsortes, „what was to become an internationally renowned research station eventually utilized by students and scientists from many countries“, beruht auf der ästhetischen Erfahrung – und einem an der Erfahrung der erhabenen Natur gefällten ästhetischen Urteil. Wie Schaller lässt sich Fossey auf eine Schärfung der sinnlichen Wahrnehmung und die Konzentration auf die Sinnenwelt ein.¹⁴⁷ Enthält Schallers *The Year of the Gorilla* jedoch ganze Seiten der Ausführungen über die heimische Idylle mit seiner Frau Kay in Kabera, sogar Passagen aus deren Briefen an Familie und Freunde, die seine individuelle, außerordentliche Erfahrung des Gefühls des Erhabenen mit der familiären Heimeligkeit eines traditionellen Ehemodells kontrastieren,¹⁴⁸ verwendet Fossey den Verweis auf die Nachteile

¹⁴⁷An einer Betonung der Bedeutung von sinnlichen Wahrnehmungen für die Gewinnung von Wissen setzt auch die feministisch-epistemologische Betrachtung an, die sich der körperlichen Erfahrung und ihrem ontologischen Wert in den autobiographischen Forschungsnarrativen der Primatologinnen widmet. Siehe Bishop: *Writing the Body Wild*.

¹⁴⁸Vgl. YG, S. 107 ff., 153 ff., 165 ff. Kay Schaller „remained at Kabera, filling her time with sewing, baking, and all the other tasks of a housewife“ (S. 153). George Schaller zitiert sie u. a. mit folgendem Bericht: „By about four o'clock I could begin to expect George home. Every so often I stepped outside the cabin to look towards the trail. Finally he came, chilled and hungry,

der Pionierarbeit („[a]s a pioneer“) und gesteht Einsamkeit ein, um deutlich zu machen, welche Leistung sie vollbracht und welche Art von Belohnung sie dafür erhalten hat: Die „tremendous satisfaction that followers will never be able to know“ wird dabei zum Anklang an Kants Enthusiasmus. Bei Fossey wird Kants aus der Vernunft geborener Affekt allerdings zu einer aus der affektinduzierenden, ästhetischen Erfahrung des ‚locus amoenus‘ entstehenden ‚vernünftigen‘ Entscheidung – die in der Formulierung in *Gorillas in the Mist* ihrerseits einen affektiven Zustand provoziert („tremendous satisfaction“).

2.3.4 Emotionalität und Paranoia: Robert Sapolskys *A Primate's Memoir* (2001)

Die Gefahr dieser Art von Affekt zeigt sich u. a. darin, welches ‚Image‘ die öffentliche Person Dian Fossey bis über den Tod hinaus begleitet. Robert Sapolsky beschreibt Fossey als „clearly the stuff of legends“, welche „did little science of note beyond observing amazing things by sheer dint of her persistence, was openly contemptuous of most scientists doing fieldwork, and clearly wanted little more than to be a gorilla herself“ (222). Trotz dieses harschen Urteils spielt die Primatologin für Sapolsky eine einzigartige Rolle. Sechs Monate nachdem Dian Fossey in ihrer Forschungsstation ermordet worden ist, reist der Neurobiologe, der zu dieser Zeit in Kenia Paviane im Feld erforscht, nach Karisoke.¹⁴⁹

Sapolsky verbindet in *A Primate's Memoir* am Ende des kurzen Kapitels „The Mound Behind the 7-Eleven“ (219 ff.) das Interesse an Gorillas mit der emotionalen (und auch wissenschaftlichen) Unreife seiner Jugendzeit:

My scientific interests had not yet shifted from gorillas to baboons, and *gorillas still resonated emotionally with me in an extraordinary way*; during intermittent periods of depression that plagued me, I was dreaming more about gorillas than about humans. Thus, it was not surprising that Fossey was one of the humans I most admired. (223, Hervorheb. MS)

Sein Interesse an den Gorillas speist sich aus der Berichterstattung von und über Dian Fossey, ihrer kulturellen Resonanz, Publikumswirksamkeit¹⁵⁰ und

and I would give him hot cocoa or bouillon, and if I had baked he was given an ‚extra‘. Then while he got into a warm sweater and dry pants, I hung his sodden clothes by the fire and sat beside him to hear about how the gorillas had been and what he had learned that day“ (S. 157).

¹⁴⁹Der Biologe und Neuroendokrinologe Robert Sapolsky verbrachte Ende der 1970er Jahre einhalb Jahre im Feld, um das Sozialverhalten von Pavianen, insbesondere deren Stressverhalten, zu studieren. In den folgenden 25 Jahren reiste er jedes Jahr wieder für einen kürzeren Zeitraum zur selben Paviangruppe und sammelt weitere Daten. *A Primate's Memoir* schildert raffend die Erlebnisse aus dieser langen Zeitspanne der Feldforschung. Vgl. auch Abschn. 4.3.

¹⁵⁰So verweist Sapolsky auf das Gedicht *The Observer* von Adrienne Rich über Fossey, das sich an seiner Wand befunden habe. Vgl. *PM*, S. 223; Rich, Adrienne: *Collected Poems 1950–2012*. New York/London 2016, S. 264.

Persönlichkeit. Fossey wird von ihm als sture, irrationale, emotionale Verweigererin gezeichnet (222 f.), und die Begegnung des enthusiastischen Studenten Sapolsky mit der desinteressierten Vortragenden Fossey in Cambridge fällt ernüchternd aus. Zugleich muss er hinsichtlich ihrer Auseinandersetzungen mit Wilderern im Bemühen um den Schutz der Gorillas anerkennen: „Undeniably, a more stable, rational person would have dealt with the situation in a less inflammatory way, but a more stable, rational one would never have been there to witness what was happening“ (224).

Nach diesem Persönlichkeitsprofil im Vorlauf schildert Sapolsky die eigene Reise zu den Berggorillas. Sie ist ihm möglich, da er nun „that maturational stage“ (225) erreicht habe, ein Stadium, das sich auch durch die ökonomischen Mittel auszeichne, die eigenen Jugendideale vor Ort überprüfen zu können. Wie Schaller (*YG*, 238 ff.) und Fossey (*GM*, 20 f.) erwähnt auch Sapolsky die ethnischen Spannungen zwischen Hutu und Tutsi und die dichte Besiedlung des Landes (*PM*, 225 f.), und auch bei ihm wird die Vegetation beschrieben, um einen landschaftlichen Eindruck des Aufstiegs zu geben. In der für seinen Text typischen ironisch-distanzierten Art versucht Sapolsky jedoch hier, die Szenerie nicht in die Kategorie der empfindsamen Naturbetrachtung fallen zu lassen:

Bamboo everywhere, moss-covered hagenia trees that have always looked silly to me unless they are shrouded in mist. Higher, onto a saddle of one of the volcanoes, a view of forest ahead of us, a small lake, fields of bushes. Onward, the rangers macheteing a way through fields of stinging nettles. Clouds and mist and chills and heat, somehow all simultaneously. Sweating and shivering. Sliding down a deep ravine, clambering the way back up the other side, more nettles, more bamboo. (226)

Durch Repetitionen und Ellipsen wird dabei eine emotionale Einfärbung vermieden, dafür jedoch stellt sich eine physische Symptomatik ein: Es entsteht der Eindruck der Atemlosigkeit und Nähe zum Geschehen. Hier wird die Verknappung der Syntax zum Symptom der Erschöpfung und Anspannung:

Another hour. Misty rain, but somehow warmer. More nettles. Something resembling a real path and a flattened clump of grass to the left of it. Large, fibrous, shredded turds in the middle, the type you would expect from a pro football player gone vegetarian. The gorillas. Fresh, last night's nest. Pushing ahead, tired and excited and impatient. Down another ravine [...]. We stop, silent, willing to invent the sound to convince ourselves that they are close, and suddenly, we hear the unmistakable murmur, deep throaty, slow-motion, paternal. We rush/tiptoe up the other side and, on top of the ridge, I see my first wild mountain gorillas. (226)

Impressionistische Fetzen unterstützen das erzählerische Präsenz in seinem Tempo, welches jedoch punktuell entschleunigt wird durch die humoristischen Vergleiche („turds [...], the type you would expect from a pro football player gone vegetarian“). Mit dieser Widersprüchlichkeit korrespondiert auch die paradoxe affektive Mischung, die hier vorliegt: „tired and excited and impatient.“

Aus dem bislang die Perspektive bestimmenden „we“ der Reisenden, die die Erfahrung des Aufstiegs – auch in ihren physischen Auswirkungen – teilen, wird

bei der Sicht auf den ersten Gorilla das „I“ des empfindsamen Subjekts. Die folgende Passage kennt nur noch die Wahrnehmung des Ichs gegenüber dem „they“ der Gorillas. Dieses Ich öffnet, wie schon Schaller und Fossey es taten, den Gorillas und ihrem Habitat gegenüber seine Sinne. Nach dem ersten Anblick beobachtet Sapolsky und lauscht dem Spiel der halbwüchsigen Gorillamännchen („they’d pant“, „to catch their breath“, „pound its chest“, 226). Besonders der Geruch der Gorillas wird hier wieder hervorgehoben: Er ist „comforting, musty, damp [...] like opening a trunk from the mildewed corners of a cellar that contains forgotten beloved objects“ (227). Dieser Implikation der Wiederbegegnung mit dem längst Bekannten einer vergessenen Kindheitserinnerung folgt ein Überwältigungsmoment:

I had a flood of thoughts and feelings. At the first sight, I thought, Now my eyes will well up with tears, but I was too intent on watching for that to happen. I wondered what my social rank would be if I had wound up a mountain gorilla. I was mesmerized by their eyes: their faces seemed less emotionally expressive than those of chimps or even baboons, but their eyes, you wanted to go swimming in. I tried not to make eye contact, not only because it’s bad field technique and discomforts primates, but because the act would make me want to confess to unlikely crimes. I found myself with the barely controllable urge to scream, or to gibber dangerously among them, or to rudely kiss one, so that they would stomp me to death then and there and stop my suspense. I thought, They are far less socially interactive than baboons, they’re kind of boring in fact – thank god I didn’t come to study them, I’d be a fourteenth-year grad student by now. And at the same time, I thought I never wanted to budge from my spot. (227)

Die Erfahrung der Überwältigung als hereinbrechende innere Flut, die Gleichzeitigkeit von „thoughts and feelings“, die Rührung in der Affiziertheit, und zugleich der Bann („too intent on watching“, „mesmerized by their eyes“, „I never wanted to budge from my spot“), sich nicht aus dem Anblick der Gorilla-Augen lösen zu können, erinnern an die körperliche Symptomatik des Erhabenen, wie sie Peña Aguado zusammenfasst:¹⁵¹ Vom Bedürfnis zu Schreien („barely controllable urge to scream“) über das unverständliche Stottern („to gibber dangerously among them“) und das Zuwendungsbedürfnis („too rudely kiss one“) bis hin zum Todeswunsch („that they would stomp me to death“) verweisen Sapolskys Empfindungen auf das Gefühl des Erhabenen. Und aus dieser affektiv erlebten Überwältigungserfahrung erwächst dabei eine Erkenntnis über das hier überpräsen- te „I“: Sapolsky macht sich Gedanken über die soziale Hierarchie der Gorillas und seine Rolle darin, er reflektiert die lange zuvor getroffene Entscheidung für Paviane als Untersuchungsgegenstand als Segnung („thank god“).

Um seine Gefühle besser zu umschreiben, lässt Sapolsky apologetisch einen Traum folgen, „that summarized my feelings far better than I could when awake“ (227), „a dream so tender, so ludicrously sentimental, so full of beliefs that I do

¹⁵¹Vgl. Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 13 sowie Anm. 63 in Abschn. 2.3.

not have when awake, that I still marvel at it“ (227). In seinem so vom Vernunftvermögen des Wachzustands bis hin zum Wunderbaren abgegrenzten Traum erscheint Folgendes:

God and angels and seraphs and devils all existed, in a very literal way, each with potential strengths and frailties much like our own. And I dreamt that the rain forests of the Mountains of the Moon were where god places the occasional angel born with Down's syndrome. (227)

Sapolsky referiert an dieser Stelle nicht explizit George Schaller. Dennoch sieht man dessen „slightly retarded persons with short legs“ (YG, 216) in interessanter Koinzidenz Engeln mit einer sehr menschlichen Genmutation gegenübergesetzt. Sapolskys Traumwelt überführt die (evolutionäre) Mangelhaftigkeit, die Schaller den Gorillas attestiert, in eine theologische Skizze, in der Gorillas als auf ihre Weise gefallene Engel aufgehoben erscheinen. Genetik und Theologie vermählen sich hier zu einer eigenen Ordnung, in der die Gorillas ihren festen und sinnhaften Platz in ihrem Habitat zugewiesen bekommen.¹⁵²

Diese erste Versenkungserfahrung, ausgelöst durch den begehrten und doch widerstrebenden Blick in die Augen der Gorillas („their eyes, you wanted to go swimming in“, „I tried not to make eye contact, [...] because the act would make me want to confess to unlikely crimes“), geht über in das Schauen eines Gewaltigen und der damit einhergehenden Ohnmacht des Subjektes. Sapolsky bleibt noch eine Woche, sieht sich mehrfach die Gorillas an, wird aber immer deprimierter: „The gorillas were wondrous, but the weight of what was gone, removed, unmentioned, unanswered, irrevocable, became heavier“ (227). Als Sapolsky auf den Karisimbi steigt, sieht er, wie weit der Mensch bereits in das kleine Habitat der Berggorillas eingedrungen ist: „a world with no room for rain forests or the moon's mountains, a conspiracy to forget them altogether“ (228). Der Einbruch des menschlichen Lebens in das Habitat der Gorillas, welcher von Fossey laut *Gorillas in the Mist* 1967 noch als Hindernis am Umschlagplatz der Lichtung überkommen werden konnte, ist nun, 1986, omnipräsent. Die Hilflosigkeit angesichts dieser unaufhaltsamen Bedrohung für die wenigen Tiere in diesem Gebiet manifestiert sich für Sapolsky bei einem Ausflug auf den Karisimbi physisch und psychisch: „It was on the top of that mountain that the week finally got to me and I had a night of African paranoia“ (228). Vordergründig ist die darauf folgende längere Textstelle ‚afrikanischer Paranoia‘ ein ebenfalls wieder ironisch ausgestalteter Wettstreit mit einem widerwillig ihn begleitenden Park Ranger. Doch dieses „sul-len, sloe-eyed kid, with a face like a mask and a tense air of violence about him“

¹⁵²Das Wunder(n) als „quintessential human response“ auf ‚first encounters‘ und seine Verwendung als Modus der Einsicht in Differenz in Diskursen der Entdeckung hat bereits Greenblatt diskutiert, siehe Greenblatt: *Marvelous Possessions*, S. 20. Sapolskys Traum dient vor diesem Hintergrund als Be- bzw. Verarbeitungsmodus des Wunderbaren, als eine Art ‚containment‘-Strategie, die das Außerordentliche in eine durch Genetik und Theologie doppelt sanktionierte Ordnung überführt und das Wunder derart abzubauen versucht.

(228), das seinen Dienst am Touristen möglichst schnell und unkooperativ zu verrichten versucht und von Sapolsky mehrfach mit genuiner Antipathie belegt wird, kann für Robert Sapolskys Erfahrung auf dem Karisimbi kaum allein verantwortlich sein.¹⁵³ Nicht nur ist hier der Druck der Woche durch die Höhe auch physisch spürbar („I felt an edge of altitude sickness, my vision got blurry, my chest throbbled“, 228; „Your eyes throb, your balls throb, your head hurts constantly, your chest aches with each breath, everything is straining“, „my eyeballs throbbing 110 times a minute“, 229) und seine Gedanken kreisen um die Gorillas („I mostly thought about gorillas“, 229), Sapolsky erleidet auch einen Angstanfall:

[I]t occurred to me for the first time to become afraid. Not only was Fossey murdered just six months before on this mountain [...], but tonight was almost certainly my night to get it. This may now sound facetious or exaggerated or farcical or just paranoid, but I was suddenly terribly frightened. I was alone on some volcano in a Central African country where I didn't know a soul, shut in this hut in the middle of an ice storm with a ranger, and I felt sure now the rangers had killed Fossey. As I reviewed the day, the week, my every word and action now seemed to have sealed my doom, to have convinced the watching rangers that I must be killed. I was genuinely frightened, near to panic. I desperately wanted to escape. I struggled to control my breathing, thought to cry out for help. I lay awake most of the night, with my pocketknife open at my side, and truly thought I was going to die. [...] At dawn, I felt foolish and angry and relieved, and I felt I had been lucky this time. (229)

Der Ausflug zu den Gorillas mit den körperlichen Strapazen der Bergbesteigung lässt Sapolsky nah an der Grenze der psychischen Gesundheit tänzeln. Retrospektiv ordnet er diese Passage in den Bereich der Groteske oder Farce ein („facetious or exaggerated or farcical“). Doch das mindert die Empfindungsqualität und -quantität vor Ort nicht: Das Psychogramm beinhaltet entsetzliche Furcht und Panik („I was suddenly terribly frightened“, „genuinly frightened, near to panic“), ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit („I was alone“, „I didn't know a soul“), der Eingeschlossenheit und Unausweichlichkeit („shut in“, „sealed my doom“), Fluchtgedanken („wanted to escape“), Kontrollverlust und Atemnot („struggled to control my breathing“), das Bedürfnis zu schreien („wanted to cry out for help“), Schlaflosigkeit („lay awake most of the night“), und Todesgedanken („thought I was going to die“).

Für Kant ist in der *Analytik des Erhabenen* diejenige Natur (dynamisch-) erhaben, die als Macht keine Gewalt über uns hat. Sie ist furchterregend, aber um sie als Erhabenes beurteilen zu können, darf man sich selbst nicht fürchten: „Wer sich fürchtet, kann über das Erhabene der Natur gar nicht urteilen [...]“.

¹⁵³ „I had noticed him and already had a dislike for him“; „my dislike for my guide began to build“; „[m]y dislike simmered“ (PM, S. 228); „There was not even a hint of the mythic camaraderie that enemies are said to feel for each other in a tough battle“ (S. 229). Diese Art von direkter Ablehnung überrascht im Kontext von Sapolskys humoristisch aufbereiteten Forschungsmemoiren, in denen selbst zwielichtige Gestalten, die ihn mehrere Tage festhalten, wohlwollend ausgestaltet werden. Vgl. das Kapitel „The Coca-Cola Devil“ (S. 57–64).

Jener flieheth den Anblick eines Gegenstandes, der ihm Scheu einjagt; und es ist unmöglich, an einem Schrecken, der ernstlich gemeint wäre, Wohlgefallen zu finden“.¹⁵⁴ Während George Schaller den Vulkan, der durchaus eine reale Gefahr für sein Leben darstellen könnte, in seiner Erhabenheit erschauen und aus dem Gefühl des Erhabenen eine Selbsterkenntnis ziehen kann, ist Sapolsky durch den Affekt der panikartigen Furcht gebannt. Der Gegenstand, den er schaut, ist eine Natur, die furchterregend wird, weil sie nicht mehr ‚rein‘ ist: topologisch weder unbesiedelt und unbedrängt noch historisch unbelastet durch den Menschen. Die Wirkung dieses Gegenstandes auf Sapolsky ist der obigen Schilderung nach von immensem Ausmaß, doch sie resultiert nicht in einem klassischen Gefühl des Erhabenen. Seine erschreckende Affiziertheit endet in der Feststellung, „foolish, angry and relieved“, sowie schlicht davon gekommen zu sein. Selbst als er auf der Bergspitze steht, sieht er nur mehr das Gewesene und Verlorene: „I looked out over Rwanda, Uganda, Zaire, and tried to imagine that it was once all rain forest full with gorillas“ (230). Der Versuch bleibt vergeblich. Hier zeigt sich ex negativo, was Pries betont: dass es im (klassischen) Gefühl des Erhabenen um die „Balance zwischen der ästhetischen Wahrnehmung und der rationalen Reflexion geht.“¹⁵⁵ Sapolsky wird überwältigt von der Wahrnehmung eines immensen und übersubjektiven Verlustes; hier gibt es keine Möglichkeit der Selbst-Bestätigung durch das Vernunft- oder Begehungsvermögen, beide scheitern vor dem Phänomen der vom Verschwinden bedrohten Natur. Insofern wirkt diese Erfahrung in *A Primate's Memoir* in Richtung von Christine Pries' Vorschlag, das Erhabene nicht länger als „Erhebung oder Überheblichkeit des Menschen zu verstehen“,¹⁵⁶ sondern als „die zutiefst *kritische* Situation eines ‚Zuviel‘, eines Zuviel an Information, [...] einer Überwältigung und des Bewußtseins der *Endlichkeit* des Menschen.“¹⁵⁷ Und diese Endlichkeit des Menschen wird von den Affenforscher/innen zunehmend in dem wahrgenommen, was der Mensch (be-)endet. In dieser Form scheint das Erhabene nicht länger als Zeichen der Dominanz des Subjektes. Stattdessen wirkt es als postmodernes, postsubjektives Erhabenes als Merkmal eines Mangels und ist damit eher dem 21. Jahrhundert, aus dem heraus Robert Sapolsky seine Forschungsmemoiren schreibt, angemessen.¹⁵⁸

Letztlich lässt sich Robert Sapolskys Erfahrung auf den Spuren Fosseys so auch nicht als Scheitern einer Suche nach affektiver Erkenntnis beurteilen, wie

¹⁵⁴Kant: Analytik des Erhabenen, S. 185.

¹⁵⁵Pries: Einleitung, S. 29, Hervorheb. im Original.

¹⁵⁶Pries: Einleitung, S. 28, Hervorheb. im Original.

¹⁵⁷Pries: Einleitung, S. 29.

¹⁵⁸Vgl. Peña Aguado: *Ästhetik des Erhabenen*, S. 96. Es lässt sich aber argumentieren, dass das 21. Jahrhundert in seiner anthropozänen Produktion des Mangels (an Habitat, an Natur- und Artenvielfalt, aber auch an Ressourcen) die Konsequenz jener Dominanz des Subjektes ist. Vgl. auch Abschn. 3.4.3.

der Angstanfall zunächst nahe legen würde. Ganz im Gegenteil, so kann man mit Sianne Ngai argumentieren, lassen sich „ugly feelings“ wie die Paranoia als „feelings amoral and noncathartic, offering no satisfaction of virtue, however oblique, nor any therapeutic or purifying release“,¹⁵⁹ als diagnostische Instrumente und „models of subjectivity, collectivity, and agency“¹⁶⁰ im Kontext einer politischen Ästhetik verstehen. Nicht nur erfährt Sapolsky wie George Schaller und Dian Fossey vor ihm das affeninduzierte Erhabene im Blick der Berggorillas und gewinnt angesichts des bedrohten Zustands der Natur ihres Habitats eine Einsicht in die Erscheinungsformen des Anthropozäns:¹⁶¹ Die ruandischen Virungas sind verändert durch Menschenhand, der Blickkontakt mit den Berggorillas wirkt als Mahnzeichen für ihr Verschwinden. An „the graves of Fossey and the other primates“ (230), auf die er eher zufällig stößt, erfährt Sapolsky, wie seine Apostrophe an Fossey zeigt, darüber hinaus eine besondere Regung:

Fossey, you pain-in-the-ass saint, I do not believe in prayers or souls, but I will pray for your soul, I will remember you for all of my days, in gratitude for that moment by the graves when all I felt was the pure, cleansing sadness of returning home and finding nothing but ghosts. (230)

Die reine, reinigende Traurigkeit ist für Sapolsky in dieser Textstelle emotionaler Indikator für das Ende einer biographischen Epoche. Dieser Satz beendet die „Tenuous Adulthood“, den dritten Teil seines Buches *A Primate's Memoir*. Somit steht die Fossey/Gorilla-Passage innerhalb des Textes nicht nur strategisch als Markstein am Ende eines biographischen Weges. Sie endet eben auch wieder mit einem Gefühl als Symptom einer empfindungsbasierten Erkenntnis: Für Robert Sapolsky wird durch die ‚Rückkehr‘ zu den Gorillas als Totemtieren eines empfindsamen Jugendinteresses und zu dem Ort von Fosseys Feldforschung und Niedergang der Prozess einer Ablösung enthüllt. Sapolsky ist ganz Pavian-Forscher; durch die affektiven Abläufe und Einsichten, denen er an diesem Ort und angesichts der Affen ausgesetzt ist, erkennt er zum einen die Vergeblichkeit des Kampfes für ein Überleben der Gorillas rein als ästhetische Reflexionsmedien ‚unserer Verwandtschaft‘ und, mit Kant, die Achtung für seine eigene Bestimmung als neuroendokriner Forscher der (nicht vom Aussterben bedrohten) Paviane.

¹⁵⁹Ngai, Sianne: *Ugly Feelings*. Cambridge, Mass. 2007, S. 6.

¹⁶⁰Ngai: *Ugly Feelings*, S. 5.

¹⁶¹Zum Begriff des Anthropozäns als geologische Ära der Erdgeschichte, in der die globalen Auswirkungen der Menschheit einer ‚Naturkraft‘ gleichkommen, siehe Steffen, Will/Grinevald, Jacques/McNeill, John: The Anthropocene: Conceptual and Historical Perspectives. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society A* 369 (2011), S. 842–867 und Horn, Eva: Jenseits der Kindeskinde. Nachhaltigkeit im Anthropozän. In: *Merkur* 71/814 (2017), S. 5–17.

2.3.5 Das Erhabene als Egozentrik: Lukas Bärfuss' *Hundert Tage* (2008)

Das Gefühl des Erhabenen am Gorilla in den Virungas verändert sich über die hier betrachtete Literatur hinweg: von Schallers an das klassische Modell des dynamisch-Erhabenen anknüpfender Überwältigungserfahrung am Vulkan und spezifisch andere Einsicht produzierenden affeninduziertem Erhabenen im Blick des Gorillas, über den Einfall gerade dieses Erhabenen in Fosseys eigene Emotionspolitik und Thematisierung empfindungsbasierter Erkenntnis für die Forschungsarbeit bis zu Sapolskys kritischem postmodernem Erhabenen. Das Gefühl des Erhabenen wirkt, so zeigt Sapolskys *A Primate's Memoir*, noch immer als nach innen gewendete empfindungs- und affektbasierte Erkenntnis, stößt aber in seiner Prozesshaftigkeit auf Schwierigkeiten, Lust und Unlust zu verbinden, weil der Mensch sich in die überwältigende Natur als noch gewaltigere und gewalttätigere Macht eingeschrieben hat (oder sie schlicht *als Macht* verdrängt hat). Diese anthropozäne Wendung in der Erfahrung des Erhabenen bildet auch der Roman *Hundert Tage* des Schweizer Schriftstellers Lukas Bärfuss in einer Passage zum Gorilla-Tourismus in Ruanda prägnant ab: Die Textstelle zeigt auf, wie das Erhabene anscheinend immer noch greift, jedoch nur mehr als eine konsumierbare, subjektbezogene spirituelle Erfahrung gelesen werden kann: „Einen Eingeweihten, der gerade die Bergregenwälder besucht hatte, erkannte man [...] auf den ersten Blick am seligen Lächeln, den glänzenden Augen, einer allgemeinen Wendung nach innen“ (145). Auch bei Bärfuss berichten diese Eingeweihten von der durch den Blick strukturierten Einsicht, vom affeninduzierten Erhabenen, das sich hier in jener Anerkennung durch das Angeschautwerden qua Gorilla ereignet:

Ja, ich habe sie gesehen, murmelten sie entrückt, aber das ist nicht wichtig. Was ist denn wichtig, stieß man vielleicht nach, und dann ertete man einen Blick, in dem die Verachtung und das Mitleid zu erkennen waren, weil man selbst zu den Uneingeweihten gehörte. Sie haben *mich* gesehen, antworteten sie, ins Innerste meiner Seele haben sie geschaut. (145 f., Hervorheb. im Original)

Wie sich hier zeigt, deutet Bärfuss' Binnenerzähler David Hohl die Begegnung mit den Gorillas als eine Kult-artige Erfahrung mit „Eingeweihten“ (145, 156) und „Uneingeweihten“ (146), in der die Gorillas „die spirituellen Führer, so etwas wie der Nullmeridian, die Koordinate, auf die sich alle bezogen“ (146), sind. Auch David Hohl steigt hinauf zu den Gorillas und beschreibt seine Erfahrung in einer Szene ähnlich intensiv und sinnlich geprägt, wie dies auch die primatologischen Texte tun („ein betörender Geruch“, „Licht durch die Nebelschwaden“, „Ich habe nie wieder etwas Bunteres gesehen“, „ein Grün in millionenfacher Schattierung“, 148). Obwohl ihm die Gorillas zunächst in einer Reprise des Deformations- bzw. Mutationsgedankens bei Schaller und Sapolsky „schwarzhaarige Trolle“ (148) sind, rutscht auch David unweigerlich in die Erfahrung des Erhabenen hinein, die hier deutlich als religiöses Erlebnis ausgedeutet wird: „Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis auch ich *bekehrt* war“ (148, Hervorheb. MS). Auch hier ist es der Blick eines Gorillas, der die Symptomatik des Erhabenen hervorruft: „Da drehte sich der

Silberrücken müde nach mir um, und für eine winzige Sekunde trafen sich unsere Blicke“ (148). David steht „wie festgefroren da“ und will zunächst die affektive Überwältigung fliehen („und mir überlegte, wie ich schnell und unauffällig verschwinden konnte“ 149). Hier schlägt die Unlust zunächst in einem Erkenntnismoment in eine Form von Lust um: „Dann aber bemerkte ich, dass ich nichts weniger wollte als das, dass ich nicht aus Angst wie angewurzelt stehen geblieben war, sondern aus Liebe, aus Liebe zu dieser Kreatur, zu dieser Ruhe“ (149).

Gleichwohl wird in dieser Passage bei Bärfuss deutlich, dass das Erhabene postmodern ethisch nicht mehr haltbar sein kann, inmitten von Gewalt, Vergewaltigung und Genozid. Die Erörterung des spirituellen Wertes des Affen kippt subtil um in die Ökologie der ihn umgebenden Gewalt. So wiegt ein Gorilla „zehn, hundert, sogar tausend Menschenleben“ (146) auf und die Kinder am Wasserloch, die David noch kurz zuvor mit dem Gorilla gemeinsam beobachtet hat, sind verschwunden, erwartet von jemandem, „der Knüppel und Macheten mitgebracht hatte, dazu Schnüre“ (149). Die nachfolgende Passage fasst die Problematik des affeninduzierten Erhabenen in der anthropozänen Postmoderne zusammen. Zwar bezeichnet sich David als von „der Gegenwart dieses Buddhas, dieses Bergmenschen, verzaubert[]“ und glaubt nicht mehr, „dass es eine gute Idee der Evolution gewesen war, uns von den Bäumen herunterzuholen, und dass wir besser geblieben wären, was wir gewesen waren, wenn wir dafür diese Ruhe, Gelassenheit, diese Versenkung in den Moment hätten zurückgewinnen können“ (149). Aber der Preis der Evolution ist hier dezidiert, „in dieser Angst leben“ zu müssen, „die auch diese Kinder befallen haben muss, als sie den Männern gegenüberstanden, Gestalten mit dem ewigen, lächelnden Gesicht des Bösen, das schlecht war, weil es die wahre Absicht verbarg und die Furcht der Kinder zu zerstreuen suchte“ (149). Die Evolutionsgeschichte ist für den vom Genozid traumatisierten und desillusionierten David Hohl eine Teleologie des Bösen und der Verstellung. Der Gorilla ist in der Erfahrung des Erhabenen der Schlüssel zur schreckensinduzierten Erkenntnis darüber, was der Mensch durch seine Evolution hat auf sich nehmen müssen: mit der „verfeinerten Mimik“ „die Vernebelung unserer wahren Absichten“, die „Falschheit, Betrug, Täuschung“ (149) sind und bei Bärfuss den Menschen von der „Schöpfung“ (149) trennen.¹⁶² Konsequenter wird der Abstieg vom Berg, der Abschied von den Gorillas als „den Weisen vom Berg“ (150), kontrastiert mit Mord und Vergewaltigung. Es liegt Schuld darin, dass der Erzähler noch seine Erhabenheitserfahrung genießt, während die Kinder vergewaltigt und ermordet werden: „[W]ährend ich beseelt war von der Begegnung

¹⁶²Hier taucht ein Degenerationsnarrativ auf, dass die ‚Unschuld‘ der Mit-Primate, sozusagen den edenischen Urgeschöpfen vor dem Sündenfall, von der post-paradiesischen moralischen Verkommenheit des Menschen abgrenzt: „Dieser Affe da aber, der wusste, was es besagte, weil er das Gesicht war, weil er war, was er sah, und nicht getrennt war von der Schöpfung, so wie die Mörder getrennt waren, wie die Kinder getrennt waren, wie jeder von uns getrennt und allein ist“ (HT, S. 149). Diese bereits in der Syntax an den Duktus religiöser Schriften erinnernde Passage scheint auch Sapolskys judeo-christlichen Traum wiederaufzunehmen und zudem die Levinasche Ethik des Gesichts (vgl. Abschn. 2.1.2) zu reflektieren.

mit den Weisen vom Berg, machten die Männer mit den Mädchen, was Männer immer mit Mädchen gemacht haben“ (150).

Bärfuss' Roman illustriert in dieser Gorilla-Passage, wie das Gefühl des Erhabenen zwar im Angesicht des Gorillas als Modell empfindungs- und affektbasierter Erkenntnis (auch für Nicht-Primatolog/innen) funktioniert. Er hinterfragt es jedoch zugleich in seiner zeitgenössischen Anwendbarkeit bzw. stellt die daraus gewonnene Erkenntnis unter einen grundsätzlichen Verdacht: Das postmoderne Erhabene ist bei Bärfuss nicht mehr als eine spirituelle Egozentrik, die in Analogien verharrt und die der Erzähler zum Zeitpunkt seines Berichts bereits als psychischen Mechanismus durchschaut. Die Realität der reflektierten, instrumentalisierten genozidalen und sexuellen Gewalt lässt die Erfahrung des Erhabenen am Gorilla gerade in ihrer spirituellen Erkenntnismöglichkeit zur narzisstischen Schuld werden.¹⁶³ Sapolskys aus der affektbasierten Erkenntnis entstandene Schwermut angesichts der Verschuldigung des Menschen an den Gorillas und ihrem Habitat wird in der literarischen Reflexion zum Schuldgefühl angesichts der gefühlsgetriebenen Aufwertung des Gorillas und dem Mangel an Empathie gegenüber den Mitmenschen.

2.4 Affenliebe: Der epistemische Nutzen affektiver Nahformen der Anerkennung

„Liebe ist die intensivste Anstrengung, sich in die Nähe des anderen zu bringen und sich in dieser Nähe zu halten“.¹⁶⁴ So definiert Eckart Goebel in seiner Studie zu Jean-Paul Sartres Liebesanalyse einen starken Affekt. Goebels Formulierung

¹⁶³Ähnlich gestaltet auch der österreichische Schriftsteller Christoph Ransmayr – allerdings in einem faktualen Text – die Gorilla-Begegnung in seiner Dankesrede für den Würth-Preis als Anlass für eine postkoloniale Reflexion europäischer Grausamkeit an Mensch und Tier in Afrika. Anders als Bärfuss findet Ransmayr jedoch im Blick und im Laut des Silberrücken zum Schluss eine Art Versöhnung, wenn es heißt: „Und wir auf unseren Knien, nachdem unser Herzschlag sich beruhigt hatte und wir zu dem Silberrücken mehr wie Untertanen als Besucher aufsahen, versuchten, [...] die Sprache unseres Gastgebers zu imitieren und ihm unsere friedlichen Absichten mitzuteilen. [...] Gewiß hörte der Silberrücken unseren unbeholfenen europäischen Akzent, den Akzent jener hellen, wässrigen Wesen, die seinesgleichen gejagt, erschossen und geköpft, die teerscharzen Hände abgehackt und als eingesalzene Trophäen in fernen Hauptstädten der Kultur exportiert hatten, um sie dort präparieren zu lassen und an die Wände muffiger Landsitze zu nageln. Aber dieser Gorilla [...] [s]ah uns an, so lange und so tief hinab in unsere Seelen – oder was immer Europäer in der Brust tragen –, daß wir mit einem Mal ganz die Seinen waren. [...] Er grunzte sanft. Und das bedeutete, so hatten wir es von den Wildhütern gelernt: Es ist gut. Alles ist gut“. Ransmayr, Christoph: Dankesrede zum Würthpreis: Europa hat seine Rechnungen aus der Kolonialzeit nie gezahlt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25.06.2018, Debatten, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wuerth-preis-dankesrede-von-christoph-ransmayr-15657111.html?printPageArticle=true#pageIndex_0 (14.04.2019).

¹⁶⁴Goebel, Eckart: *Der engagierte Solitär. Die Gewinnung des Begriffs Einsamkeit aus der Phänomenologie der Liebe im Frühwerk Jean-Paul Sartres*. Berlin 2001, S. X.

setzt der Liebe ein Ziel, das aus der primatologischen Verhaltensforschung bekannt scheint – sich in die Nähe des anderen (Tieres) zu bringen und in ihr zu halten, im Vokabular der Ethologie: Habituation.

Epistemologische Beschäftigungen mit ‚Liebe‘ konzeptualisieren sie als vielfältige Zugangsweise zu Selbst- und Fremderfahrung und Erkenntnis, als theoretisches Erkenntnisvermögen und habituelles Erkenntnisprinzip.¹⁶⁵ Dies beginnt, wie Eva Maria Engelen ausführt, bei Platons Konzeption der Erkenntnissuche nach den „„Spielregeln“ der Erotik der Knabenliebe“,¹⁶⁶ reicht über Augustinus’ Liebe als Art des Wissens und Antrieb zur erschöpfenden Suche nach dem höchsten Gute¹⁶⁷ und Stendhals sieben Stadien umfassenden Prozess der Kristallisation von Wirklichkeit am „Korrelat der Liebe“¹⁶⁸ bis hin zu Ludwig Klages’ erotischer Erkenntnisweise der Wirklichkeit und programmatischen gefühlsbetonten Zugängen zur Welt wie bei Martin Bubers Kontrastierung von Ich-Du-Beziehung und Ich-Es-Haltung sowie Levinas’ Theoretisierung der epistemologischen Mitsprache des Anderen.¹⁶⁹ Engelen sieht „unser[en] Erkenntnisprozess [...] auf das Gefühl angewiesen, um kein sich selbst zerstörender Prozess zu sein“,¹⁷⁰ d. h. nicht in unfruchtbaren Skeptizismus zu verfallen. Liebe lässt sich zudem als ein Medium historischen Wandels betrachten – als Ort für einst metaphysische und religiöse Vorstellungen in Sartres Liebesanalyse¹⁷¹ ebenso wie bei Luhmann als „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium“.¹⁷²

Meist wird Liebe in diesem „Konnex zwischen Liebe und Erkennen“¹⁷³ in Stellung gebracht gegen objektivierende Formen der (naturwissenschaftlichen) Erkenntnissuche, wie sie eingangs bereits diskutiert wurden (Abschn. 1.2 der Einleitung).¹⁷⁴

¹⁶⁵Vgl. Kern, Udo: *Liebe als Erkenntnis und Konstruktion von Wirklichkeit. „Erinnerung“ an ein stets aktuales Erkenntnispotential*. Berlin/New York 2001, S. 11.

¹⁶⁶Engelen, Eva-Maria: *Erkenntnis und Liebe. Zur fundierten Rolle des Gefühls bei den Leistungen der Vernunft*. Göttingen 2003, S. 32.

¹⁶⁷Vgl. Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 62.

¹⁶⁸Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 110.

¹⁶⁹Vgl. Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 110, 159. Zu Buber siehe auch Abschn. 2.4, Anm. 43.

¹⁷⁰Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 7.

¹⁷¹Siehe Sartre, Jean-Paul: *L'Être et le Néant. Essai d'ontologie phénoménologique*. Paris 1943; Goebel: *Der engagierte Solitär*, S. 67.

¹⁷²Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1984, S. 21.

¹⁷³Schilling, Rainer: *Liebe als Erkenntnisweise. Aspekte der Liebe im Verhältnis zur objektivierenden Naturerkenntnis*. Darmstadt 2005, S. 47.

¹⁷⁴Nicht nur die Lebensphilosophie, auch eine wissenschaftskritisch informierte Erkenntnistheorie problematisiert die Ausdifferenzierung von Gefühl und Vernunft in der Moderne. Schilling spricht von der „Einkerkerung der Liebe in die Innerlichkeit des modernen Subjektes“ als Grundlage für den „Siegesszug einer Erkenntnisweise [...], die die höchste emotionale Zurückhaltung vom Subjekt abverlangt und alle Teilnahme am objektivierten Gegenstand der Erkenntnis in das Reich der Täuschungen verdammt hat“. Schilling: *Liebe als Erkenntnisweise*, S. 13 f. Engelen spricht gar von einer „Verlustgeschichte“, die mit dem Bedeutungsverlust affektiver Einstellungen und Erlebnisse auch einen Verlust von Erkenntnissicherheit verknüpfe. Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 8.

Liebe als ‚affektive Nahform‘ spielt in der Anerkennungstheorie zudem eine fundamentale Rolle als intersubjektives Medium der Konstitution von Subjektivität.¹⁷⁵ Vor dem Hintergrund einer solchen Tradition der epistemologischen und anerkennungstheoretischen Wertschöpfung aus der Emotion und der Zielsetzung der Liebe als Nähe-Produktion bietet es sich an, auch im Zusammenhang der ‚Trimates‘ und ihres Umfeldes danach zu fragen, ob bzw. wie Liebe oder genereller gesprochen „affektiv[e] Nahformen der Anerkennung“¹⁷⁶ hier zu einer Arbeitsweise gehören, die durch Nähe und Vertrauen zwischen Beobachtenden und Beobachteten fundiert ist und Emotionalität epistemologisch instrumentell verwendet.

Anders als beim Gefühl des Erhabenen und seiner (post-)modernen Entwicklung lässt sich der ‚Liebe‘ in den Texten der frühen primatologischen Feldforschung nicht anhand *eines* Modells nachspüren. Primär soll im Folgenden daher an den Texten von Biruté Galdikas, Jane Goodall und Dian Fossey untersucht werden, welche Rolle verschiedene affektive Nahformen der Anerkennung spielen, und wie sie in die Darstellung des Forschungsprozesses elementar integriert werden. Affektive Nahformen, so wird sich zeigen, tauchen in diesen autobiographischen Feldforschungsberichten auf *erstens* als Untersuchungsgegenstand und Differenzkriterium, *zweitens* als Forschungsbedingung und *drittens* als empathische Erkenntnisweisen. Alle drei Funktionen sind Teil jener bereits angerissenen abendländischen Epistemologie, die die „Liebe als Erkenntnisweise“ (Rainer Schilling) vielfältig erkundet hat. Das Besondere an der primatologischen Erkenntnisgewinnung unter Zuhilfenahme affektiver Nahbeziehungen ist nun, dass hier die in der Erkenntnistheorie genutzten Modelle der Liebe – die platonische Liebe, die augustinische Liebe zu Gott, die romantische Liebe Stendhals, oder auch die mütterliche Liebe der Entwicklungspsychologie – auf das Problem „Affe“ treffen. Damit droht den Primatolog/innen, eingebettet in den kulturellen Kontext der Mensch-Tier-Beziehung, der Verdacht der Zoophilie ebenso wie der Vorwurf der Sentimentalität.

Im Fokus der feministischen Wissenschaftskritik stehen besonders Konstruktionsmechanismen, die Wissenschaft als reine Verstandestätigkeit und „impersonal“ produzieren, während sie „a deeply personal as well as a social activity“ sei. Fox Keller: *Reflections*, S. 7.

¹⁷⁵Vgl. Olschanski, Reinhard: *Phänomenologie der Mißachtung. Studien zum Intersubjektivitätsdenken Jean-Paul Sartres*. Bodenheim 1997, S. 433.

¹⁷⁶Olschanski: *Phänomenologie der Mißachtung*, S. 12. Unter affektiven Nahformen verstehe ich jene Primärbeziehungen, wie sie Reinhard Olschanski in der Folge Axel Honneths aufzählt: „neben den erotischen Liebesbeziehungen auch enge Freundschaften und die engeren Familienbezüge. Der besonderen Nähe entspricht dabei, daß sie nur zu wenigen Menschen unterhalten werden können“ (S. 377).

2.4.1 Prüfstein affektiver Wahrnehmung und Kriterium des Menschlichen: Jane Goodall und die romantische Liebe

In Jane Goodalls ersten Forschungsmemoiren *In the Shadow of Man* herrscht nicht die Liebe zur Erkenntnis, wie sie in der „epistemischen Erotik Platons“¹⁷⁷ – als Streben und Begehren nach Wahrheit, nach dem Schönen und Guten und nach Unsterblichkeit – wurzelt. Was Jane Goodall immer wieder formuliert, ist eine augustinische Liebe zum Tier, die sie nach mehr Wissen über dieses suchen lässt: „[M]y love of the chimpanzees“ (75) geht mit „deep appreciation and understanding of animals“ (75) einher.¹⁷⁸ Ganz dezidiert ist es jedoch in *In the Shadow of Man* nicht nur ein auf erweiterter Nächstenliebe gründendes affektiv-ethisches Verhältnis zu Tieren, sondern das eigene emotionale Erleben, das ihre Forschung in Teilen leitet. Dabei liefert Goodall sich ihrer Affektivität nicht einfach aus, sondern sieht die affektive Wahrnehmung – die Wahrnehmung qua Affekt und die Wahrnehmung ihrer eigenen Emotionen – als ebenso überprüfbareren Erkenntnisgegenstand an wie andere Beobachtungen.

Dieses emotionale Erleben betrifft zunächst Goodalls intraspezifisches Verhältnis zu einem anderen Menschen, wird jedoch in einem zweiten Schritt theoriebildend auf den Bereich der Schimpansen extrapoliert: Als Goodall sich in Gombe in den Fotografen und Filmemacher Hugo van Lawick verliebt, wird dies nach seiner Abreise angezeigt durch eine Veränderung ihrer affektiven Disposition: „When Hugo left at the end of November I was alone again. I still was not lonely, yet I was not as completely happy in my aloneness as I had been before he came“ (75). Hugo ist eine Variable in Goodalls emotionaler Gleichung. Die daraus folgende Wahrnehmung, „Hugo and I were very much in love“ (90), wird jedoch nicht unbefragt akzeptiert: „But was this, we asked ourselves, simply the outcome of being thrown together in the wilds, far from other European society? Would our feelings change, perhaps, when we found ourselves back in civilization again?“ (90). Dazu hat die Forscherin Goodall auch eine Hypothese – „We didn't think so“ (90) – und entwirft eine Art Experiment, einen Test für die Wahrhaftigkeit der Liebe und damit für die Verlässlichkeit ihres affektiven Empfindens: „[W]e resolved to test our love. [...] We would meet again in the world of men rather than the world of apes; and then we would know“ (90). „As it turned out“, so wird die experimentelle Bestätigung der Hypothese lakonisch zusammengefasst, „we knew the very moment we were separated“ (90). Aus dem emotionalen Eindruck, „we

¹⁷⁷Engelen: *Erkenntnis und Liebe*, S. 25.

¹⁷⁸Goodall führt ihre „love of all things“ später in *Reason for Hope* auf eine christliche Ethik zurück, deren Wurzeln bis in ihre Kindheit zurückreichen und „the makings of a true naturalist“ (S. 6) bewirkt hätten. Sie lässt sich als augustinisch inspirierte Liebe zur Erkenntnis bezeichnen, wie sie Engelen fasst als „Heilung der Aufspaltung in Urteilenden und Urteilsgegenstand, da die Vereinigung von Erkenntnissuchendem und Erkenntnisobjekt, Liebendem und Objekt der Liebe als Ziel [...] verstanden wurde“. Engelen, *Erkenntnis und Liebe*, S. 16.

were very much in love“, wird durch die Überprüfung dank einer Veränderung der experimentellen Bedingungen eine Erkenntnis.

Diese verändert ihrerseits die Perspektive der Forscherin: Sobald Goodall van Lawick heiratet, wird nicht nur Gombe zum romantischen Ort, sondern auch die Liebe zum Thema ihrer Forschungsarbeit. Als van Lawick – von Louis Leakey sowohl der National Geographic Society als Dokumentarfilmer als auch Goodalls Mutter als idealer Ehemann für Jane empfohlen – in Gombe eintrifft, liegt Goodalls Fokus zunächst auf männlichen Hierarchien und Dominanzverhalten bei den Schimpansen; bald jedoch wendet sie sich adulten affektiven Beziehungen zu. Im Kapitel „Adult Relationships“ (184 ff.) interessiert sie der Vergleich der „normal heterosexual relationships that may develop between human beings and those that may be observed between chimpanzees“ (187).¹⁷⁹ Sie führt zu diesem Zweck verschiedene Szenen der sexuellen Begegnungen und Paarungen an, sowohl unter den beobachteten Schimpansen als auch, abstrakter, in Bezug auf menschliches Sexualverhalten. Diversität ist ihr hier wichtig, denn „the fact that men and women are capable of establishing and maintaining monogamous relationships both physical and spiritual of long duration“ (187) ist „far from being the only relationship found between men and women“ (187). Für Goodall ist jedoch gerade diese monogame Langzeitbeziehung ein Differenzmerkmal („the obvious difference“, 187), nämlich „a bond [...] not known in the chimpanzee“ (187). Mit diesem ‚bond‘ definiert Goodall expliziter noch die ‚wahre Liebe‘ als emotionale und spirituelle Erfüllung: „what we think of as true love – an emotion that encompasses both the body and the mind of the beloved, that mellows with time and brings about harmony of living, that removes any need in the man or the woman concerned for another sexual partner“ (187). Als solche ist sie auch unter Menschen „one of the rarest of human heterosexual relationships“ (187). Damit entwirft sie eine Liebeskonzeption, die Liebe als sexuelle und emotionale evolutionäre Reife imaginiert:

However, although such relationships [wie sie sie unter den Schimpansen beobachtet] may be shadowy forerunners of human love affairs, I cannot conceive of chimpanzees developing emotions, one for the other, comparable in any way to the tenderness, the protectiveness, tolerance, and spiritual exhilaration that are the hallmarks of human love in its truest and deepest sense. (194)

¹⁷⁹Goodalls Fokus auf heterosexuelle Beziehungen leitet sich zum einen aus dem Ideal einer heteronormativen Familientrias ab, welches sie an den beobachteten Schimpansen überprüft und widerlegt. Zum anderen ist es verankert in zeitgenössischen (Moral-)Vorstellungen, aber auch Konzepten sexueller Praktiken. So schreibt sie: „*Never, however, have we seen anything that could be regarded as homosexuality in chimpanzees. Admittedly a male may mount another in moments of stress or excitement, clasping the other around the waist, and he may even make thrusting movements of the pelvis, but there is no intromission. It is true, also, that a male may try to calm himself or another male by reaching out to touch or pat the other’s genitals; while we still have much to learn about this type of behavior, it certainly does not imply homosexuality*“ (SM, S. 186 f., Hervorheb. MS). Wie sich an der Dichte von Emphase, Concessio und Prokatalipsis in dieser kurzen Passage zeigt, scheint das Rechtfertigungsbedürfnis bezüglich der Konnotation von Liebe mit Heterosexualität drängend. Dies bleibt jedoch die einzige Passage in *In the Shadow of Man*, in der Homosexualität eine Rolle spielt.

Der angenommene „lack of consideration for each other’s feelings“ bei den Schimpansen ist „the deepest part of the gulf between them and us“ (194), der Grund, weshalb ihnen die „exquisite awareness of each other’s body – let alone each other’s mind“ (194) verweigert bleibe: „The most the female can expect of her suitor is a brief courtship display, a sexual contact lasting at most half a minute, and, sometimes, a session of social grooming afterward. *Not for them* the romance, the mystery, the boundless joys of human love“ (194, Hervorheb. MS). Goodall konzipiert hier nicht nur ein Ideal der romantischen Liebe mit affektiven Eigenschaften wie „tenderness“, „protectiveness“, „tolerance“ und „spiritual exhilaration“ ebenso wie mit prosozialen Zügen („consideration for each other’s feelings“), einer epistemischen Dimension als „exquisite awareness of each other’s body and mind“ und Unterhaltungswert („romance, mystery und boundless joy“). Goodall entwirft auch die Kategorie der erotischen Liebe als Differenzkriterium. Dabei ist ihr jedoch nicht von vornherein daran gelegen, den Menschen als vorzügliche Schöpfung darzustellen.¹⁸⁰ Sie sucht nach Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Affen, z. B. überprüft sie, ob männliche und weibliche Tiere Nester teilen, welche Familienstruktur identifiziert werden kann – und wie sich Kommunikation vollzieht. Gerade in diesem Punkt findet sie Ähnlichkeiten, die ihre Beschäftigung mit der Liebe über die ersten beiden Kategorien (von romantischem Liebesideal und Differenzkriterium) hinausgehen lässt: Die schimpansischen Rufe seien nicht vergleichbar mit der menschlichen Sprache, deren Worte abstrakte Ideen kommunizieren können, *aber*:

All the same, when humans come to an exchange of emotional feelings, most people fall back on the old chimpanzee-type of gestural communication – the cheering pat, the embrace of exuberance, the clasp of hands. And when on these occasions we also use words, we often use them in rather the same way as a chimpanzee utters his calls – simply to convey the emotion we feel at that moment. ‚I love you. I love you.‘, repeats the lover again and again as he strives to convey his overwhelming passion to his beloved – not by words but by his embraces and caresses. (249)

Sie kommt zu dem Schluss: „This usage of words on the emotional level is as different from oratory, from literature, from intelligent conversation, as are the grunts and hoots of chimpanzees“ (249). Die Reduktion sprachlicher Emotionsäußerungen auf ihren gestischen Gehalt wird hier um die gestische Kommunikation als adäquate(re)s Medium der Emotionsvermittlung zu einem Bild evolutionärer Gemeinschaft ergänzt.

¹⁸⁰Auch wenn Goodalls Konzeption manches Mal an Schelers Auszeichnung des Menschen gemahnt, der „ehe er ein ens cogitans [...] oder ein ens volens, ein *ens amans*“ ist. Scheler, Max: *Ordo Amoris*. In: Ders.: *Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Bern 1957 (Schriften aus dem Nachlass, Bd. 1), S. 345–376, hier S. 356, Hervorheb. im Original. Mit Scheler teilt sie ein spirituelles Verständnis der „primacy of love over knowledge“ in einem Verhältnis zur Welt, in der die Wertschätzung der Wissenserschließung vorausgeht. Vandenberghe, Frédéric: *Sociology of the Heart*. Max Scheler’s Epistemology of Love. In: *Theory, Culture & Society* 25/3 (2008), S. 17–51.

Goodalls Konzeption der Liebe dient, so zeigt sich, einem Erforschen der Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Mensch und Schimpanse. Werden – gerade durch Goodalls Studien – immer mehr Fähigkeiten und Charakteristika der Schimpansen bekannt, die Menschen zugeschrieben werden, so stehen sie doch im Bereich der hohen Töne der Emotionalität diesen nach. Goodalls eigene Erfahrung einer affektiven Nahform, der Liebe zu ihrem ersten Ehemann Hugo, lässt sie ihr Augenmerk auf bestimmte Formen des Zusammenlebens und der affektiven Interaktion lenken, denen sie bei den Schimpansen nachgeht. Obwohl sie so die ‚wahre Liebe‘ als Differenzkriterium behauptet, zeigt sie aber doch auf, dass deren Äußerungen durchaus eng mit denjenigen der Tiere verwandt sind und auch, darin liegt hier die Ironie, die begehrtesten Worte (‚I love you. I love you.‘) wie gestische Zeichen von evolutionär verankerter, primatischer Emotionalität gedeutet werden können.

2.4.2 Anerkennung als Bedingung für die Feldforschung: Dian Fossey und affektive Nahformen

„Erkennen setzt apriori [sic] Vertrauen voraus“, so benennt Udo Kern das Erkenntnispotenzial von Liebe:

Vertrauen ist epistemische Grundgegebenheit, die in Geltung sein muß, wenn es denn zum ‚Erfassen‘ von Wirklichkeit kommt. Liebe als fundamentaler Grundakt von Vertrauen konstituiert Vertrauen als apriori [sic] epistemische Grundgegebenheit. Die Liebe geht als fundamentaler Grundakt von Vertrauen auf die Wirklichkeiten den Erkenntnisakten voraus.¹⁸¹

Dian Fossey hat diese für die Epistemologie prioritäre Rolle des Vertrauens in ihrem Forschungsbericht prominent inszeniert. Die bereits betrachtete Szene der Anerkennung durch das tierliche Andere in der Figur von Peanuts (Abschn. 2.1) eröffnet durch eine Berührung die Möglichkeit der Art von Nahforschung, die Fosseys Gorillastudien begründet. Ganz wesentlich dafür ist, wie bereits dargestellt, die Toleranz des Untersuchungsgegenstands – der Gorillas – für die Beobachtungsinstanz; das Mittel, dies zu erreichen, ist Vertrauen durch Gewöhnung (‚habituation‘).

Fosseys affektives Verhältnis zu den Berggorillas hat in der Rezeption ihres Forschungsberichtes, der Vorfälle rund um ihren Tod in Ruanda und in ihrer Mythologisierung durch die National Geographic Society eine Hauptrolle gespielt.

¹⁸¹Kern: *Liebe als Erkenntnis*, S. 15. Böhme/Böhme stellen ähnliche Überlegungen als platonisches Erkenntnismodell dar, in dem Erkenntnis die Vertrautheit mit dem Gegenstand zur Voraussetzung hat. In Anlehnung an das Luther-Wort vom Vollzug der leiblichen Liebe als Erkenntnis sprechen sie von „Erkenntnis durch Sympathie“. Böhme/Böhme: *Das Andere der Vernunft*, S. 279.

Die emotionale Nähe zum Gorillamännchen Digit und Fosseys Umgang mit dessen Ermordung durch Wilderer wurden größtenteils – begünstigt durch die Assoziation mit dem King-Kong-Mythos vom großen dunklen Affen und der weißen Frau – als Äußerungsformen eines Mangels an Objektivität und Wissenschaftlichkeit abgewertet.¹⁸² Dabei steckt gerade in Fosseys Berichterstattung über Digit deutlich eine Thematisierung ihrer Methoden, deren Nutzen für die Forschung, die sie und ihre Mitarbeiter/innen betreiben, und eine Reflexion ihrer eigenen affektiven Investition in das Forschungsvorhaben. Digit, Poster-Gorilla der Primatologie, ist weniger ein tierliches Liebesobjekt als ein Symbol von Fosseys affektivem Forschungsengagement.¹⁸³

Es mag zunächst problematisch erscheinen, hinsichtlich des affektiven Verhältnisses von menschlichen Beobachtenden und nicht-menschlichen Beobachteten anerkennungstheoretisch zu argumentieren. Legt doch Axel Honneth mit seinem *Kampf um Anerkennung* eine „normativ gehaltvolle Gesellschaftstheorie“¹⁸⁴ und ein „intersubjektivitätstheoretisches Personenkonzept“ vor, „innerhalb dessen sich die Möglichkeit einer ungestörten Selbstbeziehung als abhängig von drei Formen der Anerkennung (Liebe, Recht, Wertschätzung) erweist“.¹⁸⁵ Der Personenstatus von/für Menschenaffen ist derzeit umstrittener Teil einer Revision des Status der Menschenrechte und der Verhandlung der Kriterien des Subjektes zu Beginn des 21. Jahrhunderts.¹⁸⁶ Die hier untersuchten Forschungsmemoiren und ihre Verfasser/innen haben Teil an jenem rechts- und sozialphilosophischen Diskurs, denn sie liefern nicht einfach nur epistemische Fakten über die betreffenden Tierarten, sondern folgen darin Koschorkes Erzähltheorie: Ihr Erzählen ist

¹⁸²Vgl. bspw. Sapolskys bereits zitierte Einschätzung, Fossey sei zu wenig ‚rational‘ gewesen, *PM*, S. 222 ff. Wenig hilfreich, darauf wurde bereits hingewiesen, ist auch die Publikation von Fosseys privaten Aufzeichnungen durch Farley Mowat nicht als systematische und datierte Sammlung, sondern als de- und neukontextualisierte Illustration eines biographischen Narrativs. Siehe Mowat: *Woman in the Mists*; Whitlock: *Remediating Gorilla Girl*, S. 484.

¹⁸³Digit sticht unter den Gorillas nicht nur durch die Figurenzeichnung Fosseys hervor, sondern auch, weil er zweifach Berühmtheit erreichte: einmal als ‚liebenswertes‘ Gorillajunges auf Werbeplakaten des ruandischen Tourismusministeriums („Visit me in Ruanda!“); das andere Mal 1977, als verstümmelte Leiche, als eindruckliches und weitflächig publiziertes Beispiel für das Ausmaß der Wilderei in den Virungas („Why Ruanda?“).

¹⁸⁴Honneth, Axel: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M. 1992, S. 7, Hervorheb. MS.

¹⁸⁵Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 8, Hervorheb. MS.

¹⁸⁶Zuvorderst betrieben wird das Anliegen der ‚Great Ape Personhood‘ von den Philosoph/innen Peter Singer und Paola Cavalieri, dem Rechtswissenschaftler Steven Wise sowie unter aktiver Teilhabe von Primatolog/innen. Vgl. auch Keim, Brandon: Chimpanzees Take a Huge Step Towards (Some) Human Rights. In: *Wired* vom 21.04.2015, <http://www.wired.com/2015/04/chimpanzee-rights-may-become-reality> (12.04.2018) und Feltman, Rachel: Orangutan granted rights of personhood in Argentina. In: *The Washington Post* vom 22.12.2014, <http://www.washingtonpost.com/news/speaking-of-science/wp/2014/12/22/orangutan-granted-rights-of-personhood-in-argentina> (12.04.2018); sowie Abschn. 4.5.

nicht bloß eine reproduktive, den erzählten Inhalten gegenüber nachrangige Tätigkeit [...], kein bloßes Rekapitulieren *after the fact*. [...] Das Bezeichnen *interveniert* in die Welt, die es scheinbar nur widerspiegelt, und lässt sie in einem kreativen Aneignungsprozess in gewisser Weise überhaupt erst entstehen.¹⁸⁷

Im Genre der primatologischen Forschungsmemoiren gesellt sich dieser epistemologischen Rückkoppelung auch jene bereits in der Einleitung angeführte performative bei, da hier die Sachverhalte – das Wissen über die behavioralen und kognitiven Charakteristika der Affen – „durch das praktische Handeln der Menschen geschaffen und entsprechend von deren Wahrnehmungs- beziehungsweise Repräsentationsformen abhängig sind“.¹⁸⁸ In den untersuchten Forschungsmemoiren werden die Affen textuell als Subjekte produziert:¹⁸⁹ *Gorillas in the Mist* als Erzählung verleiht den Gorillas, die Fossey studiert hat, Personalpronomina („she“ oder „he“ und nicht „it“) ebenso wie Eigennamen, die nicht randomisiert eingesetzt werden, sondern auf Charakteristika beruhen und in ein Bezugssystem zur Erzählinstanz Fossey (oder ihrem Team) eingebettet sind. ‚Whinny‘ neigt zum „Whinnying in alarm“ (167); ‚Digit‘ erhält seinen Namen „because of a twisted middle finger“ (167); ‚Uncle Bert‘ verdankt den seinen einer „remarkable resemblance to a relative of mine“ (168). Bei einem erwachsenen Weibchen heißt es: „Because of her facial expression, I could not help thinking of her as an old goat. Soon Old Goat became her name“ (168). Und „[t]he third silverback was eventually named Amok for his unstable temperament and his puzzling frequent screaming and running displays“ (168). Fossey stellt schließlich als Ergebnis dieser Praxis fest:

The gorillas’ names seemed to fit their personalities. Papoose was an adorable snuggly youngster [...]. Mrs. X was always difficult to identify because of her shyness during the first several months. One of the young females had unusual wide, haunting eyes; her name Macho is a Swahili word meaning ‚eyes‘. (169)

Die Identifikation differenzierender und eponymer Charakteristika in den Tieren hat bei Fossey, so zeigt sich, sogar Vorrang vor der ethologischen Methode, matrilineare Angehörige mit dem gleichen Anfangsbuchstaben zu benennen. Die Gorillas werden zudem beschrieben als handelnde, kommunizierende, zumindest mit

¹⁸⁷Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 22, Hervorheb. im Original.

¹⁸⁸Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 23.

¹⁸⁹Whitlock hat bereits – wenn auch nur kurz – auf die textuelle Produktion der Gorillas als „biographical subjects“ hingewiesen, welche durch ihre Individualisierung, Vergeschlechtlichung und Benennung erfolgt. Whitlock: *Remediating Gorilla Girl*, S. 478. Siehe auch Shah, Mira: *Animal Life Stories; Or, The Making of Animal Subjects in Primatological Narratives of Fieldwork*. In: André Krebbe/Mieke Roscher (Hg.): *Animal Biographies: Re-making Animal Lives*. Basingstoke 2018, S. 119–137.

der vorsichtigen Anmutung von Selbst-Bewusstheit belegte Wesen.¹⁹⁰ In Fosseys *Gorillas in the Mist* wechselt homodiegetisches mit im Passiv gehaltenen Passagen eines heterodiegetischen Erzählens; die Fokalisation schwankt dabei jedoch auch in Bezug auf die Tiere zwischen dem behavioristischen Narrativ des „vision from without“ und Zuschreibungen, die eine „vision from within“-Fokalisation erlauben.¹⁹¹ Die Gorillas erscheinen damit als eigenständig handelnde, selbstbewusste Figuren mit Innenleben. Als Figuren einer Erzählung von der Forschungsarbeit sind die Gorillas bei Fossey (und die anderen Affen bei den anderen Primatolog/innen) daher *funktional* Subjekte. Als solche können sie Gegenstand anerkennungstheoretischer Überlegungen werden.

2.4.2.1 Habituation als Verhältnis der Anerkennung

Axel Honneth untersucht in seiner Hegel-Rekonstruktion in *Kampf um Anerkennung* drei Anerkennungsformen, die eine ungestörte Selbstbeziehung des Subjektes generieren und damit die Vergesellschaftung durch praktische Inter-subjektivität sichern.¹⁹² Dabei unterscheidet Honneth im Rekurs auf George Mead, Max Scheler und Helmuth Plessner diese Formen sozialer Integration danach, „ob sie [die soziale Integration] auf dem Weg emotionaler Bindungen, der Zuerkennung von Rechten oder der gemeinsamen Orientierung an Werten zustandekommt“.¹⁹³ Diese drei Formen sind: Liebe, Recht und Solidarität. Den Begriff ‚Liebe‘ leitet Honneth zwar zunächst aus Hegels Betrachtung des Geschlechterverhältnisses ab, in dem Sexualität als erste Form der Vereinigung einander entgegengesetzter Subjekte gilt.¹⁹⁴ Liebe, als eine Beziehung, in der das Vertrauen geschaffen wurde, dass dieses Verhältnis wechselseitig ist, ist darauf aufbauend „ein Verhältnis der wechselseitigen Anerkennung, in dem zunächst die natürliche Individualität der Subjekte Bestätigung findet“.¹⁹⁵ Honneth empfiehlt darüber hinausgehend jedoch eine möglichst neutrale Verwendungsweise des Begriffs und subsumiert „alle Primärbeziehungen [...], soweit sie nach dem Muster von erotischen Zweierbeziehungen, Freundschaften und Eltern-Kind-Beziehungen aus starken Gefühlsbindungen zwischen Personen bestehen“.¹⁹⁶

Wie passt nun in diese Auflistung die Forschungsbeziehung zwischen einer Ethnologin und einem Gorilla? Zunächst lässt sich diese Beziehung als Vertrauensverhältnis

¹⁹⁰Als Fossey Digit einen Spiegel gibt, zeigt Digit „acceptance and apparent pleasure when gazing intently at his reflection“ (*GM*, S. 182). Fossey rät jedoch zur Vorsicht vor bewusstseinstheoretischen Kurzschlüssen: „It would be presumptive for me to believe he recognized himself. Perhaps the lack of scent clues informed him of the absence of another gorilla“.

¹⁹¹Vgl. Hühn, Peter/Pier, John/Schmid, Wolf/Schönert, Jörg (Hg.): *Handbook of Narratology*. Berlin/New York 2009, S. 115 f.

¹⁹²Vgl. Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 7 ff.

¹⁹³Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 152.

¹⁹⁴Vgl. Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 63 f.

¹⁹⁵Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 64.

¹⁹⁶Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 153.

strukturieren, in dem die beteiligten Subjekte sich als Nicht-Feinde anerkennen. Wie an der Namensgebungspraxis deutlich wird, treffen Fossey und ihre Studierenden in Karisoke charakterlich unterscheidbare Gorillasubjekte an, die in Gruppenverbänden organisiert sind. Die beobachteten Gruppen sind zudem unterschiedlich und instabil konstituiert: So findet sich die typische polygyne Struktur (Nunkies Gruppe) ebenso wie eine Großfamilie (Gruppe 4) oder ein zeitweiliger Männerbund (Peanuts Gruppe) (GM, S. xix–xxii). Die Gruppen verhalten sich dementsprechend divers nach innen und nach außen hin. Menschen werden zuallererst als Eindringlinge und Gefährdung wahrgenommen. Als wesentlich für die Etablierung einer Feldsituation, die längere Verhaltensbeobachtungen ermöglicht, indem sie weder die Menschen gefährdet noch die Tiere flüchten lässt, identifiziert Fossey die Unauffälligkeit der Beobachtenden, die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Tiere und die daraus resultierende Gewöhnung der Gorillagruppen an ihre Beobachter/innen. Diese Kriterien können durchaus lebenswichtig sein, wie sie schreibt: „At times, students as well as I have unexpectedly encountered gorillas before we were aware of the animals’ nearness. Such occasions could provoke charges“ (54). Der Gorilla-,Charge‘, die aggressive Drohgebärde als Urszene des Gorilla-Mythos (siehe Du Chaillu), resultiert in Fosseys Darstellung immer aus einer Unachtsamkeit der Beobachtenden: „Like all charges, this one was really *my fault* for having climbed the steep slope to approach directly beneath the animal *without first identifying myself*. Other charges have occurred when students, also accidentally, made the same *error*“ (56, Hervorheb. MS). Der Angriff kann jedoch meist beendet werden, weil die Gorillas mit der Zeit ihre Beobachtenden erkennen können: „*Upon recognizing me*, the group’s dominant silverback swiftly braked to a stop three feet away“ (55, Hervorheb. MS); „People who hold their ground usually are not hurt *unless they are unknown to the gorillas*“ (56, Hervorheb. MS); „when he *recognized a familiar observer*“ (56, Hervorheb. MS). Der Vorgang der Habituation in *Gorillas in the Mist* ist sowohl eine Gewöhnung der Tiere an ihre Beobachter/innen als auch eine Gewöhnung der Beobachter/innen an die Bedürfnisse und Eigenarten der Tiere. In dem Maße, wie die Forschenden lernen, einzelne Gorilla-Individuen (zunächst an Nasenformen, dann an Persönlichkeiten) zu unterscheiden, lernen die Gorillas offensichtlich, einzelne menschliche Individuen in einem Freund-Feind-Schema zu unterscheiden. Das Vertrauensverhältnis beruht dabei auf Reziprozität: Können die Gorillas darauf vertrauen, von den Forschenden nur beobachtet und nicht bedroht zu werden, können diese wiederum darauf vertrauen, dass es bei der Drohgebärde statt des tödlichen Angriffs bleibt. Damit ist der Grundstein gelegt für eine auch affektive Beziehung zwischen Beobachtenden und Beobachteten, „once the trust of the gorillas has been gained“ (167). Diese bildet die Bedingung sowohl für die Beobachtung von individuellem und Gruppenverhalten an sich, als auch für die daraus zu gewinnende Erkenntnis über Berggorillas als Spezies.¹⁹⁷

¹⁹⁷Ähnlich verhält es sich auch mit den eher vereinzelt lebenden Orang-Utans und Galdikas, die dies noch deutlicher formuliert: „Clearly TP had become habituated, but so, I realized, had I. The process was reciprocal. Gradually, TP and I worked out an unspoken agreement. If he didn’t want me to advance, he would angrily slap or shake the vegetation near him until I stopped moving. I learned that if I didn’t make eye contact with TP, I could come within ten feet“. RE, S. 184.

2.4.2.2 Digit

Dian Fossey führt Digit und die Gruppe 4 der Gorillas erst im 9. Kapitel ihres Berichtes an. Der „ball of fluff“ (167) ist „[o]n our first meeting“ (168) ca. fünf Jahre alt. Fossey hat die Chance, mit ihrem Team das Gorilla-Männchen durch die Maturität bis ins Erwachsenenalter hin zu begleiten. Dies gibt ihr die Möglichkeit, noch einmal die Herangehensweise der Verhaltensbeobachtung in Karisoke und ihre narrative Bündelung in ‚Life Stories‘ bzw. ‚Group Stories‘ am Beispiel darzustellen.

Die verdeckte Verhaltensbeobachtung („from a hidden position“, 172; „obscured contacts“, 172) lässt sich nicht unbegrenzt durchführen, da Menschen Gorillas in ihrer Umweltwahrnehmung bei Weitem unterlegen sind. Doch Fossey schlüsselt deutlich auf, wie sich Beobachtung und beobachtetes Verhalten beeinflussen. So sei das Spiel- ebenso wie das Sexualverhalten „one of the first activities inhibited by the presence of an observer until the gorillas become fairly well habituated“ (172). Gerade bei Digit und seinen Halbschwestern hängt „[t]he freedom of their play [...] to a great extent“ vom „type of contact I initiated with the group“ (172) ab:

During obscured contacts, when Group 4 did not know I was observing them, Digit and his younger sisters engaged in prolonged wrestling and chasing sessions [...]. During open contacts, when the group members knew I was present, a great part of the immatures' play behavior involved response reactions such as chestbeating, foliage whacking, or strutting. Each individual seemed to be trying to outdo the other in attention-getting actions. (172)

Hier scheinen die Gorilla-Jungtiere für Fossey eine Performance aufzuführen, die deutlich auf eine Reaktion der Beobachtenden ausgelegt ist. Die Beobachter/innen erlangen mit der Gewöhnung der beobachteten Gorillas eine eigene Rolle:

I received the impression that Digit really looked forward to the daily contacts with Karisoke's observers as a source of entertainment. Eventually he showed that he could tell the difference between males and females by playfully charging and whacking men but behaving almost coyly with women. (182)

Mit dieser Art von teilnehmender Beobachtung wird ein schmaler Grat beschritten zwischen den Gefahren der Beeinflussung des Gorillaverhaltens durch die sichtbaren Beobachter/innen, die zu Bezugs- und Interaktionspersonen für die Gorillas werden, und des Verlusts einer wissenschaftlichen ‚Objektivität‘, gedacht als emotionale Distanz. Fossey geht darauf direkt ein:

He seemed pleased whenever I brought strangers along and would completely ignore me to investigate any newcomers by smelling or lightly touching their clothing and hair. If I was alone, he often invited play by flopping over on to his back, waving stumpy legs in the air, and looking at me smilingly as if to say, „How can you resist me?“ *At such times, I fear, my scientific detachment dissolved.* (182, Hervorheb. MS)

Im Beobachtungsverhältnis wird auch für die Forschende aus dem „detachment“ durch die Interaktion, der sie sich ausgesetzt sieht, ein „attachment“. Der Gorilla

erkennt sie nicht nur; er anerkennt Fossey als (Spiel-)Partnerin. Hier verwirklicht sich jene Form der sozialen Selbsterkenntnis, die Honneth in seiner Lektüre von George Meads Sozialpsychologie der Anerkennung identifiziert: „[D]urch die Fähigkeit, in sich die Bedeutung wachzurufen, die das eigene Handeln für den Anderen hat, wird dem Subjekt zugleich die Möglichkeit eröffnet, sich selber als ein soziales Objekt der Handlungen seiner Interaktionspartner zu betrachten“.¹⁹⁸ Eine solche Erkenntnis bewirkt jedoch noch mehr als diese Form der Einsicht in die eigene soziale Objektivität. Die Realisierung der Bedürfnisse der beobachteten Gorillas gleicht einem normativen Akt: der Übernahme der „sozialen Handlungsnormen des ‚generalisierten Anderen‘“,¹⁹⁹ durch die, darauf hat Shirley C. Strum mit ihren Befürchtungen zu ihrer sozialen Rolle für die Paviantruppe deutlich hingewiesen (vgl. Abschn. 2.2.3), das Forscher/innensubjekt „zur Identität eines sozial akzeptierten Mitglieds seines Gemeinwesens gelangen“²⁰⁰ kann. Die Forschungssituation, in der Fossey und ihr Team die Berggorillas beforschen, ist in diesem Sinne nicht nur ein Vertrauensverhältnis; sie schafft auch einen „sozialen Kooperationszusammenhang“.²⁰¹ In Karisoke sind Fossey, ihre Studierenden und Mitarbeiter/innen durch den engen Kontakt mit einer anderen Spezies noch einmal in die Situation von Heranwachsenden geworfen, die die Handlungsnormen eines sozialen Kooperationszusammenhanges erst neu lernen und anerkennen müssen.²⁰²

Bei Honneth verläuft die Erweiterungsrichtung von der intersubjektiven Anerkennung in den unter ‚Liebe‘ subsumierten affektiven Nahformen zur rechtlichen Subjektivität der Anerkennung in der Gemeinschaft (bei Hegel, so Honneth, sind Recht und Liebe der Solidarität „vorgeordnet[e] Anerkennungsweisen“²⁰³). In der Primatologie ist jedoch die Richtung umgekehrt: vom Kooperationszusammenhang der Forschungssituation („die intersubjektive Gewährung von Rechten“²⁰⁴) zur individuellen affektiven Nahform als Fokussierung des Forschungsgegenstands („die Bestätigung der individuellen Besonderheit jedes einzelnen“²⁰⁵) und Fürsorge für den Forschungsgegenstand.

¹⁹⁸Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 119. Vgl. auch Donna Haraways Erläuterungen zur Habituationserfahrung der der nächsten Forscherinnen-Generation angehörenden Primatologin Barbara Smuts, Haraway, Donna J.: *When Species Meet*. Minneapolis/London 2008, S. 23 ff.

¹⁹⁹Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 126.

²⁰⁰Honneth: *Kampf um Anerkennung*.

²⁰¹Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 146; vgl. auch Haraway: *When Species Meet*, S. 24 f.

²⁰²Hier zeigt sich die Habituation der Ethologie strukturanalog zur teilnehmenden Beobachtung in der ethnologischen Feldforschung. Auch dort, das wurde bereits reflektiert, durchlaufen Forschende methodisch bedingt „eine Art zweiter Sozialisation“ in der fremden Kultur. Kohl: *Ethnologie*, S. 112.

²⁰³Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 146.

²⁰⁴Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 142.

²⁰⁵Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 142.

Diese affektive Nahform realisiert sich z. B. in den „very mixed feelings“ (183), die Fossey anführt, als es darum geht, dass in einer landesweiten ruandischen Tourismus-Kampagne eine Aufnahme „of my lovable Digit“ (183) auf Poster gedruckt wird: „Heretofore Digit had been ‚unknown‘, only a young male maturing within his natal group. Suddenly his face was everywhere. I could not help the feeling that our privacy was on the verge of being invaded“ (183). „Our privacy“ ist hier Mantelbegriff für einen Beziehungskomplex, der sowohl die besondere affektive Beobachtungsbeziehung von Fossey und Digit als auch die Privatheit der Gorillagruppe („I certainly did not want the public flocking to Group 4, especially at a time when the group promised finally to become a secure and integral family unit“, 183) und die Exklusivität der Forschungssituation des Karisoke-Teams umschließt.

Mit der Geschlechtsreife und der ‚Life Story‘ (eine schwere Kampfwunde, die Rolle als ‚blackback‘ in seiner Gruppe etc.) verändert sich Digits Persönlichkeit besonders in ihren affektiven Aspekten: Er wird „listless and apathic“ (186), „morosely“ „brooding“ und zeigt eine „present mood of deep dejection“ (194). Digit verliert das Interesse an Menschen. Fossey berichtet nun von „considerable relief, for I had worried about his becoming too people-oriented“ (186): Sie ist sich der den affektiven Nahbeziehungen innewohnenden Problematik bewusst. An einem regnerischen Tag, so schreibt sie, „I resisted the urge to join Digit, who was huddled against the downpour and about thirty feet apart from the other animals. It had been months since he had shown any interest in observers, and I did not want to disrupt his growing independence“ (199). Doch auch hier wird wieder deutlich, dass sich die Beobachtungsbeziehung in Karisoke als *intersubjektive* Anerkennungsbeziehung gestaltet; denn zwar kann Fossey sich selbst beherrschen, doch sie unterschätzt die Handlungsautonomie des Gorillas: „After a few minutes, I felt an arm around my shoulders. I looked up into Digit’s warm, gentle brown eyes. He stood pensively gazing down at me before patting my head and plopping down by my side“ (199). Die Zweideutigkeit von Formulierungen der familiären Intimität, die hier vorliegt, weicht der Zweckmäßigkeit, die Fossey in die Szene legt: „I lay my head on Digit’s lap“ heißt es zunächst, dann wie rechtfertigend, „a position that provided welcome warmth as well as an ideal vantage point from which to observe his four-year-old neck injury“ (199). Sie versucht die Narbe zu fotografieren und nimmt ein Gähnen Digits auf, das im vollen Anblick seines Gebisses aus dieser intimen Szene des reziproken Vertrauens ein widersprüchliches Artefakt entstehen lässt: „my gentle Digit as a King Kong monster“ (199).

Gerade an dieser Beschreibung lässt sich auch die Erkenntnisstruktur von Liebe ablesen, wie sie Rainer Schillings Lektüre von Martin Bubers Kontrastierung des objektivierenden Zugangs zur Welt (Ich-Es-Haltung) mit einem liebenden Zugang (Ich-Du-Beziehung) erforscht.²⁰⁶ Durch die Formen der

²⁰⁶Vgl. Buber, Martin: *Ich und Du*. Leipzig: Insel 1923. Buber konstatiert dem Menschen zwei Haltungen im Umgang mit der Welt: Die erste Welt ist die ‚Eswelt‘, in der das Gegenüber als Ding und Gegenstand erfasst, verglichen, eingeordnet, beschrieben und zergliedert wird und der

Anerkennung, die die spezifische Forschungssituation in Karisoke erst ermöglichen, wird aus der im besten Fall phänomenologischen und utilitaristischen Ich-Es-Haltung des Forschungsvorhabens die Ich-Du-Beziehung zu einem ganzen Wesen. Sie ermöglicht eine „Anerkennung des Anderen als Anderen, sie wird ihm als diesem Anderen gerecht oder trachtet zumindest danach, ihm gerecht zu werden.“²⁰⁷ Erst in der Verallgemeinerung von der Sammlung an Verhaltensbeobachtungen einzelner und in *Gorillas in the Mist* individuierter Gorillasubjekte als Akteur/innen in der Forschungssituation zu generalisierbaren Charakteristika einer Spezies kehrt die Ich-Es-Haltung der Forscher/innen wieder zurück: in der primatologisch notwendigen und erwünschten Abstraktion von Digit auf die Berggorillas.

2.4.2.3 Solidarität

In seiner *Phänomenologie der Mißachtung* hebt Reinhard Olschanski die Besonderheit der affektiven Nahformen darin hervor, dass die Erfahrung der Anwesenheit des Anderen in ihnen „sich dabei bis hin zu den affektiven Modi des ‚Verschmolzenseins‘ oder des ‚Einsfühlers‘“²⁰⁸ erstrecken kann. Diese Art von auflösender Vereinigung, wie sie in der Epistemologie der Liebe zur Voraussetzung für Erkenntnisweisen gemacht wird, lässt sich bei Fossey nicht finden. Sehr wohl drängt sich jedoch am Beispiel Fosseys ein anderer Aspekt auf, den Olschanski aufgezeigt hat, jener der „Welterschließung“ durch den oder die Andere/n, die die Verlusterfahrung umso tiefer gestalten kann: „[S]o kann etwa der Tod [...] eine Lücke in den gesamten Weltbezug des ihm nah Verbunden reißen“;²⁰⁹ eine „existenzielle ‚Entleerung‘, ein sich auf alle Lebensvollzüge ausdehnender Verlust an ‚Sinnhaftigkeit‘“²¹⁰ ist die Folge. Sicherlich lässt sich dies nicht umfassend strukturanalog auf die Forschungssituation und die Bindung an einzelne beobachtete Tiere beziehen; allein schon, weil über den Weltbezug der Tiersubjekte hier recht wenig gesagt werden kann. ‚Welterschließung‘ ist jedoch für die Forscherin unter den spezifischen Bedingungen der Feldforschungssituation in den Bergen Ruandas durchaus die tagtägliche Erschließung der (Um-)

Erkenntnis dient (S. 38), die zweite ist die ‚Duwelt‘ und „[d]er Mensch wird [erst] am Du zum Ich“ (S. 28): „Das Ich des Grundworts Ich-Es erscheint als Eigenwesen und wird sich bewußt als Subjekt (des Erfahrens und Gebrauchs). Das Ich des Grundworts Ich-Du erscheint als Person und wird sich bewußt als Subjektivität“ (S. 60). Bei Buber geht es letztlich um das „ewige[] Du“ (S. 71) Gottes; aber es findet sich auch eine Derrida inspirierende Passage zum Blick des Tieres (einer Katze): „Die Augen des Tiers haben das Vermögen einer großen Sprache. [...] Eben noch hatte die Eswelt das Tier und mich umgeben, ausgestrahlt war einen Blick lang die Duwelt aus dem Grunde, nun war sie schon in jene zurückgeloschen“ (S. 93). Vgl. Derrida: *L'Animal*.

²⁰⁷Schilling: *Liebe als Erkenntnisweise*, S. 127.

²⁰⁸Olschanski: *Phänomenologie der Mißachtung*, S. 377.

²⁰⁹Olschanski: *Phänomenologie der Mißachtung*, S. 377.

²¹⁰Olschanski: *Phänomenologie der Mißachtung*, S. 377.

Welt der Berggorillas. Fosseys Welt besteht in dieser Situation (und in diesem Text)²¹¹ *nur* aus gorillarelevanten Bezügen, selbst wenn sie über das ‚Camp Life‘ oder ruandische Politik schreibt. Die affektive Beziehung zu einzelnen Individuen wie Macho, Peanuts oder Digit ist also Bedingung für forschungsrelevante Wissensgenerierung durch emotional fundierte ‚Welterschließung‘.

Deutlich wird dies ex negativo durch die Verlusterfahrung. Digits Tod trifft Fossey auf eine Art und Weise, die ihr den Weltbezug raubt:

There are times when one cannot accept facts for fear of shattering one's being. As I listened to Ian's news [dass Digit von Wilderern getötet und verstümmelt worden ist] all of Digit's life, since my first meeting with him as a playful little ball of fluff ten years earlier, passed through my mind. From that moment on, I came to live within an insulated part of myself. (206)

Der anschließende Nachruf auf Digit offenbart die Anerkennung, die Fossey diesem für ihre Forschung an Gorilla-Lebensgeschichten zentralen Individuum zollt: „Digit, long vital to his group as a sentry, was killed in this service by poachers on December 31, 1977“ (206), beginnt diese Passage. Sein Kampf wird im Modus des Heroischen geschildert („That day Digit took five mortal spear wounds into his body, held off six poachers and their dogs in order to allow his family members, including his mate Simba and their unborn infant, to flee to the safety of Visoke's slopes.“, 206) und ist reich an Vokabeln der Auszeichnung („Digit's last battle had been *a lonely and courageous* one. During his *valiant struggle* [...]“, 206, Hervorheb. MS). Fossey stellt unmittelbar einen Bezug zu ihrem eigenen Empfinden her: „I have tried not to allow myself to think of Digit's anguish, pain, and the total comprehension he must have suffered in knowing what humans were doing to him“ (206). Vom Nachruf wechselt die Passage in die politische Diskussion zur Frage, ob dieser Tod öffentlich gemacht werden soll, und schließlich in die Kriminalgeschichte, denn Digits Tod wird als Verbrechen dargestellt („Digit's slaying“, 209; „Digit's killing, 211; „Digit's murder“, 212). Schließlich tauchen auch die Ansprüche und Verpflichtungen auf, die Olschanski aus der Nähe der affektiven Beziehung erwachsen sieht, denn:

[F]or countless weeks unable to accept the finality of Digit's death, I found myself looking toward the periphery of the group for the courageous young silverback. The gorillas allowed me to share their proximity as before. This was a privilege that *I felt I no longer deserved*. (209, Hervorheb. MS)

Fosseys Schutzauftrag und ein Verantwortungsgefühl, das sie zur Streiterin für die Berggorillas werden lässt, erwachsen erst aus der affektiven Bindung an die Tiere. Dieses Verantwortungsgefühl überdauert den Tod Digits und führt zu einer

²¹¹In den Textpassagen aus Fosseys privaten Aufzeichnungen, die Mowat verwendet, scheint der Hauptfokus Fosseys dagegen auf zwischenmenschlichen Interaktionen und der eigenen Befindlichkeit zu liegen; Gorillas sind eher Randfiguren im Drama der Forschungsstation. Vgl. Mowat: *Woman in the Mists*.

aktivistischen Strategie, die in den Augen vieler „The Madness of Dian Fossey“ (so Montgomerys Kapiteltitle)²¹² darstellt, in ihrer Radikalität im Umgang mit der Abwägung von menschlichen vs. tierlichen Ansprüchen und Bedürfnissen jedoch ein Umdenken der Naturschutzpolitik in Ostafrika provozierte. Sie lässt sich auf Basis von Honneths Hegel-Lektüre auch verstehen als kostspielige (und einseitige) Form der Sittlichkeit, nämlich als „die Art von sozialer Beziehung, die entsteht, wenn sich die Liebe unter dem kognitiven Eindruck des Rechts zu einer universellen Solidarität unter den Mitgliedern des Gemeinwesens geläutert hat“.²¹³ Es ist die anspruchsvollste Form der Anerkennung. Bei Fossey wäre dies eine Solidarität bis in den gewaltsamen Tod hinein.

2.4.3 Empathische Erkenntnisweisen: Galdikas‘, Mutterrolle‘ für den Erkenntnisgegenstand

Zeigt Jane Goodalls Beschäftigung mit romantischer Liebe als anthropologischem Differenzkriterium wie aus einer privaten emotionalen Situation ein Forschungsinteresse und -fokus entstehen kann, so legt Dian Fosseys *Gorillas in the Mist* die Anerkennungsstrukturen frei, die einer ertragreichen Forschungsbeziehung zwischen Menschen und anderen Primaten als zwei hochsozialen Arten nicht allein ethisch, sondern zuvorderst praktisch zugrunde liegen muss. Dabei wird an Fosseys Feldarbeit über ihren Bericht hinaus deutlich, wie affektive Nahformen mit dem Recht und der Solidarität als weiteren Formen von Anerkennung im Austausch stehen – und welche Konsequenzen dies in der Praxis mit sich bringt: Artenschutz geht, so zeigt in radikaler Form Fosseys Forscherinnenbiographie, der Verhaltensbeobachtung voran.

Biruté Galdikas dagegen wurde lange Zeit aufgrund ihrer publizistisch etablierten Rolle als ‚Orang-Utan-Mutter‘ rezipiert: zunächst als Amazone, dann als ‚Glücke‘ des Artenschutzes.²¹⁴ Die ideologische Aufladung der Mutterfigur²¹⁵ zusammen mit jener Form von Primatenforschung und Artenschutz, die Galdikas praktiziert, macht hier die Reduzierung der Forscherin auf die Rolle einer sentimentalisierenden Ersatzmutter für Orang-Utan-Waisenkinder scheinbar einfach.²¹⁶

²¹²Montgomery: *Walking with the Great Apes*, S. 214.

²¹³Honneth: *Kampf um Anerkennung*, S. 146.

²¹⁴So ziert sie gleich mit ihrem ersten Artikel im *National Geographic Magazine* mit einem Orang-Utan-Baby auf der Hüfte und einem weiteren an der Hand das Cover der betreffenden Ausgabe, siehe Galdikas-Brindamour, Biruté: Orangutans. Zu einer solchen Instrumentalisierung des Primatologinnenkörpers vgl. auch wieder Haraway: *Primate Visions*, S. 148 f.

²¹⁵Zu Mutterschaft als „master status“, an dem alles Weibliche Handeln und Sein gemessen werde, vgl. Katz Rothman, Barbara: *Recreating Motherhood*. New Brunswick 2000, S. 7.

²¹⁶Aus diesem Grund führt sie in Montgomerys ‚weiblicher Typologie‘ auch die Sektion „Nurturers“ an, während Goodall eher als geduldige „Scientist“ und Fossey als sich aufopfernde „Sorceress-Warrior“ fungiert. Vgl. Montgomery: *Walking with the Great Apes*, S. 3 ff., 89 ff., 130 ff. u. 214 ff.

Doch diese ‚Mutterrolle‘ ist nicht selbst gewählt, sie entspricht keinem Bedürfnis nach Ersatzobjekten für einen Kinderwunsch. Es ist Galdikas ein Anliegen, dies herauszustellen: „Rod [ihr Ehemann] and I had no immediate plans to start a family“ (196). Galdikas’ Forschungsmemoiren arbeiten sich merklich daran ab, ihr feministisches Selbstverständnis als Frau und Wissenschaftlerin im Einklang mit der Forschungspraxis und persönlichen Präferenzen zu erläutern. So setzt sie sich mit den normativen Einschränkungen im Austausch mit den Forschungsassistenten für sie als „a young female and their ‚boss‘ [...] in a predominantly Muslim society“ (107) ebenso auseinander wie mit einer Reflexion ihrer Beweggründe: „I went to Indonesia for so-called ‚female‘ reasons: I wanted to help.“ Im Gegensatz zu Rod, so schreibt sie, „I wasn’t interested in adventure for adventure’s sake“ (330). Die Differenz zwischen dem Selbstbild und der Realität der Forschung wird hervorgehoben: „I sometimes found myself with one infant on each side, a smaller infant wrapped around my neck, another infant sitting on my foot, and a gibbon attached to my other ankle. This was not the portrait of an effective professional“ (361).

Es ist Galdikas ein Anliegen, deutlich werden zu lassen, dass sie nicht nach Borneo gereist ist, um Mutter zu werden und in der Mutter-Kind-Dyade emotional involviert zu sein, sondern um als Forscherin zu arbeiten. Die Mutterrolle hilft Galdikas aber letztlich dabei, ein Verständnis der Lebensweisen und Verhaltensspezifika der Orang-Utans zu gewinnen. Mit dem Wissen von den Methoden und Forschungsproblemen der beiden anderen Primatologinnen und mit auf deren Erfahrungen und Narrativen basierenden Strategien kann Galdikas – als letzte ins Feld geschickte ‚Timate‘ – das Potenzial von Emotionalität für die Forschung an Primaten im Freiland ausbauen: Die Mutterrolle ist ein aus der Forschungssituation erwachsenes Instrument der behavioralen Einfühlung, und Empathie dabei ein epistemologisches Werkzeug in Galdikas’ Arbeitsweise.

2.4.3.1 Mutterschaft als wissenschaftliche Rolle

Angereist war Galdikas in Kalimantan gemeinsam mit ihrem Mann Rod Brindamour, um als eine der ersten Forscher/innen überhaupt freilebende Orang-Utans in Borneo zu studieren. Bald wird sie darauf aufmerksam, dass eine Hauptgefahr für die Tiere darin besteht, dass Orang-Utan-Jungtiere als Haustiere begehrt sind. Sie macht sich daran, das bereits bestehende Verbot mithilfe offizieller Vertreter umzusetzen und gefangene Orang-Utans wieder auszuwildern. Dabei wird sie wider Erwarten zur Ersatzmutter der Jungtiere. Das Orang-Utan-Baby ‚Sugito‘ ist als erstes Exemplar der auszuwildernenden Waisen Initiator dieses Vorgangs. Galdikas beschreibt die Konfiszierung des „squeaking infant“ (129) als Urmoment („an extraordinary moment“, 129) des neuen Verhältnisses zwischen der Forscherin und ihrem Beforschten: „He squealed piteously, as, one by one, I unpried all four limbs. Once I held him, however, he clung to me with the same strength he had used to resist me seconds earlier“ (128). Zu diesem Zeitpunkt, so ist es Galdikas wichtig zu betonen, „I felt *no maternal affection* for the smelly but firm-bodied bundle in my arms“ (128, Hervorheb. MS). Stattdessen wird sie von einem anderen affektiven Muster motiviert: „Yet I felt exhilarated. We had saved the infant

from almost certain premature death in captivity“ (128); sie ist „[t]riumphant“ (128) in ihrem Erfolgsgefühl über die vollbrachte Leistung.

Dabei bleibt es jedoch nicht, denn der kleine Orang-Utan betreibt einen körperlichen Aneignungsprozess, der Galdikas affektiv bestimmen wird:

[A]s I walked, Sugito molded his body to mine. I did not even have to touch him; he clung to me entirely of his own accord. (129)

I walked with Sugito clinging to my body for several hours in the dense undergrowth of the great forest. [...] When we returned to the dugout, I still held Sugito. Back in camp, I wanted to take a quick bath [...]. I asked Rod to take Sugito. As he began pulling the infant off my body, Sugito squealed, urinated, and bit, as usual. But this time, try as he might, Rod could not pry him loose. (130 f.)

Galdikas stellt fest: „Something had changed“ (131). Sie fügt das Verhalten des Orang-Utans in ein ihr und ihren Leser/innen bekanntes Muster: „Sugito had decided that he wanted a mother of his own, and the mother he chose was me“ (130 f.). Galdikas akzeptiert die daraus resultierende Rolle als notwendig, transformiert sie in eine bewusste Entscheidung („I had decided that I would be the best possible orangutan mother I could be.“, 139) und füllt sie zunehmend affektiv aus: „Much of the time, Sugito gave me little choice. But most of the time I was *enchanted* by my adopted infant. I *enjoyed* the soft feel of his orangutan hair [...]. I *liked* the firmness of his muscular body“ (139, Hervorheb. MS). Dies ist jedoch nicht die Eröffnung einer innigen Mutter-Kind-Dyade. Denn bald fügt sich die Situation des menschlichen Paares mit dem Orang-Utan-Kind zum ödipalen Drama, denn „he and Rod had a somewhat contentious relationship“ (142). Sugito zeichnet sich in diesem Drama aus durch „squealing possessiveness“, „jealousy“ (142) und „a strong personal dislike for Rod“ (143), schlicht: „Sugito’s archenemy was Rod“ (141). Besonders nach einer Art sexuellem Übergriff auf Brindamour (bei dem Sugito versucht, seinen Penis in Rods Ohr einzuführen; eine Art vergnüglicher Umkehrung des ödipalen Begehrens) enden dessen Bemühungen, diese Feindschaft nicht zu erwidern. Doch Sugito hat Galdikas bereits für sich gewonnen („Sugito became my infant“, 142), primär durch eine schlichte Landnahme auf Galdikas Körper:

No matter what I was doing or where I was going, Sugito was my inevitable companion [...]. As I walked, Sugito clung to my side or wrapped himself around my neck [...]. When I stopped, he sat in my lap [...]. (139)

If Rod moved a hand toward me during the night, Sugito would instantly wake up, urinate, squeal, and angrily bite Rod. I couldn’t touch Rod because Sugito monitored me as well. (142)

Galdikas insinuiert zwar durch ihre Wortwahl ein Befremden an der Manipulation durch das Affenkind – so ist Sugito unvermeidlich („inevitable“), klammert („clung“) und überwacht sie („monitored me“) –, sie stellt jedoch selbst die scheinbar konträre, aber evolutionär bedingte Wirkung dieser Taktik als Mechanismus heraus: „Sugito’s constant presence on my body strengthened my affection for him“ (142). Die somit herbeigeführte affektive Nahform bzw. Versorgungs-

beziehung nennt Galdikas sogar schließlich „Liebe“, wenn sie von „a surge of love for him“ (142) schreibt.

In dieser Thematisierung der affektiven Nähe weist Galdikas jedoch darauf hin, dass sie sich der bestehenden Differenz bewusst ist: „I would remember that he was an orangutan and it was a mistake to judge him as a human. And then I would love him even more“ (142). Diese liebevolle Zuneigung erwächst, so zeigt sich in dieser Passage, nicht nur aus der körperlichen Übernahme durch den Orang-Utan, sondern auch aus Sugitos Symbolkraft für Galdikas:

Sugito and I bonded, each day more deeply. My relationship with him became the most important in my life, rivaled only by my relationship with my husband. Sugito was my child and my commitment: in addition to his own appealing self, *he represented all orangutans. He symbolized my need, my responsibility, to help the orangutan species.* (142, Hervorheb. MS)

Was dieses semantisch ebenso wie affektiv aufgeladene Verhältnis in der Kategorie Eltern-Kind-Beziehung für Galdikas produziert, ist die Möglichkeit von systematisch nutzbarer Ein- bzw. Nachfühlung. Am eigenen Leib und mit affektivem Sensorium kann sie nicht nur erstens beobachten, welches evolutionär bedingte Verhalten sehr junge Orang-Utans zeigen, sondern auch zweitens erfahren, wie sich dieses auf sie als Objekt einer kindlichen Überlebensstrategie auswirkt. In Rückkoppelung mit den Beobachtungen von freilebenden Orang-Utans im Wald lassen sich weitere Einblicke in Verhaltensformen gewinnen und Erklärungsansätze ableiten. Galdikas schreibt z. B., Sugitos Eifersucht sei ihr erst durch die Beobachtung von Mutter-Kind-Kleingruppen verständlich geworden: „Through my observations of wild orangutans, I understood Sugito’s jealousy“ (141), denn: „A wild orangutan female lives alone; her son would have no competitors for her affection and attention“ (141). Die Nähe zu den auszuwildernden Waisen verleiht Galdikas einen Eindruck davon, welche Bedürfnisse und Fähigkeiten Orang-Utans haben.

2.4.3.2 Narrative Empathie

Empathische Transferleistungen speisen Galdikas’ Bericht über ihre Jahre in Kalimantan und sind die Grundlage für jene ‚Life Stories‘, welche auch in *Reflections* im Vordergrund stehen. Galdikas versteht, indem sie erzählt – im Sinne jener narrativen Empathie wie sie Kurt Breithaupt konzeptualisiert hat. Für Breithaupt ist Narration „die Ausnahmeform, in der Empathie zugelassen wird“.²¹⁷ Damit beschreibt er die Problematik der Verhaltensforschung treffend: Zur Sinn-erzeugung aus einzelnen Verhaltensbeobachtungen gehört ein Verfahren, in dem Empathie nicht als emotionale Auflösung im Anderen, als Perspektivverlust, verstanden wird, sondern als Kalkulation der Handlungsmöglichkeiten des Anderen. Dies ist ein Verstehen der Anderen durch eine Narrativierung, die deren Hand-

²¹⁷Breithaupt, Fritz: *Kulturen der Empathie*. Frankfurt a. M. 2012, S. 12.

lungsakte sequenziell und sinnerzeugend miteinander verbindet und Intentionen unterlegt.²¹⁸

Interessanterweise setzt Breithaupt Modell der narrativen Empathie eine Dreierszene voraus, in der der „Beobachter [...] den Konflikt oder zumindest eine Meinungsverschiedenheit von zwei anderen“ beobachtet und „über die möglichen Ursachen, Motivationen, Intentionen und Folgen“²¹⁹ spekuliert. Damit skizziert Breithaupt nicht nur ein theatrales Zuschauermodell für das Subjekt der Empathie sondern auch eine paradigmatische Situation der Verhaltensforschung: Die Primatologin beobachtet einen sozialen Austausch zwischen zwei (oder mehr) primatischen Individuen und wird das beobachtete Verhalten interpretieren (müssen), um daraus Wissensbestände generieren zu können. Breithaupt sieht als wesentlich für den Einsatz von Empathie-Effekten die Parteinahme in Dreierszenen an. Dem entspricht in der Ethologie zum einen eine methodische Entscheidung für das ‚Focal-Animal Sampling‘, den Fokus auf *ein* zu beobachtendes Individuum (und seine Interaktionen).²²⁰ Zum anderen involviert dies ein weiteres Grundproblem der Verhaltensforschung, die trotz aller angestrebter Objektivität in der Beobachtung und Aufzeichnung doch vom ‚homo narrans‘²²¹ durchgeführt wird. Dazu gehört im Fall der Verhaltensforschung eine Mini-Narration mit handelnden Protagonist/innen, die aus dem sozialen Austausch mithilfe literarischer Mittel eine thematische Szene macht und sie eingliedert in übergreifende, Hypothesen stützende Narrative. Wer erzählt, der/die schafft nicht nur Kontingenzbewältigung²²² „als Bewegung *in Richtung zur* Kausalität“,²²³ sondern übt sich auch in empathischen Erzählspielen, die das Andere epistemisch erschließen, bzw. „einen anderen emotional oder kognitiv [...] verstehen“²²⁴ sollen. Wie Breithaupt darlegt, ist gerade diese Form der Empathie verbunden nicht etwa mit einer Grenzauflösung des Subjektes in emotional überwältigender Einfühlung, sondern mit einer affektiven Kanalisierung, gar mit einer Abwehr. Er spricht sogar vom „narrativen Kalkül“²²⁵ der Empathie.

Ganz entgegen der Erwartung mütterlicher Liebe zeigt sich an Galdikas' *Reflections of Eden*, dass sie die Affektivität empathischer Erklärungsversuche strategisch eingrenzt; denn sie betreibt jene von Breithaupt identifizierte „gezielte

²¹⁸Vgl. Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 11 f.

²¹⁹Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 12.

²²⁰„Once chosen, a focal individual is followed to whatever extent possible during each of his sample periods“. Altmann, Jeanne: *Observational Study of Behavior: Sampling Methods*. In: *Behaviour* 49/3/4 (1974), S. 227–267, hier S. 242 ff.

²²¹Vgl. Koschorkes Hinweis auf die Begriffsprägung in Folge von Walter Fishers kommunikationswissenschaftlichen Publikationen, Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 9.

²²²Vgl. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 11.

²²³Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 136, Hervorheb. im Original.

²²⁴Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 20.

²²⁵Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 11.

Begrenzung von Ähnlichkeit“.²²⁶ Dies erscheint zunächst widersinnig in einer Primatologie, deren Erkenntnisinteresse zu diesem Zeitpunkt vor allem die Genese menschlicher Frühformen betrifft. Galdikas bedient durchaus dieses Interesse, wenn sie die evolutionäre Nähe der beiden Primatenarten *homo sapiens* und *pongo* betont. Orang-Utans sind bei Galdikas „our closest living relatives“ (397), „primates, who are so much like ourselves“ (391). Ihr Text arbeitet jedoch zum einen mit Differenzierungen, welche die Tiere in ihr eigenes Recht setzen sollen. So ist der Grund für den Beginn der Orang-Utan-Studien vor allem deren Eigenart: „Sociality is one of the trademarks of the primate order; Why were orangutans different?“ (32). Die obig besprochene Passage über Sugito beginnt zudem mit einer Beschreibung, die wenig in das affektauslösende menschliche Kindchen-Schema passt: „his funny Popeye face and spiky hair“ (128) und die „firmness of his muscular body“ (139) unterscheiden ihn nicht nur deutlich vom menschlichen Baby, sie machen ihn zu einer Abweichung. Er ist „a cute but malformed embryo-like creature, an elf of a baby“ (142). Galdikas betont so gerade in jenen Passagen, in denen Sugito vorgestellt wird, die Differenz: „Human babies do not demand *this* constant contact“ (139. Hervorheb. MS); „Sugito was different“ (139); „I was human and he was an orangutan“ (139). Jene Ähnlichkeit zwischen Orang-Utan und Mensch, die sich aus evolutionären Zusammenhängen und kognitiven Vorgängen speist, ist nach Galdikas ironischerweise „what makes them attractive *as pets*. We see them as ‚cute‘, because they are *almost human*“ (136, Hervorheb. MS). Dies jedoch, die Liebe zum uns möglichst ähnlichen Haustier, wird von ihr direkt in die Ökonomie der Wilderei eingebunden: „This, in turn, makes orangutans more valuable to poachers. The people who want a pet orangutan to ‚love‘ are directly responsible for their slaughter“ (136).

²²⁶Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 21. Breithaupt geht explizit darauf ein, dass Empathie zwar die Ähnlichkeitskonstruktion benötigt, um entstehen zu können und zum Verstehen zu führen. Er differenziert dazu sogar etliche Ebenen, auf denen Ähnlichkeit zwischen Beobachtenden und Beobachtetem ‚unterstellt‘ werden kann. Erstens kann Ähnlichkeit jedoch nie Gleichheit sein, ein bereits von Thomas Nagels bewusstseinstheoretischem Fledermaus-Aufsatz thematisiertes Problem sowohl der Anthropomorphisierung als auch der Epistemologie, vgl. Nagel, Thomas: What It Is Like to Be a Bat? In: *The Philosophical Review* 83/4 (1974), S. 435–450. Zweitens drohen durch „Fehlbefunde der Ähnlichkeit“ sowohl emotionale Ansteckung, die die Differenz „zwischen mir und dem anderen in Bezug auf die Emotionen“ auslöscht, als auch vom Ich auf *alle* Anderen verallgemeinernde Projektionen, die ein ‚akkurates‘ Verstehen des Anderen verstellen, vgl. Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 25 ff. Schutz vor beidem bietet, so schlägt Breithaupt vor, die Reflexion des „Ichs“ als „Funktion des Unterbrechens der [emotionalen] empathischen Gleichheit“ dort, wo das vorhergesagte Handeln des Beobachteten von der Erwartung abweicht (S. 53). In diesem Sinne spricht er auch von einer ‚intellektuellen‘ Empathie, die in diesem Prozess die emotionale ablöse. Das bis auf Adam Smith und Gotthold Ephraim Lessing zurückgeführte Vorhaben, in der epistemologischen Betrachtung von Empathie nicht von „Strukturen der Identität“ auszugehen, sondern danach zu fragen, „wie diese Differenzierung selbst Effekt von Empathie ist“, und somit die „Empathie als Blockade“ (S. 54) zu untersuchen, scheint mir für eine Untersuchung der Emotionalität in der frühen primatologischen Arbeitsweise vorbildhaft.

Zum anderen ist es Galdikas wichtig, die Grenzen empathischer Leistung aufzuzeigen. Obwohl sie sich als den Orang-Utan-Weibchen ähnlich (und daher zur Forschung geeignet) betrachtet („In equating peace and tranquility with solitude, I had more in common with Beth and with orangutans than with these [Dayak] women or most other traditional peoples“, 103), bleibt deren Bewusstsein ihr verschlossen: „The emotional aloofness of the orangutan females was alien to me. I couldn't have penetrated their universe even if I could have climbed up into the canopy with them. We were *divided* by at least ten million years of *separate* evolution“ (250, Hervorheb. MS). Selbst beim privilegierten Pflegekind und Symbol-Orang-Utan Sugito springt die Erwartungsverletzung ein, um eine emotionale Vereinnahmung durch eine kritische subjektive Perspektive zumindest zu stören: „He seemed to need me so much, it was almost unbearable, he clung to me night and day. While endearing, it was also claustrophobic, especially when I was trying to transcribe notes, clean the hut, or do other work“ (139). Gerade die Raumnahme des Affenkindes auf ihrem Körper wird von Galdikas' ‚Ich‘ – dem mütterlichen Gefühlsauftrag zuwiderlaufend – als Verletzung ihrer Integrität *als* arbeitender Forscherin wahrgenommen. Das Forscherinnen-Ich wehrt sich gegen die emotionale Vereinnahmung und ermöglicht so einen reflektierteren Blick auf den Forschungsgegenstand.

2.4.3.3 Empathie und Forschungsethik

Das letzte Kapitel von Galdikas' *Reflections of Eden* widmet sich unter dem Titel „Kin“ (379 ff.) abschließend vor dem Hintergrund einer Reflexion der Forschungsgeschichte der ‚Trimates‘ der Problematik einer richtigen Form von Empathie in der Feldforschung. Darin geht Galdikas ausführlich auf Dian Fossey und deren Tod ein und diskutiert an Fosseys Gorilla-Forschung die Konstitution eines ethologischen Begreifens des Tieres, die an Breithaupts Differenzierung von ‚subjektiver‘ und ‚akkuratere‘ Empathie erinnert:

I've been quoted as saying that Dian ‚became a gorilla‘. I meant this metaphorically. Dian never thought that she *was* a gorilla. But to some degree she did learn to think like a gorilla, and she sometimes behaved like a gorilla. Her empathy with her subjects went beyond expertise. In time, she became accepted almost as a family member in gorilla groups. Even her harshest critics admitted that nobody understood gorillas like Dian. (390, Hervorheb. im Original)

Breithaupt differenziert zwischen einem „weiter gestreute[n] Spektrum an Empathie-Effekten, die in der einen oder anderen Weise dazu führen, dass der Beobachter sich vorstellt, wie der andere empfindet“²²⁷ (subjektive Empathie), und einem „vollständigen und korrekten Verstehen des anderen in seiner Situation“, welches „dabei mitdenken [würde], wie es ist, der andere zu sein“²²⁸ (akkurate Empathie),

²²⁷Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 22.

²²⁸Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 22.

welches aber auch unmöglich sei. In Galdikas' Reflexion scheint Fossey und mit ihr die Ethologie der ‚Trimates‘ bemüht gewesen, diese nach Breithaupt unmögliche akkurate Empathie nicht nur strukturell zu ermöglichen, sondern auch methodisch zu systematisieren und zur Wissensgenerierung zu instrumentalisieren.

Galdikas thematisiert jedoch auch die mit der Frage der Empathie einhergehende Problematik der ‚Objektivität‘ in der Forschung. Sie geht daher zur Frage über: „Should you allow yourself to identify with your subjects, or should you remain uninvolved?“ (391). Sie unterscheidet zwei mögliche Positionen für Feldforscher/innen: jene wenigen, die „remain aloof and detached from their subjects“ (391) und die vielen, „who study a single species or a single population for any length of time“ und die „end up *falling for their subject*“ (291, Hervorheb. MS). Besonders Primatenforscher/innen neigen nach Galdikas zu Letzterem, zur affektiven Nahform für ihren Gegenstand, denn sie können der Menschenähnlichkeit der Tiere nicht widerstehen. Das Dilemma („Dian's dilemma“; „classic catch-22 situation“, 391), das daraus erwächst, ist für sie Folgendes: „If you don't immerse yourself in your subjects' world, you only gather facts and figures, a computerized image; if you do become involved, you're accused of being unscientific“ (391). Immersion und Involvierung sind Warnsignale für die Vertreter/innen einer engen Vorstellung wissenschaftlicher Objektivität; sie sind aber ironischerweise sowohl emotionale Bedingungen der Feldforschung, die dem ethnologisch formierten Muster der teilnehmenden Beobachtung folgt, als auch narratologische Elemente in der behavioralen Wissensproduktion.

Es geht Galdikas an dieser Stelle um das Problem der Doppelaufgabe von „research and conservation“ (392) der Forschung an „subjects who are endangered“ (392). Sie argumentiert hier jedoch auch programmatisch hinsichtlich einer Ethik, die als „essence of being human“ die „capacity for *disinterested* compassion“ (392, Hervorheb. im Original) veranschlagt, einer Art selbstloser Hilfeleistung, die nur praktikierbar ist, wenn die darin wirksame Empathie nicht in emotionale Überwältigung oder verallgemeinernde Projektion umschlägt. Äußerung dieser Ethik ist Galdikas' Naturschutz- und Auswilderungsprogramm, das eine ‚liebvolle Erkenntnisweise‘ verfolgt, wie sie Schilling als „Ergänzung zu einer objektivierenden Erkenntnis“²²⁹ vorschlägt, und damit zugleich den artspezifischen Bedürfnissen des Forschungsgegenstandes möglichst gerecht werden will.²³⁰

²²⁹Schilling: *Liebe als Erkenntnisweise*, S. 14.

²³⁰Im Artenschutz-Spektrum gibt es hierzu mittlerweile auch Gegenentwürfe. Die Primatologin und Psychologin Anne Russon bezeichnet Galdikas' Camp Leakey als Programm der „mother love“, dem seit 1991 das Orangutan Conservation Project (heute: Borneo Orangutan Survival Foundation) in Wanariset unter der Leitung des Forstwissenschaftlers Willie Smits gegenübersteht. In diesem wird der menschliche Kontakt für die Orang-Utans minimiert: „The love driving this program was tough love“. Habe Galdikas' Auswilderungsstation „the look and feel of the bar scene in *Star Wars*“, gleiche Wanariset einem „orangutan *Lord of the Flies*“. Russon, Anne E.: *Orangutans. Wizards of the Rain Forest*. New York 2000, S. 100, 57, 131, Hervorheb. im Original. Siehe auch: <https://orangutan.org/our-projects/research/camp-leakey> (13.04.2018) und <http://orangutan.or.id> (13.04.2018).

2.5 Etüden der Kuschelprimatologie: Fiktion als Experimentalraum primatologischer Emotionalität

2.5.1 Rekapitulation: Erkenntnis qua Emotion

Das dem Abschn. 2.2 vorangestellte Zitat aus dem Song *Like a Virgin* der Popsängerin Madonna aus dem Jahr 1984 mag auf den ersten Blick keinerlei Verbindung zur Primatologie und ihrem affektiven Potenzial aufweisen. Doch in diesen Zeilen wählen Madonnas Songwriter Billy Steinberg und Tom Kelly die Metaphorik der Wildnis und ihrer Bewältigung („I made it through the wilderness/ Somehow I made it through“), sie sprechen von einem subjektiven Mangel („I was beat incomplete“), einem Verlorensein („Didn’t know how lost I was“) als Wesenhaftigkeit, die ihrer Rettung und Vervollständigung entgegenblickt, von der Berührung als Signum eines neuen Zustands („Touched for the very first time“), von einer Erkenntnis („Didn’t know how lost I was/ Until I found you“) und zugleich Erweckung, die durch das Fühlen entsteht („You made me feel“).²³¹ Ausgerechnet ein erfolgreicher Song der frühen Madonna gemahnt so an die komplexe Beteiligung von Emotionalität an den Forschungs- und Erkenntnisprozessen, aber auch an der Darstellung und Vermittlung der primatologischen Feldforschung, wie sie die Forschungsmemoiren schildern.

In den vorangegangenen Kapiteln ging es, ausgehend von dem bei Donna Haraway entliehenen ‚Drama of Touch‘ um die erste Periode der modernen Feldprimatologie und ihre *affektiven Epistemologien*. In dieser ersten Periode steht die Annäherung an das tierliche Andere im Mittelpunkt. Wie sich anhand der drei Kerntexte, Jane Goodalls *In the Shadow of Man*, Dian Fosseys *Gorillas in the Mist* und Biruté Galdikas’ *Reflections of Eden*, und darüber hinaus nachweisen lässt, nimmt anders als in älteren Modellen der Affenbegegnung, die in ihrer Polarisierung von sentimentalem Selbst-Erleben und ‚objektiver‘ Affektlosigkeit doch immer auf das Visuelle ausgerichtet waren, die Berührung zwischen Mensch und Tier als *fühlbare* Überwindung einer Spezies-Grenze dabei einen hohen Stellenwert ein. Sie ist nicht nur Indikator einer Veränderung in der Beziehung zwischen beobachtender Forscherin und beobachtetem Tier, sondern auch Teil einer Epistemologie, die Erkenntnis qua Emotion zulässt. Die taktile Begegnung ist zudem Medium der emotionalen Vermittlung einer Akzeptanz für den/die/das Andere/n in nächster Proximität und auch Manifestation einer Art sinnlichen Registrierens in der Forschungsbeziehung.

Wie sich zeigen ließ, ist ein Modell für eine solche empfindungsbasierte Erkenntnis, das sich für die Interpretation der diesbezüglichen Beschreibungen in den Forschungsmemoiren heranziehen lässt, bereits in der ästhetischen Reflexion zu finden: Anhand einer Feinanalyse des Gefühls des Erhabenen *am Gorilla* bei George Schaller, Dian Fossey und Robert Sapolsky konnte nachvollzogen wer-

²³¹Alle Zitate Madonna: *Like A Virgin*.

den, wie sich aus sinnesbasierter Empfindung affektive Erkenntnis schöpfen lässt, und zwar nicht als Novum der primatologischen Forschung sondern in der Tradition einer westlichen Ästhetik und ihres Wandels. Spätestens mit der Renaissance des Erhabenen als postmodernem philosophischen Gegenstand um 1990 wird das Gefühl des Erhabenen im Rückgriff auf Immanuel Kant in Verbindung gesetzt mit einer Thematisierung empfindungsbasierter Erkenntnis und ihrer emotionalen Komponenten. Gerade der Gorilla bietet sich in seinem natürlichen Lebensraum als Gegenstand für das Gefühl des Erhabenen und die daraus resultierenden Erkenntnismöglichkeiten – allen voran Möglichkeiten einer zugleich anthropologischen und zutiefst subjektiven Selbsterkenntnis – an. In Folge der popularisierten primatologischen Forschungsberichte und durchaus auch in Anknüpfung an das sentimentale Erleben des Jägers am Gorilla, wie es Du Chaillu's *Explorations and Adventures* modellhaft zeigt, wird der Gorilla schließlich, wie Lukas Bärfuss' Roman *Hundert Tage* besonders deutlich werden lässt, zum kulturellen Topos des egozentrischen Erhabenen in der anthropozänen Postmoderne.

Wie die Darstellung in den Forschungsmemoiren darüber hinaus zeigt, ist es ganz grundsätzlich affektive Nähe, die als Bedingung für die Etablierung einer engen Forschungsbeziehung und als Instrumentarium empathischer Erkenntnisweisen dient. Mit Anleihen aus der Anerkennungstheorie ließ sich nachvollziehen, wie die Konstitution fruchtbarer Forschungsbeziehungen zwischen menschlichen und tierlichen Individuen von der Etablierung affektiver Nahformen abhängig ist, die individueller intersubjektiver Anerkennung und der normativen Integration in soziale Systeme dienen. Eine solche Anwendung anererkennungstheoretischer Überlegungen auf das in den Forschungsmemoiren Berichtete ist möglich, weil die Texte mittels narrativer Mittel (Figurenbenennung, individuelle Charakterisierungen, Erzählperspektiven, Mini-Narrative, Lebensgeschichten) Affen als textuelle Subjekte und Interaktionspartner/innen produzieren. Wissen über diese kann in der Situation der Feldforschung nur auf Basis gegenseitiger Anerkennung und besonders durch einführende Arbeitsweisen und narrative Empathie gewonnen werden.

Damit steht die methodische Privilegierung einer teilnehmenden und empathischen Beobachtung in der primatologischen Feldforschung in Verbindung mit affektiven Epistemologien, die vor oder jenseits des Geltungsanspruchs der Episteme der ‚wissenschaftlichen Objektivität‘ in der jüngeren Moderne liegen: die Resomatisierung des Gefühls hin zum leiblichen epistemischen Prozess im ‚Drama of Touch‘, der Adaption des aus der klassischen Ästhetik entstammenden Gefühls des Erhabenen, mit Strukturaneihen aus der sozialphilosophischen Anerkennungstheorie, und mit neuen Erkenntnissen zur epistemischen Rolle von Empathie und Narration.

2.5.2 Inszenierung der Sentimentalität: Michael Apteds *Gorillas in the Mist* (1988)

Gerade durch die anererkennungstheoretisch strukturierbare Beziehung zum tierlichen Individuum werden Erlebnisse mit den Affen im Rahmen der Feldforschungssituation

auch zum Sozialkontakt. Dies begünstigt Assoziationen, die die Wahrnehmung der Autor/innen als Wissenschaftler/innen durch die Topoi von Sentimentalität und/oder Zoophilie unterminieren. Der Interspezies-Kontakt scheint gerade durch das intime ‚Kammerspiel‘ der Verhaltensforschung und seine heteronormativ ausgerichtete Besetzung überschattet von Bedenken und Insinuationen, die in die Texte hinein- und aus ihnen heraus in einen diskursiven Raum reichen, aus dem sich fiktionale Betrachtungen des Affe-Mensch-Verhältnisses bedienen.²³² Gerade die Überschreitung der Tier-Mensch-Grenze hinsichtlich der Soziabilität macht die Primatologie für die Fiktion interessant. Nicht nur, weil das Forschungs- und Expeditionsnarrativ emotional ergiebig und ‚thrilling‘ ist,²³³ sondern gerade weil die Tier-Mensch-Grenze durch die primatologisch gestützten anthropologischen Erkenntnisse im 20. Jahrhundert – so ausgeprägt wie seit dem Skandal der Evolutionstheorie nicht mehr – nicht nur porös, sondern auch symptomatisch für die Bedürfnisse menschlicher Selbstbehauptung geworden ist. Literatur und Film greifen die Anregungen, die sich aus der Popularisierung der Primatologie durch die Forschungsmemoiren und die Vermarktung der Forschenden ergeben, auf und experimentieren mit den Tendenzen, die sich aus dem Weichen dieser Grenze ergeben. Beispielhaft kann diese These von der Fiktion als Experimentalraum für (auch grenzwertige) primatologische Emotionalität erneut am Gorilla untersucht werden. Es lässt sich auf Basis der Untersuchung des affeninduzierten Erhabenen am Gorilla argumentieren, dass Gorillas in zweifacher Weise Nutztiere für Menschen sind: einerseits als Forschungsgegenstand, der Aufschluss über die Evolution des Menschen und seiner Sozialformen liefern soll; andererseits als ästhetisches Objekt, an dem sich durchaus schwelgend die eigene Emotionalität im Gefühl des Erhabenen erleben lässt.

An dieser Stelle muss noch einmal an die ambivalent lesbaren Passagen aus Dian Fosseys *Gorillas in the Mist* erinnert werden, die sich mit den Gorilla-Männchen Digit und Peanuts befassen (vgl. Abschn. 2.2 und 2.4.2). Sie liefern ein gutes Beispiel für die Art vielschichtiger Emotionalität im Forschungskontext, welche den Raum für Spekulationen öffnet: Fosseys Wortwahl und Fokus auf die Individualität der beobachteten Tiere und ihre Belange lässt in den zitierten Passagen aus *Gorillas in the Mist*, wie bereits erwähnt, einen Subtext entstehen, der das Sinnliche semantisch verändert, und die Begegnungen als erotische interpretierbar macht. Der Blick des jungen Männchens Peanuts ist „unfathomable“ und hält Fossey „[s]pellbound“ (141), bis sie seinen Blick erwidert und ein flirtiver „exchange of glances“ (141) entsteht, welcher für Fossey zu einem „unforgettable moment“

²³²Peter Høegs Roman spielt z. B. das King Kong-Motiv – weiße Frau, großer schwarzer Affe – genussvoll in vollem Bewusstsein relevanter zeitgenössischer tierrechtlicher und ökologischer Diskurse aus und zeichnet dabei doch den Affen letztlich als edlen und weisen ‚Wilden‘, der die weiße Frau aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit erweckt. Vgl. Høeg, Peter: *Die Frau und der Affe*. München 1997 (dän. 1996).

²³³Siehe bspw. die Thriller-Kombination des Motivs der Reise ins ‚Innerste Afrikas‘ mit der primatologischen Gebärdenforschung in Crichton, Michael: *Congo*. New York 1980.

(141) wird. Sie ist freudig erregt und später wird dieser Gorilla in einer an Madonnas Song gemahnenden Formulierung zu „the first gorilla ever to touch me“ (141). Nach der signifikanten Berührung – Hand in Hand – trommelt sich der Gorilla spannungslösend auf die Brust. Die Szene lässt sich so auch als Flirt mit dem Tier lesen, der die spröde Forscherin-Erzählerin Fossey mit einer interessanten erotischen Tendenz ausstattet. Diese setzt sich fort in der halben Stunde, die Fossey im Schoß des Gorillas Digit verbringt, den sie ausdrücklich (in Abgrenzung vom King-Kong-Mythos) als „my *gentle* Digit“ (199, Hervorheb. MS) charakterisiert. Die heimelige Szene im Regen muss erst durch so apologetische wie erklärende Einschübe gerechtfertigt werden („a position that provided welcome warmth as well as an ideal vantage point from which to observe his four-year-old neck injury“, 199), um den Verdacht sentimental Genießens der Eigenaffektation und der zoophilen Grenzüberschreitung von sich zu schieben.

Die gleichnamige filmische Fiktionalisierung von *Gorillas in the Mist* (1988)²³⁴ durch den Regisseur Michael Apted stellt Fosseys Forschungsalltag und den epistemologischen Mehrwert einer Affekte nutzenden Arbeitsweise denn auch im Sinne einer solchen Interpretation der Forschungsmemoiren zugunsten der Betonung von Emotionalität als Persönlichkeitsmerkmal zurück. Die affektive Beziehung zum Affen ist nicht länger Teil eines Forschungs- und Erkenntnisprozesses sondern Quelle eines auf den sentimental Genuss hin inszenierten emotionalen (Selbst-)Erlebens. Aus Fosseys autobiographischem Forschungsbericht wird dergestalt „The Story of Dian Fossey“ (so der Untertitel, TC 00:00:59). Der Film elaboriert dazu das emotionale Potenzial der bereits beschriebenen Szenen, indem er nicht nur mit Formen der Sentimentalität arbeitet, sondern ihnen auch einen deutlicheren erotischen Subtext verleiht.²³⁵

Als Dian Fossey wurde eine Schauspielerin besetzt, die zum Produktionszeitpunkt bereits durch eine besondere affektive Interspezies-Beziehung bekannt war: Sigourney Weaver, alias Ellen Ripley in *Alien* (1979) und *Aliens* (1986).²³⁶

²³⁴Apted, Michael: *Gorillas in the Mist*. Universal Pictures 1988. Timecode-Angaben im Folgenden im Text.

²³⁵Wie der Vorspann ausweist, basiert der Film auf „the work of Dian Fossey“ und einem Artikel des Journalisten Harold T. P. Hayes (TC 00:02:27–30, Hayes, Harold T. P.: *The Dark Romance of Dian Fossey: Caring For Gorillas More Than People was Fatal*. In: *Life* vom November 1986, S. 64–71) und folgt dem Drehbuch von Anna Hamilton Phelan. Auf die problematischen Aspekte dieser Verfilmung zwischen kolonialistischem Blick und femininer Stereotypisierung wurde bereits ausführlich hingewiesen, vgl. Bingham, Dennis: *Whose Lives Are They Anyway? The Biopic As Contemporary Film Genre*. New Brunswick 2010, S. 295 ff.

²³⁶Scott, Ridley: *Alien*. 20th Century Fox 1979; Cameron, James: *Aliens*. 20th Century Fox 1986. Die Logik einer solchen Besetzungspolitik, die anthropologische Erkenntnis am außerirdischen und am primatischen Anderen parallelisiert, wird auch im Film gespiegelt: Michael Apteds Verfilmung beginnt mit folgender Setzung der Figur Leakey: „There are, I feel, only two major frontiers left: One is the exploration of space [...]; the other is the exploration of the past“ (TC 00:00:37–00:01:14). So lässt sich durch Leakeys Empfinden – „I feel“ statt „I think“ – die primatologische Arbeit im Feld gerade am Beispiel der US-amerikanischen Forscherin Fossey nicht nur im Kontext eines anthropologischen Grenzdiskurses, sondern auch als Teil des affektiv auf-

Die Figur Fossey ist hier stark auf das emotionale Erleben hin inszeniert: Der Film stellt Emotionalität als ihren prägenden Zug heraus und nimmt dabei einen Ausfallschritt in Richtung Sentimentalität vor. Bereits in der Eingangsszene wird Fossey durch Close-Ups ihres Gesichts in tiefer Faszination über eine Leakey-Vorlesung eingeführt. Auch der erste Sichtkontakt mit den Freiland-Gorillas wird über die Nahaufnahme des Gesichts als Leinwand emotionaler Ausdrucksformen bewertet. Das affektive Erleben wird hier dezidiert als nicht sprachlich nachformbar, aber als Wert an sich präsentiert: „There aren’t words to describe my emotions“ (TC 00:38:37–40), sagt Weavers Fossey z. B. im Voice-Over einer Collage von Fossey-Zitaten und Leakey-Briefauszügen, um die Bedeutung der Nähe zu den Gorillas hervorzuheben. Emotionalität ist hier jedoch nicht Teil einer Welt-erfassung durch Sinne, Empfindungen und Gefühle, und schon gar nicht Teil eines Erkenntnisprozesses. Sie dient vielmehr einerseits der Einbettung Fosseys in ein heterosexuelles Narrativ romantischer Liebe – der Film liest ihr Verhältnis zu den Forschungstieren kontinuierlich als Romanze und betont eine menschliche Affäre – und andererseits der Abwertung ihrer Forschungsarbeit durch ein inhärent negatives Verständnis von Emotionalität und die Inszenierung von sentimentalem Genießen.²³⁷ Wie Dennis Bingham bereits thematisiert hat, werden Fosseys Handlungen im Film stetig einem dichotomen Verständnis von Affekt und Intellekt folgend als „consistently wrong, driven by emotion rather than by vision or goals“²³⁸ dargestellt. Anders als in Dian Fosseys Text gibt es hier gezielt gesetzte Hinweise, die das Narrativ der romantischen Forschungsbeziehung weiter in Richtung Speziesdiffusion treiben. So berichtet die Film-Fossey im Voice-Over, der Silber- rücken der ersten beobachteten Gruppe lasse keinen Blick von ihr („never takes his eyes of me“, TC 00:38:19–22) und die Gorillas seien.

quite confused as to my species. I’ve gotten them accustomed to me by mimicking them, and they are fascinated by my facial grimaces and other actions that I wouldn’t be caught dead doing in front of anyone. I feel like a complete fool, but this technique seems to be working (TC 00:38:57–00:39:15).²³⁹

geladenen, nordamerikanische Identität stiftenden Frontier-Diskurses lesen. Zum Mythos ‚Frontier‘ vgl. Slotkin, Richard: *Regeneration Through Violence: The Mythology of the American Frontier: 1600–1860*. Norman 2000; Slotkin, Richard: *Gunfighter Nation: The Myth of the Frontier in Twentieth-Century America*. Norman 1998.

²³⁷Zu den Implikationen der Kategorie des Sentimentalen vgl. Dorschel, Andreas: Sentimentalität. Über eine Kategorie ästhetischer und moralischer Abwertung. In: *Perspektiven der Philosophie* 31 (2005), S. 11–22. Statt des Gefühls des Erhabenen setzt der Film einen Akzent auf den affektiven Genuss qua religiöser Verzückerung im mimischen Repertoire der Figuren. Konsequenterweise heißt es angesichts der vernebelten Berggipfel und grasenden Gorillas hier: „This is as close to God as you get“ (TC 01:37:21–25).

²³⁸Bingham: *Whose Lives Are They Anyway?* S. 302.

²³⁹Während der Film chronologisch Fosseys *Gorillas in the Mist* folgt, stützt er sich in der Textwiedergabe auf Fosseys private Aufzeichnungen und ihre Briefkorrespondenz. In Fosseys *Gorillas in the Mist* heißt es vergleichsweise zum Thema der Habituation durch ‚belch vocalizations‘, denen Fossey besondere wissenschaftliche Aufmerksamkeit widmet: „The sound serves as the

Männlichen Gorillas gegenüber zeigt sie sich in der Pose kauender Unterwürfigkeit (explizit rät sie im Film: „act submissive“, TC 01:00:24–27), bis Fossey mit dem körperlich-mimischen Repertoire der Verliebtheit auf die Akzeptanz des Gorilla-Männchens reagiert: starrer Blick, weiche Gesichtszüge, geweitete Augen, bebende Lippen. Die ‚First Touch‘-Szene, hier mit Digit statt Peanuts durchgeführt, dient vor allem dazu, jenes romantische Narrativ zu bestätigen. Dies geschieht durch die Einführung einer dritten Figur in die Szene: Bob Campbell, der im Dienste der National Geographic Society Fossey und die Gorillas filmen soll.²⁴⁰ Die Erstbegegnung mit Campbell verläuft analog zu jenen mit den Gorilla-Männchen. Auch hier startt Weavers Fossey fasziniert auf das männliche Individuum, neigt den Kopf leicht und bleibt sprachlos. Im Film ist es Campell, der Fossey auffordert, in die Nähe Digits (hier anders als im Text ein Silberbücken) zu gehen: „Could you go over to him?“ „Digit?“; Nicken; „Now?“; „Is it alright?“ (TC 01:00:56–01:01:07). Es geht hier nicht um die Markierung einer Anerkennungsbeziehung durch ein gestisches Zeichen, filmisch dokumentiert, sondern um die Inszenierung und Lesart der außergewöhnlichen Tier-Mensch-Beziehung für die Kamera. Fossey biegt sogar einen Zweig zur Seite, damit Campbells (und damit unser) Kamerablick freie Sicht auf die Protagonist/innen der Szene, das Gespann Digit-Fossey, hat (TC 01:01:54–55). Nun vollzieht sich die Szene anders, als dies von Fosseys Text her bekannt ist: Digit imitiert Fossey zunächst darin, wie sie Gorilla-Verhalten nachahmt. Fossey lehnt sich daraufhin mit Blick auf Digit zurück und spielt mit den Fingern an ihrem Gesicht entlang. Digit scheint sie anzublicken und berührt ihre Hand. Weavers Fossey schaut verzückt und streichelt im Close-Up auf den Händedruck die Gorilla-Pranke. Der Moment wird dadurch betont, dass die Kamera in Nahaufnahme in Campbells Gesicht hineinzoomt und es in erstarrter Faszination zeigt. Digit steht auf, trommelt sich auf die Brust, Fossey springt kurz hoch, lehnt sich dann aber wie post-orgasmisch zurück und spürt mit den Fingern dem Händedruck nach (TC 01:03:35–54). Wieder wird dies mit einem Schnitt auf Campbells angespanntes Gesicht kontrastiert. Die Anspannung von Szene und

perfect communication for humans to imitate when initiating contacts with gorilla groups either partially or totally obscured in vegetation. By its use I can inform the animals of my presence and allay any apprehensions they might have on hearing the noise of vegetation broken near them. It is an extraordinary feeling to be able to sit in the middle of a resting group of gorillas and contribute to a contented chorus of belch vocalizers“ (GM, S. 53 f.).

²⁴⁰Vorab ist in fast jeder Einstellung der ruandische Feldassistent Sembegare in der Rolle des loyalen einheimischen ‚Boys‘ zu sehen. Dieser ist jedoch weder als männlicher Gegenpart noch als Partner des emotionalen Austausches von Bedeutung, wie im Anschluss an die Bemerkung, es gäbe keine Worte, ihre Emotionen zu beschreiben, deutlich wird: „My only regret is that *apart from Sembegare* I don’t have anyone to share this with“ (TC 00:38:48–52, Hervorheb. MS). Folglich bedarf es einer validen männlichen menschlichen und weißen Figur, um das romantische Narrativ zu stützen. Auf die rassistischen und kolonialen Unter- und Obertöne sowohl von Fosseys Text als auch der ihr darin folgenden Verfilmung hat bereits Bingham verwiesen; vgl. Bingham: *Whose Lives Are They Anyway?*, S. 296 ff.

Gesicht wird in der nächsten Einstellung entladen: Campbell und Fossey lassen zu Musik über Fotografien in der Hütte den Tag ausklingen – Flirterei, Artikulations-schwierigkeiten, Kuss. Im Anschluss wird im Bett Whiskey getrunken und Campbell kommt auf den äffischen Konkurrenten zurück: „I was amazed when he came so close to you“. Fossey erwidert betont mehrdeutig: „Digit and I have a *strange connection*“ (TC 01:05:46–53; Hervorheb. im Original).

Von hier an steht zwar zunächst die menschliche Romanze im Vordergrund. Der Unterton zoophiler Grenzüberschreitung klingt jedoch in der affektiven Figurenzeichnung nach, mit welcher der Plot vorangetrieben wird. Das Scheitern der Affäre mit Campbell und der Verlust von immer mehr Forschungstieren lassen Fossey in eine Spirale erratischen Verhaltens taumeln, in der Rachegefühle aufgrund der Tötung der Gorillas durch Wilderer vorherrschen. Auch das unausweichliche Ende jener Spirale und des Films lässt sich im Sinne einer Romantisierung des Forschungsverhältnisses bei gleichzeitiger Irrationalisierung der Forscherinnenfigur lesen: Weavers Fossey, körperlich gezeichnet von Lebensstil und Forscherinnenhabitus, betrachtet auf dem Bett sitzend mit verliebtem Blick ein Bild von Digits Nachwuchs – hier anders als in Fosseys Text ein Männchen.²⁴¹ Wie um die affektive Nahform als heterosexuelle Liebe zu präzisieren, singt im Hintergrund vom Tonband Peggy Lee den Liebesong *Sugar (That Sugar Baby o' Mine)*²⁴². Fossey spricht die Fotografie mit einem ästhetischen Urteil an, zweifach, indem sie vom noch gegenständlich-tierlich inklinierten „That's a beauty“ (TC 02:00:54–55) zum subjektivierend-menschlichen „You are beautiful“ wechselt (TC 02:01:26–28). Sie lehnt sich zurück, küsst die Fotografie sogar, bevor sie, das Bild vor der Brust, einschläft.

Wie um dieser Grenzüberschreitung in Form tier-menschlicher affektiver Nahformen symbolisch Einhalt zu gebieten, folgt der Szene die Ermordung Fosseys – nur sichtbar durch einen Schatten an der Wand. Emblematisch tropft schließlich Blut auf die Schwarz-Weiß-Fotografie von Digits Nachwuchs. Die endgültige Einschreibung des Verhältnisses von Fossey zu ihrem Forschungsgegenstand als romantische Liebe vollzieht sich in der Szene der Beisetzung Fosseys neben Digits Grab in Karisoke. Ihr getreuer Sembegare verbindet – der Brauch wurde vorab als ‚indigene Kultur‘ eingeführt („The circle joins two souls and makes them one – forever“, TC 00:42:18–22) – die beiden Gräber mit Steinen wie die zweier Liebender, während der Abspann läuft (TC 02:05:02–02:06:47).

²⁴¹Vgl. *GM*, S. 211: „Digit's perpetuation was an extraordinarily beautiful female infant with long fluttering eyelashes that framed bright sparkling eyes“. Im Film dagegen ‚erkennt‘ („I know you.“, TC 01:57:11–13, Hervorheb. im Original) Fossey das Gorilla-Kleinkind an zwei zusammengewachsenen Fingern („fourth and fifth digits webbed“, TC 01:57:09–11), und das Geschlecht wird sogleich durch das signifikante Brusttrommeln ausgewiesen.

²⁴²Lee, Peggy/Matty Matlock's Dixielanders: *Sugar (That Sugar Baby o' Mine)*. Text und Melodie v. Maceo Pinkard/Edna Alexander/Sidney D. Mitchell. Aus dem Film *Peter Kelly's Blues* (Regie: Jack Webb, Warner Bros. 1955).

2.5.3 Experimentelle Zoophilie: Peter Goldsworthy's *Wish* (1995)

Bleibt Apteds *Gorillas in the Mist*-Adaption bei aller Insinuation noch ambig, gestaltet Peter Goldsworthy die affektive Nähe zwischen Mensch und Gorilla als romantische Beziehung in seinem Roman *Wish* explizit und körperlich und fügt sie in zeitgenössische Tierrechts- und Forschungsdebatten ein.²⁴³ Goldsworthy nutzt dabei die Möglichkeiten von Fiktion als Gedankenexperiment, um über die allein logischen Konsequenzen wissenschaftlicher Entwicklung hinauszugehen und die affektive Resonanz der primatologischen Forschungspraktiken und -ergebnisse zu erschließen.

Thomas Macho und Annette Wunschel haben zwar davor gewarnt, den Begriff des Gedankenexperiments formal und historisch auszuweiten, denn sie sehen das Gedankenexperiment von der Fiktion *im Allgemeinen* durch seinen punktuellen und strategischen Einsatz geschieden. Dabei rekurrieren sie aber wesentlich auf eine Definition der kontrafaktischen Science Fiction, die für das Gedankenexperiment ebenfalls eine Veränderung der Welt „nur an einer einzigen Stelle“,²⁴⁴ aber die Überprüfung dieser Veränderung „an vielen anderen Stellen“²⁴⁵ annimmt. Dies trifft auf Goldsworthys Roman zu, der in einer Welt spielt, in der eine genetische Mensch-Gorilla-Hybridisierung möglich ist, die aber ansonsten unserer gleicht. Darüber hinaus sieht Sigrid Weigel Literatur als *potenzielles* Feld von Gedankenexperimenten „zu der nicht unerheblichen Frage, was aus neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen wird, wenn sie ihren Sitz im Leben der Subjekte einnehmen“.²⁴⁶ Nicht nur ist dies – das Übersetzen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse in das Leben eines literarischen Subjekts – hier der Fall. Goldsworthy betrachtet den literarischen Blick auf Wissenschaft selbst als Gedankenexperiment: „What I liked about science-fiction was its freedom of inquiry. Its

²⁴³Dass Goldsworthys Roman auf fundierter Recherche beruht, hat Griem bereits nachgewiesen. Siehe Griem: *Monkey Business*, S. 278 ff. Diese Recherche wird auch intratextuell durch die Nennung etlicher einflussreicher Publikationen zum Thema und paratextuell durch einen betreffenden Anhang, der explizit auf das *Great Ape Project* verweist, ausgestellt; vgl. Goldsworthy, Peter: *Wish* [1995]. Melbourne 2013, S. 383. Fortan, wenn zur Unterscheidung nötig, als *WI* geführt; Seitenangaben im Text. Mittels seines Figurenpersonals reflektiert Goldsworthy zudem unterschiedliche Positionen der angesprochenen Debatten: der intellektuelle Tierrechts-Theoretiker und Philosoph Clive, die mütterliche Tierliebhaberin und Tierärztin Stella, der ambivalente Forscher bzw. Experimentator Terry, und der Protagonist und Ich-Erzähler J.J., der stellvertretend für die Leserschaft zunächst naiv auf das Thema Tier-Mensch-Beziehung stößt und erst an die Problematik herangeführt werden muss.

²⁴⁴Wunschel, Annette/Macho, Thomas: Mentale Versuchsanordnungen. In: Dies. (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Frankfurt a. M. 2004, S. 9–14, hier S. 9.

²⁴⁵Wunschel/Macho: Mentale Versuchsanordnungen, S. 9.

²⁴⁶Weigel: Das Gedankenexperiment, S. 201.

stories were a species of what philosophers now like to call thought experiments. [...] [S]tories could do more than describe, or explain, or define, or hypothesize. Stories might also possess (or be possessed by) certain magical properties, musical and emotional properties“.²⁴⁷

Wish spielt vordergründig nicht im primatologischen Forschungsalltag, verhandelt jedoch primatologische Forschungsfragen und das Verhältnis von Mensch und Menschenaffe: Der Protagonist J.J. wird durch die Anstellung als Gebärdensprachlehrer für das Gorilla-Weibchen Eliza/Wish nach und nach nicht nur an verschiedene primatologische und anthropologische Fragestellungen und Themen herangeführt, sondern kann aus der Ich-Perspektive die emotionale Interaktion mit dem Affen-Gegenüber erproben. J.J. nimmt ein sexuelles Verhältnis zu Wish auf, dessen Entdeckung durch andere Figuren des Romans schließlich nicht nur zu einem Strafprozess wegen ‚bestiality‘²⁴⁸ gegen J.J. und zu öffentlicher Aufmerksamkeit für die Personenrechtsdebatte, sondern auch dazu führt, dass Wish in einen Zoo verbracht wird, in dem sie sich suizidiert.

Auch in diesem fiktionalen Text spielt Emotionalität eine Hauptrolle. Diese bewegt sich auf der Bühne der bekannten Dichotomisierung von Rationalität und Emotionalität, wobei hier jedoch die Sympathieträger/innen dem Gefühl zusprechen, während negative Charakterisierungen anhand von fehlender Emotionalität vorgenommen werden. Durch die Figurenkonstellation wird sowohl (im Paar Clive und Stella) männlicher Intellekt von weiblichem Affekt als auch zwischen zwei verschiedenen Frauentypen differenziert: Die Frauenfiguren als Vertreterinnen akademischer Rationalität (Jill, Linda) sind hier durchweg als ‚unterkühlt‘ und unemotional negativ gezeichnet und dem Protagonisten hinderlich, während zunächst Stella und dann vor allem Wish als emotional aktive und wohlgefällige, ‚warmherzige‘ weibliche, aber eher irrationale Figuren inszeniert werden. J.J. selbst wird nicht nur durch die autodiegetische, intern fokalisierte Erzählweise, sondern auch als Vertreter der australischen Gebärdensprache Auslan ausdrücklich als *fühldendes* Individuum in Szene gesetzt.²⁴⁹ Emotionalität besitzt hier einen vorgängigen epistemischen Wert; sie bietet ein Erkenntnisinstrumentarium, das intuitiv zugänglich ist und nicht erst erlernt werden muss – und daher Mensch und Tier verbinden kann: Am deutlichsten wird diese Auffassung, welche Emotionen in einer solchen Dichotomie von Vernunft und

²⁴⁷Goldsworthy, Peter: Honk If You Love Science. In: *Island Magazine* 54 (Autumn 1993), S. 40–43, hier S. 40.

²⁴⁸Das Deutsche kennt keinen vergleichbaren juristischen Begriff für den sexuellen Verkehr mit Tieren, sehr wohl aber den Tatbestand, der bspw. nach TierSchG § 3 Satz 1 Nr. 13 (Deutschland) und TSchV Abschn. 2, Abschn. 3, Art. 16j (Schweiz) verboten und geahndet wird.

²⁴⁹Die Gebärdensprache wird hier hypothetisch charakterisiert als der Emotionalität stärker verbunden als Schrift- und Lautsprache: „And here, as I scribble these words, I touch the heart of my problem: how, above all, to translate *feelings*, so easily and naturally expressed in the dance of Sign, so much a part of the actual vocabulary of Sign, into words?“ (*WI*, S. 7, Hervorheb. im Original). Gebärdensprache sei „more natural to us“ (S. 16) und agiere wie ein Lebewesen: „Sign is lifeless the moment it hits the page [...]. Sign moves and breathes, whispers, shouts,

Gefühl, Mensch und Tier verwurzelt, wenn J.J. versucht, der empörten Vegetarierin Wish zu erklären, weshalb er Fisch gegessen habe. Hier heißt es: „I tried to appeal to her emotions instead [anstelle der ‚learned logic‘], to the part of her, that part of all of us, which is more purely animal, and pre-rational“ (255).

Die der Tier-Mensch-Beziehung inhärente affektive Nähe wird in diesem Roman nicht nur exploriert, sondern auch hinsichtlich ihrer ethisch-rechtlichen Relevanz betrachtet: Lässt sich der rechtliche Tier-Status eines experimentell und habituell modifizierten Gorilla-Weibchens, das nur unter Menschen aufgewachsen ist und in menschlichen Zeichensystemen kommunizieren kann, aufrechterhalten? Und nimmt man die Forderung nach Personenrechten für Menschenaffen ernst, muss man sich dann nicht auch mit dem Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität auseinandersetzen? *Wish* erzählt dabei jedoch eine weitaus problematischere Geschichte: Die Beziehung zwischen einem sich in der adoleszenten Pose aufbrausender Emotionalität gefallenden Menschen-Mann in der Lebenskrise und einer kindlichen Gorilla-Jugendlichen, die sich in einem pädagogischen Verhältnis befinden.²⁵⁰

Dass der Roman der Vorstellung von einem ‚pädagogischen Eros‘ anhängt, zeigt sich bereits auf den ersten Seiten, wenn der Protagonist und Erzähler J.J. erläutert: „The best teacher-student bonds are a kind of love, I think, selfless and pure. And more equal than at first they seem – dependent on a likeness of mind, a journeying together“ (11).²⁵¹ Der Lehrer und seine Schülerin, der Mensch und die Gorilla, treten in ein Beobachtungsverhältnis, das einer erotischen Dramaturgie folgt: Wishes Blick hängt an J.J.s Händen, seiner jedoch an ihrem Körper: „If Wish spent those first few weeks studying my hands, I spent them studying her. Her hands, her dark eyes, the glossy pelt that covered much of her body. The black-crepe skin of her

pirouettes, jives...“ (S. 23). Die Vermittelbarkeit von Gebärdensprache an Lautsprachliche wird in *Wish* mehrfach im Vokabular des Tanzes und der Lyrik thematisiert, jenen vermeintlich affektnahen Künsten. Vgl. obig „the dance of Sign“ und „pirouettes, jives“, sowie Wishes „Sign poem“ ‚Crowds of Wishes‘, „[a]n expression of great beauty“ (S. 156), auf das J.J. eine körperliche (affektive) Reaktion zeigt: „I shivered suddenly, involuntarily; [...] the poetry of these shapes was exhilarating, magical. Goose bumps pricked my neck and back“ (S. 156).

²⁵⁰Diese Charakteristika stellt der Text deutlich heraus: J.J. lebt nach dem Ende seiner Ehe, für das er wiederholt die akademischen Ambitionen seiner Ex-Frau verantwortlich macht, wieder bei seinen Eltern und verfällt in das Rollenmuster eines Teenagers, der finanziell und emotional von diesen abhängig ist. Das affektive Repertoire jugendlicher Aufständigkeit und elterlicher Repression zeigt sich ebenso wie die schnelle Affizierbarkeit durch neue Ideen, so angesichts von Clives Manifest für den Vegetarismus. Über Wishes Alter trifft der Text unterschiedliche Aussagen: Ihr kindliches Aussehen („She was almost adult sized, but her face was surely not the face of an adult gorilla. Her head [...] – a child’s big head“, S. 124; „an overgrown child-ape“, S. 170), das biologische Alter, die kognitiven Fähigkeiten, ihr Zimmer („The room might have belonged to any human child“, ebd., 197) und das geschlechtsreife Verhalten indizieren unterschiedliche Alterseinschätzungen. Das 8-jährige Gorilla-Weibchen scheint jedoch eher einer jungen Pubertierenden im Alter von J.J.s 11-jähriger Tochter zu gleichen, als der Halbwüchsigen, als die sie schließlich bezeichnet wird („an adolescent – a teenager, in human years“, S. 293).

²⁵¹Vgl. zur Kontinuität dieses Themas im Werk Goldsworthys: Bradley, James: *Animal Form*. In: Peter Goldsworthy: *Wish*. Melbourne 2013, S. VII–XIII, hier S. IX.

bare breasts and armpits. Her small, fine elf ears“ (206). Bald dringt J.J. – noch im Lehrverhältnis – in diesen beeindruckenden Körper ein, wenn er im Versuch, ihr Flüstersprache beizubringen, mit seinen Fingern in Wishes Mund die Laute formt („I spent some time with my fingers inside her mouth“, 224), und er schiebt ihre in seinen („I guided her thumbish fingers into my mouth, to feel my tongue and teeth positions“, 224). Goldsworthy schreckt auch nicht vor einer Gitarren-Szene zurück, in der J.J. „sat behind her, one hand reaching round her broad back to grasp her strumming hand, the other guiding her fingers into a basic G-chord“ (227). Bald weist ihn Stella auf „Wish’s growing puppy love, adoring even when she was teasing me“ hin, doch diese Wahrnehmung „added immensely to the pleasure of those days“ (230).

Der Interspezies-Sexualakt ist hier Peripetie nicht nur der Dramaturgie eines intellektuellen Diskurses, der Personenrechte für Menschenaffen fordert, sondern auch der den Roman sättigenden erotischen Emotionalität als Medium der Erkenntnis und Selbsterkenntnis: J.J. bezeichnet ihn als „central to this story – what follows *is* the story, in essence“ (303, Hervorheb. im Original). Die wachsende Zuneigung zwischen J.J. und Wish wird in jenem Moment als „love“ identifiziert, als Wish sich J.J. ‚präsentiert‘ wie es im primatologischen Vokabular heißt: „She was presenting to me, a word that doesn’t exist in any dictionary in Sign“ (265). J.J. flieht, sieht sich jedoch gezwungen, die Form seiner affektiven Beziehung zu Wish vor sich selbst zu identifizieren: „A tutor’s love for a gifted pupil? A foster-parent’s love? These certainly. These at the least“ (273); „I realised that I loved more than merely ‚being with‘ her. I loved *her*. [...] I knew also, equally clearly, that those feelings were returned. Wish loved me, I loved her“ (273, Hervorheb. im Original). Wie deutlich anhand körperlicher Symptomatik beschrieben, ist dies eine Selbst-Wahrnehmung durch die emotionale Verhandlung: Während Stellas fordernde, menschliche sexuelle Avancen J.J. soweit verstören, dass er seine geschlechtliche Identität bedroht sieht („My cock retracted completely, on the verge of becoming a vagina“, 263), wird er durch die äffische weibliche Aufforderung zur Begattung virilisiert („My hard cock still refused to sag; I felt harder than I had felt for many years“, 266).

Die Umkehrung des King-Kong-Narrativs („Higher on that first wall was a sketch of the same tubby figure – mine – swinging through trees, flying between branches, airborne, with wings of crayon sprouted from my back; and Wish herself waiting, hands outstretched, to catch me“, 198 f.) scheint zunächst einen von kulturellen Stereotypen unverstellten Blick auf das Thema des Interspezies-Sex zu ermöglichen. Doch andererseits impliziert die latente Misogynie des Protagonisten und Erzählers, zumindest gebildeten Frauen gegenüber, an gerade *diesem* Geschlechterverhältnis wiederum ein Weiblichkeitsbild, das durch Kindlichkeit und ‚natürliche‘ Animalität lockt und den betreffenden Mann aus der Position des späten und trotzigsten Teenagers in jene des mächtigen Silberrückens versetzt: „I felt, for once in my life, beautiful: a giant of a man, a human silverback, in full sexual rut“ (306). Dadurch ist schließlich der Interspezies-Sex auch kein Akt der selbstbestimmten Sexualität, der Wish zu einem rechtlichen Subjekt machen würde. Wish scheint in der menschlichen Perspektive des Textes schlicht ihren

„natürlichen“ Instinkten und Bedürfnissen zu folgen, wenn nicht sogar eine Variation des (bereits in Wishes ‚Geburtsnamen‘ Eliza angedeuteten) Pygmalion-Narrativs zu liefern. Der Verkehr dient J.J. zur Wiedererweckung seiner Sexualität und Selbsterkenntnis – in Madonnas Worten: „like a virgin/ touched for the very first time“. Julika Griem liest denn auch den Sexualakt zwischen J.J. und Wish – unter leichter Veränderung der Erzählchronologie – als letzten Akt einer Selbstentfremdung der Gorilla, „die der Selbstfindung des menschlichen Protagonisten und Erzählers kritisch gegenübergestellt wird“.²⁵² Es ist wohl eher Wishes Selbsttötung durch den Strick im Zoo, der als Akt des selbstbestimmten Handelns und nicht als Verhalten oder Instrumentalisierung fungiert. Während der Sexualakt die Sensationslust der Öffentlichkeit befriedigt und entsprechend öffentlich besprochen werden kann, muss der letzte Akt des selbstbestimmten freien Handelns, die Selbsttötung, konsequenterweise als Unfall vertuscht werden: „LOVE APE DIES IN FREAK ACCIDENT“ (370) lautet die Zeitungsüberschrift zu einem emblematischen Bild: „Wish, clearly dead, hung from one of the ropes in her zoo enclosure. Definition was poor, but some sort of noose seemed to have been knotted around her neck“ (371).

Anders als Julika Griem dies ansetzt, lässt sich m. E. der Roman nicht als Versuch lesen, eine nicht-menschliche Perspektive, d. h. „den Betrachterstandpunkt, die Erfahrungen und Empfindungen eines tierischen Subjektes“²⁵³ zu simulieren. Als solcher würde der Versuch schlicht daran scheitern, dass alles, was wir über Wish erfahren, durch J.J.s autodiegetische Perspektive interpretiert ist. Und J.J. ist selbst im Bemühen, Wish als Subjekt anzuerkennen, ein zu selbstbezogener Erzähler, als dass er uns Aufschluss über Wishes Subjektivität geben könnte. So reagiert J.J. auf die Selbsttötung Wishes auch signifikanterweise mit einer Selbstbestätigung: „„Yes,‘ I called after him, ‚I loved her.‘ Not so much to gratify him, as to tell someone. Anyone“ (371, Hervorheb. im Original). Was der Roman somit thematisiert, indem er das emotionale (Selbst-)Erleben seines menschlichen Protagonisten elaboriert, ist die Problematik eines Zugangs zu genuin nicht-menschlichen Perspektiven, der nur über menschliche Ausdrucks-, Zeichen-, wenn nicht sogar Wahrnehmungs- und Beschreibungssysteme entstehen kann, somit also bereits immer eine Übersetzungsarbeit beinhaltet.²⁵⁴

²⁵²Vgl. Griem: *Monkey Business*, S. 286.

²⁵³Griem: *Monkey Business*, S. 278.

²⁵⁴Vgl. auch Griem: *Monkey Business*, S. 283 ff. In einem weiteren Roman, der wesentlich konsequenter die äffische Perspektive ergreift, Hales *The Evolution of Bruno Littlemore*, muss dies bezeichnenderweise unter dem Vorzeichen eben solch einer ‚Evolution‘ des schimpansischen Erzählers und Protagonisten zum Menschen geschehen, sodass das Schimpansische der Erzählperspektive zunehmend in den Hintergrund gedrängt wird. Siehe Hale, Benjamin: *The Evolution of Bruno Littlemore*. New York 2011. Vgl. auch Richter: *Ape Meets Primatologist*.

In beiden fiktionalen Texten, dem Film ebenso wie dem Roman, wird Emotionalität als Komponente und Implikation von Mensch-Tier-Verhältnissen und primatologischer Forschung auch hinsichtlich ihrer Konsequenzen exploriert. Der Film *Gorillas in the Mist* nutzt dies, um im Rahmen des Biopics Dian Fosseys emotionales Verhältnis zu ihrer Forschung und ihren Forschungstieren nicht allein als Leidenschaft, sondern als Romanze zu zeichnen. Emotionalität wird dabei nicht als Teil eines Forschungs- und Erkenntnisprozesses betrachtet, sondern als Persönlichkeitsmerkmal gedeutet und als Sentimentalität im Sinne eines „absichtliche[n] Schwelgen[s] in der Empfindung“²⁵⁵ dargestellt, an dem auch die Zuschauenden teilhaben können. *Wish* dagegen elaboriert Emotionalität aufwertend als Bestandteil von Lehr- und Lernverhältnissen, und somit trotz eines Emotionsverständnisses, das Emotionen als nicht-rational betrachtet, als Erkenntnismittel. Vor allem aber nimmt Emotionalität die Funktion eines primordialen Zugangs zum Tier ein. Emotionalität ist hier – ähnlich wie bei Goodall – ein Medium der Kommunikation, das nicht erlernt werden muss, sondern speziesübergreifend geteilt wird.

Während der Film *Gorillas in the Mist* den Vorwurf der ‚Kuschelprimatologie‘ illustriert, indem er die taktile und emotionale Selbsterfahrung am Tier in Bild und Ton genussvoll inszeniert, wird die emotionale Nähe zwischen Mensch und Gorilla bei Goldsworthy auf ihre Folgen hin gedacht: thesenhaft und diskursiv für den weiblichen Gorilla als Gegenstand rechtsphilosophischer Diskussionen; vor allem für den menschlichen Mann als krisenhafte Selbstfindung in speziesübergreifender Emotionalität – „Didn’t know how lost I was/ Until I found you [...] / But you made me feel“. Als populäre Laboratorien für die Gestaltung und die Implikationen von Emotionalität im interprimatischen Kontakt machen es diese fiktionalen Texte der wissenschaftlichen Primatologie nicht unbedingt leichter, Emotionalität zu erfahren, systematisch zu dokumentieren und transparent abzubilden, um sie als Teil von Erkenntnisprozessen zu nutzen, wie sich an der Entwicklung der Primatologie und ihrer Leitideen zeigt. Umso mehr Emotionalität jedoch aus den Forschungsberichten und Ergebnisdiskussionen ausscheidet, desto wichtiger werden fiktionale und populärwissenschaftliche Texte als Medien analytischer und spekulativer Exploration.

²⁵⁵So zitiert Dorschel aus Friedrich Theodor Vischers *Ästhetik*, vgl. Dorschel: *Sentimentalität*, S. 6; Vischer, Friedrich Theodor: *Asthetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen*. Bd. 2,2: *Die Lehre von der Phantasie*. Hg. von R. Vischer. Reutlingen/Leipzig 1848, S. 513.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



3.1 Übermenschen und Menschenaffen: Edgar Rice Burroughs' *Tarzan of the Apes* (1912/14)

*Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und
Vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch
jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgendein Affe.¹*

3.1.1 Irritation zwischen Affekt und Text

Im Vorangegangenen ging es anhand der primatologischen Forschungsmemoiren um die Darstellung einer neuen Form der Forschung im Feld, die nicht nur auf der Partizipation von Emotionalität an epistemologischen Vorgängen, sondern auf der Methode einer teilnehmenden und empathischen Beobachtung beruht. Im Sinne von Breithaupt's bereits angeführter Empathie-Theorie ist dies eine über eine primär kognitive Perspektivübernahme in der ‚Theory of Mind‘ hinausgehende Form der Beobachtung, die nicht nur das „Verhalten und die Emotionen eines anderen [registriert], ‚als wäre er selbst der Handelnde‘“,² sondern auch eine Parteinahme ohne notwendige Handlungsintention bedeutet.³ Jane Goodall selbst verteidigt die Methode in der ausführlichsten und zugleich formal ‚wissenschaftlichsten‘ Darstellung ihrer langjährigen Forschungsarbeit, *The Chimpanzees of Gombe*, wie folgt:

¹Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1999 (Kritische Studienausgabe Bd. 4), S. 14.

²Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 152.

³Vgl. Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 152 ff.

[M]any of us who have worked at Gombe over the years have developed a degree of empathy with the individuals studied. In itself, this is not a bad thing. Subtle communication cues denoting slight changes in ‚mood‘ or attitude toward other chimpanzees are more readily detected once empathy of this kind has been established and this can aid us in the understanding of complex social processes. [...] Intuitive interpretations, which may be based on an understanding stemming directly from empathy with the subject, can be tested afterwards against the facts set out in the data.⁴

Emotionalität wird also, so ließ sich anhand einzelner Szenen darlegen, von den Autor/innen als Teil ihrer Methodik kultiviert und nutzbar gemacht – durchaus im Einklang mit tradierten Formen der epistemologisch und intersubjektiv nutzbaren Affektivität.

Im nun folgenden Teil soll der Blick auf das ‚Andere‘ einer solchen emotionalen Öffnung in der Feldforschungsarbeit gerichtet werden. Die Annäherung an das Forschungstier und die Erschließung einer Forschungs- als Beobachtungs- und Partizipationsbeziehung wird in den Forschungsmemoiren eindrücklich in Szenen der Begegnung zugespitzt. Hierbei wird eine Emotionsarbeit aufgenommen und beschrieben, die sich einem ‚positiven‘ affektiven Spektrum zuordnen lässt. Die affektive Sondierung des epistemischen Gegenstandes in der primatologischen Feldforschung führt lange Zeit zu relativ stabilen Forschungsbeziehungen und -situationen. In diesen lassen sich jedoch, das schildern alle Autor/innen gleichermaßen in den hier behandelten Texten, mit der Zeit zunehmend neue Verhaltensweisen oder Verhaltensänderungen beobachten, die *affektlogisch* als problematisch aufgefasst werden:⁵ Gerade dort, wo in den 1950er bis 1970er Jahren die Menschenaffen als Modell einer relativ friedfertigen und ‚einfachen‘ menschlichen Frühform konzipiert und beobachtet wurden, führen neue Erkenntnisse über das Sexualverhalten oder gewalttätige

⁴Goodall, Jane: *The Chimpanzees of Gombe. Patterns of Behavior*. Cambridge, Mass./London 1986, S. 58. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *CG* geführt; Seitenangaben im Text. Zu einer normativen Vorstellung von Empathie als ethischer Praxis im Umgang mit Tieren siehe auch Gruen, Lori: Sich Tieren zuwenden: Empathischer Umgang mit der mehr als menschlichen Welt. In: Schmitz, Friederike (Hg.): *Tierethik. Grundlagentexte*. Berlin 2014, S. 390–404.

⁵Der Begriff ‚Affektlogik‘ geht auf den Schweizer Psychiater Luc Ciompi zurück. Das Ausgangspostulat Ciompis betrifft die untrennbare Verbindung und gesetzmäßige Zusammenarbeit emotionaler und kognitiver Komponenten in sämtlichen psychischen Leistungen. Vgl. Ciompi: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens*, S. 46. In der Übertragung auf soziale Prozesse hat Elke Endert danach gefragt, auf welche Weise Emotionen nicht nur die Wahrnehmung und das Denken beeinflussen, sondern auch das Handeln bedingen, unter der Voraussetzung, dass logische Verknüpfungen affektgeleitet sind. Vgl. Endert, Elke: *Über die emotionale Dimension sozialer Prozesse. Die Theorie der Affektlogik am Beispiel der Rechtsextremismus- und Nationalsozialismusforschung*. Konstanz 2006, S. 13, 37. Affektlogiken sollen im Folgenden mit Endert verstanden werden als individuelle, durch Erfahrung und soziale Interaktion entstandene, affektiv geprägte und eingeübte Denk- und Wissenssysteme, die das Handeln und Verhalten bestimmen. Affektlogisch problematisch ist folglich etwas, das als außerordentlich (bzw. unsystematisch) wahrgenommen wird, darin gegen die eingeübten und tradierten affektiven Wissensbestände und individuellen Verhaltensregeln antritt und daher auch auf affektiver Ebene irritierend ist.

Auseinandersetzungen zu so bahnbrechenden wie für das forschende Subjekt verstörenden neuen Erkenntnissen. Wie Jane Goodall 1986 rückblickend schreibt:

Had my colleagues and I stopped after a mere ten years, we should have had a very different picture of the Gombe chimpanzees than we do today. We would have observed many similarities in their behaviour and ours, but we would have been left with the impression that chimpanzees were far more peaceful than humans. (CG, 3)

Ich möchte in diesem Zusammenhang zunächst von *affektiven Irritationsmomenten* sprechen, die sich angesichts verschiedener Szenarien für die Verhaltensforscher/innen auftun – dort wo die eingeübte Affektlogik dieser Form der Feldforschung auf neue Sachverhalte stößt, die affektiv herausfordernd sind. ‚Irritation‘ lässt sich dabei in einem ebenso mehrschichtigen Sinn verwenden, wie ihn die etymologische Herleitung erlaubt: Als eine Form der (physisch-materiellen) Störung (*irritare*), „to vex or provoke, but also to inflame and physically irritate“,⁶ wie Metelmann und Loren dies als ästhetisch-ethisches Phänomen definieren, und als affektives Phänomen, wie Sianne Ngai dies u. a. in Bezug auf Aristoteles umreißt als ein „minor [...] dysphoric affect“. ⁷ Metelmann und Loren weisen in ihrer Analyse zudem auf die lateinische Wurzel *irritatus* hin, aus der heraus sich Irritation auch als Hinweis darauf verstehen lässt, „that something is invalid or void“. ⁸ Eine Ästhetik der Irritation, wie sie die beiden Autoren konzipieren, lässt dramatisch-affektive Versenkung und eine Entfremdung durch ästhetisch-narrative Formen aufeinandertreffen. ⁹

Eine solche Ästhetik der Irritation lässt sich m. E. in Teilen bereits in einem frühen Text finden, der von einem Menschen unter Affen handelt: Edgar Rice Burroughs *Tarzan of the Apes*¹⁰ (1912/14). Der erstaunlich erfolgreiche Tarzan-Stoff hat besonders in der originären literarischen Roman-Form von Burroughs¹¹ und in

⁶Loren, Scott/Metelmann, Jörg: *Irritation of Life. The Subversive Melodrama of Michael Haneke, David Lynch and Lars von Trier*. Marburg 2013, S. 14.

⁷Ngai: *Ugly Feelings*, S. 181. Ngai konzeptualisiert Irritation als eine Stimmung im und am Text, die indexikalisch auf einen (emotionalen) Missstand hinweist und als affektives Text-Phänomen meist in Verbindung mit einer inadäquaten Äußerung von Wut über ein Unrecht steht. Vgl. S. 175.

⁸Loren/Metelmann: *Irritation of Life*, S. 14.

⁹„[T]he aesthetic of irritation we outline in what follows sets affective dramatic engulfment and defamiliarizing aesthetico-narrative forms in an antagonistic but densely interdependent bind with one another“. Loren/Metelmann: *Irritation of Life*, S. 21.

¹⁰Burroughs, Edgar Rice: *Tarzan of the Apes* [1914]. Hg. von John Haslam. Oxford 2010. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *TA* geführt; Seitenangaben im Text.

¹¹Burroughs veröffentlichte *Tarzan of the Apes* zunächst im Oktober 1912 im *All-Story Magazine*. Zwei Jahre später erschien der Text mit Änderungen in Buchform bei McClurg. Zwischen 1914 und 1967 erschienen 25 weitere Bände.

den Filmen mit Johnny Weissmüller¹² bereits vielfach auch wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren. Dies mag daran liegen, dass Burroughs' Werk mit Edward Said gesprochen als „an unimaginable, totally unlikely hodgepodge of polymorphous perversity“¹³ viele Ansatzpunkte für eine kulturwissenschaftliche Analyse bietet. Dabei stand im Mittelpunkt vor allem der Roman als Kolonial-, Bildungs- und Evolutionsroman, Tarzan als Grenz- und (prä-)ödipale Figur, als amerikanisches Männlichkeitsideal und sogar als Immigrant.¹⁴ Auch die Rolle von Medien und Frauen (oder Frauen als Medien der Zivilisierung) wurde untersucht.¹⁵ Bislang wenig Beachtung hat dabei der affektive Gehalt dieses Stoffes über den von Affen aufgezogenen, sich primatisch sozusagen selbst evolvierenden englischen Lord gefunden. Dabei scheint besonders der erste Burroughs-Roman *Tarzan of the Apes* dank der von Said bescheinigten ‚hodgepodge‘-Artigkeit ein irritierendes Spiel mit der Affektlogik zumindest seines postmodernen Publikums zu spielen.

3.1.2 Ich Mensch, Du Affe? Tarzan und die Affen

Edgar Rice Burroughs' *Tarzan of the Apes* erzählt von einem zufälligen Aufzuchtexperiment und nutzt Affen, um die Vorzüglichkeit des menschlichen Protagonisten zu betonen. Burroughs' erster Tarzan-Roman lässt sich daher durchaus mit Blick auf seinen primatologischen Gehalt interpretieren. Ihm ist die Tradition der Auseinandersetzung mit der Verwandtschaft von Mensch und Affe ebenso anzumerken wie die Kenntnis der zeitgenössischen Forschung am Affen. In seiner Einführung hat Jason Haslam bereits darauf hingewiesen, dass Burroughs zwar vor allem durch „popular descriptions from exploration narratives“¹⁶ wie Paul Du

¹²Die ersten beiden Verfilmungen des Stoffes sind Stummfilme aus dem Jahr 1918. Ab 1932 spielte Weissmüller Tarzan in elf Tonfilmen und führte die Figur zu enormer Bekanntheit. Die anhaltende Popularität zeigt sich an den neueren Verfilmungen: Hudson, Hugh: *Greystoke: The Legend of Tarzan, Lord of the Apes*. Warner Bros. 1984; Lima, Kevin/Buck, Chris: *Tarzan*. Walt Disney Pictures/Buena Vista Pictures 1999; Yates, David: *The Legend of Tarzan*. Warner Bros. Pictures 2016.

¹³Said, Edward: *Jungle Calling*. In: Johnny Weissmüller's Tarzan. In: Ders.: *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Mass. 2000, S. 327–336, hier S. 329.

¹⁴Vgl. Krüger/Mayer/Sommer: *Figuren des Dazwischen*; Richter: *Literature after Darwin*, S. 80 ff.; Bederman, Gail: *Manliness and Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*. Chicago u. a. 1995, S. 221 f.; Griem: *Monkey Business*, S. 167 f.; Said: *Jungle Calling*.

¹⁵Siehe Krüger, Gesine: *Schrift und Gewalt bei Tarzan. Meuchelmorde – Liebesbriefe – (unmögliche) Utopien*. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 21–47; Hediger: *Was will Jane im Dschungel?*

¹⁶Haslam, John: *Introduction*. In: Edgar Rice Burroughs: *Tarzan of the Apes*. Hg. von John Haslam. Oxford 2010, S. vi–xxvii, hier S. xix.

Chaillu *Explorations and Adventures* inspiriert war, sich jedoch die Differenzierung von Affe und Mensch bei Burroughs auf frühe ethologische Beschreibungen wie jene des Völkerkundlers und Naturforschers Robert Hartmann in *Die menschenähnlichen Affen und ihre Organisation im Vergleich zur menschlichen* (1883) beziehen lasse.¹⁷ Es ist auffällig, wie viel Wert Burroughs in *Tarzan of the Apes* darauf legt, seine Affen physisch und behavioral realistisch zu gestalten: Der Affe steht hier „in a semi-erect position and then placing its backs of its closed fists upon the ground“ (25). Die Fortbewegung wird folgendermaßen beschrieben: „when they walked it was with a rolling, awkward motion, placing the knuckles of their closed hands upon the ground and swinging their ungainly bodies forward“ (31); „[u]sing his long arms as a man uses crutches, and rolling his huge carcass from side to side with each stride“ (33). Auch die brachiale Fortbewegung findet Erwähnung: „But when the way was through the lower trees they moved swiftly, swinging from branch to branch with the agility of their small cousins, the monkeys“ (31).¹⁸ Sie äußern „deep guttural growls and an occasional low barking sound“ (24). Auch dass der Affennachwuchs dem Menschenkind in den ersten Jahren in der Entwicklung weit überlegen („far advanced“, 36) ist, wird festgehalten. Die Sozialstruktur des „tribe of anthropoids“ wird, einem patriarchalen Ideal folgend, von „some six or eight families, each family consisting of an adult male with his wives and their young“ (30) gebildet.¹⁹

Das Verhalten der männlichen Affen ist bei Burroughs deutlich von Gewalt geprägt: „With a wild scream he was upon her, tearing a great piece from her side with his mighty teeth, and striking her viscerously upon her head and shoulders with a broken tree limb until her skull was crushed to jelly“ (29). Verantwortlich dafür sind aufbrausende Emotionen: „hatred“ (25); „on a rampage of rage“, „in one of his fits of uncontrollable anger“, „infuriated brute“, „the mighty male’s temper“, „his fits of demoniacal rage“ (29); „in the insanity of his fury“ (86); „his madness“ (89); „foaming with rage and hatred“, „nursing his spite“, „his pent anger“ (150). Die mangelnde Beherrschung von Emotionen gesellt sich zu einer genauen physischen Beschreibung, die häufig einer physiognomischen

¹⁷Haslam, John: Introduction, S. xx. Im Folgenden wird die englische Übersetzung Hartmanns von 1886 verwendet. Hartmann bezieht sich seinerseits auf die Berichte von Afrika- und Forschungsreisenden. So referiert er beispielsweise ausgiebig auf Paul Du Chaillu, Hugo von Koppenfels und Alfred Russel Wallace. Siehe Hartmann, Robert: *Anthropoid Apes*. New York 1886 (dt. 1883), S. 241 f.

¹⁸Bei Hartmann heißt es über Gorillas: „In walking they place the backs of their closed fingers on the ground“; „the body, which is never in an upright position as in man, bent forward, rolls to some extent from one side to another“; „the gorilla also throws his arms forward, sets his hands upon the ground, then gives a half-swinging, half-springing motion to his body“. Hartmann: *Anthropoid Apes*, S. 231 f.

¹⁹Vgl. Hartmann: *Anthropoid Apes*, S. 237: „The chimpanzee either lives in separate families or in small groups of families“.

(Ab-)Wertung dient.²⁰ Die Affen haben „close set, wicked eyes, gleaming beneath shaggy brows“ (19), und „great canine fangs [...] bared in a horrid snarl“ (25); ihre Stirnen sind „extremely low and receding“ (30). Zudem haben sie eine „flat nose“ und ihre Ohren sind „large and thin“ (30).

Die Affen, unter denen Tarzan aufwächst, werden jedoch an keiner Stelle als Spezies identifiziert. Obwohl explizit von „your genus“ (206) die Rede ist, wenn der Franzose D’Arnot Tarzan auf die menschliche Vorzüglichkeit hinweist, werden die Affen zwar differenziert, bleiben aber unklassifiziert. Sie sind schlicht „great anthropoid ape[s]“ (24) und verschieden von „their smaller cousins, the monkeys“ (33). Besonders in der Beschreibung von Tarzans äffischer Ziehmutter Kala wird diese Differenzierung mit der Verweigerung der taxonomischen Klassifikation deutlich. Sie wird vom Gorilla abgegrenzt, aber nicht als Art benannt: Trotz ihrer ungewöhnlich großen „capacity for mother love and mother sorrow“ ist sie „still an ape, a huge, fierce, terrible beast of a species closely allied to the gorilla, yet more intelligent; which, with the strength of their cousin, made her kind the most fearsome of those awe-inspiring progenitors of man“ (30, Hervorheb. MS).²¹ Man macht es sich zu einfach, wenn man dies, wie John Taliaferro in seiner Burroughs-Biografie, schlicht mit den Wissenslücken des Autors begründet.²² Denn diese taxonomische Uneindeutigkeit verleiht Burroughs die Lizenz, die unbenannte Art mit allerlei Eigenschaften auszustatten, die aus den Affen eine Ethnie machen: Die Affen haben ein Gemeinschaftsgefühl, das sich vor allem gegenüber Außenseitern bemerkbar macht; sie sprechen eine eigene Sprache (36), kennen Rituale („the queer rites“, 53), Musik („those strange earthen drums“ 53; „the fierce, mad, intoxicating revel of the Dum-Dum“) und Tanz („the mad whirl of the Death Dance“, 56). In der Kombination ergibt dies bei Burroughs eine Zeremonie: „The rites of the Dum-Dum marked important events in the life of the tribe – a victory, a capture of a prisoner, the killing of some large fierce denizen of the jungle, the death or accession of a king, and were conducted with set ceremonialism“ (54). Die Affen haben darüber hinaus eine eigene Rechtsvorstellung („the inalienable rights of the jungle folk“, 36) und praktizieren sogar rituellen Kannibalismus (56 f.).

²⁰Dass in diesem Roman ganz besonders Wert darauf gelegt wird, Charakter qua Physis zu markieren, zeigt sich nicht nur an der rassistischen Attribuierung der schwarzen und der sozial unterprivilegierten Figuren, sondern auch daran, dass Tarzans durchweg positiv konnotierte äffische Ziehmutter Kala „a splendid, clean-limbed animal, with a round, high forehead, which denoted more intelligence than most of her kind possessed“ (TA, S. 30) ist.

²¹Hartmanns *Anthropoid Apes* listet 1886 unter den ‚Anthropoid Apes‘ bereits ‚Gorilla, Chimpanzee, Orang, and Gibbon‘ (vgl. S. 290 ff.) auf. Während frühere Tarzan-Verfilmungen die Affen meist entweder mit Schimpansen oder Gorillas besetzten (eine Ausnahme bildet Derek, John: *Tarzan, the Ape Man*. United Artists/Metro-Goldwyn-Mayer 1981, die einen Orang-Utan einsetzt), nutzt die jüngste filmische Tarzan-Interpretation *The Legend of Tarzan* die neuen Computertechnologien, um mittels CGI einen Hybrid zu fabrizieren: Ein Gorillakörper mit einem Schimpansen-gesicht. Allerdings spielen die Affen in dieser Verfilmung eine untergeordnete Rolle.

²²Siehe Taliaferro, John: *Tarzan Forever. The Life of Edgar Rice Burroughs, Creator of Tarzan*. New York 1999, S. 76.

Burroughs' Blick in die wissenschaftliche Fachliteratur lässt sich zudem daran erkennen, dass die Formulierungen der eingesprengten zoologischen, ethologischen und ethnologischen Informationen in ihren Generalisierungen ein professionelles Verständnis suggerieren: „A furious leap [...] – a perilous chance *which apes seldom if ever take, unless so closely pursued by danger that there is no alternative*“ (29, Hervorheb. MS); „She did not run; but, *after the manner of her kind* when not aroused, sought rather to avoid than to escape“ (67, Hervorheb. MS). Zum Ritual heißt es geradezu abhandlungsartig: „From this primitive function [the Dum-Dum] has arisen, unquestionably, all the forms and ceremonials of modern church and state“ (54). Die ethologischen Informationen und ihre Darstellung gewinnen von derartigen stilistischen Anklängen an wissenschaftliche Äußerungsweisen ihre Autorität und grundieren die Geschichte Tarzans unter bzw. „of the Apes“.

Tarzan wird als Säugling von einer Äffin vor dem Tod gerettet und wächst unter den Affen ihrer Gruppe (hier konsequent: „tribe“) auf. Doch sein Verhältnis zu den Affen ist ein affektiv schwieriges. Zwar schildert uns die Erzählinstanz Tarzans Kindheit „among these fierce apes“ als „happy“ (37). Doch, wie es in *Tarzan* heißt: „Kala, alone, he was glad to have with him“ (48). Seine Affenmutter Kala verdient sich mit ihrer „unselfish and sacrificing devotion“ (48) für das Menschenjunge einen Platz in dessen Herz und Achtung. Sobald Tarzan mit zehn Jahren die anthropologische Differenz erkennt – „He was nearly ten before he commenced to realize that a great difference existed between himself and his fellows“ (37) – treibt ihn jedoch ein so affektiver wie kognitiver Vektor fort aus dem äffischen Mikrokosmos des Dschungels.

Ein erster Schritt hierzu ist die Selbst-Beobachtung, die bezeichnenderweise in einer anti-narzisstischen Spiegelszene kulminiert.²³ Tarzan nimmt seinen Körper als „entirely hairless, like some low snake, or reptilian“ (37) wahr. Der Blick in die spiegelnde Oberfläche eines kleinen Sees lässt ihn dann erstmals sein eigenes Gesicht sehen (das er auch sogleich als solches *erkennt*). Der Erzähler setzt den Auftakt für die Passage mit der Gegenübersetzung von „[t]he fierce and terrible features of the ape beside those of the aristocratic scion of an old English house“ (38). Doch Tarzan selbst sieht hier ganz im Gegenteil:

[T]hat tiny slit of a mouth and those puny white teeth! [...] the little pinched nose of him; so thin was it that it looked half starved. [...] But when he saw his own eyes; ah, that was the final blow – a brown spot, a gray circle and then blank whiteness! Frightful! not even the snakes had such hideous eyes as he. (38)

Tarzans „personal appraisal of his features“ (38) vis-à-vis der äffischen Norm, mit der er aufgewachsen ist, verursacht ihm durchweg negative Gefühle aus dem Schamspektrum: „feelings of intense shame“ (37), „Tarzan was appalled“, „[h]e turned red“ (38), kurz: „It had been bad enough to be hairless, but to own such

²³Vgl. zu dieser „intriguing inversion of the Lacanian mirror scene“ Richter: *Literature after Darwin*, S. 82 f.

a countenance! He wondered that the other apes could look at him at all“ (38). Wie diese letzte Formulierung zeigt, nimmt sich Tarzan hier selbst noch als Affe unter Affen wahr. In dieser kurzen Phase der Selbst-Wahrnehmung ist es für Tarzan schambehaftet, anders auszusehen als die anderen, d. h. der ästhetischen, integrativen Norm nicht genügen zu können. Hierin zeigt sich jene Scham, wie sie die neuere Forschung konzipiert:

In shame, we take it that we exemplify a specific disvalue that strikes us as an indication of our incapacity to exemplify a self-relevant value even to a minimal degree. This experience [...] affects the self in a distinctive way. Our identity being constituted by the values to which we are attached, it is shaken precisely insofar as we experience our inability to honor even minimally the demands that go with this value.²⁴

Dieses Anderssein schlägt in *Tarzan* jedoch rasch um in eine Auszeichnung: Uns wird anschließend an diese Spiegelszene eine Situation der Gefahr vorgeführt – der Angriff durch eine Löwin –, in der Tarzan seine „self-confidence“, „higher intelligence“, „quickness of mental action far beyond the powers of the apes“ und „resourcefulness which were the badges of his superior being“ (alles 39) entdeckt. Lag zuvor schon ein zwar der Introspektion zugeneigter, aber doch distanzierter Blick auf den Affen, erscheinen sie fortan nur noch als Folie, vor der sich Tarzan als Mensch beweisen kann. Von nun an driftet Tarzan fort von den Affen und wird zum Einzelgänger, der durch Beobachtung und Experiment erkennt und lernt und seine Fertig- und Fähigkeiten ausbaut. Dies hilft ihm zunächst in einer geradezu hegelianischen Szene der Anerkennungsgewinnung bei der Unterwerfung des äffischen Gegners,²⁵ lässt ihn seine rass(ist)ische Überlegenheit über Afrikaner erkennen und macht ihn schließlich, zum Ende des Romans, zum bis zur distinktierten Melancholie hin vollendeten Gentleman.

3.1.3 *Tarzan of the Apes* als primatologische Studie

Beobachtung ist ein zentraler Darstellungs- und Erzählmodus des Romans. John und Alice Clayton, Lord und Lady Greystoke, betrachten als Zeugen die Meuterei an Bord des sie transportierenden Schiffes („The sight which met his eyes confirmed his worst fears“, 14) und die Abreise der Meuterer von der Küste („Clayton and his wife stood silently watching their departure“, 18). Sie selbst sind jedoch bereits Objekt einer anderen Beobachtung: „And behind them, over the edge

²⁴Deonna, Julien A./Rodogno, Raffaele/Teroni, Fabrice: *In Defense of Shame. The Faces of an Emotion*. Oxford/New York 2011, S. 122.

²⁵Als Tarzan im „Endkampf“ mit seinem Adoptivbruder Terkoz dessen Nacken brechen könnte, reflektiert er mit „a man’s reasoning power“: „If I kill him [...] what advantage will it be to me? [...] [I]f Terkoz be dead, he will know nothing of my supremacy, while alive he will ever be an example to the other apes“ (*TA*, S. 93). Zur anerkennungstheoretischen Implikation einer solchen Szene vgl. Abschn. 3.3.3.2.

of a low ridge, other eyes watched“ (19). Clayton und seine Frau „kept a sharp lookout“, doch durch den Wechsel zur tierlichen Perspektive im vierten Kapitel „The Apes“ (29 ff.) werden sie selbst zu den Beobachteten. Später ist es vor allem Tarzan, der die in das Gebiet der Affen einwandernden afrikanischen Menschen in ihrem Dorf ebenso beobachtet und studiert wie die neuen Weißen am Strand (William Cecil Clayton, Jane Porter und ihr Vater sowie dessen Assistent) und die nächste Schiffsladung an Meutern, die an der Küste ihren Schatz vergraben.

Man könnte versucht sein, Tarzan derart als Beobachterfigur und sein Aufwachsen unter Affen sowie seine Selbstentwicklung als radikal teilnehmende Beobachtung zu lesen. Schließlich ist er in der privilegierten Position, in einer Umkehrung der entwicklungspsychologischen Aufzuchtexperimente²⁶ mit Affen von klein an am äffischen Leben und Sein zu partizipieren und zu erlernen, *was es heißt, Affe zu sein*. Doch dieser Lesart steht zweierlei entgegen: Erstens nutzt Tarzan die Beobachtung instrumentell anders als die Ethologie. Die Beobachtung seines Umfelds sowie die Beobachtung neuer Phänomene bringen ihm neues Wissen, neue Kenntnisse und schließlich neue Fertigkeiten. Burroughs lässt allerdings deutlich werden, dass Tarzan seine Beobachtungsgabe nicht dazu nutzt, sein Gegenüber ethologisch zu erfassen. Tarzan nutzt sie rein dazu, sich selbst von anderen zu scheiden, diese zu manipulieren und zu seinem eigenen Nutzen zu handeln. Wenn man Tarzan überhaupt als einen teilnehmenden Beobachter beurteilen möchte, kennt er im Gegensatz zu den Feldforschenden nur die Empathie eines Psychopathen.²⁷ Seine Beobachtungen als „interested spectator“ (70) zeigen ihn zwar auch auf der Suche nach Einsicht in das Verhalten anderer, sie sind aber befreit von Mitgefühl.²⁸ Damit entsprechen sie einem neueren Begriff der Empathie als menschlicher Fähigkeit, die, so Fritz Breithaupt, „zunächst

²⁶Siehe bspw. Yerkes, Robert M.: *Almost Human*. New York/London 1925; Kellogg, Winthrop N.: Humanizing the Ape. In: *Psychological Review* 38 (1931), S. 160–176; Kellogg, Winthrop N.: Chimpanzees in Experimental Homes. In: *The Psychological Record* 18 (1968), S. 489–498.

²⁷Während Psychopathie/Soziopathie klinisch zunächst mit einem Mangel an Empathie assoziiert wurde, suggerieren neuere Studien ein Missverhältnis unterschiedlicher affektiver und kognitiver Prozesse. Vgl. Hare, Robert D.: *The Hare Psychopathy Checklist – Revised*. Toronto 1991; Meffert, Harma u. a.: Reduced spontaneous but relatively normal deliberate vicarious representations in psychopathy. In: *Brain* 136 (2013), S. 2550–2562; Blair, R. J. R. u. a.: Emotion Attributions in the Psychopath. In: *Personality and Individual Differences* 19/4 (1995), S. 431–437; Blair, R. J. R. und D. G. Mitchell: Psychopathy, Attention and Emotion. In: *Psychological Medicine* 39/4 (2009), S. 543–555; Keyser, Christian: Inside the Mind of a Psychopath – Empathic, But Not Always. In: *Psychology Today* (2013), <https://www.psychologytoday.com/intl/blog/the-empathic-brain/201307/inside-the-mind-psychopath-empathic-not-always> (13.04.2018).

²⁸Tarzan ist somit trotz der Ähnlichkeit der Formulierung auch eben nicht mit Adam Smiths ‚impartial spectator‘ zu assoziieren, der, so hat Ronge gezeigt, „internalisierte[n] Repräsentation eines mit uns mitfühlenden Fremden“. Ronge, Bastian: Sympathetische Alterität. Die Figur des impartial spectator bei Adam Smith. In: Elisabeth Johanna Koehn u. a. (Hg.): *Andersheit um 1800. Figuren – Theorien – Darstellungsformen*. München 2011, S. 107–121, hier S. 112.

und vor allem demjenigen [dient], der Empathie empfindet, und nicht dem, in den man sich einfühlt.“²⁹ Miterleben und Mitfühlen sind für Breithaupt allererst ästhetische und epistemische Bereicherungen für den empathischen Menschen. Auch die jüngste, neurowissenschaftlich inspirierte Empathieforschung definiert Empathie nach Amy Coplan als „a complex imaginative process in which an observer simulates another person’s situated psychological states while maintaining clear self-other differentiation“.³⁰ Im Evolutionsnarrativ des Romans dienen Tarzans Beobachtungen vorwiegend der Selbstexploration, der Selbsterkenntnis und der Selbstbereicherung. Gerade dies ist hier von Interesse, denn zweitens ist Tarzan der Protagonist dieses Romans und der Held³¹ seiner Erzählinstanz. Er ist dadurch zugleich *das* Objekt der narrativen Beobachtung. Das primatische Wesen, das hier von Geburt an beobachtet wird, ist: Tarzan. *Tarzan of the Apes* ist eine Tarzan- und damit auch eine primatologische Fallstudie.

Das Erkenntnisinteresse dieser Studie wird m. E. vor allem von seiner experimentellen Exposition geleitet. Wie bei realen Aufzuchtexperimenten lautet die Forschungsfrage, die Burroughs stellt: Was setzt sich durch – das genetische Erbe („heredity“) oder die Aufzucht („training“), ‚nature‘ oder ‚nurture‘? Diese Forschungsfrage besitzt bereits eine gewisse Ironie, da doch Tarzans „pedigree“, also seine Abstammung, durch privilegierte Bildung, Vermögen und Klasse entsteht und bestimmt ist. Seine ‚nature‘ ist ohne die britische, viktorianische Klassengesellschaft nicht denkbar, somit durch ausgiebige ‚nurture‘ entstanden. Umgekehrt ist Tarzans ‚nurture‘ das bildungs- und kulturferne Aufwachsen im Tierreich unter Affen, durch welches er ganz auf sein ‚natürliches‘ Wesen zurückgeworfen ist. Tarzan ist als Figur bereits unvermeidlich ein Produkt jenes spätindustriellen Scheiterns der Scheidung von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ als gegenseitige Konstruktionsgestelle.³²

²⁹Breithaupt, Fritz: *Die dunklen Seiten der Empathie*. Berlin 2017, S. 14.

³⁰Coplan, Amy: Understanding Empathy: Its Features and Effects. In: Dies./Peter Goldie (Hg.): *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York 2011, S. 3–18, hier S. 5. Ein solcher Empathie-Begriff bietet sich an, um die besondere Befähigung einer psychopathischen Persönlichkeit zur ‚Theory of Mind‘ ohne affektive Übertragungssphänomene zu fassen.

³¹Tarzan ist nicht nur literarischer Titelheld sondern auch jener ältere Heros, der „von der Natur mit einer ansehnlichen Gestalt und ausnehmender Leibesstärke begabet, durch tapffere Thaten Ruhm, erlanget, und sich über den gemeinen Stand derer Menschen erhoben“. Zedler, Johann Heinrich: Held, lat. Heros. In: Ders.: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 12. Halle und Leipzig 1731–1754, S. 630–631.

³²In Tarzan dämmert bereits – nur vom anderen Ende des politischen Spektrums her – Haraways Cyborg als Figur der Grenzauflösung, der „breached boundary“: „The cyborg appears in myth precisely where the boundary between human and animal is transgressed. [...] [C]yborgs signal disturbingly and pleasurably tight coupling“. Wie noch zu zeigen sein wird, ist Tarzan dieser Cyborg-Ontologie näher als Burroughs lieb sein kann: „The cyborg is resolutely committed to partiality, irony, intimacy, and perversity. It is opposition, utopian, and completely without innocence. [...] Nature and culture are reworked; the one can no longer be the resource for appropriation or incorporation by the other“. Haraway, Donna: The Cyborg Manifesto. In: David Bell/Barbara M. Kennedy (Hg.): *The Cybercultures Reader*. London/New York 2001, S. 291–324, hier S. 292 f.

Diese kategoriale Vermengung bildet sich in Tarzan ab. Durch das Aufzuchtexperiment ist Tarzans taxonomischer Status immer wieder fraglich. Zwar ist es auffällig, dass dieser Roman kein Enthüllungsroman sein will. Für die Leser/innen ist von Anfang an klar, dass Tarzan nicht nur ein Mensch, sondern auch dessen soziale Sonderform, ein Adliger, ist. Trotz dieses gleichsam expositionellen (Ab-)Sicherungsmechanismus stellt der Roman in der ‚Wild Child‘-Tradition³³ ein interessantes entwicklungspsychologisches Problem auf: „Tarzan of the Apes had a man’s figure and a man’s brain, but he was an ape by training and environment“ (138). Tarzan ist nur in diesem produktiven ‚Entanglement‘ aus ‚nature‘ und ‚nurture‘ denkbar.

Die Mischung von menschlicher Hard- und äffischer Software schlägt sich in Burroughs’ Roman in einer Bezeichnungsuneindeutigkeit auch bei seinem Protagonisten nieder. Tarzan wird vom „tiny man-child“ (28) zum „ape-child“ (59) und „ape-man“ (87), ist zugleich „the young lord“ (87) und „only a beast of the jungle“ (180). In seiner Selbstwahrnehmung ist Tarzan „their [der Affen] human king“. Für Jane ist er „the forest man“ (178) und „the wood man“ (179), dann „a gentleman“ (180), für Clayton jedoch gleichzeitig „a strange, half-savage creature of the jungle“ (179), wesentlich pejorativer noch „our carrion-eating acquaintance“ und „some half-demented castaway“ (180). Tarzan steht nicht nur zwischen den Arten, sondern gleich außerhalb der binären Tier-Mensch-Ordnung: So ist Tarzan den französischen Soldaten „the black haired Giant“ (226) und für Jane in der Stunde der Not ein „wild demi-god“ (180), „her wood-god“ (180) und „the forest god“ (185). Doch der französische Captain ist es dann, der auf den Punkt bringt, weshalb Tarzan als Fallstudie des Menschlichen interessant wird: weil er, in den Worten des Captains, „this super-man of yours“ (195) ist.

Dass Tarzans mensch-äffische Disposition ihn in Verbindung mit dem Missing-Link-Diskurs und dem Verdacht der Diffundierung der Tier-Mensch-Grenze durch das biologisch Hybride stellt, macht der Text recht explizit. Sowohl die obigen Bezeichnungen verweisen darauf als auch handlungsintern die Tatsache, dass Tarzan selbst lange glaubt, Kala sei auch biologisch seine Mutter. Er bemüht sogar die Hilfe einer neuen kriminaltechnischen Errungenschaft – des Fingerabdrucks –, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen und seine ‚Reinartigkeit‘ belegt zu bekommen.³⁴ Tarzans einmalige physische und behaviorale Disposition

³³Vgl. hierzu Douthwaite, Julia V: *The Wild Girl, Natural Man, and the Monster: Dangerous Experiments in the Age of Enlightenment*. Chicago 2002, S. 11 f.

³⁴Dies wurde bereits mehrfach in der Forschung thematisiert. Es ist wieder D’Arnot, der Tarzan hier anhand des Fingerabdrucks versichert: „you are a pure man, and, I should say, the offspring of highly bred and intelligent parents“ (TA, S. 207). Siehe Griem, Julika: ‚The answer to his life’s riddle lay in these tiny marks‘. Forensische Spuren in E. R. Burroughs’ ‚Tarzan of the Apes‘. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): ‚Ich Tarzan.‘ *Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 73–86; Abate, Michelle Ann: ‚An Axe in the Hands of a Burly Negro Cleft the Captain from Forehead to Chin‘: Tarzan of the Apes and the American Urban Jungle. In: Annette Wannamaker/Michelle Ann Abate (Hg.): *Global Perspectives on Tarzan: From King of the Jungle to International Icon*. New York/London 2012, S. 13–27.

lässt ihn jedoch zu einem vor allen anderen ausgezeichneten Menschen werden: eine übersteigernde Veränderung der menschlichen Art, ein *Übermensch*.³⁵ Durch den Text hindurch wird zu diesem Zweck mit einiger Redundanz Tarzans Überlegenheit hervorgehoben: „his superior being“ (39), „his superior intelligence and cunning“ (41), „superior wisdom“ (88), „superior intellect“ (86), sein „healthy mind endowed by inheritance with more than ordinary reasoning powers“ (52), gar „his divine power of reasoning“ (42). Dies lässt sich einerseits im Kontext der Sicherungsmechanismen lesen, die der Erzähler gegen die ‚anthropological anxiety‘ stemmt, welche aus der Nähe von Affe und Mensch erwächst.³⁶ Die emphatische Erwähnung seiner Überlegenheit scheidet Tarzan offensichtlich von den Affen (und in deren Verlängerung von den Afrikaner/innen und den Angehörigen sozial niederer Stände). Doch sendet sie in ihrer Redundanz der Verwendung der Vokabeln ‚superior‘ und ‚supreme‘ auch andererseits ein Signal, weshalb uns dieser besondere Primat überhaupt zu interessieren hat. Der Roman *Tarzan* ist nicht nur eine Feier der anthropologischen Differenz; die Figur Tarzan ist auch ein von Burroughs entworfenes anthropologisches Ideal. Für dieses Ideal ist die äffische Prägung zugleich problematisch und unabkömmlich: Die Grundierung als „primeval man“ garantiert zwar den „type of the strongly masculine“ (160) und „the embodiment of physical perfection“ (111). Seine ‚supremacy‘ gründet sich aber nicht nur auf körperlicher Stärke, sondern auch auf einer Erbmasse an vorzüglichen physischen Charakteristika, „the natural outcropping of many generations of fine breeding“³⁷ (eben jener ‚pedigree‘), und „an hereditary instinct of graciousness“ (166). Sowohl die überlegene menschliche Intelligenz als auch die Unverdorbenheit durch zivilisatorische Einflüsse, vor allem jedoch das mit den Affen verbundene Gewaltpotenzial lassen Tarzan schließlich zum „mighty fighter“, „mighty hunter“ (59), zum „conqueror“ (87) und „human king“ (91) werden.

³⁵Bislang wurde Tarzans idealisierter Ausnahmeharakter in der Forschung vorwiegend nur in Bezug auf seine Rolle in einem zeitgenössisch neuen Männlichkeitsideal und der damit verbundenen Zivilisationskritik untersucht. Siehe aber Haslam: Introduction, S. xxv; Abate, Michelle Ann: *Bloody Murder: The Homicide Tradition in Children's Literature*. Baltimore 2013, S. 99.

³⁶Diese anthropologische Angst umfasst für Richter die beiden von Susan Bernstein vorgeschlagenen Angst-Formen: die ‚anxiety of assimilation‘ als „distress of fusing of divisions“, „the fear of literally *becoming* the despised/desired Other“, und die ‚anxiety of simianation‘ als „discomfort over evolutionary ties between humans and other primate species“, als „a loss of difference in time, a return to a former evolutionary stage, cast as the –physical or mental – assumption of ape-like qualities“. Richter: *Literature after Darwin*, S. 14, Hervorheb. im Original; siehe auch Bernstein, Susan: Ape Anxiety: Sensation Fiction, Evolution, and the Genre Question. In: *Journal of Victorian Culture* 6/2 (2001), S. 250–271, hier S. 255.

³⁷Zu den Eugenik-Bezügen von *Tarzan* vgl. Holtsmark, Erling: *Tarzan and Tradition: Classical Myth in Popular Literature*. Westport 1981, S. 147; Holtsmark, Erling: *Edgar Rice Burroughs*. Boston 1986, S. 49; Nies, Betsy L.: *Eugenic Fantasies: Racial Ideology in the Literature and Popular Culture of the 1920's*. New York 2002, S. 37 ff.

3.1.4 Im Affekt? Gewalt und moralische Ambivalenz

Tarzans Charakterisierung als ‚super-man‘³⁸, als Übermensch, scheint hauptsächlich dafür verantwortlich, dass Edward Saïd von *Tarzan* als „hodgepodge of polymorph perversity“³⁹ spricht. Denn in seiner Nähe zu Friedrich Nietzsches Übermensch als umwertendem Erneuerer der Menschheit fällt Tarzan als erstaunlich schwieriger Protagonist auf.⁴⁰ Wie Ernst Benz in seinem Überblick zum Begriff des Übermenschen zusammenfasst, entsteht die post-christliche (Benz nennt es als Theologie die anti-christliche) Idee des Übermenschen nicht erst bei Friedrich Nietzsche. Schon bei Jean Paul findet sich die Idee einer revolutionären Hochmensch-Figur, die, so Benz, „mit ‚Kraft‘ die Entwicklung der Verhältnisse zu beschleunigen und aus einer modrigen faulenden Welt eine grünende emporzutreiben weiß“.⁴¹ Hier wird gefordert, dem Übermensch eine *eigene* Ethik zuzuerkennen. Eine weitere Gemeinsamkeit von Jean Paul und Nietzsche sieht Benz in der „stille[n] Kälte des Herzens, mit dem ihn die Gewißheit seiner Sendung und der Glaube an seine Kraft erfüllt, die ihn instand setzt, von sich selbst und von anderen um seiner Idee und Sendung willen das höchste Opfer zu verlangen.“⁴² Benz definiert daher in seiner Geschichte des Begriffs die Gestalt des Übermenschen nicht allein als „das schaffende Genie, das seine eigene Moral und seine eigenen sittlichen Geniezüge aufweist“.⁴³ Mit dem Eindringen des naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedankens in die Anthropologie des 19. Jahrhunderts wird dieser idealistische Begriff angereichert, z. B. in der Form von Ralph Waldo Emersons ‚plus-man‘, der Tarzan präfiguriert als „der Mann mit der überschüssigen Gesundheit, mit der strotzenden Vitalität, der Vollblütige [...]

³⁸Jerry Siegels und Joe Shusters *Superman* (in: *Action Comics* 1. New York 1938) zieht zwar keine direkten Bezüge aus Nietzsches Übermensch-Begriff, ist aber wiederum nachweislich durch Edgar Rice Burroughs' Ideen beeinflusst. Vgl. Andrae, Thomas: Of Supermen and Kids with Dreams: A Rare Interview with the Creators of Superman: Jerry Siegel and Joe Schuster. In: *Nemo, The Classic Comics Library* 2, S. 6–19. Supermans Gesicht ist sogar dem seit 1932 als Tarzan besetzten Johnny Weissmüller nachempfunden. Vgl. Ricca, Brad: *Super Boys: The Amazing Adventures of Jerry Siegel and Joe Shuster – The Creators of Superman*. New York 2014.

³⁹Saïd: *Jungle Calling*, S. 329.

⁴⁰Burroughs bezieht sich intratextuell nicht explizit auf den späten Nietzsche. Es lässt sich jedoch auch nicht einfach mit Taliaferro behaupten, Burroughs „had never heard of Rousseau's noble savage or Nietzsche's *Übermensch*“. Taliaferro: *Tarzan Forever*, S. 14, Hervorheb. im Original. Denn Nietzsches Gedanken werden spätestens seit der Jahrhundertwende auch für eine angelsächsische Öffentlichkeit diskursiv. Vgl. Abate: *Bloody Murder*, S. 99 f.

⁴¹Benz, Ernst: Das Bild des Übermenschen in der europäischen Geistesgeschichte. In: Ders. (Hg.): *Der Übermensch. Eine Diskussion*. Zürich/Stuttgart 1961, S. 19–162, hier S. 81.

⁴²Benz: Das Bild des Übermenschen, S. 82 f.

⁴³Benz: Das Bild des Übermenschen, S. 83.

[.] der Erfolgreiche“.⁴⁴ Nietzsches Übermensch ist zunächst in der vor-zarathustrischen Verwendung ein Ausnahme-Heros unter Verdacht des Geniekults. Beim späteren Nietzsche, vor allem im *Zarathustra*, greift der Übermensch „höher in die Sphäre des Übermenschlichen und tiefer in die Schicht des Untermenschlich-Dämonischen“⁴⁵ hinein, und wird unter dem Eindruck der Evolutionstheorie das Produkt der freien Schöpfung und bewussten Züchtung unter Ausmerzungen vor allem jener Eigenschaften, die mit der christlichen Sittenlehre zusammenhängen. Dies bedeutet für Nietzsche auch: „[D]as Böse ist des Menschen beste Kraft. ‚Der Mensch muss besser und böser werden‘ [...] [.] Das Böseste ist nützlich zu des Übermenschen Bestem.“⁴⁶ Schließlich tritt der Übermensch unter der Frage „Wie wird der Mensch überwunden?“⁴⁷ als, wie Benz zusammenfasst, „das innere Modell der gesamten Entwicklung des Lebens“ hervor, in der Vorstellung, „daß der zukünftige Schritt des Menschen zum Übermenschen bereits von Anfang an als Ziel der Gesamtentwicklung vorschwebte, die vom Tier zum Menschen, zum Übertier führte.“⁴⁸

Ein solches inneres Modell der gesamten Entwicklung des Lebens zeigt uns Burroughs anhand von Tarzans Entwicklung vom Übertier (dem vor allen anderen Affen ausgezeichneten ‚Überaffen‘) zum Übermenschen (der allen anderen Menschen überlegene Ausnahmeheros). Allerdings scheint die Transzendenz einer christlich-abendländischen Moral bei Burroughs weniger intendierte Botschaft als irritierender Begleiteffekt seiner Konzeption eines neuen Männlichkeits- als Menschheitsideals zu sein. Burroughs Erzähler versucht uns immer wieder der ethischen Vorzüglichkeit und der moralischen Überlegenheit dieses Helden zu versichern, bietet uns dabei aber Beobachtungsmomente, die dem vehement widersprechen. Dies macht sich vor allem bemerkbar an Tarzans Vorliebe für Gewalt und Verbrechen. Gesine Krüger geht so weit, Burroughs als „geradezu besessen von den Themen Grausamkeit, Tod und Gewalt“⁴⁹ zu sehen und konstatiert eine lustvolle Darstellungsweise von Gewaltszenen. Michelle Anne Abate hat bereits herausgearbeitet, wie instrumental Gewalt für die Entwicklungsgeschichte Tarzans

⁴⁴Benz: Das Bild des Übermenschen, S. 108. Dass Burroughs durch die amerikanischen Transzendentalisten Emerson und Thoreau inspiriert wurde, erwähnt Haslam: Introduction, S. xxv. Emersons ‚plus man‘ unterscheidet sich jedoch von Nietzsches Übermenschen gerade darin, dass er innerhalb einer eher demokratisch zu nennenden Vorstellung seinen Mitmenschen dient und einer höheren Ethik folgt. Vgl. Soressi, Beniamino: Europe in Emerson and Emerson in Europe. In: Jean McClure Mudge (Hg.): *Mr. Emerson's Revolution*. Cambridge 2015, S. 325–372, hier S. 345 ff.

⁴⁵Benz: Das Bild des Übermenschen, S. 118.

⁴⁶Nietzsche: *Zarathustra*, S. 359.

⁴⁷Nietzsche: *Zarathustra*, S. 357.

⁴⁸Benz: Das Bild des Übermenschen, S. 131.

⁴⁹Krüger: Schrift und Gewalt, S. 31.

ist: „[F]ar from a merely sensational element in the narrative“⁵⁰ spielen die Gewalt-Episoden eine entscheidende Rolle für die Formierung des Titelhelden, die Entwicklung des Romanplots und die Konstruktion seiner Themen: „Tarzan of the Apes is presented as a superior being, and he is never more physically powerful or socially impressive than when he is engaged in the act of murder. [...] [H]is status as a great man is predicated on his ability as a fierce killer“.⁵¹ Abates These lautet, dass Tarzan sich nicht allein aufgrund seiner Abstammung von den ‚höheren‘ Rassen als ‚superior being‘ erweist, sondern auch, weil er keines der atavistischen Elemente zeigt, die der Kriminalanthropologe Cesare Lombroso zeitgenössisch mit chronischen Dieben und Gewohnheitsmördern assoziierte. Für Abate ist Tarzan daher als „the anti-Lombrosian man“⁵² zu untersuchen.

Doch was bedeutet es, dass Tarzan als Anti-Lombrosianer so handelt, wie er handelt; dass sein Verhalten sich nicht in einem ‚untermenschlichen‘ Äußeren manifestiert?⁵³ Es lässt sich weiterdenken: Gerade durch seine nicht an zeitgenössische Erklärungsmuster gebundenen Gewalthandlungen stemmt sich Tarzan als besonderer Primat gegen das innovative Wissen der sozialdarwinistischen Kriminalanthropologie. Er transzendiert nicht nur das Wissen über Kriminalität, sondern auch die damit verbundenen Moralvorstellungen. Der Übermensch gerät Burroughs so gefährlich in die Nähe der Psychopathie; er ist nicht Robert Musils Moosbrugger sondern Bret Easton Ellis’ Patrick Bateman.⁵⁴

Es ist gerade Burroughs’ übermäßige Betonung nicht nur von Tarzans Herkunft (‚pedigree‘), sondern vor allem seines genetischen Erbes (‚hereditary‘), die den Verdacht einer solchen Persönlichkeitsstörung nahelegt.⁵⁵ Tarzan setzt seine „superior intelligence and cunning“ (41) überwiegend ein, um anderen zu schaden. Gewalt ist bereits früh in Tarzans Biografie angelegt. So erlaubt ihm seine höhere Intelligenz, in den Worten des Erzählers, „to invent a thousand diabolical tricks“ (41). Sobald Tarzan bspw. die Einsicht und Fähigkeit erlangt hat, Seile herzustellen, daraus

⁵⁰Abate: *Bloody Murder*, S. 94.

⁵¹Abate: *Bloody Murder*.

⁵²Abate: *Bloody Murder*, S. 95.

⁵³In der englischen Übersetzung von Lombrosos *L'uomo delinquente* heißt es u. a. „the criminal – an atavistic being who reproduces in his person the ferocious instincts of primitive humanity and the inferior animals“ sowie: „Thus was explained the origin of the enormous jaws, strong canines, prominent zygomæ, and strongly developed orbital arches [...], for these peculiarities are common to carnivores and savages [...]. The other anomalies exhibited by criminals – the scanty beard as opposed to the general hairiness of the body, prehensile foot, diminished number of lines in the palm of the hand, cheek-pouches, [...] flattened nose and angular or sugar-loaf form of the skull, common to criminals and apes“. Lombroso, Cesare: *Criminal Man, According to the Classification of Cesare Lombroso*. New York/London 1911 (ital. 1876), S. xv, 7.

⁵⁴Siehe Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bd. 1. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978 (Gesammelte Werke); Ellis, Bret Easton: *American Psycho*. New York 1991.

⁵⁵Neuere Studien aus dem Bereich der Psychopathie-Forschung verweisen immer stärker auf genetische Faktoren der Persönlichkeitsstörung. Vgl. Hare, Robert D. und Craig S. Neumann: Psychopathy as a Clinical and Empirical Construct. In: *Annual review of Clinical Psychology* 4 (2008), S. 217–246, hier S. 238.

Schlingen zu formen und sie als Strick zu nutzen, ist ihm dies nicht nur ein „new game, a fine game“ (42), sondern er wendet diesen neuen ‚Trick‘ sogleich darauf an, seinen ungeliebten äffischen Stiefvater zu foltern: „In sleep, upon the march, night or day, he never knew when that quiet noose would slip about his neck and nearly choke the life out of him“ (42). Für die endgültige Selbst-Findung Tarzans ist schließlich ein besonderer Tötungsakt notwendig: Tarzan wird zu seinem titelgebenden Selbst – „Tarzan of the Apes“ (58) – erst durch die Tötung eben jenes Stiefvaters. Tarzan erkennt sich selbst mit den Worten: „I am Tarzan. [...]. I am a great killer“ (58). Hier wird in Tarzan durch den ersten Mord – den (Stief-)Vatermord – eine essenzielle Blutlust geweckt, die sich fortan durch die Handlung(en) des Romans ziehen wird, als handle es sich um die Erzählung von einem Serienmörder.⁵⁶ Die nächste Tötung wird noch auf der gleichen Seite geplant: „But into the mind of Tarzan a great plan sprang. He had killed the fierce Tublat, so was he not therefore a mighty fighter? Now he would track down the crafty Sabor and slay her likewise. He would be a mighty hunter, also“ (58).

Es gibt ein affektives Fundament für Tarzans Gewalthandlungen, sie könnten also rechtfertigend als Affekttaten gelesen werden. Doch Burroughs macht uns dies nicht ganz einfach. Als Kulonga, einer der Afrikaner, Tarzans äffische Mutter Kala tötet, ist „Tarzan’s grief and anger [...] unbounded. He roared out his hideous challenge time and again. He beat upon his great chest with his clenched fists, and then he fell upon the body of Kala and sobbed out the pitiful sorrowing of his lonely heart“ (68). Diese schmerzliche Trauer und das damit verbundene Rachegefühl angesichts des „dead body of his slain mother“ (68) erscheinen nur allzu verständlich. Doch dann wird uns berichtet:

After the first outbursts of grief Tarzan *controlled himself* [...]. His *desire to kill burned fiercely in his wild breast*, but his *desire to learn* was even greater. He would follow this savage creature for a while and know from whence he came. He could kill him *at his leisure* later [...]. (70, Hervorheb. MS)

Diese Melange aus Mordlust und Mäßigung ist ausschlaggebend: Der vorausschauende Aufschub der affektiven Befriedigung des Rachebedürfnisses macht – aus heutiger kriminalrechtlicher Perspektive betrachtet – die Tötung zum Mord.⁵⁷

⁵⁶Tatsächlich ist Tarzans Dezimierung von Mbongas Dorf als das Wirken eines Serienmörders oder ‚one-man lynchmob‘ lesbar, wie Abate vorführt. Vgl. Abate: *Bloody Murder*; S. 97 ff. Der betreffende Kapitel-Titel scheint dessen Pseudonym anzubieten: „The Fear-Phantom“ (TA, S. 74 ff.).

⁵⁷Das Schweizer Strafrecht unterscheidet den Totschlag vom Mord durch die Handlung „in einer nach den Umständen entschuldbaren heftigen Gemütsbewegung“. *Schweizerisches Strafgesetzbuch*, Art. 112 Tötung/Totschlag, siehe <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19370083/index.html#a112>, (12.05.2018). Das deutsche Strafgesetzbuch beinhaltet noch immer den Heimtücke-Hinweis in seiner Mord-Definition. *Strafgesetzbuch*, § 211 Mord, siehe https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/_211.html, (12.05.2018). Das US-Strafrecht definierte Mord einst durch „malice aforethought“, mittlerweile als „criminal homicide [that] is committed purposely, knowingly, or recklessly under circumstances manifesting extreme indifference to the value of human life“; ‚manslaughter‘ ist dagegen „committed under the influence of extreme mental or emotional disturbance“, siehe Section 210.3., *Model Penal Code. Official Draft and Explanatory Notes*. Philadelphia 1985, S. 117 ff.

Dass Tarzan sich dann auch noch der Kleidung und Waffen des getöteten Kulongas bemächtigt (72), verstärkt den Verdacht nur.

Wie sich im Verlauf der Handlung zeigt, werden Habgier und Rassismus zunehmend zu Hauptmotiven für Tarzans ‚killing spree‘. Gerade das Töten der afrikanischen ‚Eingeborenen‘ geht Tarzan besonders leicht von der Hand, und immer geht es um die Eroberung von Waffen oder Nahrung; in diesem Zusammenhang heißt es: „Tarzan of the Apes was no sentimentalist. He knew nothing of the brotherhood of man“ (74) – ein deutlicher Verweis auf den abolitionistischen Slogan „Am I not a man and a brother?“.⁵⁸ Burroughs scheint jedoch selbst einen Erklärungsbedarf für Tarzans Morden zu sehen und versucht dieses erzählerisch in mehreren Passagen einzuhegen. In diesen steht Tarzans Emotionalität in Zusammenhang mit seiner Gewaltausübung und seiner Physis im Mittelpunkt. Zu Beginn des Kapitels, das seine wiederholten Angriffe auf Mbongas Dorf schildert, heißt es über Tarzan, er empfinde „[a]ll things outside his tribe“ als „deadly enemies“ (74), und weiter:

And he realized all this *without malice or hatred*. To kill was *the law of the wild world* he knew. Few were his *primitive pleasures*, but *the greatest of these was to hunt and kill*, and so he accorded to others the right to cherish the same *desire* as he, even though he himself might be the object of their hunt.

His strange life had left him neither morose nor bloodthirsty. That he joyed in killing, and that he killed with a joyous laugh upon his handsome lips betokened no innate cruelty. He killed for food most often, but, being a man, he sometimes killed for pleasure, a thing which no other animal does; for it has remained for man alone among all creatures to kill senselessly and wantonly for the mere pleasure of inflicting suffering and death.

And when he killed *for revenge*, or in self-defense, he did that also *without hysteria*, but it was a very *businesslike* proceeding which admitted *no levity*. (74, Hervorheb. MS)

Die innere Widersprüchlichkeit dieser Textstelle ist bemerkenswert. Zunächst ist das Töten normativ: „To kill was the law of the wild world he knew“, dann jedoch ein Vergnügen, die größte der „primitive pleasures“ ist es „to hunt and kill“. Dass er also „joyed in killing“, ist Tarzan aber nicht als „innate cruelty“ auszulegen. Gleichzeitig tötet Tarzan manchmal „for pleasure“; das Vergnügen ist nun aber prompt als Differenzkriterium nicht mehr tierlich-natürlich, sondern menschlich-kulturell. Eigentlich ist sogar, so impliziert die Textstelle, „to kill *senselessly and wantonly* for the mere pleasure of inflicting suffering and death“ zu kritisieren. Zudem wird positiv hervorgehoben, dass Tarzan nicht etwa im Status unberechenbarer und unbeherrschbarer Emotionalität („hysteria“) tötet, sondern selbst wenn aus Rache oder Selbstverteidigung (als gegensätzliche Konzepte der Rechtfertigung) immer geschäftsmäßig („businesslike“), also routiniert – aber, das überrascht angesichts seiner Lustfähigkeit, ohne Ungezwungenheit („levity“).

⁵⁸Zudem setzt Burroughs auch mit der von Tarzan für schwarze Menschen und Tiere favorisierten Tötungsweise, dem Lynching, einen deutlichen Hinweis. Vgl. Bederman: *Manliness and Civilization*, S. 224 f.; Abate: *Bloody Murder*, S. 83 f.

Die zweite hier als Beispiel dienende Passage ist logisch ähnlich herausfordernd. Als Jane Porter zunächst von Tarzans Adoptivbruder Terkoz entführt, dann von Tarzan befreit, aber weiterhin verschleppt wird, wächst Janes Begehren für Tarzan mit der Nähe des Blicks. Burroughs sieht hier die Notwendigkeit, die Diskrepanz zwischen Tarzans moralisch ambivalentem Verhalten und seinem lombrosianisch unverdächtigen Äußeren zu erläutern:

A perfect type of the strongly masculine, *unmarred by dissipation, or brutal or degrading passions*. For, though Tarzan of the Apes was a *killer of man and of beasts*, he killed as the hunter kills, *dispassionately, except* on those rare occasions when he had killed *for hate* – though *not the brooding, malevolent hate which marks the features of its own with hideous lines*.

When Tarzan killed he more often smiled than scowled, and smiles are the foundation of beauty. (160, Hervorheb. MS)

Wieder scheinen hier Moral und Affektivität in einem merkwürdigen Widerstreit zu stehen: Tarzan ist „unmarred“ zugleich von den Zerstreuungen der Zivilisation („dissipation“) und den ungeschliffenen „passions“. Er wird als „killer of man and of beasts“ anerkannt, aber für diese Argumentation ist es wichtig – im Widerspruch zum vorherigen Zitat – hervorzuheben, er töte „as the hunter“ leidenschaftslos („dispassionately“). Sogleich wird jedoch eine Ausnahme („except“) hergestellt, die hochaffektiv scheint: „When he had killed for hate“. Doch, wie uns versichert wird, es handelt sich um die ‚gute‘ Art von Hass und „not the brooding, malevolent hate“. Denn diese, und damit soll der Bogen wieder geschlossen werden, entstelle das Gesicht – und Tarzan ist nun einmal vollständig schön. Das *non sequitur* des letzten Satzes – „he more often smiled than scowled, and smiles are the foundation of beauty“, zeigt uns das Bild eines lächelnden Mörders. Dies ist an dieser Stelle ein umso irritierenderes Bild, als das Motiv einer Vergewaltigung über der Handlung schwebt. Nicht nur Terkoz entführt Jane, um sie zu einer seiner Frauen zu machen. Während Jane selig in Tarzans Armen durch die Baumwipfel fliegt und in der „vision of that handsome, winning face“ (160) aufgeht, denkt Tarzan darüber nach, ob er sie nun seinerseits vergewaltigen soll:

As Tarzan moved steadily onward his mind was occupied with many *strange and new thoughts*. [...] He knew why the ape had not killed her, and *he commenced to compare his intentions with those of Terkoz*.

True, it was *the order of the jungle* for the male to take his mate *by force*; but could Tarzan be guided by *the laws of the beasts*? Was not Tarzan a Man? But how did men do? He was puzzled; for he did not know. (161, Hervorheb. MS)

Die Paarung „by force“ wird von Burroughs doppelt legitimiert, als „order of the jungle“ und „laws of the beasts“, denn als Option wird sie von Tarzan durchaus in Betracht gezogen („his intentions“). Zugleich wird die beidseitig freiwillige Paarung hier als mögliches anthropologisches Differenzkriterium aufgebaut. Wieder betont Burroughs, dass letztlich „heredity spoke louder than training“ (166), denn: „He had not in one swift transition become a polished gentleman from a savage ape-man, but at last the instincts of the former predominated“ (166).

Tarzan bedeutet Jane wortlos, sie habe von ihm nichts zu befürchten. Diese Instinkte des Gentlemans, das ist hier nicht unwichtig, sind jedoch im Text nicht deutlich moralische. Tarzan handelt nicht etwa aufgrund eines angeborenen menschlichen Moralempfindens. Tarzan ist noch ratlos („puzzled“) darüber, „how did men do“. Aber er liest aus Janes Körpersprache, dass sie wohl hier nicht unbedingt vergewaltigt werden will. Dies dürfte eine der wenigen Passagen im Roman sein, in denen Empathie als „das Aufschlüsseln der Emotionen, Affekte und Aktionen des anderen als anderen“⁵⁹ zu positivem Ausgang eingesetzt wird. Überwiegend nutzt Tarzan seine Form von Empathie schlicht als Technik, die, mit Coplans Definition, zu Folgendem dient: „[It] provides an observer with knowledge of another person’s thoughts, feelings, and behaviour – knowledge that may (though need not) subsequently figure into the explanations, predictions, and even the actions of the observer“.⁶⁰ Als Teil von „superior intelligence and cunning“ (41) ist dies in *Tarzan* eine Fähigkeit, deren hedonistische Anteile größer als ihre affektiven sind. Tarzan schafft es ausnehmend gut, Empathie von Mitgefühl zu trennen.⁶¹

Der literarischen Figur soll hier nicht unnötig eine Persönlichkeitsstörung diagnostiziert werden. Doch Tarzan steht im besten Fall *jenseits* einer zeitgenössischen menschlichen Ethik und *diesseits* einer „jungle ethics“ (72). In *Tarzan* werden wir mit einer Ethik konfrontiert, die zwischen einem (ambigen) angeborenen Ehrverständnis und einem zivilisatorischen Rechtskorsett unterscheidet. Konsequenterweise wird Tarzans Töten erst ‚in der Zivilisation‘ in Amerika handlungsintern als Verbrechen thematisiert. Als er Janes Zwangsverlobten Cranler angreift, weiß Jane, „that murder lay in that savage heart“, und „realized the stern retribution which justice metes to the murderer“ (235). Sie unterbindet das Geschehen mit den Worten „I do not wish you to become a murderer“ (235), als sei dies der erste Mord, den Tarzan begehen würde. Trotz diverser Verweise auf die ‚rights‘, ‚laws‘, ‚order‘ oder ‚jungle ethics‘ wird dadurch nachträglich enthüllt, dass alle anderen Tötungen in einem rechtsfreien Raum – dem Dschungel – begangen

⁵⁹Breithaupt: *Kulturen der Empathie*, S. 31.

⁶⁰Coplan: *Understanding Empathy*, S. 17.

⁶¹Besonders deutlich wird dies wieder anhand seiner Begegnungen mit Mbongas Dorf. Die kanibalistischen Zeremonien der Einwohner (*TA*, S. 81 ff.) beobachtet und beurteilt Tarzan („He saw that these people were more wicked than his own apes, and as savage and cruel as Sabor, herself“, S. 81). Er betrachtet sie jedoch „with complacency“ (S. 174) und sieht keinerlei Veranlassung den Opfern zu helfen. Im Gegenteil, „only occasionally interfering for the pleasure of baiting the blacks“ (S. 174), nutzt er hier empathische Einsicht in das Verhalten des Stammes, um aus Lust, Habgier oder rassistischem Vorurteil zu töten und sich zu bereichern. Erst als es der Franzose D’Arnot ist, der Opfer des Kannibalismus zu werden droht, wird in *Tarzan* Anteilnahme geweckt. Und Burroughs macht den Grund dafür explizit: „Heretofore their victims had been man of their own color. Tonight it was different – white men, men of Tarzan’s own race – might be even now suffering the agonies of torture“ (S. 174). Selbst wenn Tarzan seinen weißen Artgenossen zur Hilfe eilt – Clayton, dem Professor, Jane, den Franzosen – gleitet die Erzählperspektive tendenziell zur externen Fokalisierung und verschließt sich einer Erkundung von Tarzans Affektivität jenseits von Hass (auf seine ‚Feinde‘) und Begehren (für Jane und für Waffen).

worden sind. Der Ethik folgend, die Burrough hier propagiert, wird der Mord erst im Raum des Rechts zu einem solchen. Die ‚jungle ethics‘ dagegen gewährt der Mordlust ihren Lauf, sofern ihre Opfer Tiere, schwarze Menschen oder ‚Asoziale‘ sind. Die ideale Verkörperung einer solchen Ethik ist in diesem Roman eine Figur, die sich besser – aber nicht weniger irritierend – erschließt, wenn man sie als vom ‚Recht der Natur‘ legitimierten, kaum gezügelten Psychopathen betrachtet.⁶²

3.1.5 Hodgepodge: Irritierende Vielfalt der Formen im *Tarzan*

Sianne Ngai beschreibt Irritation als „a strangely cutaneous feeling located at the border between emotional and bodily experience, and thus ‚superficial‘ in more ways than one“.⁶³ Das Gefühl der Irritation erscheint in dieser Konzeption ähnlich wie in Burroughs’ Bild von „brooding, malevolent hate which marks the features of its own with hideous lines“ (160) als die zeichenhafte Verbindung zweier Systeme – des emotional-affektiven und des körperlich-physischen. Mit Ngai lässt sich diese Konzeption auch auf den Text anwenden: Irritation kann dann ‚gelesen‘ werden als zugleich ein Merkmal des Textes selbst, der keine geschlossene Form mehr anbietet, sondern durch Formvielfalt oder -konkurrenz auffällig, uneben, scheckig etc. wird, *und* als Wirkung bzw. Reaktion die durch solche Dissonanz hervorgerufen wird, als ein affektives Signal, das schlicht darauf verweist, hier ‚stimme etwas nicht‘. Versteht man ‚Irritation‘ im/am Text als Anzeichen einer Art Bruch in der Affektlogik, so lässt sich eine derartige Störung sowohl ‚subkutan‘ auf der Ebene affektiver Gestimmtheit als auch gleichsam ‚kutan‘ auf der Textoberfläche untersuchen. Die ‚subkutane‘ Irritation, die Edgar Rice Burroughs’ *Tarzan* durch den Widerstreit der vorzüglichen Behandlung des Protagonisten durch den Erzähler mit der moralischen Ambivalenz, die das Handeln dieser Figur bestimmt, und die darin inhärente Aussage des Textes (als Entwurf eines neuen Männlichkeits-/Menschenideals jenseits einer zivilisatorischen Ethik) hervorruft, trifft auf ein ‚kutanes‘ Phänomen, das im Sinne von Metelmanns und Lorens Ästhetik der Irritation einen entfremdenden Effekt hat: Auf der Textoberfläche streiten verschiedene Genres miteinander, reiben sich und erzeugen als Versatzstücke Irritationen.

Denn was ist dieser Roman auf der Ebene des Genres? Im Rahmen der vorliegenden Arbeit interessierte eine inhaltlich fokussierte Lesart als primatologische und ethologische (Fall-)Studie. Aber *Tarzan* hat wesentlich mehr Genre-Merkmale und ist darin mindestens so polymorph wie sein Protagonist. Er ist deutlich als

⁶²Die *Hare Psychopathy Checklist* überprüft 20 Persönlichkeitszüge, von denen Tarzan etliche aufweist: Von einem erheblich übersteigerten Selbstwertgefühl und einem Stimulationsbedürfnis über betrügerisches und manipulatives Verhalten, den Mangel an Schuldbewusstsein, Gefühlskälte und einen parasitischen Lebensstil, frühe Verhaltensauffälligkeiten und wenig Verhaltenskontrolle, bis hin zu Impulsivität, Verantwortungslosigkeit und krimineller Vielseitigkeit.

⁶³Ngai: *Ugly Feelings*, S. 185.

Abenteuerroman angelegt, dabei zu Teilen der Robinsonade und (mit dem Motiv der wiederholten Meuterei und der Schatzsuche) den „printed stories of the sea“ (7) verschrieben, die er selbst erwähnt. Er ist zugleich eine Erzählung von der Evolution des Menschen (eine Primatographie) und ein Bildungsroman.⁶⁴ Durch sein Setting und Teile des Plots ist er aber auch ein Kolonialroman: „From the records of the Colonial Office [...] we learn that a certain young English nobleman, whom we shall call John Clayton, Lord Greystoke, was commissioned to make a peculiarly delicate investigation of conditions in a British West Coast African Colony“ (5). Durch die Figurenkonstellation Jane-Tarzan handelt es sich um einen Liebesroman – und durch die Ergänzung um William Cecil Clayton hat dieser das Potenzial zu einem Eifersuchtsdrama. Der ‚marriage plot‘ gegen Ende des Romans (230 ff.) scheint zudem aus viktorianischen Gesellschaftsromanen entlehnt. Die Einführung kriminaltechnischer Methoden (und Tarzans ‚killing spree‘) verleiht ihm Züge des Kriminalromans oder der Mystery Story. In seinem Fokus auch auf die Perspektive der Affen nimmt *Tarzan* die Tiergeschichte auf. Es gibt zudem Elemente der Jagdliteratur (das Kapitel „The Tree Top Hunter“, 58 ff.), der Kriegs-Erzählung (in der Schlacht zwischen den französischen Soldaten und den afrikanischen ‚Eingeborenen‘), des ödipalen Dramas, der ‚Buddy‘-Motivik des Westerns (die Freundschaft zwischen D’Arnot und Tarzan und ihre Ankunft im Dorf) und der rassistischen Farce (die Figur Esmeralda scheint allein zu diesem Zweck zu existieren). Zudem werden uns Tagebuchaufzeichnungen (28; 207 f.) und Briefe (141 ff.; 187) als Mittel der Erzählung untergeschoben und nicht einmal der ‚Ton‘ dieser Erzählung ist einheitlich: So schwankt Burroughs’ Erzählinstanz zwischen der vermeintlichen Sprache der ‚high culture‘⁶⁵ und den expliziten Details der ‚pulp fiction‘.⁶⁶

Allein schon die Erzählstimme in *Tarzan* ist irritierend: Im ersten Satz des Romans wird durch ein „I“ ein Ich-Erzähler eingeführt, der eine Rahmenhandlung andeutet. Dieser homodiegetische Ich-Erzähler verschwindet dann jedoch im weiteren Romantext zugunsten des heterodiegetischen, unfokalisierten Erzählers, dessen Instanz eben diese Rahmenhandlung wieder zu vergessen scheint. Der Roman-Einstieg wird dabei genutzt, um Uneindeutigkeit über die Verlässlichkeit

⁶⁴Tarzans (Selbst-)Bildungsgeschichte, in der er sich eigenständig das Lesen und Schreiben beibringt, sowie aus der Lesefibel Rassismus lernt, wurde bereits in den Fokus gerückt, vgl. Romören, Rolf: *The Light of Knowledge – In the Midst of the Jungle: How Tarzan Became a Man*. In: *CREATA* 2/2 (2001), S. 60–67.

⁶⁵So verwendet Burroughs bspw. altertümelnde Formen und Wendungen wie „buildd“ (*TA*, S. 114) statt ‚built‘.

⁶⁶Besonders deutlich wird dies in der ‚Pathosgeste‘ der Frau, um die sich zwei Männer – Terkoz und Tarzan – bis auf den Tod bekämpfen: „Jane Porter – her lithe, young form flattened against the trunk of a great tree, her hands tight pressed against her rising and falling bosom, and her eyes wide with mingled horror, fascination, fear, and admiration – watched the primordial ape battle with the primeval man for possession of a woman – for her“ (*TA*, S. 153); „He did what no red-blooded man needs lessons in doing. He took his woman in his arms and smothered her upturned, panting lips with kisses“ (S. 154).

der Erzählung herzustellen. Das Ich „had this story from one who had no business to tell it to me, or to any other“ (5). Der „narrator“ ist hier jemand anderes, der weinselig berichtete, während der Ich-Erzähler sich selbst durch seine „skeptical incredulity“ und „doubtfulness“ nicht nur auszeichnet, sondern „written evidence“ erlangt. Dem „strange tale“ soll „in the form of musty manuscripts, and dry official records of the British Colonial Office“ und „[t]he yellow, mildewed pages of the diary of a man long dead“ (5) Authentizität verliehen werden. Doch der Erzähler lässt hier nach wie vor Raum dafür, dass es sich schlicht um eine schillernde Fiktion handelt:

I do not say the story is true, for I did not witness the happenings which it portrays, but the fact that in the telling of it to you I have taken fictitious names for the principal characters quite sufficiently evidences the sincerity of my own belief that it *may* be true. [...] If you do not find it credible you will at least be as one with me in acknowledging that it is unique, remarkable, and interesting. (5, Hervorheb. im Original)

Selbst hier scheint Burroughs' verquere Logik auf: Denn weshalb sollte ausgerechnet die Tatsache der „fictitious names“ ein Indiz für Faktualität statt Fiktionalität sein?

3.1.6 Affektpoetik der irritierenden Form

Saids Kritik lässt sich also sowohl in Bezug auf *Tarzans* Protagonisten wie auf die formale Oberfläche des Textes aufgreifen. Was für den Roman als „hodgepodge of polymorph perversity“ problematisch wird, ist, so sollen die folgenden Kapitel zeigen, auch bei den primatologischen Forschungsmemoiren signifikant. Dabei stehen die Textform bzw. das Genre als Arten des Erzählens von wissenschaftlicher Forschung und emotionaler Herausforderung im Mittelpunkt. Die Vielfalt an Text(sub-)formen soll als Verweis auf eine affektive Irritation gelesen werden. Es wird jedoch nicht ihr Potenzial als Entfremdungsinstrumente untersucht, wie Metelmann und Loren dies ansetzen und wie Burroughs *Tarzan of the Apes* es verdeutlicht. Im Gegenteil soll im Folgenden mit der neueren Genre-Forschung ‚Genre‘ nicht länger nur als „form and text type“⁶⁷ entlang einer fryeschen ‚Theory of Modes‘ gelesen werden, die trotz aller Offenheit für Mischformen doch deutlich ideologische Zu- und Einordnungen vornimmt.⁶⁸ Mit Amy Devitt

⁶⁷Devitt: Generalizing about Genre, S. 573.

⁶⁸Trotz dieser grundsätzlichen Vorbehalte soll das Potenzial von Fries Genre-Theorie weiterhin genutzt werden, denn sie bietet mit ihrem Verständnis von Genre als „intention of producing a specific kind of verbal structure“, „determined by the conditions established between the poet and his public“, die Grundlage für die produktionsästhetische Weiterentwicklung von Genre-Konzepten. Frye: *Anatomy of Criticism*, S. 347 f.

möchte ich Genre/Textformen als „dynamic patterning of human experience, as one of the concepts that enable us to construct our writing world“;⁶⁹ und mit Burkhard Meyer-Sickendiek als „Medien, in denen sich menschliche Affekte artikuliert, transformiert oder kanalisiert haben“;⁷⁰ verstehen. Devitt setzt aus produktionsästhetischer Perspektive Genre als „response to recurrent rhetorical situations“⁷¹ an, die sowohl die semiotische Situation als auch den sozialen Kontext erfasst. Die Wahl des Genres ist dann sowohl ein Erkennen und Einordnen einer Situation als auch eine Form der adäquaten und effizienten Verarbeitung der Erfahrung dieser Situation.⁷² Burkhardt Meyer-Sickendieks *Affektpoetik* ergänzt dies um ein Verständnis der (literarischen) Gattungen als kulturelle Speichermedien, deren Adaption bei der Bildung ‚emotionaler Kreativität‘ eine Rolle spielt und somit auch eine modellierende Wirkung auf die zugrunde liegenden erfahrenen Affekte hat, sowie Wissen von diesen Affekten transportiert.⁷³ Zusammengenommen entspricht dieses Verständnis den Befunden aus den Forschungsmemoiren: Manches Mal erscheint dort die Wahl des Genres, in dem bestimmte Passagen gehalten sind, zunächst irritierend. Dieser Eindruck entsteht, weil diese Passagen meist affektiv negativ konnotierte Gegenstände und Situationen betreffen, über die die Forschenden keine Kontrolle haben und die bestimmte Textformen zu provozieren scheinen, welche in der Konstruktion der Forschungsmemoiren als eigene Gattung wiederum auffällig sind. Die Wahl der Textform dient der Einordnung und Verarbeitung von affektiv irritierenden Gegenständen in das eigene Forschungsnarrativ.

Dank eines (affekt-)poetologischen, weiten Formbegriffs lässt sich also, so die übergeordnete These für die nachfolgenden Kapitel, nachvollziehen, welche emotionale Textarbeit zu welchem Zweck an diverse stark affizierende ethologische Gegenstände angelegt wurde. Drei solche Gegenstände lassen sich exemplarisch anhand des Textkorpus untersuchen: Dies sind *primatische Sexualität* (Abschn. 3.2), *primatische Gewalt* (Abschn. 3.3) und *primatisches Sterben* (Abschn. 3.4). Alle drei verdienen bzw. erfordern eigene literarische Formen, die sich im wissenschaftlich-autobiographischen Bericht auf der Textoberfläche als Formveränderung – als (sub)kutane Irritation – bemerkbar machen und die ihrerseits auf Irritationen in der Affektlogik der methodisch kultivierten epistemologischen Emotionalität der primatologischen Feldforschung in ihrer zweiten historischen Periode hinweisen.

⁶⁹Devitt: Generalizing about Genre, S. 573.

⁷⁰Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik*, S. 9.

⁷¹Devitt: Generalizing about Genre, S. 576.

⁷²Siehe Devitt: Generalizing about Genre, S. 576.

⁷³Vgl. Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik*, S. 77.

3.2 Vom Verhalten geschlechtsreifer Affen zu Zeiten der Feldbeobachtung: Das primatologische Melodrama

3.2.1 Ethologische Schaulust

SEX APPEAL, that strange mystery, is a phenomenon as inexplicable and as obvious among chimpanzees, as human beings. (SM, 79)

„Sex“ und „Gender“ nehmen als Konzepte und Gegenstände viel Raum in der Primatologie ein. Sie sind die Bausteine, aus denen größere Strukturen gebildet werden, welche man primatischen Gesellschaften zugrunde legen kann. So werden auch Formen menschlicher Sexualität und menschlicher Gesellschaften in diesem Zuge als Fortsetzung jener diskursiven Wissens-Explosion um den Sex herum, die Foucault als „Scientia Sexualis“⁷⁴ fasst, mittels ethologischer Beobachtungen an Affen evolutionär verwurzelt.⁷⁵ Zwar etablieren die „Tritates“ Goodall, Fossey und Galdikas (aber auch andere Forschende dieser Periode der primatologischen Feldforschung) einen Fokus auf weibliche Biographien und Biologien und können damit Fortpflanzungsprozesse und -verhalten unterschiedlicher Primaten zu vollen Narrativen von (weiblicher) Sexualität als Reproduktion formen.⁷⁶ Das Vorhandensein von tierlicher Sexualität kann in der Forschung jedoch auch ein Problem sein, zunächst vor allem dort, wo sie vom ordnungsstiftenden Reproduktionsnarrativ abweicht. Biruté Galdikas verweist

⁷⁴Vgl. Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1*. Frankfurt a. M. 1977 (frz. 1976), S. 55 ff.

⁷⁵Bereits Solly Zuckermans Studie aus dem Jahr 1932 konzentriert sich vor allem auf eine systematisierende Untersuchung von Sexualität und Reproduktion. Vgl. *SL*, S. v–vi, siehe auch Abschn. 4.1. Fedigan widmet mit *Primate Paradigms* der Rolle von Sexualität im Paradigmenwechsel der Primatologie eine ganze Metastudie. Besonders zeigt sich eine Festschreibung der Gattung auf Basis von Analysen der Sexualität auch am Narrativ der *Demonic Males*, wie Richard Wrangham und Dale Peterson ihre populärwissenschaftliche Studie nennen. Diese formt basierend auf einem Studium der Berichte und Studien aus der Langzeitforschung eine Erzählung von der evolutionären primatischen männlichen Gewalt und damit zugleich eine Tragödie des Menschenmannes formt, der als Gewalt-Geschlecht seiner Genetik ausgeliefert auf den (unverschuldeten) „Fehler“ zuzulaufen droht (siehe Abschn. 3.3). Vgl. Wrangham, Richard W./Peterson, Dale: *Demonic Males: Apes and the Origins of Human Violence*. Boston 1996. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *DM* geführt; Seitenangaben im Text.

⁷⁶Diese Narrative halten als eigenständige Kapitel Einzug in die Forschungsmemoiren, z. B. als „Flo’s Sex Life“ (*SM*, S. 79 ff.), „Flo and Her Family“ (*SM*, S. 101 ff.), „Mother and Child“ (*SM*, S. 225 ff.), „Mothers and Daughters“ (*TW*, S. 27 ff.), „Sex“ (*TW*, S. 72 ff.), „Sons and Mothers“ (*TW*, S. 95 ff.), „Melissa“ (*TW*, S. 136 ff.) bei Goodall; „Beth“ (*RE*, S. 92 ff.), „Cara“ (*RE*, S. 109 ff.), „Georgina“ (*RE*, S. 164 ff.), „Cara’s Fate“ (*RE*, S. 235 ff.) bei Galdikas; „Peggy“ (*AH*, S. 38 ff.) bei Strum; sogar „Reproductive Features of the Limiting Sex“ in Hrdy, Sarah Blaffer: *The Langurs of Abu. Female and Male Strategies of Reproduction*. Cambridge, Mass./London 1977, S. 49 ff. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *LA* geführt; Seitenangaben im Text.

an mehreren Stellen ihrer Forschungsmemoiren anekdotisch auf die sexuellen Handlungen von Affen (an Menschen), die außerhalb eines solchen Referenzrahmens liegen. So masturbieren gefangene Orang-Utans in *Reflections of Eden* unter Zuhilfenahme menschlicher Körperteile: „They inserted their little penises between her [Mrs. Alex’s] fingers, first looking at her intently, then gazing off somewhere in their own private reverie. They were using her hands as tools, manipulating her fingers into positions for maximum pleasure“ (137). Auch der schlüsselfigurhafte Orang-Utan Sugito verkompliziert das ödipale Dreieck, das Galdikas in Camp Leakey mit ihm und ihrem Mann pflegt (vgl. Abschn. 2.4.3), dadurch, dass er versucht, seinen Penis in Rod Brindamours Ohr einzuführen, und „also had tried to use Rod’s hand to masturbate“ (130). Galdikas beschreibt diese Vorgänge nüchtern, legt aber Wert darauf, die affektiven Reaktionen der betroffenen Menschen festzuhalten. So verzeichnet Rods Gesicht „a look of disgust“ (130), Mrs. Alex zeigt „visible embarrassment“ (137) und „discomfort“, sowie, in der Suche nach einer Antwort auf die Frage „Are they perverted? Why do they do this?“, „a perplexed look“ (137). Dies sind jedoch Vorgänge, die Galdikas in diesem Sinne nicht *selbst* geschehen. Sie beobachtet, wie die Orang-Utans die anderen Menschen zu deren affektivem Unwohlsein instrumentalisieren, und dies – das sticht hervor – nicht zu Reproduktionszwecken, sondern in einer Formulierung der Anerkennung tierlicher Lust, zu Orang-Utan-„pleasure“ (137).

Auch Dian Fossey beobachtet in *Gorillas in the Mist* einen masturbierenden Gorilla und verweist auf tierlichen Lustgewinn. Sie sieht

Puck actively masturbating. His head was flexed backward, his eyes were closed, and he wore a semismile expression while using his right forefinger to manipulate his genital area. For about two minutes Puck appeared to be obtaining great pleasure from his actions before he stopped, self-groomed, and followed the others down the trail. (81)

Diese Szene folgt auf eine Interaktion zwischen diesem jungen Gorilla-Männchen Puck, Fossey und dem Silberrücken Beethoven. Pucks Selbstbefriedigung lässt sich also auch als durch Fossey inspiriert lesen. Sie selbst impliziert dies durchaus: „That Puck had apparently enjoyed the consequences of his actions [sie zu bedrohen und anzugreifen, sowie dadurch die Aufmerksamkeit eines Silberrückens zu erhalten] was obvious“ und wertet die Masturbation im Sinne eines psychischen Mechanismus als „an unusual means of self-gratification“ (82).

Es geht mir im Folgenden jedoch um mehr als um tierliche Sexualität als Irritationsmoment für die normalerweise recht asexuelle, da entsubjektivierte Denkfigur ‚Tier‘.⁷⁷ Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive interessanter ist der der Verhaltensforschung eingeschriebene Akt der Beobachtung als *Akt des Schauens*, sowie seine Darstellung und Ausgestaltung im Bericht von der Feldforschung.

⁷⁷Zur Funktion des Tieres als Wissens- und Denkfigur für den Menschen siehe Bühler, Benjamin/Rieger, Stefan: *Vom Übertier – Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt a. M. 2006, S. 9 ff.

Der Akt der Beobachtung sexueller Handlungen ist im Bereich menschlichen Verhaltens deutlich und kategorial unterschieden von anderen möglichen Akten und Beobachtungen. Findet diese Beobachtung zwischen Menschen statt, so ist sie belegt mit Begriffen wie Voyeurismus und Pornografie und einem Affektspektrum von Scham bis zu Lust. Dabei wird die Schaulust häufig als „Modus“⁷⁸ und – unter Rückführung auf die psychoanalytische Urszene der Beobachtung des elterlichen Geschlechtsaktes – als „Ursprung der Faszination“⁷⁹ für jegliche Kulturrezeption betrachtet. Als solche muss sie vom Voyeurismus, der durch Anbindung an psychiatrische Diskurse pathologisierten Spezialform, und von der psychoanalytisch präzisierten Perversion abgegrenzt werden.⁸⁰ Wird die Schaulust, „als Grundelement der Sinnlichkeit“ als Indiz für den „unauflösbaren Zusammenhang von Ästhetik, Erotik und Kreativität“⁸¹ betrachtet, so ist die Beobachtungssituation des Voyeurismus dagegen eine gewaltvolle. Denn, so Ulrich Stadler, die „voyeuristische Person maßt sich eine Vorrangstellung an, indem sie sich das Recht auf Anonymität herausnimmt, das sie zugleich ihrem Gegenüber verweigert.“⁸² In diesem Sinn lässt sich das ethologische Beobachtungsverhältnis strukturell eher als voyeuristisch denn als ‚nur‘ schaulustig lesen, wie folgende Passage aus Jane Goodalls *In the Shadow of Man* zeigt:⁸³

The next day Flo arrived very early in the morning. Her suitors of the previous day [Goliath, David und Evered] were with her; once again they courted and mated with her before eating their bananas [...]. And then, *from the corner of his eye*, Hugo [van Lawick] saw another black shape in the bushes. As we *peered* we saw another, and another, and another. Quickly we *withdrew* into the tent and *looked through binoculars* into the vegetation. Almost immediately I recognized old Mr. McGregor. Then Mike and J.B. Also there were Huxley, Leakey, Hugh, Rodolf, Humphrey – and just about all the males I knew. [...] We remained inside the tent. Soon Flo moved up into the bushes and there was mated by every male in turn. (83 f., Hervorheb. MS)

⁷⁸Stadler, Ulrich: Schaulust und Voyeurismus. Ein Abgrenzungsversuch. Mit einer Skizze zur Geschichte des verpönten Blicks in Literatur und Kunst. In: Ders./Karl Wagner (Hg.): *Schaulust*. München 2005, S. 9–37, hier S. 9.

⁷⁹Roloff, Volker: Anmerkungen zum Begriff der Schaulust. In: Lydia Hartl/Yasmin Hoffmann/Walburga Hülk/Volker Roloff (Hg.): *Die Ästhetik des Voyeur. L'Esthétique du voyeur*. Heidelberg 2003, S. 26–31, hier S. 26.

⁸⁰Vgl. Stadler: Schaulust und Voyeurismus, S. 23; Roloff: Schaulust, S. 27 f.

⁸¹Roloff: Schaulust, S. 28.

⁸²Stadler: Schaulust und Voyeurismus, S. 23.

⁸³Inwiefern das (sexuelle) voyeuristische Verhältnis auch als ethologisches gelesen werden kann bzw. von seinen Akteur/innen als solches begriffen wird, zeigt der Fall des Voyeurs Gerald Foos, der ein Motel als Beobachtungsstation umrüstete, sich selbst als ‚Sexualforscher‘ bezeichnete und ein detaillierte Aufzeichnungen seiner Beobachtungen zur menschlichen Sexualität erstellte. Siehe Talese, Gay: The Voyeur's Motel. In: *The New Yorker* vom 11.04.2016, <https://www.newyorker.com/magazine/2016/04/11/gay-talese-the-voyeurs-motel> (16.05.2018).

Eher zufällig begonnen („from the corner of his eye“), wird das Schauen bei Goodall zur intensiven Tätigkeit („as we peered“). Je interessanter das ‚Schauspiel‘ im sexuellen Sinn, desto weiter ziehen die beiden Beobachtenden sich hier in die Unsichtbarkeit (das Zelt) zurück. Sie verwenden aber zudem ein Medium, und zwar *das* Medium des Voyeurismus, das Fernglas, um das Geschehen genau beobachten und die daran Teilnehmenden identifizieren zu können: Goodall erkennt („recognized“) alle Affen, „all the males I knew“. Wie diese Passage jedoch auch zeigt, soll in Bezug auf die Beobachtung kopulierender Tiere durch ein menschliches Auge gerade ein emotionsloses Wahrnehmen, Beobachten, Aufzeichnen und Analysieren möglich sein, unter Ausschluss all jener Charakteristika der Aisthesis als (auch im Doppelsinne) sinnlicher Wahrnehmung.⁸⁴ Nicht nur aber ist gerade der tierliche Körper von besonderer und medialer Faszination, wie Linda Williams in ihrer Studie zur Pornografie und der Lust am Schauen anhand der Konvergenz von der Lust an tierlicher Bewegung und jener an menschlichen Körpern in der Geburtsstunde des Films darlegt.⁸⁵ Auch das Geschehen selbst kreiert einen affektiv bewertbaren Eindruck: Die Östrus-Zeit der Schimpansin Flo beschert Goodall und Ihrem Ehemann etliche neue Erkenntnisse und dokumentierbare neue Beobachtungen. Aber:

On the eight day of her swelling Flo arrived in camp with a torn and bleeding bottom. The injury must have just occurred. [...] She looked somewhat tattered and exhausted by then and we were relieved for her sake that everything was over. [...] She looked worn out, faded, incredibly tattered after her strenuous five weeks. There were two extra pieces torn from her ears and a variety of cuts and scrapes all over her body. That day she just lay around camp for several hours, looking utterly exhausted. (87)

Die Schimpansin Flo erreicht, so stellt Goodall es hier dar, mit letzter Kraft das Camp und gleicht in ihrer körperlichen Verfassung dem Opfer eines besonders schweren sexuellen Übergriffs – und die einzige affektiv konnotierte Anmerkung, die sich Goodall in ihrem Bericht erlaubt, ist die, man sei „for her sake“ erleichtert, dass diese Zeit nun vorbei sei. Eine affektive Aisthesis in der Verhaltensforschung scheint zunächst im Rahmen des vorherrschenden Wissenschaftsethos undenkbar. Und doch drängt sich zumindest der Gedanke an das Problem der Schaulust und der kategorialen Bewertung obiger Szenen sowohl in Bezug auf seinen sexuellen wie den Rezeptionskontext auf. Wie bereits angerissen, wird in den Berichten der Feldforschung an Primaten häufig erstmals der Blick auf weibliche Primaten und deren Lebensläufe („Life Stories“) und Verhalten gerichtet. Gerade dort, wo die ‚Life Story‘ zur Schilderung (der Beobachtung) eines sexuellen Aktes wird, tritt die Schaulust in Widerstreit mit dem Beobachteten und in der Folge in Form einer Irritation auf der Textoberfläche zutage, die nicht zuletzt *Darstellungslust* offenbart.

⁸⁴Vgl. Roloff: Schaulust, S. 28.

⁸⁵Vgl. Williams, Linda: *Hard Core. Power, Pleasure, and the „Frenzy of the Visible“*. Berkeley/Los Angeles 1989, S. 34 ff.

Die Passagen in den hier untersuchten Forschungsmemoiren fallen dadurch auf, dass ihre Teile auffallend miteinander streiten. Es sind meist Erzählungen davon, wie sich die Kopulationen gestalten, wenn eine weibliche Protagonistin in den Östrus kommt oder wie ein männlicher Protagonist seinen Reproduktionserfolg erlangt. Der Ton der Episoden ist vorgeblich nüchtern bis affirmativ, erzählerisch munter und er hebt seine Protagonist/innen durch Charakterisierungen und Wortwahl hervor. Inhaltlich aber wird dabei von Gruppensex über physische und psychische Nötigung bis zur Vergewaltigung kaum ein – nach menschlicher Norm- und Wertvorstellung – mehr oder minder problematischer Sexualakt ausgelassen. Diese werden aber nur selten so benannt.

Galdikas beobachtet z. B. in *Reflections of Eden* die Interaktion der Orang-Utan-Jugendlichen Georgina mit dem subadulten Männchen BWC. BWC taucht im Geäst neben Georgina auf, die ihn ignoriert: „But then BWC grabbed her roughly by both legs and lifted up her bottom, which he began nuzzling with great interest. Clinging to a higher branch by her arms, Georgina squealed sharply then produced a hybrid whimper-squeal“ (172). BWC lässt Georgina daraufhin los und verschwindet; doch bald sieht Galdikas Georgina und BWC „traveling together“ (172), denn „[a]lthough she had rejected him sexually, she did not reject him as a friend“ (172). Die Szene wirkt nun friedlich, die beiden Orang-Utans freundschaftlich und vertraut. Doch gerade als Galdikas in ihrem Text mit anderen Überlegungen befasst ist, geschieht Folgendes:

BWC hastily constructed a nest and lay down. Only a few minutes later, he sat up and strode along a branch toward Georgina, low rumbles emanating from his throat. Georgina started whimpering. This time ignoring her protests, BWC wrapped his legs around Georgina's torso. She tried to push him away, but he brushed her hands aside and kept trying to position her with his legs. She continued to whimper and push him away. They grappled this way for about five minutes. BWC's movements were slow and deliberate. There was nothing rough. He acted as if he had all the time in the world. Finally, she was facing away, squeaking and breaking twigs. He was holding her by the legs, and adjusting himself under her. He pulled and pushed at her body until she was half facing him, but she kept twisting away. He finally achieved penetration, and pumped rhythmically for about a minute. But again, Georgina twisted away. (174)

Galdikas gestaltet diese Szene(n) genau aus, fasst nicht zusammen, sondern schildert jede einzelne Beobachtung bis hin zur Repetition. Im Anschluss gibt sie ihre Überlegungen zu Orang-Utan-Sexualität an: Diese „relationship“ habe ihr die Augen geöffnet („opened my eyes“). Zuvor sei sie davon ausgegangen, „that mating took place within the context of ongoing consortships between ‚consenting adults‘“ (174). Nun sehe sie eine „ambiguous, teenage quality to their relationship, as if they were just fooling around“ (174). Galdikas vergleicht das zuvor Geschilderte mit menschlichem Adoleszenz-Verhalten („Like many adolescent girls and boys“, 174), in dem die Partner/innen unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was die Beziehung ausmacht: „Their last encounter resembled the stereotypical scene in which the teenage girl protests ‚Don't, don't', while the teenage boy insists ‚Why not, why not?‘“ (174). Dieser Verharmlosung des

soeben Geschilderten – schließlich handelt es sich nicht um eine verbale, sondern um eine körperliche Auseinandersetzung – folgt dann jedoch eine deutliche Kategorisierung: „*In effect*, BWC had committed date rape“ (175, Hervorheb. MS). Wie um diese anthropomorphisierende Kategorisierung des Sexualaktes wieder abzuschwächen, folgt sogleich die Entschuldigung, man wolle nicht „in any way [...] trivialize date rape among human beings“ (175), aber:

[S]ex does not have the same meaning for orangutans that it does for humans. We view sex through cultural and moral lenses. For an orangutan, sex has no more meaning than eating. It is an expression of biological urges. An adolescent orangutan female may not enjoy forcible copulation, but neither does she suffer guilt and self-recrimination afterward. (175)

An dieser Aussage und ihren Zuschreibungen ist etliches auffallend, nicht zuletzt die Konzentration auf weibliche „guilt“ und „self-recrimination“. Innerhalb des Textgefüges dieser Passage über Georgina und BWC reibt sich aber gerade die Darlegung der ‚care-free‘-Haltung der Orang-Utan-Sexualität mit der genauen Darstellung des Sexualkontakts und des Abwehr- und Verteidigungsverhaltens des Orang-Utan-Weibchens. Die Zuspitzung der Erzählung hin zum Begriff „date rape“ und die dezidierte Korrelation mit menschlichen Altersgenoss/innen kollidiert mit der Antiklimax der Abschwächung derartiger Akte in der Orang-Utan-Sexualität. Deren Botschaft (‚Bloß nicht anthropomorphisieren!‘) steht im Widerspruch sowohl zu der vorangegangenen Darstellung als auch zu den Mitteln der Argumentation, die sehr deutlich vorgeben, genau zu wissen, was Orang-Utans denken und fühlen (nämlich wohl: nichts).

Sowohl Goodalls als auch Galdikas’ Passagen präsentieren hier Vorgänge, die einen Leseindruck generieren, der im Gegensatz zur expliziten Botschaft – so vielfältig und aufschlussreich, aber von uns nicht moralisch zu bewerten ist primatische, nicht-menschliche Sexualität – steht. Mehr noch aber: In der Schilderung sexueller Affenbegegnungen wird die Erzählung vom Forschen auch textformal auffällig, denn sie wird *melodramatisch* ausgestaltet.

3.2.2 Primatologie im melodramatischen Modus

Es soll nun nicht behauptet werden, die primatologischen Texte würden Melodramen mit Affenbesetzung aufführen.⁸⁶ Es soll auch nicht eine schlichte Analogie hergestellt werden zwischen den häufig weiblichen primatischen ‚Life Stories‘ und der (historischen) größtenteils filmwissenschaftlichen Einordnung

⁸⁶Vinzenz Hediger sieht jedoch zu Recht die primatologische Wissensvermittlung gerade im Dokumentarfilm bei Jane Goodall „durch die Form eines romanhaften Dramas“ vollzogen, „das zugleich als reflexive Schule des Fühlens und der Anteilnahme strukturiert ist“. Hediger: Was will Jane im Dschungel?, S. 58.

des Melodrams als Genre des Femininen.⁸⁷ Der melodramatische Modus, wie ihn die Forschung konzipiert, lässt sich stattdessen als analytisches Konzept heranziehen, um die Form bestimmter Passagen in diesen Texten, die sich um beobachtete Sexualität drehen, und ihre Rolle im Kontext primatologischer Emotionalität zu untersuchen.⁸⁸

3.2.2.1 Die ästhetische Form Melodrama

Wie bereits der Theaterwissenschaftler Eric Bentley ausführt, bedeutet etwas als ‚dramatisch‘ wahrzunehmen, „both to perceive elements of conflict and to respond emotionally to these elements of conflict“.⁸⁹ Reale Ereignisse selbst sind für Bentley nicht an sich dramatisch. Sie können jedoch Elemente des ‚Dramas‘ beinhalten, welche mithilfe von Narrativ – darunter versteht Bentley „suspense“ und „the arrangement of incidents in chronological order“⁹⁰ – und Plot, „which is narrative with something ‚done to it““, nämlich „a rearrangement of the incidents in the order most calculated to have the right effect“,⁹¹ zutage gefördert werden können. Dass auch Forschungstexte die berichteten Ereignisse chronologisch und dramaturgisch anordnen und Gebrauch von narrativen Strukturen machen, dürfte augenfällig sein.⁹² Dass die hier betrachteten primatologischen Forschungsmemoiren auch auf das (melodramatische) Plot-Element zurückgreifen, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

Peter Brooks' einflussreiche Studie zur melodramatischen Imagination vertieft Bentleys Denklinie und sieht das Melodrama – ganz im Sinne von Amy Devitts Genre-Konzeption – als „a form of conception and expression“, „a certain fictional system for making sense of experience, as a semantic field of force“, gar als „a

⁸⁷Siehe zum Kontext dieser Zuschreibung und ihres Wandels Williams, Linda: *Melodrama Revisited*. In: Nick Browne (Hg.): *Refiguring American Film Genres. Theory and History*. Berkeley/Los Angeles 1998, S. 42–88.

⁸⁸Dass das primatologische Darstellen und Erzählen von einer anglo-amerikanischen Vorliebe für das Melodramatische geprägt ist, zeigt sich allein schon an Überschriften wie „Larder, Nursery and Seraglio“ (*LA*, S. 91 ff.) in der sich von der Tradition der ‚Trimates‘ stilistisch und forschungsethisch distanzierenden Schrift Hrdys oder „Capture and Release“ (*AH*, S. 229 ff.) und „Desperation – and a Happy Ending“ (*AH*, S. 218 ff.) bei Shirley C. Strum.

⁸⁹Bentley, Eric: *The Life of the Drama*. London 1965, S. 4, Hervorheb. im Original.

⁹⁰Bentley: *The Life of the Drama*, S. 14.

⁹¹Bentley: *The Life of the Drama*, S. 14 f.

⁹²Mit Hayden White, der sich auf Northrop Fryes Gattungstheorie bezieht, wäre hier die Rede von der Organisation der zu erörterten Ereignisse (der ethologischen Daten) in zeitlicher Reihenfolge (‚chronicle‘), der Aufbereitung der Ereignisse in einem dramaturgisch strukturierten ‚Schauspiel‘ (‚spectacle‘; dieses produziert bei White die ‚story‘) und der narrativen Strukturierung mittels gattungstypischer motivischer Verschlüsselung und Erzählstrategien. Vgl. White, Hayden: *Meta-history. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore/London 1973, S. 5 f. Siehe auch Myers: *Writing Biology*, S. 35.

sense-making system“.⁹³ In Hinblick auf den hier propagierten Konnex von affektiver und Textform-Irritation ist es besonders aufschlussreich, dass Brooks seine Ideen zum melodramatischen Modus aus der Literatur (und nicht dem Theater oder Film) ableitet. Es sind die Romane Henry James' und Honoré de Balzacs, in denen „we can observe the narrator pressuring the surface of reality (the surface of his text) in order to make it yield the full, true terms of his story.“⁹⁴ Der melodramatische Modus presst, wenn man Brooks und Bentley hier folgen mag, den realen Ereignissen durch diverse kutane und subkutane (literarische) Verfahren der An- und Umordnung, der Explizitmachung und Typisierung sowie auch der Polarisierung zugespitzte Bedeutung ab, ja lässt eine Form – „a certain imaginative complex and a set of dramatic conventions“⁹⁵ – entstehen, in der diese Bedeutung vermittelbar und ablesbar wird.⁹⁶ Als ästhetische Form ist der melodramatische Modus wie andere Ausdrucks- und Repräsentationsmodi „means for interpreting and making sense of experience.“⁹⁷

Brooks und Bentley sehen die (melo-)dramatische Form somit als zutiefst menschliches Charakteristikum, als Verfahren des *homo significans*⁹⁸, um Erfahrungen und Erlebnisse vorstellbar und interpretierbar zu machen. Robert Heilman spricht in ähnlicher Linie davon, Tragödie und Melodrama seien ‚Versionen‘ von Erfahrungen, eine Art Perspektive, unter der das Material (die Ereignisse) mittels „a certain generic conformation“⁹⁹ zu einer bestimmten Erfahrung geordnet werde. Dabei besteht für Heilman zwischen literarischer Imagination und ‚realer‘ Erfahrungskonzeption nicht nur eine Analogie, sondern auch eine Interaktion:

Both dramatists and ordinary men set forth versions of experience, and there are analogies between popular attitudes and literary formulations. What is more, they interact [...]. In ordinary life we frequently act, think, and feel as if we were participating in a tragedy or melodrama, or as if our experience had taken on one generic form or another.¹⁰⁰

⁹³Brooks, Peter: *The Melodramatic Imagination. Balzac, Henry James, Melodrama, and the Mode of Excess*. Yale/New Haven 1995, S. xvii.

⁹⁴Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 1 f.

⁹⁵Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 202.

⁹⁶Vgl. Brooks' Charakterisierung von Balzacs und James' Prämisse für die Darstellung von Welt in ihrer Literatur: „[T]he surface of the world – the surface of manners, the signifiers of the text – are indices pointing to hidden forces and truths, latent signifieds“. Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 199.

⁹⁷Bentley: *The Life of the Drama*, S. 206.

⁹⁸Vgl. Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 206; Bentley: *The Life of the Drama*, S. 216.

⁹⁹Heilman, Robert Bechtold: *Tragedy and Melodrama. Versions of Experience*. Seattle/London 1968, S. ix.

¹⁰⁰Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. ix.

3.2.2.2 Melodramatische Motive, moralisches Residuum und Gefühlsarbeit

In der Forschungsliteratur zum Melodrama ist viel vom „mode of excess“¹⁰¹ und Tendenzen zu einer „inflated and sententious“¹⁰² Rhetorik die Rede – Züge, die selbst der Sentimentalismus-Vorwurf nur bedingt an die Forschungsmemoiren der Primatologie herantragen würde.¹⁰³ Der melodramatische Modus zeichnet sich jedoch durch einige Charakteristika aus, die treffend die Verfahren beschreiben, mit denen diese Texte von herausfordernden Szenarien und Erfahrungen berichten.¹⁰⁴ Dies sind erstens *melodramatische Motive* auf der Plot-Ebene, wie Heilman sie zusammenfasst als „pursuit and capture, imprisonment and escape, false accusation, cold-blooded villain, innocence beleaguered, virtue triumphant, eternal fidelity, mysterious identity, lovers reconciled, fraudulence revealed, threats survived, enemies foiled“¹⁰⁵ sowie der nur teilweise ins Symbolische überführte Widerstreit zwischen femininer Liebessuche und maskulinem Sexualitätsdrang als „Instanzen sentimentaler Phantasie“ in einem „Antagonismus von bedrohlicher Sexualität und zivilisierender Liebe“,¹⁰⁶ wie Hermann Kappelhoff dies markiert. Liest man z. B. Jane Goodalls Beschreibungen der Östrus-Zeiten bei den Schimpansen, so finden sich diese Motive leicht darin wieder: In ihren zweiten Forschungsmemoiren *Through a Window* wird recht schnell zu Beginn des Kapitels „Sex“ (72 ff.) der jüngst aus seiner Stammgruppe vertriebene Schimpanse Evered als Protagonist installiert. Er wird von einem Mitarbeiter Goodalls im Gebüsch entdeckt, in der Begleitung eines Weibchens im Östrus: „Here was no lonely exile!“, heißt es triumphierend, und weiter: „Not only was Evered in the company of a female, but a highly desirable female, at the height of her sexual receptivity“ (72). Evereds Status als Held einer Vertreibungs- und Eroberungserzählung wird durch die Frage „How many such sexual dalliances had Evered enjoyed during the months that he was driven from his community [...]?“ (72) noch unterstrichen. Nicht nur fällt die seltsam viktorianisch

¹⁰¹Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. xiii.

¹⁰²Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 40.

¹⁰³Vgl. zur Geschichte und Entwicklung dieser Abwertung in der Filmwissenschaft Williams: *Melodrama Revisited*, S. 43 f.

¹⁰⁴Dass der melodramatische Modus auch herangezogen werden kann, um zu untersuchen, wie die primatologischen Texte Emotionen *erzeugen*, soll an dieser Stelle vorausgesetzt, aber zu Gunsten seiner poetologischen, produktionsästhetischen Funktion nicht weiter untersucht werden. Gerade aus filmwissenschaftlicher Perspektive liegt der Fokus überwiegend rezeptionsästhetisch und historisch und an theatertheoretische Überlegungen von Aristoteles bis Lessing anknüpfend auf dieser emotionserzeugenden Kraft des Melodramas. Vgl. Williams: *Melodrama Revisited*, S. 44, oder Kappelhoff, Hermann: *Matrix der Gefühle. Das Kino, das Melodrama und das Theater der Empfindsamkeit*. Berlin 2004.

¹⁰⁵Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 76.

¹⁰⁶Kappelhoff: *Matrix der Gefühle*, S. 233. Kappelhoff erweitert diesen Grundkonflikt um die Umkehrung jener Geschlechterrollen in die (über-)sexualisierte Frau und den lichten, nämlich tugendhaften Helden – eine Figurenkonstellation, die sich auch in den primatologischen Texten häufig dort zeigt, wo adoleszente, gerade in den ersten Östrus getretene Weibchen die Aufmerksamkeit eines älteren Alpha-Männchens auf sich zu ziehen versuchen und von diesem vorbildhaft bis desinteressiert zurückgewiesen werden.

anmutende Wortwahl „sexual dalliances“ auf; bald danach endet auch „Evered’s persecution“ (73, Hervorheb. MS) durch den Alpha-Schimpanse, und Evered „was able to return and take up *his position* in the Kasakela community“ (73, Hervorheb. MS). Dort kann er seine „periodic romantic adventures“ weiter verfolgen und den beobachtenden Forschenden seine „consummate skill[s]“ und „techniques“ (73) zeigen, später ist sogar die Rede von „Ploys“ (78). Diese sind „coercing females to follow him“ und „preventing their escape before he has a chance to impregnate them“ (73). Goodall bezeichnet dies als „short-and-sweet method“ (78). Eine andere ‚Methode‘ ist die Entführung eines Weibchens für einen ganzen Zyklus mit folgendem Vorteil: „He can mate her whenever he likes, without fear of interruptions by his superiors“ (78). Beides sind Strategien, sich nicht den Zugang zum weiblichen Genital mit anderen Männchen teilen zu müssen. Als Beispiel für Evereds Talente in diesem Wettstreit wird seine Anbandelung mit Winkle geschildert:

It began one morning when Evered came upon Winkle and her son Wilkie [...]. She was just beginning a sexual swelling, and Evered was immediately interested, examining her posterior carefully, then sniffing his finger. [...] After ten minutes Evered moved away, then turned, and staring at Winkle, began, with quick jerky movements, to shake a leafy branch. Roughly translated this meant: ‚Come, follow me!‘ (If the branch shaking is accompanied by a penile erection it means ‚Come here! I want to copulate with you.‘). [...] Over the next twenty minutes, Evered kept on repeating his summons and, as Winkle continued to ignore him, his shaking of the vegetation became more and more violent. It was obvious that his patience was gradually wearing thin, and finally he gave out altogether. With hair bristling, lips compressed, he leapt onto Winkle, pounding and dragging her until she pulled free and ran off screaming. Evered, panting from his exertions, once more summoned her, but still she refused to obey. She just sat looking at him, her screams gradually giving place to little squeaks, then whimpers. (73 f.)

Evered bleibt auch weiterhin in Goodalls Schilderung der ethologisch les- und übersetzbare Protagonist und Fokus dieser Szene, so ist z. B. seine „patience [...] quite remarkable“ (74). Weitere Schläge bescheren ihm Erfolg:

Now at last, when he stopped his pounding and summoned her to approach she responded instantly. Hastening to crouch before him, with nervous panting grunts, she pressed her mouth to his thigh, kissing him. And then, as is the way of male chimpanzees after aggression, Evered reassured her, grooming her until she relaxed under the gentle caress of his fingers. Once punishment has been handed out, then it is time to make amends, to restore social harmony. (74)

Auch hier fällt die Zusammenstellung von lustvollem Darstellungsreichtum der ausgeübten Gewalt und harmonisierenden Einordnungen in ein durchweg mit anthropomorphisierendem Vokabular markiertes sozialphilosophisches Schema (‚punishment‘, ‚amends‘, ‚social harmony‘) auf. Diese Zusammenstellung leitet eine melodramatische Formulierung weiblicher ‚victimhood‘ ein:¹⁰⁷ „Wilkie

¹⁰⁷Zur subjektkonstituierenden Funktion der Anerkennung von und Identifizierung mit ‚female suffering‘ und ‚victimhood‘ im klassischen Melodrama und dessen Rezeption siehe Williams: *Melodrama Revisited*, S. 47 f. und Williams, Linda: *Film Bodies: Gender, Genre, and Excess*. In: *Film Quarterly* 44/4 (1991), S. 2–13.

[Winkles Sohn] shared his mother's nest as usual, and surely the contact with his small, familiar body gave her some comfort after the bruising and batterings of the long day“ (75). Dieser Satz sticht umso mehr hervor, als in der Folge weiterhin Evered als Fokus dieser Erzählung eines Reproduktionserfolgs dient. In der Abgeschlossenheit kann Evered seine milde Seite zeigen („safe from discovery [...] Evered became benign and tolerant“ 75); er begattet Winkle „seldom – never more than five times in one day“ (75). Alles hier scheint für Goodall wohl eingerichtet: „It was all so peaceful, like some idyllic honeymoon“ (75). Um das Drama einer Entführung und Nötigung als romantische Erzählung abzurunden, wird schließlich ein Kind geboren: „eight months after Winkle returned from her honeymoon with Evered she gave birth to a daughter“ (76).¹⁰⁸ Die Ereignisse des reproduktiven Geschehens werden so nicht nur im Narrativ angeordnet, sondern auch als Plot zu einem bestimmten Effekt – dem lobenswerten Reproduktionserfolg – hin strukturiert und ge- bzw. überformt.

Auffallend ist dabei weiter, wie gegensätzliche Topoi im szenischen Bericht von einem reproduktiven Verhalten miteinander vereinbart werden müssen. Einerseits ist Evered der bewundernswerte Held einer Erzählung, die ihn aus der Ausgestoßenheit und dem sicheren Niedergang zu einem der reproduktiv erfolgreichsten Schimpansenmännchen werden lässt. Sex wird von Goodall abschließend sogar ausschließlich in diese Richtung gelesen: „[H]e will have a good chance, in this peaceful setting, of siring a child, propagating his genes, – which, after all, is what sex is all about“ (78). Andererseits schildert Goodall hier deutlich Szenen einer gewalttätigen Beziehung, in denen die weibliche Figur Winkle in eine klassische Opferrolle gedrängt wird. Goodall erkennt dies auch sichtlich, wenn sie einräumt: „Even though the female is seldom the *victim* [of group aggression during mating], the situation clearly *subjects her* to a certain amount of stress“ (76, Hervorheb. MS). Eine derartige Text-Irritation kulminiert häufig sogar innerhalb eines Satzes, so wenn Goodall schreibt: „The *aggressive bullying* ceases once the male has achieved his goal, and he is then prepared to adjust his daily routine to that of *his lady*“ (75, Hervorheb. MS). Der erste Teilsatz scheint dem ethologischen Beschreibungskodex zu entsprechen (das Verhalten „ceases once the male has achieved his goal“), das Verhalten selbst wird aber als „aggressive bullying“ bereits zur anthropomorphen Kategorie pathologischer Formen. Der zweite Teilsatz fügt dann eine Vermutung über den tierlichen Geisteszustand und Willen („he is then prepared to adjust“) mit einer ironisch der Hohen Minne verschriebenen Vokabel zusammen („his lady“).

Hier scheint sich abzubilden, was Christof Decker als „Dialektik von Pathos und Aktion“¹⁰⁹ im melodramatischen Modus bezeichnet. Dieser Darstellungsstil

¹⁰⁸Hier erinnert die erzählerische Einhegung motivisch an Heinrich von Kleists Novelle *Die Marquise von O...*, auf deren narrative Doppelstruktur schon verschiedentlich hingewiesen wurde, siehe z. B. Kotin Mortimer, *Armine: The Devious Second Story in Kleist's Die Marquise von O...* In: *The German Quarterly* 67/3 (1994), S. 293–303.

¹⁰⁹Decker, Christof: *Hollywoods kritischer Blick. Das soziale Melodrama in der amerikanischen Kultur 1840–1950*. Frankfurt a. M./New York 2003, S. 9; in Rückgriff auf Williams: *Melodrama Revisited*, S. 42.

ist besonders dort wichtig, wo „[i]ntensive Gefühle und mitreißende Handlungen [...] in einen Reflexionsprozeß einbezogen werden“,¹¹⁰ um kontroverse Themen aufzunehmen und bestimmte Anliegen zu verbreiten. Unterschiedliche Affektqualitäten wie „Mitleid, Mitgefühl, Sympathie, Schock oder Anklage“ tragen dazu bei, „daß Wertkonflikte ausagiert werden, für die mit fiktionalen Mitteln nach neuen Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern gesucht wird“.¹¹¹

Ein weiteres Charakteristikum des melodramatischen Modus ist also zweitens das *moralische Residuum*. Mit diesem Begriff bezieht sich Decker auf Peter Brooks' Konzept des moralisch Okkulten.¹¹² Brooks spielt in seiner Untersuchung des melodramatischen Modus mit dem Bild einer Sitten- und Textoberfläche, der subkutan verborgene und daher ‚okkulte‘ Bedeutung abgepresst werden kann. Er bezieht sich dabei wiederum auf I. A. Richards Metapherdefinition,¹¹³ die in Brooks' Ausführung eine Metapher zur geradezu osmotischen Transaktion zwischen Kontexten werden lässt: „[P]ressure on the primary context is such that things and gestures are made to release occult meanings, to transfer significance into another context“.¹¹⁴ Der melodramatische Modus ist daher bei Brooks insofern metaphorisch strukturiert, als „to the melodramatic imagination, significant things and gestures are necessarily metaphoric in nature because they must refer to and speak of something else“.¹¹⁵ Was dieses ‚something else‘ sein könnte, ergibt sich aus der Genese des Melodramas: Decker wie Brooks leiten seine Entstehung aus einem historisch-politischen Kontext ab und untersuchen die Instrumentalisierung des Melodramas als Vermittlungsorgan moralisch-ethischer Werte und eines Wissens darum – eines tradierten ‚Wertefundus‘, der durch politische und epistemische Umwälzungen erschüttert wurde, aber gerade auf emotionaler Ebene weiterwirkt.¹¹⁶

¹¹⁰Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 9.

¹¹¹Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 11. Ähnlich verfährt die sentimentale Literatur des 19. Jahrhunderts, die sich vergleichbarer Abwertung ausgesetzt sah wie das Melodrama im 20. Jahrhundert. Emotionalität wird für ethische Anliegen instrumentalisiert, um „Gefühle zu erzeugen, um Handlungen oder Ideen zu beeinflussen und moralische Korrekturen vorzunehmen“. Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 11. Siehe auch Tompkins, Jane: *Sensational Designs. The Cultural Work of American Fiction 1790–1860*. New York/Oxford 1985, S. 122 ff.

¹¹²Vgl. Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 5.

¹¹³Brooks verweist auf Richards, Ivor Armstrong: *The Philosophy of Rhetoric*, New York 1936, S. 94.

¹¹⁴Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 9.

¹¹⁵Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 9 f.

¹¹⁶Decker sieht ähnlich wie Brooks das Melodrama als instrumental für die Verbreitung demokratischer Kultur. Bei Brooks betrifft dies die Genese des melodramatischen Modus aus den Umwälzungen der Französischen Revolution, bei Decker im Rahmen der Reformästhetik des Kinos die Modellierung demokratischer Gefühlsstrukturen vor allem im Zusammenhang amerikanischer Populärkultur. Vgl. Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 14 ff.; Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 9 ff.

Für beide findet im Melodrama daher vor allem drittens eine *Gefühlsarbeit* statt. Das moralische Residuum stellt, so Decker mit Raymond Williams,¹¹⁷

eine spezifische Gefühlsstruktur dar, die sich in der Vergangenheit herausgebildet hat und Erfahrungen, Werte oder Sinndimensionen umfaßt, für die es innerhalb der dominanten Kultur keinen entsprechenden Ausdruck mehr gibt – auch wenn sie teilweise in diese eingegangen sind. Was sich dahinter verbirgt, bleibt so lange offen, bis das Melodrama zu seiner Aufdeckung und Entzifferung beiträgt.¹¹⁸

Melodramatische Formen gewinnen kulturellen Sinn erst aus einer solchen Arbeit am moralischen Residuum, „jener Gefühlsstruktur, die Restbestände anachronistisch gewordener Bindungskräfte mit neuen Erfahrungsgehalten zusammenführt.“¹¹⁹

Hier lässt sich die primatologische Verhaltensforschung analog setzen: In ihr drängen kulturell bedingte Erzählkonventionen, anthropozentrisches Vorstellungsvermögen und anthropogene Moralvorstellungen gegen das Reglement neuer (wissenschaftlicher) Ordnungen, in denen das Tier als evolutionäre Black Box und Verhalten als arterhaltend, ökologisch oder reproduktiv ableitbar und daher unbedingt sinnvoll angesehen wird. Der affektive Tumult der Beobachtung einer Szene gewalttätiger Sexualität trifft auf die ethologische Prämisse, als regelhaftes Verhalten müsse diese Form der Sexualität evolutionär sinnvoll und (in Hinblick auf den Reproduktionserfolg) zweckerfüllend sein.

Gefühlsarbeit muss in den primatologischen Berichten jedoch auch im arbeitssoziologischen Sinn verstanden werden, wie ihn Hochschild definiert hat als Arbeit *an* der eigenen Emotionalität im Arbeitsfeld, „damit die äußere Haltung gewahrt bleibt, die bei anderen die erwünschte Wirkung hat“.¹²⁰ Hochschild betont in ihrer Studie zur Gefühlsarbeit die indikatorische Funktion („Signalfunktion“) von Gefühlen: Gefühle sind hier Ausdruck innerer Einstellungen, die die Wahrnehmung beeinflussen, wenn nicht sogar steuern. Emotionalität fungiert für Hochschild als „Orientierungsrahmen für die persönliche Bedeutung“ von „Wahrnehmungen, Erinnerungen oder Vorstellungen“: „[d]ie Gefühlswelt gibt dem Betrachter einen Standpunkt“.¹²¹ In den hier besprochenen Passagen stößt ein solcher individuell affektiv konstituierter Orientierungsrahmen für die Bewertung des Beobachteten auf die normative Vorgabe einer Wertneutralität und evolutionärer Funktionalität allen beobachteten Verhaltens. Im melodramatischen

¹¹⁷Williams, Raymond: *Marxism and Literature*, Oxford: Oxford University Press 1977, S. 121 ff.

¹¹⁸Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 36.

¹¹⁹Decker: *Hollywoods kritischer Blick*, S. 39.

¹²⁰Hochschild, Arlie Russell: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a. M./New York 1990 (engl. 1983), S. 29.

¹²¹Hochschild: *Das gekaufte Herz*, S. 48.

Modus findet diese durch den Beruf der Feldforschenden geforderte Gefühlsarbeit ein Instrument, dialektisch ausagiert zu werden – und dabei irritative Textphänomene zu erzeugen, die wieder indikatorisch auf diese Gefühlsarbeit verweisen.

3.2.3 Die Lesbarkeit von Affen und Affekten

Der melodramatische Modus ist nicht nur Austragungsmedium dieser Gefühlsarbeit, sondern stellt auch eine Art affektiver Erleichterung zur Verfügung, indem er die stimulierende Kanalisierung emotionaler Ambivalenz oder Pluralität anbietet. Heilman bietet hierfür den Begriff *monopathy* an.¹²² Im kulturellen Kontext ist dies eine Intensivierung durch Konzentration: Die ungeteilte Aufmerksamkeit auf dem Erleben nur *einer* emotionalen Dimension steigert den ‚Genuss‘ der affektiven Erfahrung. Weil melodramatische Figuren in gewisser Weise eindimensional sind, müssen wir nicht mit widersprüchlichen Emotionen in ihrer Einschätzung und Bewertung kämpfen, sondern können sie affektiv einheitlich wahrnehmen:¹²³ „[I]n *monopathy* we are spared all contradictions and contingencies“¹²⁴. Durch diese Reduktion, bzw. Konzentration des vorherrschenden Gefühls ermöglicht der melodramatische Modus mittels einer simulierten ‚wholeness‘ oder ‚oneness‘ Urteils- und Handlungsfähigkeit,¹²⁵ die auch für die primatologischen Beobachtenden und Aufzeichnenden zum Tragen kommt. Diese *monopathy* ist das Angebot des melodramatischen Modus an

¹²²Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 96.

¹²³Heilmans Konzeption des Melodramatischen muss komplementär zum Tragischen verstanden werden: Das Tragische bietet den Raum für widerstrebende affektive Bewegungen, es ist inklusiver und zugleich macht es den Exzess erfahrbar. Das Melodramatische dagegen bietet zum Beispiel „the joy of conquest“ ohne die realen Komplemente dieser Emotion, „sense of exhaustion, fear of injustice to others, shock at our own ruthlessness, disillusionment with the ends achieved“. Heilmans Modell von Gefühlen konzipiert diese also als vielschichtige und eigentlich (real) unisolierbare Phänomene: „An incomplete emotion is one which mirrors only part of the actual or possible human engagement in the given circumstances“. Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 96.

¹²⁴Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 95.

¹²⁵Heilman entwirft hier ein affektives Handlungsmodell, das in der Reduktion und Konzentration auf Einheitlichkeit besteht: „In the structure of melodrama, man is essentially ‚whole‘; this key word implies [...] an absence of the basic inner conflict that, if it is present, must inevitably claim our primary attention. Melodrama accepts wholeness without question [...]. He [man] is not troubled by motives that would distract him from the outer struggle in which he is engaged. He may indeed be humanly incomplete; but his incompleteness is not the issue. It is in tragedy that man is divided; in melodrama, his troubles, though they may reflect some weakness or inadequacy, do not arise from the urgency of unreconciled impulses“. Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 79. „[M]an has to assume wholeness to act in the world. He cannot act if he is beset by guilt or by conflicting impulses that make choice exhausting or impossible [...]. Wholeness [...] is morally neutral; it is an artificial unity – the simple condition of action with or without others“ (S. 98).

eine Forschungsform, die Empathie instrumentalisiert und Situationen begegnet, in denen gerade diese kultivierte Empathie das ‚neutrale‘ Forschungssubjekt als erzählendes und als bewertendes Ich bedroht, indem sie potenziell vielfältige Gefühle produziert. „[T]o perceive elements of conflict and to respond emotionally to these elements of conflict“, ist Bentleys Beschreibung der dramatischen Wahrnehmungsweise. Sie trifft deutlich zu auf die Art und Weise, wie menschliche Beobachtende sexuelle Akte und Verhaltensweisen unter Affen wahrnehmen, diesen Tieren, die als menschenähnlich betrachtet werden können und dennoch außerhalb menschlicher Norm- und Wertesysteme stehen sollen. Zusammen mit der melodramatischen Bedeutungskonstitution, die übertragen in die primatologische Epistemologie aus jeder Geste, aus jedem Verhalten einen okkult-evolutionären Sinn liest, ermöglicht sie eine Lesbarkeit von Körpern und eine Verarbeitung von konfliktiver Emotionalität, die wesentlich auf moralischen Vorstellungen beruht.

Der melodramatische Modus fügt sich jedoch vor allem gut in primatologische Erzählformen, weil er seine Figuren auf „ever more concentrated and totally expressive gestures and statements“¹²⁶ und auf Stereotypen der Familienaufstellung reduziert. In der Primatologie geht es – auch in ihrer empathischen Form – ebenfalls nicht darum, individuelle Charaktere zu identifizieren, sondern anhand von Individuen generelle, modellhafte Aussagen über die Gattung und ihre Exemplare treffen zu können. „In melodrama we accept the part for the whole; this is a convention of the form“,¹²⁷ wie Heilman schreibt. In der Ethologie steht das Individuum für die Gattung, und sein Verhalten metaphorisch für evolutionäre Zusammenhänge oder kognitives Vermögen: auch hier Konventionen der (Forschungs-)Form. Wenn Stereotypen im Bereich der melodramatischen Fiktion als „cultural shorthand“¹²⁸ enorme Mengen kultureller Informationen in extrem kondensierter Form sowie emotionale Assoziationen transportieren können, wie Jane Tompkins für die ‚Sentimental Novel‘ festhält, so lassen sich Affen in den primatologischen Berichten leicht äquivalent als figurale Verdichtungen in einer Erzählung von der Evolution begreifen.

Gerade *als äffisches* ist das Personal der Primatologie zudem ideal für die melodramatische Imagination: Wie Brooks zuspitzt, werden im Melodrama „[s]ubjects [...] evidently conceived for their plastic figurability, the dramatic interplay of posture and gesture. The spoken word is rarely used toward the formulation of significant messages; it is largely confined to emotional utterances, outburst, expressive cadenzas.“¹²⁹ Der melodramatische Modus steht explizit in Zusammenhang mit der Geste in der Sprachphilosophie und der Pantomime als

¹²⁶Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 4.

¹²⁷Heilman: *Tragedy and Melodrama*, S. 79.

¹²⁸Tompkins: *Sensational Designs*, S. xvi.

¹²⁹Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 65.

theatrale Ausdrucksform,¹³⁰ einer körperlichen Beredsamkeit in der Tradition der *eloquentia corporis*.¹³¹ Wenn Jane Goodall das Verhältnis zwischen den Schimpansinnen Flo und Olly beschreibt, dient Individualität zwar zur Auszeichnung der einzelnen Figur, aber dies geschieht im Sinne einer wissenschaftlichen Konzeption vom Sozialleben und -gefüge *der* Schimpansen, in der die eine (Flo) das dominante, die andere (Olly) das rangniedrige Weibchen ist. Ihre Interaktion, vor allem ihr Konflikt, wird immer auf diese hierarchische Anordnung hin gelesen und die Geste ist dabei Einfallspunkt der theoriegestützten Spekulation. Die Geste wird innerhalb eines theoretischen Rahmens gelesen als Zeichen in einer Aufführung von Sozialverhalten.¹³² Wenn bei Goodall in *In the Shadow of Man* Flo Ollys Sohn Evered abstrahlt, eilt Olly herbei, „uttering threatening barks and looking extremely agitated, but she did not dare join in, and so contented herself when all was over with approaching and, *as though to appease the dominant female*, laying a hand gently on Flo’s back“ (*SM*, 81 f., Hervorheb. MS). Ebenso wird auch Winkles oben bereits angeführte herbeigeprügelte Unterwerfung und Evereds Antwort darauf in *Through a Window* als überindividuelle Geste gelesen: „Hastening to crouch before him, with nervous panting grunts, she pressed her mouth to his thigh, kissing him. And then, *as is the way of male chimpanzees after aggression*, Evered reassured her, grooming her until she relaxed under the gentle caress of his fingers“ (*TW*, 74, Hervorheb. MS).

Mit Vorliebe bieten die Forschungsmemoiren solch pantomimische Dramen rund um den weiblichen Östrus und sexuelle Begegnungen dar:

After seizing a heap of bananas but before taking a single bite, Goliath stood upright with all his hair on end, stared at Flo [who was flaunting a large sexual swelling], and *staggered from foot to foot*. As Flo appeared, clutching some bananas herself, Goliath *raised one arm in the air* and made a *sweeping gesture* through the air with his banana-filled hand. Flo *crouched to the ground*, presenting Goliath with her pink posterior, and he mated her *in the typical nonchalant manner of the chimpanzee*, squatting in an upright position, one fruit-laden hand laid lightly on Flo’s back and the other resting on the

¹³⁰Brooks verweist in seiner Studie unter dem Begriff ‚Aesthetic of Muteness‘ sowohl auf die Limitierung des Sprechtheaters im 18. Jahrhundert als auch auf Diderots theaterreformatrische Schriften und Rousseaus *Essai sur l’origine des langues*. Vgl. Brooks, *The Melodramatic Imagination*, S. 65 ff.

¹³¹Zur Theorie und Geschichte der körperlichen Beredsamkeit als Brückenschlag zwischen Anthropologie und Schauspielkunst im 18. Jahrhundert vgl. Košenina, Alexander: *Anthropologie und Schauspielkunst. Studien zur „eloquentia corporis“ im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1995.

¹³²Damit erweitert die primatologische Geste den Begriff und die Rolle der Geste, wie sie aus anderen Kontexten bekannt ist: Kappelhoff weist darauf hin, dass die Geste unter der historischen Entwicklung bürgerlicher Individualität einen Bedeutungswandel von der Handlungsbewegung über das Instrument einer gestischen Rhetorik zum „unmittelbaren, körperlichen und stummen Ausdruck[] individueller Empfindungen“ vollzogen habe. Kappelhoff: *Matrix der Gefühle*, S. 63 f. Košeninas Analyse lenkt den Blick auf die rhetorische Wirkintention der Geste in der Schauspielkunst und deren Wandel im 18. Jahrhundert vom formalisierten Ausdruck- und Sprachmittel zum, mit Fokus auf Lessings Empfindungsdramaturgie, Gefühlserzeugungsinstrument. Vgl. Košenina: *Anthropologie und Schauspielkunst*, S. 31 ff.; 85 ff.

ground beside him. [...] [B]efore Goliath had done with Flo, Fifi was there. Racing up she hurled herself against Goliath, shoving his head with both hands, trying to push him off her mother. I expected Goliath to threaten the child, to hit at her, or at least to brush her aside. Instead *he merely turned his head away* and appeared to try to ignore Fifi altogether. As Flo moved away, Fifi followed, *one hand laid over her mother's swelling, looking back over her shoulder at Goliath*, who sat eating his bananas. (*SM*, 82 f., Hervorheb. MS)

Allein durch die Beschreibung der Handlungs- und Ausdrucksgesten in dieser Passage folgt die Darstellung einem dramatischen Muster: der Anbandelung zwischen Mann und Frau und der Rettung der Mutter durch das Kind, welches den (potenziell gefährlichen) Liebhaber verschleicht.¹³³

Hier trifft nun der anthropologische Gehalt im melodramatischen Gestus auf seine Anwendung im Feld seiner Überprüfbarkeit: Wie Brooks anführt, werden der unartikulierte Schrei und die Geste zur Entstehungszeit des (Melo-)Dramas sprachphilosophisch bereits als „language of nature, the language to which all creatures instinctively have recourse to express their primal reactions and emotions“¹³⁴ konzipiert. Affen scheinen so nicht nur geradezu prädestiniert dazu, Figuren melodramatischer Inszenierung zu sein. An ihnen lässt sich sogar gleichsam die im Melodrama verwirklichte sprachphilosophische These überprüfen, dass der unartikulierte Schrei und die Geste, befreit von aller maskierenden sozialen Konvention, eine ursprüngliche Sprache bilden, die keinen symbolischen, sondern einen emotionalen Gehalt vermittelt.¹³⁵ Als Jane Goodalls „language far more ancient than words, a language that we shared with our prehistoric ancestors, a language bridging our two worlds“ (*SM*, 80 f.), ermöglicht diese ursprüngliche Sprache es, primatologische Erkenntnis qua melodramatischem Modus zu gewinnen. Somit werden Affen in einer ‚Ästhetik der Stummheit‘ (Brooks) durch die Genre-Irritation in den Forschungsmemoiren dreifach lesbar – als Stellvertreter ihrer Gattung, als Belege sprachphilosophischer Überlegungen und als Illustration affektiver primatischer Gemeinsamkeit, wie sie schließlich in der Pathosformel des berührenden Artkontakts kulminiert (siehe Abschn. 2.2).

Der melodramatische Modus leistet im autobiographischen primatologischen Forschungsbericht also zusammengefasst dreierlei: Erstens macht er schaulustige Beobachtungen sowie Erfahrungen und Erlebnisse von affektiver Herausforderung für die Verschriftlichung in den Forschungsmemoiren vorstell- und interpretierbar. Er liefert eine Perspektive, unter der diverse und ambivalente Ereignisse durch (Genre-)Konventionen zu einer (auch für die Leserschaft) schlüssigen Beobachtungserfahrung geordnet werden können. Zweitens bietet der melodramatische Modus als Darstellungsstil ein moralisches Residuum

¹³³Hrdy macht diesen Handlungsakt später zu einer eigenen Sequenz, kategorisiert diese ethologisch als ‚sexual harassment‘ und verweist auf eine (von ihr zurückgewiesene) freudianisch-familiendramatische Deutung des Phänomens durch Harold Gouzoules. Vgl. *LA*, S. 154 ff.; Gouzoules, Harold: Harassment of sexual behaviour in the stump-tail macaque (*Macaca arctoides*). In: *Folia Primatologica* 17 (1974), S. 1–19.

¹³⁴Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 67 f.

¹³⁵Zur Problematisierung dieser These siehe ebenfalls Brooks: *The Melodramatic Imagination*, S. 69 ff.

an, um Wert- und Affektkonflikte (bspw. jene zwischen der Schaulust der Beobachtungs- als Zuschauer/innen-Position und dem wissenschaftlichen Objektivität- und Neutralitätssauftrag) dank einer erprobten Gefühlsstruktur austragen zu können. Er dient als Instrument, Gefühlsarbeit dialektisch auszuagieren, die aus dem Aufeinandertreffen von individuellem affektiven Orientierungsrahmen, professionellem Verhaltensethos und kulturell bedingten Bewertungsnormen für das mitunter als problematisch wahrgenommene primatische Verhalten erwächst. Der Einsatz eines solchen Modus bietet darüber hinaus eine monopathische affektive Bündelung an, die der Ambivalenz des Beobachteten entgegenwirkt und diese Gefühlsarbeit erleichtern kann. Drittens ermöglicht er durch figurale Zuspitzungen und Stereotypisierungen ebenso wie durch den Einsatz primatologischer Gesten die Lesbarkeit des äffischen Verhaltens sowohl für die Primatologie selbst als auch für die nicht-wissenschaftlichen Rezipient/innen der Forschungsmemoiren. Dass dabei durch die möglichen textuellen Irritationsmomente auch eine Lesbarkeit primatologischer Affektivität entsteht, kann als subversiver Effekt des melodramatischen Modus in den Forschungsmemoiren betrachtet werden.

3.3 Die Grenzen der Gemeinschaft: Verhaltensforschung zwischen Fallstudie, Kriegsbericht, Trauma und Zeugenschaft

This is already a long time ago, I can remember the feelings but I can't still have them. A common prayer for the overattached: You'll let it go sooner or later, why not do it now? Memory print, voices and faces, stories like filament through a piece of time, so attached to the experience that nothing moved and nothing went away.¹³⁶

The memory, surely, will always be lurking there, ready to erupt in nightmares in times of sickness, loneliness or depression. (TW, 56)

3.3.1 Das Problem ‚Primatisches Gewalt‘

Gewalt ist zugleich „Handlungsoption“ und „verbunden mit zentralen Momenten der *Conditio Humana* wie Tod, Macht, Angst, Mut, Verlust, Rausch, Lust, Trauma, Terror, Recht, Unrecht, Freiheit, Zwang“;¹³⁷ so Gudehus und Christ in ihrem interdisziplinären Handbuch zur Gewalt. Das macht Gewalt als Gegenstand und Begriff notorisch „vielfältig und facettenreich“.¹³⁸ Im Rahmen der vorliegenden

¹³⁶Herr, Michael: *Dispatches*. New York 1991, S. 28 f.

¹³⁷Gudehus, Christian/Christ, Michaela: Vorwort und Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013, S. VII–VIII, hier S. VII.

¹³⁸Gudehus/Christ: Vorwort und Einleitung, S. VII.

Studie interessiert, wie schon an Burroughs' Tarzan-Roman diskutiert, an Gewalt vor allem ihr affektiv ambivalenter Wert: Auf der einen Seite wird Gewalt, vor allem in der ebenfalls ausfransenden Begrifflichkeit des Krieges, in der Politischen Theorie und Philosophie sowie nicht zuletzt in der philosophischen Anthropologie ein epistemischer und identitätsstiftender Gehalt zugesprochen.¹³⁹ Auf der anderen kann gerade der Krieg, aber potenziell auch jeder Akt der Gewalt verstörend, ordnungsaflösend und in der Erfahrung am eigenen Leib traumatisch wirken. In der Anschauung von Gewalt droht, wie u. a. Susan Sontag, Judith Butler und Slavoj Žižek anmerken, im Extremfall eine empathische Überwältigung durch Leid,¹⁴⁰ zumindest aber affektives ‚entrainment‘.¹⁴¹ Nicht zufällig tritt in der Wiederentdeckung des Erhabenen im 20. Jahrhundert Gewalt als Möglichkeit der Erfahrung des Erhabenen in den Diskurs ein.¹⁴²

Dabei wird Gewalt in der Forschung trotz aller Debatten um ihre begriffliche Fassung¹⁴³ fast ausschließlich als menschliches Phänomen definiert,¹⁴⁴ etwa bei Nunner-Winkler wertneutral als „absichtvolle physische Verletzung von Menschen

¹³⁹Vgl. Münkler, Herfried: *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*. Weilerswirst 2002, S. 107 ff.

¹⁴⁰Susan Sontags Essay beklagt das Problem der (Kriegs- und Gewalt-)Fotografie, zeitweilig zu bewegen, aber mangels Deutungsangeboten nicht zum politischen Handeln zu aktivieren und so politische Ohnmacht zu produzieren; siehe Sontag, Susan: *Regarding the Pain of Others*. New York 2003. Judith Butler verweist anhand einer Diskussion von Sontags Thesen auf die Möglichkeit der fotografisch induzierten, zum Handeln aktivierenden Wut; vgl. Butler, Judith: *Krieg und Affekt*. Hg. u. übers. von Judith Mohrmann/Juliane Rebentisch/Eva von Redecker. Zürich/Berlin 2009, S. 53 ff. Slavoj Žižek hingegen sieht „something inherently mystifying“ in der direkten Auseinandersetzung mit Gewalt: „[T]he overpowering horror of violent acts and empathy with the victims inexorably function as a lure which prevents us from thinking“. Žižek, Slavoj: *Violence. Six Sideways Reflections*. London 2009, S. 3.

¹⁴¹Randall Collins versteht unter einem solchen affektiven Einschwingen die menschlich angeborne „propensity to become caught up in a shared focus or attention and the emotional rhythms of other people“. Collins, Randall: *Violence. A Micro-sociological Theory*. Princeton/Oxford 2008, S. 27.

¹⁴²Die Erfahrung des Erhabenen als gewaltvoller Akt einer schockhaften Überwältigung und die Erfahrung von Gewalt als Selbst-transzendierendes ‚violent sublime‘ in der Folge Edmund Burkes untersuchen u. a. Nieraad, Jürgen: *Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie*. Lüneburg 1994, S. 96 und Gomel, Elana: *Bloodscripts. Writing the Violent Subject*. Columbus 2003, S. xxvii.

¹⁴³Vergleiche zur Vielfältigkeit der Gewaltforschung Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004.

¹⁴⁴Eine Ausnahme ist hier z. B. Buschka, Sonja/Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel: Gewalt an Tieren. In: Christian Gudehus/Michaela Christ (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar: 2013, S. 75–82.

durch Menschen“.¹⁴⁵ Spätestens seit Thomas Hobbes' Konzeption des Naturzustands als ‚bellum omnium contra omnes‘ wird Gewalt gesellschaftsphilosophisch als Kondition des Menschlichen betrachtet.¹⁴⁶ Im 20. Jahrhundert wird sie auch ethologisch und phylogenetisch im Menschen verankert und in diesem Sinne nicht nur naturalisiert,¹⁴⁷ sondern auch normalisiert.¹⁴⁸ Diese auch der ‚Nature vs. Nurture‘-Debatte entsprungene Verankerung verdankt sich nicht nur der experimentellen Gewalt- und Aggressionsforschung, die z. B. Hannah Arendt in den 1960ern kritisiert hat,¹⁴⁹ und die nicht zuletzt durch die Erfahrung der beiden Weltkriege und der Shoah ins Leben gerufen wurde, sondern auch den anschlussfähigen Beobachtungen der Primatologie im Feld.

Die ersten Feldforschenden erleben in ihren Langzeitstudien mehrfach menschliche und tierliche Gewalt, als Opfer, Täter/innen oder Zeug/innen: Jane Goodalls Camp wird in den 1970ern von zairischen Rebellen überfallen. Dian Fossey wird

¹⁴⁵Nunner-Winkler, Gertrud: Überlegungen zum Gewaltbegriff. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 21–61, hier S. 28. Nunner-Winkler schließt dabei unter Berufung auf Max Webers Bestimmung von Begriffen als theoretische Konstruktionen, die nicht Ziel, sondern Mittel zum Zweck der Erkenntnis sein dürfen, an eine Definition der Gewaltkommission der deutschen Bundesregierung von 1990 an. Vgl. Weber, Max: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis [1904]. In: Ders.: *Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*. Stuttgart 1956, S. 186–262, hier S. 255.

¹⁴⁶Siehe Hobbes, Thomas: *Leviathan or The Matter, Forme and Power of a Common-Wealth Ecclesiasticall and Civil*. London 1651.

¹⁴⁷Vgl. Lorenz, Konrad: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*. Wien 1965.

¹⁴⁸Vgl. Meyer, Peter: Grundlagen menschlicher Gewaltbereitschaft. Beiträge evolutionärer Forschung. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 383–410; Euler, Harald A.: Die Beitragsfähigkeit der evolutionären Psychologie zur Erklärung von Gewalt. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 411–435. Ein Beispiel für die zugleich naturalisierende und positivistische Gewaltforschung ist Steven Pinkers 2011 vorgelegte Darstellung der gegenwärtigen Epoche als „Neuer Frieden“, siehe Pinker, Steven: *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a. M. 2011 (engl. 2011). Zu einer fundierten Kritik dieser „Performanz von Modernität durch eine spezifische Kodierung von Gewalt“ siehe Martschukat, Jürgen: Gewalt: Kritische Überlegungen zur Historizität ihrer Formen, Funktionen und Legitimierungen. In: *Body Politics 1/2* (2013), S. 185–198, hier S. 187.

¹⁴⁹Arendt stellt an dem „all-out effort to solve the riddle of ‚aggressiveness‘ in human behavior“ die Übertragung von tierlichem auf menschliches Verhalten epistemologisch und moralisch infrage: „[T]he research results of both the social and the natural sciences tend to make violent behavior even more of a ‚natural‘ reaction than we would have been prepared to grant without them. Aggressiveness, defined as an instinctual drive, is said to play the same functional role in the household of nature as the nutritive and sexual instincts [...]. But unlike these instincts [...] lack of provocation apparently leads to instinct frustration, to ‚repressed‘ aggressiveness, which according to psychologists causes a damming up of ‚energy‘ whose eventual explosion will be all the more dangerous. [...] In this interpretation, violence without provocation is ‚natural‘; if it has lost its *rationale*, basically its function in self-preservation, it becomes ‚irrational‘, and this is allegedly the reason why men can be more beastly than other animals“. Arendt, Hannah: *On Violence*. San Diego u. a. 1970, S. 59, 62, Hervorheb. im Original.

zu Beginn ihrer Forschungsarbeit im Kongo von Soldaten entführt und – vermutlich – vergewaltigt. Sie liefert sich eine Art bewaffneten Guerilla-Krieg mit den Wilderern in Virunga und wird schließlich ermordet. Biruté Galdikas wird Zeugin und ‚Teilnehmerin‘ der Vergewaltigung einer Köchin durch einen Orang-Utan. Sie fällt zudem fast einem Tötungsversuch durch ein Orang-Utan-Weibchen zum Opfer. Es ist jedoch die beobachtete *intraspezifische* Gewalt der Affen, die in der Forschung einen Paradigmenwechsel im Bild unserer nächsten ‚Verwandten‘ einleitet und im Text Spuren der Irritation hinterlässt.

Eine Rolle spielt hier das bereits erwähnte affektive menschliche Verhältnis zum Phänomen der Gewalt: Wie Randall Collins in seiner mikrosoziologischen Analyse und Konflikt-Theorie umreißt, ist Gewalt verbunden mit sowohl einer interaktionalen emotionalen Komponente als auch einer sprachlichen Problematik: In Gewaltsituationen geht es um das „intertwining of human emotions of fear, anger, and excitement, in ways that run right against the conventional morality of normal situations“.¹⁵⁰ Folgt man Collins, so sind Menschen auf „interactional entrainment and solidarity“¹⁵¹ abgestimmt, sodass konfrontative Situationen ein affektives Gemisch von Anspannung und Furcht („tension/fear“) hervorrufen, das nicht nur die Beteiligten (Kontrahent/innen, potenzielle Täter/innen und potenzielle Opfer) befällt, sondern sich als emotionale Energie auch auf Zuschauer/innen und Beobachtende überträgt.¹⁵² Zugleich bietet jedoch der „ordinary discourse“¹⁵³ nicht die Sprache, welche nötig wäre, um Mikrointeraktionen gut zu beschreiben: „instead it offers a set of clichés and myths that predetermine what people will say“.¹⁵⁴ Obwohl auch die primatologische Verhaltensforschung Klischees und Mythen verwendet, wie sie im Rückgriff auf den melodramatischen Modus zeigt, ist ihr durch ethologische Schulung eine sprachliche Beschreibung von Gewaltsituationen durchaus möglich. Das affektive Problem stellt sich der Feld-Ethologie eher, wenn sie von bislang ungeahnten gewalttätigen Situationen und Verläufen ‚neutral‘ berichten muss. Hier zeigt sich die große Herausforderung

¹⁵⁰Collins: *Violence*, S. 4.

¹⁵¹Collins: *Violence*, S. 27. Collins kritisiert die evolutionspsychologische ‚Orthodoxie‘, mit einem Modell des Menschen als „egotistical gene propagator“ zu operieren (siehe zu diesem Modell auch Abschn. 4.2.1). Dieses Modell gehe von der irrigen Annahme aus, Gewalt sei ‚leicht‘ auszuüben, und vernachlässige dabei empirische Erkenntnisse, denn „humans have evolved to have particularly high sensitivities to the micro-situational signals given off by other humans. Humans are hard-wired to get caught in a mutual focus of intersubjective attention, and to resonate emotions from one body to another in common rhythms. This is an evolved biological propensity; humans get situationally caught up in the momentary nuances of each other’s nervous and endocrinological systems in a way that makes them prone to create interaction rituals and thus keep up face-to-face solidarity. [...] We have evolved to be hyper-attuned to each other emotionally, and hence to be especially susceptible to the dynamics of interactional situations“ (S. 26 f.).

¹⁵²Collins: *Violence*, S. 19 f.

¹⁵³Collins: *Violence*, S. 4.

¹⁵⁴Collins: *Violence*, S. 4.

der primatischen Gewalt für die menschlichen Beobachter/innen in der Verhaltensforschung.

Im Folgenden soll es um die Beschreibung, Darstellung und Interpretation solcher Gewaltsituationen bei Jane Goodall gehen. Obwohl auch die Funde der anderen Primatolog/innen dazu beitragen, hat die Primatenforschung in den 1970er Jahren nichts so sehr erschüttert wie zwei Phänomene, die Jane Goodalls Forschungspopulationen betrafen: die „cannibalistic attacks of Passion and Pom“ (TW, 92) und der „four-year war“ (TW, 87) der Schimpansen in Gombe. Die „Annihilation of a Community“ (CG, 503) und „the gruesome feasting on the flesh of newborn babies“ (TW, 91) koinzidieren in den Jahren 1974–1977 mit dem Überfall auf das Forschungscamp und der Entführung mehrerer Promovierender durch zairische Rebellen. Diese drei Erfahrungen sind in Goodalls Texten nach 1977 nicht nur untrennbar miteinander verbunden.¹⁵⁵ Sie sind auch textuelle Wiedergänger. Aufgrund ihrer epistemischen Bedeutung für die Forschung selbst – den Wandel vom ‚friedlichen‘ Bild der Schimpansen als besserer Version des Menschen („for so many years I had believed that chimpanzees, while showing uncanny similarities to humans in many ways were, by and large, rather ‚nicer‘ than us“; TW, 92) hin zur jenem des menschenähnlich brutalen Mörders („Suddenly I found that under certain circumstances they could be just as brutal, that they also had a dark side to their nature“; TW, 92) – tauchen Beobachtungen und Erläuterungen der kannibalistischen Attacken und des Schimpansenkrieges unter Relativierung des Kidnapping-Überfalls mehrfach in Goodalls Werk auf. Sie wirken in den Forschungsmemoiren wie eine epistemische Wunde, die immer wieder aufbricht: „[T]hose events changed for ever my view of chimpanzee nature. [...] And it hurt“ (TW, 92). Im Text selbst nimmt die Erfahrung vielfältige Formen an, die wie Narben auf den epistemischen und den emotionalen Schock verweisen.

Im Folgenden soll nun Goodalls textueller Umgang mit diesen beiden erschütternden Beobachtungen unter Schimpansen – dem Kannibalismus und dem ‚Krieg‘ – genauer untersucht werden. Warum sind die Passagen auffällig? Wie verändern sie sich? Was unterscheidet sie? Wie wird in ihnen aus Erfahrungen, Eindrücken und Überlegungen Text *gemacht*?

Es lassen sich, so die diese Untersuchung bestimmenden Thesen, in Goodalls zweiten Forschungsmemoiren *Through a Window* zunächst zwei Auffälligkeiten der betreffenden Passagen beobachten. Dies ist erstens die rhetorische Strategie der Darstellung der Geschehnisse, die durch ‚*fingierte Augenzeugenschaft*‘ eine besondere Eindringlichkeit der Ereignisse entstehen lässt (Abschn. 3.3.2). Zweitens erfolgt die Narrativierung in je nach Verhaltens-Kategorie verschiedenen Formen (Abschn. 3.3.3). An diesen kann man eine Einordnung der Phänomene auf einem ethologischen Spektrum angemessenen Verhaltens beobachten: hier die Ausnahme des Kannibalismus, die sich der Erklärung entzieht und als *Anomalie* in der Form des Fallberichts pathologisiert wird (Abschn. 3.3.3.1); dort

¹⁵⁵Vgl. CG, S. 54 f.; TW, S. 91 und RH, S. 117.

der schimpansische Auslöschungskrieg, der aufgrund der menschlichen Vertrautheit mit dem Phänomen (und durch den Vergleich mit anderen Forschungsstationen) als speziegerechtes *normales Verhalten* im aus dem Kriegsbericht bekannten Detail berichtet wird (Abschn. 3.3.3.2). Das affektive Problem der Gewalt(-Anschauung) lässt sich angesichts solcher (Text-)Wunden und Narben und der Wiederkehr einzelner Details in weiteren Texten Goodalls zudem hinsichtlich einer *Trauma*-Erfahrung und ihrer Bearbeitung in Form einer Strategie aus der neueren Geschichtsschreibung deuten (Abschn. 3.3.4). Zuletzt soll in den Fokus genommen werden, wie aus der Pluralität von Goodalls Darstellungsweisen von und Reaktionen auf Gewalt in der theoriebildenden Ausdeutung durch Richard Wranghams und Dale Petersons Metastudie *Demonic Males* eine strategische Homogenisierung primatischer Gewalt vorgenommen wird, die Goodalls Normalisierungstendenz zwar folgt, dem Phänomen intraspezifischer primatischer Gewalt, wie Goodall es auffaltet, m. E. jedoch nicht ganz gerecht wird (Abschn. 3.3.5).

3.3.2 Wer zeugt für die Affen? (1): Fingierte Augenzeugenschaft als rhetorische Strategie

Der Anfang einer Erzählung vom Schrecklichen¹⁵⁶ wird von Goodall deutlich markiert: „*Passion amemwua na amemla mtoto wa Gilka* – Passion has killed and eaten Gilka’s infant“ (62, Hervorheb. im Original). Mit dieser Aussage in Swahili beginnt in *Through a Window* am Ende des Kapitels „Change“ (55 ff.) das Erzählen vom Kannibalismus in Gombe. Die Fallhöhe in dieser Nachricht entsteht durch den vorherigen Verweis auf Goodalls Freude, „that Gilka had given birth“ (62): „I was delighted“, heißt es hier, „for her first baby had mysteriously disappeared when he was just under a month old.“ Doch dann erreicht sie „another radio message about Gilka“, und diese ist nicht nur „distorted and indistinct“, sondern bringt „horri-fying news“ (62). Die erschreckende Fremdheit des abjekten Mitgeteilten scheint für Goodall nur in ihrem (für das Publikum) ‚fremden‘ Wortlaut und der Dopplung durch die Übersetzung adäquat repräsentiert zu sein. Um den epistemischen und emotionalen Gehalt der Nachricht zu verdeutlichen, zitiert Goodall sich

¹⁵⁶Es ist verführerisch, aber nicht unproblematisch, das ‚Schreckliche‘ hier mit ästhetischen Theorien fassen zu wollen. Denn weder entstammen die Forschungsmemoiren jenem Bereich einer Ästhetisierung von Wahrnehmung, der sich mit Karl-Heinz Bohrer als Literatur untersuchen lässt. Noch sind sie genug der dramatischen Form und ihrem Inhalt verpflichtet, um Nietzsches anthropologischem Tragödienmodell zu unterliegen. Es handelt sich bei den hier rezipierten Phänomenen um den Schrecken lebensweltlicher Gewalterfahrungen, die zwar auch einer „Form der Weltvertextung und Wirklichkeitskonstruktion“ (Nieraad: *Die Spur der Gewalt*, S. 24) unterliegen, aber nicht jener der literarischen oder künstlerischen Gewaltimagination, die zum Gegenstand der ästhetischen Gewaltforschung geworden ist. Daher soll hier vorerst keine „[n]achnietzscheanische Entgrenzung des ästhetischen Modus“ betrieben werden. Bohrer, Karl Heinz: *Die Grenzen des Ästhetischen*. Wien 1998, S. 148.

selbst: „It can't be true. It can't, I said. And yet I knew it must be. No one could invent such a horrifying incident. ‚Oh!‘ I burst out, ‚why, why, why did it have to happen to *Gilka*?““ (62, Hervorheb. im Original). Was *Gilka* hier geschieht, ist Folgendes:

Gilka, we were told, was sitting peacefully in the afternoon sun, cradling her tiny infant, when *Passion* suddenly appeared. She stood for a moment, looking at mother and child – then charged towards them, hair bristling. *Gilka* fled, screaming, but she was doubly handicapped – with an infant to support and a crippled wrist. In a flash she was overtaken. *Passion* leapt upon her and seized hold of little *Otta*. *Gilka* tried desperately to save her baby, but she had no chance and after the briefest of struggles *Passion* succeeded in snatching *Otta* away. Then, most macabre of all, she pressed the stolen baby to her breast, and *Otta* clung there desperately while *Passion* leapt on *Gilka*. At this moment *Pom*, an adolescent at the time, rushed to join her mother, and *Gilka*, outnumbered, turned and fled with *Passion* in hot pursuit, *Otta* still clinging tightly to her belly. Confident in her victory, *Passion* sat on the ground, pulled the terrified infant from her breast, and bit deeply into the front of the little head: death was instantaneous. Slowly, with utmost caution, *Gilka* returned. When she was close enough to see the limp and bleeding corpse she gave a single loud, bark-like sound – of horror? despair? – then turned and left.

For the next five hours *Passion* fed on *Gilka*'s baby, sharing the flesh with her family, *Pom* and juvenile *Prof*. Between them they consumed it all, every last scrap. (64 f.)

Ein Jahr später, so schildert *Goodall* im Anschluss, wiederholt sich das Muster, als *Gilka* wieder ein Neugeborenes hat:

Five minutes later *Passion* appeared. *Pom* at once hurried towards her mother and reached to touch her back, a wide grin of excitement on her face. It was the sort of interaction that occurs between mother and daughter when they get close to a tree laden with delicious fruit. As one, *Passion* and *Pom* charged *Gilka*, who, at first sight of *Passion*, had begun to flee. *Gilka* screamed and screamed as she ran, but there were no males nearby to respond to her desperate appeal for help.

Pom raced ahead of *Gilka* who veered to the side, trying to avoid her. At that moment *Passion* caught up, seized hold of *Gilka* and threw her to the ground. *Gilka* did not try to fight, but crouched protectively over her precious baby. *Pom* then flung herself into the fray, hitting and stamping on *Gilka* while *Passion* seized hold of the infant and bit at its head. *Gilka* vainly hit at her murderous attacker, while with her free hand she clung desperately to *Orion* [the infant]. *Passion* bit *Gilka*'s face and blood poured down from deep lacerations on her brow. Then, working as a team, *Passion* and *Pom* together turned *Gilka* onto her back and, while the stronger *Passion* grappled with the mother, *Pom* seized the baby and ran off with him. Then she sat and bit deep into the front of his head. And so *Orion* was killed in the same brutal way as little *Otta* the year before. (66)

Gilka ist laut *Goodall* nicht das einzige Opfer: „[D]uring the four-year period of their depredations a total of six other newborn infants vanished. I suspect that *Passion* and *Pom* were responsible for all these deaths“ (67). Erst als *Passion* und *Pom* jeweils selbst trüchtig sind, kommt das Muster zu seinem Ende: „[T]he killings stopped“, „the cannibalistic attacks came to an end and mothers, once again, could travel with their newborn infants without fear“ (67).

Da diese Geschehnisse sich zu der Zeit ereignen, in der das Forschungscamp unter Angriff der Rebellen gekommen war, entstammen die in diesen Passagen

geschilderten Vorfälle der Beobachtung durch einheimische Feldassistenten, die durch den Rückzug der westlichen Forschenden nach Daressalam die alleinige Verantwortung für die Feldforschung übernommen hatten (CG, 601 ff.). Diesen Umstand enthüllt Goodall ihrer Leserschaft in *Through a Window* auch: Bereits der Einstieg mit dem Swahili-Satz kennzeichnet die Information als Mitteilung, die Goodall medial – durch eine Funknachricht („radio message“, 64) – erreicht, und die wörtlich übersetzt werden muss. Goodall und ihr zweiter Ehemann Derek reisen auf diese Nachricht hin nach Gombe, wo sie sich die Vorfälle erzählen lassen: „we heard the horrific story in gruesome detail“ (64). Sie werden dabei in die passive Rolle von Zuhörer/innen verwiesen: „Gilka, *we were told*“ (64, Hervorheb. MS). Die kannibalistischen Vorfälle – ebenso wie später der Schimpansenkrieg – werden in *Through a Window* jedoch sowohl deutlich als Beobachtung anderer ausgewiesen als auch, wie die obigen Passagen zeigen, als lebendiges Geschehen *vor Augen geführt*.

Einerseits rückt also der Text durch die Re-Konstruktion der Übermittlung und Erzählung ab von einer Augenzeugenschaft der Autorin und Erzählerin Goodall für das Schreckliche und besitzt so das Potenzial, eher emotional neutralisierende Distanz zum Geschehen anzubieten. Goodall weist sich deutlich als *nicht* anwesend bei dem ersten beobachteten Vorfall aus. Sie verwendet nicht den Zeugenbericht als ‚natürliche Zeugenschaft‘, die laut Lackey epistemologisch statt des „*speech act of testifying*“¹⁵⁷ die „*domain of testimony as a source of belief* [...] the source whereby hearers acquire information from either the spoken or written word of others“¹⁵⁸ liefert. Stattdessen bietet Goodall eine Darstellung, die das Geschehen lebhaft vor Augen führt. So entsteht als Erzählstimme gerade nicht jener Zeuge, der „die Faktizität des Bezeugten allein und emphatisch durch den Rekurs auf die Authentizität des Wahrgenommenen und Erlebten, dem er beigewohnt hat oder dem er entronnen ist“¹⁵⁹ bekräftigt. Dabei wäre es durchaus vorstellbar, die Beobachter/innen dieser Szenen im Text als Zeug/innen auftreten und ein emotionales Zeugnis wirken zu lassen. Goodall verschweigt die potenzielle Zeugenschaft nicht einmal, sondern führt die Feldassistenten Hilali Matama und E. Tsolo als ‚observer‘ an anderer Stelle auf (TW, 48 ff.; CG, 354). An *dieser* Stelle jedoch lässt sich der Zeugenbericht in Georg Meins oben bereits angeführtem Verständnis formal erst wieder geltend machen, wenn das Ich Goodalls erneut auftaucht. Dass Goodall im nächsten Jahr die zweite Attacke auf Gilka und ihr Neugeborenes selbst beobachtet, wird zweifach durch die Einbindung des „I“ ausgewiesen: „I followed once“, „I stayed with her“ (65). Auch ist es hier Goodall als ‚Ermittlerin‘ selbst, die die Zuschreibung der anderen kannibalisieren

¹⁵⁷Lackey, Jennifer: The Nature of Testimony. In: *Pacific Philosophical Quarterly* 87 (2006), S. 177–197, hier S. 178, Hervorheb. im Original.

¹⁵⁸Lackey: The Nature of Testimony, S. 178, Hervorheb. im Original.

¹⁵⁹Mein, Georg: Narrative der Zeugenschaft. In: Eva Geulen/Kai Kauffmann/Georg Mein (Hg.): *Giorgio Agamben und Hannah Arendt. Parallelen, Perspektiven, Kontroversen*. München 2008, S. 223–240, hier S. 226.

Neugeborenen an das gleiche Täterinnen-Gespann mit „I suspect“ (67) vornimmt. Das nächste Mal taucht das „I“ in Zusammenhang mit Goodalls Fürsorge für Gilka im Camp auf. Durch diese Verteilung des beobachtenden Erzählerinnen-Ichs im Text ist Goodall weniger Zeugin der Tatsache, dass Schimpans/innen kannibalisch und mörderisch sein können – was als Bezeugung eines normalen Verhaltens gelesen werden könnte – als Zeugin des außerordentlichen Leidens der einen Schimpansin, Gilka. Die starke Hervorhebung des Ichs und seiner Vertrautheit mit der Schimpansin („Such was my relationship with her, such was the implicit trust in this human who had known and loved her since the carefree days of her infancy, that she even allowed me to smear antibiotic cream onto the terrible ulcers on her hands“, 67) entspricht an jener Stelle wiederum ganz dem Gestus der Rede des Zeugen, wie ihn Mein beschreibt als Pathoszeugung aus der eigenen Position.¹⁶⁰ Goodall bezeugt dabei das „tale of infinite sadness“ (71), das das außergewöhnlich von ‚Schicksalschlägen‘ betroffene Leben Gilkas geworden ist, ebenso wie ihre verständnisvolle Anteilnahme daran. Die kannibalischen Attacken dagegen sind, wie im Anschluss zu zeigen sein wird, dem Verständnis entzogene pathologische Phänomene. Diese Verteilung ist epistemologisch wie rhetorisch nicht zufällig: Georg Mein weist denn auch darauf hin, dass „Zeugnis und Bericht [...] nicht immer kompatibel [sind], sondern [...] sich auch antagonistisch gegenüber stehen“¹⁶¹ können, wenn Konstatieren und Verstehen nicht zur Deckung kommen.

Andererseits bietet gerade der Hinweis auf das Sehen Anderer hier den Auftakt für eine rhetorische Strategie des Vor-Augen-Stellens als Augenzeugenschaft der Leser/innen oder Hörer/innen. Für Sybille Schmidt und Ramon Voges ist dies eine besonders geschickte rhetorische Strategie, weil die Darstellung im Modus der Zeugenschaft „im Pathos der Authentizität ihre eigene kunstvolle Natur als strategische Darstellung verbirgt“.¹⁶² Denn Goodall installiert sich und Derek hier als Hörende, die durch die Rede anderer das Geschehen erschauen. Das Gehörte wird so in ihrem Bericht der Leserschaft vor Augen geführt und dramatisiert, als sei es *gemeinsam* erlebt. Mit dieser Verkettung von Zeugenschaft und Hörschaft als, mit Rüdiger Campe, „personenbezogene Anschaulichkeit“¹⁶³ tritt Quintilians *enargeia* auf: Nach „[w]hen we got to Gombe we heard the horrific story in gruesome detail“ und „we were told“ entfaltet sich das Geschehen des

¹⁶⁰„Der Gestus seiner [des Zeugen] Rede gewinnt das Pathos somit aus der eigenen Position. Denn bezeichnenderweise negiert die radikale Isolierung der Subjektposition den Wahrheitswert der Aussage nicht, sondern bekräftigt ihn auf Grund ihrer Einmaligkeit“. Mein: Narrative der Zeugenschaft, S. 226.

¹⁶¹Mein: Narrative der Zeugenschaft, S. 228.

¹⁶²Schmidt, Sibylle/Voges, Ramon: Einleitung. In: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.): *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld 2011, S. 7–20, hier S. 14.

¹⁶³Campe, Rüdiger: Vor Augen Stellen. Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung. In: Gerhard Neumann (Hg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar 1997, S. 208–225, hier S. 218.

kannibalistischen Überfalls auf Gilka durch Passion (und Pom) im Zusammenwirken von Evidenz und Hypotypose als zeigende Rede. Goodalls Texte leben von der (zunächst weitgehend affektlosen) deskriptiven Qualität der Narration, wie sie Campe in Anschluss an Quintilian als *Evidenz* fasst, als „kategoriale Transposition des Redens zum Zeigen“.¹⁶⁴ Im Kapitel „Gilka“ aber ist es die „Figur Hypotypose als Affektmittel schlechthin“,¹⁶⁵ die „den Erzähltext einen inneren Film werden lässt“¹⁶⁶ und so die besondere Eindrücklichkeit des Geschehens bewirkt. Sie ruft das „Gleichzeitigkeitserlebnis“¹⁶⁷ hervor, mit dem der Redner sich und sein Publikum „in die Lage des Augenzeugen versetzt“.¹⁶⁸ Heinrich Lausberg spricht von einer „fingierte[n] Augenzeugenschaft“,¹⁶⁹ die der/die Redner/ in dem Publikum einrede. Dafür notwendig ist es zunächst, dass der „Redner in seiner eigenen Vorstellungskraft [...] sich zum fiktiven Augenzeugen“ macht und dann „das Publikum in diese Augenzeugenschaft hineinzieht“.¹⁷⁰ Goodalls Verbindung von transparenter Ausstellung der medialen Vermittlung der Nachricht mit ihrer Ankunft in Gombe und der Evozierung einer Erzählsituation schafft in diesem Sinn erst eine fiktive, dann eine fingierte Augenzeugenschaft, mit der sie ihre Leser/innen in das Geschehen zieht: „Gilka, *we were told*, was sitting peacefully in the afternoon sun, cradling her tiny infant, when Passion suddenly appeared“ (64, Hervorheb. MS). Zwar fehlt hier der in der antiken Rhetorik vorgegebene Gebrauch des Präsens.¹⁷¹ Doch wird vom Passiv der Hörerschaft für einen Zeugenbericht über die Emphase eines ‚course of action‘ im Past Progressive Tense bis zur Aktion des Simple Past mit diesem Satz in ein filmisch sich entfaltendes Geschehen geleitet.¹⁷² Auf das Publikum hat die dann folgende „Detaillierung des Gesamtgegenstandes“ eine potenziell „realistische“ [...] und affekterregende [...] Wirkung“,¹⁷³ wie sie Lausberg für die fingierte Augenzeugenschaft annimmt.

¹⁶⁴Campe: Vor Augen Stellen, S. 219.

¹⁶⁵Campe: Vor Augen Stellen, S. 219.

¹⁶⁶Campe: Vor Augen Stellen, S. 222.

¹⁶⁷Lausberg, Heinrich: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München ²1973, S. 400.

¹⁶⁸Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*, S. 400.

¹⁶⁹Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*, S. 401.

¹⁷⁰Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*, S. 402.

¹⁷¹Vgl. Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*, S. 402, 404 f. und Campe: Vor Augen Stellen, S. 209.

¹⁷²Albrecht Koschorke bezeichnet in Bezug auf eine solche Dramatisierung des Erzählens, „die das Geschehen wie etwas unmittelbar Erlebtes vor Augen führt“, daher auch als „szenische Illusion“, die als dramatischer Modus den narrativen des Berichts ablöse. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 71 f.

¹⁷³Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik*, S. 402.

Ähnlich verfährt Goodall auch in den Passagen, in denen es um den „four-year war“ (TW, 87) geht. Mit dem Begriff bezeichnet Goodall die sich in einem Vierjahres-Rahmen abspielenden Vorfälle, bei denen, nach der graduellen Spaltung ihrer Untersuchungspopulation in Gombe in zwei separate Gemeinschaften – Kasakela und Kahama –, die Mitglieder der Kasakela-Gemeinschaft die Kahama-Gemeinschaft in gezielten tödlichen Überfällen auf einzelne Individuen auslöschen.¹⁷⁴ Auch hier wird das gewalttätige Geschehen lebhaft vor Augen geführt, auch hier dient die Darstellungsweise der (Augen-)Zeugenschaft als rhetorische Strategie. Dabei wird jedoch die ‚natürliche‘ als epistemische Zeugenschaft stärker zur Unterstützung herangezogen als beim Kannibalismus.

Die Schilderung des ersten Übergriffs der Kasakela-Mitglieder auf ein Kahama-Männchen – „the first brutal attack“ (88) – wird durch den Hinweis eröffnet, „It was observed by Hilali and one of the other field staff“ (88). Dann steigt die Erzählung wieder ein in eine vor Augen gestellte Szene, die die Aufmerksamkeit vollständig bündelt:

The assault began when a Kasakela patrol of six adult males suddenly came upon the young male, Godi, feeding in a tree. So silently had the aggressors approached that Godi was not aware of them until they were almost upon him. And then it was too late. He leapt down and fled, but Humphrey, Figan and the heavyweight Jomeo were close behind, running shoulder to shoulder, with the others racing after them. Humphrey was the first to grab Godi, seizing one of his legs and throwing him to the ground. Figan, Jomeo, Sherry and Evered pounded and stamped on their victim, while Humphrey pinned him to the ground, sitting on his head and holding his legs with both hands. Godi had no chance to escape, no chance to defend himself. Rodolf, the oldest of the Kasakela males, hit and bit at the hapless victim whenever he saw an opening and Gigi, who was also present, charged back and forth around the melee. All the chimpanzees were screaming loudly, Godi in terror and pain, the aggressors in a state of enraged frenzy.

After ten minutes Humphrey let go of Godi. The others stopped their attack and left in a noisy, boisterous group. Godi remained motionless for a few moments, lying as his assailants had left him, then slowly got to his feet and, giving weak screams, stood gazing after them. He was badly wounded, with great gashes on his face, one leg and the right side of his chest, and he must have been badly bruised by the tremendous pummeling to which he had been subjected. (88 f.)

Soweit konstruiert Goodall also wieder eine fingierte Augenzeugenschaft. Doch das ‚Schicksal‘ Godis wird hier mit Hinweis auf das Sehen anderer (oder dessen Ausbleiben) bestimmt: „Undoubtedly he died of his injuries, for he *was never seen*

¹⁷⁴Goodall benutzt den Begriff ‚community‘. Im Rahmen der Argumentation übersetze ich mit Hinblick auf den von Helmut Plessner entlehnten Titel des Kapitels unter aller angemessenen Vorsicht der Übertragung von Ideologemen von menschlichen auf nicht-menschliche Tiere ‚community‘ auch mit ‚Gemeinschaft‘. Plessners „blutmäßige Verbundenheit der Glieder, und darunter [...] sowohl biologische Verwandtschaft als auch geheimnisvollere Gleichgestimmtheit der Seelen“, die „Affektwerte höchsten Grades einschließt“ und eine Rangordnung essenziell bedingt („Den Starken schützt sein Gefolge, es lebt für ihn und aus ihm“), scheint hier zutreffend. Plessner, Helmut: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Frankfurt a. M. 2015, S. 43 ff.

again by the field staff and students working in the Kahama community range“ (89, Hervorheb. MS). Auf der gleichen Seite wird die Zeugenschaft sogar wörtlich aufgerufen: „Over the next four years, four more assaults of this sort were *witnessed*“ (89, Hervorheb. MS). Im Anschluss an den Überfall auf Goliath, den Goodall als „for me, most tragic of all“ empfindet, wird schließlich „[o]ne of the students, Emilie“, als Augenzeugin des Vorfalles genannt: Sie „was present during the attack“ (89). Nicht nur wird auf ihren emotionalen Zustand verwiesen, um die zuvor geschilderten Vorkommnisse zu bekräftigen: „What shocked her most was the terrifying rage and hostility of the five aggressors“ (89). Sie wird sogar wörtlich zitiert: „„They were definitely trying to kill him.‘, she told us afterwards. ‚Fabien even twisted his leg round and round – as though he was trying to dismember an adult colobus after a hunt.‘“ (89). Folgt man Meins Konzeption der aus dem Pathos gespeisten Zeugenschaft, bekräftigt Emilies Aussage nicht nur die Wahrhaftigkeit der Geschehnisse und bietet sich als Garant für die Authentizität der Schilderung und für die zugrunde liegende These eines Vernichtungsschlags an. Ihr bleibt es auch überlassen, das schrecklichste Detail des Angriffs in ‚eigene‘ Worte zu fassen. Die fingierte Augenzeugenschaft der evidenten Schilderung wird somit durch die zitierte Augenzeugenschaft und deren *emotionale* Aussagekraft ergänzt, um den Eindruck und die Bedeutung der beobachteten Gewalt zu verstärken und zugleich als Lackeys ‚testimony as a source of belief‘ davon zu überzeugen, um *was* für ein Phänomen es sich hier handelt.

Das Vor-Augen-Stellen scheint bei Goodall als rhetorische Strategie überwiegend der Interaktion von Schimpansen vorbehalten. Augenfällig wird dies, wenn man die Darstellung der kannibalistischen Überfälle und der Kasakela-Angriffe auf die Kahama-Schimpansen mit der Erwähnung des Überfalls auf das Camp vergleicht. Zu Beginn des Kapitels „Change“ wird zwar „a sudden night of terror“ (55) versprochen, tatsächlich folgt dann jedoch die ‚histoire‘ als eine sehr knappe Zusammenfassung: „[F]orty armed men came across the lake from Zaire and kidnapped four of the Gombe students“ (55). Statt den „many confused tales of what had happened“ (55) mit einer genauen Schilderung entgegenzutreten, zählt Goodall schlicht die Fakten auf, unter Hervorhebung der Charakterstärke ihrer einheimischen Mitarbeiter/innen:

My old friend Rashidi was beaten on the head in a vain attempt to make him reveal the whereabouts of the key to the petrol store. He was deaf in one ear for months afterwards. The two young Tanzanian women working at Gombe then, Park Warden Etha Lohay and student Addie Lyaruu, flitted from one student’s house to the next, moving quickly through the dark forest, to warn everyone of the attack. (55)

„[M]oving quickly through the dark forest“ dürfte der einzige Ausbruch in Richtung hypotypotischer Darstellungsweise sein. Er wird jedoch gleich eingehegt durch eine andere Form des Erzählens. Womöglich im Versuch, den affektiven Eindruck dieser Zeit als Ganzes abzubilden, schwenkt die Erzählung hier zwischen Perspektiven, Zeiten und Modi hin und her, sodass eher die Verwirrung dieser Episode der Feldforschung als ein genauer, szenischer Ablauf wiedergegeben wird:

Where had the victims gone? Were they even alive? There were reports of gunshots heard out on the lake, and for days we thought that the hostages might have been killed. It was a time of anguish. Of course we all had to leave Gombe. For a while we stayed at Kigoma, hoping against hope for news of our friends. But none came. A few months before the kidnap I had remarried, and my second husband, Derek Bryceson, had a house in Dar es Salaam. There we all went, [...] and there we waited. Waited, and waited and waited, for what seemed eternity, for news. If it was pure hell for us, those who had not been taken, what of the mental suffering of the victims themselves, and of their parents and other close family? (55)

Goodall schwankt in den mit dem Kidnapping verbundenen Passagen zwischen dem affektiv einschließenden „we“ und ihren persönlichen Gefühlen der Verantwortung: „I shall never forget the relief, the delirious joy, that I experienced on learning that the four were alive and at least physically unharmed“ (55). Ganz im Gegensatz zu den anthropomorphisierenden Einsichten in die schimpansische Psyche, die sie gern einsetzt, wird zudem die Unzugänglichkeit der Gefühlswelt anderer Menschen hervorgehoben: „All four eventually recovered from the terrifying ordeal – at least they seemed to have, judging by their outward appearances“ (56).

Obwohl also alle drei Phänomene textuell immer wieder aneinander gekoppelt werden, scheidet die Darstellung der Ereignisse die menschliche deutlich von der schimpansischen Gewalt. Dass diese selbst in der Art der fingierten Augenzeugenschaft noch einmal Differenzen zwischen dem Kannibalismus und dem Vernichtungskrieg zeigt, verweist im Text auf eine eigene Affektlogik der Form.

3.3.3 Affektlogik der Form

Dient die rhetorische Strategie der *enargeia* mittels fingierter Augenzeugenschaft und epistemischem Zeugnis der eindrücklichen Darstellung der Geschehnisse – als hätten auch wir als Leser/innen sie erlebt –, so bietet Goodall in den betreffenden Kapiteln auch Strategien an, diese Geschehnisse ethologisch zu be- und verarbeiten. Als Text bietet Goodalls *Through a Window* durch verschiedene Genre-Formen eine Einordnung der Vorkommnisse im Spektrum ethologischer Wissensbestände an, die es möglichen machen, sich zu diesen Vorkommnissen angemessen zu verhalten. Mit Helmuth Lethen lässt sich von resultierenden ‚Verhaltenslehren‘ sprechen, die „strategisch angelegte Selbstinszenierungen ein[üben]“; ihr Ziel ist das Training eines funktionalen Ich¹⁷⁵. Im Rahmen primatologischer Affektlogiken ist hier das wichtigste Kriterium für die textuelle Selbstinszenierung eines funktionalen Forscher/innen-Ichs angesichts des Neuen die Unterscheidung von ‚normalem‘ und ‚abnormem‘ Verhalten. In *Through a Window* korrespondiert dies, so die These, mit mehr oder minder literarischen Formen wie dem Kriegsbericht auf der einen, der Fallgeschichte und Psychopathologisierung auf der anderen Seite.

¹⁷⁵Lethen, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M. 1994, S. 36.

3.3.3.1 Verhaltenslehren des Abnormen: Schimpansischer Kannibalismus als Fallgeschichte und Psychopathologie

Die primatologischen Forschungsmemoiren verwenden häufig die Struktur von Fallgeschichten, um ihre Daten aufzubereiten. Vor allem der Fokus auf einzelne, aber paradigmatisch eingesetzte weibliche und männliche Individuen und deren ‚life stories‘ zeigt dies. Auch die Sammlung von Verhaltensformen, die an einzelnen Individuen exemplarisch dargestellt werden, gehört dazu. Damit steht die primatologische Feldforschung in der Tradition einer bedeutenden westlichen Wissens- und Erzählpraxis. Susanne Düwell und Nicolas Pethes weisen darauf hin, dass *Fälle* nicht eine „mehr oder minder austauschbare Darstellungsweise für ein unabhängig von diesen Darstellungen verhandelbares Wissen“, sondern spätestens ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Humanwissenschaften „eine zentrale Repräsentations- und Wissensform“¹⁷⁶ sind. John Forrester geht darüber noch hinaus und sieht den Fall, sein Studium und mit dem 20. Jahrhundert auch terminologisch seine *Geschichte* – ob als ‚Sokratische Methode‘ im Recht, als ‚Kasusistik‘ in der Moral¹⁷⁷ oder in der literarischen Form des Romans und vor allem der Novelle – als „Denkform *sui generis*“.¹⁷⁸ Der Fall zeichnet sich, so fasst Christiane Frey in Anschluss an Forrester zusammen, „vor allem dadurch aus, dass er das Singuläre, das sich nicht verrechnen lässt, wissenschaftlich relevant macht.“¹⁷⁹ In diesem Sinne nehmen die primatologischen Forschungsmemoiren eine Repräsentations- und Wissensform und einen Argumentationsstil auf, die beide die „Wahrnehmung des Menschen als Individuum“ als „weitgehend identisch mit seiner Beobachtung als Fall“¹⁸⁰ sehen, wie Marcus Krause mit Bezug auf Michel Foucaults Studien zur Genese der Individualität in der Moderne darlegt. Gerade die Nähe zur und Verwendung der Fallgeschichte in der Literatur und Psychoanalyse macht die Gestaltung des primatologischen Fallberichts interessant. Denn, wie Forrester anführt, im 20. Jahrhundert ist auf (natur-)wissenschaftlicher Ebene

¹⁷⁶Düwell, Susanne/Pethes, Nicolas: Fall, Wissen, Repräsentation – Epistemologie und Darstellungsästhetik von Fallnarrativen in den Wissenschaften vom Menschen. In: Dies. (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 9–33, hier S. 10. Wie Düwell/Pethes schreiben, ist die veränderte Funktion der Falldarstellungen im Kontext der Anthropologie und der empirischen Humanwissenschaften „die Erforschung neuer Wissensgebiete und der Primat von Beobachtung ohne systematisierende Einordnung“ (S. 19). Die primatologische Verhaltensforschung tritt also konsequent nicht nur methodisch, sondern auch formal ihr wissenschaftliches Erbe an.

¹⁷⁷Vgl. Forrester, John: Wenn p, was dann? In Fällen denken. In: Susanne Düwell/Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 139–168, hier S. 159, 164.

¹⁷⁸Frey, Christiane: Fallgeschichte. In: Roland Borgards/Harald Neumeyer/Nicolas Pethes/Yvonne Wübben (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013, S. 282–287, hier S. 283, Hervorheb. im Original.

¹⁷⁹Frey: Fallgeschichte.

¹⁸⁰Krause, Marcus: Zu einer Poetologie literarischer Fallgeschichten. In: Susanne Düwell/Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York: Campus 2014, S. 242–273, hier S. 242.

das ‚Denken in Fällen‘ weitgehend durch einen statistischen Argumentationsstil abgelöst worden.¹⁸¹ Die Forschungsmemoiren und ihre Fallgeschichten stellen so auch argumentativ und formal ein *Anderes* der die Primatologie zunehmend beherrschenden naturwissenschaftlichen Forschungsparadigmen dar.

Die kannibalistischen Angriffe sind in *Through a Window* in ein Kapitel eingefügt, das nach der Betroffenen der Attacken benannt ist: „Gilka“ (63 ff.). Ähnlich wie in psychoanalytischen Fallgeschichten, geht es in diesem Kapitel nicht allein um die kannibalistischen Vorfälle, sondern zunächst um Gilkas Lebensgeschichte.¹⁸² Dass diese außergewöhnlich ist, wird bereits mit dem ersten Satz ausgewiesen: „The carefree days of Gilka’s life ended when she was about four years old“ (63). Gilkas Leben wird als Kette tragischer Ereignisse geschildert, in der auf jeden kleinen Hoffnungsschimmer nur ein umso tieferer Fall folgt:

How happy for her we were when her infant brother was born. Soon he would be old enough to play with her and her days of loneliness would be over. *But then* came the grim days of the 1966 polio epidemic when Olly’s month-old infant [Gilkas Bruder] became sick and died, and Gilka herself was particularly paralysed in one wrist and hand. Then, *as though all this was not enough*, two years later Gilka developed a bizarre fungus infection which, by the time she was eleven years old, had hideously disfigured her once elf-like, heart-shaped face. (63, Hervorheb. MS)

Wie sich zeigt, ist Gilkas Lebensgeschichte bereits durch die gesundheitlichen Probleme als medizinische Fallgeschichte ausgewiesen. Zudem vermutet Goodall, wie sie in diesem Kapitel anklingen und in einem anderen Kontext deutlicher werden lässt,¹⁸³ eine Intelligenzminderung („But Gilka, like Olly before her, was not characterized by great intellectual prowess“, 66), die Gilka besonders anfällig für die Attacken auf ihre Neugeborenen werden lässt. Sie stellt so einen Zusammenhang zwischen diesen Vorfällen und Gilkas Lebensgeschichte her. Ist eine Fallgeschichte mit Krauses Poetologie literarischer Fallgeschichten „eine narrative Darstellung eines Ereignisses im Rahmen einer individuellen Lebensgeschichte, welche in diese Lebensgeschichte in Gestalt einer Krise oder eines Konfliktes eine

¹⁸¹Forrester verweist hier auf Ian Hacking’s Untersuchung zur Entstehung des statistischen Denkens. Siehe Forrester: In Fällen denken, S. 140; Hacking, Ian: *The Taming of Chance*. Cambridge 1990.

¹⁸²Vgl. Bude, Heinz: Freud als Novellist. In: Ulrich Stuhr/Friedrich-Wilhelm Deneke (Hg.): *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. Heidelberg 1993, S. 3–16.

¹⁸³„She [Gilka] is such a sad chimp. That whole history of hers is utterly pathetic. I very much wonder whether the fungus hasn’t slightly affected her brain. Because it is so stupid of her to hang around camp“. Goodall, Jane: Dar es Salam Monday [Possibly October 4, 1976]. In: Dies.: *Beyond Innocence. An Autobiography in Letters. The Later Years*. Hg. von Dale Peterson. Boston/New York 2002, S. 205–207, hier S. 206.

signifikante Zäsur setzt“,¹⁸⁴ so lässt sich das Kapitel sogar als novellenhaft lesen. Als literarische Fallgeschichte könnte Gilkas Geschichte hier bei Goodall schlicht den Fall eines zwar besonders bemitleidenswerten und geplagten Individuums darbieten, das jedoch exemplarisch für die außergewöhnlichen Vorfälle dieser Epoche der Feldforschung herangezogen wird. Goodall stellt die kannibalistischen Übergriffe in *Through a Window* jedoch gleichzeitig noch in einen anderen Kontext: jenen der Psychopathologie. Denn während die kannibalistischen Attacken Teil von Gilkas Lebens- als Fallgeschichte sind, sind sie auch die Kulmination der pathologischen Fallgeschichten von Passion und Pom. Und hier wird die Form der Fallgeschichte ambivalent: Zum einen scheint Gilkas Fall exemplarisch zu sein – schließlich ist sie, das wird betont, zwar das erzählerisch privilegierte, aber nicht einzige Opfer der Übergriffe. Zum anderen jedoch ist der Kannibalismus eine Anomalie in der schimpansischen Verhaltensnorm, die durch die Pathologisierung der ‚Täterinnen‘ ausgewiesen wird. Die Fallgeschichte wird so von der primatologischen zu einer kriminologischen.

Dass die kannibalistischen Attacken in Gombe außerhalb des ‚normalen‘ schimpansischen Verhaltens liegen, macht Goodall in *Through a Window* an zwei kurz aufeinander folgenden Stellen im Kapitel „Gilka“ deutlich. Sie unterscheidet erstens diese Attacken von territorialer Gewalt, die *auch* Kannibalismus beinhaltet.¹⁸⁵ Der dafür herangezogene Vorfall wird durch eine Reihung von Einwänden – die Kategorisierung des Opfers, die Art und Weise der Gewalt, der Umgang mit der Leiche, sowie der Anteil der Täter am Kannibalismus – als kategorial anderes Phänomen klassifiziert „But *that was different* for the female was *a stranger, an alien, who had aroused the hostility of the males*. [...] [H]er infant, it seemed, had been killed almost *accidentally*. *Only a very small portion of the body had been eaten, and only by a couple of the males present*“ (65, Hervorheb. MS). „By contrast“ (65) zielen Passions und Poms Attacken auf „the capture of her [Gilka’s] baby“ (65) ab, und „the carcass was consumed in the way that normal prey is consumed, slowly and with relish, each mouthful of meat chewed up with a few green leaves“ (65). Die Kriterien für das spezifische abnorme Verhalten sind die zielgerichtete Erbeutung des Neugeborenen und die Art und Weise des Verspeisens, die Goodall im Rahmen des Jagdverhaltens verortet.

¹⁸⁴Krause: Poetologie literarischer Fallgeschichten, S. 262. Für Krause ist das „Ziel einer solchen Darstellung [...] erstens, einen interpretativen Zusammenhang zwischen Ereignis und Lebensgeschichte herzustellen, in dem einerseits das Ereignis aus biographischen Umständen zumindest teilweise hergeleitet bzw. erklärt werden kann und andererseits das Ereignis generalisierende Aussagen über die Lebensgeschichte erlaubt. Zweites Ziel der Darstellung ist die Herstellung eines Bezugs dieses Ereignis/Lebensgeschichte-Komplexes zu über diesen hinausgehenden Strukturen, Gesetzen, Normen etc. bzw. das Arrangement dieses Komplexes zu einer paradigmatischen Situation, die auf andere Fälle potentiell übertragbar ist“ (S. 262 f.).

¹⁸⁵So merkt sie an: „It was *not the first* example of cannibalism at Gombe – five years earlier a group of adult males had come upon a female from a neighbouring community, attacked her savagely, and during the fight had seized her baby, killed it, and eaten part of the little body“. *TW*, S. 65, Hervorheb. MS.

Zweitens konstatiert Goodall ein epistemisches Problem: Angesichts eines der sprachlichen Aussage nicht fähigen Personals dieses Kriminalfalls müssen die Motive der beiden Weibchen im Dunkeln bleiben: „Probably we shall never know why Passion and Pom behaved in this gruesome manner“ (67). Im Gegensatz zu anderem erstmals beobachteten Verhalten, das Goodall in ihren Texten wiedergibt, unterlässt sie es dabei, sich mit theoriegeleiteten Vermutungen oder empathischen Projektionen ein Verständnis des Neuen anzueignen. Dies ist insofern bemerkenswert, als Goodall im Rahmen ihrer primatologischen Forschungsarbeit stets bemüht scheint, Verhaltensweisen als sinnvoll und evolutionär erklärbar darzustellen. Statt also diese wissenschaftlich indizierten und textuell bereits etablierten Erwartungen zu erfüllen, wendet Goodall ein anderes Verfahren an: In den oben zitierten Passagen selbst wird durch die Wortwahl bereits ausgewiesen, dass das Verhalten und der Gewaltakt in uneindeutiges Terrain fallen.¹⁸⁶ Halb werden sie in der Art einer militärischen Strategie beschrieben – „charged towards them“, „leapt upon her and seized hold“, „succeeded in snatching“, „rushed to join“, „outnumbered, turned and fled“, „in hot pursuit“, „Confident in her victory“ (alles 64), „moving silently from the undergrowth“, „working as a team“, „took the prey“ (66) –, halb wird der tödliche Gehalt der Jagd als Mordgeschehen entlarvt: „her murderous attacker“, „attacking her yet again“, „life and death struggle“ (66), „the killings“, „cannibalistic attacks“ (67). Die Einbettung der Passagen in ein Kapitel, das nach der von diesem Gewaltakt betroffenen Schimpansin benannt ist, hebt diese als bedauernswertes Opfer (vor den anderen Betroffenen) hervor. Dies wird dadurch unterstrichen, dass nicht nur wie bereits erwähnt ihre Lebensgeschichte ausgemalt wird, sondern auch die Folgen der Attacken auf Gilka detailliert als Opfer-(Fall-)Geschichte illustriert werden: Zwar hören die Attacken mit den Schwangerschaften der Kannibalinnen auf, doch für Gilka bedeuten sie tatsächlich jene von Krause angemerkte biographische Zäsur, denn „it was too late. She never really recovered from Passion’s murderous attack“ (67). Ihre (körperlichen) Wunden brechen immer wieder auf; „[s]he had been lame before. Now she was truly crippled“ (67). Sie entwickelt „a chronic diarrhoea which never really left her, and she became increasingly emaciated“ (67). Gilkas Zustand, „her physical condition“, ist so schlecht, dass – im Goodalls Primatologie beherrschenden Reproduktionsnarrativ ein fatales Zeichen – „[h]er reproductive days were over“ (67). Goodall überträgt die Wirkung

¹⁸⁶Inwiefern der Kannibalismus selbst ein heterogenes Objekt der Faszination ist, zeigen in Bezug auf die Anthropophagie u. a. Foucault, Michel: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*. Frankfurt a. M. 2003 (frz. 1999), S. 133–177; Košenina, Alexander: *Kasualpoetik des Wilden. Fälle von Kannibalismus in Thüringen (1771) und Neuseeland (1773)*. In: Jörg Robert/Friederike F. Günther (Hg.): *Poetik des Wilden. Festschrift für Wolfgang Riedel*. Würzburg 2012, S. 247–259; Düwell, Susanne: *Populäre Falldarstellungen in Zeitschriften der Spätaufklärung: Der spektakuläre Fall des ‚Menschenfressers‘ Goldschmidt*. In: Dies./Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 293–314; sowie zum Kannibalismus als „Ermöglichungsfigur“ Hein, Claudia: *Die Essbarkeit der Welt. Italo Calvino, Marianne Wiggins, Juan José Saer*. Bielefeld 2016, S. 53 ff.

der krisenhaft eingebundenen Attacken auch auf einen seelischen Zustand: „She had been lonely before but she was infinitely more so now“ (67). Geselligkeit sucht Gilka nur noch bei anderen Außenseiterinnen, „the big, sterile Gigi and the immigrant Patti“ (67), die sie jedoch auch bald verlassen: „When her friends set off for new pastures Gilka was left by herself. [...] She would sit, a small lonely figure, gazing out over the valley, watching and waiting“ (67). Nach einer „long series of misfortunes“ stirbt Gilka als tragische Protagonistin:¹⁸⁷ „Her life, begun with such promise, had unfolded into a tale of infinite sadness“ (67).

Das abnorme Verhalten der „Passion family“ (67) wird allerdings nicht nur durch die Opferpathologie Gilkas hervorgekehrt. Goodall verfolgt eine Langzeit-Textstrategie, um die beiden Schimpansinnen als Anormale¹⁸⁸ darzustellen – und zugleich die epistemische Lücke zu füllen, die die Frage nach den Motiven für den Kannibalismus aufgetan hat. Dieses Verfahren beginnt bereits einige Kapitel zuvor, unter dem Titel „Mothers and Daughters“ (27) mit einer systematischen Zeichnung von Passion und Pom als problematisches Mutter-Tochter-Gespann und verhaltensauffällige Individuen. So ist „Pom’s childhood [...] bleak“, denn:

Passion’s personality was as different from Flo’s as chalk from cheese. Even when I knew her in the early sixties she was a loner. She had no close female companions, and on those occasions when she was in a group with adult males her relationship with them was typically uneasy and tense. (28)

Passion ist eine „cold mother, intolerant and brusque“ (28), die kaum mit ihrem Kind spielt. Pom ist der zeitgenössischen Entwicklungspsychologie folgend¹⁸⁹ daher ein „anxious and clinging child“; es ist die Rede von „Pom’s depression“ (28). Goodalls Wortwahl bedient sich deutlich bei psychologischer Terminologie, auch wenn es weiter heißt: „[T]hese signs of improved psychological well-being disappeared during the trauma of weaning“ (28). Durch Poms „inability to cope“ (28) kehrt ihr „sense of insecurity“ (29) zurück und sie „reverted to the

¹⁸⁷Gilka lässt sich vor allem im Verständnis der jüngeren Aristoteles-Rezeption, wie sie Terry Eagleton wiedergibt, als tragisch lesen. Denn das Tragische ist „the recognition of a strain of insouciant refractoriness to human agency that is woven into the very fabric of action itself, a recognition of the inability of agents to guarantee their well-being and happiness even when they attempt, *correctly*, to found that well-being and happiness on the cultivation of moral virtue and deliberation“, wie Eagleton Aryeh Kosman zitiert. Eagleton, Terry: *Sweet Violence. The Idea of the Tragic*. Malden u. a. 2003, S. 78, Hervorheb. im Original; Kosman, Aryeh: Acting: Drama as the Mimesis of Praxis. In: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.): *Essays on Aristotle’s Poetics*. Princeton 1992, S. 51–72, hier S. 66.

¹⁸⁸Foucault versteht die Anormalen als Individuen, „die zwar als Kriminelle verurteilt, jedoch in Begriffen des Normalen und Pathologischen beurteilt und kategorisiert werden“. Foucault: *Die Anormalen*, S. 123.

¹⁸⁹Goodalls Vokabular verweist auf die ‚Refrigerator Mother Theory‘ der 1950er Jahre, siehe Leo Kanners Studien des kindlichen Autismus und Bruno Bettelheims psychoanalytische Konzeption der ‚kalten Mutter‘. Kanner, Leo: Autistic disturbances of affective contact. In: *Acta Paedopsychiatrica* 35/4 (1968), S. 100–136; Bettelheim, Bruno: *The Empty Fortress. Infantile Autism and The Birth of The Self*. New York 1967.

depressed state in which she had been“ (30). Pom bleibt „lethargic and listless“ (29), „developed strange, neurotic behaviours“ (30) und „in a vicious circle, her nervousness and tension increased“ (30). Besonders das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter wird als auffällig beschrieben, als „unusually close relationship“ (32). Diese unnatürliche Nähe zwischen Mutter und Tochter wird durch Beispiele hervorgehoben, in denen Passion entweder bei der Anbandelung von Sexualakten durch Männchen interveniert oder ihre Tochter bei deren ‚consortships‘ begleitet. Im selben Kapitel wird erzählerisch vorausgegriffen und auch die Zeit nach den kannibalistischen Attacken pathologisiert: Mit ihrem eigenen Nachwuchs weiß Pom besser umzugehen, als Goodall ihr zugetraut hat, aber: „there was something lacking“ (33). Wenig überraschend stirbt Poms Baby, weil sie es nicht (richtig) beaufsichtigt. Goodalls Unwohlsein an der Figur Pom zeigt sich in einem Vergleich mit der so vorbildhaften wie für schimpansisches Verhalten prototypischen Flo-Familie, der durch die Praeteritio auffällig ist: „*It would be unfair to blame Pom entirely for the accident, to accuse her of negligence. [...] Yet I cannot imagine [Flo’s daughter] Fifi losing a child in this way*“ (34, Hervorheb. MS).

Goodall konstruiert in *Through a Window* somit rund um die kannibalistischen Attacken der Passion-Familie Fallgeschichten von Opfern und Täterinnen. Gerade durch die Pathologisierung des Verhaltens in der Mutter-Tochter-Beziehung wird versucht, die Gründe des kannibalischen Verhaltens, „[d]as große Außerhalb, die große Andersheit, wie sie seit dem 18. Jahrhundert durch unsere rechtlich-politische Innenwelt festgelegt ist“,¹⁹⁰ als tendenziell unergründliche psychopathische Akte oder als psychogenetisch angelegtes abnormes Verhalten festzuschreiben.

3.3.3.2 Verhaltenslehren des Normalen: Annihilation einer Gemeinschaft als Kriegsbericht

Die Auslöschung der Kahama-Gemeinschaft durch die Kasakela-Gemeinschaft wird dagegen bereits mit dem Titel des betreffenden Kapitels in *Through a Window* als ein durchaus bekanntes, ‚normales‘ Phänomen kategorisiert: „War“ (83). Das Kapitel beginnt mit einem szenischen Einstieg, dessen Sprachgebrauch und Anbindung die Vorkommnisse als kriegerisches Verhalten einordnen. Nicht nur ist „attack“ die häufigste Vokabel, die „Kasakela *patrole* [...] *penetrated* ever deeper into the *territory* of the Mitumba Community“ (83, Hervorheb. MS). Das Männchen Satan ist „in the lead“ (83), andere „hurled themselves into the fray“ (84). Die „aggressors“ (88) rennen „shoulder to shoulder“ (88). Es gibt in den „assaults“ (89) „seizing“ (88) von Körperteilen und die Hoffnung, dass einzelne Individuen „defected‘ to enemy ranks“ (90), dass sie „could somehow gain admittance to the Kalande ranks“ (91). Die Opfer der Übergriffe sind schließlich wie Kriegsverletzte „badly wounded“ (89). Zwar zeigt Goodall im Verlauf der Auslöschung der südlichen Kahama-Gemeinschaft zunehmend ein Befremden am Ausmaß der Gewalt, welches in die Darstellung einfließt: Attacken werden „brutal“ (88) und „in a vicious way“ (90)

¹⁹⁰Foucault: *Die Anormalen*, S. 141.

ausgeführt, die Opfer „brutally murdered“ (91). Doch die Vorkommnisse werden bereits früh in Zusammenhang mit ‚border patrols‘ gesetzt. Durch adverbiale oder phrasale ‚Marker‘ wird in dieser Anbindung das Verhalten als ‚normal‘ identifiziert:

At least once a week the Gombe males, usually in groups of not less than three, visit the peripheral areas of their community range. [...] When the males discover some good source of food [...], they often go back [...]. On expeditions of this sort, the chimpanzees typically ascertain the whereabouts of their neighbours [...]. (84, Hervorheb. MS)

Durch das ethologische Präsenz, welches sich hier vom erzählenden Imperfekt der Darstellung des gewalttätigen Geschehens abhebt, wird diese Art von Verhalten als für Schimpansen *nicht* pathologische Form präsentiert. So kann das Phänomen als Teil territorialen Verhaltens gelesen und in der Auflistung der Verhaltensformen in Bezug auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der konfliktiven Begegnung an ‚primitive‘ menschliche Kriegsführung, z. B. Grenzkonflikte, angebunden werden. Besonders auffällig ist dies, wenn die Akteur/innen nicht mehr als Schimpansen ausgewiesen werden und die Schilderung Szenen der ritualisierten Kriegsführung aus Robert Garners ethnologischem Dokumentarfilm *Dead Birds* (1964) aufruft:

If honours are about equal – with similar numbers of males in each patrolling group – the members of both sides, usually keeping several hundred yards apart, hurl threats at each other. First one group, and then the other, performs wild displays, charging through the undergrowth, [...] and all the while uttering loud, fierce calls. Finally, after half an hour or more, each side retreats towards the safe central part of its own home range. This vigorous and noisy behaviour serves to proclaim the presence of the legitimate territory owners and to intimidate the neighbours. Fighting is not necessary. (85)¹⁹¹

Dass die Vorkommnisse als Krieg gelesen werden können, verdankt sich jedoch vor allem der Darstellung im Modus des *Kriegsberichts*.¹⁹² Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Kriegsbericht eine ethnografische Dimension hat

¹⁹¹In Gardners auf der Harvard-Peabody-Expedition ins westliche Hochland Neuguineas entstandenen Filmaufnahmen, die die Dani-Ethnie in kriegerischer Auseinandersetzung präsentieren, sieht Randall Collins die Illustration eines Musters, in dem „fighters are mostly fearful and incompetent in their exercise of violence [...] when they are evenly matched“. Collins Beschreibung der Szenen aus Gardners Film sind verblüffend nah an Goodalls Beschreibung der Schimpansen: „The fighters consist of all the adult males of two neighboring tribes [...]. They meet at their traditional fighting ground on the border between their territories. The film shows a dozen or so fighters in the forefront, with an individual or two darting forward to shoot an arrow at the enemy side; when this happens, the other side falls back. The battle has a rhythmic pattern of waves, rushing forward and then back, as if there was a magnetic force that keeps even the bravest fighters from going far beyond the dividing line“. Collins: *Violence*, S. 40; Gardner, Robert: *Dead Birds*. Documentary Educational Resources 1964.

¹⁹²Der Begriff ‚Kriegsbericht‘ soll hier wörtlich als ‚Bericht von einem Krieg‘ gefasst werden. Die Vielfalt der Berichterstattung und Narrativierung von Krieg macht es schwierig, neben dem Thema genrespezifische Merkmale zu isolieren. Vgl. die Vielfalt von Texten, die zur Studie von Kriegsdarstellungen herangezogen werden können, z. B. bei Norris, Margot: *Writing War in the Twentieth Century*. Charlottesville/London 2000, S. 5 ff.

und ein Extremfall teilnehmender Beobachtung sein kann.¹⁹³ Ein Extremfall ist der Krieg aufgrund seiner radikal affizierenden Wirkung, denn „[d]ie Gefährdung des Körpers (Tod und Zerstückelung) erlaubt es nicht, eine sichere Beobachterposition einzunehmen. Im Krieg ist für den teilnehmenden Beobachter die Teilnahme bis zum Äußersten gefährdet“,¹⁹⁴ so Daniela Kirschstein. Dabei fungiert der Krieg von Menschen für Menschen in der Interpretation als „Ausdruck und Erfahrung radikaler Fremdheit“,¹⁹⁵ der der Kriegsbericht bzw. die Kriegsliteratur als „Reaktion auf eine radikale Situation der nicht mehr in bekannten Deutungsmuster zu bringenden Erfahrung der modernen kriegerischen Gewaltszenarios und zugleich als Konstruktion einer solchen Situation“¹⁹⁶ entgegentritt. Dies gilt gerade dort, wo die Ethnographie angesichts des Kriegs als radikaler Fremderfahrung in der Mitte der eigenen Kultur als Deutungsinstrument ‚versagt‘.¹⁹⁷

Der Krieg wird jedoch seit Hegels *Phänomenologie des Geistes* nicht nur als Zusammenbruch zivilisatorischer Ordnung und Einbruch des Unmenschlichen, sondern paradoxerweise auch als krisenhaftes Medium der Hervorbringung des Menschen konzipiert, wie Margot Norris mit Hilfe von Alexandre Kojévés Hegel-Lektüre hervorhebt: „a theory not that war is the result of humankind’s unsuppressed animality or bestiality but, on the contrary, that war is coeval with the moment of becoming human“.¹⁹⁸ Für Hegel bewährt sich das menschliche Selbstbewusstsein durch den Kampf auf Leben und Tod: „Das Individuum, welches das Leben nicht gewagt hat, kann wohl als *Person* anerkannt werden; aber

¹⁹³Vgl. Lubrich, Oliver: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*. Bielefeld 2009, S. 151.

¹⁹⁴Kirschstein, Daniela: *Writing War. Kriegsliteratur als Ethnographie bei Ernst Jünger, Louis-Ferdinand Céline und Curzio Malaparte*. Würzburg 2014, S. 10. Wie eine solche (affektive) Gefährdung selbst die ausgewiesenen Nicht-Kombattant/innen unter den Berichterstatter/innen betrifft, schildert eindrücklich Michael Herr in seinem Vietnamkriegsbericht: „Talk of impersonating an identity, about locking into a role, about irony: I went to cover the war and the war covered me; an old story, unless of course you’ve never heard it. I went there behind the crude but serious belief that you had to be able to look at anything, serious because I acted on it and went, crude because I didn’t know, it took the war to teach it, that you were as responsible for everything you saw as you were for everything you did. The problem was that you didn’t always know what you were seeing until later, maybe years later, that a lot of it never made it in at all, it just stayed stored there in your eyes. Time and information, rock and roll, life itself, the information isn’t frozen, you are“. Herr: *Dispatches*, S. 19 f.

¹⁹⁵Kirschstein: *Writing War*, S. 13.

¹⁹⁶Kirschstein: *Writing War*, S. 11 f.

¹⁹⁷Der Kriegsbericht ist jedoch nicht nur Ethnographie – oder lässt sich als eine solche lesen, dort wo die Ethnologie die Waffen streckt –, sondern letztlich auch *Ethographie*, indem er das Verhalten im Krieg beobachtet, beschreibt und zu deuten versucht. Erst wenn sich das Verhalten nicht mehr erklären lässt, das zeigt z. B. wiederum Herrs *Dispatches*, tritt der Ordnungsbruch ans Tageslicht.

¹⁹⁸Norris: *Writing War*, S. 16. „The transition from animal to human required the willingness to risk life, to transcend the survival instinct and set immaterial values above material life“, so fasst Norris die „fiction [...] of war’s genesis“ zusammen.

es hat die Wahrheit dieses Anerkanntseins als eines selbstständigen Selbstbewußtseins nicht erreicht.“¹⁹⁹ Das eigene Leben zu riskieren, heißt in der Dialektik von Herr und Knecht aber auch und wesentlich, den Tod des Anderen anzustreben:

Ebenso muß jedes auf den Tod des Anderen gehen, wie es sein Leben daransetzt; denn das Andere gilt ihm nicht mehr als es selbst; sein Wesen stellt sich ihm als ein Anderes dar, es ist außer sich, es muß sein Außersichsein aufheben; das Andere ist mannigfaltig befangenes und seiendes Bewußtsein; es muß sein Anderssein als reines Fürsichsein oder als absolute Negation anschauen.²⁰⁰

Kojèves Hegel-Kommentar hebt stärker noch die Differenzierung des Menschen vom Tier durch die Überwindung „seine[r] tierische[n] Begierde“ also der „Begierde nach Lebenserhaltung“²⁰¹ hervor und setzt als „jede menschliche, anthropogene, das Selbstbewußtsein, die menschliche Wirklichkeit produzierende Begierde [...] letztlich eine Funktion der Begierde nach Anerkennung an“.²⁰² Der Kampf um Anerkennung ist der ‚Ursprung‘ menschlichen Selbstbewusstseins. Dieses menschliche Wesen braucht ein ebenbürtiges Anderes, um sich in einem Kampf auf Leben und Tod zu konstituieren, begegnet jedoch dem Problem, dass einerseits der Tod des Anderen entscheidend für seine Wesenheit ist, andererseits jedoch der Tote keine Anerkennung mehr zollen kann, so also keine Verwirklichung der Menschlichkeit möglich ist. Wie Kojève zusammenfasst:

Wenn sich die menschliche Wirklichkeit als ‚anerkannte‘ Wirklichkeit konstituieren soll, müssen die beiden Gegner nach dem Kampfe am Leben bleiben. Das ist aber nur möglich, wenn sie sich im Kampfe verschieden verhalten. [...] Der eine muß [...] vor dem anderen Angst haben, ihm gegenüber nachgeben und den Einsatz seines Lebens zum Zwecke der Befriedigung seiner Begierde nach Anerkennung ablehnen. Er muß seine Begierde aufgeben und die des anderen befriedigen: er muß ihn anerkennen, ohne von ihm anerkannt zu werden.²⁰³

Aus dieser Genese von Sieger und Unterworfenem, Herr und Knecht, wird bei Hegel die Grunddisposition der Menschheit hergeleitet.

Wenn Goodall die Vorfälle in Gombe mit dem Begriff ‚Krieg‘ belegt, verweist sie nicht auf eine Fremdheit, sondern auf etwas Bekanntes, nicht auf die Alterität, sondern auf die Ähnlichkeit von Mensch und Schimpanse. Zugleich scheint sie Hegels Anthropogenese aus der gewalttätigen Auseinandersetzung zu kommentieren, indem sie das ‚neue‘ Verhalten der Schimpansen als „precursor of

¹⁹⁹Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986 (G.W.F. Hegel Werke, Bd. 3., Hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel), S. 149. Hervorheb. im Original.

²⁰⁰Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, S. 149.

²⁰¹Kojève, Alexandre: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Ein Kommentar zur Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Iring Fetscher. Frankfurt a. M. 1996 (frz. 1947), S. 24.

²⁰²Kojève: *Hegel*, S. 24.

²⁰³Kojève: *Hegel*, S. 26.

warfare“ (CG, 530) deutet und als gewalttätige Form beschreibt, die nicht den idealistischen „Prestigekampf auf Leben und Tod“²⁰⁴ zweier ebenbürtiger Wesen darbietet, sondern jene von Collins identifizierte Hauptstrategie illustriert, die (menschliche) emotionale Gewalthemmung („confrontational tension and fear“²⁰⁵) zu überwinden: „[F]ind a weak victim to attack“.²⁰⁶ In Goodalls Passagen des ‚four-year war‘ attackiert eine Gruppe ein einzelnes Individuum oder eine Mutter-Kind-Gruppe.²⁰⁷ Theoretisch können diese Opfer die Übermacht – das Selbstbewusstsein – der Angreifer anerkennen, da sie noch lebend aus der gewalttätigen Begegnung herauskommen. Tatsächlich zeigt Goodall diese Opfer häufig in einem symbolischen letzten Bild, wie sie ihren Angreifern hinterherblicken:

Godi remained motionless for a few moments [...], then slowly got to his feet and, giving weak screams, stood gazing after them. (TW, 88 f.)

Goliath [...] managed to sit, but with difficulty, and as he gazed after his one-time companions he was trembling violently. (TW, 89)

In Goodalls Vermutungen erliegt das Opfer jedoch stets im Anschluss seinen Verletzungen.

Das Genre des Kriegsberichts bewirkt für die Primatologie also vorwiegend die Einordnung der verstörendsten Beobachtungen schimpansischer Gewalt in vertraute Deutungsmuster, die dem neuen Verhalten seine Fremdheit nehmen. Dies gelingt in *Through a Window* durch ästhetische Mittel, die nicht unbedingt Genre-spezifisch sind, aber gerade im thematischen Zusammenhang mit dem Krieg für beruhigende Ordnung im Text sorgen. Denn sie wirken immersiv: das Evozieren atmosphärischer Bilder, die Figurenzeichnung – das Identifizieren der ‚Kombattant/innen‘ und die Ausführung ihrer Einzelhandlungen – und die Identifizierung emotionaler Zustände, letztlich das Narrativ eines strategisch geführten Krieges. Um die Atmosphäre des ersten Vorfalls zu etablieren, heißt es bei Goodall: „It was a wind-still day and the forest was silent but for the periodic shrilling chorus of the cicadas. Suddenly a twig snapped, a sharp, brittle sound“ (83). Die Mitglieder der Patrouille, Satan, Gigi, Figan, Evered, Mustard und Goblin, werden im ersten Absatz alle einzeln benannt und differenziert. Die Schimpansen dieser Gruppe lassen sich in der Szene durch individuelle Figurenzeichnung unterscheiden. Satans Grinsen, „his face split by a wide grin“, ist „a gash of white teeth set in bright pink gums“ (83). Gigi, „fully pink“, ist beim Angriff auf das unbekannte Weibchen „getting in a hit whenever opportunity offered“ (84), „obviously determined to have the last word“ (84). Goblin, wagemutiger als die

²⁰⁴Kojève: *Hegel*, S. 25.

²⁰⁵Collins: *Violence*, S. 9.

²⁰⁶Collins: *Violence*, S. 9.

²⁰⁷„It is when two or more males encounter a lone stranger or a couple of stranger females with infants, that fierce and brutal attacks take place“ (TW, S. 85). Die Angriffslust wird im einführnden Beispiel sogar durch den Ruf eines Schimpansen-Kindes ausgelöst, vgl. TW, S. 83.

anderen, ist, nachdem das Opfer flieht, „the only male who followed“ (84). Die Schimpansen unterscheiden sich auch in ihrer Angriffslust, mancher „roaring his defiance, still slapping and stamping on the ground and drumming on the tree trunks“ (87), andere, „chicken-hearted companions“ (87), „turned and fled in silence“ (87). Die ‚Täter/innen‘ bzw. ‚Angreifer/innen‘ hier stehen in engem und beständigem körperlichem Kontakt miteinander, sie sind Figuren einer eng verbundenen Gruppe, „their arms around one another“ (83): „Satan turned to the others [...]. Silently he embraced Jomeo who was behind him. Figan and Evered also threw their arms around one another. Mustard reached to touch Goblin. Like Satan, all were grinning hugely“ (83). Der Text stellt über Körperlichkeit eine Gemeinschaft her, die durch extreme körperliche Gewalt ihre Grenzen zieht.

Goodalls Zuschreibungen lassen sich mit Randall Collins mikrosoziologischen Beobachtungen zu Gewalt und ihrem emotionalen Fundament decodieren: Satans Grinsen ist Ausdruck von „part fear, part excitement“ (83). Die Kasakela-Schimpansen sind in „a state of excitement that bordered on frenzy“ (88), „in a state of enraged frenzy“ (88), nach dem Angriff dann in „a noisy and boisterous mood“ (84), „[a]nd all the time they called out, as though in triumph“ (89). Goodall geht soweit, in „[t]his sudden sense of purpose, this air of determination“ (84 f.), ein ideologisches Motiv für die Angriffe auszumachen: „It seems, then, that the attacks are an expression of the hatred that is roused in the chimpanzees of one community by the sight of a member of another“ (86).²⁰⁸

Im Kontext der anderen Vorkommnisse dieser signifikanten Jahre 1974–1977 in Gombe wird zunächst das Novum des Verhaltens hervorgehoben: „a different kind of violence altogether“ (92). Doch anders als beim Kannibalismus arbeiten diese Passagen ein Verständnis des neuen Verhaltens heraus. Sie bedienen sich weniger einer rhetorischen Strategie, die schockierend konstatiert statt versteht, als einer Art des ‚Reenactments‘²⁰⁹ als Form eines szenisch nachformenden Verstehens.

²⁰⁸Goodall verwendet hier einen Baustein für eine Theorie evolutionär wurzelnden genozidalen Verhaltens wieder, den sie bereits in *The Chimpanzees of Gombe* gesetzt hat. Dort stellt sie aufgrund ihrer Beobachtungen der Konflikte zwischen den Schimpansen-Gemeinschaften die Vermutung auf, dass „genocide [...] played a major role in group selection“ (CG, S. 530). Sie stellt für die Vorfälle in Gombe fest: „The victims are treated more as though they were prey animals; they are ‚dechimpized‘“ (S. 532). Schließlich wagt sie einen Ausblick auf das Potenzial dieser großen Ähnlichkeit von Menschen und Schimpansen in der Gewalt, die wieder an Hegels Anthropogenese erinnert: „The chimpanzee, as a result of a unique combination of strong affiliative bonds between adult males on the one hand and an unusually hostile and violently aggressive attitude toward nongroup individuals on the other, has clearly reached a stage where he stands at the very threshold of human achievement in destruction, cruelty, and planned intergroup conflict. If ever he develops the power of language – and, as we have seen, he stands close to that threshold, too – might he not push open the door and wage war with the best of us?“ (S. 534).

²⁰⁹Zum (historiographischen) Verstehen durch die mentale Rekonstruktion qua Reenactment, „[to] follow a present performance [...] actively, in that sense performing it again in imagination“, vgl. Dray, William H.: *History as Re-enactment: R. G. Collingwood's Idea of History*. Oxford 1995, S. 33.

Goodall vollzieht eine Einordnung der schimpansischen Gewalt in die Deutungsmuster eines bekannten Phänomens. Durch das Ableiten von Theorien zum territorialen Verhalten von Schimpansen und die Analogisierung zum menschlichen Krieg (und gar zum Genozid) scheint hier aus dem neuen Verhalten erstens Normalität, zweitens eine bedeutsame charakteristische Verwandtschaft zum Menschen und drittens eine evolutionäre Verankerung menschlicher als primatischer Gewalt gewonnen zu werden.

3.3.4 Wer zeugt für die Affen? (2): Epistemologisches Trauma und ‚empathic unsettlement‘

Als Verhaltenslehren dienen die verwendeten Formen in den Kapiteln zu den kanibalistischen Überfällen und dem Vernichtungskrieg der Kasakela-Schimpansen mit ihren prägnanten Passagen vorwiegend in jenem Sinne, als sie es dem erzählenden primatologischen Ich ermöglichen, die Ereignisse im Rahmen vorgeformter Kategorien zu deuten und darzustellen und damit epistemisch zu nutzen. Darin zeigt sich auch eine Verarbeitungsstrategie für den Umgang des primatologischen Subjekts mit dem Phänomen primatischer Gewalt. Dass die Ereignisse eine stark affektive und verstörende Wirkung haben, wird bei Goodall deutlich hervorgekehrt. Diese „newly recorded“ (92) Verhaltensformen „changed for ever my view of chimpanzee nature“ (92), schreibt Goodall wie bereits erwähnt als Resümee der Vorfälle im Kapitel „War“ in *Through a Window*:

For so many years I had believed that chimpanzees, while showing uncanny similarities to humans in many ways were, by and large, rather ‚nicer‘ than us. Suddenly I found that under certain circumstances they could be just as brutal, that they also had a dark side to their nature. And it hurt. (92)

In diesem „And it hurt“ steckt eine epistemologische Verletzung ebenso wie eine narzisstische Kränkung. Goodalls Forschungsergebnisse hatten zuvor jahrelang ein optimistisches Bild von Schimpansen als Art gezeichnet; nun muss dieses Bild wesentlich revidiert werden, zum Teil durch die Beobachtungen anderer. Zudem sieht sie hier Gewalt zwischen Individuen, die sie 12 Jahre lang in einem engen Beziehungsgeflecht angeordnet und beobachtet hatte. Dies sind Individuen, die Goodall gut kennt, denen sie Namen verliehen hat, die sie offen als ihre ‚Freunde‘²¹⁰ bezeichnet, mit denen sie sich identifizieren kann. Besonders die Überfälle auf Goliath – „The third victim was, for me, the most tragic of all [...]. It was none other than my old friend Goliath.“ (89) – und Madam Bee – „I was deeply shocked when the next victim was [...] Madam Bee. I suppose I should have been prepared for this, knowing of the brutal attacks on stranger females. But Madam Bee was not a stranger [...].“ (90) – gehen Goodall affektiv sehr *nahe*.

²¹⁰Vgl. van Lawick-Goodall, Jane: *My Friends, the Wild Chimpanzees*. Washington, DC 1967.

Goodall stellt die Verarbeitung des neuen Wissens als inneren Kampf dar: „For several years I struggled to come to terms with this new knowledge“ (92). Anzeichen dafür ist ihr das nächtliche Wirken einer Art traumatischen Bildspeichers:

Oftentimes when I woke at night, horrific pictures sprang unbidden to my mind – Satan cupping his hand below Sniff’s chin to drink the blood that welled from a great wound on his face; old Rudolf, usually so benign, standing upright to hurl a four-pound rock at Godi’s prostrate body; Jomeo tearing a strip of skin from Dé’s thigh; Figan, charging and hitting, again and again, the stricken, quivering body of Goliath, one of his childhood heroes. And, perhaps worst of all, Passion gorging on the flesh of Gilkas’s baby, her mouth smeared with blood like some grotesque vampire from the legends of childhood. (92)

Dies alles sind Bilder, die aus den vorherigen Schilderungen der Ereignisse ausgespart wurden, die jedoch von hier an mehrfach in eben dieser Detailtreue wieder auftauchen, so schon im wissenschaftlichen Werk *The Chimpanzees of Gombe* von 1986: Unter dem Kapitel „Territoriality“ (503 ff.) werden die Angriffe nicht nur einzeln und ausführlich im Text dargestellt, sondern auch reichhaltig in einem exemplarischen „Word Picture“ (502) vor Augen geführt. Zudem werden sie ergänzt durch eine tabellarische Aufschlüsselung der Überfälle auf „stranger females by Kasakela males“ aus dem gleichen Zeitraum:²¹¹ nach Opfern, anwesenden Tätern und Täterinnen, Dauer, Wunden, einer Beschreibung des Vorfalls unter der Kategorie „Comments“, der Schwere des Übergriffs („Level“) und den Beobachtenden. In dieser Informationsfülle werden noch mehr Details der Beobachtungen zutage gefördert; die Darstellung der obigen Gewaltakte ist ausführlicher als Goodalls Schilderung in *Through a Window*. Die dort aufgelisteten Bilder des Schreckens finden sich schon hier: „As he crouched, Satan grabbed him by the neck and sucked blood from his nose“ (CG, 510); „[o]ne or more of the aggressors tore skin from Dé’s legs with their teeth“ (CG, 508). Goodalls Verstärkung lässt sich in *The Chimpanzees of Gombe* auch am Bildmaterial ablesen. Zwischen Bildern von ‚Patrouillen‘ finden sich hier zwei Bilder, die durch ihre Unterschriften hervorstechen: „Goliath being groomed by Jomeo, one of the males who later helped to kill him“ (509) und „Mike grooms Goliath, who was seen in peaceful association with Kasakela males only five months before their savage assault“ (505).

In *Through a Window* wird die persönliche Dimension dieser Beobachtungen und die Qualität des Wissens um die schimpansische Gewalt thematisiert. Dass dies mit den Forschungsmemoiren von 1990 nicht abgeschlossen ist, zeigt sich daran, dass neun Jahre später in *Reason of Hope* in einem „The Roots of Evil“ (111 ff.) betitelten Kapitel fast dieselbe Schilderung nächtlicher Albbilder wiederzufinden ist:

²¹¹CG, S. 495 ff.; für die kannibalistischen Überfälle findet sich Entsprechendes unter dem Kapitel „Aggression“, S. 354 f.

For months I struggled to come to terms with this new knowledge. Often I awoke at night with horrific pictures of violence in my mind: Passion, looking up from the tiny dead body of Gilka's infant, blood smearing her lips; Satan cupping his hand to collect and drink the blood that ran from Sniff's wounded face; Faben twisting Godi's broken leg, round and round. And Madam Bee lying hidden under the vegetation, slowly dying of her terrible wounds, while her ten-year-old daughter tried to comfort her, gently grooming her and keeping the flies away. (118)

Durch das Miterleben (oder Erzähltbekommen) der Gewaltakte wird ein neues Subjekt kreiert – nicht mehr allein das Subjekt der Beobachtung in der Feldforschung, sondern eines, das diese Subjektivität mit der (epistemischen, fingierten oder authentischen) Zeugenschaft zu vereinbaren hat.²¹² Es fällt Goodall in den verschiedenen Forschungsmemoiren schwer, von der Bedeutung der neuen Funde zu berichten, ohne auch davon zu berichten, was dieses neue Wissen *mit ihr* gemacht habe. Diese zwei Dimensionen des Berichts deuten auf jenes Auseinanderfallen von Affekt und Repräsentation hin, das Dominick LaCapra durch Trauma hervorgerufen sieht: „[O]ne disorientingly feels what one cannot represent; one numbingly represents what one cannot feel.“²¹³ Goodalls Verfahren gleicht Versuchen einer historiografischen Bearbeitung von traumatischen Erfahrungen: „Working through trauma involves the effort to articulate or rearticulate affect and representation in a manner that may never transcend, but may to some viable extent counteract, a reenactment, or acting out, of that disabling dissociation.“²¹⁴ In den Forschungsmemoiren scheint Goodall die Trauma-Bearbeitung durch eine (Re-)Artikulation der affektiven Wirkung, ein Reenactment der Ereignisse, ein ‚acting out‘ der Verstörung, aber auch eine genaue Erfassung der Geschehnisse anzustreben. Wie LaCapra in Bezug auf historiografische Repräsentation darlegt, involviert „experience as it bears on understanding [...] affect both in the observed and in the observer.“²¹⁵ Für Goodall stellt sich ein ähnliches Problem wie für die historiografische Beschäftigung mit traumatischen Ereignissen. Einerseits nimmt sie die „traumatic experience of others“²¹⁶ wahr, deren Gewalterfahrung sie teilweise als Augenzeugin mitansieht. Diese Zeugenschaft erlebt sie ihrerseits als traumatische Erfahrung. Andererseits ist sie in der Verantwortung, das Beobachtete in die Form der wissenschaftlichen Repräsentation zu überführen. LaCapra sieht in dieser Situation der Empfänglichkeit für die traumatische Erfahrung anderer ein „empathic unsettlement“ entstehen, „which should have stylistic effects or,

²¹²Dass dies keine leichte Aufgabe ist, zeigt sich, wie Goodall in *Reason for Hope* angibt, u. a. an dem Widerstand gegen die neuen Ergebnisse innerhalb der Forschungsgemeinde. Goodalls Bericht wird als „merely ‚anecdotal‘ and should therefore be disregarded“ aufgefasst. Ihr wird schlicht nicht *geglaubt*, dass es so gewesen sei, wie sie berichtet. Und dort, wo ihr geglaubt wird, hält man es für ‚politisch‘ falsch, „to publish the facts“ (S. 118).

²¹³LaCapra, Dominick: *Writing History, Writing Trauma*. Baltimore/London 2001, S. 42.

²¹⁴LaCapra: *Writing History*, S. 42.

²¹⁵LaCapra: *Writing History*, S. 41.

²¹⁶LaCapra: *Writing History*, S. 41.

more broadly, effects in writing which cannot be reduced to formulas or rules of method.“²¹⁷ Die Bilder der Gewalt, die Goodall an das Ende ihrer Beschäftigung mit dem Vernichtungszug der Kasakela-Schimpanzen stellt, sind ein solcher Überschuss. Er wird produziert durch einen aus dem ‚empathic unsettlement‘ entstehenden Schreibmodus, „that allows the reader to feel an affective bond with the victim, without allowing for (over)identification with the victim“,²¹⁸ wie Emily Koopman ihn beschreibt. Denn *in* den betreffenden Passagen zum Kannibalismus und zum Schimpansen-Krieg kommen diese Bilder der Gewalt nicht vor. Die Monstrosität der Gewalt wird damit für den ethnologischen Bericht eingedämmt, ohne den empathischen epistemologischen Zugang von Goodalls Feldforschung gänzlich zu verstellen. „Empathic unsettlement“, so beschreiben es auch Loren und Mettelmann, „marks distance from what has occurred and, significantly, from what might be termed the victim position, while allowing for empathy in an attempt to understand historical events“.²¹⁹

Für Goodall drängen diese bildhaften Pathosformeln der Gewalt als Symptome traumatischer Erfahrung jedoch schließlich gegen die Form des ethnologischen Berichts an. Ihre Erwähnung in der Bearbeitung der neuen Wissenserfahrung lässt sich als Prozess eines so therapeutischen wie interpretativen Schreibens deuten:²²⁰ „I felt strongly it was better to face up to the facts, however unsettling, than to live in a state of denial“ (*RH*, 120); „Gradually, however, I learned to accept the new picture“ (*TW*, 92). Wichtig für diesen Prozess scheint wieder eine Strategie im Text: die Relativierung der Gewalt durch eine Verneinung der moralische ‚Agency‘ der Schimpanzen. Der Modus eines ‚empathic unsettlement‘ wird durch die Entlastung der Kasakela-Schimpanzen vom Verdacht einer sadistischen Täterschaft unterstützt. Es wird dabei ein entscheidendes Differenzkriterium zwischen Mensch und Schimpanse etabliert: „For although the basic aggressive patterns of the chimpanzees are remarkably similar to some of our own,“ so schreibt Goodall, „their comprehension of the suffering they inflict on their victims is very different from ours“ (*TW*, 92). Obwohl sie hier ihre eigenen früheren Befunde zur ‚guten‘ Seite der Schimpansen-Gemeinschaft – „Chimpanzees, it is true, are able to empathize, to understand at least to some extent the wants and need of their companions“

²¹⁷LaCapra: *Writing History*, S. 41.

²¹⁸Koopman, Emy: Reading the Suffering of Others. The Ethical Possibilities of ‚Empathic Unsettlement‘. In: *Journal of Literary Theory* 4/2 (2011), S. 235–251, hier S. 243.

²¹⁹Loren/Mettelmann: *Irritation of Life*, S. 186.

²²⁰Der Psychoanalytiker Dori Laub konzipiert das Erzählen vom Trauma als epistemischen Schaffensprozess: „The emergence of the narrative which is being listened to – and heard – is therefore, the process and the place wherein the cognizance, the ‚knowing‘ of the event is given birth to. The listener, therefore, is a party to the creation of knowledge *de novo*. The testimony to the trauma thus includes its hearer, who is, so to speak, the blank screen on which the event comes to be inscribed for the first time“. Laub, Dori: Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening. In: Shoshana Felman/Dori Laub. (Hg.): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York/London 1992, S. 57–74, hier S. 57, Hervorheb. im Original.

(*TW*, 92) – mit relativieren muss, behauptet sie doch: „[O]nly humans, I believe, are capable of *deliberate* cruelty – acting with the intention of causing pain and suffering“ (*TW*, 92, Hervorheb. im Original). Die auffällige Trennung von ‚our‘ und ‚their‘ Verhalten und Gewalt erlaubt eine Distanzierung vom traumatisierenden Schock-Wert der schimpansischen Gewaltszenen. Dass diese Strategie, die Illusion eines arglosen oder unschuldigen, sogar amoralischen Tötens anzubieten, nicht vollständig erfolgreich sein kann, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Goodall in *Through a Window* ihr Narrativ damit enden lässt, dass die Kasakela-Gemeinschaft nach Auslöschung der Kahama-Gemeinschaft nun ihrerseits von der Kaland-Gemeinschaft in ihrer Existenz bedroht werden. Hier heißt es bezeichnenderweise durchaus moralisch-rechtlich wertend: „retribution was at hand“ (92).

3.3.5 A (His-)Story of Violence: Primatographie der Gewalt

„YOU WILL BE KILLED!“ [...] But killing was the reason we were in Africa“ (1). So programmatisch beginnen der Primatologe Richard Wrangham und der Wissenschaftsjournalist Dale Peterson ihr *Demonic Males*. Wrangham war selbst in Gombe zur Zeit der Schimpansenkriege als Nachwuchsforscher zugegen und nimmt dies Jahrzehnte später als Anlass für eine evolutionäranthropologische Theoretisierung menschlicher Gewalt.²²¹ In *Demonic Males* wird diese Anwesenheit in Gombe als Authentizitätsbeleg genutzt, so wenn Wrangham sich nach der Aufzählung von Goodalls Verdiensten selbst ins Spiel bringt: „I arrived at Gombe in 1970, just as the north-south community division was beginning to be recognized“ (12). Von da an wird das Ich der Observation stark betont: „I followed chimpanzees from dawn to dusk [...]. I noted how [...]. I came to see [...]. I learned where [...]. I heard them [...].“ (13), und schließlich: „Comparing notes with my colleagues from the hot, exciting days of that year of discovery, I came to share with them a new view of male chimpanzees as defenders of a group territory, a gang committed to the ethnic purity of their own set“ (14). In der populärwissenschaftlichen Metastudie²²² werden anekdotische Beobachtungen in szenischer Darstellung aus primatologischen und sozialanthropologischen Studien und

²²¹Siehe auch Wrangham, Richard: *The Goodness Paradox. The Strange Relationship Between Virtue and Violence in Human Evolution*. New York 2019.

²²²Dass es sich hier um ein Buch handelt, das bei allem wissenschaftlichen Anspruch für eine breitere Öffentlichkeit verfasst ist, zeigt sich am deutlichen Reportagestil, der in die theoretischen Überlegungen einführt, und der detailreichen Darstellung von Gewaltakten, die aus den Texten anderer Primatolog/innen übernommen wurden, sowie an zahlreichen epistemischen ‚Zeugenaussagen‘ (vgl. z. B. *DM*, S. 3 ff.) und der direkten Anrede der Leserschaft: „Imagine being battered by five heavyweight boxers and you have an idea how Godi might have felt“ (*DM*, S. 5); „Imagine it, then. The larger group, all or nearly all adult males, settles into a journey, stopping now and again to listen and look and rest. [...] They rest. Several climb trees. All are silent. All face the neighboring range. To the west, Lake Tanganyika sparkles through leafless trees“ (S. 15). Teilweise werden auch kursiv ‚Gedanken‘ der Schimpansenfiguren eingefügt, um die Eindringlichkeit zu erhöhen.

kultursoziologische Ansätze zusammengeführt. Ziel dieser Zusammenführung ist: „By following the lines of human ancestry back toward our common ancestry with the great apes, we were looking for patterns of behaviour that would offer, so we believed, clues to a profound and disturbing mystery of the human species“ (4 f.). Indem Wrangham und Peterson die Ergebnisse zur Gewalt bei Menschenaffen nutzen, um Gewalt nicht nur beim Menschen, sondern explizit und ausschließlich beim *männlichen* Menschen biologisch herzuleiten, erzählen sie in Roland Borgards' Definition nicht nur eine „Lebenschrift des Menschen als Gattungswesen“,²²³ sondern schreiben mit ihrem „Apes and the Origins of Human Violence“ (so der Untertitel der Studie) eine Primatographie männlicher Gewalt.

Der ‚ground zero‘ für Wranghams und Petersons Theorie biologischer männlicher Gewalt sind die „Kahama killings“ (21) in Gombe: für die Autoren „a shock and a stimulus to thought“ auf dem Weg zur Theorie vom „killer ape“ (21). Dieser ‚Killeraffe‘ ist ein Männchen: „This notion of the violent male seems reasonable to anyone familiar with crime statistics, and explains why we can't find paradise on earth“ (108 f.). Der männliche ‚Killer‘ ist bei Wrangham und Peterson Zuspitzung und Ausgangsgedanke zugleich. Mit dieser Maskulinisierung der primatischen Gewalt ebnen Wrangham und Peterson die Vielfalt, die sich in Goodalls Form-Pluralität abbildet, ein. Es ist weder zufällig noch unproblematisch, dass als Auslöser und Paradigma für ‚primatische Gewalt‘ die ‚Kahama killings‘ und nicht etwa die „cannibalistic attacks“ (TW, 67) ausgewählt wurden. Tatsächlich tauchen die kannibalistischen Übergriffe – Gewaltakte, die von Weibchen an Weibchen und deren Nachwuchs ausgeübt werden – in *Demonic Males* nicht einmal auf. Um eine biologische Fundierung männlicher, primatischer Gewalt – mit Ausnahme und Gegenentwurf der Bonobos – herzustellen, müssen die von Goodall zusammengetragenen Beobachtungen umgeformt bzw. ausgedeutet werden. Dass Gigi, ausgerechnet ein Weibchen im Östrus, bei etlichen der Überfälle auf fremde Weibchen an den Gewalthandlungen aktiv – und in Goodalls Schilderung enthusiastisch – teilnimmt, wird bei Wrangham und Peterson relativiert: „The only female with them was Gigi. *Childless and tough*, she wouldn't slow them down“ (5, Hervorheb. MS). Gigi erscheint hier nicht wie bei Goodall als sexuell aktives („fully pink“, TW, 84; „cycling“, CG 497), emphatisch an der Gewalt partizipierendes Mitglied der ‚raids‘, sondern als abgehärmtes Anhängsel, das zumindest die Gruppe nicht aufhält. Dass teilweise auch andere Weibchen bei den Überfällen zugegen sind,²²⁴ wird in der Formulierung „all, or nearly all adult males“ geradezu versteckt. Dass der biologische Bezug primatischer Vorfahren und -formen auf

²²³Borgards: Primatographien, S. 364.

²²⁴Vgl. CG, S. 495 ff. Die neueste primatologische Feldforschung kennt durchaus noch mehr Fälle tödlicher Gewalt unter Schimpansen und anderen Affen, an der Weibchen entweder aktiv beteiligt sind, oder die sogar allein von diesen ausgeübt wird. Vgl. Zuberbühler, Klaus: Die Sprache der Affen. Vortrag im Rahmen der Collegium-generale-Ringvorlesung *Menschen und andere Primaten*. Universität Bern 2016.

das Kulturwesen Mensch problematisch ist, darauf verweist bereits Borgards in seiner Poetik der Primatographie. Ergänzend betont die neuere Gewalt(literatur)forschung, dass sich die kulturelle und soziale Einbettung von Aggression, Wut und Gewalt gerade in Bezug auf das Geschlecht nicht umgehen lasse.²²⁵ Wrangham und Peterson sind sich dieser Problematik durchaus bewusst und versuchen, die Einwände aus den Postcolonial Studies, den Gender Studies und der Kultur-anthropologie vorwegzunehmen, besonders die eines postmodernen konstruktivistischen Feminismus (111 ff.). Sie befürworten die Biologisierung von Verhalten als Teil einer „new philosophy [...], an evolutionary brand of feminism that sees the emergence of patriarchy as an intimate part of human biology“ (125). Wrangham und Peterson propagieren damit einen ‚evolutionären Feminismus‘, der

would remove our inhibitions about examining animal behaviour as a technique for thinking about human behavior. They [Vertreter/innen dieser Richtung] would insist that people can think about the evolutionary pressures that elicit rape, for example, or rather forms of violence, without necessitating any absurd pronouncement that because rape is ‚natural‘ it is in any way forgivable. [...] Any behaviors can still be studied as biological phenomena, regardless of how unpleasant they are. (125)

Dies ist keine leichte Aufgabe, wie man am argumentativen Aufwand feststellt, den die Autoren betreiben müssen. Der strategische Umgang mit den von Goodall aufbereiteten und formal unterschiedlich gestalteten Daten wird zu diesem Zweck ergänzt durch eine Temperamentenlehre der Geschlechter: Das Kapitel „A Question of Temperament“ (108 ff.) arbeitet sich an den möglichen Einwänden und ihren Er widerungen ab, um die Grundthesen des Buches noch einmal herauszuarbeiten:

[T]he suggestion that chimpanzees and humans have similar patterns of violence rests on more than the claim of universal human violence. It depends on something more specific – the idea that men in particular are systematically more violent. *Violent by temperament*. (108, Hervorheb. MS)

Damit ist das Hauptargument des hier angewendeten Ansatzes ein emotionales. Die Leitfrage für Wranghams und Petersons Untersuchung ist: „What gives our own species such *temperamentally violent* males?“ (126, Hervorheb. MS).

In den Forschungsmemoiren Goodalls ist der Begriff ‚Temperament‘ nicht von Bedeutung. In der Entwicklungspsychologie und der Ethologie jedoch ist das Konzept des Temperaments ein Versuch, Emotionalität zu typisieren und in

²²⁵Elana Gomel verweist in ihrer Studie von Narrativen der Täter/innen-Subjektivität und des ‚violent sublime‘ darauf, dass „[v]iolence is a human activity that may be freely chosen by both male and female subjects. [...] Most cultures [...] have circumscribed female physical violence by an array of taboos. The indisputable fact that a majority of violent offenders are men testifies to the cultural gendering of self-transcendence as masculine rather than to any innate proclivity of women to pacifism“. Gomel: *Bloodscripts*, S. 209. Collins verweist auf einen regulären Anteil an weiblichen Gewaltformen und in ähnlicher Linie wie Gomel auf Beobachtungen zu Gewalt bei Kindern. Vgl. Collins: *Violence*, S. 467.

speziesübergreifenden Zusammenhängen zu biologisieren. Temperament scheint in diesem Kontext bei vorsprachlichen Wesen als Äquivalent zur Persönlichkeitslehre eingesetzt zu werden. Wrangham und Peterson setzen hier eine eigene Anmerkung:

Temperament, as we define it, is the emotional element of personality. It is a system of emotional systems; in other words, temperament consists of an individual's emotional reactions to situations in the real world. The idea also includes predictability. Individuals may have predictable reactions to a given set of circumstances. Temperament varies between individuals, but it is also possible to think about the general or average temperament of a sex. Likewise, it's possible to talk about the temperament of a species, in the sense of an average of individual temperaments in that species. (108)

Temperament ist in dieser Definition ein Instrument geworden: Als zugleich *der* emotionale Teil der Persönlichkeit und Übersystem der Emotionalität umfasst das Temperament die individuelle emotionale Interaktion mit der Welt und garantiert gleichzeitig eine Vorhersehbarkeit emotionaler Reaktionen.²²⁶ In ihrer Reflexion einer emotionalen Beteiligung am Denken und der Entscheidungsfindung, wie sie mittlerweile affektphilosophisch Konsens ist, entwickeln Wrangham und Peterson so unter der Herausformung von individuelle Differenzen einbennenden Spezies-Profilen (Schimpansen, Menschen, Bonobos) eine Interpretation, der sie den Begriff Temperament auferlegen. So schließen sie aus der Zusammenführung von a) „Men come physically armed for aggression“ und b) „they look emotionally primed to pursue high status“ ein „male temperament“ (193). In diesem Sinne ist das Temperament ideales Hilfskonstrukt, um primatische Gewalt zu maskulinisieren, sie – unter Aussparung vergleichbarer weiblicher Beispiele – zu homogenisieren, und sie – darin zeigt sich der Erfolg von Goodalls Verhaltenslehre – zu normalisieren.

Wo Jane Goodalls Texte auf die primatische Gewalt durch ‚irritierende‘ Formenvielfalt in der Darstellung und Interpretation reagieren, damit aber die Komplexität des Themas mitabbilden, bieten Wrangham und Peterson ein homogenes Narrativ als Theorie der Gewalt an, das einen verengt, wenn nicht gar

²²⁶In diesem Sinn ist Temperament zugleich „the inherited, early appearing tendencies that continue throughout life and serve as the foundation of personality“ und eine Art Ersatzwort in der Tierforschung, um bei Tieren den Begriff ‚Persönlichkeit‘ zu vermeiden, aber dennoch individuelle Wesensunterschiede herausstellen zu können. Freeman, Hani D./Gosling, Samuel D.: Personality in Nonhuman Primates: A Review and Evaluation of Past Research. In: *American Journal of Primatology* 72 (2010), S. 653–671, hier S. 654. Dass Temperament auch wie bei Wrangham/Peterson angekündigt auf Spezies und Geschlechter als Ganzes angewendet wird, zeigt die neuere Forschung, die nicht nur „the temperamental profiles of species in the hominoid clade“ zu charakterisieren, sondern auch herauszufinden versucht, „how species differences in ecology may shape differences in temperament“. Herrmann, Esther/Hare, Brian/Cisewski, Julia/Tomasello, Michael: A comparison of temperament in nonhuman apes and human infants. In: *Developmental Science* 14/6 (2011), S. 1393–1405, hier S. 1393.

teilweise ideologischen Fokus auf die Ergebnisse der Feldforschung richtet.²²⁷ Goodall versucht sich mit der Einsicht zu trösten, dass einerseits die Gewalttäter/innen unter den Gombe-Schimpansen ihrerseits von der Nachbargemeinde bedroht werden und so Vergeltung erfahren; andererseits hofft sie darauf, dass den Schimpansen das Bewusstsein für das zugefügte Leid fehlt. Wrangham und Peterson bieten dafür mit ihrem Entwurf eines friedlichen Bonobo-Matriarchats eine Versöhnung mit dem von ihnen kreierte biologischen Imperativ männlicher Gewalt an. Der „Gentle Ape“ (200) zeichnet sich bei Wrangham und Peterson durch einen „threefold path to peace“ (204) aus, der sich – immer in Abgrenzung vom Schimpansen – durch „reduced levels of violence in relations between the sexes, in relations among males, and in relations between communities“ (205) auszeichne. Entscheidend ist für die Autoren dabei „female power“ (207), ein weibliches „network of support and security“ (210), „diverse sexuality“ (213) und eine Verringerung von „male coalitionary skills“ (219). Sie kommen in ihrer Betrachtung der Bonobos in Zentralafrika und deren Evolutionsgeschichte zu dem Schluss, auf dem Weg vom Schimpansen zum Bonobo hätten Männchen „their demonism“ (219) verloren. Daher biete die Spezies „the message that it didn’t have to be this way, that there is room on the earth for a species biologically committed to the moral aspects of what, ironically, we like to call ‚humanity‘: respect for others, personal restraint, and turning aside from violence as a solution to conflicting interests“ (230).²²⁸ Dieser Entwurf beinhaltet ein Dreieck, das wieder die menschliche Sonderrolle betont, indem es die Mehrdimensionalität der menschlichen Spezies folgendermaßen umreißt: „Temperament tells us what we care about. Intelligence helps us generate options. And wisdom can bring us to consider outcomes distantly“ (258). Letztlich bestätigt sich hier Hannah Arendts Vorbehalt gegenüber der ‚Naturalisierung‘ von Gewalt: „I fear there lurks behind these newest ‚discoveries‘ the oldest definition of the nature of man – the definition of man as the *animal rationale*, according to which we are distinct from other animal species in nothing but the additional attribute of reason“.²²⁹

²²⁷Wrangham/Peterson sehen den von ihnen propagierten ‚Evolutionsfeminismus‘ durch Primatologinnen wie Patricia Adair Gowaty, Sarah Blaffer Hrdy, Meredith Small und Barbara Smuts vertreten, die ebenso wie die Autoren von *Demonic Males* Anhänger/innen von Richard Dawkins *Selfish-Gene*-Theorie sind. Das 1996 erschienene Buch von Wrangham/Peterson lässt sich in einem mittlerweile vorherrschenden wissenschaftlichen Paradigma verorten, das kulturelle Erklärungsansätze bedingt zulässt, aber grundsätzlich einen umfassenden biologischen Ansatz für menschliches Verhalten verfolgt. Zum ideologische Potenzial von Dawkins’ Evolutionstheorie vgl. Abschn. 4.2.

²²⁸Vgl. in ähnlicher Linie de Waal, Frans: *The Bonobo and the Atheist: In Search of Humanism Among the Primates*. New York 2013.

²²⁹Arendt: *On Violence*, S. 62 f.

3.4 Traurige Tropen: Trauer und Melancholie in primatologischer Form

*After all, if someone is lost, and that person is not someone, then what and where is the loss, and how does mourning take place?*²³⁰

Die Langzeitforschung an Affen bringt ein Phänomen mit sich, das selbst dort, wo nicht, wie im vorangegangenen Abschnitt diskutiert, andere Affen dafür verantwortlich sind, gravierende Einschnitte in der Forschung bedeuten kann. Wie es Christophe Boesch und Hedwige Boesch-Achermann objektivierend ausdrücken: „Each chimpanzee had an expected probability of being attacked by a leopard every 3.3 years and of being killed by a leopard within 18 years“.²³¹ Dass dem Tod von (Forschungs-)Tieren Bedeutung zukommt, zeigen alle hier untersuchten Texte. Bei den Boesch ist es eine statistische; bei Toshisada Nishida, dessen weibliche Untersuchungstiere nach und nach alle von einem Löwen gerissen werden, hat der Tod der Tiere auch eine forschungspraktische Bedeutung:

Over two years, I learned of the deaths of three female chimpanzees with whom I had developed relationships over 20 years: Chausiku, Ndilo, and Wantendele. [...] The motivation and power to go on conducting research on female chimpanzees, as I had done since 1979, no longer resided within me. I forever stopped the systematic study of adult female chimpanzees.²³²

Die Bedeutung des primatischen Sterbens kann darüber hinaus auch ganz ‚persönlich‘ empfunden werden. Robert Sapolskys *A Primate's Memoir* steuert narrativ auf das letzte Kapitel „The Plague“ (275 ff.) zu, in dem er von einer Tuberkulose-Epidemie unter den Affen berichtet. Diese rafft zahllos Paviane dahin; ein „problem whose story I am not yet ready to tell“ (221), wie er zuvor schreibt. Als Sapolsky dann in seiner Erzählung soweit ist, auch diese Geschichte erzählen zu können, wird sie mit einiger Gravitas und einem Hinweis auf den Stil und die Form des Erzählens eingeleitet:

I have decided that it is time to tell how my baboons ended. I have tried throughout this book to give some attention to the style of writing, to try to shape some of these stories. Here I will not try. Things unfolded in an odd, unshaped way. [...] These are not a crafted balanced set of events, and the telling of them will not be particularly crafted either. (267)

Sapolsky kündigt mit dieser Präambel für die zu schildernden Ereignisse eine formale Irritation an: Der Bericht vom Sterben seiner Paviane weiche von

²³⁰Butler, *Judith*: *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*. London/New York 2004, S. 32.

²³¹Boesch, Christophe/Boesch-Achermann, Hedwige: *The Chimpanzees of the Tai Forest: Behavioural Ecology and Evolution*. Oxford 2000, S. 27.

²³²Nishida, Toshisada: *The Chimpanzees of the Lakeshore. Natural History and Culture at Mahale*. Cambridge u. a. 2012, S. 83.

der erzählerischen Gestaltung der in den Forschungsmemoiren unterbreiteten Geschehnisse ab. Die Ankündigung des vermeintlich „not particularly crafted“ stößt jedoch wenig später im Text auf Sapolskys Auseinandersetzung mit der besonderen Ausgestaltung von Gedenkworten für Verstorbene. Denn der tierliche Tod und die Trauer²³³ werden in *A Primate's Memoir* dezidiert formal ausgestaltet. Die Form, die Sapolsky für die Beschreibung der Epidemie und die Darstellung seiner Trauer findet, folgt einer Adaption seiner jüdisch-orthodoxen Wurzeln (14 f.), die er bereits in der Benennung der Primaten und seiner Kapitel geltend gemacht hat:

And the plague took David.
 And Daniel.
 And Gideon.
 And Absalom.
 And the plague took Manasseh, who died writhing in front of a laughing crowd of staffers at the lodge.

²³³Unter Trauer möchte ich hier mit Reiner Sörries gemeinhin die Reaktion auf einen Verlust und mit Petra Strasser „ein[en] schmerzliche[n] Affekt, ein[en] Primäraffekt des Menschen in Bezug zur Welt und in seinem Bezug zum anderen Subjekt“ verstehen, der als „ein Moment seiner Subjektwerdung, seiner Individuation“ wirken kann. Strasser, Petra: Trauer versus Melancholie aus psychoanalytischer Sicht. In: Wolfram Mauser/Joachim Pfeiffer (Hg.): *Trauer*. Würzburg 2003, S. 35–52, hier S. 39; Sörries, Reiner: *Herzliches Beileid. Eine Kulturgeschichte der Trauer*. Darmstadt 2012, S. 11. Als kulturelles Gefühl ist dieser Affekt laut Simone Winko „überkodiert“, d. h. er wird überdurchschnittlich häufig und in einer ungewöhnlich differenzierten Zeichensprache vermittelt und unterliegt stark kulturellen Gefühlsnormen. Vgl. Winko, Simone: *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin 2003, S. 354; Anderson, Inga: *Bilder guter Trauer. Neue Sichtbarkeiten der Trauer in der Psychologie, Philosophie und Fotografie*. München 2018, S. 34 ff., 92 ff.

Wie Sigmund Freud bereits in „Trauer und Melancholie“ diskutiert, muss es sich bei dem den beiden titelgebenden affektiven Phänomenen zugrunde liegenden Verlust nicht immer um eine geliebte Person handeln, auch „Abstraktionen wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal“ oder, wie Nishidas Zitat zeigt, eine Forschungsmöglichkeit können betrauert werden. Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Frankfurt a. M. 2000 (Studienausgabe, Hg. von Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Bd. 3), S. 193–212, hier S. 197. Gesine Krüger hat in ihrer Beschäftigung mit Renato Rosaldos „Grief and a Headhunter's Rage“ bereits danach gefragt, was persönliche Trauer für das wissenschaftliche Arbeiten bedeuten und methodisch bewirken kann. Siehe Krüger, Gesine: Kopfjäger: Trauer und andere Gefühle in der Wissenschaft. In: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hg.): *Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen*. Frankfurt a. M./New York 2008, S. 105–120.

Dass Trauer nicht unbedingt „als zweifelhaftes Privileg der Menschen“ (Liebsch, Burkhard: *Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*. Weilerswist 2006, S. 109) gelten muss, impliziert nicht nur bereits Darwin: Darwin: *The Expressions of The Emotions*, S. 135 f., 167. In der Primatologie gibt es immer wieder Anlass zur Diskussion von Trauer bei Tieren, u. a. auf Basis der Feldforschung. So schreibt z. B. Smuts vom Verhalten einer Primatenmutter nach dem Tod ihres Nachwuchses und schließt ab mit den Worten: „We cannot be sure that baboons mourn the loss of their friends, but I think it would be premature to claim that they do not“. Smuts, Barbara B: *Sex and Friendship in Baboons*. New York 1985, S. 231. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als SF geführt; Seitenangaben im Text.

And the plague took Jesse.
 And Jonathan.
 And Shem.
 And Adam.
 And Scratch.
 And the plague took my Benjamin. (301)

Diese Passage steht formal durch die Versform, die Namensnennung und die in Bezug auf Manasseh genannten Todesumstände dem antiken Epitaph nahe.²³⁴ Die durch ihren Anaphern-Einsatz biblisch anmutende Auflistung der Opfer der Tuberkulose-Epidemie verdeutlicht jedoch vor allem das Ausmaß an Verlust durch die schiere Häufung, die den Rahmen *eines* Epitaphs sprengen muss. Sapolskys Auseinandersetzung mit Formen der Trauer verdeutlicht denn auch die Schwierigkeit, über tierliches Sterben zu schreiben und das Ringen darum, tote Tiere angemessen zu würdigen:

I write these words years later and I still have not found a *Prayer for the Dead* for the baboons. As a child, when I believed in the orthodoxy of my people, I learned the *Kaddish*. Once I said it in stunned, mechanical obeisance to my tradition at the open grave of my father, but it glorifies the actions and caprices of a god who does not exist for me, so that prayer does not come for these baboons. I have been told that in primate centers in Japan, *Shinto prayers* are offered to honor the monkeys that have been killed, and that the prayers are hybrids of the *prayer for a dead animal offered by the successful hunter* and the *prayer for a dead enemy offered by a successful soldier*. But even though I stalk these animals with my blowgun and I quicken at a darting, I swear that I have never been their hunter and they have never been my enemy. So that prayer does not come for these baboons. In a world already filled with so many words of *lamentation*, no words have come to me. And instead, these baboons only remain as *ashes in my head*. With the ashes of my father's dementia and my science that moved too slowly to help him. With the ashes of my ancestors in the death camps. [...] With the ashes of the rats dead in my lab. With the ashes of my depressions and my bad back that aches more each year. With the ashes of the hungry Masai children who watch me now as I type, wondering if they will be fed here today. (301, Hervorheb. MS)

The tidal waves of AIDS in Africa and desertification and war and hunger make my particular little *melodrama* seem self-indulgent and small potatoes, a *tragedy* for a whitey comfortable and privileged enough to be sentimental about animals on the other side of the globe. *But still, I miss those baboons*. (302, Hervorheb. MS)

Sapolsky bewegt sich hier durch ein Spektrum an Traditionen, den Tod und die Toten zu würdigen – verschiedene Totengebete (Kaddisch, shintoistische Gebete), die Lamentatio und sogar die Tragödie. In dieser Reflexion auf das die Form des Trauerausdrucks bestimmende Verhältnis zwischen Toten und Lebenden findet er so doch wieder eine Form des Schreibens und der Trauer über seine toten Paviane: Indem er

²³⁴Sie verzichtet jedoch z. B. auf die dafür typische glorifizierende Lobrede auf den/die Verstorbene/n und hat an dieser Stelle m. E. eine andere Funktion als schlicht *epitaphios logos* zu sein. Vgl. Hagenbichler, Elfriede: Epitaph. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Tübingen 1994, S. 1306–1312.

sie problematisiert, kommen die Worte zu ihm. Und diese Worte gleichen durch die formalisierte Wiederholung in der Anapher sowohl einem rhythmisierten Totengebet²³⁵ als auch einer als ‚Asche‘ stilisierten Form des Nachrufs²³⁶ – auf seinen demontierten Vater, auf die in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordeten Juden, auf die Ideale der eigenen Forschung, auf die eigene Gesundheit und auf die Armen dieser Welt. Nicht zuletzt wird eben dies ein Nachruf auf die toten Tiere, jene des Labors und jene unter Sapolskys Freilandpavianen.

Mich interessiert im Folgenden die Form, die die Worte über Verlust annehmen: Welche ‚literarische(n)‘ Form(en) nimmt das tierliche Sterben im Genre der primatologischen Forschungsmemoiren an, mehr noch, wie werden tote Forschungstiere und abstraktere Verluste betrauert und wozu dient die formale Darstellung und thematische Einbettung?

Wie sich bereits bei Sapolskys Reflexion von Trauergebeten zeigt, gibt es eine reichhaltige Verbindung von Trauer und Genre. In ihrer Studie zu Trauer und Genre hat Desirée Henderson auf „the large number of literary genres inspired by loss“ hingewiesen: „[D]eath is an event that calls for ritualistic and formal genres, particularly those that promise to restore order in the face of the rupturing force of loss“.²³⁷ Im Folgenden soll die These vertreten werden, dass sich in den Forschungsmemoiren der Primatologie die beiden großen, mit Verlust verbundenen Affektkomplexe der Psychoanalyse und der Literaturgeschichte – Trauer und Melancholie – jeweils in einer eigenen Form abbilden: Die Trauer um individuelle Affen als normativer Verarbeitungsprozess des Verlustes formiert sich im *Nachruf*, bzw. der Eulogie (Abschn. 3.4.2). Der Schwund ihres Habitats und der drohende Verlust der Spezies selbst wird dagegen in einer Art betrauert und angemahnt, die als unabschließbare Trauerarbeit die Form einer melancholischen *Klage* annimmt (Abschn. 3.4.3). Beides sind in diesem Kontext, so wird dabei aufzuzeigen sein, politische Formen von Trauer und Melancholie. Bevor es um diese beiden Formen im Text geht, soll jedoch ein Blick auf deren chronologische, affektive und strukturelle Voraussetzung geworfen werden: die Darstellung des tierlichen Sterbens in den Forschungsmemoiren (Abschn. 3.4.1).

3.4.1 Nature Morte: Stilleben des Sterbens

„Never in my life have I felt closer to drowning in anger, felt more poisoned, more lost in a corrosive sense of betrayal. I [...] withdrew into my fury [...] obsessing

²³⁵Der Anaphern-Einsatz ruft die „mechanical obeisance to my tradition“ (Hervorheb. MS) auf, die Sapolsky mit dem Kaddish für Trauernde verbindet, und die bereits in der anaphorischen Struktur der vorherigen Passage der Auflistung der Pavian-Toten anklingt.

²³⁶Das Asche-Motiv lässt hier einerseits eine u. a. mit Paul Celans Gedicht *Todesfuge* (1948) tradierte Metonymie für die jüdischen Opfer der Shoah mitschwingen, hat aber andererseits durchaus einen materiellen Bezug zu den Pavian-Toden in Kenia (vgl. Abschn. 4.3).

²³⁷Henderson, Desirée: *Grief and Genre in American Literature, 1790–1870*. Burlington/Farnham 2011, S. 4.

over fantasies of vengeance“ (294), schreibt Sapolsky in *A Primate's Memoir*. Der Tod der vertrauten Forschungstiere bietet den primatologischen Autor/innen Anlass, ‚legitimerweise‘ über ihre eigene Emotionalität zu schreiben.²³⁸ Wie bereits an anderer Stelle diskutiert, ereilt Dian Fossey angesichts der Ermordung des Gorillas Digit die Erfahrung von Weltverlust (vgl. Abschn. 2.4.2.3). Als Jane Goodalls Schimpansenengruppe von einer Polio-Epidemie erfasst wird, schildert sie diese Episode in *In the Shadow of Man* als Tage mit einer „nightmare quality“ (219): „[T]hose few months were the darkest I have ever lived through“ (218). Der Tod David Graybeards ist später „the saddest loss“ (267). Biruté Galdikas ist in *Reflections of Eden* bis zur Redundanz hin stark affiziert vom Tod einzelner Orang-Utans:

After Barbara died, *I cried all night*. I tenderly wrapped her in my best sarong before we buried her (215, Hervorheb. MS).

Tony's death, only two months after Barbara's, *devastated me*. I should have been prepared, but I wasn't. Irrationally, I had kept hoping that he would recover; irrationally, I felt I had failed him. (216, Hervorheb. MS)

Nothing in my life to that point *devastated me* more than Cara's, Carl's and Cindy's deaths. [...] Cara's loss was *traumatic*. It was like watching helplessly as a relative slowly dies of cancer. (251, Hervorheb. MS)

Als die Pavianin Peggy an einem gebrochenen, infizierten Bein dahinsiecht, sieht sich auch Shirley C. Strum im affektiven Ausnahmezustand: „At first I did not know if I should try and save her [...]. But this was Peggy, and *my emotions dictated my actions*. [...] [W]hy should I pretend that life was normal when it wasn't?“ (AH, 202, Hervorheb. MS). Hier kommt eine affektive Dringlichkeit zum Ausdruck, die auch formal ein- und umgesetzt wird.²³⁹

²³⁸Dies mag darin wurzeln, dass Trauer nicht allein als ein „privativer[r] Zustand des Seins“ gilt. Liebsch, Burkhard: Trauer als Gewissen der Geschichte? In: Ders./Jörn Rösen (Hg.): *Trauer und Geschichte*, Köln u. a. 2001, S. 15–62, hier S. 16. Sie ist von derart großer (und vielfältiger) emotionaler Intensität, dass sie, wie Strasser hervorhebt, „deutliche affektive und somatische Veränderungen“ hervorruft, motivationale Handlungen überlagert und sogar als „traumatische Emotion aufgefasst werden“ kann. Strasser: Trauer versus Melancholie, S. 40. Vgl. auch Renato Rosaldos Beschreibung seiner viszeralen Verlusterfahrung angesichts des toten Körpers seiner im Feld verunglückten Frau, Rosaldo: Grief.

²³⁹Wie die Trauer-Forschung diskutiert, ruft Trauer eine affektive Äußerungsnotwendigkeit hervor: „Die Trauer ringt *um* Ausdruck, aber auch mit ihm, um nicht *von ihm* erdrückt oder konterkariert zu werden“. Liebsch: *Revisionen der Trauer*, S. 110, Hervorheb. im Original. Liebsch fragt in seiner Diskussion des Konnexes von Geschichte und Trauer daher zugespitzt: „Kann es überhaupt Trauer geben, die nicht zum Ausdruck kommt? Bedarf sie nicht, um wirklich Trauer sein zu können, der Äußerung – ohne ihr jemals ganz entsprechen zu können?“. Liebsch: Trauer, S. 16. Karl Heinz Bohrer nennt Trauer gar „ein Problem des Ausdrucks, und das heißt der Form“. Bohrer, Karl Heinz: Historische Trauer und Poetische Trauer. In: Burkhard Liebsch/Jörn Rösen (Hg.): *Trauer und Geschichte*. Köln u. a. 2001, S. 111–127, hier S. 111.

Im Modus des erzählenden Berichts der primatologischen Forschungsmemoiren ist der Fokus auf dieses eine, sterbende Individuum nicht unüblich. An diesen Stellen tritt jedoch eine fühlende Ich-Erzählinstanz verstärkt in den Vordergrund und gewährleistet damit eine Vermittlung des emotionalen Eindrucks, den das Sterben des tierlichen Anderen hervorruft. Es zeigen sich individuelle ‚Verarbeitungsweisen‘ des Sterbens der Anderen. So schreibt Goodall in *Through a Window* vom Sterben Melissas, einer Schimpansin, die nach dem Tod ihres Kindes ihren Lebenswillen verloren zu haben scheint („After the death of her infant, Melissa seemed to lose the will to live“ 148), wie folgt:

By evening, Melissa was alone. One foot hung down from her nest and every so often her toes moved. I stayed there, sitting on the forest floor below the dying female. Occasionally I spoke. I don't know if she knew I was there or, if she did, whether it made any difference. But I wanted to be with her as night fell. I didn't want her to be completely alone. As I sat there the quick tropical dusk gave place to darkness. The stars increased in number and twinkled ever more brightly through the forest canopy. There was a distant pant-hoot far across the valley, but Melissa was silent. Never again would I hear her distinctive hoarse call. Never again would I wander with her from one patch of food to the next, waiting, at one with the life of the forest, as she rested or groomed with one of her offspring. The stars were suddenly blurred and I wept for the passing of an old friend.

The next morning I watched as Melissa took her last, laboured breath; her body shuddered, then relaxed. All around, during those last hours, the branches had swayed and rustled as youngsters played while elders fed on the luscious fruits. *In the midst of life there is death.* This was an appropriate setting for Melissa's passing, allegorical in its portrayal of the inevitable cycles of nature. I was deeply moved, but my tears were over. Melissa had indeed known a hard life, with many misfortunes, but she had lived fully and, for much of that time, had clearly enjoyed living. She had attained a high rank. And, most importantly, she had left a solid succession. (148 f., Hervorheb. im Original)

Jane Goodall nutzt hier erstens die Passage, um ihre Anteilnahme am tierlichen Sterben – als „Melissa's passing“ euphemisiert – zu bekunden und sich selbst in der Rolle einer Sterbebegleiterin darzustellen.²⁴⁰ Zweitens wird ihr die Szene wörtlich zur allegorischen Darstellung des ‚Kreislauf des Lebens‘, dem sie mit dem kenntlich gemachten Gebets-Vers²⁴¹ einen Hinweis auf ihre eigene religiöse Prägung

²⁴⁰Hier ließe sich wohl Jacques Derridas Vorwurf des Narzissmus der Hinterbliebenen anbringen: die Versuchung, sich der Toten zum eigenen Zweck zu bedienen, mit dem Schreiben von und über die Toten politischen oder persönlichen Gebrauch vom Tod des anderen zu machen, und sei es, das eigene Schicksal im Tod der anderen zu reflektieren. Siehe Brault, Pascale-Anne/Naas, Michael: Einleitung: Mit den Toten, den Toden rechnen. Jacques Derrida und die Politik der Trauer. In: Jacques Derrida: *Jedes Mal einzigartig, das Ende der Welt.* Hg. von Peter Engelmann. Wien: Passagen 2007 (frz. 2001), S. 17–55, hier S. 23 ff.

²⁴¹*Media vita in morte sumus – In the midst of life we are in death* ist der Beginn eines gregorianischen Chorals und findet sich dank seiner Popularität sowohl als Lutherische Hymne (EG 518, vgl. Herbst, Wolfgang (Hg.): *Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs.* Göttingen 1999, S. 204 ff.) als auch unter der Rubrik „At the buriall of the dead“ im Book of Common Prayer der Church of England (*The Book of Common Prayer And Administration of the Sacraments: And other Rites and Ceremonies of the Church of England*, London 1640, ohne Seitenzahlen). Aus diesem findet es seinen Weg in Leichenreden und -musik, z. B. Henry Purcells *Music for the Funeral of Queen Mary* (1695), und wird weiter popularisiert.

im Umgang mit Natur und Tod vorgibt. Die mediative und wohl auch meditative Charakteristik dieser Art von Erlösung im Religiösen zeigt sich besonders im Vergleich mit Biruté Galdikas, die angesichts des Todes der Cara-Familie ebenfalls mit dem ‚cycle of nature‘ konfrontiert wird. Dies gibt Galdikas Anlass, den Titel ihrer Forschungsmemoiren, *Reflections of Eden*, einzulösen und das in der Anspielung ‚Garden of Eden‘ angelegte primatologische Heilsnarrativ²⁴² zu dekonstruieren, indem sie ein Natur-Verständnis entromantisert:

We would never be quite the same again. Our idyllic Garden of Eden existence had been shattered. We had been living in a delusion brought about by our youth, our isolation, and our North American upbringing. Like so many Westerners, especially the flower children of the 1960s, I had been partially seduced by the ‚naturalistic fallacy‘. Nature was pure and noble, beautiful and bright. Nature produced happy endings. In travelling to the tropical rain forest, Rod and I were fulfilling our generation’s dream of ‚going back to nature‘, returning to the Garden of Eden. But gardens are made by humans, to please human sensibilities. To maintain a garden, one must keep nature at bay – weeding, pruning, spraying, watering, fencing. A garden is Nature tamed, domesticated, civilized. In the beginning, there was no garden, there was only Eden. Our original home was not a garden but a wild place, where Nature reigned. I was learning that Nature clean and pure was also Nature brutal, ruthless, savage. (252)

Der Kontrast mit Galdikas’ Reflexion der Naturidealisierung zeigt, wie stark Goodalls Hang zur naturromantischen Allegorisierung den häufig brutalen Tod, den die Affen in den meisten Forschungsmemoiren sterben, formal im religiös inspirierten Stillleben einhegt. Goodalls Naturromantik ist geprägt von ihrer anglikanischen Erziehung und Auffassung. Schon in ihren zweiten Forschungsmemoiren, *Through a Window*, wird ihr die ästhetische Naturerfahrung in der ‚trance-like mood‘ (9) zur spirituellen Erfüllung:

As I stood quietly in the pale sunshine, so much a part of the rainwashed forests and the creatures that lived there, I saw for a brief moment through another window and with other vision. It is an experience that comes, unbidden, to some of us who spend time alone in nature. The air was filled with a feathered symphony, the evensong of birds. I heard new frequencies in their music and, too, in the singing insect voices, notes so high and sweet that I was amazed. I was intensely aware of the shape, the colour, of individual leaves, the varied patterns of the veins that made each one unique. [...] And I was utterly filled with the peace ‚which passeth all understanding‘. (8 f.)

Es ist wieder das schließende Zitat aus der King-James-Bibel, das die suggestiv-beruhigende Wirkung von Goodalls religiösem Naturverständnis unterstreicht: ‚And the peace of God, which passeth all understanding, shall keep your hearts and minds through Christ Jesus‘ (Philippians 4:7). In *Reason for Hope* wird der Konnex von romantischer Natur und religiöser Erfahrung noch expliziter. Dort heißt es zu ihrer Beschäftigung mit Bibelstellen und Naturgedichten in ihrer Kindheit:

²⁴²Vgl. auch Kilchör, Fabienne/Lehmann, Jörg/Liebal, Katja/Lubrich, Oliver: Diesseits von Eden. Paratexte und Bilder in der Primatographie. In: *Scientia Poetica* 22/1 (2018), S. 151–179.

Clearly at that time, I was starting to feel myself as part of a great unifying power of some kind. Certain things caused feelings of such profound happiness that tears would come to my eyes [...]. At moments such as those, I felt strongly that I was within some great spiritual power – God. (RH, 30)

Goodalls Naturbeschreibung greift häufig Allegorien auf, die auf einen Subtext der Trauer verweisen, die wie eingefroren im Naturbild erscheint. So erinnert ihre Beschreibung der Nacht, in der Melissa stirbt, an Matthias Claudius' „Abendlied“²⁴³:

But I wanted to be with her as night fell. I didn't want her to be completely alone. As I sat there the quick tropical dusk gave place to darkness. The stars increased in number and twinkled ever more brightly through the forest canopy. [...] [A]t one with the life of the forest [...]. The stars were suddenly blurred and I wept for the passing of an old friend. (TW, 148)

Anders als Sapolskys einleitende Verschriftlichungsproblematik und seine, wie noch zu zeigen wird, angesichts des Massensterbens von Pavianen gehegte Rachephantasie (vgl. auch Abschn. 4.3.3), zeigt Goodalls Beispiel eine Verarbeitungsweise auf, in der der erregte emotionale Zustand, der mit Macht um Ausdruck ringt, auf tradierte rhetorische und motivische Formen trifft, den Tod als Teil sowohl des Naturkreislaufs als auch einer spirituellen Rite-de-Passage abzubilden und zu normalisieren.

3.4.2 Toter Tiere Trauerreden: der primatologische Nachruf

Was Jane Goodalls *Through a Window* mit den anderen primatologischen Forschungsmemoiren teilt, ist die Abrundung der Passage durch eine Beurteilung von Melissas Leben, die Nennung ihrer Verdienste und ihrer Hinterbliebenen. Bei den für die Forschungsarbeit ausschlaggebenden Affen arbeitet die Darstellung des Sterbens derart auf eine besondere Form hin: Das tierliche Sterben und die erzählte Existenz dieses Tieres werden mit dem Nachruf, einer Totenrede für die Verstorbenen, vollendet.²⁴⁴

²⁴³„Der Mond ist aufgegangen./ Die goldnen Sternlein prangen/ Am Himmel hell und klar./ Der Wald steht schwarz und schweiget./ Und aus den Wiesen steigt/ Der weiße Nebel wunderbar. [...]“. Asmus: Abendlied. In: Voss, Johann Heinrich (Hg.): *Musen-Almanach für 1779*. Hamburg 1778, S. 184–186.

²⁴⁴Angesichts der Fülle an unterschiedlichen rhetorischen Trauerkonventionen, die in der Forschung voneinander abgegrenzt werden können – Henderson allein zählt auf: „elegy, funeral sermon, funeral oration, eulogy, obituary, epitaph, tragedy, tribute, lament, dirge, requiem, monody, thenody, encomium, panegyric, osequies, thanatopsis, and *memento mori*“ – soll hier unter Hinweis auf den modernen Sprachgebrauch und das moderne Genre, dessen sich die primatologischen Texte bedienen, schlicht vom Nachruf (im Verständnis der Begräbnisrede ‚eulogy‘ oder des schriftlichen Nekrologs ‚obituary‘) die Rede sein, wie ihn Henderson versteht als „a standard variety of memorial in either spoken or written form, through which the deceased and his or her achievements are remembered and celebrated“. Henderson: *Grief and Genre*, S. 4, Hervorheb. im Original, S. 47.

Diese primatologischen Nachrufe teilen zentrale Charakteristika des Genres in der Darstellung der Verstorbenen. Diese sind nach Henderson: „The use of biography and historiography to define character, the employment of hyperbole, and the mimetic link between speaker and subject“.²⁴⁵ Zudem ist das zentrale rhetorische Instrument des Nachrufes die Idealisierung. Am primatologischen Nachruf lassen sich all diese Charakteristika nachvollziehen: Die Biographie der individuellen Tiere wird ebenso genutzt wie die ‚Historie‘ des Forschungszusammenhangs; Persönlichkeit, Verhalten und Verdienste werden hyperbolisch zugespitzt und letztlich sind die derart betrauten Tiere idealisierte Repräsentant/innen der Spezies sowie Symbole einer besonderen Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten. In Fosseys *Gorillas in the Mist* tritt so Digit nach seiner Ermordung vor allem als tapferer Krieger auf. Sein Nachruf ist, wie bereits erläutert (vgl. Abschn. 2.4.2), eine Schilderung seines heroischen Verhaltens und seiner Bedeutung für die Forschende, sowie seiner Symbolkraft für das Projekt Artenschutz. Auch der für Jane Goodall so wichtige Schimpanse David Graybeard wird nach seinem Ableben in *In the Shadow of Man* entsprechend gewürdigt. Besonders seine Bedeutung für Goodall und ihr Forschungsanliegen im ‚Drama of Touch‘ (vgl. Abschn. 2.2) wird dabei hervorgehoben:

David had been the first chimpanzee to accept my presence and the first who permitted me to approach him closely. Besides providing me with my early exciting observations of meat-eating and tool-using and *thus helping to ensure the availability of further funds for my research*, he had been *the first to visit my camp, the first to take a banana from my hand, the first who permitted a human hand to touch him*. (SM, 267, Hervorheb. MS)

Neben der Betonung der instrumentellen Rolle für Goodalls Forschungsprojekt, geht es Goodall jedoch auch darum, David Graybeards Persönlichkeit und ihre Beziehung zu ihm (als Hinterbliebene) zu besprechen:

David, with his gentle disposition, who permitted a strange white ape to touch him. To me it represented a triumph of the sort of relationship man can establish with a wild creature, a creature who has never known captivity. In those early days I spent many days alone with David. [...] Sometimes, I am sure, he waited for me – just as he would wait for Goliath or William – for when I emerged, panting and torn from a mass of thorny undergrowth, I often found him sitting, looking back in my direction [...]. (SM, 268, Hervorheb. MS)

Für Shirley Strum ist Peggys Tod „a symbol, an indication that the future would be very different from the past“ (AH, 201). Auch ihr geht es darum, die Bedeutung der Verstorbenen für sie als Hinterbliebene aufzuführen: „Throughout the ten years I had studied Peggy and her family, she had been very special to me“ (AH, 201). Wie Goodall zeichnet auch Strum ein Bild von Peggys Persönlichkeit und Wesen:

There was so much to remember about Peggy: *her way of handling* infants, and of grooming, which was *special and unique to her* because she had only one good eye; *her calm, almost regal demeanor*, in such *striking contrast to that of her daughters and granddaughters*. What stood out most in my memory was *her social skill, her intelligent sophistication* [...]. (AH, 203, Hervorheb. MS)

²⁴⁵Henderson: *Grief and Genre*, S. 4.

Und auch hier geht es um die Bedeutung der verstorbenen Pavianin für die Forschung bzw. die Forscherin:

Peggy had given me many crucial insights about baboons. Her life had taught me what was important and what was trivial. But the most meaningful lesson was much more personal: Peggy had taught me that you can have strong emotions, such as the special attachment I felt for her, and still do good science. The two were not, as I had once thought, mutually exclusive. In fact, they could be related. Peggy's death was the end of an era. It took place exactly ten years from when I began my first study of Pumphouse. The baboons and I had come a long way, but we still had a long way to go. (AH, 203, Hervorheb. MS)

Peggys Lehre für Strum, so fasst der Nachruf zusammen, ist jene der produktiven Vereinbarkeit von Emotionen und Wissenschaft. Abgerundet wird im Nachruf auf Peggy diese Darstellung von Persönlichkeit und Bedeutung des individuellen Tieres für die Forschung durch die Interpretation des Todes als Symbol: als Wendemarke („end of an era“, „a symbol, an indication“) der Forschungsarbeit.

Diese Textpassagen in den Forschungsmemoiren sind jene „occasional forms, designed to address specific deaths with an immediacy and individuality“,²⁴⁶ wie sie Desirée Henderson im Hinblick auf die amerikanische Literatur im ‚funeral sermon‘ und der Eulogie findet: „[B]oth genres employ complex literary techniques to represent the identity of the deceased, as well as situate him or her within overarching narratives“. ²⁴⁷ Der Nachruf stellt zudem als literarische Form die rhetorischen Strukturen bereit, „through which grief could be equally represented and soothed“. ²⁴⁸ Nachrufe sind also erstens eine literarische Textstrategie für eine Art Trauerarbeit, d. h. für jenen Prozess, der nach Sigmund Freud nach der Realitätsprüfung, welche ergibt, „daß das geliebte Objekt nicht mehr besteht“, „alle Libido aus ihren Verknüpfungen mit diesem Objekt“ unter dem Sträuben des Ich dagegen abzieht, „unterdes die Existenz des verlorenen Objekts psychisch fortgesetzt“ wird, bis nach der Vollendung der Trauerarbeit das Ich „wieder frei und ungehemmt“ ist. ²⁴⁹ Sie bieten den traditionsreichen und rhetorisch gefestigten Rahmen eines Trauer-Genres, um die eigene Emotionalität der Verlusterfahrung zum Ausdruck zu bringen, indem die individuelle Beziehung zum verstorbenen Anderen benannt und damit der entstandene affektive Verlust für den Vortragenden identifiziert wird. Dass dies in Bezug auf die Trauer um Tiere rechtfertigungsbedürftig erscheint, zeigt Sapolskys Thematisierung des Anrechts auf die Verlusterfahrung durch den Tod ‚seiner‘ Paviane: Neben dem verstorbenen Vater, neben

²⁴⁶Henderson: *Grief and Genre*, S. 16.

²⁴⁷Henderson: *Grief and Genre*, S. 16.

²⁴⁸Henderson: *Grief and Genre*, S. 4.

²⁴⁹Freud: *Trauer und Melancholie*, S. 198 f.; vgl. auch Strasser: *Trauer versus Melancholie*.

den ermordeten Vorfahren, neben der Masse an menschlichem Tod scheinen die toten Paviane unwichtig – und doch affiziert ihr Tod den Forscher gewaltvoll.²⁵⁰

Zudem ist die von Henderson angesprochene mimetische Verbindung an diesen Nachrufen auf Affen auffällig: als „sense of connection between the living and the dead [...] [t]his link works to establish an identity for the speaker that builds upon the identity being articulated for the deceased“.²⁵¹ Die Primatolog/innen rufen im Nachruf noch einmal das individuelle Tier als Stellvertreter/in der Art, als exemplarisches Tier der ethologischen Forschung, und sich selbst – durch die Assoziation zwischen dem/der Verstorbenen und dem nachrufenden Ich – als Forscher/in und fühlendes Individuum auf. Diese Assoziation verweist bereits auf den politischen Gehalt der Eulogie:²⁵² Mit dem Nachruf spricht die Primatologie sowohl vom toten Tier als auch von der eigenen Trauer um dieses Tier. Der Nachruf als Ausdruck eines Trauerprozesses um ein individuelles Tier dient somit zweitens der Erzeugung einer *Betrauerbarkeit des Tieres*.

Neben der im Affekt selbst begründeten politische Sprengkraft der Trauer spielt der Nachruf als Instrument des Politischen (ob als Eulogie oder als ‚Obituary‘) besonders in der Ethik Judith Butlers eine große Rolle.²⁵³ Butler sieht die Trauer selbst bereits nicht als private Emotion, sondern als Grundlage eines „sense of political community“.²⁵⁴ Dass Trauer nicht unbedingt einen persönlichen Verlust nur indiziere, darauf weist ähnlich auch Burkard Liebsch mit Emmanuel Levinas hin: „vielmehr bezeugt sie – im Fall des Namenlosen deutlicher noch als im Fall des Nahestehenden – die Weigerung, je einen Tod, den Tod von ‚irgendeinem‘, als schlicht ‚bedeutungsloses‘, d. h. hier: absolut indifferentes Faktum hinzunehmen.“²⁵⁵ Für Butler ist die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, zu trauern oder

²⁵⁰Dass das Affiziertsein vom Tod des Tieres so konstitutionell wie problematisch für die Tier/Mensch-Differenz ist, verhandelt u. a. Sternad in seiner Kritik des heideggerschen Diktums vom Verenden (statt des Todes) des (weltarmen, da Todes-unbewussten) Tieres. Sternad setzt mit Derrida und Agamben gegen Heidegger: „Der Tod des Tieres spricht unmittelbar an und stellt keineswegs nur ein neutrales Verenden dar. Der Mensch gewahrt und antizipiert den Tod des Tieres, vergleicht den menschlichen mit dem tierischen Tod – und der Tod des Tieres ist in jedem Fall bedeutungshaft. Er geht nicht spurlos vorbei und verstärkt sich ebenso wie der menschliche Tod durch die Nähe und die Geschichte dieser Nähe“. Sternad, Christian: Den Tod als Tod vermögen. Zum Tod des Tieres aus phänomenologischer Sicht. In: *Tierstudien* 5 (2014), S. 47–58, hier S. 57.

²⁵¹Henderson: *Grief and Genre*, S. 57.

²⁵²Vgl. Loraux, Nicole: *The Invention of Athens. The Funeral Oration in the Classical City*. New York 2006. Liebsch sieht in antiker Tradition (Antigone) die Trauer als genuin politisch, besonders in ihrem Hang zum Exzess: „Keine soziale oder politische Gemeinschaft kann überleben, der die kulturelle Bändigung exzessiver Trauer nicht gelingt“. Liebsch: *Trauer*, S. 17.

²⁵³Vgl. von Redecker, Eva: *Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk*. Wiesbaden 2011, S. 117 f.

²⁵⁴Butler: *Precarious Life*, S. 22.

²⁵⁵Liebsch: *Trauer*, S. 22.

betrauert zu werden, hochpolitisch: Nicht betrauerbar zu sein, heißt auch, verletzt und getötet werden zu können – ohne dass es zählt.²⁵⁶

If violence is done against those who are unreal, then, from the perspective of violence, it fails to injure or negate those lives since those lives are already negated. But they have a strange way of remaining animated and so must be negated again (and again). They cannot be mourned because they are always already lost or, rather, never ‚were‘, and they must be killed, since they seem to live on, stubbornly, in this state of deadness. Violence renews itself in the face of the apparent inexhaustibility of its object.²⁵⁷

Butler spricht hier von den nicht-amerikanischen Opfern des ‚War on Terror‘, den unbetrauerten, ungezählten ‚Casualties of War‘, ja sogar von Terrorist/innen selbst, deren Tod nicht als Verlust betrauert werden darf. Diese Passage Butlers lässt sich jedoch leicht und mit Adornos Hinweis darauf, dass die Gleichgültigkeit dem Tod des Tieres gegenüber eintrainiert werden müsse,²⁵⁸ auf Tiere beziehen:²⁵⁹ Auch

²⁵⁶Diese Überlegungen fallen in Butlers grundsätzliche, unter dem Fragenkomplex „Who counts as human? Whose lives count as lives? And, finally, what *makes for a grievable life?*“ ausgeführte Kritik an der Rede von der Menschlichkeit. Butler: *Precarious Life*, S. 20, Hervorheb. im Original. Der Begriff des Menschen ist bei Butler mit einer normativen Verwerfung verschwistert, die ihn allzu leicht in ein Gewaltinstrument umschlagen lässt. Sich in der Kategorie des Menschlichen zu fassen, bedeute immer die Übernahme normativer Abgrenzungen gegen andersartige Leben und Identitäten, somit einer ‚schändlichen Unterscheidung‘. Vgl. von Redecker, Eva: *Zur Aktualität von Judith Butler*, S. 113. Verletz- und Tötbarkeit sind entscheidende Kriterien in diesen Abgrenzungsprozessen. Obwohl Butler, wie Keri Weil bereits kritisiert hat, mit den prekären Leben immer mit-menschliche und *nicht-tierliche* meint, ähnelt ihre Konzeptualisierung jenen Ab- und Ausgrenzungsmechanismen, die Agamben in seiner Skizze der ‚anthropologischen Maschine‘ instrumentell macht. Vgl. Weil, Kari: *Thinking Animals. Why Animal Studies Now?* New York 2012, S. 113 ff.; Agamben, Giorgio: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*. Frankfurt a. M. 2003 (ital. 2002), S. 87 ff. Für eine Kritik von Butlers Konzentration auf ausschließlich menschliches Leben siehe auch Taylor, Chloé: *The Precarious Lives of Animals*. In: *Philosophy Today* 52/1 (2008), S. 60–72.

²⁵⁷Butler: *Precarious Life*, S. 33.

²⁵⁸„Die stets wieder begegnende Aussage, Wilde, Schwarze, Japaner glichen Tieren, etwa Affen, enthält bereits den Schlüssel zum Pogrom. Über dessen Möglichkeit wird entschieden in dem Augenblick, in dem das Auge eines tödlich verwundeten Tiers den Menschen trifft. Der Trotz, mit dem er diesen Blick von sich schiebt – ‚es ist ja bloß ein Tier‘ –, wiederholt sich unaufhaltsam in den Grausamkeiten an Menschen, in denen die Täter das ‚Nur ein Tier‘ immer wieder bestätigen müssen, weil sie es schon am Tier nie ganz glauben können“. Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* [1951]. Frankfurt a. M. 2003, S. 118.

²⁵⁹Vgl. Weil: *Thinking Animals*, S. 109 ff. Weil versucht in ihrer Butler-Kritik das Problem der Unartikulierbarkeit von „[a]nimal death and animal loss“ (S. 110) in der Konstruktion einer Mensch/Tier-Differenz durch eine postmodern-psychoanalytische Differenzierung von Trauer (*mourning/grief*) und Melancholie zu fassen. In der Folge von Freud und DeCapra sieht Weil *mourning/grief* als den normativen Verarbeitungsprozess eines Verlustes, *melancholia* dagegen als das Ergebnis eines Widerstandes gegen den erfolgreichen Vollzug dieses Verarbeitungsprozesses: „a state characterized by an immersion in ambivalence and excess“ (S. 107). Weil stellt fest: „[N]onhuman animals belong to *the constitutive outside of the human*, designating the boundary between what or who is and is not grievable according to what or who is or is not

ihr Tod darf im seltensten Fall offiziell betrauert werden, und da er – gerade beim sogenannten Wildtier – nicht betrauert *wird*, zählt der Tod nicht, hinterlässt keine Leerstelle und kann unendlich wiederholt und wiederausgeführt werden.²⁶⁰

Indem die Primatolog/innen in diesen Texten den toten Schimpansen, Gorillas, Orang-Utans oder Pavianen den Nachruf schreiben, stemmen sie sich gegen diese Bedeutungslosigkeit des individuellen Tieres und seines Todes. „[T]he genre of the obituary“, so Butler, „where lives are quickly tidied up and summarized, humanized“,²⁶¹ setzt das gewesene Leben in ein bestimmtes, der Anerkennung dienendes Narrativ: „If there were to be an obituary, there would have to have been a life, a life worth noting, a life worth valuing and preserving, a life that qualifies for recognition.“²⁶² Mit Butlers Überlegungen zu einer Ethik der Trauer(-form) lassen sich die primatologischen Nachrufe vor allem sehen als „the means by which a life becomes, or fails to become, a publicly grievable life, an icon for national self-recognition, the means by which a life becomes note-worthy.“²⁶³

Die „power of grief“²⁶⁴ wird in der Textform des Nachrufes als politisches Vermögen sichtbar. Die trauernden Primatolog/innen übernehmen durch den von Henderson als „association between the speaker and subject [that] enables the

humanized“ (S. 113, Hervorheb. im Original). Als das normativ Nicht-zu-betrauernde (und daher als nicht abschließbarer Verlust) sind Tiere dem Bereich der Melancholie zugewiesen. Aus der Widerständigkeit der Melancholie heraus entsteht dann für Weil wiederum ein subversives Potenzial für den ontologischen Status des Tieres („the animal‘ as the living dead“, S. 101) und für eben jene normativen Begriffe von Trauer und Betrauerbarkeit.

²⁶⁰Zur Geschichte der Trauer um Tiere vgl. jedoch u. a. Sörries: *Herzliches Beileid*, S. 182 ff. Dass der Tod von Tieren auch Platz im Rahmen poetologischer Überlegungen hat, zeigt Northrop Frye, wenn er als Gegenstand des Pathos „a weakness which appeals to our sympathy“ annimmt und durch die „inarticulateness of the victim“ verstärkt sieht. Neben Frauen, Kindern und vermindert intelligenter Intelligenz ist für Frye auch das Tier Pathos-auslösend: „The death of an animal is usually pathetic“. Frye: *Anatomy of Criticism*, S. 38 ff.

Beispielhaft ist auch Friedrich Hebbels Trauer um das Eichhörnchen Herzi-Lampi-Schatzi, in der es unter anderem heißt: „Wen die Gattung für das Individuum zu entschädigen vermag, der ist gegen jeden Verlust gedeckt; ich kenne keine Surrogate, ich liebe das Individuum, und dies Tier war so einzig, daß es jedermann wie ein Wunder vorkam, und mir wie eine Offenbarung der Natur“. Hebbel, Friedrich: *Tagebücher 1848–1863*. Tagebücher. Vollständige Ausgabe in drei Bänden, Bd. 3. Hg. von Karl Pörnbacher. München 1984, S. 304–309, hier S. 304. Siehe auch Borgards, Roland: Herzi-Lampi-Schatzis Tod und Bobbys Vertreibung. Tierliche Eigennamen bei Friedrich Hebbel und Emmanuel Levinas. In: Michael Rosenberger/Georg Winkler (Hg.): *Jedem Tier (s)einen Namen geben? Die Individualität des Tieres und ihre Relevanz für die Wissenschaften*. Linz 2014, S. 68–83. Auch Alexander von Humboldt findet den Tod eines Schwarzkopffaffen, den er auf dem Schiff mit sich führt, zumindest bemerkenswert. So notiert er diesen Tod zugleich mit der zoologischen Beschreibung dieses Affen und zeichnet ein Kreuz, wie in Todesanzeigen üblich. Vgl. das „Notizblatt mit einer Beschreibung und der Geschichte des von Humboldt gezeichneten Cacajao-Äffchens, datiert Mai 1800, Carichana am Orinoko“. In: Hahlbrock, Peter: *Alexander von Humboldt und seine Welt 1769–1859: Führer durch die Ausstellung im Schloss Charlottenburg, Orangerie. 29. Juni bis 10. August 1969*. Berlin 1969, S. 19.

²⁶¹Butler: *Precarious Life*, S. 32.

²⁶²Butler: *Precarious Life*, S. 32.

²⁶³Butler: *Precarious Life*, S. 34.

²⁶⁴Weil: *Thinking Animals*, S. 114.

eulogist to present a narrative of inheritance or replacement, as the eulogist becomes the living figure of the dead“;²⁶⁵ beschriebenen ‚mimetic link‘ gleichsam ein Mandat für die Erinnerung an das individuelle verstorbene Tier.²⁶⁶ Dieses Mandat reicht soweit, auch die betreffenden Primatolog/innen zu politischen Repräsentant/innen der Spezies werden zu lassen.

3.4.3 Anthropozäne Melancholie und primatologische Klage

*Ein Schleier der Trauer, der tristitia, ist geworfen über die Passage vom homo zum homo sapiens, wie positiv sie auch sein mag.*²⁶⁷

Had I read Lévi-Strauss earlier in my career, I might have been better prepared for what the baboons were doing to my world. (AH, 158)

Wenn Shirley Strum schreibt, eine rechtzeitige Lévi-Strauss-Lektüre hätte sie darauf vorbereiten können, wie die Paviane ihre Welt verändern würden, bezieht sie sich auf das letzte Kapitel von *Triste Tropicque*, „Le Retour“.²⁶⁸ Darin reflektiert Lévi-Strauss die ethnologische ‚déformation professionnelle‘, „la mutilation complémentaire à sa vocation“;²⁶⁹ die der Beruf des Ethnographen mit sich bringe: eine doppelte Entfremdungserfahrung. Die Rolle des Ethnographen, so Lévi-Strauss, bestehe schließlich einzig darin, „de comprendre ces autres au nom dequels il ne saurait agir, puisque le seul fait qu’ils sont autres l’empêche de penser, de vouloir à leur place, ce qui reviendrait à s’identifier à eux.“²⁷⁰ In seiner eigenen Gesellschaft/Kultur jedoch müsse er „renoncera à l’action [...], de peur de prendre position vis-à-vis de valeurs qui risquent de se retrouver dans des sociétés différentes, et donc d’introduire le préjugé dans sa pensée“.²⁷¹ Lévi-Strauss sieht also die Aufgabe darin, die fremden Anderen zu verstehen und verständlich zu machen, ohne jedoch in ihrem Namen – für sie – zu handeln. Denn die ethnologische Fremdheit bietet immer das Problem einer ‚falschen Identifikation‘: An ihrer Stelle denken und handeln zu wollen, verdrängt (ähnlich wie Gayatri Spivak kritisch einwenden

²⁶⁵Henderson: *Grief and Genre*, S. 57.

²⁶⁶Besonders offensichtlich erscheint das politische Vermögen eines solchen Mandats für die Erinnerung an das individuelle Tier in Fosseys *Gorillas in the Mist*, wenn Fossey mit Ian Redmond entscheidet, „Digit’s slaying“ publik zu machen, und die amerikanische Fernsehjournalismus-Legende Walter Cronkite Digits Tod auf dem Fernsehsender CBS verkünden lässt, siehe *GM*, S. 209.

²⁶⁷Steiner, George: *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe*. Frankfurt a. M. 2006 (engl. 2005), S. 8.

²⁶⁸Lévi-Strauss, Claude: *Tristes Tropiques*. In: Ders.: *Œuvres*. Hg. von Vincent Debaene u. a. Paris 2008, S. 1–445, hier S. 402–445.

²⁶⁹Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 413.

²⁷⁰Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 414.

²⁷¹Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 414.

würde)²⁷² die Anderen aus der Rolle der eigenständigen Akteure. Es kann kein vollständiges, zum Handeln ‚für die anderen‘ ermächtigendes Verständnis geben, denn dies würde die Distinktion von Ich und Anderem einschmelzen: ein fatales ‚going native‘ des Ethnologen, mit dem niemandem gedient sei. Gleichzeitig jedoch entfremdet dieses immer nur annähernde Verstehen der Anderen den Ethnologen von seiner eigenen Gesellschaft, weil er diese und ihre Werte und Strukturen zunehmend relativierend durch die Brille der Ethnologie sehen muss.

Die primatologischen Forschungsmemoiren berichten von vergleichbaren Entfremdungserfahrungen. Strums Bericht von ihren akademischen Konfrontationen (*AH*, 157 ff.) sprechen Bände über die Entfremdung von der akademischen, viel mehr noch als von der westlichen Kultur. Anders als Lévi-Strauss es hier skizziert, scheuen sich die meisten Primatolog/innen jedoch nicht, im Sinne ihrer Anderen zu handeln, an ihrer Stelle zu denken und zu wollen. Ganz im Gegenteil: Die primatologische Feldforschung ist immer mehr mit der Bedrohung ihres Untersuchungsgegenstandes und dessen Lebensraums konfrontiert, und wie Fosseys hypertrophes Beispiel zeigt, kann die Primatologie kaum anders, als dieser Bedrohung selbst entgegenzutreten.²⁷³ Die Primatolog/innen ergreifen daher intra- und extratextuell nicht nur ein Mandat für die Erinnerung an das individuelle Tier, sondern auch ein Mandat für die Rettung der ‚sterbenden Natur‘. Es äußert sich im Text in Form einer besonderen Klage, die getrieben scheint von anthropozäner Melancholie: „[T]rying to hold back the tears, I realized, that I wasn’t weeping for Dian or for the mountain gorillas. I was also weeping for chimpanzees, for orangutans, and for a world that is rapidly disappearing“ (*RE*, 396), wie Biruté Galdikas in Reaktion auf die Ermordung Dian Fosseys schreibt.

3.4.3.1 Primatologie und Anthropozän

Schon lang vor der Begriffsprägung des *Anthropozäns* durch den Atmosphärenchemiker und Meteorologen Paul Crutzen und den Biologen Eugene F. Stoermer fallen in der Primatologie das Bewusstsein von der Zerstörungskraft, die Menschen auf ihre Umwelt und auf andere Arten ausüben, der Abschied von (der Idee) einer ‚unberührten‘ Natur und der Aufruf zum Engagement zusammen.²⁷⁴ Überwiegend steuern die Forschungsmemoiren auf Passagen zu, die von der Forschungserinnerung und der Diskussion primatischer Charakteristika und ethologischer Methoden hin zu einer Textform schwenken, die im Dienste des Artenschutzes steht

²⁷²Siehe Spivak, Gayatri: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Basingstoke 1988, S. 271–313.

²⁷³Dies zeigen auch die Beispiele von Robert Sapolsky und Shirley Strum, die sich für ihre Paviangruppen einsetzen. Sapolskys Kampf gegen die menscheninduzierte Tuberkulose-Epidemie droht immer wieder in die Vendetta abzurutschen (vgl. *PM*, S. 293 ff. sowie Abschn. 4.3.3); Strum siedelt ihre Paviane sogar in ein anderes Gebiet um, damit die Konflikte zwischen Mensch und ‚Natur‘ umgangen werden können, deren Opfer meist die Affen sind. Vgl. *AH*, S. 205 ff.

²⁷⁴Vgl. Crutzen, Paul J./Stoermer, Eugene F.: The Anthropocene. In: *Global Change Newsletter* 41 (2000), S. 17–18. Die Primatologie partizipiert mit dem Folgenden an einem ökologischen Diskurs, den bereits Heise und Bühler besprechen, vgl. Bühler: *Ecocriticism*; Heise: *Nach der Natur*.

und die Form einer Klage annimmt. Ob in George Schallers *The Year of the Gorilla*, Jane Goodalls zweiten Forschungsmemoiren *Through A Window* oder in Biruté Galdikas' *Reflections of Eden*: Trotz der jeweiligen Unterschiede der Forschungsarbeit, der Forschungstiere und des Schreibstils der Autor/innen ähneln sich diese Passagen, auf die sich die Forschungsmemoiren im Zeichen des Artenschutzes zubewegen. Die (An-)Klage im Zeitalter des Anthropozäns beinhaltet jeweils eine Art (Evolution-)Geschichte der menschlichen Zivilisation, die in den Naturraum drängt, und eine Schilderung von deren Schrecken und deren Auswirkung auf den Untersuchungsgegenstand; sie betrauert das Sterben der belebten und unbelebten Natur und sie schließt mit einem Appell, das Ruder auch im Dienste der eigenen Spezies herumzureißen.

George Schaller befasst sich in *The Year of the Gorilla* auf mehreren Seiten mit dem Stand der Wildpopulationen in den Gegenden, die er bereist, und kommt zu dem Zwischenfazit: „Whenever man occupies land, the game decreases, for the animals are hunted and their habitat is destroyed. [...] The African population is expanding, pushing farther into the remaining wild-life areas. What can be done to save a remnant?“ (73). Das Problem ist für Schaller zunächst ein lokales, das er im Geist seiner Zeit auch als zivilisatorisches betrachtet. Es bedarf für ihn der Schulung Afrikas durch Europa und Amerika, denn: „The preservation of wild life ultimately depends, of course, on the African himself“ (73); „one urgent need is to teach the African the value of wild life. We in America can speak from experience of the fate of the game“ (74). Dann wird Schaller jedoch universeller und hebt an zu einer Darstellung dessen, was den Kern der Denkweise vom Anthropozän ausmacht:²⁷⁵

The whole problem is one of human ecology. Man is conquering the diseases that once kept his population in check, and he is spreading his sway, exterminating other animals and exhausting the soil. With the same mentality that once enabled him to vanquish the lion and the bear, he is trying to subdue nature, sacrificing the eternal for the expedient. The destruction of the earth lies at his whim and cunning, yet he does not realize, does not feel, that he is not separate from but one with plants and animals, rock and water. He is as dependent on them as the protozoan, the tsetse, and the gorilla. By setting himself apart from the ecological community man has become a tyrant of the earth, but a tyrant who surely will fall if he succeeds in winning the struggle for existence. (74)

Jane Goodall entwickelt in *Through a Window* ihre Gedanken anhand einer idyllischen Szene spielender Schimpansen im Wald. Sie betreffen zunächst die Evolution des Menschen aus einer solchen Szene heraus:

In the richness of such a lush environment lived the chimpanzee-like creatures that became the first men. Slowly they evolved. Some became more adventurous and left the forest on excursions into the surrounding savanna, in search of food and new territory.

²⁷⁵Steffen et al. definieren das Anthropozän ausgehend von einem „quantitative shift in the relationship between humans and the global environment“. Verantwortlich dafür ist, „that humankind, our own species, has become so large and active that it now rivals some of the great forces of nature in its impact on the functioning of the Earth system“, zugespitzt sogar: „humankind has become a global geological force in its own right“. Steffen/Grinevald/McNeill: *The Anthropocene*, S. 843.

[...] They found caves and fire, learned to build dwellings, to hunt with weapons, to talk. And then they became bold and arrogant. They began to hack at the outskirts of the forest itself, bending to their will that which for so long had nurtured them. Today, striding the face of the globe, humans clear the trees, lay waste the land, cover mile upon mile of rich earth with concrete. Humans tame the wilderness and plunder its riches. We believe ourselves all-powerful. But it is not so. (203)

Von dieser Entwicklungsgeschichte der Spezies geht Goodall über zu einer Bilanz der Zerstörung:

Relentlessly the desert inches forward, gradually replacing the life-sustaining forests with barren and uncompromising harshness. Plant and animal species vanish, lost to the world before we have learned their value, their place in the great scheme of things. World temperatures soar, the ozone layer is depleted. All around we see destruction and pollution, war and misery, maimed bodies and distorted minds, human and non-human alike. (203)

Wie Schaller geht auch Goodall über zur Warnung: „If we allow this desecration to continue we shall, ourselves, be doomed. We cannot meddle so greatly in the master plan and hope to survive“ (203). Zunächst folgt hierauf Hoffnungslosigkeit: „Thinking of this whole terrible picture, the magnitude of our sin against nature, against our fellow creatures, I was overwhelmed. How could I – or anyone – make a difference in the face of such vast and mindless destruction?“ (203). Hoffnung gewinnt Goodall, wie in anderen Texten, aus dem Anblick ‚ihrer‘ Schimpansen, denn:

Here, at least, was perfect trust between humans and animals, perfect harmony between creatures and their wild environment. [...] Trust. And freedom. I thought of the countless chimpanzees who have lost their forest homes, and of the prisoners in zoos and labs around the world. [...] The will to fight, to fight to the bitter end, flared up. (203 f.)

Goodalls Text endet mit dem Appell:

The chimpanzees need help now more than before, and we can only help if we each do our bit, no matter how small it may seem. If we don't, we are betraying not only the chimpanzees but also our own humanity. And we must never forget that, insurmountable as the environmental problems facing the world may seem, if we all pull together we have a good chance of bringing about change. We must. It is as simple as that! (204)

Biruté Galdikas schließlich entwickelt am Ende ihres *Reflections of Eden* und in Zusammenhang mit Fosseys Ermordung ähnliche Gedanken. Die ihren fallen jedoch zu Beginn bereits düsterer aus als Goodalls:

At the heart of Dian's dilemma [Forschung vs. Artenschutz] is the inescapable truth that the battle to save endangered species and their habitats never ends. On the front lines of conservation there are no time-outs, no short-cuts, and few final victories. [...] [S]adly, many conservation ‚success stories‘ are Pyrrhic victories, which may lull us into complacency and blind us to the truth of what is actually happening to animal populations and ecosystems in far-off corners of the globe. Or even close to home. (396)

Galdikas führt kurz den aktuellen Stand ihrer Forschungsspezies an: „Once wild orangutans numbered in the hundreds or thousands and roamed throughout Asia.

Now fewer than thirty thousand remain in the rapidly disappearing tropical rain forests of Borneo and northern Sumatra“ (369). Sie setzt dies in Zusammenhang mit den menschlichen Eingriffen in die Umwelt:

Orangutans face extinction *because* the tropical rain forests where they live are being cut down for timber, plantations, roads, and permanent agriculture. Every day, between forty thousand and one hundred acres of rain forest are destroyed around the world. The murder of orangutan mothers and capture of orangutan infants for the pet trade is *a direct consequence* of habitat destruction. Once forest is destroyed, once orangutans become ‚homeless‘, *their death warrants are signed*.

Along with other endangered species, orangutans are *the innocent victims* of human population growth, of development schemes, and power struggles, of an insatiable global economy that creates greed but not satisfaction, desire but not happiness. The same global forces that ensnare the mountain gorilla *have cost* thousands of orangutans their lives. (397, Hervorheb. MS)

Auch Galdikas kommt anschließend zur Warnung, dass die Vernichtung der Orang-Utans als stellvertretend für die menschliche Selbstvernichtung betrachtet werden müsse:

With the other great apes, orangutans are among our closest living relatives. More than other species, great apes remind us of our unity with nature. Because we are so closely related to the great apes, scientists often use them as stand-ins for humans in experiments. But we ignore the ‚natural experiment‘ taking place in tropical forests right now. As we watch the great apes slip toward extinction, we are witnessing our own future on an increasingly inhospitable planet. (397)

Galdikas' Appell lautet knapp: „If we take action to save our nearest relatives and their tropical habitats, we are taking the first step toward saving ourselves“ (397).

Das Thema aller drei Autor/innen ist das Artensterben und der Tod der Natur als nicht-modifizierter Lebensraum. Dabei zeigen sich zwar motivische Unterschiede in der Ausgestaltung: Schallers Augenmerk liegt auf dem Wildtier- und Naturverständnis of „the African“ (YG, 73) als Zivilisationsfrage und auf dem Menschen als einzigartigem Wesen mit einer ausgeprägten Schattenseite („sway“, „mentality“, „whim and cunning“, „a tyrant of the earth“, YG, 74). Jane Goodall sieht ihrer religiösen Grundempfindung folgend in der menschlichen „arrogance“ vis-à-vis „the great scheme of things“ und dem „master plan“ eine Sünde („sin against nature“, „desecration“, TW, 203). Biruté Galdikas' Wortwahl fällt in den semantischen Bereich des Kampfes und Krieges („the battle“, „front lines“, „final victories“, „Pyrrhic victories“, RE, 396) und des gewaltvollen Todes („murder“, „death warrants“, RE, 397). Ihre Ausführungen sind dabei entlang einer Kapitalismuskritik gestaltet, die anders als Schaller nicht vom naiven Farmer oder Viehtreiber („the agriculturalist“, „[t]he pastoralist“, YG, 74) her denkt oder mit Goodall die Spezies als ganze der Hybris verfallen sieht. Bei Galdikas sind es globale Entwicklungskonzepte („development schemes and power struggles“, RE, 397) und ein kapitalistisches System, das Gier erzeugt, ohne Befriedigung zu liefern („an insatiable global economy that creates greed but not satisfaction, desire but not happiness“, RE, 397). In den „global forces“ schwingt zwar die Formulierung von der Menschheit als

‚global force‘ im Anthropozän-Diskurs mit. Bei genauer Betrachtung scheint Galdikas hier aber eher ein globalisiertes Netz der Ressourcen-Ausbeutung im Blick zu haben. Diese Passagen ähneln sich in ihrer Form, Intention und Funktion innerhalb einer Rhetorik des Artenschutzes jedoch so sehr, dass sich von einem eigenen Genre sprechen lässt: *der primatologischen Klage*.

3.4.3.2 Klage und Melancholie

Diese Passagen sind zunächst in jenem Sinne formal eine Klage, als sie etwas – einen Missstand – beklagen und Ausdruck einer leidvollen Reflexion über einen Verlust sind.²⁷⁶ Zwar wird eine Form der Trauerklage, das *Lamento*, als sprachliche Form diskutiert, in der sich die leidenschaftliche, affekthafte Seite der Trauer artikulieren kann.²⁷⁷ Im antiken Athen ist dies die weibliche Klage als subversives Gegenstück zur institutionalisierten, staatstragenden Form der „immer stärker zur eulogischen Lobrede tendierenden Leichenrede“.²⁷⁸ Die primatologische Klage ist aber eben nicht jene vermeintlich dem Affekt ausgelieferte, ‚weibliche‘ und subversive Klage.²⁷⁹ Sie ist im Gegenteil kalkuliertes rhetorisches Instrument eines politischen Anliegens: Die Leserschaft soll mittels dieser Klage zum einen durch wohlgewählte Argumentationslinien und katastrophische Bildlichkeit belehrt, zum anderen – und durchaus mithilfe affektiver Ansprache und emotionaler Selbstdarstellung („I was overwhelmed“, *TW*, 203; „trying to hold back the tears“, *RE*, 396; „weeping“, *RE*, 396) – zum Handeln bewegt werden. Die primatologische Klage steht also unter dem Zeichen von Northrop Fryes „rhetoric of persuasion to action itself“²⁸⁰ und jener „großen Geste“,²⁸¹

²⁷⁶Zur Klage als Ausdrucksform eines ‚reflexiven Leidens‘ siehe Schmidt, Jochen: *Klage. Überlegungen zur Linderung reflexiven Leidens*. Tübingen 2011. Schmidt versteht darunter ein Leiden „nicht allein [...] im Medium der Fähigkeit des Menschen, sich denkend auf Gegenstände im Allgemeinen zu beziehen, sondern näherhin Leiden im Medium der Fähigkeit des Menschen, sich denkend auf sich selbst zu beziehen“ (S. 5).

²⁷⁷Vgl. Anderson: *Bilder guter Trauer*, S. 109.

²⁷⁸Anderson: *Bilder guter Trauer*, S. 109.

²⁷⁹Vgl. auch Marcel Leppers Hinweis auf die ‚Gemachtheit‘ dieser Charakterisierung durch die „Disziplinierung der Klage“ u. a. durch Platon, der im *Staat* unter einem pädagogischen Männlichkeitsideal die „Klagerhetorik aus der politischen Öffentlichkeit in den weiblichen Aufgabenbereich“ verschiebe. Lepper, Marcel: *Lamento. Zur Affektdarstellung in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M. 2008, S. 110. Nicole Loraux weist bereits auf kulturelle Unterschiede der Klagepraktiken auch in der griechischen Antike hin, indem sie die oratorische Toten- und Staatsverherrlichung Athens mit der Trauerpartizipation ganz Spartas im *Lamento* vergleicht, vgl. Loraux: *The Invention of Athens*, S. 80.

²⁸⁰Frye: *Anatomy of Criticism*, S. 327. Die primatologische Klage passt sogar genau zu jener Charakterisierung des Pamphlets oder der Rede bei Frye, „that catches the rhythm of history, that seizes on a crucial event or phase of action, interprets it, articulates the emotions concerned with it, or in some means employs a verbal structure to insulate and conduct the current of history“. Denn „[h]ere the repetitions are hypnotic and incantatory, aimed at breaking down customary associations of ideas and habitual responses, and at excluding any alternative line of action“; „such rhetoric must follow the dialectic of rhetoric: it must have either a rallying point or a point of attack, or both“. Die primatologische Klage hat sowohl den ‚point of attack‘ in ihrer Kritik der menschlichen Zerstörungstendenz als auch den ‚rallying point‘ in ihrem Aufruf zum gemeinsamen Handeln.

²⁸¹Lepper: *Lamento*, S. 15.

die auf rhetorische Verfasstheit und Funktionalisierung hinweist, d. h. sie bedienen sich des gebührenden Pathos.²⁸² Die primatologische Klage ist – in ihrer Verwandtschaft mit der Totenklage – sowohl den Ausdrucksformen der Trauer wie jenen der Politik verbunden.

Sie ist zudem ohne die spezifische Melancholie des Anthropozäns nicht denkbar:²⁸³ Was die Primatolog/innen hier in den Forschungsmemoiren in der Form der primatologischen Klage darstellen, ist das Bewusstsein eines Verlusts, das sich jedoch dem Abschied vom Verlorenen verweigert. Sigmund Freuds Unterscheidung von Trauer und Melancholie betrachtet Melancholie wie die Trauer als Reaktion auf einen Verlust.²⁸⁴ Sie ist jedoch eine Reaktion, in der keine erfolgreiche Trauerarbeit geleistet werden kann. Im Fall des Verlusts der Natur und der Artenvielfalt, die in der primatologischen Klage thematisiert werden, ist das verlorene Objekt zum einen ideell und kann nicht libidinös ersetzt werden – denn das Anliegen der freudschen Klage ist es gerade, den offensiv beklagten Verlust in seinem Prozess aufzuhalten, wenn nicht sogar rückgängig zu machen. Das Subjekt muss so – folgt man Freuds Differenzierung – in Melancholie ‚verharren‘. Diese Melancholie ist in der Primatologie gepaart mit jenem politischen Gestus des Willens zu utopischen Entwürfen, wie ihn Wolf Lepenies ‚den Intellektuellen‘ unterstellt: „Der Intellektuelle klagt über die Welt, und aus dieser Klage entsteht das utopische Denken, das eine bessere Welt entwirft und damit die Melancholie vertreiben soll“.²⁸⁵ Sie lässt sich zudem auch mit Karl Heinz Bohrsers Figur des Abschieds als Reflexionsfigur interpretieren. Denn Bohrer konzipiert den Abschied als „Bewusstseinsform moderner Trauer“, betont darin jedoch weniger „das schmerzliche oder elegische Gefühl angesichts eines erfahrenen Verlustes“;²⁸⁶ sondern die Erkenntnis von dessen „strukturell angelegter Vorgegebenheit“.²⁸⁷ Die primatologische Klage offenbart diese strukturell angelegte Vorgegebenheit in ihrer Erzählung einer unweigerlich sich von der ‚Natur‘ emanzipierenden Menschheit. Sie folgt jedoch darüber hinaus Lepenies’ Verklammerung von Melancholie und Utopie auch insofern, als sie

²⁸²Lepper sieht in seiner Diskussion der Affektdarstellung in der Frühen Neuzeit die Klage als *lamentatio* in der Tradition der rhetorischen Struktur der antiken Totenklage (*laudatio, lamentatio, consolatio*). Sie ist zudem auch durch effektverstärkende Pathosformeln in ihrer Wandlung zu Formen der ‚sozialen‘ oder ‚politischen‘ Klage stark in rhetorischen Handlungszusammenhängen verwurzelt. Vgl. Lepper: *Lamento*, 108 f.

²⁸³Zur melancholischen Haltung des Anthropozäns siehe auch Bühler: *Ecocriticism*, S. 154 f. Auch hier ist noch einmal Fryes Schema gültig (wenn auch mit seinem Tadel der „tantrum prose“ voreingenommen), das dieser Form rhetorischen Engagements auch eine zunehmende emotionale Involviertheit mit ihrem Sujet bescheinigt, „so that what he [the author] exhorts us to embrace or avoid is in part a projection from his own emotional life“. Frye: *Anatomy of Criticism*, S. 328.

²⁸⁴Vgl. Freud: Trauer und Melancholie, S. 199 ff.

²⁸⁵Lepenies, Wolf: *Melancholie und Gesellschaft. Mit einer neuen Einleitung: Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie*. Frankfurt a. M. 31998, S. XXI.

²⁸⁶Bohrer, Karl Heinz: *Der Abschied. Theorie der Trauer: Baudelaire, Goethe, Nietzsche, Benjamin*. Berlin 2014, S. 10.

²⁸⁷Bohrer: *Der Abschied*, S. 10.

den Verlust widersprüchlicherweise gerade in der Hoffnung beklagt, diese Zwangsläufigkeit abzuwenden.²⁸⁸ Sie entwirft Szenarien des Untergangs: „If we allow this desecration to continue, we shall, ourselves, be doomed“ (TW, 203); „As we watch the great apes slip toward extinction, we are witnessing our own future on an increasingly inhospitable planet“ (RE, 397). Sie entwirft zugleich aber auch Szenarien utopischer Hoffnung: „If we take action to save our nearest relatives [...], we are taking the first step toward saving ourselves“ (RE, 397); „if we pull together we have a good chance of bringing about change“ (TW, 204).

Die primatologische Klage ist damit ein emotionales Instrument der Kritik.²⁸⁹ Schon Freud hebt in seiner Betrachtung der Melancholie hervor, Melancholiker/innen fielen durch die gegen sich selbst gerichtete Kritik auf. Hinter dieser gegen das Ich gerichteten Kritik stecke allerdings Kritik am Anderen, „Vorwürfe gegen ein Liebesobjekt“,²⁹⁰ oder – eine sehr passende Formulierung für diese Passagen in den Forschungsmemoiren: „Ihre Klagen sind Anklagen“. ²⁹¹ Das Liebesobjekt der primatologischen (An-)Klage sind bei näherer Betrachtung aber nicht die vehement verteidigten Affen (denn diese und ihre ‚Unschuld‘ können im Nachruf genuin betrauert werden) – es ist die Menschheit. Die anthropozäne Melancholie ist in viel umfänglicheren Sinn, als Freud dies in seinem Aufsatz konzipiert, eine narzisstische.²⁹² Das Konzept des das Holozän als Erdzeitalter ablösenden Anthropozäns ist ein ambivalentes: Ursprünglich zur Klassifizierung im Rahmen der geologische Chronologie entwickelt, wird es nun herangezogen, um den Zustand des Planeten anzumahnen und menschliches Verhalten dafür in die Pflicht zu nehmen. Es baut aber ganz wesentlich zunächst auf einem Ausbau menschlichen Distinktionsbedürfnisses auf: ‚Wir‘ sind die einzige Spezies, die es geschafft hat, den Planeten nicht nur als Schallers ‚tyrant of the earth‘ (YG, 74) zu beherrschen, sondern als „global geological force in its own right“²⁹³ auch umfassend und nachhaltig zu gestalten.

²⁸⁸Die primatologische Klage bewegt sich im Spektrum von *Melancholie und Gesellschaft* damit in der Konzeption, die Lepenies anhand von Burton vornimmt – vor dem Einsetzen von Handlungshemmung, Resignation, Weltflucht und Innerlichkeit, wie er es an der bürgerlichen Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts nachweist. Sie ist eher dem verschrieben, was Lepenies als das durchaus paradoxe ‚melancholische Klima‘ der Anthropologie Arnold Gehlens herausarbeitet. Zwar operiert sie mit dem Handlungsaufwurf, sie bleibt jedoch „im Klima der Melancholie die traurige Wissenschaft“. Lepenies: *Melancholie und Gesellschaft*, S. 253. Vgl. auch, S. 229 ff.

²⁸⁹Wie Melancholie als Instrument der Kritik verwendet werden kann, zeigt bereits Judith Butler in ihrer Untersuchung von Subjektwerdung, vgl. von Redecker, Eva: *Zur Aktualität von Judith Butler*, S. 87 ff.

²⁹⁰Freud: Trauer und Melancholie, S. 202.

²⁹¹Freud: Trauer und Melancholie, S. 202, Hervorheb. im Original.

²⁹²Sie nähert sich insofern auch wieder dem Lamento an: „[T]ears are shed over the dead, of course, but above all they are weeping over themselves“, wie Loraux anhand der Darstellung von Trauerpraktiken in Euripides’ *Hiketiden* feststellt. Loraux: *The Invention of Athens*, S. 82 f. Auf die ego- als anthropozentrische Perspektive der ‚Artenelogie‘ verweist Heise: *Nach der Natur*, S. 75.

²⁹³Steffen/Grinevald/McNeill: *The Anthropocene*, S. 843.

In diesem Sinn läuft die Rhetorik des Anthropozäns Gefahr, Teil jener Haltung zu sein, die der Primatologe Frans de Waal als ‚Anthropodenial‘²⁹⁴ bezeichnet: Der unbedingte Wille, ‚uns‘ aus der Gesamtheit und Gemeinsamkeit von Lebensformen zu entheben, als Menschheit weiter aufzuwerten, ‚uns‘ herauszustellen aus der Gemeinsamkeit des Ökosystems, und zum Leitbegriff desselben zu machen.²⁹⁵ Das verlorene Liebesobjekt der Primatologie ist das Ideal einer Menschheit, die sich in Einheit mit Natur und Kreatur („our unity with nature“, *RE*, 397) begreift:²⁹⁶ „perfect trust between humans and animals, perfect harmony between creatures and their wild environment“ (*TW*, 203), wie Goodall schreibt; ein vor-reflexives Zeitalter, „an Eden that once was ours“, ohne „separation between ourselves and nature“ (*RE*, 403), „our humanity“ (*TW*, 203) als Teil einer „ecological community“ (*YG*, 74).

Damit partizipiert diese primatologische Klage an einem elegischen Narrativ, wie es Ursula Heise für die vergangenen 200 Jahre in Anschlag bringt: „Die Gesellschaft der Gegenwart, so die Vorstellung, zerstört die Natur, die ein oder zwei Generationen vorher noch intakter, idyllischer und schöner war“.²⁹⁷ Die primatologische Klage kann daher auch als Unterform des von Heise identifizierten „Genre[s] der Artenelegie“²⁹⁸ betrachtet werden. In der Artenelegie wird das Artensterben zum „Grundbestandteil des Nachdenkens über die kulturelle Entwicklung, insbesondere über Modernisierungsprozesse“;²⁹⁹ in dem sich ein „Unbehagen an der Moderne“³⁰⁰ äußert, und in dem ‚charismatische‘ Tierarten, die ‚synekdochisch für das Ganze stehen und auf umfassendere Krisen im

²⁹⁴Siehe de Waal, Frans: Are we in anthropodenial? In: *Discover* 18/7 (1997), S. 50–53.

²⁹⁵Konsequenterweise wurde in Vorläufern des Anthropozän-Konzeptes, wie der Idee des „Anthropozoikum“, diese gestalterische Allmacht der Menschheit durchaus positiv bewertet, vgl. Schuster, Jana: Sanftmütige Gärtner, oder: postkatastrophische Kulturation im frühen Anthropozän. Geo- und Bionarrative bei Stifter. In: Gabriele Dürbeck/Jonas Nessehauf (Hg.): *Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien*. Berlin 2019, S. 29–47; sowie Trischler, Helmuth: The Anthropocene. A Challenge for the History of Science, Technology, and the Environment. In: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 24 (2016), S. 309–335, hier S. 311.

²⁹⁶Zudem nähert sich die Primatologie hier auch Lévi-Strauss’ spezifisch ethnologischer Melancholie an. In seiner Rousseau-Lektüre fördert Lévi-Strauss ein Ideal der Menschheit im Naturzustand als theoretisches Modell und Orientierungstypus menschlicher Gesellschaften zutage. An dieser Lektüre von Rousseaus ‚L’homme naturel‘ des *Discours sur l’origine et les fondements de l’inégalité par les hommes* zeigen sich Lévi-Strauss’ Reformierungsgedanken. Aus der ethnologischen Melancholie wird der Appell geformt, an der Untersuchung der ‚Anderen‘ ein zukunftsweisendes Menschheitsmodell (wieder-)zufinden. Vgl. Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 419 ff.

²⁹⁷Heise: *Nach der Natur*, S. 18.

²⁹⁸Heise: *Nach der Natur*, S. 73.

²⁹⁹Heise: *Nach der Natur*, S. 10.

³⁰⁰Heise: *Nach der Natur*, S. 54.

Umgang mit der Natur hinweisen“,³⁰¹ als Symbole fungieren: „Letzten Endes wird also das Tierschicksal durch anthropozentrische Erzählverfahren kulturell bedeutsam, man könnte sagen, es werde zur Metapher für kulturgeschichtliche Veränderungen im menschlichen Selbstverständnis“.³⁰²

Die Primatologie verlängert den Zeitraum in die Tiefe der Evolution hinein, verwendet jedoch ähnliche rhetorische ‚traurige Tropen‘ und hält sich an das elegische Erzählmuster und seine unerfüllbare Sehnsucht nach einem ursprünglichen Zustand. Darin, ein solches ‚Goldenes Zeitalter‘ zu betrauern und des einstigen Glücks in der rückerinnernden Darstellung noch einmal habhaft zu werden, ist die Klage denn auch vollständig elegisch:³⁰³

[O]nce wild orangutans [...] roamed throughout Asia [...]. (RE, 396)

[...] the world of nature as it was before the coming of modern man. [...] African wild life in all its abundance and variety, living as it has always lived [...]. Africa as a land teeming with vast herds of big game [...]. (YG, 71)

In the richness of such a lush environment lived the chimpanzee-like creatures that became the first men. (TW, 203)

Die primatologische Klage ist getränkt von dem Bewusstsein, dass dieses Ideal unwiederbringlich der Vergangenheit angehören muss; in dem Sinne gehört sie zu Bohrsers „Trauerrede als Reflexionsfigur des je schon Gewesenen: Das präsentische Bewußtsein von dem bevorstehenden Verschwinden eines eben noch gewesenen Augenblicks des Glücks sowie der Erinnerung an schon stattgehabte Abschiede“.³⁰⁴ Diese den geschichtsphilosophischen schillerschen Versöhnungsversuch des Sentimentalen untergrabende und insofern subversive, kritische Trauer sieht Bohrer als eben *nicht erfolgreiche* Trauerarbeit: „Trauer wird nicht

³⁰¹Heise: *Nach der Natur*, S. 48.

³⁰²Heise: *Nach der Natur*, S. 76.

³⁰³Vgl. Bohrer: *Historische Trauer und Poetische Trauer*, S. 118 f. Wie Burkhard Meyer-Sickendiek aufzeigt, ist die Elegie gerade in Bezug auf die darin verhandelte Emotionsfülle sehr wandelbar. Das Elegische sei mit Schillers *Über naive und sentimentalische Dichtung* nicht mehr „als melancholische Vergegenwärtigung eines vergangenen, also erlebten Glücks zu begreifen, sondern als Bruch zwischen Natur und Ideal“. Der Elegiker trauert bei Meyer-Sickendiek bzw. Schiller über „die verlorene Natur oder über die Unerreichbarkeit des Ideals, welches aber zugleich elegisch erinnert“ wird. „Wirklich trauern“, so Meyer-Sickendiek, lasse sich „also erst in jenem Moment, in dem sich die Elegie der literarischen Moderne mit Schiller von den antiken Wurzeln löst“. Für ihn ist daher die geschichtsphilosophische Elegie in der Folge Schillers – im Gegensatz zu ihren Vorläufern – als „erste Präfiguration genuiner Trauerarbeit“ zu betrachten. Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik*, S. 122 f.

³⁰⁴Bohrer: *Historische Trauer und Poetische Trauer*, S. 120.

aufgehoben, sondern intensiviert.“³⁰⁵ Sie wird also, lässt sich im Sinne der freud-schen Trauer/Melancholie-Differenzierung behaupten, zur Melancholie.

3.4.3.3 Selfing the Ape

Der Naturzustand – oder wahlweise das ‚Paradies‘ –, so sei noch einmal rekapituliert, ist für die primatologische Klage unwiederbringlich verloren, und doch lässt sich davon nicht Abschied nehmen, weil dies das perpetuierte primatische Sterben bedeuten würde. Durch ihre melancholische Warnung ruft die primatologische Klage dazu auf, mit einem gemeinsamen Akt des Handelns zumindest mit einem „remnant“ (*YG*, 73) des Verlorenen, wie Schaller es nennt, die Affen und damit ‚uns‘ zu retten. Darin steckt nicht nur die utopische Vorstellung, ein solcher Akt des Handelns sei auch ein Akt der Stiftung (universeller) Gemeinschaft. Es steckt darin auch ein entscheidender Unterschied zur freud-schen Melancholie-Konzeption und auch zu Lévi-Strauss’ Rousseau-Lektüre, die das Goldene Zeitalter als Vorstellung einer „fraternité humaine“³⁰⁶ in ‚uns‘ allen als verwirklichter sieht:³⁰⁷ Hier wird nicht das verlorene Gegenüber erhalten, in dem es im Selbst eingekapselt wird. Es reicht nicht, uns Menschen als Primaten zu betrachten und Überreste der aussterbenden Affen in uns selbst nachzuweisen. Es wird auch nicht das Ich zum Anderen, an dessen Stelle es schließlich kritisiert werden kann. Stattdessen wird ein Anderes zum Ich und als solches idealisiert: Das verlorene Liebesobjekt wird in die Affen verschoben. In diesen findet man das verlorene Ideal der Einheit (mit) der Schöpfung wieder: „Looking into the calm, unblinking eye of an orangutan we see, as through a series of mirrors, not only the image of our own creation but also a reflection of our own souls and an Eden that once was ours“ (*RE*, 403), wie Galdikas schreibt. Nur im Überleben der großen Affen, so die Argumentation der primatologischen Klage, überlebt ein Ideal von ‚uns‘. Statt des ‚going ape‘ – der selbst-auflösenden Identifikation mit dem Affen als Anderen – findet hier eine Erweiterung jenes von Lajos Brons wiederum in Rückgriff auf Hegels Dialektik von Identifikation und Verfremdung definierten ‚sophisticated Othering‘ statt. Das „implicit, and largely unconscious, modeling of the other as self by assuming that what’s true for the self is true for the encountered other as well“³⁰⁸ wird zum ‚selfing the ape‘: zu einer melancholischen Vereinnahmung des Affen im Dienste der Rekonstitution eines verlorenen Ich-Ideals.

³⁰⁵Bohrer: Historische Trauer und Poetische Trauer, S. 120. Bohrer sieht Schillers „Trauer um den Verlust einer zivilisatorischen Epochenidee und deren Rettung“ von Goethes „Trauer um einen Augenblick des Subjekts, der nicht mehr rettbar ist“ abgelöst; man könne auch sagen, dass damit eine unauflösbare Melancholie in die Elegie einkehrt. Bohrer: *Der Abschied*, S. V.

³⁰⁶Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 421.

³⁰⁷„Rien n’est joué; nous pouvons tout reprendre. Ce qui fut fait et manqué peut être refait: ‚L’âge d’or qu’une aveugle superstition avait placé derrière [ou devant] nous, est en nous“. Lévi-Strauss zitiert hier die Devise des ‚journal saint-simonien *Le Producteur*‘. Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, S. 421, 1770 f., Hervorheb. im Original.

³⁰⁸Brons, Lajos: Othering, an Analysis. In: *Transcience* 6/1 (2015), S. 69–90, hier S. 71.

3.5 Jammer und Schauern: Fiktion als kathartischer Raum für Forschungsemotionalität

3.5.1 Rekapitulation: Affektive (Ver-)Formungen

Ob melodramatischer Modus, Fallgeschichte, Zeugen- oder Kriegsbericht, Nachruf oder primatologische Klage – die Form, welche Primatolog/innen in ihren Forschungsmemoiren wählen, um von herausfordernden Beobachtungen und Erlebnissen zu erzählen, steht im Zusammenhang mit deren affektivem, epistemologischem, evaluativem und – wie zuletzt an den ‚traurigen Tropen‘ gezeigt – auch politischem Potenzial. Denn die Erzählung, so Albrecht Koschorke,

verknüpft Ereignisse und Aktionen zu Episoden, den Untereinheiten der Erzählsequenz, und lässt durch deren Kombination Handlungsmuster entstehen, die ihrerseits auf die Weltorientierung und das Selbstverständnis der Akteure zurückwirken. Zu den kognitiven treten emotive und evaluative Funktionen, denn immer spielen sowohl Affektbesetzungen als auch die Verständigung über Werte in die erzählten Vorgänge hinein.³⁰⁹

Unterschiedliche Formen des Erzählens, im Vorangegangenen als Genres und Textformen bezeichnet, korrespondieren mit unterschiedlichen Erfahrungssituationen und liefern Muster für eine solche narrative und darin eben vor allem auch affektive und epistemische Bearbeitung, Anordnung, Darstellung und Vermittlung dieser Erfahrungen. Koschorke bezeichnet Erzählen aus diesem Grund auch als Problemlösungsstrategie und Komplexitätsreduzierung: „Das Erzählen dient also der Bearbeitung und Auflösung einer ‚mich betreffenden Sorge‘.“³¹⁰ Die vorangegangenen Kapitel haben anhand des Sexualverhaltens, der Gewalt und des Todes bzw. des Sterbens erörtert, wie die Autor/innen ihre ethologischen ‚Sorgen‘ durch die verschiedenen Formen in ihren primatologischen Forschungsmemoiren bearbeiten – und in diesen konventionalisierten Genres aufzulösen versuchen.

Im spezifischen Fall der herausfordernden Beobachtungen der Langzeitforschung mit Affen entstehen durch die Genre-Auswahl der Primatolog/innen, wie etwa am melodramatischen Modus oder den Normalisierungs- bzw. Pathologisierungsstrategien von Kriegsbericht vs. Fallgeschichte gezeigt wurde, zudem unterschiedliche epistemologische Rückkopplungen, indem verschiedene Formen der Erzählung ihren Gegenstand unterschiedlich affektiv besetzen und evaluativ verhandeln. Daraus kann nicht nur im Rahmen wissenschaftlicher Paradigmen eine ontologische Normalisierung zunächst affektlogisch problematischen Verhaltens erfolgen, wie bspw. beim Vernichtungskrieg unter den Gombe-Schimpansen oder angesichts des problematischen Sexualverhalten der Orangutans. Es kann, wie man am Beispiel des primatologischen Nachrufs und der melancholischen Klage sehen kann, auch ein (gesellschafts-)politisches und ethisches Potenzial des Genre-Einsatzes erwachsen.

³⁰⁹Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 20.

³¹⁰Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*, S. 69.

3.5.2 Formen des Erzählens: William Boyds *Brazzaville Beach* (1990)

Dieser Zusammenhang von Erfahrung, Erzählung und Genre sowie der Intention des Berichtens, macht wiederum die Primatologie für fiktionale Erzählungen interessant: „Another problem: how do I begin? How do I tell you what happened to me? [...] Which voice do I use? I was different then; and I am different now.“³¹¹ Mit diesen Worten im Prolog seines Romans *Brazzaville Beach* lässt William Boyd die Protagonistin und – teils – Erzählerin Hope ein Problem benennen, das auch in den vorangegangenen Abschnitten erörtert wurde: Wie lässt sich von den Beobachtungen und Erfahrungen adäquat erzählen, die Hope zu dem Punkt in der Gegenwart gebracht haben, von dem aus sie erläutern möchte, warum sie ist, wo und wie sie ist?

Die Biologin Hope entschließt sich, ihre Erzählung autodiegetisch³¹² mit einer ethologischen Beobachtungsszene im mosambikanischen Wald beginnen zu lassen. Als Affenforscherin an der Grosso Avore Research Site hat sie Kannibalismus und einen Vernichtungskrieg unter Schimpansen beobachtet. Um zu berichten, „what happened to me“, muss Hope jedoch weiter ausholen. So wird uns auch im Modus der internen Fokalisierung auf die Protagonistin durch eine heterodiegetische Erzählinstanz von Hopes davor liegender Ehe mit dem Mathematiker John Clearwater erzählt. Reflektierende, in der Perspektive zwischen homodiegetischer und heterodiegetischer Erzählposition wechselnde, aber weiterhin intern fokalisierte, kursiv gesetzte Passagen diskutieren dazwischen meist (aber nicht ausschließlich) mathematische Konzepte in ihrer Anwendbarkeit oder Übertragbarkeit auf Elemente der ‚histoire‘.³¹³ Und immer wieder berichtet die Erzählerin Hope autodiegetisch auch aus der Gegenwart des Erzählens, die sie in einem Strandhaus am titelgebenden Brazzaville Beach, „on the edge of Africa“ (xi), verbringt.

Die neuen Erkenntnisse der primatologische Feldforschung der 1970er Jahre nehmen in *Brazzaville Beach* eine prominente Stellung ein. Die Übereinstimmung in der Schilderung des Kannibalismus und der tödlichen Gewalt unter den Schimpansen im Roman mit den Passagen aus Jane Goodalls *Through a Window* und die explizite Kenntnis von Wissensbeständen und Personal der Schimpansenforschung verweist auf die fundierte Beschäftigung Boyds mit dem ‚Feld‘ primatologischen Wissens und Forschens sowie mit der affektiven Valenz der Feldforschung und ihren epistemologischen Umwälzungen.³¹⁴ Als Zeugin verzeichnet die Figur

³¹¹Boyd, William: *Brazzaville Beach*. London 1990, S. xiii. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *BB* geführt; Seitenangaben im Text.

³¹²Vgl. Genette, Gérard: *Die Erzählung*. München 1994, S. 176 ff.

³¹³Vgl. Genette: *Die Erzählung*, S. 16 f.; 132 ff.

³¹⁴Auch bei Boyd entwendet ein Mutter-Tochter-Gespann (Rita-Lu und Rita-Mae) einer Schimpansin ihr Baby und beißt ihm in den Kopf. Vgl. *BB*, S. 98 f. Die im Roman geschilderten tödlichen Angriffe der Schimpansen aus dem Norden gegen die durch Abwanderung entstandene südliche Gruppe ruft jene traumatischen Details der Gewalt auf, die Goodall bis in ihre späteren Schriften verfolgen. Vgl. z. B. *BB*, S. 135 f. und Abschn. 3.3.4 der vorliegenden Studie.

und Erzählerin Hope nicht nur den Schrecken über die beiden Formen von intra-spezifischer Aggression, sondern auch die Schwierigkeit, ihre Beobachtungen und Schlüsse zu teilen und ihre Kolleg/innen und vor allem den Leiter des Forschungscamps davon zu überzeugen, dass Schimpansen keine inhärent friedliche Spezies sind, sondern sich bereitwillig gegenseitig töten. Diese Erkenntnis wird anders als bei Goodall, die sich in ihren Verschriftlichungen der Vorkommnisse damit zu trösten versucht, dass sich die Schimpansen ihres Tuns nicht bewusst sein können, kritischer ausgewertet: In einer reflektierenden, kursiven Passage, die auf die erste der tödlichen Attacken folgt und nach dem Schimpansen, der Mr Jeb's Bein so lange verdreht, bis es bricht, mit „PULUL“ betitelt ist, zitiert Hope scheinbar aus einem Wörterbuch: „Cruelty. (Kru.elti). n. (1) The quality of being cruel; disposition to inflict suffering; delight in, or indifference to, another's pain; mercilessness, hard-heartedness“ (139). Wie in den anderen dieser reflektierenden Passagen wird anschließend ein Konzept – jenes der Grausamkeit – hinsichtlich seiner begrifflichen Anwendbarkeit exploriert:

When Hope thinks of Mr Jeb's slow death, she remembers most vividly the way Pulul sat on the old chimp's back, twisted his leg until it broke, and then tried to bite his toes off. It was a cruel act; it looked cruel. But did he know what he was doing? ‚delight in, or indifference to, another's pain.‘ If it was cruel, then it was deliberately done. If it was deliberately done, then blind instinct has to be ruled out, some level of cognitive awareness must be involved.

Hope knows (how do you know?) that this was the evil in the chimpanzee. Pulul wanted to inflict pain, as much as possible. (139)

Mit dieser Passage verweigert sich die Erzählerin Hope der goodallschen Versöhnung mit dem Schrecklichen und fragt gleichzeitig nach dem Entstehen und der Beschaffenheit von Wissen und Erkenntnis: *How do you know?*

Diese Frage und die prominente Stellung der Primatologie im Roman, ebenso wie die Vielfalt an Erzählperspektiven und -ebenen haben Julika Griem dazu veranlasst, für diesen Text im Rahmen ihrer Studie zu Affen als Figuren anthropologischer und ästhetischer Reflexion primär unterschiedliche Problematisierungsvermögen geltend zu machen. In seinen ‚primatologischen‘ Abschnitten, in denen die Szenen des Kannibalismus und Totschlags aus Jane Goodalls Memoiren nacherzählt werden, geht es für Griem um „das Problem der hermeneutischen Bewältigung kontingenter Verhaltensweisen bei Primaten“, ³¹⁵ wie es auch in den vorangegangenen Kapiteln an der Erzählform in den Forschungsmemoiren untersucht wurde. In der erzählformalen Vielfalt des Romans, die mit ihren aus der Mathematik entlehnten Begriffen, Konzepten und Modellen explizit die „Analogie als Erkenntnis- und Darstellungsmodus“ ³¹⁶ verhandle, aber auch weiter gefasst in Bezug auf die Narrative der anthropomorphisierenden Primaten-Forschung, betreibt der Roman laut Griem eine

³¹⁵Griem: *Monkey Business*, S. 244.

³¹⁶Griem: *Monkey Business*, S. 245.

„intradiegetische Problematisierung von Analogiebildungen“³¹⁷ und damit eine „Problematisierung des Zusammenhangs von Beobachtung und Spekulation“.³¹⁸ Der Perspektivenwechsel von Passage zu Passage ermögliche es zudem der Erzählerin, eine objektivierende Distanz zu sich selbst herzustellen, sich damit als Primatologin selbst zum Forschungsobjekt zu machen und zu beobachten, darin Selbsterkenntnis und in deren Verlängerung Erkenntnis über die Primatologie zu gewinnen.³¹⁹ Griem spitzt diese Thesen zu einem Leitmotiv ihrer knappen Interpretation des Romans zu: Durch diese Ebenen der Problematisierung betone Boyds Roman die „Kontingenz und Inkompatibilität sowohl menschlicher als auch tierischer Kommunikationsversuche“.³²⁰

Griems schlüssige Interpretation des Romans als Problematisierungsmedium für primatologische Forschung und Erkenntnis soll im Folgenden um einen vernachlässigten Analyseansatz ergänzt werden.³²¹ Zwar erwähnt Griem knapp eine Rolle von Emotionalität zumindest auf der Darstellungsebene des Schreibens über Affen, wenn sie Boyd konstatiert, durch Distanznahme einer Schilderung der Schimpansen in „moralisierender oder sentimentaler Weise“³²² ausgewichen zu sein, wie sie z. B. in Michael Crichtons *Congo* Anwendung finde. Ihre Konzentration auf die Kommunikationsschwierigkeiten und die Problematisierung von Analogieschlüssen in der Wissensgenerierung der Forschung mit Affen scheint mir jedoch William Boyds emphatischen Fokus auf Emotionalität in *Brazzaville Beach* auszublenden.

„I was different then; and I am different now“: Die von Boyds Erzählerin Hope formulierte Schwierigkeit, sich auf eine adäquate Erzählform für das Geschehene festzulegen, basiert in diesem Roman auf der Einsicht, dass die zu erzählenden Ereignisse die Erzählerin fundamental verändert haben. Die Hope, welche dem Mathematiker John Clearwater mit einer Bestimmtheit nachstellt, die sie sich kaum noch erklären kann („she could not say why her instinct was so empathic, but she was sure that this was her man“, 14), ist eine andere als

³¹⁷Griem: *Monkey Business*, S. 245.

³¹⁸Griem: *Monkey Business*, S. 250.

³¹⁹Griem: *Monkey Business*, S. 247.

³²⁰Griem: *Monkey Business*, S. 252.

³²¹Griems Analyse fällt knapp aus, da sie sich für ein vor dem Hintergrund des Aufbaus ihrer Studie nachvollziehbares aber m. E. für die Lektüre des Romans auch einengendes komparatistisches Verfahren entscheidet und *Brazzaville Beach* alleinig im Vergleich mit Michael Crichtons *Congo* liest. Griem sieht zudem die Problematik scheiternder menschlicher und tierlicher Kommunikationsversuche als ausschlaggebend für Boyds Porträt der Primatologie. Diese Problematik sei symbolisch in einer Fabel verdeutlicht, die Hope von einem ihrer mosambikanischen Feldassistenten erzählt bekommt. Diese Fabel, so lässt sich einwenden, zielt weniger auf Kommunikationsschwierigkeiten ab als auf das in dieser Arbeit bereits angeführte, von Thomas Nagel erörterte Problem von der epistemologischen Unzugänglichkeit des anderen (tierlichen) Bewusstseins. Nagel: *What It Is Like to Be a Bat?* In *Brazzaville Beach* wird dieses erkenntnistheoretische Problem ironisch weitergedacht als die Unzugänglichkeit *jedes anderen* als des eigenen Bewusstseins: „You are not me“, Ntiono said [to Iko]. „How do you know that I do not know the happiness of the chimpanzee“ (BB, S. 125).

³²²Griem: *Monkey Business*, S. 249.

die selbstbewusste Botanikerin Hope, die eine Heckendatierungsstudie in Nord-England vornimmt („Her mind was calm and full of her task and all her senses were stimulated as she crouched at the foot of a hawthorn hedge in a landscape she had come to know as intimately as any in her life“, 106). Sie ist auch eine andere als die furchtlose Ethologin Hope, die von mosambikanischen Rebellen gefangen genommen wird („My shoulder was still sore, but I was not frightened. I was tense, certainly not at ease, but these lanky boys with their rationed guns and the diminutive Dr Amilcar did not frighten me“, 221), und eine andere als die Erzählerin Hope, die scheinbar affektlos aus der Gegenwart des Strandes heraus ihre Geschichte(n) erzählt. Boyds Griff zu unterschiedlichen Erzählperspektiven und Zeitebenen korrespondiert, so lässt sich wiederum zugespitzt feststellen, mit der in den vergangenen Kapiteln thematisierten Suche der Forschungsmemoiren nach der adäquaten Textform für affektiv hochvalente Beobachtungen und Phänomene. Aber Boyds Roman geht darüber noch hinaus und setzt einen Fokus auf das Wesen, die Bedeutung und die *richtige Form* von Emotionalität.

3.5.3 Kathartische Implikationen

Etwa mittig in Boyds *Brazzaville Beach* findet sich die Schilderung eines bemerkenswert intensiven Gefühlsausbruchs. Zu diesem Zeitpunkt ist im Roman durch Hopes Bericht etabliert, dass John Clearwaters „eccentricities were becoming problems, and that quirks of behaviour were becoming warning signs“ (124). Später werden diese Exzentrizitäten und Verhaltensauffälligkeiten zur Diagnose einer manisch-depressiven Erkrankung beitragen (216 f.). John Clearwaters Stimmungsschwankungen kulminieren an dieser Stelle in einem Gefühlsausbruch, dessen Auslöser Johns Erläuterung eines auffälligen und für seine Umgebung disruptiven Verhaltens ist. Es handelt sich um eine manuelle Tätigkeit, welche ihm als Erkenntnisinstrument dienen sollte und eine Reflexion über verschiedene Denkweisen hervorgerufen hat:³²³

She [Hope] saw that his eyes were brimful of tears. [...] He made a strange sound – half grunt, half retch – in the back of his throat. [...] His entire body seemed to give a shudder and his face went bright red. He closed his eyes and pressed his chin to his chest. For a moment, Hope thought he was going to vomit. But he wept. He put his hands on the table, hunched forward and let the sobs blurt from him. He made a strange, panting, wailing noise, his mouth hanging open, tears, snot and saliva dripping from his face. [...] She was terrified by the sound he was making, as if it were a prototype form of weeping, unfamiliar and unrecognizable. „Johnny, darling, stop! Please!“

³²³Bei einem Besuch Johns an Hopes Arbeitsort in Knap, wo sie auf einem Gelände Hecken datiert, beginnt John tiefe, das Gelände beschädigende Löcher zu graben. Der Gefühlsausbruch schließt sich direkt an die Reflektion dieser Grabe- als Denktätigkeit und ihrer Flüchtigkeit an – „it’s going again, getting weak [...]. I had the gift for a few months. On loan“ (BB, S. 142). John realisiert im Restaurant mit Hope, „how terrible it is, to have something, that kind of power, and then have it taken away from you“ (BB, S. 143).

The whole restaurant had fallen immediately silent, disturbed and unsettled. Beneath her hands, Hope could feel the muscles of his shoulders locked and quivering. He was letting his sadness run from him, she thought. She could almost sense it coiling about her – a thin and ethereal flux – like a gas, a turbulent gas, flowing from his mouth, nose and eyes.

[...] As she led John through the restaurant, she was aware of the rapt and troubled faces of the other diners staring at them both. What was this abject misery, they seemed to be demanding? This was a man: why was he so afflicted? What shocking tragedy had reduced him so? To her shame, Hope felt a hot embarrassment envelop her like a shawl. (143, Hervorheb. im Original)

Diese Passage des Romans ist zentral für Boyds/Hopes Verständnis von Emotionalität: Erstens bricht der Affekt hier anhand eines forschungsrelevanten Denk- und Erkenntnisproblems aus. Zweitens wird dieser Ausbruch mit genauem Blick für somatische Details der affektiven Reaktion beschrieben: das Weinen, das in seiner stärksten Form an das Erbrechen erinnert, an dem der ganze Körper konvulsiv beteiligt ist, und das mit einem Geräuschspektrum von Grunzen, Ausstoßen, Keuchen und Heulen („grunt“, „blurt“, „panting“, „wailing“) dem Weinenden das menschliche Antlitz zu nehmen scheint. Was John hier produziert, wirkt als „prototype form of weeping“, also noch nicht ausgeformt, zivilisiert und lesbar, sondern: „unfamiliar and unrecognizable“, „disturb[ing] and unsettl[ing]“. Es löst weniger Mitgefühl als Schrecken aus („She was terrified by the sound“). Drittens wird diese überwältigende, durch ihre Urform entstellende Emotion hier in Bildern manifest; manifest in jenem Sinn, in dem es sich nicht mehr allein um psychische Affektphänomene handelt, sondern um Analogien *fassbarer* oder *fühlbarer* – Entitäten im Raum: Johns Traurigkeit („sadness“) wirkt auf Hope wie „a thin and ethereal flux“, „a turbulent gas, flowing from his mouth, nose, and eyes“, schlimmer noch, „she could almost sense it coiling about her“. Vergleichbar fühlt sich Hopes Beschämung („embarrassment“) nicht nur bekannt-somatisch ‚heiß‘ an, sondern „envelop[ed] her like a shawl“. Viertens werden anhand der Reaktionen von Hope und den anderen Restaurant-Gästen die sozialen Grenzen des Verständnisses für derart fundamentale, essenzielle Gefühlsäußerungen aufgezeigt. Diese unvermittelte Form des Affekts ist so erschreckend wie faszinierend und verstörend; sie ruft „rapt and troubled faces“ hervor. Gerade darin zeigt sich, wie nah Boyds Konzeptualisierung von Gefühl in *Brazzaville Beach* an einem aristotelischen Emotionsbegriff orientiert scheint: „This was a man; why was he so afflicted?“. Die Antwort kann bei „abject misery“ und „shocking tragedy“ gesucht werden, bei einer kathartischen Aufführung von Emotionalität und der Verhandlung ihres ‚rechten Maßes‘.³²⁴

³²⁴Mit dem ‚rechten Maß‘ soll hier Aristoteles’ in der *Nikomachischen Ethik* anhand des modellbildenden Zorns verhandelte Mesotes-Lehre, d. h. die Frage nach der tugendhaften Haltung in Bezug auf Affektausprägungen, aufgegriffen werden. In Buch IV heißt es dort: „Dies ist immerhin klar, daß die Mitte lobenswert ist [...]. Übermaß und Mangel dagegen sind verwerflich, in kleinem Umfang wenig, in größerem mehr, in ganz großem außerordentlich. Man muß also offensichtlich die mittlere Haltung einnehmen“. Aristoteles: *Die Nikomachische Ethik: griechisch/deutsch*. Neu Hg. von Rainer Nickel. Düsseldorf/Zürich 2001, S. 173.

In ihrer Analyse der *Ugly Feelings* spricht Sianne Ngai davon, die von ihr in der Literatur untersuchten Gefühle seien „noncathartic feelings“,³²⁵ die „give rise to a noncathartic aesthetic: art that produces and foregrounds a failure of emotional release (another form of suspended ‚action‘) and does so as a kind of politics“.³²⁶ Diese These wird durch das Gefühl der Irritation illustriert, wie es sich unauflösbar und unerlösbar durch den diesbezüglich von Ngai betrachteten Roman³²⁷ zieht und hier bereits erörtert wurde (vgl. Abschn. 3.1.1). Obwohl der Begriff ‚Katharsis‘ wegen seiner genitivbedingt so vielfältigen wie unterschiedlichen Auslegungen ein schwieriger ist, lässt sich doch an *Brazzaville Beach* beobachten, dass William Boyd nicht nur einen ‚viszeralen‘³²⁸ Emotionsbegriff ausbildet und den epistemologischen Prozess der Ver-Emotionalisierung des Affekts konzeptualisiert, sondern auch im Gegensatz zu der von Ngai untersuchten Literatur Fiktion gerade als kathartischen Raum von Emotionalität für die Leserschaft anbietet.³²⁹ Führt die Irritation in jener von Griem identifizierten hermeneutischen Bewältigung kontingenter Verhaltensweisen bei Primaten in den Forschungsmemoiren zu einer affektiv konnotierbaren Formen- und Genrevielfalt, so scheint Boyd durch die erzählerische Vielfalt eine affektive Bewältigung jener Verhaltensweisen nicht nur zur Aufführung zu bringen. Vor dem Hintergrund von Boyds viszeralem Verständnis von Gefühlen und seiner Nähe zur postmodernen Emotionsphilosophie, die zum Teil psychoanalytisch informiert in der Versprachlichung von Affekten einen

³²⁵Ngai: *Ugly Feelings*, S. 9.

³²⁶Ngai: *Ugly Feelings*.

³²⁷Larsens, Nella: *Quicksand*. New York/London 1928; vgl. Ngai: *Ugly Feelings*, S. 174 ff.

³²⁸Mit der Verwendung des Begriffs des ‚Viszeralen‘ knüpfe ich an ein neueres neurowissenschaftliches Emotionsverständnis an, welches eine komplexe Interaktion zwischen kognitiven und sozialen Prozessen und physiologischem Feedback annimmt, aber physiologische Maße als *Indikatoren* für emotionale Prozesse betrachtet. Damit grenzt es sich ab von der James-Lang-Schule, die physiologische Veränderungen als *Auslöser* emotionaler Prozesse betrachtet. Vgl. auch Feldman Barrett, Lisa: *Emotions Are Real*. In: *Emotion* 12/3 (2012), S. 413–429.

³²⁹Die Problematik der ‚richtigen‘ Deutung des Katharsis-Begriffs wird von Bernd Seidensticker anhand vier grundsätzlich verschiedener, um die Mehrdeutigkeit des griechischen Genitivs der aristotelischen Formulierung kreisender Erklärungen der Katharsis verhandelt: 1. Katharsis als *emotionale purificatio*, d. h. als quantitative oder qualitative Reinigung tragischer Emotionen; 2. Katharsis als *purgatio*, d. h. als Abfuhr bzw. reinigende und erleichternde Befreiung von Emotionen; 3. Katharsis als *clarificatio*, d. h. „als intellektuelle Klärung der tragischen Ereignisse, die der Zuschauer im Durchgang durch die Tragödie als signifikant und allgemeingültig für die menschliche Existenz zu begreifen lernt“; und 4. Katharsis als *intellektuelle purificatio*, „als Reinigung der tragischen Ereignisse durch die Demonstration, daß der Held unschuldig“, sein Handeln also nicht abscheulich sei. Obwohl Seidensticker die Entscheidung zwischen den beiden Versionen, die Katharsis als emotionale Erfahrung verstehen (1. und 2.), als schwierig bezeichnet, befürwortet er eine medizinisch-therapeutische Deutung des aristotelischen Katharsis-Begriffs. Vgl. Seidensticker, Bernd: *Die Grenzen der Katharsis*. In: Martin Vöhler/Dirck Linck (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. 3–20, hier S. 15 ff.

kathartischen Prozess sieht, der Energie (Brennan) oder Intensität (Massumi) freisetzt, lässt sich sogar an die medizinisch-pathologische Katharsis-Vorstellung von Jacob Bernays und in Folge der Psychotherapeutik anknüpfen.³³⁰

Um es jedoch gleich vorweg zu nehmen: *Brazzaville Beach* ist kein Tragödienstoff. Es geht aber sehr deutlich bei Boyd – anhand des Mathematikers John Clearwater und des Primatologen Eugene Mallabar – um übermäßige, nicht adäquate, oder pathologische Emotionalität, wie sie Jacob Bernays' Katharsis-Interpretation zugrunde liegt. Bernays rückt durch den Bezug zur aristotelischen *Politik* die Katharsis nicht unter einem moralischen oder hedonistischen, sondern unter einem ausgewiesenen „pathologischen Gesichtspunkt“³³¹ in den Blick. Katharsis ist ihm

eine von Körperlichem auf Gemüthliches übertragene Bezeichnung für solche Behandlung eines Beklommenen, welches das ihn beklemmende Element nicht zu verwandeln oder zurückzudrängen sucht, sondern es aufregen, hervortreiben und dadurch Erleichterung des Beklommenen bewirken will.³³²

Durch die „Sollicitation des störenden Stoffes“, in der Tragödie also das „zur Aeuserung [H]ervordrängen“ der beklemmenden, aufgestauten Emotionen, soll „das verlorene Gleichgewicht wiedergewonnen“³³³ werden. Die Psychoanalyse greift dieses Modell in der ‚kathartischen Analyse‘ auf, die zunächst statt des Vorführens des Theatermodells ein ‚Wegerzählen‘ im Narrativ verfolgt.³³⁴ Boyds Fokus auf

³³⁰Siehe Brennan, Teresa: *The Transmission of Affect*. Ithaca/London 2004; Massumi, Brian: The Autonomy of Affect. In: *Cultural Critique* 31 (1995), S. 83–109; Bernays, Jacob: *Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie*. Breslau 1857.

³³¹Bernays: *Grundzüge*, S. 141. Linck/Vöhler weisen darauf hin, dass bereits die rein/unrein-Opposition bei Aristoteles eine derartige ‚pathologische‘ Deutung nahelege: „Die Zuschauer der Tragödie durchlaufen den Prozeß einer emotionalen Anspannung, der angesichts der folgenden Katharsis als eine Phase der Verunreinigung zu verstehen ist, auf die eine gegenläufige Phase der Entspannung und Befreiung folgt. Zum Gegenstand des Reinigungsvorgangs werden die im Zuschauer erregten (nach der Logik der eingesetzten Metaphorik: verunreinigten) Gefühle“. Linck, Dirck/Vöhler, Martin: Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. IX–XIV, hier S. X.

³³²Bernays: *Grundzüge*, S. 144.

³³³Bernays: *Grundzüge*, S. 176.

³³⁴Gödde verweist darauf, wie Joseph Breuer in seinem Kreuzlinger Krankenbericht im Fall von Anna O. (Bertha Pappenheim) als Heilfaktor das „Wegerzählen“ bzw. „die Sache heruntersprechen“ benennt; Gödde, Günter: *Therapeutik und Ästhetik – Verbindungen zwischen Breuers und Freuds kathartischer Therapie und der Katharsis-Konzeption von Jacob Bernays*. In: Martin Vöhler/Dirck Linck (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. 63–92, hier S. 65 f. Gödde zitiert aus Breuer/Freud: „in der Sprache findet der Mensch ein Surrogat für die Tat, mit dessen Hilfe der Affekt nahezu ebenso ‚abreagiert‘ werden kann“ (S. 68, Hervorheb. im Original), und nennt diese ‚Psychokatharsis‘ eine „emotional korrigierende Erfahrung“ (S. 73). Vgl. Breuer, Josef/Freud, Sigmund: Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung [1893]. In: Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Hg. von Anna Freud u. a. Frankfurt a. M. 1999, S. 81–89.

Emotionalität im Forschungskontext und ihre ausführliche somatische Darstellung im Fall einer katastrophischen Explosion dort, wo sie vorab nicht ‚rechtmäßig‘ ausgeübt werden konnte, lässt sich als solche Artikulation des Beklemmenden deuten, als ‚Wegerzählung‘ der problematischen ‚pathologischen‘ Forschendenemotionalität und einer Verhandlung der ‚guten‘ epistemologisch nutzbaren Emotionalität im ‚rechten Maß‘. Dafür erstellt Boyd zunächst einen Konnex von Forschung und Emotionalität. Anhand des Hauptpersonals des Romans werden mit analytischem Blick auf das Erleben und Beschreiben von Emotionen dieselben als viszerale und epistemische Phänomene begriffen. Unter Zuhilfenahme von aus den Naturwissenschaften entliehenen Modellen konzeptualisiert der Roman zudem Emotionalität in einem Sinn, der mit einer von Arbogast Schmitt herausgearbeiteten rationalen Kultur des Gefühls bei Aristoteles³³⁵ korrespondiert *und* Ideen neumaterialistischer Emotionstheorien der Postmoderne aufgreift. Zentral scheint dabei die Frage danach, wie Emotionalität im rechten Maß als Erkenntnismedium dienen kann.

3.5.4 „systems in flux“³³⁶: Emotionalität und Forschung

Neben John, bei dem explizit in der psychischen Erkrankung Emotionalität und Forschung zusammengedacht werden, nutzt Boyd zwei weitere Figuren, um Emotionalität anschaulich werden zu lassen: Zentral ist die Protagonistin Hope, bei der durch ihre privilegierte Position als Erzählerin und die verschiedenen Erzählebenen Forschungs- und ‚private‘ Gefühle zugleich betrachtet werden können. Aber auch Hopes Vorgesetzter, der etablierte Schimpansenforscher Eugene Mallabar, dient als Affektträger. An allen drei Figuren wirken epistemische Prozesse affektiv. Dabei stellt der Roman die beiden Männer und Hope einander dadurch gegenüber, wie sie den Bereich ihrer Emotionalität beherrschen oder nicht beherrschen können. Eine Buchbesprechung aus dem Jahr 1991 setzte den Fokus des „superior suspense yarn“ denn auch auf die Frage: „Will our heroine, who is no crusader but merely following scientific principles, prevail against the murderous plots of an evil genius defending his golden poppycock eggs?“³³⁷ Die beiden männlichen Figuren erscheinen als „scientists who become so obsessed with their theories that they lose their grip on real life“,³³⁸ Hope dagegen ist eine „capable, active, admirably pragmatic person“.³³⁹ Die Literaturkritik bringt damit nicht nur eine Figurenkonstellation auf den Punkt, sondern hebt auch Boyds Schachzug hervor, eine exzessive bis pathologische Forschendenemotionalität in den männlichen Figuren zu verorten und die weibliche Protagonistin Hope entgegen der Figuration

³³⁵Vgl. Schmitt: Kommentar.

³³⁶BB, S. 45.

³³⁷Duffy, Martha: Monkeys in a Jungle – Brazzaville Beach by William Boyd. In: *Time* 137/25 (1991), S. 64.

³³⁸Duffy: Monkeys in a Jungle, S. 64.

³³⁹Duffy: Monkeys in a Jungle, S. 64.

der Primatologin als ‚crusader‘ und ‚ape-hugger‘ als Beispiel einer ‚vernünftigen‘ Emotionalität zu gestalten. Doch ganz so einfach oder schematisch – hier die obsessiv von ihrer Forschung affizierten Männer, dort die pragmatische, nüchterne Frau – geht Boyd natürlich nicht vor, wie das Folgende zeigen wird.

Eugene Mallabar ist bei Weitem kein ‚evil genius‘, sondern eine männliche Version Jane Goodalls: „[A] handsome man“ (9) mit einer „dauntingly positive air“ (9), „he was quite good company and it was fascinatingly instructive to observe the chimpanzees with him“ (202). Mallabar hat die Forschungsstation Grosso Avoire aufgebaut und *das* Buch zu den Schimpansen geschrieben. Ein weiteres soll in der Erzählebene, auf der Hope die Schimpansengewalt beobachtet, unmittelbar folgen. Hope gesteht bereitwillig ein: „I saw that he had an understanding of these apes that was profound and, there was no other word for it, *full of love*“ (202, Hervorheb. MS). Doch Mallabars Vision der Schimpansen und sein affektives Verhältnis sowohl zur Art als auch zu seinen eigenen Forschungsbemühungen beeinflussen seine Wahrnehmung bzw. seine Erkenntnisfähigkeit. So muss auch die Reaktion auf neue Erkenntnisse, wenn sie schließlich durch die Schutzschicht seines Dogmas von der friedliebenden Spezies durchbrechen, problematisch ausfallen: Als Hope ein totes, angefressenes Schimpansenbaby zur Obduktion ins Camp bringt, deutet Mallabar es schlicht zum Pavian um und lässt die Leiche ebenso wie Hopes Aufzeichnungen verschwinden (26 ff., 86 ff.). Auf Hopes Hinweise und Anmerkungen zur Schimpansengewalt reagiert er herablassend („Observe and note. Observe and note. Leave the interpretation to me“, 184) und mit dem Vorwurf der Unprofessionalität: „These ... these allegations you’ve made are pure speculation. You are jumping to conclusions based on the patchiest data. Bad. Bad science, Hope. Whatever you may think is happening is *wrong*. You are wrong, Hope“ (184, Hervorheb. im Original). Doch die vermeintliche fachliche Gewissheit und das Überlegenheitsbewusstsein sowie sein Vertrauen in das von ihm geformte Bild der friedlichen Schimpansen lassen sich schließlich nicht aufrechterhalten. Hope manipuliert ihn dahingehend, sie einige Tage im Feld zu begleiten, damit er das Morden unter den Schimpansen mit eigenen Augen an- und somit endlich einsehen kann. Als er einen tödlichen Angriff unter den Schimpansen miterlebt, bricht für Mallabar sichtbar eine Welt zusammen:

The fight had only lasted a few minutes. I felt myself begin to unfreeze. I looked around at Mallabar. His face was sallow, bloodless; his beard looked suddenly black and coarse. He was biting his bottom lip, staring in front of him as if he were in terrible shock. I touched his shoulder; I could feel it shuddering beneath my fingers. ‚Jesus‘, he said. ‚Jesus Christ.‘ He kept on repeating this. [...] He stared, clearly horrified, at Lester’s body. [...] I felt enormously sorry for the man. (205 f.)

Eugene Mallabars Reaktion fällt jedoch, sobald er erfährt, dass dies nicht das erste Vorkommnis ist, vom Schock in die Aggression. Er macht Hope für das Geschehen verantwortlich und greift sie tätlich an:

He raised his fist to shoulder level, arm bent and took a step towards me. [...] ‚I blame myself,‘ he said. He looked up. ‚I should have had you supervised.‘ Then he screamed at me, madly: ‚WHAT HAVE YOU DONE? WHAT HAVE YOU DONE?‘

I took a step back. I had felt his spit on my face. [...] He raised his fist again. His eyes were wide. [...] He tried to hit me. He hurled a punch, full force, at my open face. If he had connected he would have broken my nose. Squashed it flat. Crushed bones and shattered teeth. But somehow I managed to jerk my head away and down and the punch hit me on the shoulder. I heard, distinctly, the knuckle bones in his fist crunch and break as the force of the blow spun me round and right off my feet. [...] Mallabar was some distance off, scrabbling in the underground looking for something [...] He stood up, he had a stick in his left hand. He ran over towards me. [...] He hit me across the back. (206 f.)

Hope fürchtet um ihr Leben und rennt davon. Sie nutzt die Versorgungsfahrt ihres Kollegen Ian in die nächste Stadt zur Flucht aus dem Camp. Auf der Fahrt wird an Ian, der in den vergangenen Monaten oder Jahren die ‚Täter-Gruppe‘ der Schimpansen, die ‚northerners‘, beobachtet, aber von den Attacken nichts bemerkt hatte, das affektive Ausmaß einer solchen epistemologischen Umwälzung, wie sie Mallabar erfahren haben muss, noch einmal als unmittelbare Reaktion auf Hopes Erzählung nachvollzogen: „‚Good Christ‘, Ian said, with a tone of shocked awe in his voice. ‚Good God Almighty.‘ [...] Ian exhaled. ‚Ooh God‘, he said, worriedly. ‚Ooooh God.‘“ (209). „[S]tunned, sandbagged“ konstatiert Ian: „There’s too much to take in. I keep thinking of other things. Jesus. [...] The chimps. Pretty earth-shattering“ (209). „[T]errible shock“, „shocked awe“, „too much to take in“, „earth-shattering“: Das Beobachtete und das Begreifen des Beobachteten sind hier eine gravierende affektive Erfahrung.

Es gibt im Roman nach dem tätlichen Angriff im Wald keinen Kontakt mehr zwischen Mallabar und Hope. Mallabars Frau Ginga tritt als Vermittlerin auf, die der Erkenntnis-Katalystin Hope kündigt und dafür sorgt, dass es Hope mit der erzwungenen Auflösung ihres Forschungsvertrages nicht mehr erlaubt ist, ihre Ergebnisse selbst zu publizieren. Mallabar eignet sich also das neue Wissen umfänglich an und scheint sich von dieser Erfahrung zumindest insofern zu erholen, als er Hopes Beobachtungen und Schlüsse in sein fast fertiges neues Buch einarbeitet (vgl. 294). Im Sprechen der anderen Figuren über seinen affektiven Zustand zeigen sich jedoch die höflichen Formeln für den Nervenzusammenbruch: „Not very well. [...] something of a, a nervous collapse“ (298, Hauser); „[h]e went mad“ (292, Hope), „[h]e’s not well [...] [.] Very depressed. It’s difficult“ (293, Ginga); „I wondered seriously, for the first time, about the true extent of Mallabar’s nervous exhaustion“ (294, Hope).

Wie Mallabar wird auch Hopes Ehemann *John Clearwater* von seinen Emotionen im Erkenntnisprozess überwältigt. Während Mallabar durch die Einsicht in die Schimpansengewalt die Beherrschung so weit verliert, dass er nervös kollabiert, ist John Clearwaters Emotionalität im Roman explizit eine Verbindung

seiner manisch-depressiven Disposition mit der Forschungsarbeit in der theoretischen Mathematik. John ist dort am besten gelaunt („almost in a mood of quiet self-congratulation“, 193), wo seine Manie in Bezug auf seine Forschungsüberlegungen freien Lauf hat, und dort am stärksten von den Gemütsschwankungen in Mitleidenschaft gezogen, wo diese Spekulationen ins Leere laufen oder gar von jemand anderem gleichzeitig gedacht werden.³⁴⁰ Dabei wird von Boyd via Hopes Beobachtungen herausgestellt, dass Johns mathematische Art und Weise zu denken und seine affektive psychische Erkrankung nicht mehr zu trennen sind. Eingeführt wird John mit der Zusammenfassung: „John Clearwater was a mathematician. It seemed an innocuous statement to make but, as far as Hope was concerned, that was both the root cause of his allure for her and the source of all his enormous problems“ (29). Forschungsthemen sind ihm Leidenschaften, gar Liebesobjekte: „Turbulence is John Clearwater’s new passion. Hope knows that his old passion, his old love for many years, was Game Theory“ (32). „The victim, the catalyst, the guilty party“ seiner Persönlichkeitsveränderung, die Hope zunächst „subtly, indubitably“ (47) bemerkt, ist „his work“: „[H]er rival was mathematics“ (48). Wenn Hope feststellt, dass John fundamental ‚anders‘ als sie ist („the gap between them was not intellectual so much as conceptual – his brain operated on a different level and in a different sphere from hers“, 48), betrifft dies sein spezifisch mathematisches Denken ebenso wie die zugrunde liegende Gehirnchemie. Der Preis seiner Genialität sind enorme und letztlich tödliche Gefühlsschwankungen:

John had knowledge that was denied to virtually everyone on earth. [...] He was at home in a world that was banned to all but a handful of initiates. You gained entrance if you possessed the necessary knowledge, but she knew that it was knowledge that was impossible for her to acquire. That was what made it special. It was magic in a way. [...] If you don’t have the right kind of brain then all the effort and study in the world can’t help you. [...] To enter the secret mathematical world John Clearwater inhabited, you had to have a rare and special gift: a particular way of thinking, a particular cast of mind. (53)

Dazu gehören auch jene Kopplungen von körperlichen Tätigkeiten und intellektueller Arbeit: Um eine geeignete Denkweise (wieder-)zu finden, gräbt John manisch tiefe Löcher, denn bei seiner Arbeit an Turbulenz verändert sich sein Denken von dem eines „figure man“ zu „seeing answers, solutions, in *shapes*“ (142, Hervorheb. im Original). Diese Denkweise in Formen droht ihm immer wieder zu entgleiten und so „the digging he had done – for some inexplicable reason – had rejuvenated the imaging power“: „Just the exertion, maybe. The physical effort.

³⁴⁰Der Roman bringt hier gleich an zwei Stellen, in zwei unterschiedlichen Fachrichtungen das Problem auf, wie affektiv damit umzugehen sei, dass die eigene Forschungsarbeit jemand anderem Erfolg einbringt: Nicht nur verwendet Mallabar Hopes Ergebnisse und Beobachtungsnotizen, um das Narrativ von der Entdeckung der Schimpansengewalt selbst zu erstellen und zu beherrschen und seine eigene Forschungslinie zu revolutionieren; John muss einsehen, dass seine Überlegungen, „The Clearwater Set“ (BB, S. 275), bis zur Formel genau zeitgleich von jemand anderem gedacht wurden („Unreal“, he said. „Dazzling. But someone else thought it up.“, BB, S. 276).

[...] Or maybe just the fact that I was cutting a shape in the ground. A square, a rectangle“ (142). Wenn diese Gehirninformation bei John affektiv zuschlägt, in der Erkenntnis vom Mangel an Erkenntnismöglichkeiten, dann auf fundamentale Weise, wie die oben zitierte Passage seines Nervenzusammenbruchs zeigt.

Im Gegensatz zu diesen beiden Figuren, an denen der Zusammenhang von Emotionalität und Forschungsarbeit die Implikation der beklemmenden Aufstauung und des katastrophalen Ausbruchs mit sich führt, wird *Hope Clearwater* von Beginn ihrer Erzählung an als affektiv robuste und kontrollierte Persönlichkeit dargestellt. Sie selbst führt sich mit einer Exposition in ihre Erzählung von der Feldforschung ein, die sogleich ihr affektives Verhältnis zu ihrem Forschungsgegenstand bestimmt:

I never really warmed to Clovis, he was far too stupid to inspire real affection, but he always claimed a corner of my heart, largely – I suppose – because of the way he instinctively and unconsciously cupped his genitals whenever he was alarmed or nervous. It was rather endearing, I thought, and it showed a natural vulnerability, in strong contrast to his usual moods: raffish arrogance or total and single-minded self-absorption. (3)

Die Boyd von Griem diagnostizierte Unsentimentalität gegenüber den Affen zeigt sich hier wohl am deutlichsten: Hope ist durchaus disponiert, ein affektives Verhältnis zu ihren Forschungstieren zu unterhalten, kennt diese „as well as I knew my family“ (20). Dies weitet sich jedoch nicht zu einem unkritischen allumfassenden Gefühl für die Art aus, wie es Mallabar unterhält. Tiere sind durch ihre jeweiligen Eigenarten liebenswert („endearing“), werden aber als Individuen auch aufgrund ihrer eigenen emotionalen Kennung und ihrer Persönlichkeitszüge („raffish arrogance or total and single-minded self-absorption“) wahrgenommen.

Dem Roman ist das sokratische Motto „An unexamined life is not worth living“ (o. S.) vorangesetzt. Dieses Motto ist ebenso kennzeichnend für die ethologische Praxis der ‚examined life stories‘ der Affen wie für Hopes Selbst-Verhältnis. In *Brazzaville Beach* zeichnet sich die Protagonistin, wie Griem bereits festgestellt hat, dadurch aus, dass sie ihren analytischen Blick vor allem auch auf sich selbst wirft. Dies betrifft auch ihr Gefühlsleben: „I considered myself; analysed how I felt“ (221). Durch die unterschiedlichen Ebenen und Formen der Erzählung hindurch lässt sich aus Boyds Figurenzeichnung und Hopes Selbstauskunft eine Wissenschaftlerinnenfigur herausarbeiten, die überwiegend durch eine nüchterne aber im Rahmen des Romans bestimmt positiv evaluierte Forschungsemotionalität charakterisiert ist und die vor allem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Freude an der wissenschaftlichen Arbeit hat. Als Hope die Arbeit als botanische Gutachterin übernimmt, stellt sie fest, dass

[s]he had forgotten this facet of her personality: the dogged application, and exultation in, her expertise. This was what she had trained herself to do; this was why she was educated. Problems were presented to her and she found a way to solve them. [...] [S]he enjoyed and savoured the unrelenting rigour of her approach to her task, the unswerving persistence of her routine and the evident success of her experimentation. In her work

she was achieving something irrefutably concrete. However recondite, however parochial, she was adding a few grains of sand to that vast hill that was the sum of human knowledge. (104 f.)³⁴¹

Hope besitzt „a quiet but strong pride in her abilities“: „latent self-confidence – never far below the surface“ (105). Wenn sie arbeitet, ist sie „calm and full of her task and all her senses were stimulated“ (106). Diese Versenkung kann durch erregte Gefühle abgelöst werden, etwa wenn sie etwas Neues erkennt, doch diese unterliegen ihrer Selbstbeherrschung: Als sie erstmals Kannibalismus unter den Schimpansen vermutet, heißt es: „I tried to keep my thoughts calm and rational. [...] I checked my natural excitement: softly, softly, I thought“ (23). Auch wird Hope nicht vom Grauen oder Ekel überkommen, als sie die Schimpansengewalt beobachtet, wie sie retrospektiv herausarbeitet: „She can admit to herself now that [...] [a]longside her alarm and her shock had been another sensation: excitement. She felt lucky, almost blessed. It was Hope Clearwater who was witnessing these extraordinary events“ (189). Eine ganz besondere, komplexe Forschungsemotion wird hier in einer reflektierenden Passage unter dem Titel „FAME“ zusammengefasst: Des Schrecklichen erstmals gewahr zu werden, bedeutet, als erste Zeugin Erkenntnis zu generieren, Ruhm zu erlangen, der wissenschaftliche Eitelkeit auf eine unpräzidierte Art Genüge zu tun.

Hope hat im Feld jedoch vorwiegend ein Regime ausgearbeitet, um ihre Gefühle ‚in check‘ zu halten:

I lay down on my camp bed, closed my eyes and, as always when I returned home at the end of the day, tried not to let my feelings overwhelm me. I arranged my day and my routine in such a manner as not to leave myself with much time alone and little to do, but this moment of the early evening, [...] always brought in its train a familiar melancholy and *cafard* and, in my particular case, an awful self-pity. I forced myself to sit up, took some deep breaths, inveighed powerfully against the name of John Clearwater, and went to sit at the little trestle desk where I worked. There, I poured myself a glass of scotch whiskey and wrote up my field notes. (7, Hervorheb. im Original)

Wo sie sich tatsächlich von ihren Gefühlen eingenommen fühlt, verläuft Hopes Bestandsaufnahme ihrer Affektivität ungewöhnlich prozesshaft: „I sat on my bed and allowed my swiftly alternating moods to dominate me, unchecked. I felt by turns apathetic, sullen, hard-done-by, frustrated, baffled, hurt and, finally, contemptuous and independent“ (292). Hier liegt die Emphase bezeichnenderweise darauf, dass dieser Prozess sie nicht *überkommt*, sondern sie ihn *zulässt* („allowed my [...] moods to dominate me“), weil er dialektisch auf seine eigene Auflösung zuläuft.

³⁴¹Hope grenzt diese Feststellung über eine vergessene, geschätzte Selbstqualität von einem ‚privaten‘ Bereich ab: „It was a feature of her character which, when it was not required or employed, she somehow forgot. It did not feature in her private conception of herself. The fanciful, wishful version of Hope Clearwater tended to downplay the professional scientist in her“ (BB, S. 104).

Erst als Hope aus dem Forschungskontext gefallen ist und uns aus dem Strandhaus heraus ihre Geschichte(n) erzählt, scheint dieses affektive Muster der beherrschten und examinieren Emotionalität sich zugunsten einer Art Gleichmütigkeit umzuformen. Doch dies ist deutlich ein Zwischenstadium, eine ‚Auszeit‘, für Hope: „I am here because two sets of strange and extraordinary events happened to me“, heißt es im Prolog, „and I needed some time to weigh them up, evaluate them. I have to make sense of what has taken place, before I can restart my life in the world, as it were. Do you know that feeling? The urge to call a temporary halt, to say: enough, slow down, give me a break“ (xiii). Das Ende der Analyse braucht eine Zwischenzeit, einen temporären Raum des Abwägens und Evaluierens, bevor eine Handlungsimplication aus dem Gefühl entstehen kann. Bis dahin hat sie „taken new comfort and refuge in the doctrine that advises one not to seek tranquillity in certainty, but in permanently suspended judgement“, „enjoying my indecision, my moral limbo“ (313).

3.5.5 „In science, so in life“³⁴²: Emotionsphilosophie

Hopes analytischer Blick ist nicht nur ethologisch grundiert, sondern fast schon anatomisch sezierend darin, wie er Emotionalität daraufhin befragt, was sie ist, und wozu sie dient. Dabei arbeitet der Roman an einem Emotionsverständnis, in dem Emotionen als viszeral spürbare Empfindungen und zugleich als Phänomene erscheinen, die mithilfe konzeptueller Anleihen begriffen werden können.

3.5.5.1 Die Logik der Affekte: ‚gut feelings‘

In Ians Reaktion auf Hopes Bericht von der Gewalt der Schimpansen und Malabars gewaltvoller Reaktion darauf – betäubt („stunned“) und niedergeschlagen („sandbagged“) – scheint es bereits auf, ebenso wie in Johns Gefühlsausbruch, seinem konvulsiven Weinanfall mit dem Würgen, Grunzen, Heulen, Ausstoßen: Für Boyds Erzählerin erschließen sich emotionale Phänomene über ihren somatischen Ausdruck: „I had the sensation of a sagging, a falling inside me [...] [,] I felt tears smart my eyes“ (44), heißt es angesichts der Erleichterung, dass die Schimpansin Lena mit ihrem Baby gesichtet werden konnte. Als sie den verwesenden Körper von Muffin findet, „I gagged and felt saliva swirl into my mouth. I felt faint and shocked“ (181). Auf die Nachricht hin, dass ihr Liebhaber Usman Shoukry nicht von seiner letzten Flugmission zurückgekehrt sei, „I blushed. My eyeballs felt hot in their sockets“ (281). Als der Rebellen-Anführer Dr. Almicar vor ihren Augen von einer Kugel tödlich getroffen wird, fühlt sich Hope dagegen „light-headed, absurdly fit, as if I were being blown along by a stiff, following breeze“, „quivering with huge reserves of energy suddenly unleashed, as if there had been hidden stockpiles of adrenalin in my body, now bequested me to do whatever I wanted“ (268). Wut lässt sie „almost tearful with frustrated anger“ (285) werden

³⁴²BB, S. 49.

oder sie fühlt „her anger pinch her nostrils“ (285); sie ist „rigid with disappointed anger“ oder „[s]till trembling, positively vibrating with anger at him“ (303). Angesichts der Enthüllung, dass Mallabar die Entdeckung der Schimpansenkriege als die seine ausgibt, heißt es: „I felt a tightening in my head, as if a belt were being cinched around my skull. [...] A sense of frustration was building inside me that was making my shoulders hunch and my scalp crawl“ (291). Als sie realisiert, dass ihre Forschungsergebnisse nicht publizieren können, dass der „FAME“ ihr versagt bleibt, heißt es: „I felt an associated amusement – an oddly tearful, resigned amusement – shake my body in a weak chuckle“ (294). Besonders bemerkenswert sind die Empfindungen, die als ‚gut feelings‘ umschrieben werden: „an odd subsidence in my gut, a hollow feeling that made me want to laugh and cry and the same time“ (225), oder „a burning, like indigestion, in my oesophagus“, „a cold agitation“ (199); „an agreeable shifting in her gut, an excited tightening of her sphincter“ (110).

In Hopes selbstreflexivem Beobachtungsverfahren wird immer zunächst die körperliche Symptomatik („the symptoms“, 225) eines *Fühlens* registriert. Dann wird diese Symptomatik hinsichtlich des zugehörigen affektiven Phänomens analysiert – es heißt wörtlich „[a]nalyzing the feeling further“ (86) –, um eine Bedeutung herzustellen: Das „excited tightening of her sphincter“ bedeutet ihr „she was glad to be back [in the cottage in Knap]“ (110); „a distinct and unusual sensation of pleasure“, dass sie „[was] actually looking forward to getting back to work“ (86). Das „burning [...] in my oesophagus“ jedoch „was the physical correlative of a crucial indecision, a growing panic of inertia“ (199).

Doch diese ‚gut feelings‘ verweisen nicht schlicht auf einen sich im Viszeralen manifestierenden biologischen Instinktanteil menschlicher Emotionalität. Sie besitzen einen epistemologischen Gehalt, der aus dem Prozess der Bedeutungsproduktion entsteht. Boyd erinnert mit Hopes affektiver Introspektion an Teresa Brennans Betonung einer ‚logic of the flesh‘: Für Brennan sind die Empfindungen registrierenden Sinne „vehicles of attention“, welche die „cognitive faculty of linguistic thought with the fleshly knowledge of codes of the body“³⁴³ verbinden, nicht als Emotionen selbst, sondern als „vehicles for their discernment“.³⁴⁴ Brennan entwickelt in ihrer Beschäftigung mit der Affektübertragung eine Vorstellung von Verbildlichung als Medium der Verknüpfung von körperlichen Empfindungen und sprachlichem Bewusstsein: „[T]he gateway between (linguistic) consciousness and the codes of bodily sensation is manned by *visual images*. That is to say, to make itself conscious, a

³⁴³Brennan: *Transmission of Affect*, S. 136. Vor psychoanalytischem, emotionshistorischem und sozialpsychologischem Hintergrund beschäftigt sich Brennan mit der Affektübertragung als sozialem wie biologisch-physischem Prozess: „The origin of transmitted affects is social in that these affects do not only arise within a particular person but also come [...] via an interaction with other people and an environment. But they have a physiological impact“; mit den körperlichen Veränderungen, die eine Affizierung auslöst, verändert „the transmission of affect [...] the biochemistry and neurology of the subject“ (S. 3).

³⁴⁴Brennan: *Transmission of Affect*, S. 137.

*bodily process has to be imagined – given an image.*³⁴⁵ Boyds Roman liefert uns ein solches bildgebendes Verfahren, Emotionalität zu fassen und bewusst zu machen. Sei es die sich wie ein strömendes, schweres Gas um die Figuren windende Traurigkeit oder die schalartig umhüllende Verlegenheit: Erst in der bildlichen Hervorbringung wird das körperliche Befinden begreif- und deutbar. Dies ist es, was Brennan unter Einsicht (,discernment‘) versteht: Gefühle sind ihr Empfindungen, „that have found a match in words“.³⁴⁶ Daher sind sie auch „sensory states produced by thought“:³⁴⁷ „Feelings are meant to be information about whether a state is pleasurable or painful, whether one is attracted to something or averse to it.“³⁴⁸

Gerade Hopes Analyseverfahren macht diese Einsicht in einem dreiteiligen Prozess deutlich: Die körperliche, sinnliche, organische Empfindung wird sprachlich ausgedrückt, sodass ein Bild entsteht. Anhand dieses Bildes kann auf einen affektiven Zustand geschlossen und aus diesem wiederum dann letztlich eine Handlungsimplication abgeleitet werden. Die „odd subsidence in my gut“ ist ein „hollow feeling that made me want to laugh and cry at the same time“ und indiziert ihr, dass sie sich auf die absurde Situation, inmitten der Endphase eines Bürgerkrieges von einem jugendlichen Volleyball-Team namens ‚Atomique Boom‘ entführt worden zu sein, einlassen kann. Das „burning feeling“ dagegen ist das physische Korrelat „of a crucial indecision“ und betrifft das Verhalten vis-à-vis der Schimpansenattacke: „What should I do here?“ (199). Das „excited tightening in her sphincter“ bedeutet nicht nur die Freude, wieder zurück in ihrem Arbeitsbereich in Knap zu sein, sondern führt auch zu einer Reflektion über den Stand ihrer Ehe und die Einsicht, dass diese ein Fehler gewesen sein mag (110 f.). Emotionalität ist in *Brazzaville Beach* somit nicht nur an eine somatische Indikatorfunktion (Brennans ‚logic of the flesh‘) gebunden, sondern Emotionen werden auf Basis des körperlichen Empfindens erschlossen, decodiert und handlungsrelevant gedeutet.

³⁴⁵Brennan: *Transmission of Affect*, S. 150, Hervorheb. MS.

³⁴⁶Brennan: *Transmission of Affect*, S. 116.

³⁴⁷Brennan: *Transmission of Affect*, S. 116.

³⁴⁸Brennan: *Transmission of Affect*, S. 116. Diese kantische Position ist für Brennan auch „the classic and only basis for distinguishing feelings and affects“ (S. 116). Für Brennans Ansatz, in dem Affekte verglichen mit den Gefühlen ‚thoughtless‘ sind, ist nicht nur ihre Teilhabe an einer postmodernistischen Abgrenzung von der ‚expressive hypothesis‘ wichtig, in der, wie Rei Terada hervorhebt, „expression is the dominant trope of thought about emotion“ Terada, Rei: *Feeling in Theory. Emotion after the „Death of the Subject“*. Cambridge, Mass./London 2001, S. 11. Brennan setzt gegen das Affekt-Verständnis der James-Lange-Theorie, „that bodily responses give rise to affective states“, ihr Verständnis von Affekt als „the physiological shift accompanying a judgment“. Brennan: *Transmission of Affect*, S. 4 f. Wesentlich ist auch Brennans Verwurzelung in psychoanalytischer Theorie, vor allem der Vorstellung einer kathartischen Gesprächstherapie: „Language releases us from the affects (through genuine psychoanalysis or other practices of discernment) via words that express something occluded and thereby releases the energy deployed in the occlusion“ (S. 140).

3.5.5.2 Katastrophentheorie der Emotionalität

In *Brazzaville Beach* wird zudem Emotionalität mittels Anleihen aus dem Bereich mathematisch-physikalischen Denkens erschlossen. Dies beginnt bei der Frage danach, ob Emotionalität „NOISE OR SIGNAL?“ (44) sei. In der so betitelten, kursiv gesetzten reflexiven Passage geht es vordergründig um das Problem, bei Geräuschen – z. B. als Schwerhöriger – „noise from signal“ (44) zu unterscheiden. Hope sieht dies als allgegenwärtiges Problem:

I think: join the club. Learning to listen is like any process of education. You have to sift through a mass of phenomena and discard what is unimportant. You have to distinguish the signal from the noise. When you find the signals a pattern might emerge, and so on. (44)

Hopes Bemerkungen lassen sich jedoch auch als Ergebnis einer ‚éducation sentimentale‘ deuten, die es ihr ermöglicht zu unterscheiden, welche affektiven Phänomene als Begleiterscheinungen ‚Geräusch‘ und welche als Gefühle ‚Signal‘ sind: welche einfach durchlebt, und welche als handlungsweisend befolgt werden müssen. Dass dies keine einfache Aufgabe ist, zeigt ihr Verweis auf Johns neues Augenmerk für Varianz, für „systems [...] erratic and discontinuous“ (45). Wie wir fühlen, ist bedingt von der „unruly world we live in“, von der „happenstance“ (45), die uns ereilt.³⁴⁹ An anderer Stelle erinnert sich Hope daran, wie ihr John von seinen Überlegungen zu turbulenten Strömungen berichtete, und wie „people tried to understand turbulence by writing endless and ever more complicated differential equations for the flow of fluids. As the equations became more involved and detailed, so their connection to the basic phenomenon grew more tenuous“ (55). John dagegen nähert sich der Sache durch Formen: „He decided to look at the shapes of turbulence and, immediately, he began to understand it“ (55). Unter dem Titel „DIVERGENCE SYNDROMS“ geht es hier um „forms of erratic behaviour“: „[S]omething you expect to be positive will turn out to be negative. Something you assume will be constant, becomes finite. Something you take confidently for granted, suddenly vanishes“ (55). Betrachtet man den Roman durch die Linse seines Emotionsdiskurses, lassen sich diese Ausführungen auf Emotionstheorien ausweiten, die durch ihre abstrahierende Modellbildung das Phänomen selbst aus dem Blick zu verlieren drohen. Boyd schlägt vor, durch eine Konzentration auf die zugrunde liegenden Formen, die Emotionalität auf basaler, somatischer Ebene einnimmt, das Ganze zu verstehen – und zwar als immer potenziell erratisches System. So kehrt auch an der oben zitierten Stelle der Affekt selbst in Johns Erläuterungen ein:

This sort of erratic behaviour terrifies mathematicians, John said [...]. But people were learning, now, that the key response to a divergence syndrome was not to be startled, or confounded, but to attempt to explain it through a new method of thought. Then, often, what seemed at first shocking, or bizarre, can become quite acceptable. (55)

³⁴⁹Auch hier nimmt Boyds Fiktion wieder Teresa Brennans Konzeption von Affektivität vorweg, die gegenüber der Vorstellung vom autonomen Individuum und seinem „affective self-containment“ neben der sozialen Komponente vor allem das weiter gefasste, „environment“ als Interaktions- und Affektationsquelle betont. Brennan: *Transmission of Affect*, S. 2 ff.

Dieser Hinweis scheint im Kontext des Romans allgemeingültig ausweitbar auf einen Umgang mit erschreckenden Phänomenen oder irritierenden Herausforderungen, wenn auch, wie Hope anmerkt, nicht „so easy to apply in a moment of crisis“ (55).

In einer weiteren reflektierenden Passage geht es später um Katastrophentheorie, „the study of abrupt change, the catalogue of discontinuity“ (282). Unter den „seven types of catastrophe“ (282) interessieren Hope die Faltungs-Katastrophe („fold catastrophe“) und die Spitzen-Katastrophe („cusp catastrophe“). Erstere ist „the most simple paradigm of change. The balloon bursts, the catastrophe has occurred. There is no going back“ (282). Für Hope ist dies die irreversible chronologische Struktur des Lebens: „Fold catastrophes cannot be reversed“ (282). Aber:

Cusp catastrophes are different. In a cusp catastrophe there is always the chance of recovery, a possibility of return to the pre-catastrophic state. Being knocked unconscious would qualify as a cusp catastrophe, so would a nervous breakdown or an epileptic fit, or a boiling cattle of water. (282)

Wie Hopes Beispiele zeigen, bietet sich die Kategorie der Spitzen-Katastrophe an, um Gefühlsausbrüche, wie jenen ‚nervous breakdown‘ Johns zu fassen.³⁵⁰ Die epistemologische affektive Erfahrung, die Mallabar mit den Schimpansen macht, dürfte dagegen eine Faltungs-Katastrophe sein, eine Erfahrung, die keinerlei Rückkehr zum vorkatastrophischen Zustand verspricht, und ihn unwiederbringlich verändert hat.

Boyd's Roman greift hier nicht nur mathematische Theoriebildung und ihre Verwendung in der Verhaltensforschung auf, sondern scheint auch an spezifisch post-moderner Emotionsphilosophie zu partizipieren: In seiner Beschäftigung mit der ‚Autonomy of Affect‘ sieht Brian Massumi Affekt oder ‚intensity‘ als „akin to what is called a critical point, or a bifurcation point, or a singular point, in chaos theory and the theory of dissipative structures“.³⁵¹ Massumi sieht in der Folge Baruch Spinozas Affekt und Emotion als unterscheidbare Phänomene eines Prozesses: „[E]motion and affect [...] follow different logics and pertain to different order“.³⁵² Affekt ist „unqualified“, „not ownable or recognizable“,³⁵³ eine „affection of (in other words an impingement upon) the body, and at the same time the

³⁵⁰Die Katastrophentheorie selbst bietet phänomenologische Modelle an, die in der Verhaltensforschung Anwendung finden, z. B. bei der Berechnung von affektbedingtem Aggressionsverhalten; vgl. Zeeman, Eric C.: Catastrophe Theory. In: *Scientific American* (April 1976), S. 65–70, 75–83. Interessanterweise heißt es bei Zeeman: „Another human behaviour that can be described by the cusp model is self-pity and the catharsis that sometimes relieves it“ (S. 69). Dabei geht es um im Selbstmitleid angestaute Frustration, die sich in einem kataklysmischen Moment freisetzt, dem der Übergang in einem ausgeglicheneren emotionalen Zustand folgt.

³⁵¹Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 93.

³⁵²Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 88.

³⁵³Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 88.

idea of the affection“.³⁵⁴ Erst wenn sich eine Idee der Idee der Affektation bildet, setzt bewusste Reflexion ein, d. h. bildet sich das Phänomen zur Emotion um:

An emotion is a subjective content, the socio-linguistic fixing of the quality of an experience which is from that point onward defined as personal. Emotion is qualified intensity, the conventional, consensual point of insertion of intensity into semantically and semiotically formed progressions, into narrativizable action-reaction circuits, into function and meaning. It is intensity owned and recognized.³⁵⁵

Obwohl sie hinsichtlich der Affekt/Emotions-Unterscheidung unterschiedlich argumentieren, finden Brennan und Massumi in einer Logik des Somatischen wieder zusammen. Obwohl Massumi bei seiner Beschreibung auf der Hautoberfläche verbleibt (affektive Intensität des Gefühls „is embodied in purely autonomic reactions mostly directly manifested in the skin – at the surface of the body, at its interface with things“³⁵⁶), ähnelt Hopes selbstanalytische Verfahrensweise auch dieser Differenzierung und zugleich Prozessualisierung von Affekt und/zu Emotion: von der zutiefst körperlichen Empfindung des ‚Zusammenstoßes‘ (bei Massumi: ‚impingement‘) von Welt und Bewusstsein, wie sie für Hope vor allem in der Tiefe des Bauches und am Kopf vollzogen wird, zu einer Semantisierung und Semiotisierung dieser Erfahrung von Intensität als interpretier- und übersetzbares emotionales Phänomen – verbunden mit der Handlungsimplication, die aus den narratивierbaren ‚action-reaction circuits‘ erwächst.³⁵⁷

Johns mathematische Leidenschaft wechselt im Roman schließlich von der Turbulenz zur Topologie, weil ihn hier interessiert, „what remained constant in an object, regardless of the force or scale of its transformation. When something is bent, stretched, or twisted, he said, certain features of it resist deformation. He wanted to investigate these unchanging features“ (286 f.). Ob als „permanence“

³⁵⁴Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 91, Hervorheb. im Original.

³⁵⁵Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 88.

³⁵⁶Massumi: *The Autonomy of Affect*, S. 85.

³⁵⁷Hopes Selbstanalyse auf dem Gebiet ihres affektiven Erlebens unterstreicht die Bedeutung von Selbstreflexivität, wie sie Patricia Ticineto Clough im ‚Affective Turn‘ in einer Linie mit Deleuze und Guattari, Spinoza und Bergson verortet. Affekt wird hier konzeptualisiert als „bodily capacities to affect and to be affected or the augmentation or diminution of a body’s capacity to act, to engage, and to connect, such that autoaffectation is linked to the self-feeling of being alive“. Clough betont – vermeintlich in Abgrenzung von Massumi – die „nonlinear complexity out of which the narration of conscious states such as emotion are substracted“, denn sie sieht einen „reflux back from conscious experience to affect, which is registered, however, as affect“. Clough, Patricia Ticineto: Introduction. In: Dies./Jean Halley: *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Durham/London 2007, S. 1–33, hier S. 2. So setzt sie eine Konservierung und Wiederholung von Aktionen und Kontexten an, die jedoch nie bewusst werden kann. Sianne Ngai sieht die Aufgabe von Emotionen mit Rei Terada in ihrer Funktion als „interpretations of predicaments“. Ngai: *Ugly Feelings*, S. 3. Massumis, Teradas, Ngais und auch Cloughs Überlegungen zeigen, wie die postmoderne Emotionsphilosophie somit aus einer derartigen neu-materialistischen Konzeptionalisierung des Affektbegriffs ein kritisches theoretisches Potenzial schöpft. Vgl. dazu auch kritisch: Plamper: *Geschichte und Gefühl*, S. 274.

(286), „constancy“ (287) oder – in Johns Wortprägung – „topological invariants“ (287), es geht um „things that endure [...] even though everything else about them is changing“ (287). Auch hier lässt sich wieder, mit Blick auf die Geschichte(n), die uns Hope berichtet, etwas Anderes als nur das mathematische Thema ins Auge fassen: Ist nicht Hopes Erzählung eine Erforschung dessen, was sich verändert hat und dessen, was durch all die Erzählebenen hindurch konstant geblieben ist? Wenn ja, wäre dies nicht genau jenes analytisch-emotionale Verfahren, das sie immer wieder auf ihre Empfindungen und Gefühle als Indikatoren verweisen lässt? Einen letzten Hinweis hierzu gibt es unter dem Titel „FINESSE“, wenn es um Blaise Pascals Verteidigung des Calculus geht:

The formal demands of logic, he said, cannot always have the last word. [...] It seemed right, even if it could not be fully or pedantically justified [...]. On this sort of occasion, Pascal said, your intuition rates higher than rigorous proof. Rely on your heart to tell you if this is the right mathematical step to take. In cases like these the correct mental attitude to apply to the task in hand was one of ‚finesse‘ rather than ‚logic‘, finesse being employed here in its original sense, meaning ‚delicacy of discrimination‘. (300 f.)

Boyd's Emotionsbegriffsbildung entwirft in diesem Sinne eine epistemologische Emotionalität als Äquivalent der ‚Finesse‘, eine Nutzbarmachung des Emotionalen als ergänzendes Unterscheidungs- und daher Erkenntnismedium und Handlungsinstrument. Hope ist die Vertreterin dieser ‚mental attitude‘, wie sie freimütig eingesteht: „I like the idea of finessing my way to a correct answer, rather than relying on the power of logical argument. Perhaps I shall finesse my way through the rest of my life?“ (301).

3.5.6 Fiktion als kathartischer Raum einer Rationalität des Gefühls

In *Brazzaville Beach* spielt William Boyd durch, wie die Forschungsarbeit affizieren, welches Ausmaß in diesem Sinne epistemologisch relevante Emotionalität annehmen, wie sie im Gleichgewicht gehalten und unter Zuhilfenahme eines analytischen Verfahrens nutzbar gemacht werden kann. *Brazzaville Beach* thematisiert die körperliche Intensität des Fühlens, aber auch den intellektuellen Gehalt von Emotionalität – und kommt damit dem von Arbogast Schmitt umrissenen Emotionsbegriff Aristoteles', seiner „Kultur des Gefühls“³⁵⁸ nahe: Schmitt bescheinigt Aristoteles einen „grundlegend anderen Begriff von Kognition [als er uns vertraut ist]“, der es ermögli-

³⁵⁸Schmitt: Kommentar, S. 334.

anstelle des Neben- und Gegeneinanders einer bewussten und einer emotionalen Intelligenz an der Vorstellung der Einheit einer Intelligenz im Menschen festzuhalten, aber einer Intelligenz, die in ganz unterschiedlicher Weise im Menschen wirksam ist, wenn er rational urteilt und bewertet und wenn er emotional denkt und bewertet.³⁵⁹

Wie in der postmodernen Affekttheorie sind auch in Schmitts Aristoteles-Kommentar Gefühle „Mischformen aus Erkenntnisakten, Lustgefühlen und Strebemomenten“.³⁶⁰ Sie entstehen aus einem komplexen Zusammenwirken mehrerer psychischer Akte. Es ist gerade Schmitts Umriss der ‚Rationalität der Gefühle‘ bei Aristoteles, der für Boyds Roman und vor allem seine Protagonistin Hope wegweisend scheint:

Die mögliche Rationalität der Gefühle besteht nicht darin, dass wir sie bewusst erzeugen, sondern [...] darin, dass man angemessene Gefühle hat, d. h. eine Unterscheidungsfähigkeit für das, was ein Gefühl – etwa der Angst – erzeugt, und so z. B. fürchtet, was wirklich für einen eine Bedrohung ist, und dass man so fürchtet, wie es dieser Bedrohung angemessen ist, wann es angemessen ist, usw.³⁶¹

Die den Gefühlen zugehörige Kognition entstehe nicht aus der nachträglichen Bewertung von Gefühlen, sondern aus der Art, wie ihre Auslöser aufgefasst werden. Dadurch lassen sich jene Gefühle erlangen, „durch die man sich intellektuell und emotional in ein den jeweiligen ‚Gegenständen‘ gegenüber angemessenes Verhältnis bringt und ihnen dadurch auch handelnd optimal begegnen kann“.³⁶² Wie sehr es bei Aristoteles um das ‚rechte Maß‘ gehe, zeige sich daran, dass sich die Rationalität der Gefühle darin finden lasse,

zu wissen und eine konkrete Erfahrung davon zu haben, was man fürchtet oder bemitleidet, in welchem psychischen Zustand man für diese Gefühle empfänglich ist, in welcher Weise, zu welcher Zeit, in welchem Ausmaß dieser Gefühle ihrem Gegenstand angemessen sind.³⁶³

In Hinblick auf Aristoteles’ Katharsis-Verständnis, das sich besser an seiner *Rhetorik* und – wie Bernays deutlich gemacht hat – *Politik* nachvollziehen lässt als an der *Poetik*, aus der die Stammsätze zur Katharsis der Tragödie entlehnt sind, sieht Schmitt viel eher einen Fokus auf dem „angemessene[n] Begreifen und Mitempfinden eines tragischen Handlungsverlaufs“³⁶⁴ liegen, als jenem „Vorgang, in

³⁵⁹Schmitt: Kommentar, S. 335. Siehe auch de Sousa, Ronald: *Die Rationalität des Gefühls*. Frankfurt a. M. 1997 (engl. 1987), S. 12 f.

³⁶⁰Schmitt: Kommentar, S. 339.

³⁶¹Schmitt: Kommentar, S. 483.

³⁶²Schmitt: Kommentar, S. 483.

³⁶³Schmitt: Kommentar, S. 486. Besonders Aristoteles’ Ausführungen zum Zorn in der *Nikomachischen Ethik* (IV.11.) machen dies deutlich. Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S. 169.

³⁶⁴Schmitt: Kommentar, S. 478.

dem die Tragödie ihr *Werk* auch für den Zuschauer erfüllt, d. h. es ist der Vorgang der *Katharsis*, in dem die Gefühle des Mitleids und der Furcht ‚gereinigt‘ werden“.³⁶⁵ Mitleid und Furcht als „die einer tragischen Handlung gemäßen Gefühle“³⁶⁶ entstehen, wenn „jemand ein tragisches Scheitern *richtig begreift*“,³⁶⁷ nicht etwa, wie traditionell angenommen, durch Identifikation. Der Zuschauer hat „an der Handlung nur durch Erkennen und Verstehen teil, er ist nicht selbst handelnd in sie verwickelt“.³⁶⁸ Für Schmitt ist Katharsis kultivierte Lust als direkter Ausdruck einer konkreten Erkenntnisweise:

Eine Tragödie mit Mitleid und Furcht zu begleiten, heißt im Sinn der Aristotelischen Konzeption nicht, seine Fähigkeit, fremde Gefühle, Affekte, Leidenschaften mitzuempfinden, zu steigern, und auch nicht, sich gegen sie – mit der Kraft der Reflexion – zu immunisieren oder sich von ihnen zu lösen, sondern: die ganz besonderen Gefahren, denen diese Handlung ausgesetzt ist, und die ganz besondere [sic] Gründe, warum diese Gefährdungen nicht genug beachtet worden sind, zu erkennen und das darin enthaltene Furchtbare und Mitleidverdienende mitzuempfinden. Der Zuschauer vieler Tragödien gewinnt auf diese Weise einen Erfahrungsschatz über die Gründe des Scheiterns menschlichen Handelns, und zwar einen im Gefühl selbst erlebten Erfahrungsschatz.³⁶⁹

Die Tragödie ist also für Aristoteles in Schmitts Kommentar ein Instrument, „den Erfahrungsschatz des ‚Gefühlswissens‘“³⁷⁰ zu erweitern. Als solches *Instrument* dient auch Boyds Roman *Brazzaville Beach*. Auf der Figurebene lässt sich mithilfe der katastrophentheoretischen Konzeption von emotionalen Ausbrüchen eine kathartische Reinigung vollziehen – aber es muss dahingestellt bleiben, ob diese in jedem Fall zu einem dauerhaft ausgeglichenen Zustand führt. Mallabars Verschwinden als handelnde Figur im Rahmen der Erzählung ebenso wie Johns Suizid sind hier wohl als Indizien gegen die Möglichkeit der Harmonie zu werten. Kathartisch ist der Roman vor allem in jenem Sinn, als die Leserschaft an ihm und seiner narrativen Aufführung eines Spektrums an affektiven Phänomenen und ausgeübter Emotionalität ein rechtes Maß an Forschungsemotionalität erlernen kann. Der Roman bietet sich als Raum an, in dem anhand seiner Erzählperspektiven kathartisch verhandelt wird, unter welchen Voraussetzungen welche Emotionalität in welchem Maße in der Ethologie (und darüber hinaus) sinnvoll epistemologisch genutzt werden kann.

³⁶⁵Schmitt: Kommentar, S. 478, Hervorheb. im Original.

³⁶⁶Schmitt: Kommentar, S. 478.

³⁶⁷Schmitt: Kommentar, S. 478, Hervorheb. MS.

³⁶⁸Schmitt: Kommentar, S. 480.

³⁶⁹Schmitt: Kommentar, S. 500 f.

³⁷⁰Schmitt: Kommentar, S. 501.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



4.1 „primatology red in tooth, claw, and ideology“¹? – Strategien der frühen Primatologie

Affekte im Feld lassen sich in den Forschungsmemoiren der Primatologie, wie in den letzten beiden Teilen diskutiert, auf mindestens zweierlei Ebenen untersuchen: Es lässt sich erstens nach der Qualität von Affekten in der Forschung fragen und der epistemologische Wert von Emotionen in Forschungsprozessen aus dem Berichten über die daran beteiligten Prozesse herausarbeiten. Zweitens kann anhand der Darstellung von herausfordernden Erfahrungen aus dem Forschungskontext der affektpoetologische Zusammenhang von Form und Emotionalität beleuchtet werden. Die Thematisierbarkeit von Affektivität in der Forschung und die affektive Darstellung von Forschungserfahrungen sind jedoch beide drittens abhängig von dem, was zeitgenössisch denk- und darstellbar ist. Wie im Folgenden aufzuzeigen sein wird, sind die primatologischen Forschungsmemoiren nicht unabhängig von ihren jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und/oder wissenschaftlichen Kontexten zu betrachten, denn diese geben in Form verschiedener Regime vor, ob, wie und wann von Emotionalität berichtet werden kann.

Zunächst soll zu diesem Zweck ein Blick auf die Forschung an Affen und ihre Paradigmen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geworfen werden. Wie die ‚Causa Anthropomorphismus‘ (Abschn. 4.1.1) bei Wolfgang Köhler und Solly Zuckerman zeigt, muss sich bereits die experimentell arbeitende, frühe Primatologie mit dem Vorwurf der affektiven Unwissenschaftlichkeit auseinandersetzen. Wie die Autoren dabei im Einzelnen damit und mit dem schwierigen Stand anekdotischen Wissens in dieser wissenschaftlichen Episteme strategisch im

¹So Allison Jolly über Solly Zuckermans Forschung; Jolly: *The Bad Old Days of Primatology*, S. 74.

Text umgehen, soll anhand der Abschn. 4.1.2 und 4.1.3 genauer untersucht werden, bevor Affektregime, Gefühlsregeln und wissenschaftliche Paradigmen als Determinatoren für die Äußer- und Darstellbarkeit von Emotionalität im primatologischen Text näher erläutert werden (Abschn. 4.1.4).

4.1.1 Die ‚Causa Anthropomorphismus‘

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts manifestierte sich in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen ein Interesse an der nicht mehr nur anatomischen (an toten Exemplaren vollzogenen) sondern nun auch empirischen Forschung an (lebenden) Affen. Dies sollte die vielfältige disziplinäre Ausrichtung des späteren Feldes der Primatologie entscheidend und unterschiedlich prägen. Neben dem Psychologen und Mitbegründer der Tierpsychologie Robert Yerkes und seinem Schüler Clarence Ray Carpenter, deren wissenschaftliche Netzwerke Haraway bereits untersucht hat, beginnen auch der Psychologe Wolfgang Köhler² als Leiter der Anthropoidenstation der Preußischen Akademie der Wissenschaften auf Teneriffa ab 1914 und um 1930 der britische Zoologe Solly Zuckerman³ als Anatom der Zoological Society of London, sich mit Affen zu beschäftigen.⁴ So unterschiedlich ihre Ansätze und Forschungsinteressen sind – hier die Fähigkeiten zur kognitiven Problemlösung im Kontext der von Köhler mitbegründeten neuen Gestaltpsychologie, dort physiologisch bestimmte Reproduktivität als fundamentales Konzept primatischer Sozialstruktur bei Zuckerman –, so verschieden fallen

²Wolfgang Köhler (1887–1967) promovierte 1909 bei Carl Stumpf am Psychologischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Gemeinsam mit den anderen Stumpf-Schülern Max Wertheimer und Kurt Koffka begründete er die Berliner Schule der Gestaltpsychologie, die er ab 1921 als Leiter des Psychologischen Instituts an der Berliner Universität gegen den Assoziationismus und den Behaviorismus durchsetzte und die nach seinem Rückzug von der nationalsozialistisch gleichgeschalteten Friedrich-Wilhelms-Universität ab 1935 eine einflussreiche Fortsetzung in den USA fand. Vgl. Pratt, Carroll C.: Wolfgang Köhler, 1887–1967 – Einführung. In: Wolfgang Köhler: *Die Aufgabe der Gestaltpsychologie*. Berlin/New York 1971 (engl. 1969), S. 3–21, hier S. 5 ff.; Jaeger, Siegfried: Einleitung des Herausgebers. In: Siegfried Jaeger (Hg.): *Briefe von Wolfgang Köhler an Hans Geitel 1807–1920*. Passau 1988, S. 7–13.

³In Kapstadt geboren studierte Solly Zuckerman (1904–1993) in der damaligen Union of South Africa Medizin. Hier führte er erste Beobachtungen an wilden Pavianen durch. Vermittelt durch den britischen Anatomen Elliot Smith, dessen Aufmerksamkeit er durch erste anatomische Arbeiten erlangte, wurde Zuckerman in London, wo er seine Studien fortsetzte, Mitglied der Zoographical Society. Protegiert von Smith und dem britischen Evolutionsbiologen Julian Huxley erlangte Zuckerman mit 23 Jahren eine Anstellung als Anatomical Research Fellow in der Zoological Society of London. Vgl. Donovan, Bernard: *Zuckerman: Scientist Extraordinary*. Bristol 2005, S. 1–9.

⁴Haraway rekonstruiert, dass Yerkes und Carpenter von Zuckermans Ansatz und Veröffentlichung beeindruckt waren. Zwar hegte Yerkes vereinzelt Zweifel an der Generalisierbarkeit von Zuckermans Gedanken, Carpenter nahm sie jedoch in seine Forschungspraxis auf. Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 59–83, 84–111, besonders 90 f.

auch die Texte der beiden Autoren aus. Sie zeigen jedoch trotz diverser Unterschiede und den 15 historisch nicht unwichtigen Jahren, die zwischen den Publikationen liegen, beide eine deutliche Auseinandersetzung mit der Gefahr, des Anthropomorphismus bezichtigt zu werden.

Köhler weist in den *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden*⁵ bestimmte Verhaltensbeobachtungen – „Sultan zieht eine Kiste unter das Ziel, steigt aber nach einem Blick, der deutlich die Distanz mißt, *nicht* hinauf“ (33, Hervorheb. im Original) – als „kein ‚Anthropomorphismus‘“ (33) aus und erläutert in einer Fußnote die Verwendung der Formulierung, indem er sie als Teil der Verhaltensökologie des Schimpansen einordnet:

Jeden Tag kann man sehen, daß ein Schimpanse, der in großer Höhe zum Sprung über weite Distanzen ansetzt, vorher genau so wie hier mit dem Blick hinüber und herüber fährt; als Bauntier, das mitunter gewaltig springt, *muß* er ja so schätzen können; es wäre also ganz unangebracht ängstlich, wollte man jene Wendung beanstanden. (33, Hervorheb. im Original)

Später im Text bittet er „noch einmal dringend, nicht von ‚Anthropomorphismus‘, von ‚Hineinlegen in das Tier‘ u. dgl. zu sprechen, wo nicht der mindeste Grund für derartige Vorwürfe ist“ (73). In Bezug auf die Feststellung, das Schimpansenmännchen Sultan trabe „durchaus nicht vom Ziel fort in der freien, unbekümmerten Art, die man in neutralen Momenten an ihm und den andern sieht, sondern es geht fort wie jemand, der eine Aufgabe hat“ (73), sieht er in den „beiden hier einander gegenübergestellten Gesamteindrücken“ „nichts in den Schimpansen Hineingelegtes“, sondern etwas „zur elementaren Phänomenologie des Schimpansenverhaltens“ (73) Gehörendes. Mit den Formulierungen sei nichts über das „Bewußtsein des Tieres“ (73) gesagt, sondern nur über sein Verhalten.

Solly Zuckerman ist es wichtig, gleich in seiner Preface zu *The Social Life of Monkeys and Apes* eine wissenschaftsethische Erklärung anzubieten:

My own observations have been made without, I hope, anthropomorphic bias, and my interpretations have been weighted with no more than the insistence of the facts themselves. I have approached the subject from the deterministic point of view of the physiologist, treating overt behaviour as the result or expression of physiological events which have been made obvious through experimental analysis. (xix f.)

Anthropomorphismen sind seiner Ansicht nach nicht nur deshalb zu vermeiden, weil „anthropomorphic preoccupations do not help the critical development of knowledge“ (8), sondern vor allem auch, weil er sie mit einem „emotional bias“ (173) assoziiert. In diesem Zusammenhang gibt er nicht nur Götter an, die

⁵In der Folge wird aus der zweiten, durchgesehenen Auflage zitiert, die 1921 unter dem Titel *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen* erschienen ist, und die im Vorwort als „in allem Wesentlichen unveränderter Neudruck“ (o. S.) der vergriffenen Erstauflage bezeichnet wird: Köhler, Wolfgang: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Berlin ²1921. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *IM* geführt; Seitenangaben im Text.

aus dem Himmel verbannt werden mussten, damit astronomische Kenntnisse gewonnen werden konnten, sondern verweist auch darauf, dass „[t]he emotions of the moth had to be disregarded before the nature of its reactions to light stimuli could be scientifically explained“ (8 f.). Diese Verschiebung von der unterstellten Emotionalität im anthropomorphisierenden Denken zur zu ignorierenden Emotionalität des Gegenstandes wird an späterer Stelle noch zu diskutieren sein (siehe Abschn. 4.2.1). Bei Solly Zuckerman verrät sie seine Verankerung in jenem von Strum und Fedigan identifizierten ‚Vorstadium‘ primatologischer Forschung, deren Konzentration auf soziales Verhalten unter dem Zeichen eines strukturalistischen Funktionalismus steht.⁶ Der erste Teil von Zuckermans Beispiel – der götterlose Himmel der Astronomie – ist jedoch im Kontext neuerer Betrachtungen zum anthropomorphisierenden Denken kaum zufällig. Verweisen doch Lorraine Daston und Gregg Mitman auf das wesentliche Problem des Anthropomorphismus-Vorwurfs, wie er seit dem frühen 19. Jahrhundert auftaucht:

„Anthropomorphism‘ is the word used to describe the belief that animals are essentially like humans, and it is usually applied as a form of reproach, both intellectual and moral. Originally, the word referred to the attribution of human form to gods, forbidden by several religions as blasphemous. Something of the religious taboo still clings to secular, modern instances of anthropomorphism, even if it is animals rather than divinities that are being humanized.⁷

Sandra Mitchell charakterisiert anthropomorphisierende Verfahren als „claims about the similarity of nonhuman objects or beings to humans and the centrality of human concepts and abilities to classify behavior across ontological categories“⁸ und sieht sie als per se in einer Traditionslinie mit den Erkenntnissen der Evolutionsbiologie und der frühen Verhaltensforschung stehend. Dass diese Tradition mit dem Vorwurf des Sentimentalismus (bei Zuckerman eben: „emotional bias“) und der Naivität belegt wird, trägt auch eine moralische Implikation.⁹ Sie erwächst aus jenem in der Begriffsgeschichte des Anthropomorphismus liegenden Vermenschlichungsverbot für die Götter, wie es Daston und Mitman anführen, speist sich aus der für eine Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber Tieren entscheidenden

⁶Siehe Strum/Fedigan: *Changing Views of Primate Society*, S. 9.

⁷Daston, Lorraine/Mitman, Gregg: Introduction: The How and Why of Thinking With Animals. In: Dies. (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 1–13, hier S. 2.

⁸Mitchell, Sandra D.: Anthropomorphism and Cross-Species Modeling. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 100–118.

⁹Vgl. Sober, Elliott: Comparative Psychology Meets Evolutionary Biology. Morgan’s Canon and Cladistic Parsimony. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 85–99, hier S. 85.

Konstruktion einer anthropologischen Differenz,¹⁰ aber auch aus der Assoziation von Anthropomorphismus mit dem ebenfalls kritisierten anekdotischem Material in der Verhaltensforschung. Dieses anekdotische Material wiederum wird als „a web of romance“ (SL, 2), „endless flights into the realms of imagination“ (SL, 11), „difficulties of separating the fanciful from the true“ (SL, 13), „stories whose origins are lost in the past“ (SL, 13) und „lack of any exact knowledge“ (SL, 13) abgelehnt, wie Zuckerman in seinen Text einarbeitet (vgl. auch Abschn. 2.2.2). Damit wird Anthropomorphismus bei Zuckerman über seine Assoziation mit dem anekdotischen Erzählen mit dem Bereich der Fiktion verbunden, und sein vermeintliches Fehlen zum Attribut des ‚Realismus‘, dem sich moderne Wissenschaftler/innen verschreiben wollen. Im Abwehrreflex fällt die wissenschaftliche Anthropomorphismus-Kritik jedoch schnell in ein erkenntnistheoretisch problematisches ‚Anthropodenial‘. Elliott Sober nutzt diesen Begriff von Frans de Waal, um den „error of attributing human mental characteristics to nonhuman organisms“,¹¹ als welcher der Anthropomorphismus meist definiert wird, mit dem „mistakenly refusing to attribute human mental characteristics to nonhuman organisms“¹² zu paaren. Dabei werden diese beiden Denkmuster in wissenschaftlichen Gemeinschaften bezeichnenderweise mit Persönlichkeitsmerkmalen assoziiert: Der „type-1 error of mistaken anthropomorphism is often taken to reflect a kind of *tenderheartedness*“, während der „type-2 error of mistaken anthropodenial is supposed to reveal a kind of *tough-mindedness*“,¹³ wie Sober es formuliert. Dass der Anthropomorphismus-Verdacht als Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit noch immer virulent ist, und für sein Gegenstück kaum Bewusstsein kreiert wird, liegt für Sober an einem „more general pattern in scientific culture in which tough-mindedness is valued.“¹⁴ Diese subtile, zugleich wertende und polarisierende Emotionalisierung wissenschaftlicher

¹⁰Vgl. das Einleitungskapitel der vorliegenden Studie. Auf die ethische Problematik der anthropologischen Differenz verweisen ebenfalls Daston/Mitman: Introduction, S. 4 f. Sie vernachlässigen jedoch m. E. dass der Anthropomorphismus- als Blasphemievorwurf im Kontext der modernen Wissenschaft den Gegenstand gewechselt hat: Es geht nicht mehr darum, die Vermenschlichung als Erniedrigung der Götter zu betrachten, sondern in der evolutionären Kontinuität von Verhalten eine Erniedrigung des Menschen zu wittern.

¹¹Sober: *Comparative Psychology*, S. 85.

¹²Sober: *Comparative Psychology*, S. 86.

¹³Sober: *Comparative Psychology*, S. 86, Hervorheb. MS.

¹⁴Sober: *Comparative Psychology*, S. 86. Als beispielhaft für den Kriegszug gegen Anthropomorphismus siehe Kennedy, John S.: *The New Anthropomorphism*. Cambridge u. a. 1992. Siehe aber zur Diskussion um den Wert, die Geschichte und die Unausweichlichkeit anthropomorphisierenden Denkens neben den bereits angeführten Überlegungen Latour, Bruno: Agency at the Time of the Anthropocene. In: *New Literary History* 45/1 (2014), S. 1–18; Wild: Anthropomorphismus. Marianne Sommer wies bereits 2000 in ihrer diskurslinguistischen Analyse von National-Geographic-Artikeln darauf hin, dass nicht nur Anthropomorphismus aufgrund der uns als Menschen eigenen Wahrnehmungs- und kognitiven Interpretationsprozesse unausweichlich ist, sondern unsere Sprache allein auf grammatischer Ebene bereits „an anthropocentric view of the world around us“ vorgebe. Sommer: *Foremost in Creation*, S. 53. Siehe auch Abschn. 4.5.

Traditionen – hier der Konnex von ‚Weichherzigkeit‘ gegenüber Tieren und Denkmodellen, die eine evolutionär bedingte Kontinuität zwischen Mensch und Tier als Grundlage haben und daher anthropomorphisierende Schlüsse ziehen, die als Fiktion ausgelegt werden; dort der Konnex von ‚Unnachgiebigkeit‘ mit Realitätsbewusstsein und dem ideologischen Bemühen, keinerlei Kontinuität von Tier und Mensch in Denkmodellen zuzulassen – ist jedoch für die Gestaltung von wissenschaftlichen Texten ausschlaggebend. Dies zeigt sich an den unterschiedlichen ‚Ecken‘ dieser Auseinandersetzung zuzurechnenden Texten von Wolfgang Köhler und Solly Zuckerman.

4.1.2 Wolfgang Köhlers *Intelligenzprüfungen* (1917)

Als Leiter der Anthropoidenstation auf Teneriffa führt Wolfgang Köhler von 1914 an Versuche mit Schimpansen durch.¹⁵ Im Jahr 1917 erscheint *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden*. Bei den titelgebenden Intelligenzprüfungen handelt es sich um Experimente zum Problemlösungsverhalten mit sieben Versuchstieren, die nach folgendem Muster erfolgen:

Der Versuchsleiter stellt eine Situation her, in welcher der direkte Weg zum Ziel nicht gangbar ist, die aber einen indirekten Weg offenläßt. Das Tier kommt in diese Situation, die (der Möglichkeit nach) völlig überschaubar ist, und kann nun zeigen, bis zu welchem Verhaltenstypus seine Anlagen reichen, insbesondere ob es die Aufgabe auf dem möglichen Umweg löst. (3)

In diesen Experimenten wird ein bevorzugtes Futter (das ‚Ziel‘) mittels verschiedener Aufbauten außer Reichweite aber im Gesichtsfeld der Affen angebracht und es werden verschiedentlich Werkzeuge zur Verfügung gestellt, mit denen das Futter zu erreichen wäre. Das Verhalten der Tiere in dieser (‚überschaubaren‘) Situation wird beobachtet und aus diesen Beobachtungen wird auf den kognitiven Prozess geschlossen, der zur Problemlösung führt.

„Zweierlei Interessen“ (1) macht Köhler für diese Forschungsarbeit geltend. Zum einen begreift er Menschenaffen als „Wesen [...], welche dem Menschen in mancher Hinsicht näher stehen als sogar den übrigen Affenarten“ und „der Beobachtung eine solche Fülle menschlicher Züge im sozusagen alltäglichen Verhalten“ zeigen, „daß die Frage sich von selbst ergibt, ob diese Tiere auch in irgendeinem Grade verständig und einsichtig zu handeln vermögen, wenn die Umstände intelligentes Verhalten erfordern“ (1). Zum anderen, dies nennt Köhler ein Ziel „theoretischer Art“, kann der „Anthropoide“ dadurch, dass er bei aller Menschenähnlichkeit doch „weit hinter dem Menschen zurückbleibt“, unter einfachsten

¹⁵Genau genommen handelt es sich um Schimpansen und Bonobos. Eines der Tiere trägt den Namen „Tschecho“, da man es „für ein Exemplar der Tschecho-Abart“ (IM, S. 3) hält, wie sie Paul Du Chaillu in seinem Afrikareisebericht bereits als *nshiego mbouve* angibt (EA, S. v; siehe auch Abschn. 2.1.1). Bonobos sind jedoch erst ab 1929 als eigene Art (*pan paniscus*) klassifiziert und Köhler spricht abgesehen von dieser einen Erwähnung durchweg von Schimpansen.

Verhältnissen die Natur von Intelligenzleistungen deutlich hervortreten lassen, während wenigstens der erwachsene Mensch, als Objekt der Selbstbeobachtung, einfache und deshalb an sich zur Untersuchung geeignete Leistungen kaum je neu vollzieht, und als Subjekt kompliziertere nur schwer hinreichend zu beobachten vermag. (1)

In den Intelligenzleistungen von Anthropoiden sollen Vorgänge plastisch anschaulich werden, „die für uns zu geläufig geworden sind, als daß wir noch unmittelbar ihre ursprüngliche Form erkennen könnten, die aber wegen ihrer Einfachheit als der natürliche Ausgangspunkt theoretischen Verstehens erscheinen“ (1).

Erstens also soll die Problemeinsicht der Menschenaffen erforscht werden: Die Affen werden auf Intelligenzleistung hin geprüft. Zweitens aber sollen daraus die Voraussetzungen für die höher entwickelte Einsichtsfähigkeit beim Menschen hergeleitet werden, auf deren Erforschung der Mensch selbst – ähnlich wie Kafkas evolvierter Rotpeter auf sein Affentum¹⁶ – nicht mehr zurückgreifen kann. Julika Griem sieht daher Köhlers Forschung als wichtigen Grundstein für die moderne, überwiegend am Affen den Menschen erforschende Primatologie und verortet ihn im Rahmen eines Paradigmenwechsels des Bildes von insbesondere den großen Menschenaffen, der sich im frühen 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund eines generellen „symptomatischen Einstellungswechsel[s] im Verhältnis zu Wildtieren“¹⁷ vollzieht. Nach dem wissenschaftlich und kulturell in der ‚anthropological anxiety‘ lange nachbebenden Schock der darwinistischen Theorie im 19. Jahrhundert wird nun vor allem das epistemologische Potenzial der Verwandtschaft von Affe und Mensch erkannt. Dies macht sich u. a. im Anstieg an Forschung mit Affen bemerkbar. Voraussetzung dafür ist, wie Köhlers obige Ausführungen in der Einleitung der *Intelligenzprüfungen* zeigen, die Konstruktion eines Modells von Menschenaffen – jene „Wesen [...], welche dem Menschen in mancher Hinsicht näher stehen als sogar den übrigen Affenarten“ (1) – als Vorläufer des Menschen. Nur so lässt sich mittels Interpretationsverfahren Aufschluss über die Mensch und Affe gemeinsamen kognitiven Prozesse gewinnen, welche zugleich als Teil der Genese menschlicher Intelligenz betrachtet werden können.¹⁸ Wegen des in einem solchen Modell witterbaren Anthropomorphismusverdachts assoziiert Julika Griem Köhlers Forschung mit der „Perspektive empathischer Einfühlung“¹⁹ und der „empathische[n] Betrachtungsweise“²⁰ Alexander Sokolowskys und Jakob von Uexkülls.

¹⁶Vgl. Kafka, Franz: Ein Bericht für eine Akademie und andere Texte zum Rotpeter-Thema. In: Ders.: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Hg. von Roger Hermes. Frankfurt a. M. 1997, S. 322–337. Siehe auch Griem: *Monkey Business*, S. 144 ff.

¹⁷Griem: *Monkey Business*, S. 137.

¹⁸Zur Bedeutung der Modellbildung für den Tierversuch siehe Borgards, Roland: Das Tierexperiment in Literatur und Wissenschaft. Themen, Methoden, Theorien. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, S. 345–360.

¹⁹Griem: *Monkey Business*, S. 137.

²⁰Griem: *Monkey Business*, S. 138.

Statt der „romantisierende[n] Anthropomorphisierung“, ²¹ die Griem an Sokolowskys *Beobachtungen über die Psyche von Menschenaffen* ²² diagnostiziert, findet sich bei Köhler jedoch eine das Stichwort aufgreifende Auseinandersetzung mit der Interpretation tierlichen Verhaltens und Erlebens. Wie die obigen Zitate zeigen, versteht Köhler unter Anthropomorphisierung ein „Hineinlegen in das Tier“, von dem er seine eigenen Wendungen abgrenzt, denn diese bezieht er nach eigener Aussage stets auf das Verhalten, nicht das Bewusstsein des Tieres (vgl. 33, 73). Damit differenziert Köhler nicht nur zwischen Verwendungsweisen anthropomorphisierender Formulierungen. Er wendet sich auch – u. a. mit dem Hinweis auf unangebrachte Ängstlichkeit in Bezug auf Menschenähnlichkeit – gegen den Schaden, den eine Verweigerung jeder Art von ‚Ein-Denken‘ in das Tier für die Forschung bringen kann, sofern sie ausgerechnet in einen paradoxerweise anthropomorphismuskritischen Anthropozentrismus führt. In den Ausführungen zur Werkzeugherstellung an späterer Stelle in den *Intelligenzprüfungen* wendet er sich gegen jene Paradoxie, die darin liege, jeden Hinweis auf ein Innenleben von Tieren zu schmähen, ihre kognitiven Leistungen und den experimentellen ‚Erfolg‘ jedoch im Maßstab des Menschen zu berechnen. Die Interpretation der Leistungen der Schimpansen in den Versuchen dürfe nicht aufgrund unseres eigenen Werkzeuggebrauchs erfolgen: „Man muß sich hier, wie stets bei der Untersuchung des Schimpansen, davor hüten, den äußeren Eindruck von Menschenähnlichkeit (womöglich vom Werkzeug her induzierter) mit dem Niveau der Leistung, dem Grad der Einsicht zu verwechseln“ (118). Denn man muss, so Köhler,

immer auf die *Funktion* ausgehen, in der das Tier den Gegenstand verwendet, muß herausfassen, was es davon wirklich übersieht: und wenn man erst weiß, welcherart die Funktionen sind, innerhalb deren der Schimpanse verstehen kann, was ein Gegenstand funktionell wert ist, so wird man lieber in diesem Gebiet einfachster, schlichter Zusammenhänge genauer untersuchen, was das Tier klar leistet und wie es dabei auf seine Lösungen kommt, als es mit komplexen Artefakten des Menschen zusammenzubringen. (119, Hervorheb. im Original)

Köhler scheint hier ein neueres Verständnis des Anthropomorphismus vorwegzunehmen: Als unumgängliche epistemologische und durch die menschliche Neigung zur Empathie bestimmte Voraussetzung des menschlichen Denkens lassen sich Anthropomorphismen nicht umgehen – sehr wohl aber kritisch reflektieren. Ähnlich wie es heute in Forderungen zu einem reflektierten, nicht-anthropozentrischen Anthropomorphismus ²³ diskutiert wird, nutzt Köhler 1917 ‚Theory of

²¹Griem: *Monkey Business*, S. 138.

²²Sokolowsky, Alexander: *Beobachtungen über die Psyche der Menschenaffen*. Frankfurt a. M. 1908.

²³Siehe bspw. Borgards, Roland: *Observing Ethologists Observing Animals*. Vortrag im Rahmen des Workshops *Minds of Animals. Reflections on the Human–Non-Human Continuum*. Universität Bern 2016; Borgards: *Herzi-Lampi-Schatzis Tod*, S. 78. Siehe auch Ingensieps Beschäftigung mit dieser Passage bei Köhler. Ingensieps: *Der kultivierte Affe*, S. 188 f.

Mind‘ als Erkenntnisinstrument für die Darstellung seiner Forschungsarbeit, statt ‚romantisierenden Anthropomorphismen‘ zu erliegen. Als Teil der Gegenstände der neueren Empathieforschung lässt sich unter ‚Theory of Mind‘ die Fähigkeit verstehen, „Bewusstseinsvorgänge bei sich selbst und bei anderen Lebewesen anzunehmen, um auf dieser Basis Vermutungen über das Befinden, das Vorhaben und die Motivation von anderen zu bilden“.²⁴ Allein schon Köhlers Forschungsanliegen gibt einen solchen methodischen Ansatz vor. Muss er doch, um Einsicht in kognitive Prozesse zu erhalten, davon ausgehen, dass seine Forschungstiere nicht im Sinne des zeitgleich entstehenden Behaviorismus Reiz-Reaktions-Maschinen ähneln, sondern mit Karsten Stuebers Definition von ‚basic empathy‘ „minded creatures, [...] creatures that are fundamentally like us“,²⁵ sind.

Dies zeigt sich auch daran, dass er sein Versuchspersonal individuell differenziert und die experimentellen Ergebnisse eher komparatistisch als universalisierend interpretiert. In der Einleitung zu den *Intelligenzprüfungen* stellt er seine jugendlichen Versuchstiere namentlich vor. Es handelt sich um sechs Weibchen (Tschego, Tercera, Rana, Nueva, Grande und Chica) und drei Männchen (Sultan, Konsul und Koko). Darunter hebt er einige aufgrund ihres Aussehens und ihrer Persönlichkeit hervor: Nueva „unterschied sich körperlich von diesen durch ihr merkwürdig breites, unschönes Gesicht und eine (offenbar pathologische) Dürtigkeit der Körperbehaarung über schlechter Haut“ (4). Ihre „Häßlichkeit“ sieht Köhler jedoch „reichlich ausgeglichen durch ein Wesen [...] freundlicher Milde, naiven Zutrauens und stiller Klarheit“ (4). Köhler zeigt sich beeindruckt von der „feine[n] Art des Tieres, mit den einfachsten Mitteln stundenlang zufrieden zu spielen“ (4). Weitere Hinweise auf die „Gefühlpsychologie“ (123), wie es der Stumpf-Schüler Köhler später nennt, betreffen ihre Empörung, wenn man sie davon abhält, ihren Kot zu fressen, und ihren Zorn, wenn man ihr Futter vorenthält. Der 3-jährige Koko dagegen hat „über dem stets prallen Bauch ein hübsches Gesicht mit ordentlichem Scheitel, mit spitzem Kinn und vordringenden Augen, das fortwährend unzufrieden zu fordern schien und dadurch dem kleinen Burschen etwas von selbstverständlicher Frechheit verlieh“ (5). Auch Koko wird über seine Affektpersönlichkeit charakterisiert, so „verlieh ein großer Teil seines Daseins in

²⁴Curtis, Robin: Einführung in die Einfühlung. In: Robin Curtis/Gertrud Koch (Hg.): *Einfühlung. Zur Geschichte und Gegenwart eines ästhetischen Konzepts*. München 2009, S. 11–30, hier S. 12. Siehe auch Abschn. 3.1.

²⁵Stueber, Karsten R.: *Rediscovering Empathy. Agency, Folk Psychology, and the Human Sciences*. Cambridge, Mass./London 2006, S. 4. Stueber argumentiert für ein Verständnis von Empathie als epistemisch zentrale Methode für unser Verständnis anderer Akteure: „Mechanisms of basic empathy have to be understood as mechanisms that underlie our theoretically unmediated quasi-perceptual ability to recognize other creatures directly as minded creatures, and to recognize them implicitly as creatures that are fundamentally like us“ (S. 20). Obwohl Stuebers Verteidigung der Empathie als grundsätzliches epistemisches Instrument sich überwiegend mit dem empathischen Verständnis anderer Menschen beschäftigt, öffnen seine Formulierungen („other agents“, „other creatures“) die Diskussion hinsichtlich einer Ausweitung auf das Verständnis anderer Tiere.

einer Art chronischer Empörung“; „er klagte nicht, er war entrüstet“ (5). Der in Köhlers Versuchen erfolgreichste Affe Sultan gilt dagegen als „Egoist [...] par excellence“ (5).

Diese Individualisierung der Versuchstiere ließe sich mit Griems an Sokolowsky gerichteten Vorwurf der ‚romantisierenden Anthropomorphisierung‘ lesen. Doch Köhler setzt sie keineswegs naiv ein, sondern nutzt diese Individualisierung, um eine weitere Prämisse seiner Forschungsarbeit zu verdeutlichen: Köhlers Affenmodell setzt zwar das Individuum insofern als Gattungsvertreter, als aus der durchschnittlichen Leistung der Versuchstiere Aufschluss über die Fähigkeiten der Spezies, dem „gewöhnlichen Schimpansentypus“ (4), gewonnen werden soll. Köhler führt mit den verschiedenen Versuchstieren die gleichen Versuche aus und analysiert dabei den Werkzeuggebrauch und die Werkzeugherstellung beim Problemlösen, reflektiert die Umstände von ‚Zufall‘ und ‚Nachahmung‘ und den Umgang mit Formen und verändert den Versuchsaufbau, um Variationen zu provozieren. Detailliert werden der Versuchsaufbau und die Möglichkeiten der Problemlösung, das experimentrelevante Verhalten der Tiere und die Beobachtungen des Pflegepersonals wiedergegeben. Dabei legt Köhler aber Wert darauf, den Individualismus der Tiere in den Versuchen wiederzugeben. Trotz generalisierender Formulierungen wie „Wenn der Schimpanse“ (88, 96) werden die einzelnen Beobachtungen auch unter Namensnennung mit einzelnen Tieren und ihrem unterschiedlichen Verhalten und auch Wesenszug verbunden. Unterschiede in der Herangehensweise werden so auch individuell („Die Kiste wird nicht steilgestellt; infolgedessen ist für den schlechten Springer Sultan der Stock durchaus notwendig“, 33) und mit „vollständig verschiedene[n] ‚Persönlichkeiten‘“ (4) begründet. So kommt Köhler zum dem Schluss: „[A]ls allgemeine Maxime kann man aufstellen, daß niemals Beobachtungen an nur einem Schimpansen als maßgebend für die Tierform überhaupt angesehen werden dürfen“ (5).

Zudem fällt auf, wie detailliert in den *Intelligenzprüfungen* die Versuche mit den einzelnen Tieren wiedergegeben werden:

Die sechs jungen Tiere des Stationsstammes werden in einem Raum mit glatten Wänden eingesperrt, dessen Decke (etwa 2 m hoch) sie nicht erreichen können; eine Holzkiste (50 × 40 × 30 cm), einerseits offen, steht etwa in der Mitte des Raumes, flachgestellt, die eine offene Seite vertikal gerichtet; das Ziel wird in einer Ecke (auf dem Boden gemessen 2 ½ m von der Kiste entfernt) ans Dach genagelt. Alle Tiere bemühen sich vergeblich, das Ziel im Sprung vom Boden aus zu erreichen; Sultan gibt das jedoch bald auf, geht unruhig im Raum umher, bleibt plötzlich vor der Kiste stehen, ergreift sie, kantet sie hastig in gerader Linie auf das Ziel zu, steigt aber schon hinauf, als sie noch etwa ½ m (horizontal) entfernt ist, und reißt, sofort mit aller Kraft springend, das Ziel herunter. Seit Anheften des Zieles sind etwa 5 min vergangen; der Vorgang vom Stehenbleiben vor der Kiste bis zum ersten Biß in die Frucht hat nur wenige Sekunden gedauert, er ist, von jener Unstetigkeit (Stutzen) an, ein einziger glatter Verlauf. Vor jenem Augenblick hat sich keins der Tiere um die Kiste gekümmert, sie waren alle zu sehr mit dem Ziel beschäftigt; keines von ihnen hat auch den mindesten Anteil am Kistentransport – außer Sultan, der ihn eben in wenigen Augenblicken allein besorgt. Der Beobachter sah in diesem Versuch von außen durchs Gitter zu. (28 f.)

Am Tage, nachdem Sultan die Kiste zum zweitenmal verwendet hat, wird das Ziel an dem weit höheren Dach eines anderen Raumes angebracht; zwei Kisten stehen etwa 5 m entfernt nahe beieinander auf dem Boden. Sultan, diesmal allein, kümmert sich zunächst nicht um die Kisten, sondern versucht mit einer kurzen, später einer längeren Stange das Ziel herunterzuschlagen; da die schweren Stöcke unsicher in seiner Hand schwanken, wird er bald ungeduldig und wütend, trampelt gegen die Wände und schleudert die Stöcke fort. Danach setzt er sich ermüdet auf einen Tisch, der in der Nähe der Kisten steht, und beginnt, als er sich erholt hat, ruhig um sich zu blicken, indem er langsam seinen Kopf kratzt; sein Blick fällt auf die Kisten und ruht einen Moment auf ihnen, schon klettert er auch vom Tisch herab, ergreift die nähere, zerrt sie unter das Ziel, besteigt sie aber erst, nachdem er seinen Stock aufgenommen hat und schlägt nun mühelos das Ziel herab. (33)

Die genauen Angaben zur Einrichtung des Versuchsraumes, der Ausstattung und Durchführung des Versuches, zu den Bewegungsfolgen, Zeitangaben und dem affektiven Zustand sowie die Erwähnung der Beteiligten und der Beobachterposition dienen einem bestimmten Verfahren der Darstellung: In der Schilderung gleichen die einzelnen Versuche in den *Intelligenzprüfungen* theatralen Situationen. Köhler gestaltet diesen Bühnen- und Aufführungscharakter des Experimentierens deutlich aus:²⁶ Die schimpansischen Figuren treten teilweise geradezu auf- und ab; es ist vom „Zuschauer“ die Rede, der das Geschehen beobachtet. Nur vorübergehend auf dem Weg zu einem anderen Verhalten beobachtete Bewegungsfolgen werden als „Intermezzo“ (37) bezeichnet. Der Text ist mit Skizzen angereichert, die Aufbauten (Skizze 1, S. 6), Boden- oder Raumpläne (Skizzen 2 u. 3., S. 9; Skizze 5 u. 6, S. 15 f.), Bewegungsmuster (Skizze 4, S. 11) u. ä. zeigen. Selbst die eingefügten Photographien gleichen Szenenbildern. Zugleich wurden die Experimente gefilmt, um nicht allein auf die Verschriftlichung angewiesen zu sein, sondern ein nicht diesem Zwischenraum zwischen der experimentellen Anordnung und dem „Raum der gedruckten Mitteilung“²⁷ zugehöriges Abbildungsverfahren nutzen zu können. Diese Durchdringung der Experimentalität mit der Theatralität allein schon im Versuchsaufbau hat Esther Köhring bereits untersucht. „Um Einsicht sichtbar zu machen“, so Köhring, gestalte Köhler „naturalistische Szenen“,²⁸ in denen die Affen nicht einen

²⁶Damit kommt Köhler der „Hypothese einer fundamentalen Theatralität des Experiments“ entgegen, die davon ausgeht, „dass Wissensgenerierung an spezifische Verfahren der Konstruktion und Inszenierung geknüpft ist“. Müller-Wille, Klaus: Inszeniertes Wissen. Theater und Experiment. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, S. 40–68, hier S. 43.

²⁷Rheinberger, Hans-Jörg: Wissensräume und experimentelle Praxis. In: Helmar Schramm u. a. (Hg.): *Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst*. Berlin 2003, S. 339–382, hier S. 372. Zum Filmmaterial der Versuche siehe Köhler, Wolfgang: *Wolfgang Köhler: Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Film- und Fotoarchiv des Adolf-Würth-Zentrums für Geschichte der Psychologie, <http://www.awz.uni-wuerzburg.de/archiv/film-foto-archiv/wolfgang-koehler/> (16.04.2018).

²⁸Köhring, Esther: Einsicht einsichtig werden lassen. Experimentelles Theater und Tierexperiment in Samuel Becketts *Acte sans Paroles I* und Wolfgang Köhlers Intelligenzprüfungen an Menschenaffen. In: Roland Borgards/Nicolas Pethes (Hg.): *Tier – Experiment – Literatur. 1880–2010*. Würzburg 2013, S. 109–126, hier S. 115.

anonymen Knopf drücken, sondern in Situationen (bedingt) freien Werkzeuggebrauch üben können. Köhring sieht im Auf- und Ausbau dieser Situationen, in denen „entgegen Köhlers Beschreibungen die eigentliche Gelingensbedingung nicht der Überblick (für das Tier) ist, sondern die Überblickbarkeit (für den Beobachter)“,²⁹ die erst den Eindruck entstehen lässt, Einsicht in die Einsicht sei möglich, einen „stets drohenden Anthropomorphismus in das gesamte System distribuiert und systematisch naturalisiert“, sodass „der Beobachter entlastet und objektiviert“³⁰ sei. Für Köhlers Anliegen sei dieser theatrale Aufbau essenziell, denn „Köhlers Einsichtsmomente (sind) nicht abzähl- und messbar, sondern bedürfen der Rahmung, Narrativierung und Inszenierung, um sicht- und einsichtbar zu werden“.³¹ Für Köhring folgen die Versuchsbeschreibungen daher einer „iterativen Dramaturgie, die selbst Evidenzwert beansprucht und zum poetologischen Prinzip wird“.³² Köhring spricht hier von einer Ästhetik, die sich „durch eine betonte Textualität bei geleugneter Literarizität, durch eine an-, aber nicht ausgespielte Performativität und durch eine Äußerlichkeit der Beschreibung statt einer Einfühlung in das Versuchstier“³³ auszeichne.

Köhrlings um die (Dis-)Kontinuität von Theatralität und Experimentalität zentrierter Analyse des Köhler-Textes ist in vielen Punkten zu folgen. Besonders ihr Verweis auf die ‚Äußerlichkeit der Beschreibung‘ ist wichtig. Doch scheint mir die kritische Perspektive auf Köhlers *Intelligenzprüfungen* hier das ‚statt‘ in Konjunktion mit der Einfühlung in das Versuchstier zu stark zu betonen.³⁴ Diese ‚äußerliche‘ Darstellungsweise, so lässt sich behaupten, steht im Kontext des, wie Köhring selbst schreibt, stets drohenden Anthropomorphismus-Vorwurfs. Die Äußerlichkeit der Beschreibung lässt sich nämlich auch als eine Strategie des wissenschaftlichen Erzählens betrachten, die die Narration einer Einfühlung ins Versuchstier *umgeht*, ohne die Einfühlung selbst auszuschließen. Sicherlich wird dabei schreibend die ‚Einsicht in die Einsicht‘ konstruiert, wie Köhring aufzeigt. Es wird aber vor allem die empathisch generierte Interpretation des experimentell hergestellten Problemlösungsverhaltens aus den äußeren Umständen, somit ‚empirisch‘, herausgearbeitet. Im Gegensatz zur unter dem Anthropomorphismus-Verdacht kaum salonfähigen

²⁹Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 116.

³⁰Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 116.

³¹Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 116.

³²Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 116.

³³Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 120.

³⁴Im Folgenden verwende ich aus historischen Gründen weitgehend den von Köhring angeführten Begriff der Einfühlung, obwohl im Kontext primatologischer Schriften diesem weiterhin überwiegend der Ästhetik verhafteten Begriff jener der Empathie im Verständnis neuerer Forschung vorzuziehen ist. Vgl. zur Begriffsgeschichte Curtis: Einführung; Fontius, Martin: Einfühlung/Empathie/Identifikation. In: Karlheinz Barck (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 2. Stuttgart/Weimar 2001, S. 119–142; Coplan, Amy/Goldie, Peter: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York 2011, S. ix–xlvi.

Einführung wird damit eine in der zeitgenössisch im Umbruch befindlichen wissenschaftlichen Kultur zulässige Erkenntnisproduktion vorgegeben.³⁵ Köhler verwendet hier seinerseits einen Umweg, um an sein Ziel zu gelangen: Durch die Konzentration auf die Äußerlichkeit der Beschreibung kann den Tieren in kleinen Dosen ein Innenleben zugeschrieben werden, das den Doppelsinn hat, sie als handelnde Figuren in den Experiment-Szenen auszugestalten *und* Ansätze für die Erläuterung ihrer Handlungsweisen zu bieten, die aus der Beobachtung nur in Kombination mit ‚Theory of Mind‘ ergehen können. So bleibt Sultan „eine Weile *mißmutig* liegen“, nachdem er „mehrere Male mit ihr [einer Leiter] zu Boden gefallen ist“ (114, Hervorheb. MS). In Zusammenhang mit Konsuls „Gewohnheit, hinter einem anderen Tier herzugehen, indem er beide Hände auf des Vordermannes Schultern legt und nun die Beine im Gleichschritt mit dem anderen Tier vorwärtsetzt“, heißt es über Grande, auf deren Rücken er aus dieser Position heraus zu steigen versucht, dass sie „offensichtlich *nicht ahnt*, was er vorhat“ (36, Hervorheb. MS) und daher am Ziel vorbeigeht. Als Konsul versucht, Tercera und Rana als Kiste zu benutzen, nehmen „beide mit allen Zeichen der Bestürzung vor ihm Reißaus [...] ; *sie verstehen sichtlich nicht*, weshalb er fortwährend mit ausgestreckter Hand hinter ihnen herläuft und *fürchten Böses*“ (36, Hervorheb. MS).

Die Auswertung dieser Beobachtungen (bzw. die Interpretation der Szenen) ist teilweise auf spätere Kapitel von Köhlers Studie verschoben, die generalisierend aus den Experimenten schöpfen. Im Rahmen theoretischer Überlegungen kann Köhler dabei stärker mit Zuschreibungen arbeiten, die es ermöglichen, die Tiere auch als emotionale Subjekte zu verhandeln. Beispielsweise wird Grande in der Erregung über einen neuen Versuchsleiter (Köhler selbst in der Anfangszeit) im Kapitel zum Werkzeuggebrauch mit einem Stock so zum „säbelschwingenden Raufbold“ (60) und führt eine Art „Grausamkeitsspiel“ (60) auf, das folgenlos bleibt. Gerade die Verwendung von Werkzeugen „[i]n großer Freude“ (61), „auch in großem Zorn“ (62), als „heftig[e] Gefühlsäußerung“ (62) und nicht als „Waffengebrauch“ (62) betont Köhler. Hier schleicht sich die Tierpsychologie wieder in die vermeintliche Ästhetik der Äußerlichkeit hinein.³⁶ Dies geschieht über eine gefühlpsychologische Deutung. So heißt es:

³⁵Dass eine derartige ‚Taktik‘ in der Verschriftlichung vorliegt, sieht auch Köhring. Im Zusammenhang mit Köhlers Produktion von Begriffen aus Momenten (‚Fußanheben‘, ‚Kiste-an-die-Wand-drücken‘), geht sie auch darauf ein, dass der Experimentator hier „von der Verantwortung der anthropozentrischen Sprache entlastet [sei] und [...] den Moment der Einsicht als nicht-sprachlich, ereignishaft behaupten“ könne. Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 123. Zur Entwicklungsgeschichte des Behaviorismus, der, verwurzelt in Pavlovs Konditionierungsversuchen, mit John B. Watsons Manifest *Psychology As the Behaviorist Views It* 1913 erstmals namentlich in Erscheinung tritt, vgl. Weidman, Nadine: Behaviorism. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Detroit u. a. 2005, S. 205–209; Watson, John B.: Psychology as the Behaviorist Views It. In: *Psychological Review* 20 (1913), S. 159–177.

³⁶Zum Einfluss von Wolfgang Köhlers Gestaltpsychologie auf die Tierpsychologie Konrad Lorenz‘ und Nikolaas Tinbergens vgl. Kressley, Regina A.: Gestalt Psychology: Its Paradigm-Shaping Influence on Animal Psychology. In: *Gestalt Theory* 28/3 (2006), S. 259–268.

Zornige Erregung ist jedoch gar nicht der günstigste Fall für die Beobachtung der sehr allgemeinen Erscheinung, um die es sich hier handelt; an sich vielleicht schwächere Affekte, die aber länger andauern als der schnell vergängliche Zorn, haben mehr Zeit, alle in ihnen liegenden Möglichkeiten zu entwickeln. (62)

Dann schildert Köhler, wie sich ein Schimpanse in der Isolation verhält, wenn die „Kameraden“ „nicht gleich an sein Gitter, an sein Fenster“ kommen, „um ihn zu umarmen, wie er jammert und heult“ (64):

[D]a streckt er die Arme mit bittenden Bewegungen hinaus in ihre Richtung, und wie sie noch nicht kommen, stopft er seine Decke, Stroh, oder was sonst in seinem Raume liegt, zwischen den Stäben hindurch und schwenkt das alles in der Luft, aber immer nach den andern zu; schließlich, in dem größten Kummer, wirft er einen Teil der ihn umgebenden Mobilien nach dem andern in Richtung seiner Sehnsucht hinaus. (64)

Dies ist nicht mehr nur ein verleitender anthropozentrischer Sprachgebrauch, wie er bei den Beschreibungen von Bewegungen zum Tragen kam und wie ihn Köhler im Zusammenhang des Anthropomorphismus-Verdachts zu rechtfertigen wusste. Köhler diagnostiziert in einem zufälligen Affekt-Experiment – die Isolation ist nicht Selbstzweck, ihr Grund sind später anstehende Versuche – Emotionen: Kummer und Sehnsucht. Die ganze Szene wird sogar in Linie mit Köhlers Theatralisierung der Beschreibung zur schimpansischen Pathosformel, jenem potenziell theatralen Ausdruck starker affektiver Erregung als Körperbild des flehentlich ausgestreckten Armes.³⁷ Nach zwei weiteren Beispielen, bei denen u. a. geheult, (bittend) Arme ausgestreckt, (aufgeregt) gehopst, (nervös) am Kopf gekratzt, (wütend) an die Wand geschlagen, und (frustriert) mit Stöckchen und Steinchen nach einer erwünschten Kontaktperson (und ihrer Portion Bananen) geworfen wird, heißt es sogar deutlich: „In allen drei Fällen ist es keinesfalls notwendig, auch gar nicht die Regel, daß der Zustand des Tieres in ohnmächtige Wut übergeht; sie sind dabei nicht zornig, sondern *sehnen sich und wünschen*“ (64, Hervorheb. MS). Damit dieser der Einfühlung und des Anthropomorphismus verdächtige Satz neutralisiert wird, verlegt sich Köhler im Folgenden auf die Deutung von motivationalen, affektgesteuerten Bewegungsrichtungen:

Danach veranlaßt ein Wunsch, der räumliche Richtung hat, aber längere Zeit nicht erfüllt werden kann, schließlich Aktionen in jener Richtung, ohne viel Rücksicht auf praktischen Wert. [...] In starkem Affekt ohne Lösung muß das Tier etwas in die Raumrichtung tun, in der sein Wunschobjekt sich befindet; es muß sich schließlich irgendwie mit diesem in Verbindung setzen, wenn auch nicht praktisch-erfolgsmäßig, muß irgend etwas zwischen sich und ihm vollziehen, und wäre es so wertlos wie das Hinschleudern von beweglichen Gegenständen seiner unmittelbaren Umgebung. (64 f.)

³⁷In dieser Szene ließe sich der Werkzeuggebrauch – das Schwenken von Decke, Stroh u. ä. durch die Stäbe hindurch in der Luft, das Werfen des Mobiliars nach den anderen Schimpansen – als Äquivalent der dem Körperbild korrespondierende Sprachgebärden lesen. Vgl. Port: *Pathosformeln*, S. 27. und Abschn. 2.2.

Zusammengefasst lässt sich Wolfgang Köhlers epistemologische Ästhetik der Äußerlichkeit, wie Köhring sie identifiziert, als Strategie lesen, dem in der zeitgenössischen Wissenschaftskultur zunehmend schwerwiegenden, mit Sentimentalität und Unwissenschaftlichkeit konnotierten Anthropomorphismus-Verdacht etwas entgegenzusetzen. Durch die Notwendigkeit der in der theatralen Darstellungsweise bedingten Interpretation scheint die Lizenz verliehen, durchaus mittels Verfahren von ‚Theory of Mind‘ im Rahmen der Einfühlung Interpretationen zu liefern, die seinem Forschungsanliegen – der Einsicht in die Funktionsweisen des anthropoiden Problem-Bewusstseins – entsprechen.

4.1.3 Solly Zuckermans *The Social Life of Monkeys and Apes* (1932)

Solly Zuckerman veröffentlicht 1932 *The Social Life of Monkeys and Apes*, eine umfangreiche Ausarbeitung eines 1929 erschienenen Aufsatzes, die sich aus seinen in Südafrika angestellten Freilandbeobachtungen und der Zeit im Londoner Zoo speist, aber auch die Studien anderer Forscher heranzieht. Anders als Köhler, dessen Text eine Gruppe von durchgeführten Versuchen zusammenfasst, geht es Zuckerman um eine Überblicksdarstellung der Sozialstruktur von Affen und Menschenaffen, in seinem Vokabular: „sub-human primates“ (1). Zuckerman ist es ein Anliegen, sich von einem Forschungstypus, den er als „anecdotal method in animal psychology“ (11) bezeichnet, abzugrenzen. Denn diese assoziiert er, wie oben schon angeführt, durch sein Vokabular („web of romance“, „realms of imagination“, „the fanciful“, „stories“) mit dem Bereich des Fiktiven, und deren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit bedenkt er gar, wie bereits zitiert (vgl. Abschn. 2.2.2), mit „ridicule“ (11). Die „experimental method“ dagegen „promised results which, even if not interpreted alike by any two students, were yet capable of corroboration, since the conditions in which experiments are made can be controlled and adequately described“ (11). Im ersten Kapitel wird der Eindruck der Erklärung aus dem Vorwort vertieft: die Ablehnung einer ‚naiven‘, anekdotisch gespeisten, anthropomorphisierend denkenden Tierpsychologie und die Befürwortung einer der Tiernutzung verschriebenen experimentellen, physiologisch arbeitenden und positivistisch ausgerichteten Zoologie.

Diese Abgrenzung ist umso interessanter, als Zuckerman in seiner Darstellung streng genommen *nicht* von einzelnen Experimenten berichtet. Stattdessen basieren seine Überlegungen auf Referaten zum bestehenden Wissensstand über Affen und Studien zur geschlechtsspezifischen Anatomie. Ihr Kernstück sind jedoch Beobachtungen: jene im Feld in Südafrika angestellten und jene aus dem Londoner Zoo. Wie Zuckerman berichtet, wurden im Frühling 1925 im Londoner Zoo ca. 100 Hamadryas-Paviane, davon 94 männliche und sechs weibliche Tiere, in „a large oval rockwork enclosure one hundred feet long and sixty feet wide“ (218) namens ‚Monkey Hill‘ ausgesetzt. Die Anzahl der Tiere dezimiert sich rasch: Nicht nur fordern Krankheiten viele Todesopfer; aufgrund des Missverhältnisses der Geschlechter, der großen Anzahl an Individuen und dem Mangel an

territorialen Ausweichmöglichkeiten kommt es vor allem zu schweren Kämpfen und sehr vielen Todesfällen. ‚Monkey Hill‘ lässt sich so als großes Sozialexperiment mit Pavianen verstehen. Zuckerman verweigert sich jedoch der Einsicht, dass das beobachtete Verhalten der Hamadryas-Paviane im Londoner Zoo drastisch von den Bedingungen, unter denen sie hier gehalten werden, und der Manipulation der Gruppen-Größe und -Zusammensetzung abhängt und daher kaum repräsentativ für die Art sein kann. Derartige Einwände tut Zuckerman als „common belief“ ab und behauptet schlicht, „that the new environment grossly distorts the expression of these [social] relationships has no foundation in fact“ (216). Zwar muss er einräumen, dass es möglich sei, „that captive conditions modify fighting behaviour“ und „that fights may often be carried much farther in captivity than they would be in nature“, konstatiert aber: „This, however, adds to their interest. From the point of view of the observer, confinement concentrates a normal response both temporally and spatially“ (217). Zuckerman konzipiert hier die Affenkolonie im Zoo als insulare Möglichkeit eines kondensierten, Normalität repräsentierenden Verhaltensextrakts.³⁸ Unterlegt werden diese Beobachtungen mit anatomischen Analysen, d. h. am toten Affenkörper gewonnenes physiologisches Wissen dient der Erläuterung und Begründung des beobachteten Verhaltens. Zuckermans Vertrauen in den unmittelbaren Zusammenhang von Anatomie und Verhalten, das hat die primatologische Auseinandersetzung mit der eigenen Fachgeschichte bereits zutage gefördert, ist eines, welches das Verhalten als sekundär betrachtet.³⁹

³⁸Zuckerman führt seinen programmatischen Ansatz diesbezüglich folgendermaßen aus: „A full display of the naturally orientated sexual responses of any sub-human primate species could only be observed in a homogenous and complete group of animals – a group consisting of individuals of all ages and both sexes, preferably from the same locality. The true significance of many forms of sexual behaviour, which appear meaningless when manifested in a cage, can be readily recognized in a social environment of this kind. Opportunities for studying such social groups have only recently arisen“ (SL, S. 215 f.). Die Paviankolonie wird ebenso wie jene im Tierpark München oder die der Kolonialausstellung 1931 in Paris als Errungenschaft für die Forschung betrachtet. Für Zoo- und Biologiehistoriker/innen ist der Londoner Monkey Hill heute allerdings gerade als gescheitertes Tierhaltungsexperiment von großem Interesse. Siehe auch Burt, Jonathan: Solly Zuckerman: the making of a primatological career in Britain, 1925–1945. In: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Science* 37 (2006), S. 295–310, hier S. 300 sowie Burt, Jonathan: Violent Health and the Moving Image: The London Zoo and Monkey Hill. In: Mary J. Henninger-Voss (Hg.): *Animals in Human Histories: The Mirror of Nature and Culture*. Rochester/Woodbridge 2002, S. 258–292.

³⁹Dies äußert sich auch in einer auffallend vehementen Kritik Zuckermans an ethologischen Freilandstudien. Bereits in *The Social Life* mokiert sich Zuckerman über eine frühe Langzeitstudie von Eugène Nielsen Marais (SL, S. 205). Marais' posthume Publikation *The Soul of the Ape* (1969) wird von Zuckerman aufs Schärfste angegriffen, weil ihrem Autor in einem Vorwort Robert Ardreys eine vorausschauende Vorbereitung der primatologischen Feldforschung bescheinigt wird. Vgl. Morris, A. G.: Zuckerman versus Marais: a primatological collision. In: *South African Journal of Science* 105 (2009), S. 238–240; Marais, Eugène: *The Soul of the Ape*. New York 1969. Zuckermans Arroganz gegenüber der ethologischen Feldforschung zieht sich bis weit in die Zeit moderner Primatologie hinein, vgl. Rowell, Thelma: A Few Peculiar Primates. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago/London 2000, S. 57–70, hier S. 59 f.

Um den Zusammenhang von Anatomie und Verhalten – und damit seine Autorität als zoologischer Anatom auch für die Zwischenkriegs-Biologie – herzustellen, ist Zuckerman allerdings dazu genötigt, anekdotisches Material, oder in anderen Worten schlicht die Beobachtungen anderer, in seine Überlegungen aufzunehmen.⁴⁰ Zu diesem Zweck unterscheidet er zwischen der „form of travellers’ tales [...] anecdotes in which factual and interpretative elements are inextricably mingled“ (11), und dem Wissen von „farmers and trappers“, die „know something about the life histories of those mammals that are of economic importance, either because of the damage they do to land and crops, or because of the worth of their fur“ (11). Diesen die Tierbeobachtungen scheinbar legitimierenden ökonomischen Aspekt rückt Zuckerman dezidiert in den Vordergrund. Die Notwendigkeit ökologischer Studien ist bei ihm auch damit begründet, dass sie „economic importance“ (12) für die Landwirtschaft haben. Besonders wichtig erscheint ihm dies in Bezug auf seine zentrale Spezies, den Pavian, den er bereits in diesem ersten Kapitel kategorial eine Schädlingsart nennt: „In South Africa baboons were at one time officially declared vermin because of the damage they do to farm lands. The Government subsidized the cost of their destruction“ (12). Zuckermans Fokus auf die Reproduktion als zentrales Steuerungselement primatischen Sozialverhaltens mag auch im Kontext seiner eindrücklichen Ausbildungserfahrungen aus dem gynäkologischen Bereich entstanden sein, wie sein Biograph dies andeutet;⁴¹ er steht jedoch deutlich vor allem im Zusammenhang dieser Modellierung des Affen als Pavian und somit als Schädlingsart, bei der das Wissen vom reproduktiven Verhalten als Mittel der Kontrolle dienen kann.⁴²

Das an der sexuellen Reproduktion ausgerichtete Schema des ‚sub-humanen‘ primatischen Sozialverhaltens ist im zweiten Kapitel („Mammalian Sociology“, 17 ff.) bereits vollständig angegeben und ausgeführt:

The main factor that determines social grouping in sub-human primates is sexual attraction. Females attract males and males attract females. The limit to the number of females held by any single male is determined by his degree of dominance, which will again depend not only upon his own potency, but also upon his relationships with his fellow males. The occurrence of sexual individuals within a particular area will act as a stimulus to the expansion of the group, and the limits of expansion will be set both by the relationships within the group and by the environmental conditions within which the group lives. (31)

⁴⁰Vgl. *SL*, S. 206 f.

⁴¹Vgl. Donovan: *Zuckerman*, S. 9.

⁴²Zuckermans Freiland-Beobachtungen in Südafrika erfolgen im Kontext von „hunting-parties“, die ausziehen, den Schädling Pavian in möglichst großer Zahl zu töten. Dabei zeigt sich jedoch auch das Bedauern des Forschers über die Vernichtung seines Gegenstandes: Zuckerman bezeichnet diese durch die Regierung geförderte Maßnahme als „slaughter“ und scheint als Zoologe eine gewisse Freude daran zu haben, wenn ihm das Scheitern der Jagd mehr Zeit für die Beobachtung lässt (*SL*, S. 196 ff.).

Gerade vor dem Hintergrund seiner Ablehnung von Anthropomorphismen ist es auffallend, dass diese soziale Form von Zuckerman bereitwillig mit einem deutlich anthropomorphisierenden Begriff belegt bezeichnet wird: „The social unit in these [baboon] colonies is *the harem*“ (144, Hervorheb. MS). Präsiert werden sie von einem ‚overlord‘ (144), dessen Ziel es ist, „to secure for himself as many females as possible“ (190). Ein typischer Satz bei Zuckerman lautet: „The oestrus female usually spends the day sitting and moving in close contact with her overlord, while the quiescent females are always more active and may wander some distance away from the overlord“ (144). Das Paradigma ‚Harem‘ mit seinen Konnotationen von, wie Fedigan es fasst, „enslaved females‘ and male autocracy“,⁴³ wirkt so stark auf Zuckerman ein, dass es die Interpretation physiologischer Fakten prägt: „Evidence of severe bodily mutilation suggests strongly that the social life of the orang has its basis in the harem, which is maintained by the dominance of the overlord“ (179). Als er in Südafrika Chacma-Paviane beobachtet, die anders als die Londoner Hamadryas-Paviane nicht in polygynen Gruppen leben, bemängelt er sogar, dass „no clear signs of leadership“ (201) zu sehen seien. Die Übertragung des (orientalistisch unterfütterten) sozialen Konzeptes ‚Harem‘ auf Tiere ist zeitgenössisch zoologisch so verankert, dass sie von Zuckerman nicht als anthropomorphisierendes Verfahren identifiziert wird.⁴⁴ Es ist dennoch auffallend, wie oft Zuckerman trotz seiner Ablehnung anthropomorphisierender und anthropozentrischer Interpretationen in seinen Beschreibungen Vergleichbares implementiert. So wenn er die Konzepte Promiskuität, Untreue, Verführung und sogar Prostitution auf die Tiere anwendet:

Baboons are not *promiscuous*. [...] None of these females has been seen to be ‚unfaithful‘ during a phase of sexual swelling. [...] The quiescent phase of the sexual skin [...] presents more opportunity for *infidelity*. (228, Hervorheb. MS)

The first *seducer* in the contest that followed was a rather powerful unmated male. The fight was peculiar in so far as the overlord ignored his female after her initial *seduction* and took no further part in the fight. (257, Hervorheb. MS)

In an earlier chapter it was stated that the liberation of sexual responses from the function of reproduction *may be regarded anthropomorphically as sexual prostitution* [...]. Prostitution is not the interpretation of the process underlying the relevant responses – it is the interpretation of the actual results of the behaviour. Thus if a particular response of a sexual nature is always followed by the acquisition of some social or material advantage, it is legitimate, for purposes of description, to refer to the response as a form of sexual prostitution. (232 f., Hervorheb. MS)

⁴³Fedigan: *Primate Paradigms*, S. 238.

⁴⁴Zur Popularität des Harems als orientalistischem Topos vgl. Lewis, Reina: *Rethinking Orientalism: Women, Travel and the Ottoman Harem*. London/New York 2004, S. 12 ff. „[B]ecause of its anthropomorphic (and androcentric!) connotations“ ist der Begriff Harem für die von Zuckerman damit bezeichnete Sozialstruktur der heutigen deskriptiven Terminologie von „polygynous group“ oder „uni-male, multi-female reproductive unit“ gewichen. Fedigan: *Primate Paradigms*, S. 41.

Werden Untreue und Verführung schlichtweg übertragen, wird der Begriffstransfer der Prostitution argumentativ unterlegt: Sie wird dabei von der Motivation („processes underlying the relevant responses“) zur funktionalistischen Interpretation der Ergebnisse eines Verhaltens („the actual results of the behaviour“) umgedeutet und als legitime Beschreibungskategorie konstruiert. Zuckermans Unbehagen daran, im Rahmen seiner Anthropomorphismus- und Anthropozentrismuskritik bestimmte Konzepte nicht verwenden zu dürfen – aber sie nutzen zu wollen – wird durch rhetorische Volten und eine zunehmend anwachsende Syntax angedeutet.

In diesem Zusammenhang bietet sich eine andere Interpretation von Zuckermans Induktion aus dem Primatenkörper an. Zum einen ist Zuckermans anatomische und physiologische Expertise der Grund für den großen Raum, der den Themen Östrus, Menstruation etc. im Gesamtumfang des *Social Life* gewährt wird. Der anatomische Fokus steuert Zuckermans Wahrnehmung und Darstellung der Affen, ihres Verhaltens und der Forschungszusammenhänge, aber auch die Möglichkeiten des Textes. Zum anderen aber ist dieser Fokus auf das Anatomische und Physiologische, auf die Fakten des Körpers als ‚Empirie‘, aber auch eine Schutzfunktion, die ihn im Kontext des sich von strukturellem Funktionalismus zum Behaviorismus entwickelnden theoretischen Leitgedankens sicher einbettet und zugleich ein Ordnungsgeflecht anbietet, um die nicht unproblematische Forschungsgrundlage zu strukturieren und zu vereinheitlichen. Dies zeigt sich im Kapitel „The Hamadryas Baboon Colony“ (215 ff.), in dem mit der Londoner Monkey-Hill-Kolonie das Kernstück von Zuckermans Forschungsarbeit betrachtet wird. In diesen Jahren in London studiert Zuckerman den Niedergang der Paviankolonie durch massive Kämpfe und schließt aus der Autopsie verstorbener Tiere auf das dem Tod vorangegangene bzw. diesen provozierende Sozialverhalten. Bevor sich Zuckerman also der detaillierten Darstellung von Sexualverhalten unter den Pavianen widmen kann (225 ff.), muss er durch eine erläuternde Schilderung der Zustände am Monkey Hill ‚hindurch‘. Dass Solly Zuckerman von dieser fatalen Entwicklung unter seiner Forschungspopulation nicht unbeeindruckt bleibt, zeigt sich an seinen Formulierungen: „Early in 1927 the stock was still further depleted“, „remaining population was only fifty-six“, „even more reduced“, „the colony had again been thinned“ (219), teilweise bedauernd: „The males fight for the females, who are usually fatally injured in the mêlée which rages around them“ (219). Doch die Konzentration auf physiologische Beobachtungen *post mortem* und die daraus verfügbaren Schlüsse auf vorangegangenes Verhalten erbringen einen affektbereinigten Darstellungsmodus. So heißt es beispielsweise:

Between June and December of 1925, there were twenty-seven deaths, twenty-six from recognizable pathological lesions on internal organs, and one from injuries received in fighting. Many of the animals whose deaths were attributed to organic disease also showed wounds indicating their recent participation in fights. For example, one animal, both of whose lungs were in pneumonic condition, had a suppurating wound on the left forearm, which may have been inflicted before or – since sick baboons are often attacked by their fellows – after the onset of its fatal illness [...]. (218 f.)

The greatest number of deaths appeared in 1927, when the main consignment of animals were introduced. Twenty-six animals belonging to the 1925 batch died of disease within three and a half month of their arrival, and fifteen of the thirty females imported in 1927 were killed within a month. Judging from the total records of females that died from injuries, fighting seems to have occurred throughout the year. (220 f.)

Die Konzentration auf die Ergebnisse anatomischer Untersuchungen und die statistische Auflistung von Todesfällen und Verletzungen lässt den anonymen Ton einer wissenschaftlichen Neutralität entstehen, die die chaotische Unübersichtlichkeit der Vorfälle zu bändigen und zu interpretieren weiß. Zugleich verleiht ein solcherart ‚szientistischer‘ Diskurs Zuckerman einige Lizenzen: So kann er sich erstens vor dessen Hintergrund hier und da einen reflektierenden Kommentar erlauben, um zu verdeutlichen, was die Gewaltakte bedeuten und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind: „The fight in which the last of these females lost her life was so protracted and repellent – *from the anthropocentric point of view* – that the decision was made to remove the five surviving females from the Hill“ (219, Hervorheb. MS). Zweitens finden sich drastische Beschreibungen der Paviangewalt, die als Illustration zwischen den ‚Daten‘ eingesetzt werden. So wenn Zuckerman erläutert, weshalb kaum eines der in der Kolonie geborenen Pavianbabys überlebt habe:

Observations made on the Hill show that the young animals often die of strangulation. A young baboon clings to the hair on the belly of its mother, who supports it with her arms. When a fight breaks out on the hill, excitement may spread to all the animals, most of whom will then make for the centre of the fight. In the *mêlée* it is possible that a nursing baboon tightens her hold on her clinging infant and thus strangles it. There is a record of a nursing animal that dropped her baby in the excitement of a fight. The young animal was immediately seized around the neck by a male, who made off with it. (222)

Als es darum geht, dass manchmal schlicht mütterliche Unerfahrenheit für den Tod der Babys verantwortlich sei, heißt es:

For example, one female appeared to be extremely careless with her baby. Instead of holding it gently, she either clasped it roughly and pressed it tightly to her body, or placed it beside her on the rocks – a very unusual method of treating a newborn monkey. Just before it died, the young animal could be seen gasping for breath as its mother squeezed its chest. (222 f.)

Diese Kurzdarstellung offenbart durch die narrative Darstellung und die dramatisierte Emphase auf das Leidensbild im letzten Satz des zweiten Zitates einen Hang zur Erzählung als Vergegenwärtigung der Forschungserfahrung. Durch die an den szientistischen Diskurs anknüpfenden Wissenschaftlichkeitssignale (z. B. „Observations made“, „There is a record“) wird diese Kurzdarstellung des häufigsten Kindstods unter den Pavianen jedoch scheinbar firm in den Kontext der Überblicksdarstellung zum Monkey Hill eingeordnet.

Drittens erlaubt es das derart vermittelte Fundament der Beobachtungen und der statistischen Übersicht, die hier kreiert wird, Zuckerman, einen gesellschaftstheoretischen – also eigentlich jenseits seiner Expertise liegenden – Schluss zu ziehen:

The number of fatal fights that have followed deaths on the Hill is too great to be without significance, and the meaning of the correlation is obvious. The equilibrium of a social group is dependent upon the mutual reactions of all its members. The death of any single individual upsets the state of balance, and fighting commonly breaks out before a new equilibrium is reached. (222)

Es ist ausgerechnet diese, von seinem anatomisch-physiologischen Programm am weitesten entfernte soziopolitische Betrachtungsweise der Forschungsergebnisse des Monkey-Hill-Experiments, die Zuckerman am ehesten anschlussfähig für die spätere primatologische Ethologie werden lassen.⁴⁵

Zuckermans Forschungs- und Darstellungsprogramm erfüllt sich in *The Social Life of Monkeys and Apes* aber nur bedingt, gleicht der Text doch bei näherer Betrachtung von Zuckermans Forschungsgrundlage, vor allem des Sozialexperiments Monkey Hill, selbst jener ‚mêlée‘, als die er gern die meist fatalen Kämpfe unter den Pavianen bezeichnet. Zwischen der Wiedergabe von altem Affenwissen aus dem 17. bis 19. Jahrhundert, der Zusammentragung von Versuchen anderer, den eigenen Beobachtungen und Spekulationen, sowie der Verachtung für jene eingehende Langzeitforschung ‚in situ‘, die ein wichtiges Fundament der modernen Primatologie werden sollte, ist *The Social Life* ein heterogener Text. Allerdings versieht Zuckerman ihn an seinen Kernstellen mit einem szientistischen Darstellungsstil, der seinen programmatischen Forschungsansatz *ex post* hervorzubringen scheint. Dieses ‚Programm‘ fungiert daher eher als ein Anspruch, der sich in der Folge der Publikation in Zuckerman als, wie sein Biograph Donovan ihn im Untertitel nennt, „scientist extraordinary“ verwirklicht. Die deterministische Perspektive des Anatoms, der Verhalten als Ergebnis oder Ausdruck physiologischer Vorgänge behandelt, die durch experimentelle Analyse hervorgebracht werden können, führt ihn zu kriegsrelevanter Schädeltraumata-Forschung, lässt ihn zum wissenschaftlichen Berater der Politik und zur – durchaus auch ambivalenten – Ausnahmefigur im Wissenschaftsbetrieb werden. Die primatologische Gemeinde betrachtet die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit zum Sozialverhalten und zur Reproduktion von Affen mittlerweile jedoch größtenteils als unbedeutend, wenn nicht sogar falsch. Die Primatologin Allison Jolly nennt Zuckermans Ansatz beispielsweise so schlicht wie harsch „representative of the undeveloped state of scientific knowledge and methodology in his era“.⁴⁶

4.1.4 Navigating Science: Emotionsregime und Gefühlsregeln

Was sowohl Köhlers *Intelligenzprüfungen an Anthropoiden* als auch Zuckermans *The Social Life of Monkeys and Apes* zeigen, ist nicht nur eine Durchdringung des Textes mit den wissenschaftspolitischen Normen ihrer Zeit. Sie thematisieren auch

⁴⁵Vgl. Strum/Fedigan: *Changing Views of Primate Society*, S. 41 ff.

⁴⁶Jolly: *The Bad Old Days of Primatology*, S. 9.

den darin spezifischen Stand emotional konnotierter anthropomorphisierender und narrativ arbeitender Interpretations- und Darstellungsverfahren. Beide Texte zeigen, dass der Anthropomorphismus- ebenso wie der Anekdoten-Verdacht wirkmächtige Probleme sind, von denen sich ein wissenschaftlicher Autor zeitgenössisch abzugrenzen hat. Meines Erachtens ist diese Abgrenzung jedoch eine taktische Umgehung. Wissenschaftliche Texte reagieren strategisch auf das Problem der abgewerteten Emotionalität in der Forschung.⁴⁷

In seiner emotionshistorischen Studie *The Navigation of Feeling* entwirft William Reddy das Konzept von „emotional regimes“.⁴⁸ Prämisse ist für Reddy, dass Emotionen „largely (but not entirely) learned“⁴⁹ und die geschichtliche Vergangenheit „a record of human efforts to conceptualize our emotional makeup, and to realize social and political orders attuned to its nature“⁵⁰ seien. Als „the most immediate, the most self-evident, and the most relevant of our orientations toward life“⁵¹ spielen Emotionen, so Reddy, eine zentrale Rolle im sozialen Leben. Aufgrund dieser Zentralität bedürfen Emotionen einer sozialen Bestimmung und Regulierung, um den Ethos und die Stabilität einer Gesellschaft zu gewährleisten. Reddy nimmt für alle historischen Gesellschaften an, dass sie erstens Emotionen als einen wichtigen Bereich bzw. eine Leistung konstruieren („an important *domain or effort*“⁵²) und dass sie zweitens Individuen mit „prescriptions and counsel concerning both *the best strategies* for pursuing emotional learning and *the proper end point or ideal* of emotional equilibrium“⁵³ versehen. Was Reddy somit als Emotionsregime beschreibt, ist ein historisch und kulturell variierendes, mehr

⁴⁷Umso interessanter ist daher ihre Interpretation durch nicht-wissenschaftliche Instanzen. Köhlers *Intelligenzprüfungen* findet in Samuel Beckett einen aufmerksamen Interpreten. Dessen *Acte Sans Parole I* (1955), bzw. *Act Without Words I* (1956) wird von Köhring als Text gelesen, der „Wissen vom Tier und vom Theater als Wissen von Beobachtbarkeit und Äußerlichkeit im Spannungsfeld von Textualität und Performativität“ transponiere und ein Ort der Überkreuzung von Geschichten des Wissens sei. Köhring: Einsicht einsichtig werden lassen, S. 125. Der *Acte* bietet jedoch schlicht auch die Möglichkeit einer Aufführung des emotionalen Gehaltes der von Köhler beschriebenen Szenen. Köhlers Text thematisiert (s. o.) die tierliche Emotionalität rund um das Experiment; Becketts Pantomime verdeutlicht mit menschlichen Darstellern die tierliche Emotionalität als Gegenstand des Experimentierens. Beckett, Samuel: *Act Without Words I*. In: Ders.: *Collected Short Plays*. London 1984, S. 41–46.

⁴⁸Reddy, William M.: *The Navigation of Feeling: A Framework for the History of Emotions*. New York 2001, S. xiii.

⁴⁹Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. xi.

⁵⁰Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. xii.

⁵¹Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 3.

⁵²Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 55, Hervorheb. im Original.

⁵³Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 55, Hervorheb. im Original.

oder minder bewusstes „collective shaping of emotional effort and collective elaboration of emotional ideals“⁵⁴ im Dienste politischer Stabilität.⁵⁵

Arlie Russell Hochschild diskutiert bereits Ende der 1970er Jahre den engen Zusammenhang von sozialer Ordnung und emotionalem Erleben, genauer: die Verbindungen von „social structure, feeling rules, emotion management, and emotive experience“.⁵⁶ Hochschild definiert in Bezug auf (gesamt-)gesellschaftliche und Klassen-Konventionen des Umgangs mit Emotionen *feeling rules* als „the side of ideology that deals with emotion and feeling“ und *emotion management* als „the type of work it takes to cope with feeling rules.“⁵⁷ Die Gefühlsregeln als sozial geteilte, jedoch meist latente Richtlinien bestimmen laut Hochschild das Ausmaß, die Richtung und die Dauer von Gefühlen. Daher lässt sich – so greift Hochschild hier Reddy vor – von den „rights and duties of feeling“⁵⁸ sowohl auf die Reichweite sozialer Konventionen und Kontrolle als auch auf die Zugehörigkeit des/der Einzelnen zu bestimmten sozialen Kreisen schließen.

Dass Hochschilds Konzepte zur Thematisierung von Emotionalität als Teil menschlicher Arbeitskapazität auch im 21. Jahrhundert noch maßgeblich sind, zeigt sich beispielsweise daran, dass die Kulturanthropologin Gertraud Koch sie

⁵⁴Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 56.

⁵⁵Reddys Studie widmet sich einer für das einzelne Individuum relevanten „politics of emotions“ (Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 114), welche sich in eben jenen Regulations- und Ordnungssystemen ausdrückt, die Reddy unter dem Begriff der Emotionsregime fasst. Dabei sollen, so Reddy, die Ergebnisse sozialkonstruktivistischer Emotionsforschung um jene der kognitiven Psychologie ergänzt werden. Instrument für diese Überwindung des vermeintlichen Grabens zwischen den beiden Ansätzen – Relativismus und Universalismus – ist ihm John Austins Sprechakttheorie. Zwischen den beschreibenden und abbildenden Aussagen über die Welt (*constatives*) und den weltverändernden Aussagen (*performatives*) siedelt Reddy Gefühlsaussagen (*emotives*) an, die sowohl weltbeschreibende als auch weltverändernde Eigenschaften besitzen. Vor allem beherbergen diese Sprechakte mehr als eine Doppelfunktion: Nicht nur sind sie potenziell weltbeschreibend und -verändernd zugleich, sie können auch Teil der „strong emotional management tools“ (S. 122) eines Emotionsregimes sein und Individuen eine Navigation durch die unterschiedlichen widersprüchlichen Zielorientierungen von Emotionen ermöglichen. Diese *emotives* bilden daher den Grundbaustein von Reddys Theorie der Emotionsregime. Vgl. S. 96 ff.; Plamper: *Geschichte und Gefühl*, S. 297 ff.

⁵⁶Hochschild: *Emotion Work*, S. 551.

⁵⁷Hochschild: *Emotion Work*, S. 551. In ihrem für die Emotionssoziologie prägenden Aufsatz aus dem Jahr 1979 konzeptualisiert Hochschild in der Auseinandersetzung mit Erwin Goffman und Sigmund Freud eine „human capacity for, if not the actual habit of, reflecting on and shaping inner feelings, a habit itself distributed variously across time, age, class, and locale“ (S. 557). Später fügt Hochschild dieser Aufzählung noch das Geschlecht bei, wenn sie spezifisch Gefühlsarbeit in ‚weiblichen‘ Berufen untersucht. Siehe Hochschild: *Das gekaufte Herz*.

⁵⁸Hochschild: *Emotion Work*, S. 564.

umfassend übernimmt und *feeling rules* als zentrales Element in und für *emotional labor* in spezifischen Arbeitskulturen definiert.⁵⁹

Erst wenn implizite oder explizite Gefühlsregeln existieren, wird Emotionsarbeit, also die Anpassung des eigenen Fühlens an die sozial erwartete Emotionslage notwendig. Die Diskrepanz zwischen den eigenen Gefühlen und den sozialen Erwartungen wird in der sozialen Interaktion wahrgenommen. Solche Abweichungen sind für das Individuum Anlass, das eigene Empfinden zu reflektieren und gegebenenfalls das eigene Fühlen mit den Normen in Einklang zu bringen [...].⁶⁰

Gefühlsregeln sind daher auch bei Koch „ein Modus des Normierens, das in sozialer Interaktion seine Wirksamkeit erlangt“;⁶¹ sie sind (mit Hochschild) „the ‚bottom side‘ of ideology“,⁶² indem sie die in Weltanschauungen eingelassenen sozialen Ordnungen ausdrücken und bis ins Individuum hinein materialisieren:

Gefühlsregeln stellen das Bindeglied zwischen individuellem Erleben und sozialem Kontext her. Sie spielen eine wesentliche Rolle bei der Sozialisation in die Regeln und Normen einer sozialen Gruppe und auch in Organisationen. Gefühlsregeln sind dabei Ausdruck von Weltanschauungen dieser Gruppe. Erlebte Gefühle können so in ganz unterschiedlichen weltanschaulichen Rahmen erfahren werden, die innerhalb einer Gesellschaft verfügbar sind, etwa als geschlechtsspezifische Gefühlsregeln oder als professionelle Gefühlsregeln.⁶³

Obwohl damit unterschiedliche Repertoires an Gefühlsregeln für das Individuum und für die Interpretation des eigenen emotionalen Erlebens zur Verfügung stehen, wird die vermeintliche Freiheit von Handlungsspielräumen ‚zwischen den Rahmen‘ durch *framing rules* eingeschränkt, die priorisieren, „welcher Rahmen in einer Situation der akzeptiertere bzw. der wichtigere ist“, und die „die sozialen Ordnungen sowie die Wissensordnungen wider[spiegeln], innerhalb derer sich Gefühlsregeln und weltanschauliche Rahmen verorten.“⁶⁴

In der Primatologie scheinen mir deutlich die von Reddy konzipierten Emotionsregime und jene von Hochschild und Koch identifizierten Gefühlsregeln

⁵⁹Koch, Gertraud: ‚Feeling Rules‘ – Eine Theorieperspektive zur Erforschung von Arbeitskulturen. In: Manfred Seifert (Hg.): *Die mentale Seite der Ökonomie. Gefühl und Empathie im Arbeitsleben*. Dresden 2014, S. 51–69, hier S. 51 f. Zum *emotional labor*-Konzept siehe auch Lutz, Catherine: *Feminist Theories and the Science of Emotion*. In: Frank Biess/Daniel M. Gross (Hg.): *Science and Emotions After 1945. A Transatlantic Perspective*, Chicago/London 2014, S. 342–364, hier S. 353 ff.

⁶⁰Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 53.

⁶¹Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 53.

⁶²Hochschild: *Emotion Work*, S. 566.

⁶³Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 59.

⁶⁴Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 57. Bei Hochschild sind die *framing rules* ganz grundsätzlich die „rules according to which we ascribe definitions or meanings to situations“ und „the guidelines for the assessment of fits and misfits between feeling and situation“. Hochschild: *Emotion Work*, S. 566. Wenn sich die (ideologisch bedingten) *framing rules* ändern, ändern sich auch die *feeling rules* für das Individuum.

zusammenzutreffen: Wie Emotionalität in der Forschung von den Forschenden selbst wahrgenommen, genutzt, reflektiert und vor allem dargestellt werden kann, hängt von den jeweiligen historischen, kulturellen Emotionsregimen – bspw. den von Helmuth Lethen für die Weimarer Republik identifizierten ‚Verhaltenslehren der Kälte‘⁶⁵ oder jene um 1970 populäre Aufwertung von ‚Emotion as Authentic Femininity‘⁶⁶ – ebenso ab wie von den spezifischen Gefühlsregeln, die jeweils weltanschaulich und von Wissensordnungen abhängig für ‚die Wissenschaft‘, das einzelne zum Bereich Primatologie beitragende Fach und/oder sein publizistisches Feld gelten. Gerade Reddys Hinweis, dass „normative style of emotional management is a fundamental element of every political regime, of every cultural hegemony“,⁶⁷ lässt sich in den Bereich der wissenschaftlichen Emotionspolitik ausweiten. Auch hier gilt: „Leaders must display mastery of this style; those who fail to conform may be marginalized or severely sanctioned. In other cases, there may be a hierarchy of contrasting styles, failure to conform to one or another renders one’s identity unclear, subject to exclusion“.⁶⁸ Wie Lorraine Daston anmerkt, bedingt der Eintritt in eine wissenschaftliche ‚Schule‘ nicht nur „ways of seeing, manipulating, and understanding“, sondern auch „ways of feeling“.⁶⁹ So werden Denkkollektive (Fleck) als Gefühlskollektive (Daston) bzw. emotionale Gemeinschaften (Rosenwein) perpetuiert, die durchaus auch in der weitgehenden Ablehnung von Emotionalität ihre emotionale Vergemeinschaftung (Plamper) finden können.⁷⁰ Wie die Ergebnisse primatologischer Forschung, die

⁶⁵Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*.

⁶⁶Lutz: *Feminist Theories*, S. 348.

⁶⁷Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 121.

⁶⁸Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 121. Dass das ‚Entanglement‘ von Forschungsemotionen und wissenschaftlichen Denkstilen kein neuer Untersuchungsgegenstand ist, zeigt Uffa Jensens Diskussion von Ludwik Flecks bereits in der Einleitung der vorliegenden Studie (Abschn. 1.2) angesprochenem *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1935). Jensen fasst Flecks Untersuchung der epistemologischen Situation einer Entdeckung wie folgt: „researchers who observe a phenomem that contradicts the conventional wisdom in their area of expertise enter a state of emotional chaos. To overcome this state, Fleck tells us, they try to remain faithful to the common thought style and thought collective. Emotional tranquility can be reestablished only if they find an explanation for the observed phenomenon in accordance with the prevalent thought style. If this fails, the uncertainty and anxiety will persist until a new explanation in a novel thought style is found“. Jensen: *Across Different Cultures?*, S. 264.

⁶⁹Daston: *The Moral Economy of Science*, S. 5.

⁷⁰Daston spricht mit Ludwik Flecks Terminologie von den wissenschaftlichen Denkkollektiven als Gefühlskollektiven. Vgl. Daston: *The Moral Economy of Science*, S. 5. Rosenwein entwirft als Alternative zu Johan Huizingas und Norbert Elias’ Großnarrativen der zunehmenden Emotionskontrolle in der Moderne ‚emotionale Gemeinschaften‘ als Gruppen von Menschen, die Normen des Gefühlsausdrucks ebenso teilen wie eine Bewertung von Gefühlen. Es kann sich dabei um durch Nahverhältnisse konstituierte Gemeinschaften ebenso handeln wie um Text-, Arbeits-, Wohn-, oder Forschungsgemeinschaften. Individuen sind grundsätzlich in der Lage, zwischen diesen emotionalen Gemeinschaften – z. B. der Familie und der Arbeitswelt – zu wählen bzw. zu wechseln und ihr emotionales Verhalten jeweils anzupassen. Vgl. Rosenwein: *Worrying about Emotions*; Rosenwein, Barbara H.: *Emotional communities in the early Middle Ages*. Ithaca 2006; Plamper: *Geschichte und Gefühl*, S. 78 ff.

Forschungsarbeit selbst und die Forschenden-Persönlichkeit in ihrem wissenschaftlichen Feld – und darüber hinaus – wahrgenommen werden, hängt dann nicht nur wesentlich davon ab, welche Publikationsform – z. B. wissenschaftliche/r Aufsatz oder Monographie, *National-Geographic*-Titelgeschichte oder Forschungsmemoiren –, sondern auch, welcher (je nach Form, Disziplin und Theorierichtung) normative Stil des Emotionsmanagements gewählt wird.

Bislang wurde in dieser Arbeit untersucht, welchen Stellenwert Emotionalität in den Forschungs- und Wahrnehmungsprozessen der primatologischen Feldarbeit hat (*Affektive Epistemologien*) und wie diese als literarische bzw. Textformen in den Forschungsmemoiren zum Ausdruck kommen (*Affektpoetik*). Nun soll im Folgenden der Blick auf Textstrategien gelenkt werden, in denen sich Emotionsregime und Gefühlsregeln ausdrücken: Geht man davon aus, dass, wie diskutiert, bestimmte Formen der Emotionalität entweder Begleiterscheinungen – das Erhabene oder die Rührung – oder sogar notwendig – soziale Emotionen, Empathie – für die Feldethologie sind (die Prämisse der im weitesten Sinne ‚epistemologischen Emotionen‘), so lässt sich vergleichen, ob und wie Emotionalität in Texten zur Sprache kommt, die anderen Emotionsregimen und Gefühlsregeln unterliegen als die Episteme der ‚Trimates‘, die den Schwerpunkt der bislang untersuchten Literatur bildete.

Nach und bereits während der Feldforschungs-Pionierzeit der ‚Trimates‘ hat Emotionalität aufgrund ihrer engen Assoziation mit wissenschaftlichem Laientum, Geschlechterpolitik und Öffentlichkeitswirksamkeit einen schweren Stand in der Darstellung primatologischer Langzeitforschung. Die Gründe hierfür sind, wie bereits eingangs diskutiert, historisch und vielzählig. Frank Biess und Daniel M. Gross führen in ihrer Einleitung zum Sammelband *Science and Emotion After 1945* die Marginalisierung von Emotionen und den „[re]turn to rationalism in postwar social thought“⁷¹ auf ein „intense entanglement with emotions across a variety of disciplines“⁷² im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zurück. Denn die in dieser langen Jahrhundertwende aufblühende ‚Entdeckung‘ und Thematisierung von Emotionen (etwas William James’ „What is an Emotion“ von 1884)⁷³ stehe im Kontext der Konzeption eines ‚hydraulischen‘ Emotionsmodells, das Emotionalität im Bild einer Art zum Ausbruch bereiten und im Zuge moderner Selbstbeherrschung zu unterdrückenden Magmas entwirft.⁷⁴ Die zudem im transatlantischen politischen Diskurs hergestellte Verbindung von Emotionalität, Irrationalität und Faschismus lässt das „narrative of modernity“ laut Biess und

⁷¹Biess, Frank/Gross, Daniel M.: Emotional Returns. In: Dies. (Hg.): *Science and Emotions After 1945. A Transatlantic Perspective*. Chicago/London 2014, S. 1–38, hier S. 4.

⁷²Biess/Gross: Emotional Returns, S. 5.

⁷³James, William: What is an Emotion? In: *Mind* 9/34 (1884), S. 188–205.

⁷⁴Barbara Rosenwein verknüpft dieses u. a. aus der mittelalterlichen Ausprägung der antiken Säfeltheorie und Lebensenergie-Vorstellungen gespeiste ‚hydraulische‘ Emotionsmodell mit Huizinga, Febvre, Bloch und Elias, aber auch Darwin und Freud. Vgl. Rosenwein: Worrying about Emotions, S. 834 ff.

Gross identisch werden mit „the development of increasingly refined practices of individual and collective emotional restraint and (self-)control“.⁷⁵ Der Ruf der Emotionen als das ‚Andere der Vernunft‘ ist damit weiter gefestigt.⁷⁶ Zwar treten ab den 1960er Jahren Emotionen graduell wieder als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung in den Fokus, das Rationalitätsgebot des wissenschaftlichen Diskurses selbst formiert jedoch weiter diese Art von entemotionalisierenden ‚practices of restraint‘ für die Forschungspraxis und den Diskurs selbst.⁷⁷ Erst die Konsolidierung des in den Sozial- und Geisteswissenschaften bereits u. a. durch Martha Nussbaums und ethnologische Arbeiten virulenten ‚Emotional Turn‘/ ‚Affective Turn‘ auch in den Neurowissenschaften öffnet die Emotionsforschung wieder für die ‚wissenschaftlich‘ legitimierte Thematisierung der Beteiligung von Emotionalität an kognitiven und epistemischen Prozessen.⁷⁸ Diese ist jedoch sehr erfolgreich: Patrick Becker spricht vor dem Hintergrund einer Einbettung dieser Entwicklung in einen soziokulturellen Kontext so kritisch wie zeitdiagnostisch von einer „umfassenden Hinwendung zum Emotionalen“, die sich eben auch in den Wissenschaften als „Emotionalisierung der Vernunft“⁷⁹ bemerkbar mache.

Anders als die ‚Trimates‘ Jane Goodall, Dian Fossey und Biruté Galdikas, die sich letztlich mit der Wendung hin zur Lebensaufgabe des Artenschutzes und der Abwendung von der wissenschaftlichen Forschungsarbeit die Lizenz zu Emotionalität im Text erworben haben (überwiegend um den Preis wissenschaftlicher Kreditabilität), müssen Autor/innen, die dem Wissenschaftsbetrieb weiter erfolgreich angehören wollen, in ihrem Berichten von der Forschungsarbeit den wissenschaftlichen Emotionsregimen und ihren Gefühlsregeln folgen und in diesem Sinne zwischen den Erinnerungen an ihr emotionales Erleben und der Darstellung der Forschungserfahrung ein emotionales Management einkehren lassen.

Im Folgenden sollen drei Fälle untersucht werden, die dies illustrieren: Erstens ein neues, gesellschaftlich fundiertes theoretisches Paradigma, das so weit in die Interpretation, aber auch die Darstellung der Forschung hineinreicht, dass Emotionen bei Mensch und Tier zunächst weitgehend aus dem Blick geraten – nur um dann unter anderen Vorzeichen wiederzukehren (4.2 *Neoliberale Gene*); zweitens ein Modus, der im Einklang mit dem ‚post-ironischen‘ Emotionsregime um

⁷⁵Biess/Gross: *Emotional Returns*, S. 5.

⁷⁶Zur zentralen Rolle, die Affektkontrolle in den soziologischen Erklärungsmodellen der Moderne bei Max Weber und Norbert Elias spielt, siehe Becker: *Rationalisierung des Gefühls*, S. 65 f.

⁷⁷Plamper grenzt jedoch die ab den 1960ern in Erscheinung tretende sozialkonstruktivistisch pluralistische Emotionsethnologie, die die auch epistemologisch motivierte Gefühls-Selbstreflexion der gegenwärtigen Ethnologie hervorbringt (vgl. Abschn. 1.2), von einem die universalistisch angelegte neurowissenschaftliche Emotionsforschung der Gegenwart vorbereitendem psychologischen Emotionsboom ab. Damit zeigt er die Vielfalt der meist konkurrierenden Ansätze einer solchen Entwicklung hin zu Emotionen als Forschungsgegenstand auf. Vgl. Plamper: *Geschichte und Gefühl*, S. 87 ff., 239 ff.

⁷⁸Vgl. Biess/Gross: *Emotional Returns*, S. 8 f.

⁷⁹Becker: *Rationalisierung des Gefühls*, S. 64.

2000 unter dem Vorzeichen der Ironie Emotionalität zulässt, aber zugleich gegen ihren schlechten Ruf immunisiert (4.3 *Darting the Inner Prehistoric*); und drittens neue Forschungspraktiken, die die Möglichkeiten affektiver Erfahrungen am Tier reduzieren, und damit auch das Schreiben von der Feldforschung modifizieren (4.4 *Von deutscher Art und Aff?*). Abschließend soll anhand zweier Romane ein Blick auf die Gegenwartsliteratur geworfen werden, wie sie in den letzten Jahren zunehmend die ethische Dimension von Forschungsemotionalität im Zeichen verschiedener Gefühlskulturen und Regime der Wissenschaft(lichkeit) thematisiert (4.5 *In der Gegenwart*).

4.2 Neoliberale Gene: Primatologie im Zeichen der Ökonomie

William Reddy grenzt in *The Navigation of Feeling* exemplarisch am Fall Frankreichs ein Emotionsregime des frühen 19. Jahrhunderts – unter dem Stichwort ‚Liberal Reason‘ – von jenem des späten 18. Jahrhunderts – unter dem Stichwort ‚Sentimentalism‘ – ab. Erläuternd merkt Reddy an:

I am not claiming that the people of early nineteenth-century France were without emotions, nor that they were without a past. It would have been impossible to completely eliminate the intellectual legacy of the sentimentalist period, just as it would have been impossible to recast personal, familial, and public practices in a form completely devoid of sentimentalist features. But this legacy and these features of practice were set in a new intellectual framework and put to new uses.⁸⁰

Mit einem ähnlichen Verständnis möchte ich im Folgenden den Blick von der Episteme der ‚Trimates‘ und ihren Zeitgenoss/innen auf eine nachfolgende Generation primatologischer Feldforschender wenden, die in den 1970er und 1980er Jahren ihre ersten Feldstudien durchführten bzw. veröffentlichten. Zeigte sich trotz der unterschiedlichen Publikationsdaten in den Schriften der älteren Generation eine forschungsrelevante Wertschätzung von und reflektierende Auseinandersetzung mit Emotionalität in der Forschungspraxis, so gilt es nun zu analysieren, wie sich nachfolgende Autor/innen zum Feld ‚Emotionalität und Wissenschaft‘ in einer neuen Episteme – in der neue Theorien und Modelle in der Forschung, neue politische und ökonomische Ansätze in Wirtschaft und Politik und neue gesellschafts- und kulturtheoretische Probleme in der Diskussion zusammentreffen – verhalten. Dazu werden in diesem Kapitel exemplarisch zwei Qualifikationsschriften untersucht: Sarah Blaffer Hrdys *The Langurs of Abu* (1977) und Barbara Smuts' *Sex and Friendship in Baboons* (1985). Dabei soll argumentiert werden, dass die Art und Weise, wie Emotionalität in den beiden Texten zum Tragen kommt, nicht allein mit den Gefühlsregeln wissenschaftlicher Denkkollektive, sondern auch mit dem Stellenwert von Emotionen in einem ökonomischen Regime zu tun hat.

⁸⁰Reddy: *The Navigation of Feeling*, S. 217, Hervorheb. MS.

4.2.1 Sarah Blaffer Hrdy *The Langurs of Abu* (1977)

4.2.1.1 Regime der Theorie (1)

Sarah Blaffer Hrdy beginnt den auf ihren Dissertationsstudien beruhenden Forschungsbericht *The Langurs of Abu* ähnlich wie ihre Vorgänger/innen mit Informationen über den Forschungsgegenstand. Die Biogeographie und die Evolution ebenso wie der Name der Hanuman-Languren (*Presbytis entellus*) wird erläutert, und die Geschichte ihrer Erforschung seit dem 19. Jahrhundert anhand längerer Zitate aus historischen Quellen reflektiert (3 ff.; 54 ff.). Es geht in diesen ersten Kapiteln auch bereits um methodische Fragen: erstens vor allem um den Umgang mit ‚anekdotischem‘ Material, dessen Wert in diesem Fall, so Hrdy, von der frühen Ethologie unterschätzt wurde; und zweitens um die Abgrenzung von Alfred Radcliff-Browns Ansatz der späten 1950er Jahre, in dem ‚behaviour was explained in terms of group survival‘ (7). Hrdy steuert hier auf ihren zentralen Untersuchungsgegenstand – ‚infant killings‘ – zu und legt dar, dass dieser Forschungsgegenstand in ältere, auf die Spezies oder Gruppe konzentrierte Erklärungsansätze, bspw. die von Konrad Lorenz propagierte Tötungshemmung innerhalb der Spezies, nicht integriert werden konnte und daher lange als abnormes Verhalten eingeschätzt und ignoriert wurde. Erst jüngere Studien der 1960er Jahre konnten die Eindrücke früher ‚anekdotischer‘ Berichte von Reisenden replizieren und feststellen, dass Infantizid ein zu häufig zu beobachtendes Verhalten unter Languren ist, um nur durch Überpopulation hervorgerufen zu sein und nicht einer Verhaltensnorm zu entsprechen.

Hrdy benennt ihr Forschungsziel – ‚to test the hypothesis that crowding was responsible for infant killing among langurs‘ – und den Zeitrahmen (1971–1975), in dem sie diesem nachging. In diesem Zeitrahmen, so führt sie zugleich aus, kam es zu einer Umwälzung des theoretischen Wissens:

By the time I concluded my research [...] I had re-learned what a few British naturalists had known almost a century before: that langur males compete fiercely for possession of females, and that in the process, conspecifics are sometimes killed. [...] Far from being maladaptive, infanticide was found to be a widespread adaption to normal conditions of langur life that was quite advantageous to those males who practiced it. (10)

Hrdy scheint zu gleichen Teilen daran interessiert, den Grund für dieses Verhalten zu erforschen, wie der Frage nachzugehen, ‚why we had for so long chosen to regard these incidents as unnatural or pathological behavior‘ (10). Diese Frage führt Hrdy wieder zurück zur theoretischen Grundlage der Ethologie. Als Grund für den ‚langur whitewash‘ (10) sieht sie eine ‚anthropocentric vein‘: ‚Because we are human and hold ourselves to be unique, we tend to value highly our own ideals‘ (10). Dies führe zu einer Projektion von ‚species survival‘ (10) und ‚group maintenance‘ (10) auf andere Primaten. Im Umkehrschluss könne eine hier propagierte kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Vorannahmen in der Tierethologie auch auf das Menschenbild rückwirken: ‚By revealing our misconception about other primates, the langur saga may unmask misconceptions about ourselves‘ (11). Sarah Blaffer Hrdy setzt somit in den Präliminarien

ihres Forschungsberichtes bereits einen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen für die Schlüsse, welche sich aus der Verhaltensbeobachtung im Feld ziehen lassen. Darin unterscheidet sie sich größtenteils von den Pionier/innen der Feldforschung, denen die Einrichtung der Feldforschung als Methode, die Erschließung von Tiergruppen und ihren Habitaten und die Grundlagenforschung oblag. Hrdy dagegen kann sich für ihr Feld – die Languren-Forschung – bereits auf zwei grundlegende Studien beziehen und sich von deren Ansätzen zum Teil abgrenzen.⁸¹

Basierend auf den bereits erfolgten und ausgewerteten Studien und eigenen Beobachtungen kann Hrdy konstatieren, dass „the political organization and composition of each troop is constantly changing“, dass sich aber ein „hypothetical model of langur social organization“ (36) erstellen und durch ihre Beobachtungen in Abu illustrieren lasse. Es handelt sich um ein zyklisches, mehrphasiges Modell: „In the *initial stage*, a male from outside the troop usurps control of a bisexual troop. He evicts all other adult and subadult males and kills unweaned infants“ (36, Hervorheb. im Original). Es folge eine *growth stage*, in der Weibchen schwanger werden und Nachwuchs gebären, und eine *mature stage*, „when after five years or more all age grades are represented“ (37). Dieses Stadium der Gruppe kann jedoch durch erneute „male take-overs“ verhindert werden, „returning the troop to the initial stage of the cycle“ (37). Nachdem Hrdy für ihr nicht-disziplinäres Publikum einige Definitionen aufblättert – ‚home range‘, ‚multimale troop‘, ‚one-male troop‘, ‚alpha male‘ und ‚alpha female‘, ‚extratroop males‘, ‚all-male bands‘, ‚invader‘ und ‚alien‘ (44 f.) – kommt sie zu Ausführungen, die auf das Gerüst ihres zugrunde liegenden Theoriegebäudes verweisen. Unter dem Zwischentitel „Genetic Consequences of Langur Troop Structure“ (46) wird die Sozialstruktur der Langurengruppen an genetische Beziehungen und Vorteile gebunden. Dabei benennt Hrdy das Personal ihrer theoretischen Bezüge: Charles Darwin, Ronald Aylmer Fisher, George Charles Williams und vor allem Robert Trivers. Diese Abfolge ist wichtig, denn sie zementiert das soziobiologische Theoriegebäude, in dem Hrdy ihren Forschungsbericht spielen lässt. Charles Darwins Theorie der sexuellen Selektion, die „differential success“ als „consequence of competition between members of one sex for access to the other sex“ (48) umschreibt, wird in ihrer Relevanz durch die Arbeiten des Genetikers Ronald Aylmer Fisher im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bestärkt.⁸² Der Evolutionsbiologe George Charles

⁸¹Dies ist vor allem „Phyllis Jay’s pioneer research at the forest of Orcha“ (LA, S. 27) von 1958–59 und Yukimaru Sugiyamas mit vier anderen Mitgliedern des Japan India Joint Project ausgeführte Studie aus den Jahren 1961–62 (vgl. LA, S. 8). Wie Hrdy anhand mehrerer Tabellen aufzeigen kann, ist ihre Studie eine von 11 in den Jahren 1958–1975 an unterschiedlichen Forschungsorten durchgeführten Languren-Studien (vgl. S. 28 f., 32 f., 34 f.). Ihre eigene Forschungsarbeit findet in den Jahren 1971–1975 an der Forschungsstation Mount Abu statt. Insgesamt verbringen Hrdy und ihr Ehemann 11 Monate im Feld (vgl. S. 28 f., 36).

⁸²Vgl. Darwin: *On the Origin of Species* und z. B. Fisher, Ronald Aylmer: *The Genetical Theory of Natural Selection* [1930]. New York 1958.

Williams baut das Konzept in den 1960er Jahren bis auf die Ebene der Gene hinunter weiter aus und begründet die Theorie einer Gen-zentrierten Evolution, wie sie vor allem von Richard Dawkins in seinem *The Selfish Gene* (1976) populär gemacht wurde. Robert Trivers schließlich verfeinert diesen Ansatz Anfang der 1970er, indem er, wie seine Schülerin Sarah Blaffer Hrdy es formuliert, „the key variable determining the extent of intrasexual competition“ hervorhebt: „the relative amount of parental investment by each sex“ (48).⁸³ Die Idee des Elternaufwands und der damit verbundenen Vorstellung, „that whichever sex’s typical parental investment is greater will become the limiting resource for the other sex“ (48), prägt die Evolutionsbiologie fortan, indem sie ein grundlegendes Modell vorgibt: „Individuals of the sex investing less in an offspring will compete among themselves for the sex investing more“ (48). Für die meisten Säugetiere, so hebt Hrdy hervor, gilt: Weibchen, limitiert durch „a definite physiological ceiling on the number of offspring they can produce and rear in a lifetime“ (49), müssen mehr in den Fortbestand ihrer Gene investieren als Männchen. In Hrdys Worten hat dies folgende Konsequenz:

Maximizing reproductive strategies for a female entails ensuring that any offspring she produces – already costly by the time they are born – survive, and minimizing the interval between births so that she comes as close as possible to the childbearing limit of which she is capable. A female’s optimum strategy reflects some balance between these two policies. (49)

Um ihren Ansatz noch deutlicher zu machen, betont Hrdy:

Throughout this book, animals will be described as strategists, and it should be clear at the outset that no conscious calculations are necessarily implied. Rather, animals predisposed to respond to a given situation in particularly advantageous ways in the past contributed differentially to the next generation’s gene pool. As used here, strategies are evolved, not invented. (49)

Das Thema von Hrdys Arbeit ist „the specifically female adaption to the loss of an infant which enables males to profit from killing infants in the first place“ (49). Ich hebe hier diese Passage hervor, da sie *in nuce* und in deutlichen Worten nicht nur wiedergibt, auf welchem theoretischen Sockel Hrdys Forschungsarbeit steht – es geht um behaviorale Adaption im Sinne einer Gen-zentrierten Evolutionsbiologie –, sondern auch wie diese durch ihr Vokabular und ihre Prämissen die Forschungstiere als Akteure in einem bestimmten Sinn konzeptualisiert: Die Languren sind Strategen in einem Wettbewerb um die Gewinnmaximierung hinsichtlich des Fortbestehens der eigenen Gene im Genpool.

⁸³Vgl. z. B. Trivers, Robert L.: Parental Investment and Sexual Selection. In: Bernard G. Campbell (Hg.): *Sexual Selection and the Descent of Man, 1871–1971*. Chicago 1972, S. 136–179; siehe auch Haraway: *Primate Visions*, S. 349 ff.

4.2.1.2 Das ökonomische Tier

Damit konzipiert Hrdy, so die These, ein Tiermodell als Ausgangsbasis für ihre Arbeit über Languren, das mit der Idee eines *homo oeconomicus* korrespondiert. Der *homo oeconomicus* gilt seit dem späten 18. Jahrhundert als ein bzw. mit dem Siegeszug der Ökonomik als *das* Modell menschlichen Handelns.⁸⁴ Er ist eine als rationaler Akteur und Nutzenmaximierer definierte Erklärungsfigur. In dem zugrunde liegenden Modell wird erstens das Individuum zur Grundeinheit der Analyse.⁸⁵ Zweitens wird „menschliches Handeln als *rationale Auswahl* aus Alternativen“⁸⁶ verstanden, so Gebhard Kirchgässner. Drittens geht man darin von einer Situation der Knappheit aus, „so daß er [der Mensch] nicht alle seine Bedürfnisse (gleichzeitig) befriedigen kann, sondern sich jeweils zwischen mehreren Möglichkeiten *entscheiden* muß“.⁸⁷ Viertens handelt der Mensch in diesem Verhaltensmodell eigenständig entsprechend seinen Präferenzen. Kirchgässner nennt dies das ‚Eigennutzaxiom‘: „Das Individuum handelt (nur) entsprechend seinen eigenen Interessen“.⁸⁸ Im Alltagsverständnis impliziert der Begriff Rationalität zwar häufig Affektlosigkeit. Rationalität in diesem anthropologischen Modell bedeutet jedoch nur, „daß das Individuum prinzipiell in der Lage ist, gemäß seinem relativen Vorteil zu handeln, d. h. seine Handlungsspielraum abzuschätzen und zu bewerten, um dann entsprechend zu handeln“.⁸⁹ Die affektiven Implikationen eines solchen selbstzentrierten, interessegeleiteten Menschenbildes verfolgt auch Joseph Vogl bis in die Frühe Neuzeit hinein:

Zunächst wäre das Interesse ein letztes und unauflösliches Verhaltensatom. Was einer will oder begehrt, wohin ihn die Neigung oder Leidenschaft treibt – in jedem mehr oder weniger bewussten Entscheidungsprozess arbeitet eine Logik der Bevorzugung, an deren Ende stets das Bessere für einen selbst steht. [...] Damit zeigt sich das Interesse zugleich

⁸⁴Der *homo oeconomicus* ist als Menschenbild zwar in Adam Smiths *The Wealth of Nations* (1776) erstmals vollständig modelliert. Es handele sich dabei jedoch nicht um eine revolutionäre Neuentdeckung Smiths, sondern um eine „systematisierende Synthese bereits bekannter Theorien und Vorstellungen“ der Ökonomie und Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts, die zudem tief „in der Tradition scholastischer und merkantiler Ökonomievorstellungen“ des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit verankert sei, so Volkmann, Laurenz: *Homo oeconomicus. Studien zur Modellierung eines neuen Menschenbildes in der englischen Literatur vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*. Heidelberg Winter 2003, S. 2.

⁸⁵Kirchgässner legt in seiner Beschäftigung mit dem Verhaltensmodell des *homo oeconomicus* Wert darauf, dieses Modell in der Ökonomik als Methode zu verankern, nämlich als „Versuch, menschliches Verhalten dadurch zu erklären, daß man unterstellt, daß sich die einzelnen Individuen ‚rational‘ verhalten. Individuen *handeln* dadurch, daß sie aus den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten eine *rationale Auswahl* treffen“. Kirchgässner, Gebhard: *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen 1991, S. 2, Hervorheb. im Original. Dies sei als Analyseansatz dringend zu unterscheiden von der Ökonomie als Gegenstandsbereich der Wirtschaftswissenschaften, denn die Ökonomik ist für Kirchgässner eine Methode der Sozialwissenschaften.

⁸⁶Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 12, Hervorheb. im Original.

⁸⁷Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 12, Hervorheb. im Original.

⁸⁸Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 16.

⁸⁹Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 17.

als Form des Wollens, das nicht über Askese, Selbstbeherrschung und Zügelung, sondern umgekehrt durch Selbstbehauptung funktioniert. Das Interesse kennt den Selbstverzicht nicht. Es fungiert als ein prinzipienloses Prinzip.⁹⁰

Das Subjekt des Interesses ist bei Vogl eines, das Begehren, Neigung und Leidenschaften sehr wohl kennt. Rationalität bedeutet schlicht, dass es diese zum eigenen Vorteil nutzt und ihnen nicht ausgeliefert ist. Es ist dabei in Vogls Verständnis alles andere als ein Moral- oder Gesetzes-Subjekt, aber es ist ein notwendig sozial eingebettetes:

Wer aus Interesse handelt, kommt zwangsläufig zum Handel und Austausch mit anderen, er kommuniziert mit seinen Neigungen und bringt damit überhaupt soziale Gesetzmäßigkeiten hervor. Im Interesse begegnen sich die Neigungen und Leidenschaften aller Akteure, und gerade wo sie ihren Interessen folgen, offenbart sich schließlich ein soziales und politisches Naturgesetz.⁹¹

Richard Dawkins' *Selfish-Gene*-Variante der Evolutionstheorie verschiebt nun diese selbstbezogene aber für Sozialformen konstitutive Interesse vom Individuum als Grundeinheit eines Verhaltensmodells eine Ebene tiefer auf jene der Gene. Für Dawkins sind menschliche und nicht-menschliche Tiere schlicht „survival machines – robot vehicles blindly programmed to preserve the selfish molecules known as genes“.⁹² Dawkins' zentrales Argument ist, „that a predominant quality to be expected in a successful gene is ruthless selfishness. This gene selfishness will usually give rise to selfishness in individual behaviour“.⁹³ „I shall argue that the fundamental unit of selection, and therefore of self-interest, is not the species, nor the group, nor even, strictly, the individual. It is the gene, the unit of heredity“.⁹⁴ Die dabei zugrunde liegende Analogie ist die des Computers. Die Gene stellen als „master-programmers“⁹⁵ den ‚Code‘ her, der das Verhalten der biologischen Maschinen bestimmt, um im Sinne genau dieser Gene und ihrer Replikation bzw. Reproduktion zu handeln. Dabei übernimmt Dawkins das Verhaltensmodell der Ökonomik und erklärt es zugleich biologisch.⁹⁶ Es ließe sich die Frage stellen, was zuerst da war: das Modell einer maximal eigennützigem, rational kalkulierenden Figur als kulturelles Paradigma oder die maximal eigennützigem, rational handeln lassenden Gene in Mensch wie Tier.

⁹⁰Vogl, Joseph: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2010, S. 35 f.

⁹¹Vogel: *Das Gespenst des Kapitals*, S. 36. Auch bei Kirchgässner wird die soziale Einbettung des *homo oeconomicus* als seit Adam Smiths *Wealth of Nations* „fast trivial“ bezeichnet. Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 22.

⁹²Dawkins, Richard: *The Selfish Gene*. Oxford/New York 1989, S. v.

⁹³Dawkins: *The Selfish Gene*, S. 2.

⁹⁴Dawkins: *The Selfish Gene*, S. 11.

⁹⁵Dawkins: *The Selfish Gene*, S. 62.

⁹⁶Kirchgässner weist jedoch darauf hin, dass die Vorstellung vom *homo oeconomicus* als „vollständig informierte[r] und immer blitzschnell entscheidende[r] wandelnder Computer“ nur ein unrealistischer Lehrbuchfall sei, sich also für eine Ökonomik, die realistische Prognosen erstellen wolle, nicht anbiete. Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 28.

4.2.1.3 Regime der Theorie (2)

Hrdys Tiermodell speist sich aus dieser neuen Variante der Evolutionstheorie mit ihren Implikationen als Sozialbiologie. Auch wenn sie im Dienste einer anthropologischen Differenz versichert, dass für die Languren keine „conscious calculations“ (49) angenommen werden müssen, sind die Tiere bei ihr als rationale Akteure beschrieben, die sich im Sinne ihres eigenen reproduktiven Vorteils bzw. im Interesse der Bevorteilung ihres eigenen Genmaterials – evolutionär programmiert – so *verhalten*, wie der *homo oeconomicus* im Dienste seines Interesses und letztlich seines genetisch-reproduktiven Vorteils *handelt*. Dass diese Übertragung von einem ökonomischen Verhaltensmodell menschlichen Handelns auf tierliches Verhalten möglich ist, liegt erstens daran, dass im Konzept des *homo oeconomicus* der philosophische Unterschied zwischen Verhalten und Handeln verschwindet: „Verhalten von Individuen wird erklärt, indem unterstellt wird, daß sie rational handeln“,⁹⁷ wie Kirchgässner zusammenfasst. Denn nur so können ökonomische Analysen überhaupt zu Prognosen herangezogen werden.⁹⁸ Zweitens wird in diesem ökonomischen Verhaltensmodell menschlichen Handelns bereits ein adaptives Muster angedeutet: Das Modell des *homo oeconomicus* unterstelle, so Kirchgässner, „daß sich Individuen an veränderte Umweltbedingungen entsprechend ihrer Zielvorstellungen (Präferenzen) in systematischer und damit vorhersagbarer Weise anpassen“.⁹⁹ Wie in der Ethologie geht es auch in der ökonomischen Theorie drittens trotz der Grundeinheit des Individuums weniger um das tatsächliche Verhalten einzelner Individuen, sondern um das ‚typische‘ Verhalten, d. h. die „Regelmäßigkeiten im Verhalten aller oder zumindest einer Mehrheit der betrachteten Individuen in der jeweils untersuchten Gruppe.“¹⁰⁰

Das Verhältnis von mathematischer Ökonomie und Biologie ist traditionell eng. Beide sind ‚evolutorische Wissenschaften‘, die mit analogen Interpretationen des von ihnen jeweils untersuchten Geschehens – ‚Wettbewerb der Arten‘ bzw. Entwicklung auf Wettbewerbsmärkten – arbeiten. Daher sind beide Wissenschaften besonders offen für gegenseitige Methoden-, Ideen- und Modelltransfers.¹⁰¹ Kirchgässner sieht in der Bereitschaft der Soziobiologie in den 1970er Jahren (Edward O. Wilson, Michael T. Ghiselin, David P. Barash, Richard Dawkins), die Biologie als vollständig ökonomische Disziplin zu denken, einen „weiteren Schritt im Rahmen des ökonomischen Imperialismus“,¹⁰² der jedoch im Gegensatz zu anderen Bereichen, auf denen sich ökonomisches Denken ausgebreitet habe, von den Biologen selbst ausgeführt wurde. In letzter Konsequenz führe diese Formulierung der Biologie in einer Weise, die die menschliche Natur und die Grundlagen

⁹⁷Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 17.

⁹⁸Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 17 ff.

⁹⁹Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 18.

¹⁰⁰Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 21.

¹⁰¹Vgl. Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 215 ff.

¹⁰²Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 225.

der menschlichen Sozialorganisationen zu erklären beanspruche, sogar zu einem ‚biologischen Imperialismus‘, der andere Wissenschaften in ihrer Eigenständigkeit bedrohe.¹⁰³

An Sarah Blaffer Hrdys *The Langurs of Abu* zeigt sich aber nicht nur diese gegenseitige theoretische Durchlässigkeit von Biologie und Ökonomie, sondern auch ein Wandel der zugrunde liegenden ökonomischen Modelle. Das *animal oeconomicum* bei Hrdy ist nicht allein ein rationaler, eigennütziger Akteur, es ist ausgewiesenermaßen ein ‚strategist‘. Hrdys Ethologie hat theoretisch nicht nur an einer neuen wissenschaftlichen Ausrichtung teil, sondern auch an einem neuen gesellschaftlichen Paradigma, das diese Ausrichtung erst hervorbringen kann. In der Sprache der zeitgenössischen Evolutionstheorie bildet sich der Einfluss mehrerer theoretischer Strömungen ab, die in der Nachkriegszeit an der Ausformung eines neuen politischen und ökonomischen Paradigmas ebenso wie an einer neuen wissenschaftlichen Episteme beteiligt sind. Dawkins' leitende, und zum Veröffentlichungszeitpunkt von *The Selfish Gene* originelle Analogie ist wie erwähnt zunächst die Maschine, bzw. deren raffinierteres Modell, der auf Rechenoperationen basierende Computer. Zugrunde liegt seiner Theorie eine älteres Modell der Evolution, das wettbewerbsbasiert („competition“) argumentiert und eine ökonomische Vorstellung von einer Abwägung von Kosten und Nutzen („cost and benefit“) beinhaltet, und ein noch älteres, in dem es um den Kampf ums Dasein geht („battle“, „survival“). Mit der Aufnahme von Vokabeln wie ‚strategy‘, ‚investment‘ oder ‚policy‘ rückt ein neueres ökonomisches Modell in den Blick und es wird begleitet von den Vorstellungen einer spielerischen Spekulation („gamble“) um den optimalen Ausgang einer Strategie. Dawkins schreibt z. B.:

[A] reasonable policy for a female who is in danger of being deserted might be to walk out on the male *before* he walks out on her. This could pay her, even if she has invested more in the child than the male has. [...] A parent may be expected to desert, the moment it is possible for him or her to say the following: ‚This child is now far enough developed that either of us *could* finish off rearing it on our own. Therefore it would pay me to desert now, provided I could be sure my partner would not desert as well. If I did desert now, my partner would do whatever is best for her/his genes. He/she would be forced into making a more drastic decision than I am making now, because I would have already left. [...] Therefore, assuming that my partner will take the decision that is best for his/her own selfish genes, I conclude that my own best course of action is to desert first. [...]‘¹⁰⁴

Das tierliche Individuum deutet in diesem Textausschnitt Verhaltensmöglichkeiten als Strategien im Sinne einer Investition, die den eigenen Kosten-Nutzen-Vorteil sichern soll. Die Wahl der richtigen Option ist jedoch abhängig vom Verhalten der/des Anderen und muss dahingehend wohlüberlegt sein – was zu der recht ausführlich von Dawkins ‚durchgespielten‘ Überlegung der geschilderten ‚policy‘ führt. Hier trifft sich das zugrunde liegende Modell der Finanzökonomie mit dem

¹⁰³Vgl. Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 226.

¹⁰⁴Dawkins: *The Selfish Gene*, S. 148 f. Hervorheb. im Original.

theoretischen Handwerkzeug der Spieltheorie. Diese Partnerschaft ist fruchtbar: Boltanski und Chiapello sprechen von einer „Neuordnung des Kapitalismus“¹⁰⁵ um die Finanzmärkte herum, die trotz bzw. gerade unter Einfluss der Kapitalismuskritik der 1960er Jahre den Markt als „Koordinationsmodus sozialen Handelns“¹⁰⁶ bestärke. Dieser Markt ist jedoch nun ebenfalls neu geordnet. Vogl sieht durch u. a. die Entkopplung von Währung und Wertdeckung, die Revolution der Informationstechnologie und das damit beschleunigte Termingeschäft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts einen Markt institutionalisiert, der nicht mehr zur ökonomischen Theoriebildung führt, sondern die Finanztheorie nachahmt, bzw. ein Experimentierfeld darstellt, auf dem sich Wirtschaftstheorie verwirklichen kann.¹⁰⁷ Es lasse sich daher von einem „neue[n] Finanzkapitalismus“¹⁰⁸ sprechen, in dessen Ordnung es „weder Klassen noch Parteien, sondern nur noch das Band finanzieller Beteiligungen und ökonomischer Partner“¹⁰⁹ gebe, und dessen soziales Feld in die temporale Dynamik des Finanzkapitals eingebettet sei.¹¹⁰ Wesentlich dafür sind spieltheoretische Ansätze. Die Spieltheorie wird in den 1940er und 1950er Jahren als formale Analyse von Konflikt und Kooperation im Bereich der Ökonomik entwickelt und breitet sich als Theorieansatz in den folgenden Jahrzehnten über die Verhaltensökonomik sowohl in die Evolutionsbiologie wie die Politikwissenschaft hinein aus. Als theoretisches Grundkonstrukt gilt hier: „In a strategic game, each player chooses a strategy (a rule specifying what action to take for each possible

¹⁰⁵Boltanski, Luc/Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz 2003 (frz. 1999), S. 24.

¹⁰⁶Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist*, S. 48.

¹⁰⁷Vgl. Vogl: *Gespens des Kapitals*, S. 88 f., 107.

¹⁰⁸Vogl: *Gespens des Kapitals*, S. 111.

¹⁰⁹Vogl: *Gespens des Kapitals*, S. 112.

¹¹⁰Vogl verfolgt das Entstehen von Finanzmärkten bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Voraussetzung sind die Kreditwirtschaft und der unendliche Aufschub der Krediteinlösung: Die Zirkulation in dieser Ökonomie „verläuft nicht über fortschreitende Kompensation [im geschlossenen Zyklus von Schuld und Tilgung], sondern über die endlose Proliferation einer uneinholbaren Schuld – eine Verzeitlichung, die sich im Vorhandensein des Nichtvorhandenen begründet und eine Unaufhörlichkeit im Systemverlauf programmiert“ (Vogl: *Gespens des Kapitals*, S. 81). Temporalität wird zu einer wesentlichen ökonomischen Determinante: Es entsteht so eine „innere Zukunftssucht“ des Kapitalverkehrs, die Zukunft selbst wird produktiv gemacht. Den epochalen Umbruch der frühen 1970er Jahre sieht Vogl einerseits in der Aufkündigung der Währungsdeckung (mit dem Ende des Bretton-Woods-Abkommens von 1973) als „eine ökonomische *condition postmoderne*“ (S. 87, Hervorheb. im Original), in der sich „Währungen nur auf Währungen beziehen und direkt oder indirekt auf einem Standard ungedeckten Rechengelds beruhen“ (S. 87). Ganz Literaturwissenschaftler sieht Vogl darin eine „Auflösung von Wertreferenten“, „ein Regime flottierender Signifikanten ohne Anker und Maß, ohne die Sicherung durch ein transzendentes Signifikat“ (S. 87). Andererseits werden neue Finanzmärkte eingerichtet. Kennzeichnend für diese wirtschaftlich neue Epoche ist die Einrichtung neuer Finanzinstrumente (das Termingeschäft mit Devisen, Wertpapieren oder Hypotheken, die spekulative Risikoverlagerung und -investition, Finanzderivate etc.), die der ‚Zukunftssucht‘ die Vorstellung einer „Aussicht auf die Beherrschung von Zeit, d. h. kontingenter Zukünfte“ (S. 95) beigesellt.

information set) to maximize his or her expected payoff, taking into account that each of the other players is also making a rational strategic choice“.¹¹¹

In Hrdys *The Langurs of Abu* unterscheidet der Sprachgebrauch deutlich die zugrunde liegenden Beobachtungen von den daraus schließenden Erläuterungen und verortet diese dabei in der neuen Episteme. Feldnotizenartige Schilderungen bilden einzelnes tierliches Verhalten ab: „At 10:38, Harelip charges into the midst of the Toad Rock troop. Splitear chases him out. Both males withdraw. Harelip is out of sight. Splitear sits in the crotch of an *Erythrina* tree grinding his teeth“ (103, Hervorheb. im Original). Aber es sind die diese Beobachtungen bündelnden und erläuternden Theoriepassagen, in denen sich eine durch die Terminologie des Finanzkapitalismus und spieltheoretischer Verhaltensmodelle geprägte ‚neue‘ Evolutionstheorie ausdrückt. Zunächst geht es im Sinne einer klassischen Evolution um den wettbewerbsgesteuerten Kampf um Überleben und reproduktive Fitness: „Though it is not yet possible to conclusively show what langurs are defending when they fight, it is assumed here that *conflict* between groups reflects *competition over prerequisites of survival and reproduction*“ (105, Hervorheb. MS). Dann werden gemeinsame Anteile, das ‚stake holding‘ wichtig: „But in general, members of the same troop *share a stake* in access to safe sleeping sites and adequate foraging areas, as well as the protection of immatures against marauding conspecifics“ (105, Hervorheb. MS). Schließlich wird Verhalten spekulativ reflektiert:

The gain to an alpha male for fighting would usually be one of degree – that is, he might gain access to a temporary food source or access to more fertile females than are currently available in his own troop. The loss to him if injured, however, might be an absolute if he subsequently lost his harem due to injury-related debilitation. [...] [H]is future access to fertile females preemted. Furthermore, alpha males very rarely gain long-term benefits from taking over additional troops. (110)

Assuming that each invader who approaches a troop is attempting to maximize his access to sexually receptive females, the alternative strategies – haunting, attack-retreat, temporary joining, and take-over – have differential costs and quite different payoffs in terms of the overall reproductive success of the animals involved. Included in the final tally of success are not only the number of successful inseminations but the physical costs and potential limitations on future possibilities uncurred by a policy of attack versus safer alternatives [...]. (128)

Diese Passagen sind intrikat mit dem spieltheoretischen Strategiebegriff verbunden. Verhaltensoptionen lassen sich hier gegeneinander aufrechnen, es geht nicht länger nur um den ‚survival of the fittest‘ oder den ‚survival of the best adapted‘, sondern um eine Kosten-Nutzen-Rechnung, eine optimale Ressourcen-Aufwendung im Zeichen des idealen Investments. Der ‚final tally of success‘ lässt sich nicht mehr nur

¹¹¹Dimand, Robert W.: Game Theory. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Bd. 3. Detroit u. a 2005, S. 853.

einfach – durch Befruchtungen – auszählen, sondern muss multifaktoriell berechnet werden, um die Zukunftsträchtigkeit einer Strategie prognostizieren zu können.

Das *animal oeconomicum* ist zudem nicht länger nur ein rationaler Akteur oder ein Strategie, es ist – auch dies wieder korrespondierend mit einem Wandel des *homo-oeconomicus*-Konzeptes – ein Unternehmer geworden. Verschiedentlich wurde in der Forschung und Kritik untersucht, wie die neue Form des Kapitalismus als ideologisches System neue Figuren und Modelle schafft. Marazzi spricht in diesem Zusammenhang von einer Metamorphose des *homo oeconomicus*, unter anderem in den Arbeiten des Sozioökonomen Gary Becker, von der „idealtypische[n] Abstraktion der klassischen Ökonomie [...], ein[em] tauschende[n] Individuum, eine[m] der beiden Partner im Austauschprozess, deren Verhalten und Handlungsweisen, wie die Nutzentheorie ausführt, durch ihre Bedürfnisse bestimmt sind“, zu einem „Unternehmer, und zwar ein[em] Unternehmer seiner selbst“. ¹¹² Das „Modell Investition-Kosten-Gewinn als Modell sozialer Beziehungen, als Modell der Existenz selbst“ ¹¹³ macht das Unternehmen „zum universell verallgemeinerten gesellschaftlichen Modell“ ¹¹⁴ im Neoliberalismus.

Im Forschungsverständnis der Ideengeschichte handelt es sich beim Neoliberalismus zwar um ein „in sich heterogenes Phänomen“, ¹¹⁵ das sich jedoch beschreiben lässt als:

an all-embracing economic and political ideology [...] that advocates the supremacy of the market over any alternative social arrangements, viewed from both a comparative and historical perspective, in ensuring the efficient allocation and utilization of scarce resources for the maximum satisfaction of relatively unlimited wants. The market, based on freedom of choice and respect for private property and individual rights, and underpinned by competition among producers and consumers alike, is seen as the ideal and optimal vehicle for the realization of human ends. Thus neoliberalism leads to the conclusion that individuals, rather than collectives, are the best basis for decision making and that the role of the state (or any similar collective agencies) should be limited to creating and ensuring an environment conducive to individuals freely and competitively making decisions and choosing between alternatives [...]. ¹¹⁶

¹¹²Marazzi, Christian: *Sozialismus des Kapitals*. Zürich 2012, S. 16.

¹¹³Marazzi: *Sozialismus des Kapitals*, S. 14.

¹¹⁴Marazzi: *Sozialismus des Kapitals*, S. 15. Vgl. auch Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist*, S. 91 ff.

¹¹⁵Biebricher, Thomas: *Neoliberalismus zur Einführung*. Hamburg 2012, S. 17. Biebricher weist zu Recht darauf hin, dass der Begriff des Neoliberalismus ein uneinheitliches Phänomen beschreibe, dass jedoch seine „begrifflichen Konkurrenten [etwa Marktwirtschaft, Kapitalismus, Postfordismus, fortgeschrittener Liberalismus] im Zweifelsfall noch größere konzeptionelle Probleme bergen“ und der Bedarf nach einem „zeitdiagnostisch gehaltvollen Vokabular“, das die „sozialwissenschaftliche und polittheoretische Analyse der sozioökonomischen Gegenwart“ trage, die akademische Verwendung des Einzelbegriffs rechtfertige (S. 16.).

¹¹⁶Mhone, Guy C. Z.: Neoliberalism. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Bd. 4. Detroit u. a 2005, S. S. 1625–1628, hier S. 1625.

Obwohl die zugrunde liegenden wirtschafts- und verhaltenstheoretischen Überlegungen wie beispielsweise der *homo oeconomicus* älter sind, fasst das „neoliberale Paradigma“¹¹⁷ erst mit den politischen Umwälzungen und weltweiten Krisen der 1970er Jahre auch in der Sphäre der praktischen Politik und, wie Kirchgässner in seinem Exkurs zur Soziobiologie beiläufig zeigt, in der akademischen Welt jenseits ökonomischer Theorie Fuß.¹¹⁸ Ausgangspunkt für diesen Siegeszug des Neoliberalismus als ‚alternativloser Ideologie‘ ist für die Forschung die Rezession von 1973, die zu einer radikalen Neukonzeption politischer und wirtschaftlicher Strategien führt. Ergebnis ist laut Wolfgang Maderthamer, dass der Markt noch deutlicher als zuvor „zur eigentlichen Instanz, zum essenziellen Indikator allen menschlichen Handelns und Tuns“, zu „jener spontanen Ordnung, in der sich das millionenfach individuell verstreute Wissen koordiniere und verdichte“,¹¹⁹ wird. Neoliberalismus lässt sich so trotz der darin versammelten unterschiedlichen wirtschaftstheoretischen und -praktischen Ansätze als Ideologie begreifen, weil er mit Mario Candeias als ‚Form der Rationalisierung‘ das „organisierende Element einer krisenhaften Transformation aller gesellschaftlichen Verhältnisse [...] im Alltagsverstand einnistet, damit Teil der ‚gegenständlichen Welt‘ wird“.¹²⁰ Diesen *Glauben* an den Markt als allem menschlichen Handeln zugrunde liegendes Modell und als Ordnungsprinzip nennt Joseph Vogl in seiner Untersuchung des *Gespens des Kapitals* die Oikodizee, „die Überzeugung nämlich, dass das Marktgeschehen ein exemplarischer Schauplatz von Ordnung, Integrationsmechanismen, Ausgleich, sinnvollen Allokationen und somit von gesellschaftlicher Vernunft sei und insgesamt an eine kohärente, systematische Darstellungsform appelliere“.¹²¹ Diese Oikodizee beinhaltet erstens die Überzeugung, dass ‚der

¹¹⁷Maderthamer, Wolfgang: Die Ökonomie des Okkulten – Anmerkungen zu einer Geschichte des Neoliberalismus. In: Andrea Grisold/Wolfgang Maderthamer/Otto Penz (Hg.): *Neoliberalismus und die Krise des Sozialen*. Wien 2010, S. 13–62, hier S. 28.

¹¹⁸Vgl. Maderthamer: Die Ökonomie des Okkulten, S. 29 f.; Kirchgässner: *Homo oeconomicus*, S. 215 ff.

¹¹⁹Maderthamer: Die Ökonomie des Okkulten, S. 35 f.

¹²⁰Candeias, Mario: Konjunkturen des Neoliberalismus. In: Christina Kaindl (Hg.): *Subjekte im Neoliberalismus*. Marburg 2007, S. 9–17, hier S. 10. Den Ideologiebegriff sehen auch Boltanski/Chiapello anwendbar. Denn, so die Autor/innen, Ideologien garantieren die Reproduktion der jeweiligen Gesellschaftsordnung; ihre Wirkung besteht darin, dass „die Menschen durch sie ihr Lebensumfeld nicht als unerträglich wahrnehmen.“ Der Neoliberalismus stütze sich „auf eine Reihe von handlungsanleitenden Vorstellungen und gängigen Rechtfertigungsmodellen [...], durch die er als eine annehmbare und sogar wünschenswerte, allein mögliche bzw. als beste aller möglichen Ordnungen“ erscheint. Als „Gesamtheit von Glaubenssätzen, die mit der kapitalistischen Ordnung verbunden sind und zur Rechtfertigung dieser Ordnung, zur Legitimation und mithin zur Förderung der damit zusammenhängenden Handlungsweisen und Dispositionen beitragen“, sehen Boltanski und Chiapello mit Bezug auf Max Webers Verwendung in diesem neuen ‚Geist des Kapitalismus‘ eine dominante Ideologie. Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist*, S. 46. Zu den theoretischen Grundlagen des Neoliberalismus vgl. Biebricher: *Neoliberalismus*, S. 24 ff.

¹²¹Vogl: *Gespens des Kapitals*, S. 28.

Markt‘ solchermaßen als explikatorisches Grundmodell für alles herangezogen werden kann, zweitens aber auch das Vertrauen, dass ‚der Markt‘ sinnvoll, ausgeglichen und vernunftsgemäß ‚handelt‘, sofern er nicht von äußeren (meist staatlich gedachten) Einflüssen manipuliert werde. Die Problematik dieses illusorischen Denkens hat Vogl bereits ausgeführt. Sie lässt sich jedoch um die bereits diskutierte dritte Ebene einer Ökonomisierung der Biologie bzw. Biologisierung der Ökonomie, wie sie deutlich in der zeitgenössischen primatologischen Forschung vollzogen wird, erweitern. Das von Vogl in seinem Oikodizee-Begriff formulierte ideologische Grundvertrauen führt dazu, dass sich Evolutionstheorie und Ökonomie/Ökonomik nicht nur gegenseitig befruchten, sondern in einer Art ideologischem Zirkel auch gegenseitig bestätigen. Hrdys Languren leben in sozialen Formierungen, deren Zyklizität dem des Marktgeschehens gleicht. Sie sind Akteure, Strategen, Investoren und bestätigen wiederum dadurch, dass sie in der ökonomisierten Sprache der Soziobiologie gleichsam Grundoperationen primatischen Verhaltens abzubilden scheinen, das neoliberale Paradigma des Unternehmers als universellem Grundmodell evolutionär.

Dass die theoretischen Voraussetzungen für die Ausbildung einer neuen Form kapitalistischen Denkens unter dem Schlagwort ‚Neoliberalismus‘ sich im Sprachgebrauch eines ethologischen Forschungsberichtes von 1977 ablagern, halte ich eher für eine Konfluenz als für eine Koinzidenz. Sie bestätigt die wissenschaftstheoretische Grundthese, dass auch Naturwissenschaften als gesellschaftliche Praxen Bestandteil von Kultur(en) sind und daher nicht nur in ihren Geltungsansprüchen kulturimmanenten Rationalitätsnormen unterworfen, sondern auch unauflöslich mit anderen Praxisformen verbunden bleiben.¹²² In diesem Fall sind die Ethologie und der Beginn dieses neuen Paradigmas in den 1970er Jahren unweigerlich miteinander verwoben.

4.2.1.4 Der Markt feministischer Interessen

Was hat nun ein ökonomisiertes Tiermodell und die Partnerschaft von Biologie und Ökonomie in der Geburtsstunde des neoliberalen Paradigmas mit Emotionalität in der Forschung zu tun? Das oben angeführte Rationalitätsproblem des *homo oeconomicus/animal oeconomicum* betrifft schließlich eher den Untersuchungsgegenstand der Primatologie als ihre Forschenden. Zunächst ist für die Beantwortung dieser Frage wesentlich, warum eine feministisch interessierte Primatologie Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre so bereitwillig die neuen ökonomisch inspirierten Theorien und Modelle der Soziobiologie übernimmt.¹²³

¹²²Vgl. Lettow, Susanne: *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*. Frankfurt a. M. u. a. 2011, S. 16 f.

¹²³Dass sich ein politisch und epistemologisch feministischer Diskurs in der Primatologie bemerkbar macht, ist bereits verschiedentlich reflektiert worden. Besonders Donna Haraway hat sich in *Primate Visions* damit beschäftigt, wie Primatologinnen vor allem der zweiten Generation an der „dense intersection of western feminism, multicultural and global feminism, decolonization, and multinational capitalism“ arbeiten: wie sie ihren Fokus auf weibliche Tiere und deren Rolle und Funktion für primatisches Sozialleben legen, neues Wissen darüber zutage fördern, was ‚being

Die zeitgenössische primatologische Forschung wird immer weiblicher:¹²⁴ Sowohl in der Praxis als auch in der Theorie stehen ab den späten 1960er Jahren zunehmend Weibchen im Vordergrund der Studien, welche ihrerseits immer häufiger von weiblichen Forschenden ausgeführt werden. Dabei arbeiten diese Primatologinnen häufig unter der pragmatischen Prämisse, dass eine empathische und emphatische Identifikation mit dem ‚eigenen‘ Geschlecht in der Primatologie zu Ergebnissen führt: Der zuvor recht androzentrische Fokus der Primatologie soll ausgeglichen werden durch die Forschung von Frauen an Weibchen. Kritische Arbeiten dekonstruieren unter diesem Einfluss z. B. die traditionelle Theoriebildung der Primatologie, entwerfen alternative theoretische Modelle oder erweitern bestehende hinsichtlich einer geschlechterübergreifenden Universalität.¹²⁵ Die individuelle Praxis empathischer Beobachtung im Feld weicht dabei jedoch zunehmend einer Instrumentalisierung von Empathie als „part of the western scientific tool kit [...] in constant productive tension with its twin, objectivity“.¹²⁶ Die zeitgleich sich institutionalisierende Soziobiologie bietet sich als Instrument an, um der u. a. durch die Arbeiten der ‚Trimates‘ unterfütterten Konnotation von Weiblichkeit und Empathie zu entkommen:¹²⁷ Durch zweckrationalistische Argumentation in einem marktorientierten Modell lässt sich das Problem der ‚gegenderten‘ Empathie umgehen. Denn dieses Erklärungsmodell benötigt keine empathischen Perspektivübernahmen mehr, da alle Akteure und Akteurinnen im Spektakel des Feldes streng theoriekonform im Sinne eines Eigeninteresses handeln, das seinerseits durch die Verlagerung auf die Ebene der Gene emotional bereinigt wurde. Gene sind ‚ruthlessly selfish‘, wie Dawkins schreibt, sie sind aber keine emotionalen Akteure. Die von ihnen programmierten Fleischmaschinen kennen folglich auch keine anderen Emotionen als ein zweckrationales

female‘ für Primaten im „age of bio-politics“ bedeutet, und welche Argumente sie in den zeitgenössischen Geschlechterdiskurs einfließen lassen. Haraway: *Primate Visions*, S. 288 ff. Nicht nur nimmt Hrdy mit ihren Forschungsarbeiten, deren Fokus auf den evolutionären Verhaltensstrategien von Weibchen liegt, deutlich an diesem neuen Programm der Primatologie teil. Mit ihrer nächsten Publikation von 1981 entwirft sie sogar eine feministische Evolutionstheorie, vgl. Hrdy, Sarah Blaffer: *The Woman That Never Evolved*. Cambridge 1981.

¹²⁴Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 293 ff.

¹²⁵Vgl. z. B. Fedigan: *Primate Paradigms*; Rowell, Thelma: The Concept of Dominance. In: *Behavioral Biology* 11 (1974), S. 131–154.

¹²⁶Haraway: *Primate Visions*, S. 293. Haraway verweist zugleich auf den Frau/Natur/Emotions-Nexus, der weibliche Forschende zwingt, sich im Dienste wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit stärker als ihre männlichen Kollegen vom Anthropomorphismus- und Emotionalitätsvorwurf zu distanzieren (S. 249 f.), und auf die Tendenzen zu „universalizing, identification, and denial of difference“ (S. 293), die in einer empathischen Aneignung des ‚Anderen‘ in der Primatologie und Ethnologie liegen.

¹²⁷Zu einem Überblick über eine solche „variet[y] of feminist work on emotion“, die Emotion als „one of the centers of a revalorized femininity“ ansetzt und damit den Dualismus von Emotion und Rationalität sowie „the association of women with nature“ in den 1970ern verstärkt, siehe Lutz: *Feminist Theories*, S. 348.

Interesse¹²⁸ – an Überleben und Fortpflanzung. An den Tieren selbst wird daher keine Emotionalität mehr thematisiert. Hrdy schreibt zwar in den Beobachtungsnotizen, dass ein Männchen nach einer Auseinandersetzung mit den Zähnen knirscht. Was in einem anderen Forschungsparadigma als affektiver Ausdruck gewertet werden konnte, spielt aber in ihrer Interpretation des Verhaltens keine Rolle mehr. Das Interesse des *animal oeconomicum* – z. B. Zugang zu Weibchen, Zugang zu Futter – ist mit Vogls Interesse-Verständnis zwar nicht leidenschaftslos, wird aber zumindest nicht als affektives diskutiert. Dort, wo sich Anlass böte, über Affekte zu schreiben, wird ökonomisiert: So ist „maternal behavior“ – ein traditionell affektiv besetztes Thema – „relatively unsurprising, since by caring for her offspring, the mother invests in her own genetic representation in subsequent generations“ (198). Damit entlastet Hrdy das weibliche Tier (und in der typischen soziobiologischen Verlängerung weibliche Primaten generell) von einem als affektiv und irrational konnotierten ‚mütterlichen Instinkt‘ und macht es zur rational handelnden Akteurin in einem Investmentschema.

Donna Haraway, die verschiedene primatologische Wissenschaftlerinnen dieser epistemischen Wendezeit untersucht – neben Hrdy auch Jeanne Altmann, Linda Marie Fedigan und Adrienne Zihlmann –, sieht daher in Sarah Blaffer Hrdys Arbeiten noch einen anderen Vorteil der Soziobiologie für eine kritische feministische Epistemologie:¹²⁹ Durch die Grundeinheit des Individuums werden die Langurenweibchen wie die Männchen nicht nur in die „logics of investment and expansion in late capitalism“¹³⁰ eingebettet. Als „agents, citizens, and subjects in the great dramas of evolution“¹³¹ werden sie auch voneinander unterschieden. Eher als *ein* Modell des Primatenweibchens oder -männchens und damit eine Biologisierung von Geschlechterrollen kreiert Hrdy damit Heterogenität, Differenz und Individualität als Modell *für* Primat/innen.

Haraway hebt in ihrer Analyse von Hrdys Forschungsprogramm das Dramatische ihres vermeintlich emotionalen Forschungsgegenstandes – Infantizid – hervor. Damit nimmt sie m. E. Hrdys Aussage, es sei das „high drama“ (76) des Langurenlebens, das sie jeden Tag zur Arbeit bewogen habe, zu sehr als affektives Indiz wahr. Es lässt sich argumentieren, dass das Abrufen der dramatischen

¹²⁸Zur Wort- und Begriffsgeschichte des *Interesses* bzw. seinem Wandel von der primär juristischen über die ökonomische zur affektiven und schließlich ästhetischen Bedeutung siehe auch Wölfel, Kurt: Interesse/interessant. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 3. Stuttgart/Weimar 2001, S. 138–174.

¹²⁹Haraway ist daran interessiert, wie die Wissenschaftlerinnen „engage in a complicated dance in their textual and professional politics around constructing isomorphisms or non-congruences among the potent entities that emerge as actors in their accounts called female, woman, and scientist“. Während Altmann, Fedigan und Zihlmann sich im Laufe der 1970er Jahre zunehmend kritisch mit den soziobiologischen Ansätzen auseinandersetzen, die hier diskutiert wurden, ist Hrdy laut Haraway als „unrepentant sociobiologist“ zu betrachten. Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 350.

¹³⁰Haraway: *Primate Visions*, S. 352.

¹³¹Haraway: *Primate Visions*, S. 350.

Qualität primatischen Sozialverhaltens bereits eine topische Tradition der mehr oder minder subtil mit einem Theatermodell der Beobachtung liebäugelnden Feldprimatologie geworden ist.¹³² Dagegen scheint Hrdys neues theoretisches Modell gerade die Neutralisierung jeglichen potenziell emotionalen ‚Dramas‘ zu begünstigen. Die Soziobiologie, die Hrdy mit ihrem *The Langurs of Abu* vertritt, kennt kaum Emotionen – nicht bei den als rationale, individuelle Strateg/innen konzipierten Tieren, deren Motivation immer eine der kalkulierten, individuellen Nutzengewinnung ist. Aber auch dort, wo die Forscherin selbst in ihrem Text als „Ich“ auftritt, herrscht emotionale Zurücknahme. Diese Auftritte dienen der Darstellung der Forschungssituation („I returned in the dry season months of February and March, 1973“, 251; „During the 1975 study period, I had the opportunity to test explicit predictions based on the hypothesis that [...]“, 173), nicht der emotionalen Auskunft. Überwiegend verbleibt der Bericht in einem szientistisch unpersönlichen Erzählmodus: „When considering her antagonism towards Splitear during estrus, one should keep in mind [...]“ (171). Hrdy beschränkt sich trotz oder gerade wegen des herausfordernden Themas des Infantizids auf sehr wenige Passagen, in denen es um emotionales Erleben geht. So heißt es an einer Stelle, in der sie evaluiert, ob es sich bei dem beobachteten Phänomen wie vermutet um Infantizid handle:

Although infanticide was foremost on my mind when I decided to study langurs, its actual occurrence seemed totally implausible. Despite Shifty’s replacement of Mug, despite the fact that all six infants were missing, despite reports by two local people who had seen an adult male langur kill infants in the hillside troop’s home range, I grasped at straws. I spent a whole day trying to convince myself that this was a different troop, one without infants [...]. But the longer I peered through the mist at those rain-soaked, skittish females, the more I realized they were unmistakably, Bilgay, Itch, Harrieta, Oedipa, Pawless and Sol. (243)

An anderer Stelle geht es um das ‚unmütterliche‘ Verhalten, das Langurenmütter zeigen. Hier berichtet Hrdy zwar von dem Effekt, den „this nonchalance on the part of the mothers and the heart-rendering screams of their infants“ auf sie als „nullipara on my own right“ (237) habe: „[It] made it stressful for me to concentrate on infants for hours on end. It was a relief that in January 1974 I laid

¹³²So schreibt etwa Barbara Smuts: „Many primate field workers compare their jobs to *watching soap operas*, except that the characters are real and they do not speak. This is an apt comparison because what captured my interest and motivated me to return to observe my subjects again and again was *the daily drama of baboon life*“ (SF, S. 8, Hervorheb. MS). Goodall sucht sich zum Ausleben ethologischer Schaulust (vgl. Abschn. 3.2.1) „a place where I could stand and watch“ und nimmt das Beobachtete als „scene“ wahr (TW, S. 8); die Boesch sprechen vom „dramatic event“. Boesch/Boesch-Achermann: *The Chimpanzees of the Tai Forest*, S. 34. Die Leiterin der kongolesischen Bonobo-Schutzstation Lola ya Bonobo, Claudine André, wählt grundsätzlich Metaphern des Dramatischen für ihre Memoiren: „Chaque *tragédie* que traverse ce pays est une petite mort. [...] *Mon drame de vie* n’est que broutille face à *la tragédie humaine*“. André, Claudine: *Une tendresse sauvage*. Paris 2006, S. 100. Hervorheb. MS.

aside the problem of allomothers to move on to other topics. I felt that I had found answers to many of the questions originally posed“ (237). Als Hrdy von einem Weibchen in Östrus angegriffen wird, „I was so startled by a sudden charge [...] that I stepped backwards into a crevice“ (171 f.).

Diese wenigen Passagen verweisen zwar auf eine Art affektiver Reaktion. Sie bleibt aber unter etablierten Formulierungen einer Forschungs Emotionalität angedeutet, deren Fokus nicht beim forschenden Individuum, sondern beim Gegenstand und bei der Ökonomie des Forschens liegt: Infantizid wirkt ‚totally implausible‘ und wird daher als logischer Schluss erst nach einiger Zeit zugelassen. Die Überraschung führt andeutungsweise zu einem Unfall – Hrdy fällt in eine Felsspalte –, hat aber keine weiteren affektiven (oder narrativen) Folgen. Emotionaler Stress bei der Beobachtung und die Erleichterung über ein abgeschlossenes Projekt stehen nicht im Zusammenhang mit einer Form intersubjektiver emotionaler Beziehung wie dies bei den ‚Trimates‘ der Fall war. Obwohl Hrdy ihre Forschungstiere mit Eigennamen benennt und als ‚Cast of Characters‘ (76) in ihrem Bericht führt, steht sie diesen Tieren laut ihrem Text nicht näher als den Charakteren einer ‚colobine soap opera‘, die ihr Interesse weckt. Wenn Hrdy emotionale Zustände erwähnt, geht es nicht um empathische Perspektivierungen, die Verständnis produzieren würden. In dieser Darstellung wird das Affektive nicht als epistemologisches Instrument oder als Begleiterscheinung der Forschungsarbeit in Erwägung gezogen, sondern nur im Zusammenhang der Ausführbarkeit der Verhaltensbeobachtung und der Aufrechterhaltung des Forschungsinteresses betrachtet.¹³³ Dieses Interesse ist als ‚interest‘ doppeldeutig, es ist Interesse und Investment zugleich:¹³⁴ So lässt sich auch das vermeintliche ‚high drama‘ deuten, das Hrdy für die Languren angibt: Weniger im Sinne einer Affektdramaturgie, wie sie das Drama als theatrale Gattung vorgibt, denn als unterhaltender Anreiz für das Zeit- und Arbeitsinvestment einer Primatologin, die sich als ‚no true naturalist‘ (76) beschreibt:

[I]f it were not for the fact that langurs interact as individuals, I could never have sustained my interest in them for five years. It was the high drama of their lives, [...] that got me out of bed in the morning and kept me out under the Indian sun, tramping about their haunts for eleven hours at a stretch. (76)

Dass Hrdy die primatologische Beobachtungssituation in ihrer theatralen Qualität nicht in Hinsicht auf eine Affektdramaturgie deutet, wird schon in ihrer Präambel zu *The Langurs of Abu* deutlich. Das ‚high drama‘ des Langurenlebens wird von Hrdy dort mit William Shakespeares unpopulärem Drama *Titus Andronicus* verglichen:

¹³³Das Affektive hat hier in etwa den Stellenwert ‚klassischer‘ Erkenntnisaffekte, wie Daston/Park ihn für das Staunen in der Frühen Neuzeit untersuchen. Siehe Daston/Park: *Wonders*.

¹³⁴Der Begriff ‚interest‘ ist etymologisch älter in der Bedeutung ‚the possession of a share in or a right to something‘ als als kognitive Anteilnahme, vgl. interest, n. In: *OED Online* (2018), <https://www.oed.com/view/Entry/97735> (21.03.2018). Siehe auch Wölfel: Interesse/interessant.

Small wonder that a play replete with infanticide, dismemberment, rape, and cannibalism has not weathered well the test of time. To modern audiences, these events seem implausible and unnatural. Nevertheless, if more primatologists had seen this play before going off into the field, they might better have understood the behavior unfolding before them in the savannas and forests where monkeys are studied. (1)

Vorgeliegt hier Shakespeares Theatertext den Leser/innen (und den wissenschaftlichen Kolleg/innen) als kultureller Zugang für das ‚Drama‘ des primatischen Soziallebens empfohlen. Doch dann heißt es weiter:

The conflict of interest between Aaron and his mistress is basic to all sexually reproducing creatures where the genotypes – and hence self-interests – of two consorts are necessarily not identical. The survival of the empress and her previous children [...] depends upon her continued marriage to her powerful husband. The illegitimate infant, however, may be Aaron’s sole opportunity to sire a son. It is to the advantage, then, of one consort, but not the other, for this child to live. (1 f.)

Was Hrdy hier betreibt, ist keine ‚Kulturalisierung‘ der Natur, sondern ganz im Gegenteil eine Biologisierung des Shakespeare-Plots, sodass dieser nur mehr einer universellen Verhaltenskonstante unter dem Schirm einer speziellen Verhaltensökonomie zu gleichen scheint. Das ‚high drama‘ der starken Emotionalität, das in diesem Shakespeare-Drama aufgeführt wird, ist bei Hrdy schlicht ein evolutionäres Programm, das von den Akteur/innen eines biologischen Grundplots ausgeführt wird.

4.2.2 Barbara Smuts’ *Sex and Friendship in Baboons* (1985)

4.2.2.1 Die Rückkehr der Emotion als Ressource

Diese Entfernung der Emotionalität aus der Forschung als Begleiterscheinung eines starken theoretischen Modells ist zu verorten in jener ersten Phase, in der sich das neoliberale Paradigma etabliert. Mit Luc Boltanski und Ève Chiapello lassen sich unter der These, dass es gerade die verschiedenen Protestkulturen der 1960er und 1970er Jahre und ihre ausgeprägte Kapitalismuskritik sind, die zu einem Wandel der Funktionsweisen und Strukturen des Kapitalismus führen und ihn gestärkt daraus hervortreten lassen, zwei Perioden identifizieren, in denen sich dieser ‚neue Geist des Kapitalismus‘ entfaltet: Die erste, in der Hrdys *Langurs* zeitlich angesiedelt ist, betrifft die Jahre 1968–1978, die zweite, in der ich Smuts *Sex and Friendship* verorte, die Jahre 1985–1995.¹³⁵ Diese Einteilung in verschiedene Phasen oder ‚Konjunkturen‘ findet sich auch anderweitig. Dabei zeichnet sich z. B. bei Candeias die erste Phase durch „einen molekularen Prozess der Zersetzung des alten geschichtlichen Blocks und der Durchsetzung neoliberaler Reformen“¹³⁶ aus, der auf „eine Restauration/Revolution des gesamten Ensembles

¹³⁵Vgl. Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist*, S. 213 ff.

¹³⁶Candeias: *Konjunkturen des Neoliberalismus*, S. 11.

der gesellschaftlichen Verhältnisse, einschließlich der Subjektivitäten“,¹³⁷ abziele. Dies betrifft vor allem auch den Stellenwert von Emotionalität und den Umgang mit Gefühlen.

Verschiedentlich wurde in der jüngeren Forschungsliteratur bereits darauf hingewiesen, wie Emotionalität im Zeichen des Neoliberalismus als Ressource reorganisiert und kultiviert wird und welche entscheidende Rolle sie im semantischen Feld des ‚Humankapitals‘ spielt. Eva Illouz untersucht in ihrer gleichnamigen Monographie *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus* unter der These, dass „die Bildung des Kapitalismus Hand in Hand ging mit der Bildung einer stark spezialisierten emotionalen Kultur“. ¹³⁸ Illouz’ Argumentation setzt eher auf Kontinuität als auf Fluktuation von Emotionalität im Kapitalismus. Sie sieht eine Kooperation von sich zeitgleich mit der ‚klassischen Ökonomie‘ profilierenden Ansätzen wie der Psychoanalyse und Management-Theorien, die dazu führt, dass Emotionalität aus der Sphäre des Privaten herausgeschält und später unter den neuen Leitaufgaben der Kommunikation und Kooperation im Unternehmensmodell zu einem nötigen Element der ökonomischen Sphäre gemacht wird. ¹³⁹ Ergebnis ist ein emotionaler Kapitalismus als „eine Kultur, in der sich emotionale und ökonomische Diskurse und Praktiken gegenseitig formen“. ¹⁴⁰ Affekte werden darin „zu einem wesentlichen Bestandteil ökonomischen Verhaltens“, das emotionale Leben aber wird zugleich „der Logik ökonomischer Beziehungen und Austauschprozesse“¹⁴¹ unterworfen. Der ‚emotionale Kapitalismus‘ ordnet seine Welt neu, „indem er das ökonomische Selbst emotionaler und die Emotionen instrumenteller machte“. ¹⁴²

¹³⁷Candeias: Konjunkturen des Neoliberalismus, S. 11.

¹³⁸Illouz, Eva: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt a. M. 2006, S. 12.

¹³⁹Auch Illouz dient hier die Analyse der emotionalen Dimension des Kapitalismus zur Kritik an der bereits diskutierten Vorstellung einer fortschreitenden Entemotionalisierung und Rationalisierung als Charakteristikum der Moderne. Dem setzt sie ihre Geschichte des ‚Aufstiegs des Homo Sentimentalis‘ entgegen und ergänzt eine solche Kritik durch eine Analyse, die aufzeigt, wie wenig stabil vergeschlechtlichende Konstruktionen von Emotionalität sozialgeschichtlich sind. Vgl. Illouz: *Gefühle*, S. 12 f. Landweer/Newmark sehen ähnlich eine Vereinbarkeit des Aufsuchens ‚echter‘ Gefühle in Psychotherapie und Erlebniskultur mit der Zweckrationalisierung des emotionalen Managements in den neuen Arbeitskulturen. Dies seien lediglich die beiden durch die systematische, aber unrealistische Trennung Freizeit/Arbeit existierenden Seiten der Emotionskultur unserer Gegenwart. Vgl. Landweer/Newmark: Zur Rhetorik von Emotionsdebatten, S. 101 ff.

¹⁴⁰Illouz: *Gefühle*, S. 13.

¹⁴¹Illouz: *Gefühle*, S. 13.

¹⁴²Illouz: *Gefühle*, S. 41. Wie Haraway sieht auch Illouz die zweite Welle des Feminismus als Komplizin in diesem Prozess. In der Aufwertung von Sorge/Pflege und Autonomie/Selbständigkeit habe sie das therapeutische Narrativ der Psychologie, das die Emotionalität erst in eine diskursive Sphäre gezerrt habe, in der sie als Ressource erkennbar werden konnte, vollständig begrüßt und gefördert. Denn die „Kontrolle der Emotionen, die Klärung der eigenen Werte und Ziele, der Gebrauch der Kalkulation und die Dekontextualisierung und Objektivierung der Emotionen – all das impliziert eine *Intellektualisierung* intimer Bande im Namen eines größeren moralischen Projektes: der Herstellung von Gleichheit und fairen Bedingungen des Austausches durch rückhaltlose verbale Kommunikation über die eigenen Bedürfnisse, Emotionen und Ziele“ (S. 56, Hervorheb. im Original).

Gertraud Koch greift Illouz' Thesen eines derart emotionalen Kapitalismus und der gegenseitigen Durchdringung von Emotionalem und Ökonomischem auf und spricht von „emotive technologies“¹⁴³ wie z. B. Empathiefähigkeit und Emotionsmanagement, die einer „Verwertungslogik des Gefühls“¹⁴⁴ als Teil des emotionalen Regimes des Neoliberalismus dienen. Birgit Sauer spricht gar in Hinblick auf die neue „mediale, politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Emotionen“¹⁴⁵ im Rahmen des ‚Affective Turn‘ von einer ‚affektiven Gouvernementalität‘ als Teil neoliberaler Biopolitik. Der neue Gefühlsdiskurs ist Sauer „Ausdruck und zugleich Movens neuer Formen von Selbstverständnissen und Identitätswürfen im Neoliberalismus, neuer politischer Subjektivierungsweisen sowie veränderter Vorstellungen von *citizenship*, von politischen und sozialen Rechten“.¹⁴⁶ Auch Christina Kaindl, die sich ebenfalls mit dem foucaultschen Gouvernementalitätsbegriff beschäftigt, konstatiert ein neues Emotionalitäts- und Motivationsdispositiv. Anders als Illouz geht Kaindl von einer Diskontinuität aus und grenzt die Kapitalismusformen Fordismus und Neoliberalismus hinsichtlich ihres Umgangs mit Emotionalität voneinander ab. Im Fordismus werden.

Gefühle im Rahmen restriktiver Handlungsfähigkeit [...] durch Polarisierung ruhig gestellt [...] [,] einerseits in der scheinhaften ‚*Verinnerlichung*‘ der *Emotionalität* als von den *realen Lebensbedingungen isolierter, bloß ‚subjektiver‘ Zustand* des je einzelnen Individuums, andererseits als ‚*Entemotionalisierung*‘, d. h. *Zurückgenommenheit und Unengagiertheit des Handelns* [...].¹⁴⁷

Im neoliberalen Mobilisierungsdiskurs dagegen werden Gefühle profanisiert und jederzeit einsetzbar:

Sie werden (auch hier) nicht als Bewertung der Situation gedacht, sondern müssen unabhängig davon zum Handeln unter fremd gesetzten Zielen befähigen, sind Teil von Selbstinstrumentalisierungen, die die geforderten Haltungen – aktiv, kreativ, demütig – bereitstellen können.¹⁴⁸

¹⁴³Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 60.

¹⁴⁴Koch: ‚Feeling Rules‘, S. 61.

¹⁴⁵Sauer, Birgit: Affektive Gouvernementalität. Eine geschlechtertheoretische Perspektive. In: Elisabeth Mixa u. a. (Hg.): *Un-Wohl-Gefühle. Eine Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten*. Bielefeld 2016, S. 147–162, hier S. 150.

¹⁴⁶Sauer: Affektive Gouvernementalität, S. 150, Hervorheb. im Original.

¹⁴⁷Kaindl, Christina: Frei sein, dabei sein: Subjekte im High-Tech-Kapitalismus. In: Christina Kaindl (Hg.): *Subjekte im Neoliberalismus*. Marburg 2007, S. 141–161, hier S. 156, Hervorheb. im Original.

¹⁴⁸Kaindl: Frei sein, dabei sein, S. 157. Folge dieser Ökonomisierung der Gefühlskultur in einem emotionalen Kapitalismus für das Subjekt kann u. a. das Phänomen eines ‚erschöpften Selbst‘ sein, vgl. Ehrenberg, Alain: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M. 2008 (frz. 1998).

Wie Kaindl den Manager und Arbeitsmarktreformer Peter Hartz zitiert: *Emotion wird zu Kapital*.¹⁴⁹

Ich möchte diese Thesen hier aufgreifen und Smuts' Text daraufhin untersuchen, welchen (neuen) Stellenwert Emotionalität darin einnimmt. Verweist Hrdys *The Langurs of Abu* darauf, dass soziobiologische Theorie noch Teil hat an der in Kaindls Sinn fordristischen Entemotionalisierung, insofern sie gerade eine solche Zurücknahme und Unengagiertheit des Verhaltens/Verhandelns propagiert, so lässt sich eine Rückkehr der Emotionen als Ressource im Zeichen eines emotionalen Kapitalismus an Barbara Smuts' keine zehn Jahre später erscheinenden Studie *Sex and Friendship in Baboons* beobachten.

4.2.2.2 Emotionale Strategien unter Pavianen

Barbara Smuts' *Sex and Friendship in Baboons* beginnt mit einem Vorwort des Anthropologen und Evolutionsbiologen Irvn DeVore. DeVore war Schüler Sherwood Washburns und Lehrer Robert Trivers. Wie Sarah Blaffer Hrdy, die ebenfalls bei DeVore studierte, lässt sich auch Barbara Smuts durch diese akademische Netzwerkgenalogie als Soziobiologin einordnen. Zugleich stammt DeVore aus Jane Goodalls Alterskohorte und begann seine Pavian- zeitgleich mit Goodalls Schimpansenstudien in Gombe. So überrascht es nicht, dass es in seinem Vorwort heißt: „Those who have been privileged to watch baboons long enough to *know them as individuals* and who have *learned to interpret* some of their more *subtle interactions* will attest that the rapid flow of baboon behavior can at times be *overwhelming*“.¹⁵⁰ Das Kennenlernen der Tiere als Individuen, die Interpretation ihrer subtilen Interaktionen und die Überwältigung in und von der Forschungssituation sind bekannte Themen der Episteme der ‚Trimates‘. Barbara Smuts' Studie wird in DeVores Vorwort jedoch als Vorbote der Primatologie der 1980er Jahre angekündigt, denn

adhering to the most scrupulous methodological strictures, the author yet maintains an open research strategy – respecting her subjects by approaching them with an open mind of an ethnographer and immersing herself in the complexities of baboon social life before formulating her research design, allowing her to detect and document a new level of subtlety in their behavior.¹⁵¹

¹⁴⁹Vgl. Kaindl: Frei sein, dabei sein, S. 157. Das vollständige Zitat lautet: „Wir springen auf eine dritte Achse im Raum der Möglichkeiten: Emotionalität. Was fühlen wir? Hinter dem Begriff Qualität steckt die Suche nach den Grenzen der Empfindung. Emotion wird zu Kapital“. Hartz, Peter: *Job-Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können*. Frankfurt a. M. 2001, S. 57.

¹⁵⁰DeVore, Irvn: Foreword. In: Barbara B. Smuts: *Sex and Friendship in Baboons*. New York 1985, S. xi–xiii, hier S. xi, Hervorheb. MS.

¹⁵¹DeVore: Foreword, S. xii.

DeVore spricht von „proximity“, von „intimate exchanges“ und „intimate relationships“;¹⁵² von einer Ethnologie-analogen Rekategorisierung der Tiere von ‚subjects‘ zu ‚informants‘, die Smuts’ Studie gegenüber jenen privilegieren, die in der wissenschaftlichen Revolution in der Verhaltensökologie Mitte der 1970er Jahre durchgeführt worden waren. In jener Rekonfigurierung des theoretischen Feldes war es „necessary to ‚objectify‘ the animals and their behavior in order to purge primate studies of the easy anthropomorphism of the turn of the century“;¹⁵³ heißt es hier. Doch die „powerful predicitive theories“¹⁵⁴ der Soziobiologie konnten das Pavianverhalten anders als erhofft nicht restlos aufschlüsseln und erklären: „[N]ew methods were needed that allowed observers to focus on those behaviours that were most meaningful to the animals themselves, and new theories had to be developed to explain the often surprising findings that emerged“.¹⁵⁵

Barbara Smuts selbst dankt in ihren „Acknowledgments“ vier „people who played a central role in my training“ (SF, xv). Neben Robert „Bob“ Trivers, Irvan „Irv“ DeVore und dem ebenfalls soziobiologisch argumentierenden Zoologen Robert Hinde wird hier auch der Psychiater David Hamburg genannt, der bereits das Vorwort zu Jane Goodalls *In the Shadow of Man* beige-steuert hatte.¹⁵⁶ Dessen „belief in the evolutionary significance of emotions and enduring social bonds“ (SF, xv) wird als für die Arbeit inspirierend ausgewiesen.¹⁵⁷ Damit setzt Smuts bereits subtil einen anderen Schwerpunkt als Hrdy.

Im Zentrum von Smuts’ Studie *Sex and Friendship and Baboons* steht die Funktion von ‚Freundschaft‘, genauer „long-term, cross-sex ‚friendships‘“ (5) als Sozialverhalten von Pavianen. Smuts’ Forschungsarbeit fragt also von einem evolutionsbiologischen Standpunkt aus danach, welche Rolle soziale Beziehungen zwischen männlichen und weiblichen Pavianen spielen, die nicht allein auf

¹⁵²Alles DeVore: Foreword, S. xii. Diese Qualität von Smuts’ Primatologie hebt auch Haraway hervor, vgl. Haraway: *When Species Meet*, S. 23 ff.

¹⁵³DeVore: Foreword, S. xii.

¹⁵⁴DeVore: Foreword, S. vii.

¹⁵⁵DeVore: Foreword, S. xiii, Hervorheb. MS.

¹⁵⁶Siehe Hamburg, David: Foreword. In: Jane van Lawick-Goodall: *In the Shadow of Man*. Boston Company 1971, S. xv–xvii.

¹⁵⁷Der Einfluss einer aufkeimenden neuen Emotionsforschung geht jedoch noch weiter: Frans de Waal, dessen Forschungsinteressen sich von der Politik über die Moral bis zur Empathie und anderen Emotionen unter Primaten entwickelt haben, erhält eine Nennung in Bezug auf die abgebildeten Photographien. Weitere Erwähnung erhalten u. a. Lila Abu-Lughod und Victoria „Vicki“ Burbank, die beide mit sozialanthropologischen Studien zu Emotionalität bekannt wurden. Siehe Abu-Lughod, Lila: *Veiled Sentiments: Honor and Poetry in a Bedouin Society*. Berkeley 1986; Burbank, Victoria: *Passion as Politics: Romantic Love in an Australian Aboriginal Community*. In: William Jankowiak (Hg.): *Romantic Passion: A Universal Experience*. New York 1995, S. 187–195; und für de Waal zuletzt: de Waal, Frans: *The Age of Empathy: Nature’s Lessons for a Kinder Society*. New York 2009; Ders.: *Mama’s Last Hug. Animal Emotions and What They Tell Us About Ourselves*. New York/London 2019.

sexuelle Kontakte beschränkt oder durch Verwandtschaftsverhältnisse erklärbar sind. Sie beschäftigt sich mit der evolutionären Funktion eines *sozialen Investments*: „Has natural selection favored friendship among baboons? Specifically, does having a friend of the opposite sex help an individual to maximize his or her genetic contribution to future generations?“ (7); „how do friendships contribute to individual reproductive success?“ (8). Dabei beruft sich Smuts grundsätzlich auf jene „powerful theories for explaining behavior developed by evolutionary biologists over the last 100 years“ (7), von denen auch DeVore schon sprach. Es geht ihr jedoch auch um die Vereinbarkeit von „scientific scrutiny and objective communication“ mit „the immediacy and vividness of the raw observations“ (8), dem „daily drama of baboon life“ (8). Im „interplay“ (9) der genauen Beobachtung mit der theoretischen Grundlage für die Interpretation dieser Beobachtungen in einem „evolutionary framework“ ist es ausdrücklich Smuts' Ziel, „to convey a feeling for the process, as well as the results, of the study of primate behavior“ (9, Hervorheb. MS).

In der Tradition des Genres beginnt Smuts nach den einführenden Bemerkungen mit Informationen zur Spezies und deren Habitat und Sozialverhalten, sowie genaueren Angaben zur untersuchten Eburru-Cliffs-Truppe im zweiten Kapitel. Das dritte Kapitel umfasst unter dem Titel „Field Work and Data Analysis“ (27 ff.) Anmerkungen zur Habituation der Paviangruppe, zur Identifizierung einzelner Individuen, zu den Methoden der Datensammlung, zur Art der Daten – quantitativ und qualitativ – und zur Präsentation der Ergebnisse im vorliegenden Text. Das darauffolgende Kapitel ist ganz der Definition des Freundschaftsbegriffs gewidmet. Graphen, Tabellen und sogar Formeln dienen hier der Illustration eines wissenschaftlich abgesicherten Begriffs von Freundschaft und somit als Bollwerk gegen die Vermutung, hier sei ‚einfach‘ anthropomorphisierend ein Begriff aus dem menschlichen Sozialleben auf die Paviane übertragen worden. So abgesichert kann Smuts dann zu Beginn ihres fünften Kapitels („What Made Friends Special“, 60 ff.) behaupten:

What made Friends special was, most of all, the unusual quality of their interactions. Female baboons, in general, are wary of males. This is understandable: Males sometimes use their larger size and formidable canines to intimidate and bully smaller troop members. Females, however, were apparently drawn to their male Friends, and they seemed surprisingly relaxed around these hulking companions. The males, too, seemed to undergo a subtle transformation when interacting with female Friends. They appeared less tense, more affectionate, and more sensitive to the behavior of their partners. (61)

Es fällt auf, dass die Einführung in das Thema Freundschaft mit einem Hinweis auf affektive Zustände der Tiere („apparently drawn to“, „relaxed“, „less tense“, „more affectionate“, „more sensitive“) als ‚Ergebnis‘ des freundschaftlichen Verhältnisses verbunden wird. An anderer Stelle geht Smuts auf den „intimate tone of interactions between Friends and infants“ (110) oder die „affectionate quality of the majority of interactions between male Friends and infants“ (111) ein, welche sie als „striking to the observer but difficult to describe“ (111) bezeichnet. Später im selben Kapitel gibt Smuts als „most striking result“ eines Vergleichs von

„Friends and Non-Friends“ hinsichtlich ihres Grooming-Verhaltens „the females’ apparent desire to be near their Friends“ (76) an. Dieses Begehren wird im nächsten Kapitel jedoch bereits im Titel mit der soziobiologischen Frage nach den „benefits“ eines solchen Verhaltens kombiniert („Benefits of Friendship to the Female“, 80 ff.): „Male protection and infant care“ sind „important rewards that motivate females to form friendships“ (81).

Hier werden nun auch Beispiele aus der Feldbeobachtung herangezogen, in denen die Tiere namentlich benannt werden. Smuts kann offensichtlich im Rahmen ihrer Arbeit unbedenklich ein emotionales Leben der Tiere in Betracht ziehen. Eine unprovokierte Attacke von Männchen auf Weibchen lässt Letztere z. B. „often literally shaking with fear and choking on her own screams“ (93); „[20 min later] I found her still huddled under the bush, her head buried in her arms. As far as I could tell, she was not injured in the attack – just very frightened“ (93). Diese Hinweise auf tierliche Emotionalität werden dem Bemühen zugeordnet, einem beobachteten Verhalten auf den Grund zu gehen, das anderweitig – allein durch ökonomische Kosten-Nutzen-Rechnungen im Dienste reproduktiver Gewinnmaximierung – nicht ergründbar ist:

These prolonged attacks puzzled me for a long time. Why should an apparently unprovoked male expend so much effort in order to terrify a female one-half of his size? I sometimes wondered if perhaps these incidents were simply irrational acts by males who had temporarily ‚lost control of their emotions‘ – a disquieting and unsatisfying conclusion for someone who expects the regular behavior patterns of wild animals to make sense. (93)

Es geht Smuts aber auch nicht darum, Emotionalität als Opposition des ökonomisch Rationalen („irrational acts“, „lost control“) zur normativen Erklärung heranzuziehen. Erst die Langzeitbeobachtung rückt die Attacken in einen komplexen sozialen Rahmen. Dies „are attacks in response to specific acts by the victim that the attacker observed and remembered; it is the observer who does not know the reason for the male’s behavior, not the baboons“ (96). Die Angriffe, so stellt sich heraus, sind Strafaktionen von Männchen gegen Weibchen, die sich einem anderen mit dem Männchen befreundeten Weibchen gegenüber feindlich verhalten haben oder die mit einem anderen Männchen befreundet sind, das sich gegenüber einem befreundeten Weibchen aggressiv verhalten hat. Freundschaften, so stellt Smuts fest, sind sowohl vorteilhaft als auch kostspielig:

[A]lthough Friendship with males provides females with an important benefit – defense against aggression by other baboons – these relationships may also impose costs. The potential disadvantages of friendship include becoming a focus of redirected aggression by a male involved in an agonistic encounter with the Friend, being used by another male as a means of directly challenging the Friend, and, finally, being used by the Friend [...] to manipulate the outcome of a tense or aggressive interaction with another male. (101)

Smuts zeichnet hier das Bild eines komplexen und voraussetzungsreichen sozialen Verhaltens, das durch die einfache Kosten-Nutzen-Aufteilung der Soziobiologie

allein nicht (reproduktions-)strategisch erklärt werden kann. Die „multiple, complex, and interrelated sets of social tactics and social relationships that must be considered“ (102) bilden zusammengenommen ein Verhaltensmuster, das erstens eine längerfristige und zweitens eine emotionale Strategie ist:

The preceding analysis suggests that females form friendships in part because of their extreme vulnerability to males in general. A female baboon is continuously surrounded by males who could quite easily injure, or even kill, her or her offspring. Her most effective defense against these dangers is another male. But rather than relying on the possibility that *some* male will risk injury and come to her aid, the female forms a long-term bond with one or two males who are more reliable allies, presumably because they in turn receive benefits from their relationship with her. [...] [F]riendship has evolved as a result of female vulnerability to aggression from other troop members and perhaps, especially, from males. (102, Hervorheb. im Original)

Ähnliches lässt sich in Smuts' Bericht in Bezug auf die „Benefits of Friendship to the Male“ (Kap. 8, 159 ff.) beobachten, wenn es darum geht, dass die Pavianweibchen ihre ‚female choice‘ trotz ihrer körperlichen Unterlegenheit durchsetzen können. „[A]cquiring a consort partner“ ist für Männchen nur „the first step toward mating success. Whether or not the male derives a reproductive benefit from acquiring a partner depends on the female's behavior“ (172). In Smuts' Beobachtungen können sich die Weibchen nicht nur der Kopulation verweigern, indem sie nicht kooperieren (z. B. indem sie weglaufen, sich verstecken, sich hinsetzen etc.). Sie können auch ein „consort turnover“ (172) (Wechsel der Partner/innen) herbeiführen. Dies geschieht durch Demotivation des um die Kopulation bemühten Männchens, oder:

[B]y refusing to cooperate with her partner, the female may signal to other males her lack of preference for him. This information, in turn, can have an important effect on another male's willingness to challenge the consort relationship [...]. Thus, even if a female's attempts to approach other males or to escape from her partner do not result directly in a turnover, these highly visible behaviors may affect the likelihood of a future turnover by informing other males of her preferences and aversions. (172)

Mit einem Weibchen befreundete Männchen zeigen sich eher bereit, in einem solchen Szenario ein ‚turnover‘ anzustreben, als nicht-befreundete.

Indem Smuts den Blick auf Weibchen und deren freundschaftliche Beziehungen zu Männchen richtet, findet sie erstens die Figur eines primatischen Weibchens, das aus der körperlichen Unterlegenheit heraus zur politischen Strategin wird, die soziale Bande auf lange Sicht hin knüpft, um zuallererst sich, aber auch ihren Nachwuchs zu schützen. Dadurch werden Weibchen zu mitgestaltenden Akteurinnen im sozialen Gefüge. Dies wird für Smuts vor allem dort sichtbar, wo es um das Ausüben der ‚female choice‘, also im Wesentlichen die Präferenz für Sexualpartner, geht:

[F]emale baboons do not simply acquiesce to the outcome of male-male competition. By expressing their mating preferences, females alter the costs and benefits of aggressive competition among males and thus influence the form and frequency of male-male competition (180).¹⁵⁸

Zweitens macht sie hier eine emotionale Dimension – „a long-term bond“, „affection“ etc. – als wesentlichen Teil dieser Strategie sichtbar. DeVore hatte in seinem Vorwort bereits darauf verwiesen, dass es sich bei den Pavianen um „intelligent, curious, emotional and long-lived creatures“¹⁵⁹ handle. Smuts stellt den emotionalen Bereich jedoch nicht nur als Eigenschaft der Art, sondern als strategisches Kapital heraus. Ein solches Kapital ist Emotionalität sowohl im strategischen Sozialverhalten der Tiere als auch als Gegenstand für die primatologische Forschung. Dies wird explizit gemacht, wenn Smuts „Emotions underlying Sex and Friendship“ (220) untersucht und dafür plädiert „to shift levels of analysis. We need to consider motivations: changes in internal states that direct the individual toward some goal that will decrease negative feelings (e.g. hunger, fear, loneliness) and/or increase positive ones (e.g. satiation, security, sexual pleasure)“ (220). Emotionalität, hier verstanden als „[m]otivations and the subjective, emotional states that accompany them“ (220), sind bei Smuts „mechanisms that have evolved through natural selection to make individuals behave in ways that, on average, increase reproductive success“ (220 f.). In diesem letzten Teil der Monographie, auf den die vorangegangenen Ausführungen zulaufen, plädiert Smuts für ein neues Augenmerk auf emotionale Zustände als Motivatoren bei Tieren. Gegen die Angst vor dem Anthropomorphismus-Vorwurf, der mit der Thematisierung von Emotionen bei Tieren traditionell einher geht (vgl. Abschn. 4.1.1), setzt sie die programmatische Notwendigkeit, Fragen zum tierlichen Sozialleben zu klären, die sich nicht allein durch die Kalkulationen der Soziobiologie erklären lassen:

When we refuse to use our inferential skills to investigate animal emotions, we forgo knowledge of the forces that give animals personality and vitality; we deny them the spirit that has captured our interest to begin with. This seems a large price to pay for the certainty and safety of ‚objective‘ knowledge. (221)

¹⁵⁸Smuts entwickelt auch ein vergleichbares Modell des Vorteils des sozialen Investments für ‚Männerfreundschaften‘: Männchen „derive important benefits from the development of stable, cooperative relationships with other males. [...] [S]uch relationships are most likely to survive when each partner follows the ‚tit-for-tat‘ strategy, responding to an altruistic act with another altruistic act and responding to defection (an act that inflicts a cost) by defecting also“ (SF, S. 147). Zudem versteht sie auch Männchen mit strategischem Verhalten. Die Freundschaft mit Weibchen hat nicht nur reproduktive Vorteile; Männchen sind zudem „able to use both female Friends [...] and those females’ infants [...] as buffers during agonistic encounters with other males“ (S. 198). In Smuts’ Ausführungen wird zunehmend deutlich, dass es gerade die Männchen sind, welche stark von Freundschaften mit Weibchen profitieren – angefangen bei der Intergration von migrantischen Männchen in die neue Gruppe über den Zugang zu Ressourcen (Essen, Sex) bis hin zum Schutz vor Aggression.

¹⁵⁹DeVore: Foreword, S. xiii.

Es gebe, so Smuts, Verhaltensformen, „that seem best described in terms of familiar human emotions“ (221). Unter Zwischentiteln wie „Ambivalence“ (222), „Flirtation and Courtship“ (223), „Jealousy“ (223), „Trust“ (226), „Affection“ (227) und „Grief“ (229) versammelt Smuts Beispiele aus der Feldbeobachtung, die auf subjektive emotionale Zustände bei den Tieren hinweisen. Smuts kommt schließlich zu einem geradezu bahnbrechenden Schluss:

[B]aboons show evidence of emotions toward their friends and mates that seem to resemble feelings that people experience in similar contexts. *These emotions, rather than a compulsion to out-reproduce others, are the immediate cause of the interactions and relationships that make up the fabric of their social lives* (231, Hervorheb. MS).

Obwohl Barbara Smuts soziobiologisch formuliert und ökonomisch analysiert, sieht sie hier die Motivation durch Emotionen und nicht den bis auf die Ebene der Gene hinunterreichenden Wettbewerb um die Reproduktion als geeigneten Schlüssel für primatisches Sozialverhalten.

In einem letzten Kapitel vergleicht Smuts ihre Ergebnisse mit Studien anderer primatischer Arten hinsichtlich der Evolution von zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Es geht ihr – in einer abschließenden Rechtfertigung der Forschungsarbeit – um die Übertragbarkeit auf die menschliche Gattung. Dabei wird Smuts' theoretische Neuordnung noch einmal deutlich. Denn sie distanziert sich vom Modell des „economic exchange between the sexes“ (259) zur Erklärung für „the emergence of highly differentiated, reciprocal bonds among ancestral males and females“ (259). Smuts lehnt dabei jedoch nicht grundsätzlich soziobiologische Erklärungsmodelle ab, die auf einer Kosten-Nutzen-Rechnung des Verhaltens basieren. Es geht ihr schlicht darum, dass es nicht nur ökonomische und reproduktive ‚benefits‘ geben kann, sondern auch „important social benefits“ (260) geben *muss*, die erst die Grundlage für die Möglichkeit eines ökonomischen Erklärungsmodells liefern. Sie setzt nicht ‚den Markt‘ als Grundlage für Affekte an, sondern affektive Bindungen für die Einrichtung ökonomischen Austausches voraus:

If this hypothesis is correct, then the economic exchange engendered by a division of labor probably developed within the context of male-female relationships that had already existed for a very long time. [...] [I]t was possible for male-female food-sharing to develop because females and males had already evolved the capacity for close bonds that allowed them to successfully negotiate reciprocal exchange. (260)

Barbara Smuts grundiert somit mit ihrem *Sex and Friendship in Baboons* den *homo oeconomicus* im Rahmen soziobiologischer Theorie durch die Arbeit mit dem *animale oeconomicum* affektiv.

4.2.3 Von Strategien des Egoismus zur emotionalen Agency

An Sarah Blaffer Hrdys und Barbara Smuts' Texten lässt sich exemplarisch nachverfolgen, wie unter dem Einfluss neuer theoretischer und gesellschaftspolitischer Paradigmen in einer neuen Episteme der Primatologie Emotionalität auf der Ebene

der Tiere selbst verhandelt wird. Welche Rolle Emotionen in der Forschung – vor allem als Gegenstand – spielen können und welche Erklärungsmuster zulässig sind, werden durch die expliziten oder impliziten Regeln emotionaler Regime des Faches und der Zeit vorgegeben.

In diesem Fall lässt sich nicht von *einem* neoliberalen Umgang mit Emotionalität in der primatologischen Forschung sprechen, sondern es muss im Sinne jener Differenzierungen, die bereits Fleck, Rosenwein, Daston und Koch vorgenommen haben (vgl. Abschn. 4.1.4), von mehreren Ebenen und Phasen ausgegangen werden. Sarah Blaffer Hrdys *The Langurs of Abu* zeigt, wie die Implementierung eines neueren Theorieansatzes, der mit einem ökonomischen Grundmodell durchdringend kooperiert, als starkes, einhegendes Korsett wirken kann. Es ermöglicht derart von der Forschung mit Affen zu berichten, dass Emotionen kaum eine Rolle spielen. Niemand würde in Abrede stellen, dass die 1960er und 1970er Jahre Emotionen kannten oder dass sie mit hochaffektiven Ereignissen besiedelt waren. Ebenso wenig lässt sich unterstellen, dass die Arbeit an und mit Emotionalität in der primatologischen Feldforschung, die in der Episteme der ‚Trimates‘ zutage gefördert und kultiviert wurde, Hrdy und ihren wissenschaftlichen Zeitgenoss/innen unbekannt war. Doch die Gefühlsregeln des neuen, stark theoriegeleiteten Regimes der Soziobiologie drücken – mit Arlie Hochschild und Gertraud Koch – eine Ideologie aus, die zeitgenössisch mit Erklärungsmodellen arbeitet, die Emotionalität in der Forschung im Text ‚wegrationalisiert‘. Emotionales Management bedeutet hier zunächst einmal: Die in der Begegnung von Gender- und fachlichem Diskurs gerade im Empathie-Begriff problematisch gewordene Konnotation von Emotion und Weiblichkeit kann dank der neuen, von einer feministisch inspirierten Primatologie bereitwillig übernommenen Ansätze einer biologisch-ökonomisch operierenden Evolutionstheorie umgangen werden. Um das Verhalten von genprogrammierten Fleischmaschinen zu verstehen, braucht es kein empathisches Verständnis, sondern den Nachvollzug strategischer reproduktiver Kalkulationen. Perspektivübernahmen sind hier keine empathischen Einsichten, sondern abstrahierende Verallgemeinerungen. Weil Emotionalität in einem solchen Verständnis keinen Platz hat, muss sie auch nicht benannt, differenziert, gerechtfertigt oder erläutert werden. Barbara Smuts’ *Sex and Friendship* hingegen zeigt fast zehn Jahre später auf, dass in der nächsten Phase und in der Entwicklung der soziobiologischen Grundlagen Emotionen wieder in Erscheinung treten können. Durch die Kombination von soziobiologischen Erklärungsansätzen und einer Aufwertung von Emotionalität als Ergebnis und Grundlage der Wertschöpfung in einem psychologisch-therapeutischen Diskurs und in neuen sozioökonomischen und arbeitsorganisatorischen Ansätzen werden sie zu Motivatoren und Quellen für primatisches Verhalten. Ganz ohne die Thematisierung von Emotionalität *in* der Forschung (seitens der Forschenden) werden Affekte so als Ressource *für* die Forschung vorbereitet.

Es zeigt sich, ähnlich wie Reddy dies für seinen Forschungsgegenstand vermutet hat, dass das Erbe und die emotionalen Praktiken der frühen Feldforschung nicht verschwunden sind, sondern in neuen theoretischen Rahmen (der Soziobiologie in Kooperation mit einer zunehmend biologisch fundierten Ökonomie) und

unter einem neuen epistemischen Regime (des sich verfestigenden Neoliberalismus als neuem ‚Geist des Kapitalismus‘) mit seinen eigenen Gefühlsregeln (die besonders in der feministisch inspirierten Primatologie zum Tragen kommen) innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaften neu konfiguriert werden und zu anderem Nutzen kommen.

4.3 Darting the Inner Postironic: Ironie und Immunität in Robert Sapolskys *A Primate's Memoir* (2001)

4.3.1 Humoristische Primatologie

„I joined the baboon troop during my twenty-first year. I had never planned to become a savanna baboon when I grew up; instead I had always assumed I would become a mountain gorilla“ (PM, 13). So beginnt Robert Sapolsky über zwei Dekaden nach dem Erscheinen von Sarah Blaffer Hrdys *The Langurs of Abu* und Barbara Smuts' *Sex And Friendship in Baboons* seinen deutlich literarisierten autobiographischen Forschungsbericht *A Primate's Memoir*. Wie schon diese ersten Formulierungen (und die bereits angeführten Passagen zu seiner Reise in die Virungas) zeigen, spielt Sapolsky mit dem uneigentlichen Sprechen. Natürlich hält sich Sapolsky trotz seines neurologischen Interesses an Psychosen und Schizophrenien weder für einen Savannenpavian noch für einen Berggorilla. Doch er weiß mittels dieser ersten Sätze einen Erzählton zu setzen, der auf humoristische Weise die Umstände der Feldforschung ebenso wie die Probleme des Forschenden vermittelt: Um die Tiere beobachten zu können, nähert sich Sapolsky der Gruppe wie ein migrierendes junges Pavianmännchen. Durch die anschließende Habituation und die langjährige Forschung sind die Paviane für Sapolsky familiäre Bekannte geworden. Obwohl er eigentlich Berggorillas beforschen wollte, hat sich sein wissenschaftliches Interesse in eine Richtung verschoben, in der er zum Pavian(-forscher) wird.

In Sapolskys Text ist fast jeder primatologische Sachverhalt humoristisch formuliert. So ist z. B. das Abwandern der Jungmännchen aus der Heimatgruppe, wenn die Männchen „get this undefined itch of wanderlust“, „one of those incest avoidance deals“ (17). Das Ziel genzentrierter Evolution ist: „leaving as many copies of your genes in future generations as possible, *all that jazz*“ (18, Hervorheb. MS). Auch Sapolskys Beschreibungen des Pavianverhaltens unterliegen der Komik. Begrüßungsrituale werden beispielsweise wie folgt beschrieben: „When male baboons who are getting along well run into each other and want to say howdy, they yank each other's penises. [...] All the guys did it to the other guys that they were pals with“ (18). Saloppe, umgangssprachliche Formulierungen („all that jazz“, „howdy“, „guys“, „[n]o dice“, „ol' Aaron“, „poor Ruthy was in hormonal limbo and going bonkers“; alles 19) sind dabei ebenso stilistische Mittel wie rhythmisierende Ellipsen: „Only females I ever saw do it“ (18); „Quiet kid, didn't make trouble, had a serious, unflappable look about him. Masturbated a lot in the bushes“ (19). Teilweise streut Sapolsky jiddisches Vokabular ein und ironisiert

wiederum zugleich dessen Gebrauch: „To use *technical lingo*, Naomi’s family were *menschies*, and they soon became my favorite lineage“ (22, Hervorheb. MS). Sapolsky schafft sich mit diesen und anderen Mitteln eine nahbare, räumlich (Brooklyn, New York) und kulturell (orthodoxes New Yorker Judentum) verortbare Erzählstimme, die seiner Leserschaft auf überwiegend nicht ganz ernste Art und Weise seine Themen vermittelt.

Dabei sind die Paviane und die Feldforschung nicht Sapolskys einziger Fokus. Zwar gibt die Forschungssituation, die Paviangruppe in Kenia im Feld zu beobachten, den Rahmen des Textes vor. Er ist jedoch stärker als andere Forschungsmemoiren auch in einer anderen Hinsicht autobiographisch: Die vier an ethnologische Lebensalter-Kategorien angelehnten Teile „The Adolescent Years“ (11 ff.), „The Subadult Years“ (93 ff.), „Tenuous Adulthood“ (167 ff.) und „Adulthood“ (231 ff.) ordnen nicht nur die Anekdoten über die im Fokus stehenden Männchen der beobachteten Gruppe, sondern formen auch narrativ Sapolskys Heranwachsen als Primatenforscher. Von den Anfängen Ende der 1970er Jahre als ‚Grad Student‘ über die relative Unabhängigkeit als ‚Post Doc‘ bis zur Erzählgegenwart als ‚Tenured Professor‘ zeigt *A Primate’s Memoir*, wie Sapolsky durch diese Forschungsaufenthalte in Kenia *als Forscher* und durch seine Reisen durch Ostafrika *als Mensch* gebildet wird. In diesem Sinne orientieren sich seine Forschungsmemoiren am Format des Bildungsromans.¹⁶⁰ *A Primate’s Memoir* ist dabei jedoch keine stringente Erzählung von der Ankunft des naiven Doktoranden in der Masai Mara bis zur gereiften Gegenwart auf einem Lehrstuhl. Stattdessen bedient sich Sapolsky eines anekdotischen Erzählens, das immer wieder andere Aspekte berücksichtigt und verschiedene Perspektiven einnimmt: Er ist Neuroendokrinologe und Primatenforscher in der Sicht auf die Paviane, Anthropologe und Kulturbotschafter in seiner Nachbarschaft mit den einheimischen Masai, Tourist und Abenteurer auf seinen Reisen durch Kenia und die angrenzenden Staaten, sowie Historiker und Berichterstatter in seiner Beschäftigung mit der Geschichte und Politik Ostafrikas. Die Autobiographieforschung hat Sapolskys *Memoir* aufgrund dieser Vielfalt bereits entdeckt. Sie hat versucht, genau diese Vielfalt psychoanalytisch als ‚coping mechanism‘ eines gespaltenen Selbst zu lesen, das die Ansprüche wissenschaftlicher Objektivität mit der Praxis der Feldforschung und der Fremdheitserfahrung des Amerikaners in Afrika zu vereinbaren sucht.¹⁶¹

¹⁶⁰Diese literarische Orientierung ist kaum zufällig: Avanesian weist darauf hin, wie nah sich Bildungsroman und Autobiographie darin sind, Spezialfälle ironischer Verfahrensweisen und Gattungen zu sein: „Egal ob unfreiwillig epigonisch oder freiwillig parodistisch – in beiden Gattungen lassen sich die Spannungen nicht hintergebar Ironizität leicht verifizieren, wobei sich die Frage nach Autor und Held in vielfacher Weise überkreuzen und überdecken. Offensichtlich ist das im Fall der Autobiographie. Aber auch für den Bildungsroman gilt tendenziell, dass die Probleme seiner Figuren die Problematik der jeweiligen Autoren verdoppeln“. Avanesian, Armen: *Phänomenologie ironischen Geistes. Ethik, Poetik und Politik der Moderne*. München 2010, S. 230.

¹⁶¹Vgl. Forbes, Shannon: The Intersection of Narrative and Science in Robert Sapolsky’s *A Primate’s Memoir*. In: *a/b: Auto/Biography Studies* 26/2 (2011), S. 323–341, hier S. 325 ff.

Doch die psychoanalytische These des ‚split self‘ und seiner vielen Identitäten scheint mir zu verkennen, dass Sapolsky dieser Perspektivwechsel und der vermeintlich distanzierende ironische Modus nicht einfach unterlaufen. Beides setzt Sapolsky m. E. als Autor gezielt und im Sinn einer (post-)ironischen Postmoderne ein, auf die Sapolsky subtil anspielt. Bereits in seinen „Acknowledgments“ (9 f.) verweist er beispielsweise nicht nur auf „Creative Writing 101“ (10)¹⁶², sondern auch darauf, manche Figuren seiner *Memoir* seien Komposita mehrerer Individuen. Die „major baboon figures“ und „major human characters“ jedoch „are real individuals“ und „I, to the best of my knowledge, am not a composite“ (9). Diese ironische Herangehensweise an die (post-)moderne Ich-Problematik lässt vermuten, dass Sapolsky sich der Verfahren postmodernen Schreibens und der sie begleitenden Theorien sowie der Qualität seiner *Memoir* als literarischer und zugleich wissenschaftsautobiographischer Text bewusst ist.¹⁶³ In einem Interview nennt er den Text – auch wieder ironisch – sogar „this epic schlocky novel sort of thing“.¹⁶⁴

Im Folgenden soll nun jedoch keine Analyse der Textstrategien der Postmoderne an Sapolskys Text nachvollzogen werden. Damit ließe sich der Text nur im poetologischen Diskurs seiner Zeit einordnen. Stattdessen geht es mir um den Zusammenhang von Sapolskys Ironie und seiner Thematisierung von Emotionalität in einer Zeit, in der Ironie als (auch affektiv) problematisch diskutiert wird. Mit dem Begriff ‚Ironie‘ soll hier der humoristische Stil ebenso wie das uneigentliche Sprechen und, in Northrop Fries Verständnis jener „mythical patterns of experience, the attempts to give form to the shifting ambiguities and complexities of unidealized experience“,¹⁶⁵ der ironisierende Umgang mit bestimmten Themen gefasst werden. Ironie ist bei Sapolsky nicht nur eine Haltung, mit den Ambiguitäten und Komplexitäten erfahrener Wirklichkeit umzugehen, also im Sinne der

¹⁶²Sapolsky dankt seinen Lektorinnen dafür, ihn auf Probleme hingewiesen zu haben, „that anyone but a scientist should have learned back in Creative Writing 101“ (*PM*, S. 10) – ein Seitenhieb auf den solipsistischen Stil mancher (natur-)wissenschaftlicher Texte.

¹⁶³Zum dieser Vermutung zugrunde liegenden Konzept postmoderner Literatur vergleiche McHale, Brian: *Postmodernist Fiction*. London/New York 2004; Hutcheon, Linda: *A Poetics of Postmodernism. History, Theory, Fiction*. New York/London 1988; Lodge, David: *The Modes of Modern Writing. Metaphor, Metonymy, and the Typology of Modern Literature*. London 1977.

¹⁶⁴Bacon, Katie: Of Monkeys and Men: An Interview with Robert Sapolsky. In: *Atlantic Unbound. The Atlantic Online*, April 2001, <https://www.theatlantic.com/past/docs/unbound/interviews/int2001-04-25.htm> (16.04.2018). Als jiddisches Lehnwort im Englischen verweist ‚schlocky‘ umgangssprachlich auf die mangelnde Qualität eines Gegenstandes. Siehe schlock, n. In: *OED Online* (2018), <https://www.oed.com/view/Entry/172432> (02.01.2018).

¹⁶⁵Frye: *Anatomy of Criticism*, S. 223. Fries Systematisierung literarischer Genres ist nicht postmodern, in dieser Formulierung wird aber ein andauerndes Verständnis von Ironie als Form der Erfahrungsbewältigung transportiert, das für die Postmoderne ebenfalls geltend gemacht werden kann.

Ironieforschung ein Ethos, das sich bis auf Sokrates zurückführen lässt.¹⁶⁶ Ironie ist ihm eine umfassende Strategie, mit Emotionalität in der Feldforschung umzugehen, sie sichtbar werden zu lassen und für ihren Wert in der individuellen Forschungspraxis einzustehen. Die ironisierenden Verfahren lassen sich daher, so Annahme dieses Kapitels, als Teil eines Affektregimes verstehen, das es Sapolsky ermöglicht, auch intensive Emotionalität in der Primatologie verhandeln zu können.

Im Folgenden soll zunächst in den Ironiediskurs um die jüngste Jahrhundertwende eingeführt werden, aus dem heraus sich der Stellenwert von Ironie bei Sapolsky verstehen lässt (Abschn. 4.3.2). Es ist besonders die darin diskutierte Doppelfunktion von Ironie als Ethos und als Strategie, die Sapolskys fruchtbar macht. Anschließend werde ich mich damit auseinandersetzen, wie und vor allem wozu Sapolsky Ironie strategisch verwendet (Abschn. 4.3.3). Es lässt sich zeigen, wie Sapolsky sich ironisch von seinem jüngeren Ich distanzieren kann, ohne dessen Anteil an seiner Selbstformierung zu negieren; wie es ihm die Ironisierung ermöglicht, Normen und Praktiken zu kritisieren, die mit seinem wissenschaftlichen Feld und seinem Forschungsvorhaben in Zusammenhang stehen; und schließlich, dass Sapolsky auf ‚Schutzironie‘ (Wolf) zurückgreift, um das Schreiben von unzeitgemäßen ‚vehementen Passionen‘ (Fisher) zu legitimieren.¹⁶⁷ Schließlich soll damit aufgezeigt werden, welches kritische Potenzial in Sapolskys Ironie steckt – und dabei auf Abstand zum ‚postironischen‘ Vorwurf der ‚zahnlosen Ironie‘ gegangen werden. Die übergreifende These hierbei ist, dass der strategische Einsatz von ironischen Verfahren Sapolsky in *A Primate's Memoir* dahingehend immunisiert,¹⁶⁸ Emotionalität nicht nur thematisieren und Anthropomorphismen ausführlich ausgestalten (Abschn. 4.3.4) zu können, sondern bestimmte Affekte auch als evaluierendes Sensorium einer Ethik auszuzeichnen, die letztlich Fragen zur Verantwortung für die Forschungstiere und die eigene Forschungspraxis aufwirft.

¹⁶⁶Vgl. Colebrook, Claire: *Irony*. London/New York 2004, S. 2; Hutcheon, Linda: *Irony's Edge. The Theory and Politics of Irony*. London/New York 1995, S. 66.

¹⁶⁷Siehe Wolf, Werner: ‚Schutzironie‘ als Akzeptanzstrategie für problematische Diskurse: Zu einer vernachlässigten Nähe erzeugenden Funktion von Ironie. In: Thomas Honegger/Eva-Maria Orth/Sandra Schwabe (Hg.): *Irony Revisited. Spurensuche in der englischsprachigen Literatur*. Würzburg 2007, S. 27–50; Fisher, Philip: *The Vehement Passions*. Princeton/Oxford 2001.

¹⁶⁸Der Begriff Immunität wurde von Martin von Koppenfels bereits in die literaturwissenschaftliche Emotionsforschung getragen. Anders als bei von Koppenfels soll Immunität im vorliegenden Kontext jedoch nicht als „Gefühl der Gefühllosigkeit“ oder „Nichtgefühl“ verstanden, sondern in einem älteren, juristischen Sinn eines Schutzes vor Belangung oder Strafverfolgung (politische Immunität) genutzt werden. Siehe von Koppenfels, Martin: *Immune Erzähler. Flaubert und die Affektpoetik des modernen Romans*. München 2007, S. 11. Zum Begriffswandel der Immunität siehe auch Zumbusch, Cornelia: *Die Immunität der Klassik*. Berlin 2011, S. 9 f.

4.3.2 (Post-)Ironie um 2001

4.3.2.1 Diagnose: (Das Ende der) Ironie

Robert Sapolskys Forschungsmemoiren erscheinen zu einem historischen Wendepunkt. Im Jahr ihrer Veröffentlichung forciert der 11. September eine Zeitenwende, die auch das zentrale Thema dieses Kapitels betrifft: Ironie.¹⁶⁹ Sapolskys Memoiren stehen am Ausgang eines selbsterklärten ‚Zeitalters der Ironie‘, das in einer ausgeprägten Ironie-Skepsis endet. Dies zeigt sich nicht nur in einer programmatischen anti-ironischen Schrift wie Jedediah Purdys *For Common Things* (1999), sondern auch in der postmodernen Ironieforschung selbst, wie Linda Hutcheons kritischer Ansatz in *Irony's Edge* (1995) zeigt. Dass sich seither eine Zeitenwende vollzogen hat, verdeutlichen neuere Auseinandersetzungen mit Ironie wie Claire Colebrooks Überblicksstudie *Irony* (2004) und Lee Konstantinous Typenstudie *Cool Characters* (2016), die auf die Ausrufung des ‚postironischen Zeitalters‘ in Folge des global einschneidenden Jahres 2001 reagieren.

Sowohl Hutcheon als auch Purdy bestimmen in den 1990er Jahren Ironie als Modus des späten 20. Jahrhunderts. Sieht Hutcheon Ironie gleich zu Beginn ihrer Studie als „a problematic mode of expression at the end of the twentieth century“,¹⁷⁰ ist sie für Purdy „[o]ur leading cultural currency today“. ¹⁷¹ Purdys programmatische Schrift widmet sich spezifisch einer Zeitdiagnose amerikanischer Gegenwartskultur. Hutcheon geht als Postmoderneforscherin noch weiter und sieht schon in *The Politics of Postmodernism* (1989) eine intrinsische Verbindung von Postmodernismus und Ironie:

Postmodernism [...] takes the form of self-conscious, self-contradictory, self-undermining statement. It is rather like saying something whilst at the same time putting inverted commas around what is said. [...] Postmodernism's distinctive character lies in this kind of wholesale ‚nudging‘ commitment to doubleness, or duplicity.¹⁷²

Auch Claire Colebrook sieht Ironie als passenden Begriff für „the huge problems of postmodernity“¹⁷³ und bringt die Verfahren dieser Ironie ins Spiel: „[O]ur very historical context is ironic because today nothing really means what it says. We live in a world of quotation, pastiche, simulation and cynicism: a general and

¹⁶⁹Als Reaktion auf die Ereignisse des ‚9/11‘ wurde mehrfach das Ende der Ironie ausgerufen, wie *The Wire* und das *New York Magazine* anlässlich des zehnten Jahrestages feststellten. Siehe Hirschhorn, Michael: Irony, The End of. In: *New York Magazine*, September 9th, 2011, <http://nymag.com/news/9-11/10th-anniversary/irony/> (17.04.2018); Randall, Eric: The ‚Death of Irony‘, and Its Many Reincarnations. In: *The Wire* vom 9.09.2011, <https://www.theatlantic.com/national/archive/2011/09/death-irony-and-its-many-reincarnation/338114/> (17.04.2018).

¹⁷⁰Hutcheon: *Irony's Edge*, S. 1.

¹⁷¹Purdy, Jedediah: *For Common Things: Irony, Trust, and Commitment in America Today*. New York 2000, S. 5.

¹⁷²Hutcheon, Linda: *The Politics of Postmodernism*. London/New York 1989, S. 1.

¹⁷³Colebrook: *Irony*, S. 1.

all-encompassing irony“.¹⁷⁴ Aus der intellektuellen und politischen Ironiefindlichkeit der Zeit um 2001 schließt Lee Konstantinou, dass „the concept of postmodernism no longer adequately described the present“.¹⁷⁵ Die Postmoderne, so lautet Konstantinuous Vorschlag, werde abgelöst durch die von David Foster Wallace in seinem programmatischen Text *E Unibus Pluram* von 1993 propagierte und durch Tendenzen der Kritik und Gegenwartsphilosophie getragene Postironie. Wallace beklagt in diesem Aufsatz ebenfalls zeitdiagnostisch, dass „irony, poker-silence, and fear of ridicule are distinctive of contemporary U.S. culture“.¹⁷⁶ Ironie und Spott seien so unterhaltsam wie effektiv, jedoch „at the same time they are agents of a great despair and stasis in U.S. culture“.¹⁷⁷ Für Wallace ist Ironie nur einer „exclusively negative function“¹⁷⁸ dienlich: „[I]t’s critical and destructive, a ground-clearing“ und dabei doch „singularly unuseful when it comes to constructing anything to replace the hypocrisies it debunks“.¹⁷⁹ Hinter Wallace’ Postironie verberge sich also, so Konstantinou, weniger ein anti-ironisches Anliegen als eine Kritik daran, dass „irony has lost its critical power or [...] irony’s critique no longer adequately addresses contemporary reality“.¹⁸⁰

Für Purdy, Wallace und Hutcheon ist Ironie nicht mehr nur problematisch; sie ist als pathologische Erscheinung zu betrachten. Purdy sieht Ironie als Verweigerungshaltung einer seines Erachtens dringend benötigten Ernst- und Wahrhaftigkeit gegenüber, als „a quiet refusal to believe in the depth of relationships, the sincerity of motivations, or the truth of speech – especially earnest speech“.¹⁸¹ Sie entsteht seiner Auffassung nach aus dem Eindruck, jedes aufrichtige Gefühl sei bereits kulturell vermarktet, alles ernsthafte Sprechen vollzogen, und alles Politische unaufrichtiges Ritual geworden.¹⁸² Wie eine Krankheit muss Ironie bei Purdy

¹⁷⁴Colebrook: *Irony*, S. 1.

¹⁷⁵Konstantinou, Lee: *Cool Characters. Irony and American Fiction*. Cambridge, Mass./London 2016, S. x.

¹⁷⁶Wallace, David Foster: *E Unibus Pluram: Television and U.S. Fiction*. In: *Review of Contemporary Fiction* 13/2 (1993), S. 151–194, hier S. 171.

¹⁷⁷Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 171.

¹⁷⁸Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 171.

¹⁷⁹Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 171.

¹⁸⁰Konstantinou: *Cool Characters*, S. 8. Sehr ähnliche Kritik findet sich auch in der philosophischen Zeitdiagnostik des ausgehenden 20. Jahrhunderts, so deutlich bei Peter Sloterdijk, der Ironie zum Zynismus verkommen sieht, oder bei Slavoj Žižek, für den Ironie durch Institutionalisierung unwirksam gemacht wurde. Selbst dort, wo Ironie scheinbar propagiert wird, beispielsweise bei Richard Rorty, wird sie zu einer privaten, selbstformierenden Angelegenheit, die aus der öffentlichen Sphäre zu entfernen sei. Vgl. Sloterdijk, Peter: *Kritik der zynischen Vernunft*. Frankfurt a. M. 1983; Žižek, Slavoj: *The Sublime Object of Ideology*. London/New York 1989; Rorty, Richard: *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge u. a. 1989; Conway, Daniel W.: *Taking Irony Seriously: Rorty’s Postmetaphysical Liberalism*. In: *American Literary History* 3/1 (1991), S. 198–208; Colebrook: *Irony*, S. 154 ff.

¹⁸¹Purdy: *For Common Things*, S. 10.

¹⁸²Vgl. Purdy: *For Common Things*, S. xv.

beschrieben und diagnostiziert werden („describing and diagnosing irony“¹⁸³). Wallace empfindet die Macht der Ironie als geradezu tyrannisch („And make no mistake: irony tyrannizes us“¹⁸⁴). Ironie wird von Wallace mit einem zu erfolgreichen Rebellen verglichen, der die gleichen Instrumente, mit denen er den ‚Feind‘ herausgestellt hat, nun nutze, „to insulate itself“.¹⁸⁵ Hutcheon fragt in ihrer Einleitung zudem ratlos: „Why would anyone want to use this strange mode of discourse where you say something you don’t actually mean and expect people to understand not only what you actually do mean but also your attitude toward it?“¹⁸⁶

4.3.2.2 Die Affektivität der Ironie

Um diese Frage zu beantworten, arbeitet Hutcheon in ihrer Studie mehrere Charakteristika der Ironie heraus, die ihre Funktionsweise beleuchten sollen: Ironie ist relational, weil sie eine (politische) Beziehung zwischen Ironiker/in und Publikum und eine Beziehung zwischen Bedeutungen stiftet.¹⁸⁷ Sie ist dabei in gewisser Weise inklusiv, da sie nicht etwa nur als eine einfache Antiphrasis betrachtet werden sollte, sondern das Zusammenspiel mehrerer semantischer Möglichkeiten impliziert, und sie ist zugleich differenziell, da sie auf dem Erkennen von Differenz beruht.¹⁸⁸ Hutcheon geht kritisch auf jene *Funktionen* der Ironie ein, die sie reizvoll machen. Sie entwirft dabei ein Modell, das von ‚stumpfer‘ zu ‚scharfer‘ Ironie voranschreitet:¹⁸⁹ Ironie ist ‚reinforcing‘ in ihrem Einsatz als Emphase; ‚complicating‘, indem sie den ästhetischen Diskurs anreichert; ‚judic‘ durch den spielerischen Charakter, mit dem sie eingesetzt werden kann, um zu necken und zu spötteln; ‚self-protective‘ in der Art und Weise, wie ihre selbstkritischen (‚self-deprecating‘) Elemente gegen Verletzung schützen können; ‚provisional‘, insofern Ironie eine Art „built-in conditional stipulation that undermines any firm and fixed stand“¹⁹⁰ beinhaltet; ‚oppositional‘ als ambivalent lesbare Instanz und ‚assailing‘ als direkter korrektiver oder satirischer Angriff, sowie ‚aggregative‘, weil sie Gemeinschaften kreierte und aus Gemeinschaften heraus kreierte wird.¹⁹¹ Das Problem der Ironie sieht

¹⁸³Purdy: *For Common Things*.

¹⁸⁴Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 183.

¹⁸⁵Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 184.

¹⁸⁶Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 2.

¹⁸⁷Vgl. Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 17, 58 ff.

¹⁸⁸Vgl. Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 64.

¹⁸⁹Vgl. Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 48 ff.

¹⁹⁰Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 51.

¹⁹¹Ironie vollzieht sich für Hutcheon in diskursiven Gemeinschaften, die analog zu Thomas Kuhns Konzept wissenschaftlicher Gemeinschaften durch „the complex configuration of shared knowledge, beliefs, values, and communicative strategies“ definiert sind. Anders als Wayne C. Booth, der zwischen Autor/innen und Leser/innen eine ‚secret communion‘ (Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*. Chicago/London 1961, S. 300 ff.) und ‚amiable communities‘ (Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Irony*. Chicago/London 1974, S. 28 f.) annimmt, sieht Hutcheons diese Gemeinschaften jedoch nicht durch Ironie gestiftet, sondern Ironie funktioniert nur durch solche Gemeinschaften, die das ‚Lesen‘ von Ironie aufgrund anderer Eigenschaften bereits grundsätzlich ermöglichen. Vgl. Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 91–98.

Hutcheon vor allem darin, dass sie in dieser Funktionsreihe zunehmend „an evaluative edge“¹⁹² besitze und Emotionen hervorrufe: „[It] manages to provoke emotional responses in those who ‚get‘ it and those who don’t, as well as in its targets and in what some people call its ‚victims‘“.¹⁹³ Hutcheons Interesse an der affektiven Dimension der Ironie konzentriert sich auf Ironie als Bedrohung für das diskursive Wohlbefinden: „[M]ost people feel there is something faintly (or even strongly) suspect about irony [...]. The suspicion of deceit [that] [...] makes for a certain unease“.¹⁹⁴ Ironie figuriert für Hutcheons Überlegungen von Anfang an als emotionale Waffe, die ihre Opfer (s. o.) findet und verletzt.¹⁹⁵

Trotz dieses Fokus auf die Affizierung des ‚Opfers‘ von Ironie liegt für Hutcheon die Antwort auf ihre Frage, warum Ironie überhaupt verwendet werde, doch in der Funktion der Ironie für diejenigen, die sie verwenden. Hutcheon sieht Ironie weder als rhetorische Figur noch – und darin anders als Purdy – als „extended attitude to life“.¹⁹⁶ Sie ist stattdessen eine je nach Verwendung oppositionelle, normative oder ambivalente diskursive Praxis oder Strategie,¹⁹⁷ und sie involviert eine emotionale Ethik. Hutcheon ist interessiert an der

affective ‚charge‘ to irony that cannot be separated from its politics of use if it is to account for the range of emotional responses (from anger to delight) and the various degrees of motivation and proximity (from distanced detachment to passionate engagement). Sometimes irony can indeed be interpreted as a withdrawal of affect; sometimes, however, there is a deliberate engaging of emotion [...].¹⁹⁸

4.3.2.3 Ironie und Politik

In dem von Hutcheon vernachlässigten Konzept von Ironie als Haltung liegt m. E. gerade die Relevanz der Ironie als Strategie und die Politisierung ihres emotionalen Konnexes begründet. Konzentriert sich Hutcheons *Irony’s Edge* auf die Frage

¹⁹²Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 2.

¹⁹³Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 2.

¹⁹⁴Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 9.

¹⁹⁵Dieses Unbehagen baut Hutcheon aus: „With irony, you move out of the realm of the true and false and into the realm of the felicitous and infelicitous [...]. Irony removes the security that words mean only what they say. So too does lying, of course, and that is why the ethical as well as the political are never far beneath the surface in discussions of the use of and responses to irony“ (Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 14). Dies ist es auch, was Hutcheon mit dem titelgebenden ‚irony’s edge‘ meint: „Unlike metaphor or metonymy, irony has an edge; unlike incongruity or juxtaposition, irony can put people on edge, unlike paradox, irony is decidedly edgy“ (S. 37).

¹⁹⁶Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 10.

¹⁹⁷Vgl. Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 3; siehe auch 29 ff.

¹⁹⁸Hutcheon: *Irony’s Edge*, S. 15. Hutcheons Fokus scheint dabei jedoch weniger auf der produktiven emotionalen Kraft der Ironie zu liegen als bei der Position der durch Ironie ‚Geschädigten‘, auf die sie immer wieder zurückkommt. Vgl. S. 39ff., wenn sie sich von der affektiven Intention des Ironikers ab- und der Frage zuwendet „how emotion gets talked about and how its edge is seen to cut or abrade from the point of view of the *interpreter* of irony“ (S. 41, Hervorheb. im Original).

nach der Funktion der Strategie, arbeitet sich Colebrooks *Irony* am Ethos der Ironie ab.¹⁹⁹ Mehr noch als eine Technik, auf die sie durch die Antikerezeption des Mittelalters und der Renaissance reduziert wurde, sei Ironie bereits in der Figur Sokrates' bei Platon eine Haltung, gar ein Persönlichkeitszug: „Socratic irony is an art or process of self-formation in opposition to fixed meanings, definitions and conventions“.²⁰⁰ Ironie ist daher prinzipiell für Colebrook eine „mode of self or a way of life“.²⁰¹

In dieser Konzentration auf die Selbstformierung liegt einerseits die Gefahr der Entpolitisierung, welche im Ironiediskurs um 2001 angemahnt wird. Dabei scheint Ironie aber andererseits per se politisch eingebunden zu sein, egal auf welcher Seite eines alten Disputes über Ironie – rhetorische Figur vs. Haltung – man sie verortet. Colebrook sieht denn in diesem Disput auch eine Auseinandersetzung über den Status von Politik. Betrachte man Ironie als rhetorische Figur, die erkannt werden kann, weil es so etwas wie ein gemeinsames menschliches Verständnis („understanding“) gibt, so Colebrook, so diene sie der Verstärkung von Wahrheit und Konsens. Politik beruht in diesem Modell auf Übereinkunft und Anerkennung, ist Sprache im Sinne eines zu erreichenden *Ideals*. Wird Ironie jedoch als „way of life, embodied in the figure of Socrates who refused to represent virtue and the good life as a fixed ideal that could be known“,²⁰² betrachtet, so wird Ironie als „the continual questioning or distance from fixed norms“²⁰³ zur Politik *als Praxis*, als „engaged activity achieved through dynamic speech and collective participation“.²⁰⁴ Ersteres bezeichnet Colebrook als die Position einer „politics directed towards community and unity“,²⁰⁵ Letzteres als die Position einer Politik als „rejection, contestation or disruption of shared norms“.²⁰⁶

In ihrer Zeitdiagnose geht es Colebrook vor dem Hintergrund dieser politischen Grundierung der Ironie um eine ironische Haltung, die durch den Modus kontinuierlichen In-Frage-Stellens Möglichkeiten für andere Perspektiven eröffnet:

¹⁹⁹Dies beginnt schon bei der Rückführung der (mit Hutcheon) ‚duplicität‘ sprachspielerischen Hinterfragens auf die erste Verwendung des Wortes *eironeia* in den Platonischen Dialogen: „[I]t is through the art of playing with meaning that the interlocutors of a dialogue are compelled to question the fundamental concepts of our language“. Colebrook: *Irony*, S. 6.

²⁰⁰Colebrook: *Irony*, S. 34.

²⁰¹Colebrook: *Irony*, S. 34.

²⁰²Colebrook: *Irony*, S. 44.

²⁰³Colebrook: *Irony*, S. 44.

²⁰⁴Colebrook: *Irony*, S. 44 f.

²⁰⁵Colebrook: *Irony*, S. 45.

²⁰⁶Colebrook: *Irony*, S. 45. Diese grundsätzlich politische Note der Ironie thematisiert auch Konstantinou, wenn er die Ironikerin mit Kenneth Burkes Ironieverständnis beschreibt als jemanden, die „puts herself – or is put – into a relation with her environment, furnishes reasons for actions, and articulates preparatory exercises meant to condition the person for activity“. Konstantinou: *Cool Characters*, S. 20 f.

The ironic subject does not just take part in the discourses and norms that are present; she can ask *whose* norms these are and whether they are valid. Irony allows for detachment and an ‚eternal‘ point of view; the ironic self can question whether life might not be otherwise, whether ‚we‘ might create ourselves differently. Indeed, irony detaches itself from any recognised ‚we‘ in order to question and disrupt accepted norms.²⁰⁷

Konstantinou übernimmt diese Vorstellung von Ironie als „a life, a specific (often oppositional and critical) way of being in and interpreting the world“,²⁰⁸ das politische Bedeutung besitzt:

At the most general level, the ethos of irony is a dialectical model of mental or moral character that invites us to seek disjunctions, contradictions, or mismatches within what we (or our interlocutors) most cherish. And though the attitude of irony does not have any necessary political content – it is not inherently liberal, radical, or conservative – it is inescapably connected to political life because it forms, dissolves, and governs communities and informs action.²⁰⁹

In der Formulierung des ‚charakterologischen‘ Zuges der Ironie wird sie so in der Ironieforschung des 21. Jahrhunderts (wieder) mit dekonstruktivem Potenzial aufgeladen. Konstantinou fasst dieses Potenzial und die dazugehörige Praxis wie folgt zusammen:

The ironist has the capacity to unravel power by systematically exposing the infinite web of connotations behind every hegemonic denotation. [...] The ironist debunks rigid ideologies, unweaves foundational ‚master narratives‘ and deconstructs every conceptual or philosophical description of the world through the close investigation of language. To be ironist is to have the power and inclination to reveal the gaps and holes in hegemonic conceptions that pass themselves off as common sense.²¹⁰

Damit unterscheidet sich Ironie in der Postmoderne vom modernen ironischen Subjekt, welches aus einer Position der Distanz heraus spricht. Die Postmoderne ist laut Colebrook und Konstantinou dagegen in Bezug auf Ironie als inhärent widersprüchlich zu betrachten. Denn zum einen lässt sich die Postmoderne als radikale Zurückweisung oder Redefinition von Ironie verstehen:

If irony demands some idea or point of view above language, contexts or received voices, postmodernity acknowledges that all we have are competing contexts and that any implied ‚other‘ position would itself be a context. Postmodernity would be a society of simulation and immanence with no privileged point from which competing voices could be judged. One would have to accept one’s own position as one among others, and as thoroughly

²⁰⁷Colebrook: *Irony*, S. 122, Hervorheb. im Original.

²⁰⁸Konstantinou: *Cool Characters*, S. xi.

²⁰⁹Konstantinou: *Cool Characters*, S. xi.

²¹⁰Konstantinou: *Cool Characters*, S. 31.

unoriginal. One would be ironic, not by breaking with contexts but in recognising any voice as an effect of context, and then allowing contexts to generate as much conflict, collision and contradiction as possible, thereby precluding any fixity or meta-position.²¹¹

Zum anderen lässt sich jedoch auch behaupten, dass sich die Postmoderne allen postironischen Versuchen zum Trotz, Ironie zu überwinden, durch die Unmöglichkeit auszeichnet, Ironie hinter sich zu lassen:

Any attempt to reduce the world to discourses, contexts, language-games or relative points of view would itself generate a point of view of recognition: the point of view of the post-modernist who continually affirms the end of meta-narratives, the point of view that is *other* than the beliefs of feminism, Marxism, nationalism or any other belief in identity.²¹²

Für Colebrook arbeitet postmoderne Ironie mit dieser Widersprüchlichkeit. Es ist gerade der Einsatz von Humor, welcher eigentlich ganz anders arbeitet als Ironie, der dies zeigt. Wie Colebrook schreibt: „In humour, the self appears less as an organised agent or organising subject and more as a collection of incongruous body parts. [...] Humour takes the human subject back or ‚down‘ to its corporeal origins“.²¹³ Diese Art von Dekonstruktion hin zur Kollektion des Unvereinbaren entspricht nicht nur den Verfahrensweisen vor allem postmoderner Literatur. Sie entspricht auch Sapolskys Vielfalt an Ich-Perspektiven und dem humoristischen Einsatz in *A Primate's Memoir*, der nicht nur diverse körperliche Funktionen, sondern auch jene intensiven Formen von Emotionalität ins Spiel bringt, die das Subjekt auf seine ‚corporeal origins‘ zu verweisen vermögen.

4.3.3 Ironische Immunität

Sapolsky scheint die beiden Fokuse der Ironieforschung – Strategie und Haltung – verinnerlicht zu haben: Aus einer ausgewiesenen politischen Haltung heraus – der eines ‚liberals‘ – schmiedet Sapolsky unter Einsatz humorisierender Verfahren eine Strategie, die es ihm erlaubt, gleichzeitig in der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen und literarischen Konventionen einen Prozess der Selbstformierung (als Forscher/als Mensch) zu finden, eine emotionale Ethik (in der Forschung) zu diskutieren und sich dabei gegenüber dem Verdacht des Sentimentalismus zu immunisieren.

4.3.3.1 Ironie als Kritik

Die beiden Funktionen von Sapolskys ironischer Strategie, der immunisierende Schutz vor und das Ausüben von Kritik, sind dabei dicht miteinander verknüpft. Sapolskys strategischer Einsatz von Ironie *als (Selbst-)Kritik* beginnt bspw.

²¹¹Colebrook: *Irony*, S. 164.

²¹²Colebrook: *Irony*, S. 164 f., Hervorheb. im Original. Vgl. auch Konstantinou: *Cool Characters*, S. 8 f., 37 f.

²¹³Colebrook: *Irony*, S. 137.

bei der Infragestellung von normiertem Textbuchwissen, umfasst typische Züge der Selbst-Demontage, wie sie Hutcheon anführt, und schafft eine historische Kontextualisierung. Dadurch werden sowohl allgemeine Forschungsparadigmen als auch die individuelle Forschungspraxis kritisch beleuchtet. Zugleich wird aber auch das Subjekt der Kritik insofern hinterfragt, als es ein uneinheitliches, ein zumindest durch die unterschiedlichen Ebenen der Erzählung innerlich heterogenes Subjekt ist.

In Bezug auf „anthropological textbooks“ problematisiert Sapolsky deren „love affair with savanna baboons and their top-ranking male, the alpha male“ (16):

According to the books, the baboons were complex social primates living in open grasslands; they had organized hunts, a hierarchical system, and at their core was the alpha male. He led the troop to food, spearheaded the hunts, defended against predators, kept the females in line, changed lightbulbs, fixed cars, blah blah blah. Just like our human ancestors, the textbooks ached to say, and sometimes even did. Most of that turned out to be wrong, naturally. (16)

Durch die Ergänzung der Aufzählungsreihe mit vermeintlich typischen ‚maskulinen‘ Tätigkeiten und die Substitution eines ‚etc.‘ durch das abwertende „blah blah blah“ wird die Ideologisierung des Fachwissens im Lehrbuch hervorgekehrt. Zugleich offenbart diese Ironisierung des propagierten wissenschaftlichen Paradigmas Sapolskys eigene Ansicht: „[N]aturally“, so schließt er die Passage, habe sich das meiste dieser Annahmen als falsch herausgestellt. Er verortet sich selbst also bei einer neueren, fortschrittlicheren Primatologie.²¹⁴

Doch auch mit sich selbst geht Sapolsky ins Gericht, wenn er zunächst schreibt „Salomon was good and wise and just“, dann aber anfügt: „Actually, that’s nonsense, but I was an impressionable young transfer male at the time“ (16). Sapolskys Text wimmelt von jenen Formen der „self-conscious, self-contradictory, self-undermining statement[s]“,²¹⁵ wie sie Hutcheon als charakteristisch für die ironische Postmoderne betrachtet. Häufig geht es mit Einschüben oder Anfügungen um die Offenlegung eines naiven Anspruchs oder einer idealistischen Vorstellung des damals noch ‚unreifen‘ Forschungsneulings und den Abgleich mit der ‚Realität‘, wie ihn die Perspektive des ‚reifen‘ erzählenden Ichs liefert. So heißt es z. B.:

I had steeled myself for years in expectation and acceptance of the dangers I would face in the bush, had bid farewell to my loved ones at home as if I might not return. I had fully prepared myself for predators and buffalo and poisonous snakes. Instead, a far bigger problem was the constant bugs in the food. (28)

²¹⁴Vgl. dazu auch Sanders Pollocks Interpretation von Sapolskys *A Primate’s Memoir* als Positionierung eines männlichen Forschers in der weiblichen Nische der Feldprimatologie in der männlich geprägten Welt der Wissenschaft („Sapolsky could be considered a man in a woman’s world in a man’s world“) und in einer sich durch Generationswechsel verändernden Disziplin. Sanders Pollock: *Storytelling Apes*, S. 189 ff., hier 197.

²¹⁵Hutcheon: *Politics*, S. 1.

Neben derart unterlaufenen Erwartungen finden sich überspitzte Reaktionen, häufig im inneren Monolog. Als Sapolsky erstmals feststellt, dass säugende Elefantinnen Brüste ausbilden, denkt er zunächst, er halluziniere, weil er vorab die psychischen Begleiterscheinungen der Feldforschung recherchiert hat:

And the natural first reaction is to think, Oh great, I'm such a horny lascivious pathetic adolescent that after a mere month of isolation in the bush I've already cracked, I'm hallucinating breasts the size of Volkswagens on the elephants. Horror, to have one's psychotic break occur so soon, and to have it take the form of puerile sexual obsessions many embarrassing steps below gawking at *National Geographic* nudies. (28 f., Hervorheb. im Original)

Nicht nur die Naivität des Feldforschers (dem dieses spezielle biologische Detail nicht bekannt war) und die Überzeugung, einem (offenbar erwarteten) psychischen Ausnahmezustand zu erliegen, auch die im Kommentar manifestierte ‚double consciousness‘, das sich zugleich von innen und von außen Betrachten, werden ironisiert.

Meist richtet sich in *A Primate's Memoir* wie hier die ironisch distanzierende Kritik eines älteren an die Haltung des jüngeren Selbst, wie sie sich besonders günstig in der Reflexion der eigenen Biographie entfalten kann. So beschreibt Sapolsky seine Gründe für eine Reise nach Uganda, kurz nachdem tansanische Truppen den Diktator Idi Amin 1979 gestürzt haben, wie folgt:

I was feeling, atypically for me, a journalistic reflex, a desire to see history being made, and I was moved by this particular history – dancing in the streets, a freed people. [...] [A]nd, intellectually, [I] thought that it would be important for me to test the ideals of pacifism that I was toying with by observing an undeniably just war. (87)

Dann fällt sich Sapolsky selbst ins Wort und kommentiert:

Ah, this is nonsense, I was twenty-one and wanted an adventure. I wanted to scare the shit out of myself and see amazing things and talk about it afterward. And for the previous month, I had been missing someone badly, and I thought that going to a war would make me feel better about it. I was behaving like a late-adolescent male primate. (87)

Sapolskys ironische Haltung zeigt sich dort besonders deutlich, wo er sie gegen sich selbst und sein Selbstkonstrukt in der Vergangenheit wendet und somit für sein Publikum offenlegt, wie wenig verlässlich, stabil oder auch nur aufrichtig die angenommenen Perspektiven, Ideale und Ausdrucksformen sind. Das Subjekt der Kritik, so wird dabei auch deutlich, kann als Instrument der Problematisierung aber nicht als Quelle der Autorität dienen.²¹⁶ Durch ironische (aber nicht

²¹⁶Sapolskys ironischer Umgang mit dem autobiographischen Subjekt scheint hier die Subjektivitätsdebatten der postmodernen Autobiographieforschung zu reflektieren und sich eher auf die Seite der dekonstruktivistischen Ansätze zu schlagen, die von einer einschneidenden Trennung des beschriebenen und des schreibenden Selbst ausgehen. Vgl. Marcus, Laura: *Auto/biographical Discourses. Theory, Criticism, Practice*. Manchester/New York 1994, S. 179 ff., bes. 183, 202 ff.

unbedingt humoristische) historische Vergleiche erzeugt Sapolsky eine Art kritische Position nicht nur zu seinen Haltungen und Idealen, sondern auch zu seinen Handlungen und den Normen, denen diese unterliegen. Etwa wenn er schildert, wie er zu Zeiten der ‚Plague‘, als Rindertuberkulose unter den Pavianen in der Masai Mara um sich greift, Tiere mit Tuberkulin testet, die Infizierten absondert, untersucht, tötet und die Kadaver verbrennt: „There was an analgesic effect to the sheer magnitude of the work, the repetition, the sleep deprivation“ (291), berichtet er zunächst den Effekt dieser Arbeit auf ihn. Dann fährt er fort:

In some ways, that was academic, at least as far as the garbage dump animals [eine andere Paviangruppe] were concerned; whether piecemeal or as a *premeditated final solution*, we were getting around to killing most of them anyway. The animals *passed with exhausting labor*, and each day’s work ended with a sight that I now recall with nostalgia wasted on *long-ago nightmares that eventually end* – a massive hole we had dug and the *burning of baboon bodies doused with gasoline*. (292, Hervorheb. MS)

Diese Formulierungen, die als Anspielungen auf ‚Endlösung‘, Arbeits- und Vernichtungslager gelesen werden können, sind nicht zufällig gesetzt. Als Nachfahre von Opfern der Shoah liegt es für Sapolsky nah, sein Tun historisch zu kontextualisieren:²¹⁷ „The repetitive peace of my *death camp* and *crematorium*, the calming sadness of smelling the burning“ (292, Hervorheb. MS). Auch an anderer Stelle, wenn es darum geht, dass Sapolsky sich als „fairly hardened when it comes to the suffering of animals“ (219) beschreibt, gesteht er doch bezüglich seiner Laborarbeit („the suffering that the animals would endure there was appalling“, 219) ein: „I’d have dreams where I was Dr. Mengele“ (220). Sapolsky artikuliert in der Parallelisierung seiner Tierforschung mit der Shoah brachial ein Bewusstsein für problematische Ethiken in der Forschung. Durch die Wahl eines ironischen Erzählmodus, der auf Selbstevaluierungen beruht, erscheint *A Primate’s Memoir* so durchdrungen vom reflektierten Bewusstsein über die eigene Unzulänglichkeit, aber auch von einer kritischen Perspektive auf die Praktiken der Forschung mit Tieren, die deren Tod erfordern.

4.3.3.2 Emotion und Ironie

Sapolskys eigentliches Forschungsthema ist Emotionalität: „What I wanted to study“, erläutert er zu Beginn seiner *Memoir*; „was stress-related disease and its relationship to behavior“, denn „your emotional life can affect your health“ (14): „[T]he main thing I wanted to learn when I first joined the troop was what a baboon’s social behavior, his social rank, *his emotional life*, has to do with the diseases he gets, especially stress-related diseases“ (37, Hervorheb. MS). Wesentlich dabei ist soziale Aggression, die bei den Pavianen hauptverantwortlich für

²¹⁷Sapolsky schreibt auf der ersten Seite der *Memoir* von lang vor seiner Zeit verstorbenen Großvätern, „[who] were mythically distant enough that I would not be able to pick either out in a picture“ (*PM*, S. 13). Deutlicher wird er zum Ende des Textes, wenn es um die Lamentatio (vgl. Abschn. 3.4) geht: „With the ashes of my ancestors in the death camps“ (S. 301).

Stress ist, und die Sapolsky, wie er später erläutert, aufgrund ihrer Ambiguität als „the most confusing emotion“ (91) erscheint.

Sein eigenes Emotionsleben teilt Sapolskys auffälligerweise qua Darstellungsmodi in zwei unterschiedlich behandelte Bereiche ein: den der intensiven positiven und den der intensiven negativen Affekte. Intensive positive Affekte werden von Sapolsky ausführlich, stark ironisiert und anspielungsreich beschrieben. So kleidet Sapolsky seinen Stolz über seine Fähigkeiten im ‚Darting‘²¹⁸ der Paviane zu Untersuchungszwecken in ein Mini-Narrativ, das ihn zum Pavianschreck werden lässt:

I am the angel of death. I am the reign of terror, the ten plagues, I am a case of the clap, I am the thing that goes bump in the night. De Shadow [sic], death warmed over. I am the bogeyman with cat eyes waiting until midnight in every kid's closet, I am leering slinky silent quicksilver Baboon terror, I am Beelzebub's bill collector. Another baboon successfully darted. Euphoria. [...] Today I darted Gums, the last baboon on earth I would have ever thought of getting. Wily old bugger, knew my every trick, had eluded me for months. I was near despair at ever getting a blood sample from him, and today, he screwed up. Surrounded himself in presumed safety in a crowd of females, figured he was safe, figured they would take the fall if there was a rubout, figured I'd never dare shoot into a crowd, but he was wrong! They all had their heads turned, he miscalculated the space between two closely spaced trees, and *fffft*, I sent an anesthetic dart sailing from the blowgun into his ass. Unconscious in four minutes. Musk triumph power loins dawn-of-man science. It was all I could do to keep from savaging his soft underbelly with my canines while he was down. (37, Hervorheb. im Original)

Nicht nur reflektiert Sapolsky hier die Rolle, die er für die Paviane als Schütze aus dem Hinterhalt spielt. Durch eine Reihe von ironischen Anleihen – religiöse („angel of death“, „reign of terror“, „the ten plagues“, „Beelzebub's bill collector“) und kulturelle („case of the clap“, „De Shadow“, „the bogeyman“) – sowie ein eigenes Vokabular („slinky silent quicksilver Baboon terror“) kehrt er auch die Quelle seiner eigenen Emotionalität kritisch hervor, indem er sie im Jagdmotiv verortet: „Euphoria“ entsteht, weil er in der „[m]usk triumph power loins dawn-of-man science“-Variante einer alten Jagd- und Kampfdramaturgie erfolgreich seine Beute / seinen Gegner erlegt hat. Deswegen der archaische Impuls des „savaging his soft underbelly with my canines“, wie er schreibt. Sapolsky reflektiert den „adrenaline city, androgenic triumph“ (39), der ihn erfüllt, in seiner Funktion: „[P]erfect to shore up your precarious sense of manhood, and *best of all*, you're not even doing something appalling like hunting, you're doing it all in the name of science and conservation. You can wipe out innocent beatific baboons and still be a liberal. Oh, joy“ (39, Hervorheb. im Original). Hier zeigt sich der affektkritische Gehalt von Sapolskys Ironie: Indem sie einen analytischen Blick auf die emotionale Selbstformation und ihre so biologischen wie kulturellen

²¹⁸Um die Stresshormon-Level der Paviane untersuchen zu können, muss Sapolsky Blutproben nehmen. Dazu betäubt er die Paviane mit Narkotikapfeilen, die er aus einem Blasrohr auf sie schießt. Der Prozess erfordert einiges an Übung mit dem Instrument, vor allem aber sehr viel Umsicht im Umgang mit den getroffenen und dann betäubten Pavianen, die jederzeit Opfer der Aggression anderer Paviane werden können.

Bedingungen richtet, werden Euphorie und Freude seziert bis sie als Ergebnisse einer bestimmten Konstellation aus Forschungsform, Individuum und politischem Ideal darliegen.

Ähnlich wie im obigen Beispiel verfährt Sapolsky auch bei der Schilderung eines Ausfluges in das Dorf zweier seiner kenianischen Mitarbeiter, den er mit seiner Verlobten unternimmt:

Oh, bliss! Euphoria! Lisa and I climbing up an African mountain to reach a farming vil-
lage, haul up a guitar and recorder, and then spend an evening by the fire, clustered in
close with the entire village, teaching them Paul Robeson songs. Ecstasy! Socialist-sum-
mer-camp/Eastern-European-folkdancing/free-the-Rosenbergs/Passover-prayer-for-Pales-
tinian-independence/don't-eat-iceberg-lettuce-don't-shave-your-legs-or-arms *heaven!!*
[...] Oh, more pleasure than I can stand, dip me into agar right now, freeze this moment
for the natural history museum, put me in the display case as the euphoric liberal. (249,
Hervorheb. im Original)

Hier ironisiert Sapolsky den Genuss, den er und Lisa daraus ziehen, in das abgelegene Dorf zu fahren und mit den Einheimischen eine interkulturelle Verbundenheit zu spüren, durch die Einbettung in ein ‚Hippie-Narrativ‘ der komun(ard)istisch bewegten Völkerverständigung – wie sich an der langen und diversen Auflistung von derart konnotierten Komposita ablesen lässt. Die Intensität der Empfindung wird in den Ausrufen „Oh, bliss! Euphoria!“ und „Oh, more pleasure than I can stand“ überspitzt und zugleich mit dem Bild erstarrter Beispiel- und verdächtiger Klischeehaftigkeit verbunden („dip me into agar“, „freeze this moment for the natural history museum, put me in the display case as the euphoric liberal“). Auch hier ist es dezidiert wieder eine bestimmte politische Haltung – die des sozial bewegten US-amerikanischen Liberalen – die Sapolsky affirmierend einnimmt und von der er sich zugleich ironisierend distanzieret. Diese ‚duplicity‘ zeigt jene postmoderne, ironische Problematik, die Purdy, Wallace und Hutcheon beklagen: Sapolsky teilt diese liberale Haltung; doch er kann sie nicht ‚ernsthaft‘ beanspruchen, ohne gleichzeitig deutlich werden zu lassen, dass man sie (in der Erzählerposition um 2001) nicht mehr unkritisch – unironisch – teilen kann.

Der zweite Bereich von Sapolskys Emotions(er)leben in *A Primate's Memoir* betrifft negative Affekte und wird weitaus weniger ironisch oder humoristisch gestaltet. Es ist dabei auffällig, welche Aufmerksamkeit Sapolsky auf einen Emotionscluster rund um Wut, Ärger, Zorn und Aggression legt. Als Stressforscher scheint er der spezifischen emotionalen Reaktion und ihren Ausprägung näher auf den Grund gehen zu wollen. Dazu kann er zunächst aus seinem Erfahrungsschatz als Reisender in Ostafrika schöpfen. Eine Reiseepisode, bei der er von einem Lastwagenfahrer und dessen Freunden gefangen gehalten wird, beinhaltet auch eine körperliche Auseinandersetzung, deren Ablauf und emotionale Details Sapolsky im Präsens wiedergibt: „I begin climbing up again, when Pius wrenches me back, knocks me to the ground. It hurts, I feel a childish rush of tears, of feeling petulant instead of outraged or terrified“ (63). Sapolsky stellt hier die eigene Reaktion – ‚kindische Tränen‘, ein Gefühl des Trotzes – einer angemesseneren Reaktion – Empörung oder Angst – gegenüber. Eine solche

Gegenüberstellung von angemessenen und unangemessenen oder abweichenden Emotionen interessiert Sapolsky auch in der Diskussion der Emotionsmuster seiner indigenen Nachbarn, der Masai. Hier ist es zunächst die Gegenüberstellung von Stoischem und Emotionalem: „[U]sually stoic“, werden Figuren durch einen spezifischen (und wie sich herausstellen soll, die Emotionalität rechtfertigenden) Anlass auf einmal „crying with rage, shivering with emotion and anticipation“ (247). Es geht Sapolsky aber auch um eine Differenzierung von Formen der Wut. Einer seiner einheimischen Mitarbeiter ist „probably the only person in the bush for a hundred miles in any direction who was angry about Hitler [...] [...] about the role of the Arabs in the slave trade, or the American genocide of Indians, or Israeli treatment of Palestinians“ (73). Dieser Mitarbeiter habe einen „simmering, bitter anger over the injustices“ (73) entwickelt:

Wilson Kipkoi [...] found that everything he learned made his anger grow. He didn't yell, never even spoke loudly, and he wasn't the type that brawled in an explosion of self-depleting anger. His anger simmered and grew, barely fit in his lanky, taut frame, his triangular head. It powered the constant rhythmic throbbing of the vein in the side of his jaw. (74)

Auch Wilsons Vater, Kopf der lokalen Anti-Wilderei-Abteilung der kenianischen Wildschutzbehörde, ist ein Wutmensch, doch „[h]e had an explosive anger, raged at his men, knocked them over and beat them if they failed to follow his instructions, was loud and abusive and supremely competent“ (75). Verglichen mit seinem Vater, der selbst in seiner Wut kompetent auftritt, ist Wilson für Sapolsky „the antithesis of rage, his anger was ice. He was silent, taut, watchful. He developed traits very rare among bushmen – causticness, irony, cynicism, bitterness. [...] [H]e used the best weapon that he had evolved in his mind – open contempt“ (76). Ironie, ätzender Sarkasmus, Zynismus, Bitterkeit und Verachtung sind hier Folgen einer kalten Wut, eines Ärgers, der kein Ventil kennt.

Dieser Einblick in Wilsons Persönlichkeit ist in *A Primate's Memoir* ein Vorausblick auf Sapolskys eigenen Wutkomplex: Als es um den Tuberkulose-Ausbruch unter den Pavianen geht, der durch das unethische Verhalten einiger Masai-Mitarbeiter in einer Touristen-Lodge verursacht wurde, die aus politischen Gründen strafflos bleiben, sieht sich Sapolsky selbst intensiven Emotionen ausgesetzt.²¹⁹

I indulged myself in a murderous anger at the Masai. (293, Hervorheb. MS)

²¹⁹Sapolsky wird auf einige kranke Paviane nahe einer Touristen-Lodge aufmerksam gemacht, die sich als tuberkulös entpuppen. Durch detektivische und forensische Arbeit kann er mithilfe einiger Tiermediziner/innen aus Nairobi ermitteln, dass sich die Erkrankung durch infiziertes Rindfleisch verbreitet hat, das durch eine Art Verschwörung von Koch und Fleischgutachter der Lodge nicht als solches deklariert wurde. Während immer mehr Paviane erkranken und sterben, zieht der Vorfall zu Sapolskys Bestürzung keine Konsequenzen für die (kenianischen) Mitarbeiter oder (britischen) Eigentümer der Lodge nach sich, da Tourismus eine Haupteinnahmequelle für den kenianischen Staat darstellt.

Never in my life have I felt closer to *drowning in anger*, felt more *poisoned*, more lost in a *corrosive sense of betrayal*. I returned [from Nairobi], as requested, *withdrew in my fury*, [...] I passed each day obsessing over *fantasies of vengeance* at everyone. [...] I was going to *have my revenge*. (294, Hervorheb. MS)

[...] [M]y baboons were going to *be avenged*. (295, Hervorheb. MS)

Gegen Ende des *Memoir* stellt Sapolsky sogar reflektierend noch fest: „I continued to spend far too much time *obsessing on my revenge*“ (299, Hervorheb. MS). Er „walled off the *sense of rage* that echoes from the time of the plague“ (302, Hervorheb. MS), und kann erst zum Schluss feststellen: „I no longer *rage at night* with the memoirs of that period“ (302, Hervorheb. MS). Der Zorn, den Sapolsky hier empfindet, erwächst aus dem Empfinden eines fundamentalen Unrechts, das den Pavianen, für die er sich als ihr Beobachter verantwortlich fühlt, geschehen ist. Nach aristotelischem Vorbild gesellt sich dieser Wut über ein erfahrenes Unrecht die Rache bzw. Vergeltung als notwendige Folge und Lösung der Affizierung bei.²²⁰ Sie aus unterschiedlichen, auch forschungspolitischen Gründen nicht ausüben zu können, verlängert die Phase dieser vehementen Wut und ihrer Begleiterscheinungen nicht nur unmäßig, sie führt zur Vergiftung, zu einem zersetzenden Gefühl des Verrats, zu Rachephantasien. Der Zorn wird zu einem pathologischen Phänomen, das Sapolsky nachts wach hält, in Schüben wiederkehrt und das erst Jahrzehnte später abklingen kann. Seinen eigenen Andeutungen bezüglich Wilsons Wutproblematik folgend („the best weapon that he had evolved in his mind“), lässt sich dieser unmäßige, da unausgelebte Zorn kontrastiv als affektiver Hintergrund für den ironischen Erzählmodus deuten.

Als Gegengewicht zu seinem selbstironischen Umgang mit Freude, Euphorie und anderen starken positiven Emotionen sind gerade die Passagen, in denen sich Sapolsky mit seinem Kernthema, der sozialen Aggression, und mit seinen eigenen negativen Emotionen auseinandersetzt, überwiegend unironisch gestaltet. Der Kontrast betont die ernsthafte Beschäftigung mit diesem Thema. Konfrontiert mit menschlicher Aggression in jenem Ausmaß, wie es nur Krieg liefern kann, reagiert Sapolsky bspw. angesichts eines gewaltvoll zu Tode gekommenen Soldaten wie gefangen, in seiner eigenen Ratlosigkeit angestarrt.²²¹ „I want to forget this, I want to get the hell out of here, to be home, to be safe. And I stood there, transfixed, unable to move from that spot“ (90); „I stood watching for hours, mesmerised“ (91). Sapolskys ernste Faszination für Aggression ist gegründet in der irritierenden Ambiguität

²²⁰Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, S. 169.

²²¹Wie oben bereits angesprochen, reist Sapolsky 1979 kurz nach dem Sturz des ugandischen Diktators Idi Amin durch tansanische Truppen nach Kampala. Vor seiner Abreise aus dem Kriegsgebiet sucht er die Quelle des Nils auf. Dort, wo der Viktoria-See in den Weißen Nil übergeht, steht ein hydroelektrischer Damm, an dem Sapolsky den Leichnam eines Soldaten entdeckt: „his hands tied behind his back. A rope had been put around his throat and tied to some piece of machinery inside that hole, such that as the river rose, the man had eventually been swept off his feet, so that he had drowned or choked“ (*PM*, S. 90).

und Reichhaltigkeit dieser ‚Emotion‘: „Decades later, in the neurobiology classes I teach“, erläutert er im Anschluss, „I always spend some lectures on the physiology of aggression. [...] Somehow, each year, it takes more and more lectures to cover the material“ (91). Dies habe nichts mit einem etwaigen Anwachsen des Wissens zum Thema zu tun:

But somehow, almost embarrassingly, I spend more and more time talking about aggression. I think each year I lecture longer because of that man with his head tied to the dam and because of how long I stood there looking at him, unable to leave. It think it is because of the ambiguity of aggression. It is the most confusing emotion to me, and with the defenses of an academician, I clearly believe that if I lecture at it enough, it will give up and go away quietly, its simultaneous attraction and repulsion will stop being so frightening to me. (91)

Während Sapolsky im Hörsaal Aggression erklärend zu beherrschen versucht, verweist das unironische Schlusskapitel seines *Memoir* darauf, dass er sich auch im Feld aufgrund der Erfahrungen mit seiner eigenen hilflosen Wut zukünftig vor weiterer, affektiver Verantwortung schützt, indem er sich emotional zurückhält. Er habituiert mit seinem Team eine neue Paviangruppe, jedoch: „I like these animals, but not much more than that, and each year I do less behavioral observation on them and more physiology, in part so that I will not know them well enough to get attached. I am a different person now and at a different point in my life than when I started here“ (302).

Trotz dieser an den Beginn von Hopes fiktionaler Erzählung in *Brazzaville Beach* (vgl. Abschn. 3.5.2) erinnernden Distanzierung von den Tieren und vom Ich seines autobiographischen Bildungsromans endet *A Primate's Memoir* mit einer Szene des unwissenschaftlichen geselligen Zusammenseins zwischen Mensch und Tier: Sapolsky und seine Frau suchen in ‚seiner‘ Paviantruppe das alt gewordene Männchen Joshua auf, setzen sich neben ihn und essen gemeinsam mit ihm Kekse. Um die Szene nicht allzu sentimental enden zu lassen, greift Sapolsky auf eine korporale Humorisierung zurück und schließt seinen Bericht wie folgt: „He went about it slowly, grasping the end of each [cookie] delicately with his broken old fingers, chewing with small, fussy toothless bites, *continuing to fart occasionally*. We all sat in the sun, warming ourselves, eating cookies, watching the giraffes and the clouds“ (304, Hervorheb. MS).

4.3.3.3 Schutzironie

Wie sich auch in diesen letzten Sätzen zeigt, ist es die ironische Zuspitzung und humoristische Kommentierung positiven Empfindens – Freude, Begeisterung, Euphorie, Stolz, auch Zuneigung für die Tiere – und die damit implizierte Reflexion der eigenen liberalen Haltung, die Sapolsky im Rahmen seiner Selbstironisierung gegen den Vorwurf immunisiert, mit ihm ‚gingen die Gefühle durch‘. Sapolskys ironische Strategie ist hier jener Schutzmechanismus, wie ihn Linda Hutcheon als Grundzug erläutert und Werner Wolf als Schutzironie bezeichnet. Für Hutcheon kann Ironie zum Selbstschutz dienen, indem das ‚self-deprecating‘

als Immunisierung („a deliberate attempt to render oneself invulnerable“²²²) funktiert. Wolf geht noch weiter und sieht in der „objektzentrierten Schutzironie“²²³ eine „positive Ermöglichungsstrategie für problematische Diskurse“.²²⁴ In Wolfs Modell lässt sich das Verfahren der Selbstironie auf ein Objekt der Ironie übertragen, das dann in ähnlicher Weise gegenüber Angriffen immunisiert wird:

Objektzentrierte protektive Ironie wirkt [...] als *auf das Ironieobjekt bezogene Immunisierungs- und Ermöglichungsstrategie*: als ein Verfahren, mit Hilfe einer (Schein-)Distanzierung seitens des Ironikers und einer Reduktion von Ernst und ‚Größe‘ des Ironieobjekts dieses gegenüber Angriffen zu immunisieren, um so etwas gegen einen aktuellen, dominanten Kontext zu thematisieren, das in dessen Rahmen inopportun ist.²²⁵

Für Wolf wirkt diese Form der Schutzironie als „Akzeptanzstrategie, als Ermöglichung der Diskursivierung oder Repräsentation eines problematischen Objekts trotz eines ‚feindlichen‘ Kontextes.“²²⁶ Genau dies ist es, was Sapolsky in Bezug auf Emotionalität in seinem Text als Strategie betreibt: Er geht auf Distanz zu seinen positiven Affekten, indem er sie mit Ironiesignalen angereichert darstellt; denn sie scheinen nicht mit seinem Bild eines ernsthaften Feldforschers vereinbar zu sein. Durch die Kontextualisierung der Affekte in einem politischen und/oder kulturellen Selbstverständnis, dem sich Sapolsky zurechnet und dem er auch sein Publikum zuzurechnen scheint, sendet er jedoch „Solidarisierungssignale“²²⁷ aus, die bereits darauf verweisen, dass die Distanzierung von dieser Emotionalität nur ‚scheinbar‘ stattfindet. Schließlich ergibt „das Zusammenwirken von Ironie- und Solidarisierungssignalen ein ambivalentes Resultat“²²⁸ in dem trotz „residualer Distanz“²²⁹ die Solidarisierung mit dem Objekt – hier mit Emotionalität – dominiert.

Praktisch wird dadurch anhand des Umgangs mit den intensiven positiven Affekten die Möglichkeit vorbereitet, diejenigen Affekte hervorzukehren, die den Modus der Ironie nicht vertragen. Dies betrifft vor allem Wut, Zorn und Aggression. In der Ernsthaftigkeit, mit der Sapolsky die Affekte des Wutkomplexes beschreibt, bestätigt sich Philip Fishers These von den vehementen Passionen, die anders als „feelings, the affections or the emotions“²³⁰ „monarchical states

²²²Hutcheon: *Irony's Edge*, S. 50.

²²³Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 36.

²²⁴Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 33.

²²⁵Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 34, Hervorheb. im Original.

²²⁶Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 34, Hervorheb. im Original.

²²⁷Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 35.

²²⁸Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 35.

²²⁹Wolf: ‚Schutzironie‘, S. 35.

²³⁰Fisher: *The Vehement Passions*, S. 43. Für Fisher sind Gefühl, Affekt, Sentiment und Passion nicht alternative Bezeichnungen für das gleiche Phänomen, sondern „language used in service of quite distinct politics of the inner life“ (S. 41). Es handle sich bei diesen Begriffen um ein legislatives Vokabular, das ausgehend von einem „template“ (S. 16) als normativem Ausgangspunkt des Denkens über Emotionalität das innere Leben um einen ‚Normalfall‘ von

of being“²³¹ sind und das Individuum so umfassend bestimmen, dass sie sich nicht mit Ironie vertragen. Denn „[i]rony, and all forms of double consciousness, for which a sense of humor about oneself and one’s actions would be the most common case, define by way of contrast the single-mindedness of the passions. The passions are humorless.“²³² Emotionen und Gefühle gehen für Fisher Allianzen mit Moderation und Toleranz ein, sie sind modern in dem Sinne, indem sie durch ihre Nähe zur Ambivalenz, zu Ironie und zu „mixed states of many different kinds“²³³ zum Alltag passen. Die vehementen Passionen sind das Außeralltägliche, das Unmoderne, und zwar gerade darin, dass sie Selbsteinheit schaffen. Die Passionen, und diese sind bei Fisher vor allem negativer Prägung (Wut, Scham, Angst, Trauer), vernichten die von Hutcheon identifizierte Relationalität, Inklusivität und Differenzialität der ironischen Haltung, denn „[t]he vehement passions reinstall an absolute priority of the self, with its claims to be different from and prior to others both in the claims of its will and in its account of the world.“²³⁴

Wie der Schock angesichts der Aggression anderer lässt auch die Wut Sapolsky unironisch als Selbst auftauchen. Dieses Selbst verlangt (vergeltende) Gerechtigkeit für das Unrecht an den Pavianen, welches er bezeugen muss. Da diese Gerechtigkeit nicht erlangt werden kann, so lässt sich Sapolskys Emotionsdiskurs verstehen, wird aus der kalten Wut wiederum Ironie, Zynismus, Spott. Darin lässt sich zum einen die Argumentation der Theoretiker/innen der ‚Postironie‘ entdecken, für die das Leerlaufen des rebellischen Potenzials der ironischen Kritik im Zynismus endet. Zum anderen aber steckt hier ein Hinweis darauf, dass Sapolskys Ironie gerade nicht die von Purdy beklagte „ironic avoidance of the world, the studied refusal to trust or hope openly“,²³⁵ sondern ein differenziertes, strategisch zum Einsatz gebrachtes Mittel ist, um ganz in Purdys Sinn für die Übernahme von Verantwortung zu plädieren, „a renewed idea of public responsibility, the active

Emotionalität herum ordne, von dem andere emotionale Phänomene dann mehr oder minder pathologisch abweichen. Während die vehementen Passionen für Fisher Erfahrungen der ungeteilten (vormodernen) Subjektivität sind, bezeichnen die anderen Begriffe eher Phänomene einer (Post-)Moderne, „[i]n which the self is no longer self-identical [...] no longer characterized by what we might call thoroughness“ (S. 43).

²³¹Fisher: *The Vehement Passions*, S. 43.

²³²Fisher: *The Vehement Passions*, S. 44.

²³³Fisher: *The Vehement Passions*, S. 46.

²³⁴Fisher: *The Vehement Passions*, S. 46. Aus diesem Grund sieht Fisher die ‚passions‘ auch als Scheidefall philosophischer Subjektivitätsestwürfe: „The experience of the unity of the self that takes place within a moment of anger, wonder, grief, or fear – a unity that overrides whatever separation between body and soul we might otherwise take to be the norm – is one primary value of the passions for certain philosophical accounts of the self, and it is equally an embarrassment, on the other side, for other theories of the self“ (S. 56).

²³⁵Purdy: *For Common Things*, S. 185.

preservation of things that we must hold in common, or, eventually, lose altogether“.²³⁶

Sapolskys Ironie ist in jenem Sinn mit Hutcheons ‚evaluative edge‘ bedacht, wie sie eingesetzt wird, um eine Umwertung zu ermöglichen. Denn diese Ironie dient der retrospektiven, affektiv aufgeladenen („affective ‚charge“²³⁷) Bewertung einer Forschungspraxis ebenso wie der Auseinandersetzung mit einer individuellen, biographisch reflektierten Haltung. Sie ist grundsätzlich ein Medium, in dem die Emotionalität des Erzählers Sapolsky thematisiert werden kann: Scheinbar ironisiert abgewertet, kann sie umso deutlicher hervortreten und schließlich unironisch, ‚ernsthaft‘ zur Bewertung der dargebotenen Sachverhalte dienen. Gerade durch die Funktionen, die Hutcheon der Ironie bescheinigt, bietet sie sich dem Primatologen Sapolsky strategisch an, um über Emotionalität sprechen zu können: Sie dient der Emphase bestimmter Szenen seines Forschungsberichts, die ihm wichtig sind; sie ist durchweg stilistisches Mittel, seinen Bericht literarisch auszugestalten; sie ermöglicht seinen spielerischen Umgang mit der Retrospektive auf die eigene Forschungsbiographie und den Kulturkontakt. Ironie dient auch der Distanzierung von der eigenen jugendlichen Persona und deren naivem Überschwang; in ihrem dekonstruktiven Potenzial, im kontinuierlichen Unterminieren der eigenen Aussagen, ist sie provisorisch; sie wird ambivalent und oppositional eingesetzt und besitzt Spitzen wie jene gegen die übermächtige Korruption in Kenia, die als Attacken gewertet werden können. Nicht zuletzt dient sie einem Zusammenschluss des primatologischen Autors mit seinen Leser/innen, die als Kompliz/innen in diese Reflektion einer Forschungsbiographie eingebunden werden. Es ist jedoch gerade das ausgeprägt selbstkritische Potenzial der Ironie als *Schutzironie*, das Sapolsky befähigt, sowohl von emotionalem Genießen zu schreiben, als auch durch die Diskussion vehementer Affektivität für eine emotional fundierte Verantwortlichkeit für Tier und Forschung zu plädieren, ohne unter einen Sentimentalismus-Verdacht zu fallen.

4.3.4 Ironische Übertragungen

Ein derartiges Verfahren beschränkt sich nicht allein auf Emotionalität und wird in seiner Reichweite als Immunisierungsverfahren auch in Sapolskys Umgang mit dem Odium des Anthropomorphismus deutlich. Darin zeigt sich gleichzeitig erneut, wie

²³⁶Purdy: *For Common Things*, S. 185. Purdys Traktat ist wesentlich ein Aufruf zu mehr politischer Anteilnahme und gemeinsam beanspruchter Verantwortung für die Welt, in der wir leben, für „several sorts of commons, which affect us in different ways“ (S. 186). Auch David Foster Wallace hofft, weniger optimistisch, auf neue Rebell/innen, die wieder bereit sind, etwas zu riskieren („risk things. Risk disapproval.“), vor allem eine emotionale Anteilnahme am Geschehen: „The new rebels might be the ones willing to risk the yawn, the rolled eyes, the cool smile, the nudged ribs, the parody of gifted ironists, the ‚How banal‘. Accusations of sentimentality, melodrama. Credulity“. Wallace: *E Unibus Pluram*, S. 193.

²³⁷Hutcheon: *Irony's Edge*, S. 15.

eng der Anthropomorphismus- in der Primatologie mit dem Sentimentalismus-Verdacht verbunden ist. In *A Primate's Memoir* finden sich einige Stellen, an denen Sapolsky explizit auf Anthropomorphismus eingeht. So erwähnt er bereits recht früh im Text Debatten in der Tierethologie „as to the appropriateness of using *emotionally laden* human terms to describe animal behaviors“ (24, Hervorheb. MS). Diese emotional aufgeladenen Begriffe entstammen hier dem Bereich der menschlichen Sozialstruktur wie bspw. ‚castes‘, ‚slaves‘ und ‚wars‘. Sapolsky lehnt deren Verwendung in der Ethologie ab und ordnet sich bei einer wissenschaftlichen Position ein, die in Gegenposition zu Richard Wrangham und Dale Petersons Plädoyer (vgl. Abschn. 3.3.4) behauptet „that they are very different, and that by saying that all sorts of species take ‚slaves‘, for example, one is subtly saying that it is a natural, widespread phenomenon“ (24). Mit diesem Hinweis auf eine antirelativistische Ablehnung von Anthropomorphisierungen scheint sich Sapolsky also von jeglichen solchermaßen verdächtigen, und vor allem *emotional aufgeladenen* Verfahrensweisen in der Beschreibung und Interpretation tierlichen Verhaltens abgrenzen zu wollen. Und doch wimmelt Sapolskys Text von Anthropomorphismen und emotional aufgeladenen Beschreibungen ‚seiner‘ Tiere. Er muss deren Gebrauch an eben jener Textstelle auch eingestehen: „Nevertheless, Solomon did something that day that I think merits the *emotion-laden term* that is typically used to describe a human pathology. Solomon chased Devorah, seized her near an acacia tree, and raped her“ (24, Hervorheb. MS).

In einem Interview in *The Atlantic* anlässlich der Veröffentlichung von *A Primate's Memoir* bezieht Sapolsky erneut Position gegen anthropomorphisierende Verfahren:

I'm completely opposed to anthropomorphism – it's lousy science. That's why I'm not doing anything anthropomorphic in my writing about the baboons. If it seems like there's something relating to human attributes in there, it's because they're close relatives. I am not ascribing anthropomorphic, or hominid-like traits to them, but I sure am ascribing complex social primate traits to them, and they seem familiar because they are familiar – they're our close relatives in lots of ways.²³⁸

Sapolsky scheint hier differenzieren zu wollen zwischen Anthropomorphisierungen („lousy science“) und wiedererkennbaren, komplexen sozialen Zügen der Primaten, die nur menschlich wirken, weil Menschen eben auch Primaten sind. Dieser Differenzierung widerspricht die Stilisierung von *A Primate's Memoir* deutlich. Weil Sapolsky nicht darauf verzichten will, ‚seine‘ Paviane als Personal einer hochspannenden ‚Soap Opera‘ darzustellen, ist Rebecca z. B. „the prebuscent daughter of beautiful, bound-for tragedy Bathsheeba. She lacked the classic looks of her mother but had a *fresh baboon-next-door quality* to her“ (96, Hervorheb. MS). Sofort wird diese Beschreibung als „appalling anthropomorphism“ (96) ausgewiesen, aber weiter verstärkt, indem Sapolsky berichtet, dass er der Pavianin auch noch „ear tags“ verliehen habe, „that stuck out like barrettes for her nonexistent pigtails“ (97). Sapolsky schafft sich durch die öffentliche

²³⁸Bacon: Monkeys, o. S.

Distanzierung von Anthropomorphismus in der Forschung und die ironisch-kritische Kommentierung von Anthropomorphismen im Text die Möglichkeit, unter dem Deckmantel einer „parody of anthropomorphizing“²³⁹ weiterhin seine Tiere geradezu lustvoll anthropomorphisierend und emotionalisierend zu betrachten – versehen mit der Schutzbehauptung „this sort of thing is meant to be tongue in cheek“.²⁴⁰

„Tongue in cheek“ hat Sapolsky die Lizenz gerade über jene Themen zu schreiben, die nicht nur aus wissenschaftlichen Texten in autobiographische Reflexionen verbannt, sondern auch in diesen zum Problemfall für die Rolle als wissenschaftliche Forscher/innen-Figur werden können, von deren Formierung die Forschungsmemoiren im Regelfall berichten. Als Text mit literarischem Anspruch kann Sapolskys *A Primate's Memoir* deutlicher als andere hier diskutierte Texte auch auf literarische Strategien zurückgreifen, um von seiner Forschungsarbeit und Selbstformierung als Primatenforscher zu erzählen. Zugleich aber lässt sich die Form der Verhandlung von Affekten im Feld in *A Primate's Memoir* vor allem vor dem Hintergrund einer effektiven Strategie der immunisierenden Ironie verstehen, die in den dem Text zeitgenössischen Diskurs um (Post-)Ironie eingebettet scheint und sich aus dem in diesem Diskurs zutage geförderte Spektrum an Funktionen von Ironie – rhetorische Strategie, Ethos, Kritik, Schutz – speist.

4.4 Von deutscher Art und Aff? Forschungsmemoiren im 21. Jahrhundert

*Wie sich Alles in der Welt ändert: so mußte sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf. [...] Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbei holen, und nach der gegebenen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Wirkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statue, in der nur noch der andächtigte Kopf den Dämon finden konnte, der die Statue belebte.*²⁴¹

Im Vergleich zu Robert Sapolskys Forschungsmemoiren hat die deutschsprachige Primatologie ein Problem, zumindest dort, wo sie sich in den ersten beiden Dekaden des 21. Jahrhunderts dieser Gattung widmet: Volker Sommers *Schimpansenland*²⁴² von 2008 will „persönliche Saga“, „grüne Kampfschrift und Zeugnis des faszinierenden Abenteurers Wissenschaft“ (9) sein und liefert profundes Wissen über

²³⁹Bacon: *Monkeys*, o. S.

²⁴⁰Bacon: *Monkeys*, o. S.

²⁴¹Herder, Johann Gottfried: *Von deutscher Art und Kunst*. In: Ders.: *Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767–1781*. Hg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1993 (Werke in zehn Bänden, Bd. 2), S. 443–562, hier S. 503.

²⁴²Sommer, Volker: *Schimpansenland. Wildes Leben in Afrika*. München 2008. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als *SP* geführt; Seitenangaben im Text.

Schimpansen und Details der Forschungspraxis. Es steht aber in der Tradition des Afrikareiseberichts und seines zumindest problematischen Umgangs mit der einheimischen Bevölkerung und der deutschen Kolonialkultur.²⁴³ Julia Fischers 2012 erschienenes *Affengesellschaft*²⁴⁴ liefert einen umfassenden und informativen Überblick über den primatologischen Forschungsstand, handelt sich jedoch jenseits des Wissensreferats gerade in den Anleihen aus dem Genre der Forschungsmemoiren von Phraseologismus zu umgangssprachlichem Ausdruck, besonders dort, wo die Erzählerin als fühlendes Subjekt in Erscheinung tritt. Dies erstaunt zumindest insofern, als der deutsche ‚Gründervater‘ der Ethologie bzw. Tierpsychologie, Konrad Lorenz, zur Rehabilitierung seines durch eifertige Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten lädierten wissenschaftlichen Rufes bereits 1949 ‚Tiergeschichten‘ veröffentlichte, um in einem zunehmend populär werdenden Format von seiner Tierforschung zu berichten.²⁴⁵ Auch mit Bernhard Grzimek bietet sich ein deutscher Tierforscher als populärer Autor zum literarischen Vorbild an.²⁴⁶ Sowohl Sommer als auch Fischer sind zudem gut mit der englischsprachigen Forschung und der Arbeit vieler der auch in der vorliegenden Arbeit behandelten Autor/innen vertraut.²⁴⁷ An Genre- und Stil-Vorbildern für die eigene populärwissenschaftliche Veröffentlichung fehlt es also nicht. *Schimpansenland* ist zudem nur die letzte einer Reihe populärwissenschaftlicher und literarischer Publikationen von Volker Sommer.²⁴⁸

²⁴³Wolfgang Struck spricht von der „kulturellen Virulenz des deutschen Kolonialismus“ trotz seiner vergleichsweise kurzen Dauer. Zu den „erfolgreichsten Spielarten“ einer solchen kolonialen Kultur gehört neben dem Kolonialroman vor allem der Reisebericht. Struck, Wolfgang: *Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*. Göttingen 2010, S. 13. Honold/Simons stellen gar die Frage, ob man vor dem Hintergrund des ausgeprägten „kulturellen Resonanzraum[s] kolonialer Bestrebungen einschließlich ihrer prä- bzw. postkolonialen Ausläufer“ nicht von Kolonialismus als Kultur sprechen müsse. Honold, Alexander/Simons, Oliver: Einleitung: Kolonialismus als Kultur? In: Dies. (Hg.): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen/Basel 2002, S. 7–15, hier S. 9.

²⁴⁴Fischer, Julia: *Affengesellschaft*. Berlin 2012. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als AG geführt; Seitenangaben im Text.

²⁴⁵Siehe Lorenz, Konrad: *Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen*. Wien 1949. Zu Lorenz' Mitarbeit an der nationalsozialistischen Biologie und der Rehabilitation auch durch das Medium des populären Tierbuches vgl. Föger, Benedikt/Taschwer, Klaus: *Die andere Seite des Spiegels. Konrad Lorenz und der Nationalsozialismus*. Wien 2001, S. 78 ff., 132 ff.; Burkhardt, Richard W.: *Patterns of Behavior. Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the Founding of Ethology*. Chicago/London 2005, S. 231 ff.

²⁴⁶Volker Sommers Forschungsmemoiren adaptieren sogar einen Titel von Grzimek: Grzimek, Bernhard: *Flug ins Schimpansenland. Reise durch ein Stück Afrika von heute*. Stuttgart 1952.

²⁴⁷Volker Sommer hat den Lehrstuhl für Evolutionäre Anthropologie am University College London inne. Julia Fischer, mittlerweile Professorin für Kognitive Ethologie an der Universität Göttingen und Leiterin der gleichnamigen Forschungsgruppe am Deutschen Primatenzentrum, kann auf mehrere Forschungsaufenthalte in den USA, unter anderem an der Harvard University und als Postdoktorandin bei Dorothy Cheney und Robert Seyfarth an der University of Pennsylvania, zurückblicken.

²⁴⁸Die Publikationen Sommers umfassen sowohl Sachbücher und weitere Forschungsmemoiren als auch Essays, Erzählungen und ‚Poetische Annäherungen‘, vgl. Volker Sommer, University College London, <http://www.ucl.ac.uk/anthropology/people/academic-teaching-staff/volker-sommer/#books> (22.05.2019).

Gleichzeitig mit dem vergleichsweise saloppen Stil und der Wahl eines traditionsreichen Genres fällt an den beiden Texten etwas auf, das sie von den meisten der hier behandelten Forschungsmemoiren und Feldberichte abhebt: der Mangel an emotionalen Auskünften aus ‚dem Feld‘ und das Fehlen individuierter Affen. Sommer fährt zwar ausdrücklich nach „Afrika“ (Nigeria), um das Abenteuer zu suchen – *Schimpansenland* wird sogar auf dem Buchumschlag beworben mit „In Afrika sind noch Abenteuer zu erleben“ –; sein Bericht verrät aber kaum große Affizierungen in der Feldforschung. Julia Fischer ist in *Affengesellschaft* touristisch beeindruckt von der Landschaft und Abgeschiedenheit eines Forschungscamps, die Tiere scheinen sie jedoch größtenteils ‚kalt zu lassen‘. Im Folgenden soll nun nach den Hintergründen dieser Befunde gefragt werden: Wie und warum sind diese Texte stilistisch auffallend salopp, umgangssprachlich geprägt oder einer problematischen Tradition des Reisetextes verschrieben? Weshalb spielen die Affekte der Forschenden *als Forschende* in diesen beiden jüngsten, deutschsprachigen Veröffentlichungen eine so geringe Rolle? Lässt sich ein Zusammenhang herstellen zwischen Stil, porträtierte Forschungsform bzw. -methode und Affektregime? Welche Art von Emotionalität wird schließlich in den Texten *doch* thematisiert und in welchen Kontext lässt sich diese stellen? Was kann dies letztlich über die Rolle von Affekten in der Primatologie des 21. Jahrhunderts aussagen? Die leitende These lautet hierbei, dass die methodische und strukturelle Ausprägung der praktischen primatologischen Forschung im 21. Jahrhundert den Stil des Erzählens von der Forschung und den Affekten vorgibt. Sowohl Fischers als auch Sommers Text geben Hinweise darauf, wie sich die Freilandforschung mit Affen seit den Anfängen bei Schaller, Goodall, Fossey, Galdikas, Strum etc. verändert hat und wie dies das Erzählen von der Forschung und von der eigenen Affektivität beeinflusst.

Die beide Texte sollen hier jeweils für sich hinsichtlich des *Stils* des Textes, des Zusammenhangs von Erzählen und der *Praxis* der darin beschriebenen Feldforschung und der Darstellung der *Affekte* der Forschenden untersucht werden. Denn sie sind unterschiedlich gestaltet: Fischer stellt mit *Affengesellschaft* vordergründig nicht den Anspruch, einen Feldforschungsbericht zu liefern, sondern zieht Hinweise auf eigene Forschungsaufenthalte nur heran, um in ein neues Thema einzuführen oder Thesen zu illustrieren. Ihr Ziel ist, die wissenschaftliche und populäre Faszination für Affen zu begründen und ihr Forschungsinteresse darzustellen. „[V]on den Reizen, Herausforderungen und absonderlichen Begebenheiten [zu] erzählen, die sich einem bei der Freilandforschung in tropischen Ländern bieten“ (10), ist ihr eher eine Zugabe, „weil so viele danach fragen, wie das Leben ‚in Affengesellschaft‘ so ist“ (10). Nichtsdestotrotz wird durch jene Passagen ihre Formierung als nunmehr etablierte Affenforscherin dargestellt, so wie es das Genre der Forschungsmemoiren leistet. Sommer dagegen formt *Schimpansenland* explizit und durch allerlei Anklänge zu einem Reisebericht „aus dem Dschungel“, „der Wildnis“, „Wald und Wipfel“ oder dem „Märchenwald“ (so verschiedene Kapiteltitel), der durch die Erzählung von der Gründung und dem Ausbau einer Forschungsstation deutlicher als primatologische Forschungsmemoiren angelegt ist, zugleich aber auch viel stärker als die englischsprachigen Beispiele (und als Julia Fischer) Traditionen des Afrikareiseberichts aufnimmt.

4.4.1 Von den Erfahrungen anderer erzählen: Julia Fischers *Affengesellschaft* (2012)

4.4.1.1 Stil: Sprachklischee und Nahbarkeit

Julia Fischers Forschungsinteresse, so informiert sie ihre Leser/innen im ‚Prolog‘ von *Affengesellschaft*, gilt der Frage, „in welchem Verhältnis Sozialsystem, Intelligenz und Kommunikation der Affen zueinander stehen“, bzw. wie sie es verdichtet: „Wie schlaue Affen eigentlich?“ (10). Diese Art salopper Zuspitzung zieht sich durch Fischers Text. Wenn es um das Altern von Berberaffen geht, sind die Männchen „meist noch ganz gut in Form“ (27); die „Verhältnisse [sind] oft komplexer als die graue Theorie“ (28); Fäkalien sind „Affenscheiße“ (40) oder „Gold der Primatenforscher“ (40); Affen haben „einen Jieper auf Feigen“ (112) und bekommen „eine glatte Eins“ (145). Vieles wird „absolut köstlich“ (142) gefunden und Fischers Text ist bevölkert von Modifikatoren (bspw. „bizar“, 20; „enorm“, 59; „extrem[er]“, 31). Es finden sich Phraseologismen wie „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankeule“ (185), „hüten wie unsere Augäpfel“ (197), „nicht ganz koscher“ (209), oder „Geschenk des Himmels“ (48). Fischer selbst ist im Text „mucksmäuschenstill“ (210), „wie elektrisiert“ (219), hat „[n]ach anderthalb Jahren und viel But, Schweiß und Tränen“ ihre Experimente „im Kasten“ (215), ist „heilfroh“ (208) oder „wie vom Donner gerührt“ (47). Auch in Bezug auf die eigene Forschungsbiographie verwendet Fischer Redensarten: Die Primatologie war ihr „sicherlich nicht in die Wiege gelegt“ (11), sie macht ihre „ersten Gehversuche“ (34) als Forscherin und ist „frischgebackene Doktorin“ (47).

Dieser saloppe Stil samt seiner Sprachklischees steht im Gegensatz zu Passagen, die dem Argumentationsstil wissenschaftlicher Arbeiten folgen: „Im Folgenden werde ich mich zunächst [...]. Danach werde ich mich der Frage zuwenden [...]. Dabei werde ich zunächst danach fragen [...]. Anschließend behandle ich [...]“ (97). Es lässt sich vermuten, dass das Sprachklischee der Autorin somit nicht einfach unterläuft.²⁴⁹ Im Sinne Barbara Sandigs ist ‚Stil‘ zu verstehen als „variierende Sprachverwendungen und Textgestaltungen, denen relativ zu bestimmten Verwendungszwecken und Verwendungssituationen von den Beteiligten bestimmte sozial und kommunikativ relevante Bedeutungen zugeschrieben“ und

²⁴⁹So lautet der Verdacht bei Villiger: „Von einem ‚Sprachklischee‘ können wir dann sprechen, wenn jemand vermutlich den guten Willen hat, einen persönlich erfahrenen Sachverhalt kundzutun, aber daran scheitert, daß ihm sein Sprachgedächtnis in die Quere kommt und ihm für das, was er sagen will, eine vorfabrizierte Wendung zur Verfügung stellt. Jeder von uns verfügt nämlich über einen erheblichen Vorrat fester Prägungen, Sprachklischees, die sich immer wieder zwischen seine Erlebnisse – seien es Sinneserfahrungen, Gefühle oder Gedanken – und ihre Wiedergabe in eigenen Worten drängen. Viele dieser Klischees sind durchaus unentbehrlich“. Villiger, Hermann: *Gutes Deutsch. Grammatik und Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Frauenfeld 1970, S. 211 f. Burger et al. sprechen im Handbuch der Phraseologie vom Klischee auch als Filter bei der Verbalisierung, vgl. Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros: *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York 1982, S. 18.

die „prinzipiell frei gewählt werden“.²⁵⁰ Der saloppe Stil und die klischierte Ausdrucksweise für Eindrücke und Empfindungen schaffen in ihrer umgangssprachlichen Eingängigkeit vertrauliche Nähe zwischen der Autorin, Erzählerin und (überwiegend) Protagonistin Fischer und ihrem Publikum und vor allem eine einfache Vermittelbarkeit von Wissen: Die komplexen Wissensbestände über Affen und Affenforschung, die in *Affengesellschaft* ausgebreitet werden, treffen auf einen möglichst allgemein vertrauten Sprachgebrauch. Keinesfalls soll wohl der Eindruck aufkommen, hier handele es sich nur um jene „graue Theorie“ (28) oder gar ‚Intelligenzlertum‘.

4.4.1.2 Praxis: Anekdotisches Erzählen vs. kollektive Forschung

Auch der Einsatz von illustrierenden Passagen *über* Affen verweist auf eine Textstrategie, die Wissen eindrücklich machen soll. Obwohl es heißt, „[d]ie Protagonisten dieses Buches sind Berberaffen, Bärenpaviane und Guineapaviane“ (15), kann nicht die Rede davon sein, dass Tiere tatsächlich in der Rolle von Protagonist/innen das Erzählen von der Forschung strukturierten, wie sich dies beispielsweise bei Goodalls schimpansischem oder Strums und Sapolskys pavianischem Personal behaupten ließ. Beobachtungen zu einzelnen Affen werden nur als Einstieg in theoretische oder erläuternde Ausführungen genutzt. So wenn Fischer zu Beginn des zweiten Teils des Buches („Kognition“, 87 ff.) mit einem Absatz über das Bärenpavianweibchen Amelia beginnt, welches ein anderes Weibchen, Palm, beißt (89). Die beiden Weibchen werden jedoch nur in dieser expositorischen Funktion angeführt und verschwinden danach aus dem Text. Obwohl zu Fischers Forschungsinteressen auch das Altern von Affen gehört, spielt die Dokumentation von primatischen Lebensgeschichten, jene in der vorliegenden Studie bereits mehrfach angeführten ‚primate life stories‘, wie sie die ethologischen Forschungsmemoiren sonst bevölkern, keine Rolle. Sie verweist zwar darauf, dass es auch einzelne Affen gibt, die sie „besonders gern mag“ (167), lässt diese jedoch nicht als Individuen oder gar als Persönlichkeiten in Erscheinung treten.

Die Felderfahrung wird über Fischers Schilderungen ihrer Forscherinnenbiographie und über diese wenigen illustrativen Affenbeispiele angeführt, jedoch nicht konsequent chronologisch und narrativ angeordnet. Die Feldforschung besteht aus einem Aufenthalt im Affenpark im französischen Rocamadour bzw. in Marokko (42 f.), einem eineinhalbjährigen Aufenthalt in Botswana im von Dorothy Cheney und Robert Seyfarth etablierten ‚Baboon Camp‘ (47 f., 51 ff.), einer „Expedition in den Senegal“ (67 ff.), die der Gründung eines Schimpansenforschungscamps vor Ort vorausgeht, und einem kürzeren Ausflug auf die karibische Insel St. Kitts, wo die Rufe von Grünen Meerkatzen aufgenommen werden. Die Erwähnung dieser Feldforschungserfahrung ist instrumentell: Fischer führt die Aufenthalte und Expeditionen an, um primatologische Forschungsthemen oder ihre Forschungsbiographie zu unterfüttern. Dabei gerät sie mit den narrativen

²⁵⁰Sandig, Barbara: *Textstilistik des Deutschen*. Berlin/New York 2006, S. 2.

Konventionen der Forschungsmemoiren in Konflikt, indem sie zwar die Form der Anekdote wählt, diese aber kaum ausgestaltet. Die folgenden Beispiele können dies illustrieren.

In Frankreich stellt sich Fischer und ihrem Forschungspartner Kurt Hammerschmidt die Frage, ob der Bärenpaviannachwuchs nur im sicheren Freizeitgehege von Rocamadour in der Dämmerung schreit und herumspringt oder ob er dies auch in weitgehend freier Wildbahn tut. Sie beschließen daher, Bärenpaviane in Marokko zu beobachten:

Wir kauften einen alten VW-Bus, die ‚Else‘, mit der wir bergab und mit Rückenwind auf 90 Stundenkilometer kamen, und traten mit ihr die weite Fahrt nach Algericas im Süden Spaniens an, um von dort nach Marokko überzusetzen. Es war März, und im mittleren Atlas lag noch Schnee, als wir in der Gegend ankamen, in der schon die Pioniere der Berberaffenforschung, John Deag und David Crook, ihre Beobachtungen gemacht hatten. Bereits am ersten Abend hörten wir aus den Kronen einer mächtigen Zeder das uns so vertraute Geschrei der kleinen Affen. (43)

Mit dieser kurzen Passage, die nostalgisch das Fahrzeug und die Wetterlage betont, ist der Ausflug nach Marokko für Fischer vollständig abgebildet. Eine Pointe bleibt aus.

Bei der Schilderung der sie andeutungsweise prägenden Zeit der Pavianbeobachtung in Botswana überwiegt die Erinnerung an das romantische Setting des Forschungscamps das Interesse an den Tieren vor Ort: Das Okavango-Delta, in dem das ‚Baboon Camp‘ angesiedelt ist, liegt „weitab von jeglicher Zivilisation“, „mitten in der Wildnis“ (51). Für Fischer „bleibt dieser Ort der schönste auf der ganzen Welt“ (51). Im Vordergrund stehen hier die Annehmlichkeiten des Camps (fließendes Wasser, Solaranlage, Kühlschrank) und das ‚romantische Flair‘:

In den Abendstunden saßen wir auf der Terrasse vor der Küchenhütte und genossen den spektakulären Blick auf die Landschaft. Das wirklich Außergewöhnliche aber war die exquisite Einsamkeit: Wenn die Feldassistenten am frühen Nachmittag gegangen waren, waren wir nur noch zu zweit – abgesehen von den vielen wilden Tieren. (52)

Dies klingt wie eine Überleitung zu einer bemerkenswerten Erfahrung mit diesen ‚wilden Tieren‘; eine solche bleibt jedoch aus. Es heißt im nächsten Satz nur noch, das Camp sei mittlerweile aufgegeben worden („Der Zauber ist für immer vorbei“, 52). Vom Forschungsalltag erfährt man wenig, von einzelnen tierlichen Individuen nichts. Stattdessen wird aber ein Überblick über die an diesem Ort abgehandelten Forschungsthemen und die Geschichte des Forschungsortes geboten.

Auch die Reise in den Senegal, die Fischer wieder mit Kurt Hammerschmidt unternimmt, um dort die Möglichkeiten für eine neue Feldstation zu überprüfen, wird lediglich hinsichtlich touristischer Charakteristika ausgestaltet:

In Dakar angekommen, quartieren wir uns erst mal in dem uns empfohlenen Etablissement *La Brazzerade* ein, das sich etwas außerhalb der Stadt im Bezirk Ngor befindet. Es ist sehr schön am Strand gelegen. Eine kleine Schaluppe fährt zur gegenüberliegenden Île de Ngor. Im *Brazzerade* gibt es ausgezeichnetes Essen, vor allem frischen

Fisch vom Grill, und ein sehr gemischtes Publikum, das von der senegalesischen Fußballnationalmannschaft bis zu französischen Großwildjägern und lokalen Geschäftsgrößen reicht. Aufreizend angezogene senegalesische Damen warten auf Kundschaft, dazwischen tummeln sich ein paar Rucksacktouristen, und auch Vertreter der örtlichen *Expatriés* sind hier anzutreffen. Ich gehe jedes Jahr dorthin, wenigstens zum Essen, und freue mich immer, die Belegschaft wiederzusehen. (67, Hervorheb. im Original)

Als Erstes führen wir zum Hotel Simenti, eine in Beton gegossene Scheußlichkeit aus den 1960er Jahren, die einst als Großwildjägerlodge gedient hatte. Großartig allerdings ist die Lage: Von der Terrasse des Hotels blicken die Gäste auf eine Biegung des Gambia-Flusses und können die Krokodile und Flußpferde am Ufer beobachten. (69)

Der Reiseführerstil solcher Beschreibung setzt sich bis hin in die Schilderung des später entstehenden Camps selbst fort: In diesem, so preist Fischer an, lebt man „mit den Wildhütern Tür an Tür“ und erlebt „in ganz anderem Ausmaß die Chancen und Risiken interkultureller Kommunikation“ (70). Es gibt zweimal pro Tag „warmes Essen, das meist sehr gut ist“ (70).

Ein kürzerer Ausflug nach St. Kitts, „ein[] eher bizarre[s] Kapitel[] in meiner Geschichte als Affenforscherin“ (205), wo die Postdoktorandin Fischer mit einer Kollegin zusammen im Auftrag des US-amerikanischen National Institute of Health Lautaufnahmen von Grünen Meerkatzen erstellen soll, wird ebenfalls als (scheiterndes) touristisches Reiseabenteuer aufbereitet: „Zehn Tage Karibik, alles bezahlt [...]. Einige Wochen später saßen wir im Flugzeug nach St. Kitts, einer Insel, die durch eine vulkanische Gebirgskette geprägt ist und einen Haufen verlorenen Seelen beherbergt“ (206). Die Verhältnisse sind jedoch alles andere als das erhoffte Karibik-Idyll – die Insel ist teuer, schmutzig, voller Drogenkriminalität –, so sind die beiden Primatologinnen „heilfroh, als wir endlich wieder im kleinen Propellerflugzeug Richtung Miami saßen“ (208). Über die Forschungszeit selbst hat man auch hier wieder nicht viel erfahren. Die Details dieser Reise werden antiklimaktisch verdichtet:

Von mehreren Männchen konnten wir Alarmrufe aufnehmen. Marta hatte sich ein Tuch mit Leopardennmuster umgehängt und sich auf allen vieren an die Affen herangeschlichen. Die Rufe der Affen klangen genauso wie die ‚Leoparden-Alarmrufe‘ der Grünen Meerkatzen in Kenia [...]. (207)

Fischer zieht das Anekdotische als „Erzählung von einem merkwürdigen Vorfall“, ²⁵¹ wie sie das *Reallexikon* definiert, heran, um ganz im rhetorisch intendierten Sinn „zur Auflockerung des Ernstes, zur Veranschaulichung eines Charakters, zur Befriedigung der Neugierde“ ²⁵² beizutragen, verwendet die Form aber nicht in der Art, wie sie beispielsweise Sapolsky durchweg nutzt, um autobiographische Geschichtsschreibung zu betreiben. Stattdessen unterläuft der Text kontinuierlich

²⁵¹Schlaffer, Heinz: Anekdote. In: Harald Fricke/Klaus Weimar/Jan-Dirk Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, 3. Berlin/New York 1997, S. 87–89, hier S. 87.

²⁵²Schlaffer: Anekdote, S. 87.

Erwartungen bei seinen Lesenden. Dies vollzieht sich nicht nur auf der formalen, sondern auch auf der inhaltlichen Ebene. Denn auch dort, wo es bei Fischer in der Feldforschung explizit um die „Herausforderungen praktischer Art“ (81) geht, handelt es sich um Erläuterungen der bürokratischen Hürden vor Ort, „das Überleben im bürokratischen Dschungel“ (81), nicht um Schilderungen von individuellen Forschungserfahrungen, Gefühlslagen oder gar emotionalen Ausnahmesituationen, wie sie den Bericht vom Leben und Arbeiten ‚in Affengesellschaft‘ bei den anderen hier untersuchten Primatolog/innen bevölkern, und wie sie Fischer in ihrem Prolog andeutet. Es gibt nur eine einzige Passage, in der Fischer auf ihr affektives Erleben im Feld im Umgang mit Affen eingeht. In dieser geht es um das Gelingen von sogenannten Playback-Experimenten:²⁵³

Nach vielen Stunden ergibt sich dann endlich eine Gelegenheit – ich schicke meinen Assistenten los, den Lautsprecher zu verstecken und alles in Position zu bringen, schalte die Videokamera an, sage mein Sprüchlein auf [...] und gebe dem Assistenten das Zeichen, den Laut abzuspielen. Mein Puls steigt, die Kamera wackelt ein wenig ... und nichts passiert. Das Tier steht auf und trollt sich. Kalter Schweiß tritt mir auf die Stirn – was ist nun wieder schiefgegangen. [...] Und während meiner Dissertation stand ich manches Mal am Abgrund der Schlucht, die sich am Rande des Affenparks entlangzieht, und war kurz davor, die gesamte Ausrüstung dort runterzuschmeißen. Ich vermutete irgendwann, dass die Affen ein Experiment mit mir durchführten, um meine Belastungsfähigkeit auf die Probe zu stellen. (138)

Durch diese Passage wird Fischers Frustration inszeniert, aber zugleich wirkt sie auch seltsam unfokussiert. Der Auslöser für diese Frustration oszilliert zwischen einem Affen, der hier schlicht ‚das Tier‘ ist, dem Aufwand der technischen Ausrüstung und der für das Experiment erforderlichen Geduld und ‚Belastungsfähigkeit‘. Julia Fischer als *Feldforscherin* bleibt daher in *Affengesellschaft* größtenteils affektiv unbelichtet.

Was Julia Fischer mit ihren ausführlicheren Überblicken über die Kognitionsforschung mit Affen jedoch darstellt, ist die kollektive Forschungsarbeit eines Projektes: Sie gibt wieder, wer wann wozu mit Affen im Kontext des von ihr geleiteten Projektes, aber auch darüber hinaus, zu den ihr wichtigen Themen geforscht hat. So wird vor allem von Experimenten und Freilandbeobachtungen berichtet, die Fischer *nicht selbst* angestellt hat. Dadurch tritt ein kollektives ‚Wir‘ als protagonistische Gestalt der Primatologie hervor. Fischer und Hammer Schmidt verlassen bspw. nach erster Inaugenscheinnahme des Ortes Simenti den Senegal wieder und überlassen das Errichten der Forschungsstation und die Habituation der Affen „Dietmar Zinner, ein[em] erfahrene[n] Pavianforscher aus unserer Arbeitsgruppe“ (69). Doch im Folgenden ist von „wir“ und „uns“ die Rede, wenn es um die Vorgänge rund um das Camp geht (70). Naturgemäß ist dieses

²⁵³Playback-Experimente sind Hörreaktionsexperimente, bei denen zunächst eine Lautäußerung oder ein Geräusch der Tiere aufgenommen und ihnen dann im zweiten Schritt vorgespielt wird – die Tonaufnahme wird also dem Testsubjekt ‚zurückgespielt‘.

‚Wir‘ affektbereinigt, denn Fischer erzählt hier wesentlich von den Forschungserfahrungen anderer. Diese anderen sind hinsichtlich des von ihnen erzeugten wissenschaftlichen Gehaltes und *nicht* als Akteure oder Akteurinnen der Feldforschung vor Ort oder als Affektsubjekte wichtig.

Fischers Masterstudierende, Doktorierende und Postdoktorierende werden ebenso mit den eigenen Forschungsprojekten angeführt wie Wissenschaftler/innen anderer Universitäten und historische Experimente.²⁵⁴ Im Zentrum dieses Referenzsystems steht aber „unser[] Projekt[]“ (81), welches die Basis für die Forschung am Lehrstuhl für Kognitive Ethologie in Göttingen liefert. Die primatologische Forschung, die Fischer in *Affengesellschaft* porträtiert, ist nicht die einer einzelnen Feldforscherin, die unter persönlichen Entbehrungen eine Station gründet, aufbaut und jahrelang vor Ort Affen beobachtet und sich mit Kolleg/innen, Doktorand/innen und einheimischen Nachbarn und Nachbarinnen auseinandersetzen muss. Die Forschung ist – zumindest dieser Darstellung nach – ein kollektives, kommunikatives und interdisziplinäres, professionalisiertes Unterfangen geworden. Emotionen haben bei der Darstellung einer solchen kollektiven Forschungsarbeit keinen Platz. Denn es stehen zu bestimmten Erklärungsmodellen zugehörige Einzelstudien, Methoden und Hypothesen im Vordergrund. Die Praktiken des Feldforschens selbst sind im besten Fall von anekdotischem Unterhaltungswert für ein Laienpublikum, für den primatologischen Wissensstand, den Fischer wiedergibt, aber weniger entscheidend als z. B. diverse Laborexperimente.

4.4.1.3 Affekte: Professionalisierung und Integrität

Eine solche Strategie, die im Sinne eines Zusammentragens des relevanten Wissens über Affen aus der Affenforschung die Erfahrungen, Beobachtungen und Ergebnisse anderer anhäuft, stellt die Autorin Fischer vor ein Problem der ‚Authentizität‘: Ihr Buch verspricht neben ausführlichen Wissensinhalten nämlich, wie bereits zitiert, doch den Bericht von den „Reizen, Herausforderungen und absonderlichen Begebenheiten“ der Freilandforschung und den Eindrücken davon, wie es ‚unter Affen‘ sei.

Das Genre der Forschungsmemoiren ist poetologisch der Autobiographie bzw. den Memoiren verschrieben. Fischer begegnet dieser Problematik mit zweierlei: Zum einen verwendet sie häufiger formelhafte Belege des Sehens und Beobachtens oder der anderweitigen Wahrnehmung, sowohl in Bezug auf sich („Einmal sah ich“, 107, „Ich hörte das erste Mal auf einer Konferenz [...] von dieser Studie“, 106) als auch in Bezug auf andere Forschende, deren Beobachtungen sie referiert: „Satsue Mito, eine junge Frau, die angestellt worden war, um Japanmakaken auf der Insel Koshima an die Präsenz von Beobachtern zu gewöhnen, hatte am Strand Süßkartoffeln verteilt. [...]“

²⁵⁴Dass Fischer derart ein ‚team player‘ ist, zeigt sich in *Affengesellschaft* daran, wie viel Wert sie darauf legt, namentlich sowohl im Haupttext als auch in einer vierseitigen Danksagung (AG, S. 253–256) aufzuführen, wer für welche Studien verantwortlich war und welche Arbeit geleistet hat.

Mito beobachtete, wie ein junges Affenweibchen [...]“ (121, Hervorheb. MS). Diese Belege sollen in ihrer Anekdoten- und Formelhaftigkeit die ‚Wahr- und Welthaftigkeit‘ der Beobachtungen belegen.²⁵⁵ Sie sind jedoch überwiegend ‚Beobachtungen zweiter Ordnung‘ und entstammen als solche dem Paradigma einer entemotionalisierenden Verwissenschaftlichung und nicht dem Erfahrungsparadigma der Forschungsreise. Es lässt sich sogar behaupten, dass Fischers *Affengesellschaft* in jenem Sinn als Beobachtung zweiter Ordnung funktioniert, wie ihn Niklas Luhmann für das Wissenschaftssystem identifiziert:

Das Vermittlungsinstrument, das die strukturelle Kopplung der Beobachtung erster und zweiter Ordnung sicherstellt, sind Publikationen, die in der Perspektive erster Ordnung, als Texte, produziert und gelesen werden, aber zugleich zum Durchblick auf die Beobachtungsweise anderer Wissenschaftler (und reflexiv dann auch auf die eigene) führen und erst darin ihren eigentlich wissenschaftlichen Sinn gewinnen.²⁵⁶

So ist *Affengesellschaft* ironischerweise gerade durch die Abkehr vom Erfahrungsparadigma der Forschungsreise und die Hinwendung zu den Operationen wissenschaftlicher Produktion – dem „Referieren des Forschungsstandes und Zitieren anderer Publikationen“²⁵⁷ – trotz seines populären Stils viel eher Teil des heutigen Wissenschaftssystems als andere primatologische Forschungsberichte.

Zum anderen ist sich Fischer der Tatsache bewusst, dass das Genre, auf das sie zurückgreift, um von der Primatologie zu erzählen, ein empfindendes erzählendes Subjekt ins Zentrum rückt. Dieses scheidet einen Text wie *A Primate's Memoir* von Michael Tomasello's *A Natural History of Human Morality*, obwohl beides Texte sind, die primatologische Erkenntnisse popularisieren. Um dieser Konvention gerecht zu werden, lässt Fischer jene eigenen Erfahrungen einfließen, die affektive Färbungen tragen. Sie sind jedoch bis auf sehr wenige Ausnahmen nicht aus der Forschungstätigkeit vis-à-vis der Affen gewonnen und bleiben häufig ebenfalls hinter dem Anspruch der Anekdote, pointiert so unterhaltsam wie anschaulich und geistreich zum ‚Charaktergemälde‘ beizutragen, zurück. Neben den oben bereits angeführten touristischen Eindrücken, die eine Affizierung durch Landschaften vermitteln, sind es vor allem Konferenzerfahrungen und Erfolge der eigenen Forscherinnenbiographie, die Fischer als ein solches empfindendes Erzählsubjekt in Erscheinung treten lassen. „[W]ie vom Donner gerührt“ (47) ist Fischer, als sie im Anschluss an einen Vortrag über die Ergebnisse ihrer Promotionsarbeit auf einer internationalen Konferenz in den USA von Dorothy Cheney und Robert Seyfarth angesprochen und zur Leitung der Forschungsstation in Botswana aufgefordert wird: „Es war ein Geschenk des Himmels“ (48). Auf einer Konferenz in Bali trifft sie auf die renommierte Schimpansenforscherin Sarah ‚Sally‘ Boysen und starrt

²⁵⁵Schlaffer verweist denn auch darauf, dass es im Vergleich mit anderen Kurzformen Eigenart der Anekdote sei, „den Anspruch auf Faktizität und die Anlehnung an lokal oder historisch bekannte Personen“ zu beanspruchen. Schlaffer: *Anekdote*, S. 87.

²⁵⁶Luhmann, Niklas: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. ⁹1997, S. 105.

²⁵⁷Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 106.

diese „fasziniert“ (106) an: „eine groß gewachsene, selbstbewusst auftretende Frau, die ein auffallend gemustertes Kleid trug“ (106 f.). Die Information über das Aussehen Boysens ist irrelevant; es geht Fischer an dieser Stelle nur um eine Studie Boysens, auf die sie anschließend rekurriert. Auf einer anderen Konferenz hält die Primatologin Sue Savage-Rumbaugh einen Vortrag, der zwei hinter Fischer den Saal verlassende Verhaltensgenetiker veranlasst, sich darüber zu unterhalten, „dass die Affenforscher offensichtlich den Verstand verloren hätten. Ich konnte es ihnen nicht verdenken“ (193). Fischer erinnert sich auch „lebhaft an einen typischen [Peter] Marler-Auftritt bei einem Symposium“ (195) am Institut für Verhaltensbiologie der Freien Universität Berlin, und gibt an, bei einer Einladung bei Marler zu Hause habe dieser sie freundlich angeblinzelt und gesagt, „dass ich als Schülerin von Robert und Dorothy ja irgendwie seine wissenschaftliche Enkelin sein. Eine schöne Vorstellung“ (195).

Wie sich in diesen Zitaten, in denen es um wissenschaftliche Anerkennung geht, zeigt, neigt Fischer bei den wenigen Verweisen auf im weitesten Sinne affektives Erleben in der Wissenschaft ebenfalls zum Sprachklischee, zur Formelhaftigkeit, die einen konventionalisierten Eindruck abruf: Ob ‚vom Donner gerührt‘ oder ‚kalter Schweiß‘, Fischer bedient sich eines Affektphrasenrepertoires, ohne es individuell auszugestalten. Besonders bemerkenswert ist dieser Rückgriff auf Phraseologismen und tradierte Affektklischees auch hinsichtlich zweier Passagen, die jeweils für sich starke Affektauslöser beinhalten (könnten): Die Begegnung mit der Fremdwahrnehmung der Primatologin im Senegal und die Ereignisse des 11. September 2001.

Fischers „persönliches Highlight im Senegal“ ist „der Versuch, Fahrzeugpapiere für unser Auto zu bekommen“ (81). Zu diesem Zweck hat das Projekt mit Monsieur Seydi einen einheimischen Berater und Vermittler engagiert, der die bürokratischen Vorgänge für die Europäer/innen vereinfachen soll. Fischer trifft ihn im besten Hotel am Platz; Seydi entwickelt den Plan, mehrere „hochrangige Persönlichkeiten“ (82) aufzusuchen. „Missbilligend betrachtete er meine Kleidung“, schreibt Fischer dann: „Ob ich kein Kostüm dabei hätte? Keine schicken Schuhe? So könne er sich mit mir nicht sehen lassen“ (82). Obwohl Fischer später angesichts dieser Episode darauf verweist, dass man es „[a]ls Frau [...] im Senegal mit seiner patriarchalen Struktur nicht leicht“ (85) habe, ist sie hier doch getroffen und schreibt: „Ich schämte mich sehr“ (82). Diese Scham entsteht vor allem aus einem Grund:

Ich schämte mich sehr, hätte ich nach Jahren in Afrika doch wirklich wissen müssen, dass der Look der Feldforscher im Straßenleben vollkommen inakzeptabel ist. Die meisten Einheimischen sind wie aus dem Ei gepellt, wenn sie ihren Geschäften nachgehen, und die Nachlässigkeit der weißen Entwicklungshelfer, Forscher oder Großwildjäger wird mit einiger Irritation zur Kenntnis genommen. Dabei sah ich nun nicht schlampig oder dreckig aus, aber warum sollte ich in High Heels über die Sandpiste vor dem *Brazzerade* stolpern? Ich hätte es besser wissen sollen. (82, Hervorheb. im Original)

Fortan hat sie „auch immer einen guten Anzug und schicke Schuhe mit, wenn ich nach Dakar fahre“ (85), und lässt ihre Mitarbeitenden mit einem Seminar auf die nicht affen-relevanten Seiten des Forschungsaufenthaltes im Senegal vorbereiten. Der Rest der kleinen Erzählung ist ein kafkaesk anmutender Behördenlauf, den

Fischer jedoch eher belustigt wiedergibt als affektiv ausgestaltet. Diese Episode ist aber eines der wenigen vollständigen Mini-Narrative in *Affengesellschaft*, weil es von der Aufnahme des Versuchs bis zum Erlangen der Papiere durchgängig erzählt, was geschehen ist, und auch Pointen setzt.²⁵⁸ Die zweifache Erwähnung des ‚Ich hätte es besser wissen sollen/müssen‘ verweist dabei darauf, *wovon* sich Fischer affizieren lässt: von einem eigenen Fehler, einer Nachlässigkeit, die auf mangelnde Professionalität hinweisen könnte.

Die zweite Passage betrifft die Koinzidenz, dass Fischer mit den Primatolog/innen Josep Call und Juliane Kaminski vom Leipziger Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie ausgerechnet am 11. September 2001 einen durch die Fernsehsendung *Wetten daß...?* bekannt gewordenen Hund in Bochum aufsucht, der seine Spielzeuge beim Namen erkennen kann:

Kurz vor drei, als wir gerade das Auto abgestellt hatten, hörten wir im Autoradio die Eilmeldung, dass ein Flugzeug ins World Trade Center geflogen war. Ich malte mir aus, wie ein idiotischer Hobbypilot mit seiner Cessna in einen der Türme geknallt war, und dachte nicht weiter über die Meldung nach. Drinnen wurden wir von Suse [die Hundehalterin Susanne Baus] und ihrer Familie sehr herzlich empfangen. [...] Wir saßen bei diesen uns damals noch völlig fremden Leuten und starnten ungläubig auf die Bilder von CNN, die immer wieder zeigten, wie die Flugzeuge ins World Trade Center rasten und wie die beiden Türme später in sich zusammensanken. Der Rest ist Geschichte. (220 f.)

Tatsächlich ist dieses weltgeschichtlich einschneidende Ereignis mit der Floskel „Der Rest ist Geschichte“ für Julia Fischer abgehandelt. Im Folgenden geht es um die Zusammenarbeit mit Susanne Baus und ihrem Hund Rico. Auch hier scheint vor allem ein wissenschaftliches Ethos wichtig. Dieses erlaubt zwar punktuell, ungläubig bei Fremden auf dem Sofa die CNN-Berichterstattung zu sehen, jedoch nicht, an dieser Stelle davon zu berichten, welche Bedeutung das Ereignis hat oder detailliert auszumalen, welche affektive Reaktion das Erzählsubjekt darauf erlebt. Stattdessen steht im Zentrum, „ob Rico die Spielzeuge wirklich beim Namen kannte oder ob er – ähnlich wie das berühmte Pferd, der Kluge Hans – auf für menschliche Beobachter unmerkliche Zeichen seiner Besitzerin achtete“ (221), also eine Frage der wissenschaftlichen ‚Sauberkeit‘ im Umgang mit Experimenten.

Die Affektivität, die in *Affengesellschaft* zur Darstellung kommt, ist somit nicht an einzelne Forschungserlebnisse mit Affen im Feld, sondern an ein Selbstverständnis als Wissenschaftlerin gebunden, das mit persönlicher Professionalität und wissenschaftlicher Objektivität verknüpft ist. Auch die eine Schilderung von Affektivität im Feld unterstützt dies: Fischers Reaktion – kalter Schweiß auf der Stirn – bezieht sich auf das (Nicht-)Funktionieren des konzipierten Experiments, also auf die Durchführbarkeit ihres wissenschaftlichen Projektes unter möglichst

²⁵⁸So z. B. dass die von ihr in der Not ausgewählte Kleidung – „eine schokoladenbraune Kombination mit Glitzer-Applikationen und einer großen Seidenschleife als Gürtel“ (AG, S. 82) und „eine passende Plastik-Handtasche und altrosa Pumps“ (S. 83) – vom Leiter der Nationalparkbehörde als „äußerst elegant“ (S. 84) bezeichnet wurde.

stabilen Bedingungen. Im Bild der Affen, die mit ihr einen Test ihrer Belastungsfähigkeit durchführen, steht Fischers Eignung als Primatologin zur Disposition. Es ist diese Infragestellung, die ihr den Schweiß auf die Stirn treibt.

4.4.2 Der Primatologe als Afrikareisender: Volker Sommers *Schimpansenland* (2008)

4.4.2.1 Stil: Die Afrikareise

Auch Volker Sommer wählt für seine Forschungsmemoiren einen saloppen Stil, dessen umgangssprachliche und phraseologische Züge Fischers *Affengesellschaft* sogar noch hinter sich lassen. Hier ist man „splitterfasernackt“ (11), „pitschnaß“, es ‚plumpst‘ und ‚plantscht‘ (21) oder ist „krachbunt[]“ (28). Der Dschungel des Gashaka-Nationalparks ist „kein Präsentierteller“ (16), Affenkot – oder „Kacke“ (103) – dafür eine „Goldgrube für Genetiker“ (18). Wegen der „Maispampe“ (ein einheimisches Grundnahrungsmittel) und der „hygienischen Ultramonster“ (einheimische Köche) „mausert sich [der Dschungeltrip] zur Abmagerungskur“ (19); es gibt „Kabinettstückchen“ (22), „Mutter Erde“ (24), „whiskasverwöhnte Miezen“ und „schwarzweiße Camptiger“ (42), „obere[] Chargen“ (47), „jungfräuliche[] Besucher“ (56) und „Publikumsknüller“ (74). Man muss „kleine Brötchen backen“ (31) und „wo das Gewässer ein bißchen tiefer ist, pißt und kackt es sich bequem in die Fluten“ (177). Die Wahl eines solchen umgangssprachlichen Erzählstils soll sichtbar ebenfalls den Bericht aus dem Feld nahbar gestalten und Sommer als Erzähler unterhaltsam charakterisieren: Hier spricht nicht der Londoner Professor, sondern der Abenteurer aus Nordhessen.²⁵⁹ Diese Ausrichtung auf die Vermittlung von wissenschaftlicher Forschung als ‚Abenteuer Wissenschaft‘ geht auch einher mit Volker Sommers Bewusstsein für die ‚Gemachtheit‘ evolutionärer Narrative und primatologischen Wissens. Bereits in seinem Vorwort „Notiz aus dem Dschungel“ (9) verweist er darauf, dass „[f]ür einen Evolutionsbiologen“ (9) wie ihn „Primaten Informanten über die Geschichte der Menschheit [sind]: die Millionen Jahre alte Story, die wir mit anderen Kreaturen teilen“ (9). Wie in einem programmatischen Aufsatz²⁶⁰ gefordert, und auch in *Schimpansenland* diskutiert (207), sieht Sommer das Verhältnis von Primatolog/innen und Affen dem zwischen Ethnolog/innen und Informant/innen strukturell analog. Dass Sommer für seine Forschungsmemoiren *Schimpansenland* die Form eines Afrikareiseberichts wählt, ist vor diesem Hintergrund problematisch. Unter den (Forschungs-)Reiseberichten nimmt der Afrikareisebericht eine besondere

²⁵⁹Sommer verortet sich zwar wissenschaftlich und disziplinar mit seinem Lehrstuhl am University College in London, legt jedoch Wert darauf, seine ländliche nordhessische Herkunft hervorzuheben. Vgl. *SP*, S. 121 ff.: „Im Märchenwald der Brüder Grimm“.

²⁶⁰Vgl. Sommer, Volker: *The Anthropologist as a Primatologist. Mental Journeys of a Fieldworker*. In: Jeremy MacClancy/Agustín Fuentes (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives from Primatology and Biological Anthropology in the Lens of Social Anthropological Theory and Practice*. New York/Oxford 2011, S. 32–48.

Funktion ein, wie verschiedentlich bereits untersucht wurde.²⁶¹ Die Afrikareise diente deutschen Akademikern vor allem im 19. Jahrhundert als Qualifikation für naturwissenschaftliche bzw. ethnologische Forschung, wie Cornelia Essner herausgearbeitet hat:

Die akademischen Afrikareisenden, die die traditionelle [...] wissenschaftliche Arbeitsteilung zwischen Empirie und Theorie in ihrer Person aufhoben, indem sie beide Rollen chronologisch lebten, trugen damit in besonderem Maße dazu bei, die induktive Methode des ‚naturwissenschaftlichen Zeitalters‘ auch in den Wissenschaftsgebieten durchzusetzen, die sich mit den ‚sozialen Facta‘ beschäftigten. Beobachtungen, Erlebnis und Erfahrung, zusammengetragen durch die weitgehende Willkürlichkeit des Reisens, wurden zu einer kognitiven Qualität, die der theoretischen Reflexion als überlegen galt.²⁶²

Die primatologische Feldforschungsreise scheint somit per se in der Tradition dieser Art der Forschungsreise des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – und ihrer Verschriftlichung – zu stehen. Schließlich vollzieht sie ebenfalls die Zusammenführung von Empirie und Theorie in einer Person und bietet mit ihren Beobachtungen, Erlebnissen und Erfahrungen der theoretischen Reflexion das Datenbeet, auf dem normative Wissensbestände überhaupt erst wachsen können. Jedoch verweist Essner auch auf die spezifisch ideologische Grundierung dieser Tradition in Deutschland: Die Reisenden erwiesen sich „[i]n besonderem Maße als Repräsentanten eines konservativen Denkens, dessen Charakteristikum [...] die Betonung des Konkreten gegenüber dem Abstrakten ist“.²⁶³

Schimpansenland ist nicht einfach ein Bericht der Reise eines Primatologen zu einer Schimpansenpopulation im nigerianischen Gashaka-Gumti-Nationalpark.

²⁶¹Vgl. u. a. Miller, Christopher L.: *Blank Darkness. Africanist Discourse in French*. Chicago/London 1985; Zantop, Susanne: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany. 1770–1870*. Durham/London 1997, S. 198 ff.; Curtin, Philip D.: *The Image of Africa. British Ideas and Action, 1780–1850*. London 1965, S. 14 ff.; Berman, Russell A.: *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln 1998, S. 79 ff.

²⁶²Essner, Cornelia: *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens*. Stuttgart 1985, S. 107.

²⁶³Essner: *Deutsche Afrikareisende*, S. 107. Essner bezieht sich hier auf Karl Mannheims Morphologie des konservativen Denkens. Mannheim sieht als einen der wesentlichen Charakterzüge des konservativen Erlebens und Denkens, „das Sichklammern an das unmittelbar Vorhandene, praktisch *Konkrete*“, in der Folge ein „neuartiges, gleichsam emphatisches Erleben des Konkreten“: „*Konkret* zu erleben, konkret zu denken, bedeutet von nun an eine besondere Verhaltensweise, ein ausschließliches Wirkenwollen in jener bestimmten unmittelbaren Umwelt, in die man hineingestellt ist – eine radikale Abneigung gegen jedes ‚Mögliche‘ und ‚Spekulative‘“. Mannheim, Karl: *Konservativismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*. Hg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt a. M. ²1984, S. 112 f., Hervorheb. im Original. Im Gegensatz zum progressiven Denken, das aus dem Bewußtsein für das Mögliche die Struktur der Welt zu verändern sucht, interessiert sich das konservative Denken nach Mannheim nicht für systematische Veränderungen, sondern nur für die Ersetzung des Konkreten durch das Konkrete. Zu den damit einhergehenden Kulturtheorien des deutschen kolonialen Denkens siehe auch Gründer, Horst: „...*da und dort ein junges Deutschland gründen*“. *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. München 1999.

Volker Sommer macht explizit das Phantasma Afrika²⁶⁴ zum Aufhänger seines Affenbuches und reiht seinen Text schon damit deutlicher als andere primatologische Feldforschungstexte in die Tradition des Afrikareiseberichtes ein. Er sieht sich sogar selbst explizit in der Tradition der großen Afrikareisenden: „Unterwegs sind wir, weil ich an der Universität London Evolutionsbiologie unterrichte und bei meinen Forschungen Primaten im Mittelpunkt stehen. In diesen entlegenen Winkel verschlägt es mich somit wegen des Affentheaters im umliegenden Dschungel“ (12), so begründet Sommer seine Anwesenheit in Gashaka. Nach langjähriger Forschung in Indien mit Hanuman-Languren²⁶⁵ erschließt sich für ihn mit der gerade erst als genetische Subgruppe klassifizierten Schimpansenpopulation in Nigeria noch einmal eine neue Welt. Hier kann er sich als wahrer Forschungsreisender fühlen, der Neuland für die Wissenschaft erschließt:

Ich fühle mich wie frühere Forschungsreisende nach einem ‚first contact‘ – so, als wären wir zum ersten Mal einem sagenumwitterten Volksstamm begegnet. (25)

Von hier an darf ich Livingston spielen: so tun, als wäre ich ein weißer Entdecker im 19. Jahrhundert, der mit heimischen Trägern das unbekannte Afrika erkundet. (105)

Man könnte an diesen Formulierungen eine ironische Haltung zur Rolle des Primatologen als Afrikaabenteurer ableiten. Doch Sommer ist nur allzu gern bereit, die Topoi des Genres affirmativ abzuarbeiten und sich eine Identität als konservativer ‚Afrikakenner‘ zu formen.²⁶⁶ Er beginnt mit einer Einbaumszene mit einem nackten ‚Eingeborenen‘ (11 f.), lässt seine nigerianischen Assistenten sein schweres Gepäck tragen (13 f., 105 ff.) und begründet dies mit deren Körperstärke („die Kräfte von Büffeln“, 14), setzt sich in der Pose des Anthropologen des 19. Jahrhunderts im Dorf „auf einer dicken Wurzel nieder und studier[t] das Leben und Treiben“ (27), beschwert sich über das einheimische Essen (15, 42 ff.) und über „gewisse afrikanische Eigengesetzlichkeiten“ (44). In der Pose des Abenteurers marschiert Sommer seinem Tross bei der Erkundung des Nationalpark-Gebietes voraus – muss sich aber von seinen einheimischen Mitarbeitern beschützen (104) oder den Weg freischlagen lassenlassen (106 f.). Wie seine Vorbilder jagt

²⁶⁴Vgl. Miller: *Blank Darkness*, S. XI sowie 15 ff.

²⁶⁵Der Bericht von dieser langjährigen Feldforschung findet sich in der Publikation *Heilige Egoisten*. Stärker an den Texten Sarah Blaffer Hrdys u. a. orientiert wird dabei soziobiologische Modellbildung, Affenwissen und Kulturelles ebenso aufbereitet wie zusammengefasste Forschungsbeobachtungen und -ergebnisse. Sommer, Volker: *Heilige Egoisten. Die Soziobiologie indischer Tempelaffen*. München 1996.

²⁶⁶Zur Funktion Afrikas als Raum nationaler und wissenschaftlicher Identitätskonstruktionen vgl. auch Shah, Mira: Richard Kandts Reisebericht ‚Caput Nili‘. Die Konstruktion moderner Identität im Raum des Anderen. In: Tim Mehigan/Alan Corkhill (Hg.): *Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne*. Bielefeld 2013, S. 167–188. Flitner sieht spezifisch den Tropenwald als „Bühne einer prekären Identitätssuche der Deutschen“ auch nach 1945: Flitner, Michael: Vom ‚Platz an der Sonne‘ zum ‚Platz für Tiere‘. In: Ders. (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 244–262, hier S. 245.

Sommer seine Expedition einen unwirtschaftlichen Berg hinauf zum Gipfel, obwohl ihnen die Vorräte ausgehen (109 ff.).²⁶⁷ Muss er einmal mit dem „Buschtaxi“ (132) fahren, kauft er lieber „mehrere Sitze für mich allein, damit es nicht gar so eng ist“ (132). Wie stark Sommer dabei von der Kolonialgeschichte und -imagination geprägt ist, zeigt sich auch daran, dass die Unterhaltung afrikanischer Menschen nicht als Gespräch, sondern pejorativ als „Palaver“ (26, 46) bezeichnet wird.²⁶⁸

Deutsche Kolonialgeschichte, gerade diejenige vor Ort, hat Sommer zwar vor Augen. Er scheint sie jedoch als historisches Kolorit zu betrachten, an das sich gestalterisch anknüpfen oder das sich im Sinne pragmatischer Überlegungen ignorieren lässt. So bereitet ihm das Angebot seines Mitarbeiters Hammaunde, sein Gepäck für ihn zu tragen „gemischte Gefühle [...]. Hammaunde ist von kleiner Statur, und man will ja nicht als Schwächling erscheinen. Die Erinnerung an die Kolonialzeiten tut ihr übriges. Doch Skrupel hin, Skrupel her: Schließlich siegt mein Pragmatismus“ (13). Vorab hatte Sommer bereits bereut, „keinen eigenen Träger für meinen schweren Rucksack engagiert zu haben“ (13). Gerade der Ort Gashaka ist Teil deutscher Geschichte, wie Sommer eher bewundernd als kritisch aufgreift:

[K]aiserliche deutsche Truppen wählten die Siedlung als strategischen Ausgangspunkt, um ihre kolonialen Ambitionen in Westafrika voranzutreiben. Der Fußpfad in den Dschungel wurde ebenso von deutschen Soldaten angelegt wie ein bis auf die Grundmauern zerfallenes Fort, das sich hinter dem Dorf auf einer Anhöhe erhebt. Das nicht weit entfernte „Jeremani“ ist zu Ehren von „Germany“ benannt, und die Schule wurde neben dem wohl Tapferkeit symbolisierenden Grab eines kaisertreuen Kämpfers angelegt. (27)

Beim Aufbau einer Solaranlage in Gashaka werden besonders fleißige Träger später mit „als Prämie eine[r] gebrauchte[n] Bundeswehrjacke, mit Flagge auf dem linken Oberarm“ (132) belohnt. Für Sommer ist dies wieder Anlass zu kolonial-anekdoteschen Ausschmückungen:

Trosse deutscher Soldaten marschierten zuletzt vor 87 Jahren über den gleichen Fußweg, bevor die Kolonie an die Briten verloren ging. Jetzt ist eine schwarz-rot-goldene Armee zurück und bewegt sich auf eine Höhe zu, auf deren linkem Kamm sich zu allem Überflus das illegale Gehöft „Gilda Hitla“ befindet, das „Haus Hitler“. (132)²⁶⁹

²⁶⁷Die hungernde Expedition mit widerwilligen Trägern in widerständiger Natur findet sich bspw. bei Du Chaillu (*EA*, S. 78 ff.) sowie in Kandt, Richard: *Caput Nili. Eine Empfindsame Reise zu den Quellen des Nils*. Berlin ⁵1921, S. 429 ff.; Stanley, Henry Morton: *In Darkest Africa; Or, The Quest, Rescue, and Retreat of Emin, Governor of Equatoria*. New York 1890, S. 216 ff.

²⁶⁸Zur kolonialen Geschichte des Begriffs ‚Palaver‘ und seinem Einsatz zur Diskriminierung einheimischen Sprechens siehe Shah, Mira: A Word. Palaver and its transferal residues. In: *Word and Text. A Journal of Literary Studies and Linguistics* IV/2 (2014), S. 67–83.

²⁶⁹Hitler und die deutsche Kolonialmacht bringt Sommer schon in der vorangegangenen Textstelle in Verbindung, wenn es heißt, den Deutschen wurde „selbst nach der Niederlage gegen die Briten Ende des Ersten Weltkrieges die Treue gehalten. Denn bis heute nennt sich die dort lebende Familie ‚Hitla‘“ (*SP*, S. 27).

Historische Sorgfalt, sodass der heute nigerianische Teil der deutschen Kolonie Kamerun strenggenommen nicht an die Briten ‚verlorengeing‘ oder dass die deutsche Schutztruppe nicht unter einer schwarz-rot-goldenen Fahne marschierte, wird von Sommer hier zugunsten eines Blicks auf die lokale deutsche Kolonialgeschichte vernachlässigt,²⁷⁰ der zwischen Nostalgie für zivilisatorische Errungenschaften (das Anlegen eines Fußpfades und der Bau eines Forts), Mythologie (Tapferkeit) und Sensationslust (Hitler) schweift.

Besonders die Nostalgie steht in Zusammenhang mit Sommers eigener Aufgabe vor Ort. Der Text liegt durch sein explizites Naturschutzanliegen auf der Linie westlicher Zivilisierungsmissionen. Eine solche Zivilisierungsmission bedingt, wie Jürgen Osterhammel definiert, die Vorstellung einer Position zivilisatorischer Überlegenheit in einer umfassenden weltgeschichtlichen Fortschrittsbewegung, aus der „das Recht und die Pflicht ab[geleitet] [wird], dieser Bewegung zu universaler Entfaltung zu verhelfen oder zumindest in konkreten Notständen durch aktives Eingreifen für ein Minimum an zivilisatorischer Normerfüllung zu sorgen“.²⁷¹ *Naturschutz* kann als eine solche Zivilisierungsmission betrachtet werden, denn das Konzept erfüllt zwei wesentliche Bedingungen: Erstens beinhaltet die Idee der schützenswerten Natur die Vorstellung, „dass sich die Überlegenheit bestimmter Rechtsnormen vor konkurrierenden anderen argumentativ erweisen lässt“,²⁷² und dass sie „auch dann als universal gültig betrachtet werden, wenn sie in einem bestimmten kulturellen Zusammenhang, zumeist dem okzidentalen, entstanden sind“.²⁷³ Zweitens wird es als „unter gewissen Umständen erforderlich und legitimierbar“ betrachtet, „solchen Maßstäben von Zivilisiertheit durch Intervention ‚in die Angelegenheiten anderer‘ zur Verwirklichung zu verhelfen“.²⁷⁴

Mit der Einschreibung in die Geschichte der Zivilisierungsmission, tritt Sommer aber auch das rassistische Erbe des Afrikareiseberichts an. So schreibt Sommer: „verblüffend, wieviel schärfer Schwarzafrikaner sehen können – dank

²⁷⁰Zum durch „[a] number of well-publicized incidents of brutality by the colonial government [...] arousing indignation even within Germany“, gekennzeichneten deutschen Kolonialismus im Schutzgebiet Kamerun siehe Friedrichsmeyer, Sara/Lennox, Sara/Zantop, Susanne: Introduction. In: Dies. (Hg.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor 1998, S. 1–29, hier S. 11 f.

²⁷¹Osterhammel, Jürgen: ‚The Great Work of Uplifting Mankind‘. Zivilisierungsmission und Moderne. In: Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005, S. 364–425, hier S. 363. Im Deutschen, das sich traditionell im Kolonialdiskurs von ‚Kultur vs. Zivilisation‘ lang auf der Seite der Kultur verortet hat, handele es sich bei der Zivilisierungsmission um einen Neologismus, so Barth/Osterhammel, der sich jedoch definitorisch auf historische und gegenwärtige Formen anwenden lasse. Vgl. Barth, Boris/Osterhammel, Jürgen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005, S. 7–11, hier S. 7.

²⁷²Barth/Osterhammel: Vorwort, S. 9.

²⁷³Barth/Osterhammel: Vorwort, S. 9.

²⁷⁴Barth/Osterhammel: Vorwort, S. 9.

besonderer Augenpigmente“ (13).²⁷⁵ Das Verhalten einzelner Einheimischer wird generalisiert, nicht nur auf Nigerianer/innen, sondern gleich den ganzen „Schwarzen Kontinent“, wie Sommer Afrika wiederholt nennt (31, 58, 125). Gerade die Opposition schwarz/weiß hat es Sommer angetan. Er erläutert gern, warum sein nigerianischer Doktorand „es super [findet], mit Weißen arbeiten zu können“ (32), oder weshalb man sich als Weißer in Afrika alles erlauben könne („Daß die weiße Hautfarbe geradezu vergötzt wird“, 180). An einer Stelle heißt es sogar, in der deutschen Presse sei Nigeria „schon mal und durchaus zutreffend als ‚Negeria‘ bezeichnet“ (127) worden.

Sommers in der Primatologie wirksames theoriebildendes Talent wird in *Schimpansenland* darauf aufgewendet, ‚Afrika‘ kultur- und gesellschaftstheoretisch für sein Publikum zu erläutern. So wenn es ebenfalls in der Tradition deutscher Kolonialkultur um Arbeitseifer, Fleiß und Qualitätsarbeit geht („Wie in Nigeria die Uhren gehen“, 46)²⁷⁶, um hierarchisches Denken, das er allein Afrikanern zuschreibt,²⁷⁷ oder um einen Mangel an Natur- und Wissensbegeisterung:

An spektakulärer Natur zeigen Afrikaner normalerweise wenig Interesse. (109)

Aus Neugier und Interesse einfach etwas wissen zu wollen ist ein fremdes Konzept. (48)

Die Wertewelt der Weißen – Abenteuer erleben zu wollen, Unbekanntes zu erforschen – ist in Afrika absurd. (111)

²⁷⁵Eine Behauptung, die sich nur auf einen ophthalmologischen Aufsatz vom Beginn des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt, aber als Teil einer rassistisch motivierten kolonialen Rhetorik anderweitig zu finden ist. Vgl. Roy, J. N.: *The Eyesight of the Negroes of Africa*. In: *Canadian Medical Association Journal* 9/2 (1919), S. 144–154; Stapleton, Timothy: *African Police and Soldiers in Colonial Zimbabwe 1923–80*. Rochester/Woodbridge 2011, S. 66 f.

²⁷⁶Zur ‚Erziehung zur Arbeit‘ als „Fundamentalsatz der deutschen Kolonialideologie und Kolonialpädagogik“ vgl. Gründer: *...da und dort ein junges Deutschland gründen*, S. 227. Osterhammel legt dar, wie sich Afrikaner/innen als „Objekte der Zivilisierung“ im Diskurs der Zivilisierungsmissionen veränderten: So wurde „aus dem Sklaven, den man befreit hatte, der menschenfressende Wilde, der mit Gewalt von seinem mörderischen Treiben abzubringen sei, und aus diesem später unter stabileren kolonialen Verhältnissen wiederum der harmlose, aber faule und nur durch strenge Gängelung zu nützlicher Tätigkeit motivierbare ‚Eingeborene‘“. Osterhammel: *Zivilisierungsmission und Moderne*, S. 370. Bei Sommer scheinen synchron alle drei Stadien auf: Afrikaner/innen sind noch aus Fesseln der Unmündigkeit zu Befreiende, sind – in diesem Fall – *Affenfresser/innen*, die ganze Arten ausrotten, und immer wieder harmlose, aber zur Faulheit neigende Subjekte einer fehlgeleiteten Entwicklungspolitik, die sie der Arbeit entwöhnt hat.

²⁷⁷„In gesamtgesellschaftlicher Perspektive verhindert die pyramidale Struktur jeden Fortschritt. Denn weder wissen die oberen Chargen Kritik zu würdigen, noch melden die unteren eigene Bedürfnisse an. In Europa werden wir hingegen von klein auf zum Widerspruch ermutigt. Den Unterschied beschreiben Sozialpsychologen als den zwischen ‚kollektivistischen‘ und ‚individualistischen‘ Gesellschaften. [...] Wenn europäische Ich-Menschen in Afrika auf traditionelle Wir-Menschen treffen, ist Unverständnis somit vorprogrammiert“ (*SP*, S. 47).

Trotz dieser problematischen Zuschreibungen sollte man Sommer nicht voreilig auf die Seite eines ideologischen Rassismus stellen. Seine Haltung entspricht nicht unbedingt dem „durch Erfahrung unkorrigierbaren Glauben [...], die Existenz anderer sei primär durch eine biologisch determinierte, unveränderliche Inferiorität bestimmt“,²⁷⁸ wie Osterhammel Rassismus definiert. Viel eher wird an Sommer jene „auf kulturelle Merkmale bezogene Arroganz“²⁷⁹ deutlich, die Osterhammel als vereinbar mit den Ideen der Zivilisierungsmissionen und vom Rassismus geschieden sieht.²⁸⁰ Auch hier zeigt sich das Erbe einer deutschen Kolonialkultur, das Sommer allein schon durch die Einschreibung in den Naturschutzdiskurs antreten muss: Michael Flitner hat bereits darauf verwiesen, wie stark Naturschutz, besonders jene ökologischen Initiativen zum Schutz des Tropenwaldes, in postkolonialer, postmoderner und postfaschistischer Tradition stehen.²⁸¹ Neben den aus der Frustration des ‚Zivilisierenden‘ über das offensichtlich zumindest partielle Scheitern des okzidentalen Projektes Naturschutz vor Ort erwachsenden Mentalitätsdiskursen, die sich in jenen Ausführungen über „de[n] mentalen Kosmos der Afrikaner“ (51) darbieten, zeigt sich dies auch in einem Denken von Volk und/ohne Raum.²⁸² Zum einen sieht Sommer, ähnlich wie Flitner dies für Bernhard Grzimeks Reiseberichte aus Afrika belegt hat, die Schimpansen (und andere Tiere) als eine Art ‚Volk ohne Raum‘. Stärker als andere Feldforschungsberichte macht Sommer hier verblüffend nah an Grzimek „Bevölkerung, Kolonialismus, Modernisierung, Naturschutz“²⁸³ zu seinen Themen: Wegen des Bevölkerungswachstums stehen „die Zeichen insgesamt auf Sturm“ (211). „Nigerianische Frauen“ sind überfertil („im Durchschnitt 5,3 Kinder“), die „Menschenmassen verdoppeln sich dadurch in nur drei Jahrzehnten“, „Legionen von Landhungrigen“ (211) sind

²⁷⁸Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 420.

²⁷⁹Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 420.

²⁸⁰Osterhammel nimmt mit Blick auf historische Zivilisierungsmissionen wie die des deutschen Kolonialismus und Imperialismus an, dass sich die Zivilisierungsmission, die wesentlich davon ausgeht, das andere im Rahmen einer Fortschrittsbewegung auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben werden können, und Rassismus, der Entwicklungsstufen als biologisch determiniert betrachtet, gegenseitig ausschließen. Nichtsdestotrotz kann Rassismus *als Haltung* in Reaktion auf die den nur auf Erfolg ausgerichtete Zivilisierungsmissionen zwangsläufig eingeschriebene Frustration der Zivilisierenden angenommen werden. Vgl. Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 371 f. und den hier folgenden Abschn. 4.4.2.3.

²⁸¹Vgl. Flitner: Vom ‚Platz an der Sonne‘, S. 255. Flitner versteht das Präfix ‚post‘ nicht als schlichten Signifikanten historischer Chronologie sondern berücksichtigt die gleichzeitige Kontinuität der entsprechenden Programme des Kolonialismus, Modernismus und Faschismus.

²⁸²Wie sehr dies als exemplarisch für die Akteure und Akteurinnen von Naturschutzprojekten gelten kann, zeigt Volker Heins Studie des kulturellen Hintergrundwissens und des „Gründlichkeits- und Objektivitätsideal[s] deutscher Naturschützer“ u. a. dahingehend, wie sie Mentalitätsdiskurse schaffen: Heins, Volker: Woran der Wald genesen soll. Zur politischen Theologie von Tropenwalddiskursen. In: Michael Flitner (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 279–291, hier S. 280.

²⁸³Flitner: Vom ‚Platz an der Sonne‘, S. 253.

unterwegs.²⁸⁴ Den schon zitierten Verweisen auf den deutschen Kolonialismus und seine ‚Errungenschaften‘ stellt Sommer seine eigenen Modernisierungsversuche²⁸⁵ positiv bei, deren Konsequenzen aber gern negativ dar, vor allem in der Verallgemeinerung ‚Entwicklungshilfe macht faul‘.²⁸⁶ Naturschutz ist das bereits paratextuell ausgewiesene Ziel der ‚grüne[n] Kampfschrift‘ (9 und auf dem Buchumschlag) und wird immer wieder als Motivation angeführt.

Zum anderen präsentiert sich Volker Sommer mit der Form seines Berichts, der Wahl des saloppen Stils und dem Anknüpfen an alte afrikanistische Traditionen als ‚Autor des Volkes‘ – und tatsächlich wimmelt sein Text von Bezügen auf dieses: ‚Volksstamm‘ (25), ‚Volksseele‘ (84), ‚Volks glauben‘ (87), ‚Volksrede‘ (111), ‚Volksmärchen‘ (124), ‚Volkswissen‘ (171), ‚Volksmedizin‘ (171), ‚Volksgesundheit‘ (179), ‚Völkerkunde‘ (208), ‚Volkserziehung‘ (225). Diese ‚Volkstümelei‘ zeigt sich nicht nur in Bezug auf seinen Gegenstand ‚Afrika‘, sondern auch in jenem auf seine (nord-)hessische Heimat.²⁸⁷ Diese Heimat, vor allem den ‚Märchenwald der Gebrüder Grimm‘ (121), sieht Sommer als Ausgangspunkt für sein ‚Abenteuer Afrika‘: ‚Der große Wald erklärt, warum ich dieses Buch über einen anderen Wald in Afrika schreibe‘ (123). Auf die Besonderheit einer solchen auch gefühlsqualitativen *deutschen* Verquickung von identitärem Wald und Naturschutz des Tropenwaldes hat ebenfalls bereits Flitner hingewiesen: Zwar habe sich seit Elias Canetti²⁸⁸ Beschreibung des Waldes als der Deutschen Mentalitätsgeographie und des Tropenwaldes als dessen Antithese diese Opposition in ihrer Radikalität aufgelöst. Aber der Wald bleibe dennoch Ort einer ‚symbolüberladenen und moraldurchdrungenen Vorstellungswelt‘, deren

²⁸⁴Flitner legt dar, wie Grzimek anhand seiner in *Kein Platz für wilde Tiere* geschilderten Reise im belgischen Kongo Bevölkerungsberechnungen anstellt, von der ‚Heuschrecke Mensch‘ spricht und Menschen als Sintflut für Tiere imaginiert. Vgl. Flitner: Vom ‚Platz an der Sonne‘, S. 246 f. sowie Grzimek, Bernhard: *Kein Platz für wilde Tiere*. München 1954.

²⁸⁵Neben Elektrizität und Anbindung an das Funknetz versucht Sommer z. B. auch, eine touristisch orientierte Kunsthandwerksindustrie vor Ort anzustoßen, die wenig mit einheimischen Traditionen, dafür umso mehr mit einer globalisierten Vorstellung von afrikanischen ‚Handwerksprodukten‘ (SP, S. 177) zu tun hat.

²⁸⁶Programmatisch zu finden in den Ausführungen SP, S. 179 ff. Sommer beginnt hier mit einer kritischen Analyse der Entwicklungshilfeindustrie, gelangt aber rasch mit seinen ‚weltläufig geschulten Einsichten‘ (S. 180) zu einem verallgemeinernden Kahlschlagargument: ‚Wer Afrika wirklich helfen will, dürfte deshalb überhaupt keine Gelder geben. Wer Hilfe braucht und Hilfe haben will, muß sie sich verdienen, sonst bleibt Hilflosigkeit ein Dauerzustand‘ (S. 180).

²⁸⁷So wenn er über ‚den deutschen Mann‘ schreibt: ‚Wenn der deutsche Mann, und speziell der Nordhesse, seinem Bier zusagt, neigt er zur innerlichen Aufweichung gegenüber seinem Artgenossen. Man wird rührselig, bevor bei terminalem klarem Korn kaum kaschierter Größenwahn aufkeimt. Früher wurden Kriege in dieser Laune gewonnen, doch mittlerweile tendiert man in Bierseligkeit zu praktischeren Visionen. Der deutsche Mann hat überdies die Eigenart, daß selbst leichtfertig gemachte Versprechungen verbindlich sind‘ (SP, S. 123).

²⁸⁸Canetti, Elias: Massensymbole der Nationen. In: Ders.: *Masse und Macht*. München 2011 (Werke, Bd. 3), S. 197–209, hier S. 202 f.

Bilder und kollektiv geteilte Vorstellungen „zumindest punktuell für den deutschsprachigen Kulturraum spezifisch“²⁸⁹ seien.

4.4.2.2 Praxis: Fernfeldforschung

Die den Text prägenden Anklänge an den Afrikareisebericht drohen teilweise das Erzählen von den Affen vor Ort und von der Arbeit der Feldforschung zu überlagern. Doch es finden sich in Sommers *Schimpansenland* auch etliche Passagen, die mit großer Detailfreude das wissenschaftliche Forschen vor Ort erläutern. Auch dies kann man als Anknüpfung an die Darstellungen in den Forschungsreiseberichten älterer Afrikareisender betrachten, die häufig naturkundliche oder ethnographische Schilderungen beinhalten. Diese Passagen lassen sich jedoch auch mit der These lesen, dass die veränderten Methoden der Affenforschung die Textstrategien, die Sommer für seine Darstellung der Zeit in Gashaka wählt, zumindest mit bedingen. Dazu lohnt sich ein Blick auf die geschilderten Forschungspraktiken und die Art und Weise, wie diese in *Schimpansenland* dem Laienpublikum, an das sich die Veröffentlichung richtet, erläutert werden: etwa wenn es um die räumliche Verteilung und materielle Beschaffenheit von verlassenen Schimpansennestern, die Konsistenz und den Wert fäkaler Hinterlassenschaften, die Erhebung biogeographischer Daten oder die Frage des Werkzeuggebrauchs und die Berechnungen über die Verteilung von Insektenarten im Gashaka-Wald geht.

Nestervermessen

„Nester haben einen entscheidenden Vorteil: Im Unterschied zu ihren Erbauern rennen sie nicht weg“ (31), so begründet Volker Sommer das Studium der verlassenen Schlafnester der Gashaka-Schimpansen. Weil es langwierig ist, Schimpansen an „neugierige Beobachter“ (31) zu gewöhnen, müsse, „[w]er deshalb vorhat, Schimpansen im Freiland zu erforschen [...] [,] sich zunächst mit ihren Hinterlassenschaften begnügen“ (31). Das Rüstzeug hierzu sind „Kompaß, Winkel- und Entfernungsmesser, Global Positioning System, Maßband und -schnur, Steckleiter, Gartenschere, Fernglas, Notizbrett“ (31). Mithilfe eines Londoner Doktoranden (Andrew Fowler), eines nigerianischen Studenten (Jeremiah Adanu) und seines Feldassistenten Hammaunde betreibt Sommer „die Datenaufnahme an Schimpansennestern“ (32):

Der Nestbaum wird mit einem Plastiketikett numeriert, seine Koordinaten durch das Global Positioning System ermittelt. Das Gerät in der Größe eines Mobiltelefons in der Hand zu halten wird bald langweilig, weil das Kronendach die Signale der Satelliten oft blockiert oder ablenkt. Um Längen- und Breitengrad anzuzeigen, muß das GPS mit drei Satelliten verbunden sein. Aber bis sich der Empfang stabilisiert, das kann dauern. Andrew geht dazu über, das Gerät im afrikanischen Stil auf dem Kopf zu balancieren, während er andere Einträge vornimmt. (32)

²⁸⁹Flitner, Michael: Gibt es einen ‚deutschen Tropenwald‘? Anleitung zur Spurensuche. In: Ders. (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 9–20, hier S. 13.

Um die Leser/innen bei der recht technischen Beschreibung des Vorgehens bei Laune zu halten, streut so auch Sommer Anekdotisches ein, wie hier über das GPS-Gerät und Andrew Fowlers Umgang damit. Über mehrere Seiten wird von den Arbeiten der Nestdatensammlung berichtet – die jedoch in einem schimpansenlosen Wald stattzufinden scheinen. Dafür erfährt die Leserschaft von *Schimpanzenland* viel über diesen Wald und seine Erfassung:

Im Durchschnitt beansprucht ein solcher Baum 65 Quadratmeter für sich. Auf einem Quadratkilometer wachsen dadurch ($1000 \times 1000 / 65 =$) 15 391 Stämme. Schimpansen können leicht Wohngebiete von 30 Quadratkilometern haben – was 461 730 Bäumen entspräche. Da hätten wir viel zu tun. Um das zu vermeiden, vermessen wir eine repräsentative Auswahl, die wir durch die Transekt-Methode erhalten. Dabei werden Daten entlang einer gedachten geraden Linie durchs Gelände aufgenommen. Das Transekt soll lang genug sein, damit es durch sämtliche Vegetationstypen hindurchführt. Wir wählen dafür eine Linie von acht Kilometer Länge. Da wir ungefähr 1000 Bäume vermessen wollen, muß das Transekt – so finden wir durch Ausprobieren heraus – acht Meter breit sein. Die Fläche umfaßt damit ($8000 \times 8 =$) 64 000 Quadratmeter, das sind 6,4 Hektar oder ungefähr sechs Fußballfelder. Mit Kompaß, Hammer und Markierplättchen arbeiten Jerry und Andrew die Aufgabe nach und nach ab. (36 f.)

Die Gründlichkeit und Deutlichkeit, mit der hier das Verfahren bis hin zur Aufzeichnung der Rechnung dargestellt wird, setzt sich auch bei den anderen Forschungstätigkeiten fort.

Kotsammeln

Um der Nahrungszusammensetzung der Schimpansen nachzugehen, untersucht Andrew Fowler laut Sommer den Dung von Schimpansen und findet dabei „zwei Dutzend kleiner grünlicher Päckchen aus Pflanzenmaterial“ (162):

Am Nachmittag, zurück im Camp, wäscht Andrew mit einem Metallsieb den Dung im nahen Fluß aus. Zunächst wird Gras ausgewaschen, dessen Halme zu einem Knäuel verklumpt sind. Die „Päckchen“ aus Pflanzenmaterial entpuppen sich hingegen als genau 25 Blätter. Jedes Blatt ist einzeln im Kot verteilt. Auf bemerkenswerte Weise sind alle sorgfältig zusammengelegt. Andrew faltet das Laub auf. Bis auf einige durchsichtige Stellen ist es völlig intakt. Insbesondere weist kein Blatt Kauspuren auf. Daraus läßt sich schließen, daß Schimpansen die Blätter einzeln pflückten, sie dann falteten und unzerkaut schluckten. Seltsam. Andrew verstaut die Pflanzenreste in einer Herbariumspresse zum Trocknen. (162)

Es werden weitere Kotproben gesammelt und untersucht und es finden sich neben Blättern auch Würmer in ihnen. Sommer führt weiter aus:

Die getrockneten Pflanzenteile identifiziert Professor Emmanuel Obot von der Nigerian Conservation Foundation, einer der besten Botaniker des Landes. [...] In Röhrchen mit Alkohol finden die Würmer ihren Weg nach Japan in das Labor von Dr. Hideo Hasegawa an der Oita-Universität, der sie mikroskopisch untersucht. (162)

Wie genau das [pflanzliche Antiparasitikum] funktionieren könnte, erklärt uns Professor Michael Huffmann, ein Amerikaner, der in Japan lebt und als weltweite Koryphäre gilt für eine aufregende neue Forschungsrichtung mit einem geheimnisvollen Namen: ‚Zoopharmakognosie‘. (163)

Was bei Dian Fossey schlicht unter dem Stichwort ‚dung washing‘ (GM, 78) geführt wurde, wird bei Sommer als Prozess ausbuchstabiert, damit sich Leser/innen genau vorstellen können, was Primatolog/innen im Feld machen und wie sie Schlüsse aus ihren Beobachtungen und Datensammlungen ziehen. Zudem führt Sommer genau an, welcher hochrangige Experte welche Art von Beitrag an der Ermittlung in dieser „Detektivgeschichte“ (161) geleistet hat.

Biogeographische Datensammlung

Um einen Überblick darüber zu bekommen, wie viele Schimpansen in der Gegend leben, wie viele gejagt werden, welchen Effekt dies auf die Populationen hat und wie stark Schimpansen überhaupt vom Aussterben bedroht sind, lässt Volker Sommer von einem seiner Promovenden Statistiken zu Affenauffangstationen auf dem afrikanischen Kontinent erstellen. Die Befunde gibt er wie folgt wieder: „Im Sommer des Jahres 2000 verzeichneten die Heime 474 Menschenaffen: 60 Gorillas, 10 Bonobos und 404 Schimpansen. Diese Zahl schließt jedoch weder jene eine, die in den Heimen verstarben, noch die vielen Säuglinge, die nie in einer Station landen“ (94). Mithilfe eines eigens entwickelten Fragebogens und einer Masterstudentin sollen daher weitere Daten zusammengetragen werden:

Wir nutzen die Bestandsaufnahme in den Heimen, um den Jagddruck auf wilde Bevölkerungen hochzurechnen. Dafür gehen wir davon aus, daß zwischen 1991 und 2003 insgesamt 75 *Vellerosus*-Schimpansen eingeliefert wurden: im Durchschnitt sechs pro Jahr. Das klingt gar nicht so schlimm. (97, Hervorheb. im Original)

In unsere Rechnung zur Bedrohung durch die Bejagung lassen wir deshalb eine simple Überlegung einfließen. Jäger schleichen sich in der Nacht an eine Nestgruppe an und schießen im Morgengrauen auf alles, was aus den Schlafstätten entkommen will. (98)

Weil von anderen Schimpansenpopulationen bekannt ist, dass „auf einen Säugling neun andere Gruppenmitglieder“ (98) kommen, überschlägt Sommer:

Jede Waise entspricht 50 aus der Wildnis entfernten Schimpansen. Die sechs pro Jahr in einem Heim landenden *Vellerosus*-Schimpansen repräsentieren somit 300 Menschenaffen; 270 davon wurden sofort getötet, 30 Waisen überlebten zumindest eine Zeitlang. Über einen Zeitraum von 13 Jahren hätte die Wildnis somit 3900 Menschenaffen verloren! (98 f., Hervorheb. im Original)

Nach dieser zuspitzenden Rechnung samt ihrer bedrohlichen Illustration („schleichen sich in der Nacht an“, „schießen im Morgengrauen auf alles“) legt Sommer dar, wie man das natürliche Bevölkerungswachstum der Schimpansen anhand von Geburtsintervallen und Geschlechtsreife berechnen kann:

Das Modell muß weiterhin die maximale Bevölkerungsdichte der Schimpansen berücksichtigen, die im afrikaweiten Durchschnitt lediglich ungefähr 0,42 Tiere pro Quadratkilometer beträgt, womit also $(1/0,42 =)$ 2,4 Quadratkilometer nötig wären, um einen Schimpansen zu ernähren. Die Bevölkerung wächst am besten, wenn sie ungefähr 60 Prozent der Dichte erreicht hat, die das Biotop verkraften kann. In einem solchen

Lebensraum beträgt der maximale Zuwachs mithin $(0,6 \times 0,42 \times 0,41 =) 0,10$ Tiere pro Quadratkilometer. Anders ausgedrückt: Pro Jahr kann unter günstigsten Bedingungen auf einer Fläche von 100 Quadratkilometern die Bevölkerung um einen Schimpansen zunehmen. Bei langsam reproduzierenden Arten wie Menschenaffen darf jährlich nur ein Fünftel der Tiere getötet werden, ohne daß die Bevölkerung abnimmt. Das wären $(0,10 \times 0,2 =) 0,02$ Schimpansen pro Quadratkilometer. Wiederum anders ausgedrückt: Pro 500 Quadratkilometer Lebensraum darf lediglich ein Tier entnommen werden, damit die Bevölkerung nicht sinkt. (99 f.)

Diese populationsökologischen Berechnungen zum Effekt der Jagd auf das Überleben der Art gehen derart noch einige Seiten weiter.

Insektenuntersuchungen

Auch die Überlegungen zu Insekten als Nahrung („Insektivorie“, 184) und dem dazugehörigen Werkzeuggebrauch von Schimpansen werden wieder anhand von Andrew Fowlers Erfahrungen eingeleitet („Seine Bekehrung zur Primatologie begann für Andrew Fowler in der Garage“, 182). Im betreffenden Kapitel stehen nach anfänglichen Erläuterungen zur Bedeutung dieses Forschungsthemas für die Primatologie (184) vor allem Ameisen im Vordergrund:

Für Schimpansen – und damit für unsere Forschung – sind vor allem die oberirdisch jagenden Treiberameisen interessant. [...] Soziale Insekten machen [...] ein Drittel der gesamten Tiermasse eines tropischen Urwalds aus. Für Treiberameisen allein läßt sich das folgendermaßen überschlagen: In einem gemischten Wald-Savanne-Biotop findet sich alle fünf Hektar eine Kolonie; das entspräche 550 Bauten in den ungefähr 26 Quadratkilometern des Wohngebietes der Gashaka-Kwano-Schimpansen. Diese Kolonien wiegen insgesamt $(40 \times 550 =) 22\,000$ Kilogramm oder 22 Tonnen! Die ungefähr 35 Schimpansen der Kommunität bringen gemeinsam nur $(35 \times 40 =) 1400$ Kilogramm oder 1,4 Tonnen auf die Waage, gerade mal 6 Prozent dessen, was die Ameisen wiegen. Umgekehrt ausgedrückt: Die Treiberameisen des Gashaka-Waldes wiegen 17mal mehr als die dort lebenden Menschenaffen. (186)

Diese Passagen führen dem Laienpublikum im Detail vor, wie die primatologisch Forschenden zu ihren Schlüssen über die Schimpansenpopulation vor Ort kommen: nicht nur anhand von Beobachtungen und dem Studium von Materialien, sondern auch anhand von abstrahierenden Überlegungen, wie vor allem die auf etlichen Hypothesen beruhenden Berechnungen zeigen.

Was, wie bereits angedeutet, an diesen Passagen des Weiteren auffällt, ist der Mangel an Affen. Zwar kann Volker Sommer darauf verweisen, dass sein Erfahrungs-Alter-Ego Andrew Fowler „am 19. April 2001 auf Schimpansen“ (182) trifft und „zu seiner hellen Freude beobachten [kann], wie die Erwachsenen Zweige abbrechen, sie von Blättern befreien und die Stöckchen ins Loch eines Baumstammes einführen“ (182). Aber Sommers eigener Sicht- und Beobachtungskontakt bleibt in *Schimpansenland* vage und selten. Es gibt eine Erstsichtung von einer Gruppe Schimpansen recht früh in seiner Erzählung und auch in der erzählten Zeit:

Mir klopf das Herz. [...] Wir sind annähernd fünfzig Meter entfernt. Die Menschenaffen haben uns sogleich entdeckt. Das Sichtfeld meines Fernglases ist beinahe vollständig mit einem schwarzen Gesicht ausgefüllt. Eine Schimpansin mustert uns – ein wenig genervt vielleicht, doch ohne übertriebene Furcht. [...] Die Gashaka-Schimpanzen sind größer, als ich sie mir vorgestellt hatte, und mit deutlichen Muskelpaketen unter metallisch schwarzer Haut herrlich schön. (21)

Nach dieser für Sommer beeindruckenden Erstsichtung, kommen Schimpanzen zwar thematisch vor und werden beschrieben, statistisch erfasst und erörtert – aber es gibt kaum noch Sichtungen und schon gar keine ausführlichen Beobachtungsszenen. Einzelne Individuen und deren Lebensgeschichten fehlen ganz. Die handelnde Instanz, die in Sommers Darlegungen der praktischen Forschungsarbeit auftaucht, ist wie bei Fischer eine kollektive: Die Habituation und Beobachtung wird von einem Team ausgeführt, das Sommer zwar methodisch anleitet, und aus dessen Datensammlung er u. a. den vorliegenden Text schöpft. Aber an die Stelle der ‚ethnologischen‘ Beschreibung der Schimpansengruppe und ihrer „Sitten und Gebräuche“ (s. o.) ist eine neue Art Feldforschung aus der Distanz getreten: *Fernfeldforschung*.

Schon Sommers Erstsichtung setzt 50 m und ein Fernglas zwischen ihn und das Gesicht der ‚genervten‘ Schimpansin. Das Wissen über Schimpanzen, das *Schimpanzenland* für sein Publikum aufbereitet, wird nicht am tierlichen Individuum oder im Kontakt mit der tierlichen Gruppe, sondern anhand von Materialien und Materie gewonnen: Hinterlassenschaften der organischen oder anorganischen Art. Nicht umsonst betont Sommer das „[D]etektivische“ (198) der primatologischen Arbeit in Gashaka: Was er und sein Team praktizieren, ist die Deduktion schimpansischen Lebens anhand von Indizien. Das Bezeugen tierlichen Lebens und des interspezifischen Kontaktes ist hinter die handfesten ‚wissenschaftlichen‘ Beweise und die Überzeugungskraft der Statistik zurückgetreten. Ein Satz wie „Unser Herz schlägt bereits höher, wenn wir die Schimpanzen lediglich hören“ (76), deutet darauf hin, wie rar das Erlebnis einer Sichtung ist. Selbst dort, wo Sommer vermeintlich auf „eine Gruppe Schimpanzen“ trifft, muss er konzedieren: „die ich nicht sehe, aber bei einem Bachlauf lärmern höre“ (104).

Die formale, inhaltliche und auch paratextuelle Verankerung von *Schimpanzenland* im Abenteuer- und Afrikareisebericht scheint bei Sommer daher ebenfalls dem Ausbalancieren seines Textes zu dienen. Wie Fischer scheint er darum zu wissen, dass die Forschungsverfahren und -ergebnisse, das Affenwissen, für das Publikum durch ein empfindendes, erlebendes Subjekt dargeboten werden müssen. Der Ich-Erzähler als Forschungsreisender, welcher durch das Affenwissen von *Schimpanzenland* führt, spielt die Rolle einer Vermittlungsinstanz und reichert den Bericht anekdotisch an. Dass Sommer dabei auf ein kulturelles Repertoire zurückgreift, das angelsächsische Autor/innen (und auch Julia Fischer) möglichst vermeiden, hat dreierlei Gründe: Erstens kann die unreflektierte Anleihe bei einem problematischen Genre in den Kontext einer noch immer vergleichsweise geringen Sichtbarkeit und sogar Abwehr der Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte und der damit einhergehenden Kolonialkultur in den deutschsprachigen Ländern

gestellt werden.²⁹⁰ Zweitens zeigt sich dabei wie oben angedeutet die auch historische Problematik eines westlichen Naturschutzprogrammes, das wesentlich auf einem (post-)kolonialen Fundament beruht.²⁹¹ Drittens schließlich stellt Sommer selbst die Verbindung zwischen der Affen- und Menschenbeobachtung her: Er nimmt wie erwähnt die klassische Pose des Anthropologen im Dorf ein und sieht strukturelle Parallelen in der ethnologischen und der primatologischen Feldbeobachtung, wenn er den Schimpansenforscher/innen in einer „Anfangsphase“ das Betreiben von „Ethnographie“ bescheinigt, nämlich das Berichten „im Stile von Anthropologen, die mit einem unbekanntem Volk leben, von den Sitten und Gebräuchen ihrer jeweiligen ‚Ethnie‘“ (207). Mangels der Affen, die für das Publikum mit ethnologischen Anleihen aufbereitet beschrieben werden könnten, sucht sich Sommer das ‚Abenteuer Afrika‘ um im Rahmen der gewählten Form des Forschungsberichts vergleichbar (von ‚Afrika‘) berichten zu können. Die Form des Afrikareiseberichts antwortet damit auf eine Leerstelle, die sich in der und durch die Forschungspraxis ergeben hat.

4.4.2.3 Affekte: Das Selbstgefühl von Zivilisierenden

Durch die Rolle des Erzählers als Afrikareisender ist *Schimpansenland* stärker als Julia Fischers *Affengesellschaft* mit einem Subjekt belegt, das (sich) *fühlt*: Angeichts der Affen klopft Sommer das Herz (21). Er ist sich „des Privilegs bewußt, solchen wunderbaren Szenen beiwohnen zu dürfen“ (24), und ergriffen von „eine[r] Mischung aus Befriedigung und Glücksgefühl“ (25). Wie Fischer greift Sommer auch gern auf Affektphrasen zurück, die emotionale Reaktionen verlässlich anzeigen und durch ihre Floskelartigkeit wenig Raum für Bedeutsamkeit lassen. Wenn ein Löwe ums Zelt streicht, rutscht ihm „das Herz in die Hose“ (25); ein Leopardeneruf „läßt einem das Mark in den Knochen gefrieren“ (35). Seine Frustration über die Regenzeit wird als „Hundstage“ (160) abgeheftet.

²⁹⁰Zu dieser Problematik vgl. neben Friedrichsmeyer/Lennox/Zantop: Introduction z. B. Eckert, Andreas/Wirz, Albert: Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York 2002, S. 372–392; Bürger, Christiane: *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*. Bielefeld 2017, S. 9 ff.; sowie bspw. die Debatte um das Berliner Humboldt-Forum, siehe Kuhn, Nicola/Peitz, Christiane: Raubkunst-Kritik am Humboldt-Forum: Horst Bredekamp: ‚Die Werke sind nicht bezählbar‘. In: *Der Tagesspiegel* vom 07.07.2015, Kultur, <https://www.tagesspiegel.de/kultur/raubkunst-kritik-am-humboldt-forum-horst-bredekamp-die-werke-sind-nicht-bezaehmbar/12018870.html> (15.05.2018); Zimmerer, Jürgen: Der Kolonialismus ist kein Spiel. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 09.08.2017, Feuilleton, S. 11.

²⁹¹Dass Sommers historisches Bewusstsein allerdings auch in anderer Hinsicht auffällig wird, zeigt der saloppe Verweis auf die Shoah: Als er von einem befreundeten Zahnarzt ausgerechnet ausgedientes Zahngold als Spende für sein Forschungsprojekt erhält, lässt er dies bei der DEGUSSA einschmelzen, „der ‚deutschen Gold- und Silber-Scheideanstalt‘ (Fußnote: Deren Schmelzöfen schluckten bereits die in Auschwitz angefallenen Zahngoldtonnen – was der Aktion einen gewissen makabren Charakter verleiht...)“ (SP, S. 125).

Schimpansenlands Affekte sind aber überwiegend nicht affeninduziert oder allgemeiner tierinspiriert. Denn ob intendiert oder unintendiert, dieses Subjekt steht in der Tradition des Zivilisierenden. Diese Tradition bedingt ein bestimmtes Selbstgefühl, das auch den Erzähler in *Schimpansenland* ergreift. Im Vordergrund von Sommers Text steht eine Gefühlslage, die sich ebenfalls mit Jürgen Osterhammels Analyse der Zivilisierungsmissionen fassen lässt. Osterhammel beschreibt Zivilisierungsmissionen als konzeptuell auf Erfolg ausgerichtete Programme, die daher auch zwangsläufig auf programmatische Probleme treffen:

Selten sind Zivilisierungsmissionen genau in der Weise verwirklicht worden, wie Strategen und Visionäre es sich vorstellten. Dies ergibt sich bereits aus der Natur des Vorhabens und der Art seiner typischen Ideologisierung. In Konzepten der Zivilisierungsmission sind Misserfolge in der Regel nicht vorgesehen. Widerstände werden selten vorausgeahnt, und noch seltener stellt man sich auf sie ein. Die Unfähigkeit oder fehlende Bereitschaft der Objekte, sich zivilisieren zu lassen, übersteigt das Fassungsvermögen einer von sich selbst überzeugten Zivilisation.²⁹²

Als Reaktion auf Probleme der Implementierung zivilisatorischer Programme (Missionierung, Modernisierung, Entwicklungshilfe, Naturschutz, Demokratisierung etc.²⁹³) stellen eben diese Programme

bestenfalls die Idee der Undankbarkeit zur Verfügung. Es ist für das Selbstgefühl von Zivilisierenden von konstitutiver Bedeutung, sich als großzügig Gebende zu verstehen. Der Zivilisierer ist davon überzeugt, generös zu sein. Er spendet alles Mögliche [...]. Dafür nimmt er sich, was er für den gerechtfertigten Preis hält; vor allem erwartet er Dankbarkeit. Widerstand und Verweigerung werden als vermeintlicher Bruch dieser reziproken Spielregeln mit Erbitterung registriert und hart geahndet.²⁹⁴

Teil der Erbitterung kann die Übernahme eines kulturellen Ressentiments sein, wie es in Sommers ‚Land und Leute‘-Passagen sowie dem Mentalitätsdiskurs auftaucht, in dem jene ‚Abgrenzung qua Abwertung‘ stattfindet, wie sie Reinhard Olschanski in seiner Kulturgeschichte des Ressentiments in Europa für eben dieses definiert: ein „reaktive[r] Affekt zur Herabsetzung Anderer“,²⁹⁵ der im Projekt des zivilisatorischen Kolonialismus wirkt, den Fortschrittsdiskurs der Aufklärung im Sinne kolonialer Herrschaft umfassend funktionalisiert und weit über das Ende der kolonialen Epoche hinaus mentale Karten prägt, auf denen sich neue ‚zivilisatorische‘ Projekte einrichten.²⁹⁶ Es kann sich aber auch um Enttäuschung auf individueller Ebene handeln, um den Eindruck mangelnder Anerkennung für die eigenen Leistungen im Projekt der Zivilisierung:

²⁹²Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 371.

²⁹³Zu neuen Formen der Zivilisierungsmission siehe Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 422.

²⁹⁴Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 371.

²⁹⁵Olschanski, Reinhard: *Ressentiment: Über die Vergiftung des europäischen Geistes*. Paderborn 2015, S. 15.

²⁹⁶Olschanski: *Ressentiment*, S. 112 ff.

Der unmittelbare Agent der Zivilisierung vor Ort [...] steht unablässig in der Gefahr einer doppelten Enttäuschung: einerseits durch die störrischen Objekte seiner Bemühungen, andererseits aber auch durch Politik und Öffentlichkeit im jeweiligen Mutterland, die immer wieder dazu neigen, seine Anstrengungen nicht hinreichend zu beachten, zu honorieren und zu finanzieren.²⁹⁷

Schimpansenland erzählt vordergründig eine Erfolgsgeschichte von der Gründung eines Forschungscamps und dessen ‚zivilisatorischem‘ Ausbau, von den Bemühungen, den Naturschutz in den lokalen Strukturen zu verankern und auch für die Zukunft zu stärken, den Errungenschaften, die das Camp für die Gegend und die afrikanischen Gemeinden bedeutet, und den erfolgreich eingeworbenen Spenden. Sommer setzt sich nicht nur als Erzähler in den Mittelpunkt dieser Arbeit. Zwar verweist er ebenso wie Fischer auf seine Mitarbeitenden und formt seine Erzählung aus deren Arbeit mit den Affen und ihren Hinterlassenschaften. Aber Sommer schreibt: „*Meine Investition* in eine neue Generation nigerianischer Naturschützer ist auf dem besten Wege, Früchte zu tragen“ (213, Hervorheb. MS); „*Ich bin stolz* darauf, die Markierung des Parkverlaufs konzipiert und vorangetrieben zu haben“ (211, Hervorheb. MS). So sehr die Primatologie eine kollektive, interdisziplinäre und zunehmend materialtechnische Angelegenheit geworden ist, braucht sie bei Sommer einen ‚Macher‘ wie ihn, der sie initiiert, organisiert und finanziert. In einem abschließenden Kapitel im Dienste des Naturschutzes („Im Anthrozoikum“, 218 ff.) stellt Sommer einen Vergleich des Starrsinns, den Naturschutz im 21. Jahrhundert braucht, mit demjenigen des Protagonisten aus Albert Camus’ *La peste* an, indem er sich qua Emotionsschau selbst heroisiert:

Zuerst, ganz aus dem Bauch heraus, ist da eine Art Trotz, ein wenig wie jene Starrköpfigkeit, mit der Albert Camus die Hauptfigur seines Romans ‚Die Pest‘ auszeichnet [...]. Denn genau das ist er laut Camus: *ein Heroe*. Er tut, was er für richtig und wichtig hält, ohne sich um Erfolg oder Mißerfolg zu kümmern. Er revoltiert selbst gegen das Unabwendbare. Ohne *das Pathos heldenhaften Handelns* bemühen zu wollen, stellt sich *meine Situation ähnlich* dar: Ich könnte nicht in den Spiegel sehen, würde ich nicht wenigstens versuchen, der Ausrottung einer der faszinierendsten Kreaturen auf Erden entgegenzuwirken. (224, Hervorheb. MS)

Dieses Selbstbild als starrsinniger Held im Dienste des Naturschutzes – und spezifischer: der Gashaka-Schimpansen – braucht jedoch auch die Widerstände, die Probleme und das Scheitern (der anderen), vor dem sich diese Art von Identität erst bilden kann. Sommer zählt davon genug auf und setzt ihnen etwas entgegen. Seine Klagen über die fruchtlosen Versuche, den Nationalpark als ‚Raum für Tiere‘ zu sichern, gehen mit einer besonderen Zukunftsvision einher:

Vielmehr besteht vielleicht eines wie immer fernen Tages die Möglichkeit, ‚leere‘ Waldgebiete effektiv zu erhalten – *durch Elektrozäune, metertiefe Gräben, Blauhelmtuppen der UNO oder Satellitenaugen*. (102, Hervorheb. MS)

²⁹⁷Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 372 f.

In nicht allzu ferner Zukunft, wenn vielleicht der Dschungel von Gashaka diesen Status [des Weltnaturerbes] erhält, könnten dort Blauhelme der UNO *einmarschieren* und zur Rettung einer Spezies beitragen. (226, Hervorheb. MS)

Sommers ‚utopische‘ Hoffnung liegt bei einer militärischen Lösung für den Naturschutz, die nicht nur das ethische Sentiment von Camus’ Roman – Solidarität – zu pervertieren scheint, sondern eine bedenkliche Überwachungs- und Lager- vision ist.²⁹⁸ Sie kann leicht als Neokolonialisierungsversuch gelesen werden. Sommers Primatologie ist zudem deutlich und affirmativ als eine westlich-weiße Angelegenheit ausgewiesen: „Denn als Ausländer müssen sie [die Freilandforscher/innen] keine falsche Rücksicht nehmen auf kulturelle, soziopolitische oder ökonomische Widerstände, die einen Einsatz oftmals rasch ausbremsen“ (217). Diese erwünschte Distanz zu den kulturellen, soziopolitischen und ökonomischen Gegebenheiten des Ortes, an dem das Projekt implementiert werden soll, diese Art von (auch affektiver) Nicht-Involvierung, zeigt sich auch an der Ambivalenz, die Sommer seinen einheimischen Mitarbeitenden entgegenbringt. In seiner Erzählung wird deren relative Bedeutungslosigkeit allein schon dadurch symbolisiert, dass der einzige nigerianische Doktorand, den Sommer erwähnt, zunächst durchweg aufgrund seines religiösen Eifers und seines Aussehens kariert wird und dann kurz nach der Erwähnung seines Wertes für das Projekt verstirbt. Jerry ist zwar „der erste afrikanische Student, den wir über die Stufen der Universitätsabschlüsse bis hin zur Doktorarbeit finanzieren. Ihn interessiert das Anliegen des Naturschutzes, und durch die Mitarbeit in unserem Projekt lernt er, auf frischen Wegen zu denken“ (212). Da Jerry überdies „eine ehrliche Haut ist, natürliche Autorität besitzt, die von einer stattlich hochgewachsenen Statur untermalt wird, und alle möglichen Sprachen spricht, ist er der ideale Mittler zwischen Feldassistenten, Parkverwaltung, ausländischen Studenten und Forschern“ (212). Er ist damit Teil jener „Mittlerminorität“,²⁹⁹ die laut Osterhammel am anderen Ende der „Zivilisierungsbrücke“³⁰⁰ des Eliteprojektes Zivilisierungsmission steht.³⁰¹ Als solcher löst er in Sommer Stolz auf die zunächst gelungen

²⁹⁸Dass Sommer mit einer solchen Idee nicht alleinsteht, zeigt ein Verweis Flitners auf verschiedene deutsche Politiker der 1990er Jahre, die Ähnliches bereits vorgeschlagen haben. Vgl. Flitner: Spurensuche, S. 12, 20.

²⁹⁹Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 370.

³⁰⁰Osterhammel: Zivilisierungsmission und Moderne, S. 370.

³⁰¹Jerry lässt sich mit Homi Bhabhas Hybriditätskonzept auch als Produkt jener ‚kolonialen Mimikry‘ lesen, unter der Bhabha das „desire for a reformed, recognizable Other, as a *subject of a difference that is almost the same, but not quite*“ versteht. Bhabha: *The Location of Culture*, S. 124 f., Hervorheb. im Original. Wird das zu zivilisierende Subjekt zu sehr „the same“, negiert es die abwertende Abstufung, auf der die koloniale Zivilisierungsmission basiert und macht diese nicht nur überflüssig, sondern bedroht auch die Identität ihrer Akteure und Akteurinnen. Koloniale Mimikry muss laut Bhabha somit immer beides sein, „a complex strategy of reform, regulation and discipline, which ‚appropriates‘ the Other“ und „the sign of the inappropriate, [...] a difference or recalcitrance which coheres the dominant strategic function of colonial power“. Sie braucht im Grunde das Ressentiment, um die Differenz dort wieder einkehren zu lassen, wo sie zu verschwinden scheint.

scheinende Implementierung seines Programms aus. Bei einem Studienaufenthalt in England wird Jerry jedoch krank und verstirbt zurück in Nigeria an der – in *Schimpansenland* seltsamerweise namenlos bleibenden – Krankheit.³⁰² Zwar schreibt Sommer anlässlich des als Anekdote dargebotenen Todes von „Schock, Traurigkeit, nachdenkliche[m] Schweigen“, doch dies wird weniger als eigene Emotionen dargestellt, denn als ein allgemeiner Eindruck, wie der kurze Nachruf verdeutlicht: „Mit Jerry verliert unser Projekt viel: Freundschaft, Humor, Ratschlag, einen der immer mit anpackte“ (215). Jerrys Tod ist für Sommer vor allem eine Enttäuschung: Denn Jerry wird durch sein Sterben zu einer Investition, die sich nicht gelohnt hat. Jerrys Tod ist für Sommer noch knapp Anlass, für seine Leserschaft über die (erstaunlich vielen) Nigerianer nachzudenken, „die während unserer Projektarbeit plötzlich verstarben“ (214). Doch dies ist kein Versuch der einführenden Reflexion, gar der Solidarisierung mit der einheimischen Bevölkerung, sondern führt zu einer Bemerkung über polizeiliche Korruption und Aberglauben (215). Sommers Haltung ist die eines Rückzugs in die Resignation: „Daß eine Geschichte besser ausgeht, als sie beginnt, ist selten“ (214).

Die Ambivalenz eines ‚Selbstgefühls von Zivilisierenden‘, das zwischen Stolz auf die Erfolge und Errungenschaften des/seines Projektes und Ressentiment und offener Enttäuschung über die Probleme und das Scheitern einiger Ansätze oder Investitionen („die bittere Einsicht“, 225) mäandert, zeigt sich letztlich auch in der Diskussion des Naturschutzanliegens selbst. Hier stellt Sommer zum Abschluss seines Buches die Überlegung an, ob sich Naturschutz überhaupt ‚lohne‘, basiere das Konzept doch meist auf der „irrig[e]n Überzeugung, das freie Spiel der Natur würde paradiesische Zustände erzeugen“ (223). Der Einsicht „,[n]atürliche Prozesse sind gefühllose Vorgänge“ (222) stellt er jedoch die menschliche „Kapazität, Verlorengegangenen nachzutruern, uns um Perspektiven zu sorgen“ (223), gegenüber, die „ein[en] emotionale[n] Gewinn“ (223) bringe. Das Selbstgefühl scheint dabei zu einem im obigen Zitat angeführten Selbstfühlen in der Rolle des Naturschützers als Helden zu tendieren, der sich gegen die Widrigkeiten der praktischen Umsetzung seiner Mission vor Ort und gegen Forderungen nach dem rational begründbaren Aufgeben einer solchen Mission stellt.

³⁰²Sommers Umgang mit Jerrys Erkrankung scheint durchweg von einem Misstrauen der einheimischen ‚Arbeitsmoral‘ gegenüber geprägt: Als Jerry in England über „Sehschwierigkeiten“ klagt, hält Sommer dieses „Wehwehchen“ für eine Ausrede, um vom Computerbildschirm fortzukommen und „mehr Zeit für eine Kirchengemeinde nigerianischen Ursprungs zu haben“ (SP, S. 213). Jerry will sich „an Augenstar operieren lassen“, doch „[d]as Augenlicht wird schwächer, die Beine versagen, selbst bis zur Latrine kann er nicht mehr allein“ (S. 213). Es gibt keine Diagnose, dafür aber bescheinigt Sommer dem Todkranken eine recht spezifische Verwahrlosung als ‚Re-Afrikanisierung‘: „Weil seit Wochen niemand mehr seine Haare scherte, sprießen afrikanische Locken in alle Richtungen“ (S. 214). Letztlich übernimmt Sommer ironisch den Ratschluss der Angehörigen, es habe sich bei Jerrys Siechtum entweder um göttliches Schicksal oder um Hexerei gehandelt.

4.4.3 Die neuen Affekte der Forschenden

Julia Fischers *Affengesellschaft* und Volker Sommers *Schimpansenland* sind stärker als populärwissenschaftliche Veröffentlichungen gestaltet als etwa Sarah Blaffer Hrdys *The Langurs of Abu* oder Barbara Smuts' *Sex and Friendship in Baboons*. Beide Texte blicken aber auch nicht im Sinne Jane Goodalls, Biruté Galdikas oder Robert Sapolskys als Memoiren auf das Leben als Feldforscher/in unter Affen zurück. Stattdessen berichten sie von Stand der Forschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Zwar geht es hier am Rande auch um Forschung im Feld und die Etablierung von Forschungsstationen sowie natürlich auch um Affen. Doch ihr Anliegen ist die umfassende Wissensvermittlung und Aufklärung über Affenarten und den Sinn und Nutzen von Naturschutzbemühungen für ein Laienpublikum. Zu diesem Zweck wählen sie einen umgangssprachlichen saloppen Stil, der ihr Thema nahbar und eingänglich werden lässt, und werden dort, wo es um wissenschaftliche Überlegungen geht, ausführlich. Volker Sommer gestaltet seinen Text dabei im Modus eines Genres, welches als Medium der Vermittlung über ‚exotisches‘ Wissen tradiert ist. Gerade dadurch tritt die Qualität von Naturschutzprojekten als Zivilisierungsmissionen deutlicher hervor, als dies bei früheren Schriften der Fall war.³⁰³ Julia Fischer lässt dagegen eindrücklich werden, was die Professionalisierung der Primatologie für ihre Affektregime bedeutet: Der Verlust an individuellen, autobiographisch verwurzelten affeninduzierten Erfahrungen führt zu einer Klischierung emotionaler Eindrücke und zu Schwierigkeiten im Umgang mit dem als Vorbild dienenden Genre des Forschungsberichts bzw. der Forschungsmemoiren.

Beide Texte bilden die sich in den letzten Jahrzehnten verändernden Bedingungen der Feldforschung mit Affen ab: Die Techniken und Methoden ‚im Feld‘ haben sich ebenso verändert wie ‚das Feld‘ selbst. Das Schwinden der Affen sowie die zunehmende Erkenntnis über die Gefahr, die von Menschen für Affen ausgeht, führen zur Notwendigkeit, die Forschungsobjekte erneut aus der Ferne, teils sogar in ihrer Abwesenheit, zu erforschen. Dies verändert auch das Erzählen von der Forschung: Wo das Forschen immer kollektiver und kollaborativer wird, baut die Forschungsarbeit auf den Erfahrungen vieler auf. Diese heterogene Erfahrungsmenge kann nicht mehr im Modus der individuellen Memoiren sinnvoll wiedergegeben, Emotionalität nicht mehr im gleichen Maß als Teil von Forschungsprozessen exploriert werden. Einerseits nimmt Emotionalität in der Folge eine ‚neue‘ poetologische und stilistische Funktion ein: Sie legitimiert die Erzählinstanz als fühlendes Subjekt, das letztlich aber mittels anekdotischer Illustrationen den Mangel an eigenen emotionalen Erfahrungen zu überbrücken versuchen muss. Andererseits zeigt sich in der Analyse aber auch eine ‚neue‘ Affektivität der Forschenden und ihre Bedeutung für dieses fühlende Subjekt. Bei Julia Fischer umfasst dies die Selbstwahrnehmung als Wissenschaftlerin mit Integrität und Pro-

³⁰³Eine Ausnahme bilden hier die bereits zitierten Passagen zum bedrohten Gorillahabitat aus Schallers *The Year of the Gorilla*, siehe Abschn. 3.4.3.

fessionalität. Dort, wo dieses Selbstbild auch nur im Geringsten (bspw. durch einen Kleidungscode) bedroht wird, tritt spezifisch Scham als Emotion hervor. Volker Sommer dagegen beerbt seine Vorbilder auch in einem Selbstbild als Heros einer Zivilisierungsmission. Sein Selbstgefühl basiert auf Stolz auf das im Namen des Naturschutzes Erreichte und auf Enttäuschung bzw. Verbitterung, die die Tendenz zum Ressentiment beinhaltet. Beides sind Hinweise darauf, dass sich das Berichten und Darstellen von Affekten in der Forschung nicht nur unter dem Eindruck von wissenschaftsideologischen Programmen zum Umgang mit Emotionalität, sondern auch durch sich ändernde Methoden und Verfahren in der Forschungspraxis selbst verändern kann. Wissenschaftliche Affektregime können somit nicht nur hinsichtlich des Ausdrück- und Sagbaren untersucht werden, sondern auch dahingehend, was in ihnen überhaupt *erfahrbar* ist. *Keine Affen* bedeutet nicht, dass es keine Affekte gäbe. Ihr weitgehendes Fehlen in den Texten von der Feldforschung lässt jedoch *andere* Affektivitäten sichtbar werden, die in den zuvor untersuchten, älteren Texten nicht derart deutlich in Erscheinung getreten sind.

4.5 In der Gegenwart: Fiktion als Verhandlungsraum einer Ethik des Emotionalen

*Wir forschen mit Affen, um etwas über sie herauszufinden?
Welch fromme Lüge. Wir forschen mit Menschenaffen auf
der Suche nach uns selbst.*³⁰⁴

4.5.1 Rekapitulation: Regime des Forschens

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, unterliegen die Publikationen der Primatologie, ob als Forschungsmemoiren oder Forschungsberichte, unterschiedlichen externen Einflüssen und Bedingungen, die bei einer Beschäftigung mit den Affekten der Forschenden berücksichtigt werden müssen. Die Ansprüche eines Konzepts wissenschaftlicher Objektivität mit starken positivistischen Normen führen die beiden frühen, unterschiedlich forschenden und argumentierenden Primatologen Wolfgang Köhler und Solly Zuckerman in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Auseinandersetzung mit dem scheinbar unumgänglichen Anthropomorphismus-Vorwurf. Daraus resultieren aber auch jeweils eigene Textstrategien. Sie betreffen die Vereinbarkeit der eigenen Forschungserfahrung und -ergebnisse sowie des unausweichlichen epistemischen Anthropomorphismus mit den zeitgenössischen, durch wissenschaftliche Denkkollektive propagierten Normen der Darstellbarkeit von Forschungsemotionalität und Erkenntnis. Aber auch das Erzählen von der Forschung selbst unterliegt bei diesen Autoren derart strategischer Gestaltung. In den 1970er Jahren unterstützt eine neue Ideologie, in der sich Biologie

³⁰⁴Draesner, Ulrike: *Sieben Sprünge vom Rand der Welt*. München 2014, S.118. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als SB geführt; Seitenangaben im Text.

und Ökonomie außergewöhnlich produktiv vermengen und theoretisch ergänzen, die Implementierung eines neuen, die Primatologie auf lange Sicht prägenden soziobiologischen Denkmusters. Dieses formiert ein neues Tier-Konzept und verleiht einer zu diesem Zeitpunkt feministisch inspirierten Wissenschaft ein hilfreiches Instrumentarium, um dem Affekt-Gender-Konnex der Primatologie auszuweichen. Dabei lässt sich anhand der untersuchten Texte von Sarah Blaffer Hrdy und Barbara Smuts eine Verschiebung des Affektregimes nachvollziehen: Zunächst im Rahmen emotionalisierender ethologischer Erklärungsmuster ‚wegrationalisierte‘ Emotionen werden nach einer ‚Neukalkulierung‘ im Einklang mit der Konsolidierung dieser Ideologie als neue Ressource für die Ethologie (und darüber hinaus) bei Tier und Mensch entdeckt und thematisiert.

Die kulturtheoretisch begründete Ironiefeindlichkeit eines historischen Moments in Verbindung mit dem Epochenbruch provoziert wiederum um den letzten Jahrtausendwechsel beim literaturversierten Robert Sapolsky eine humoristische Textstrategie, die Ironisierungen verwendet, um im Rahmen einer neu entstehenden Gefühlskultur³⁰⁵ ‚Immunität‘ für die Thematisierung von Emotionalität im Feld zu gewinnen. Zugleich aber ermöglicht diese Strategie Kritik und Reflexion und fördert darin ein altbe-, aber zeitweilig verkanntes Potenzial der Ironie als Ethos zutage. Die sich verändernden ökologischen und methodischen Bedingungen der Forschungspraxis machen schließlich eine andere Gestaltung des erzählenden, fühlenden Subjekts der Forschungsmemoiren und den Rückgriff auf Textelemente und -strategien nötig, die neuere Texte von ihren Vorgängern auffällig unterscheiden und ihrerseits Aufschluss über den Stand primatologischer Forschung im 21. Jahrhundert liefern. Diese Texte zeigen dabei zugleich aber auch eine neue Qualität der Affekte der Forschenden als Authentizitätsbeleg für Protagonist/innen einer zunehmend kollektiven, interdisziplinären, materialtechnischen und eher affenfernen Primatologie. Zudem lassen die Veränderungen der Primatologie die Einbettung des Erzählens von der Forschung in kulturhistorisch bedingte, populäre Erzählformen in ihrer Funktionalität stärker hervortreten.

4.5.2 Regiment des Gefühls

Diese komplexe Verfasst- und Bedingtheit von Affektregimen der Primatologie ist dem wachsamem Auge der Literatur nicht entgangen. Die Popularisierung primatologischer Forschung durch die Forschungsmemoiren, wie sie durch Volker Sommer und Julia Fischer auch im deutschsprachigen Raum statt-

³⁰⁵Der Diskurs der ‚Postironie‘ um 2000 scheint den Auftakt für eine neue Gefühlskultur als gefühlgetriebene Kultur geliefert zu haben, die von der gegenwärtigen Zeitdiagnostik wahlweise als Zeitalter der Angst oder der Wut beurteilt wird, immer aber als Zeitalter einer neuen emotionalen Ernsthaftigkeit. Siehe bspw. Strasser, Johano: *Gesellschaft in Angst. Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*. Gütersloh 2013; Bude, Heinz: *Gesellschaft der Angst*. Hamburg 2014; Jensen, Uffa: *Zornpolitik*. Berlin 2017; Mishra, Pankaj: *Age of Anger. A History of the Present*, London/ New York 2018.

findet, transportiert nicht nur die Affekte im Feld in die Belletristik. Sie provoziert im 21. Jahrhundert auch zunehmend eine Auseinandersetzung mit den Methoden, Grundlagen und Konsequenzen des Forschens im Rahmen von Literatur. Sind Affen bereits seit Langem Teil einer literarischen Aufmerksamkeit für die Grenzziehung des menschlichen am nicht-menschlichen Tier (vgl. Abschn. 1.3.2), und ist die Figur des/der einzelkämpferischen Forschenden etabliert (vgl. Abschn. 2.5.2 und 3.5), so treten in der Gegenwartsliteratur vermehrt der forschungspraktische Kontext der Primatologie, die ethischen Implikationen ihrer Ergebnisse und die Bedingungen und Konsequenzen ihrer Affektregime in den Vordergrund. In den USA erschienen in relativ kurzem Abstand Sara Gruens *Ape House* (2010), Benjamin Hales *The Evolution of Bruno Littlemore* (2011) und Karen Joy Fowlers *We Are All Completely Beside Ourselves* (2013).³⁰⁶ *Ape House* zeigt Gebärdensprachexperimente mit Bonobos im Labor und eine Art ‚Sexploitation‘ des auffälligen Sozialverhaltens der Spezies in neuen Medienformaten. Im Bildungsroman *Bruno Littlemore* berichtet der gleichnamige schimpansische Protagonist in expliziter Anlehnung an Kafkas Rotpeter von seiner ‚Menschwerdung‘ qua Liebesbeziehung zu einer Affenforscherin und Selbstbildung durch Shakespeares Dramen.³⁰⁷ In Fowlers *We Are All Completely Beside Ourselves* wird das emotionale Verhältnis der menschlichen Protagonistin zu ihrer Schwester elaboriert, die sich erst im Laufe des Romans als eine in einem Aufzuchtexperiment als Zwilling der Erzählerin erzeugte Schimpansin herausstellt.³⁰⁸

Im deutschsprachigen Raum sind 2014 gleich zwei Romane erschienen, die den Konnex von Emotionalität und Forschung betrachten: Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* und Bettina Suleimans *Auswilderung*.³⁰⁹ Beide Romane verhandeln ihre Kernthemen – generationsübergreifende Traumata und deutsch-polnische Vertreibungsgeschichte bei Draesner, die Desintegration einer Akademikerin auf der Suche nach der Befreiung der inneren Wildnis bei Suleiman – anhand von Figuren, die mit Affen arbeiten und forschen. Ähnlich wie bei Gruen, Hale und Fowler stehen dabei Ethiken des Umgangs mit dem Tier zur Diskussion. In *Auswilderung* geht es um eine großangelegte Studie mit Gorillas am „Deutsche[n] Institut für Anthropologie und Genetik“ (31) in Leipzig, in der zunächst evaluiert

³⁰⁶Gruen, Sara: *Ape House*. New York 2010; Hale: *The Evolution of Bruno Littlemore*; Fowler, Karen Joy: *We Are All Completely Beside Ourselves*. New York 2013.

³⁰⁷Siehe zu den auch emotionalen Implikationen dieser literarischen Darstellungen primatologischer Forschung: Richter: *Ape Meets Primatologist*.

³⁰⁸Durch den ‚literarischen Kniff‘ dieser Spezies-Identitätsenthüllung und das emotionalisierende Potenzial ist der Roman vor allem für die Cultural Animal Studies und die normative Tierethik interessant. Siehe Calarco, Matthew: *Boundary Issues. Human-Animal Relationships* in Karen Joy Fowler’s *We Are All Completely beside Ourselves*. In: *MFS Modern Fiction Studies* 60/3 (2014), S. 616–635; Gordon, Joan: *Responsibilities of Kinship. The Amborg Gaze in Speculative Fictions About Apes*. In: *Extrapolation* 57/3 (2016), S. 251–264.

³⁰⁹Suleiman, Bettina: *Auswilderung*. Berlin 2014. Im Folgenden, wenn zur Unterscheidung nötig, als AW geführt; Seitenangaben im Text.

werden soll, ob Gorillas Kriterien für den rechtlichen Personenstatus (im Roman: Personalität) erfüllen, wenn sie als Menschen erzogen und in Gebärdensprache geschult werden. Das negative Ergebnis wird für ein Auswilderungsprojekt genutzt, das die ‚Subjects‘ wieder dem Freiland und einem vermeintlich artgerechten Leben zuführen soll. In *Sieben Sprünge* hat der mittlerweile emeritierte Primatologe Eustachius Grolmann in seiner 40 Jahre währenden Karriere an der Münchner Universität mittels neurologischer Experimente an Schimpansen und Bonobos das Konzept des freien Willens widerlegt und hegt nun als Altersprojekt die Idee eines kommunalen Zusammenlebens von Bonobo-Kindern und Menschen-Alten. Seine Tochter Simone, ebenfalls Professorin der Primatologie in München, widmet sich dem Vergleich von Mensch und Affe und der ‚conditio humana‘ des in Empathie fußenden epistemischen Anthropomorphismus.

Obwohl Affen somit als Versuchstiere eine Rolle spielen, stehen sie weniger als bei den Romanen Gruens, Hales oder Fowlers im Vordergrund. Das Augenmerk der beiden deutschen Romane liegt auf Forschungsethiken, die eher nach dem Verhältnis zur eigenen Emotionalität als nach dem Verhältnis zum Tier fragen:³¹⁰ Was ist angemessene Affektivität in der Forschung? Wie viel ‚Ich‘ bringt emotionales Verhalten in den Forschungsprozess? Was sind die affektiven Gründe für die Wahl einer Disziplin, die Konstitution und Affirmation eines Forschungsethos oder die Ausbildung eines Forschungsinteresses? Werden Haltungen zur Affenforschung durch bestimmte affektive Prägungen determiniert? Wie beeinflusst also Emotionalität im positiven wie im negativen Sinn die Forschungspraktiken und ihre Ergebnisse?

Beide Romane scheinen dabei, so eine vorläufige These, implizit oder explizit die historisch-kulturelle und/oder wissenschaftspolitische Produktion von Affektregimen aufzugreifen und verschiedene Haltungen zur Emotionalität in ihrer Konsequenz für die Forschungspraxis durchzuspielen. Folglich soll als Ethos im Folgenden eine Haltung verstanden werden, die zur Auseinandersetzung einlädt, ein „Ausdruck einer Selbstbeziehung, eines Sich-selbst-Positionierens als

³¹⁰Dass es aber auch um Tierethik geht, steht außer Frage: *Auswilderung* ist durchdrungen von der Frage danach, was ‚das Richtige‘ für die betroffenen Gorillas sei: Personenstatus oder Anerkennung als Spezies in ihrem eigenen Recht? Rückkehr in ihr gewohntes menschliches Zuhause oder ein Neuanfang mit ‚artgerechtem‘ Leben in der ‚Wildnis‘? Intellektuelle Überzeugung oder materieller Zwang? Entsprechend fiel das Augenmerk der Literaturkritik auch hauptsächlich auf diesen Aspekt, vgl. das Urteil „Moralische Bildung im besten Sinne“ bei Hayer, Björn: Im Paradies mit King Kong. In: *Die Zeit* vom 04.10.2014, <http://www.zeit.de/kultur/literatur/2014-10/bettina-suleiman-auswilderung> (03.01.2018). In *Sieben Sprünge* wird der aktivistische Furor des radikalen Tierschutzes ebenso angesprochen wie die (Un-)Zulässigkeit von invasiven Experimenten an Affen und Konzepte der artgerechten Haltung. Es dürfte auch kaum ein Zufall sein, dass recht früh in *Sieben Sprünge* auf eben jene Passage aus der Mailänder Ambrosiana-Bibel verwiesen wird, mit der Giorgio Agamben seine Überlegungen zum Tier-Mensch-Verhältnis in *Das Offene* eröffnet: die Darstellung des messianischen Gastmahls der Gerechten am letzten Tag der Menschheitsgeschichte, in der die Gerechten, das Fleisch des Leviathans und des Behemoth verspeisend, „tierisches Anlitz“ (so die Formulierung in beiden Texten) tragen. Vgl. *SB*, S. 29; Agamben: *Das Offene*, S. 11 ff.

der, der man ist und als der man handeln darf und soll“,³¹¹ wie Martin Saar es im Anschluss an Michel Foucaults Beschäftigung mit der Geschichte ethischer Selbstpraktiken formuliert. Die beiden Romane können nun daraufhin untersucht werden, wie sie die obigen Fragen verhandeln und welche Rolle Emotionalität im Rahmen bestimmter abgebildeter Affektregime spielt, wie sich also die beiden Texte als Verhandlungsräume eine Ethik der Emotionalität in der Primatologie anbieten.

In *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* präsentiert Draesner eine deutsch-polnische Familiengeschichte aus verschiedenen Perspektiven: Simone Grolmann, ihr Vater Eustachius, ihre Tochter Esther, die Großeltern Lili und Hannes Grolmann, der polnisch-deutsche Psychotherapeut Boris Nienalt, seine Mutter Halka und seine Tochter Jennifer bieten jeweils mit ihren eigenen Perspektiven Aufschluss über die Geschehnisse. In der Vergangenheit geht es um Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus, um den Ersten und Zweiten Weltkrieg, die Flucht von Schlesien nach Bayern, das Nachkriegs(über)leben in Breslau für Halka und das Geflüchteten-Leben in Bayern für die Grolmanns. In der Gegenwart verfolgt Eustachius sein zunächst geheimes Bonoboprojekt und wird dabei in den Augen seiner Tochter immer verhaltensauffälliger. Simone versucht, sich dem verschlossenen Vater ergründend zu nähern und herauszufinden, warum er hoch verschuldet ist. Boris widmet sich der Erforschung der Traumata der Kriegskinder-generation und Simone und Boris verlieben sich über Boris' Arbeit mit Eustachius ineinander. In einer nahen Zukunft schließlich ist Esther erwachsen und trägt die Sorge für den greisen und sterbenden Eustachius, während Simone in Antwerpen ein Heim für Affen leitet. Der Prolog wird aus Sicht des Kleinkinds Eustachius erzählt und das letzte Kapitel gehört Emil, Eustachius' behindertem älteren Bruder, der auf der Flucht nach Bayern gestorben ist.

Während *Sieben Sprünge* derart mehrstimmig und komplex ist, bleibt *Auswilderung* einstimmig: Wir haben nur Marinas Ich, das uns von den Geschehnissen der Vergangenheit, der nahen und näheren Gegenwart erzählt. Die Erzählerin Marina berichtet autodiegetisch aus der Gegenwart des Auswilderungsprojektes, blendet aber immer wieder Analepsen auf die Anfänge ihrer Mitarbeit im Forschungsprojekt am DIAG ein. *Auswilderung* ist damit nah an diesem Forschungsprojekt und seinen Protagonist/innen. Da die Erzählerin jedoch, wie noch auszuführen sein wird, sehr um sich selbst kreist, ist die Glaubwürdigkeit des Wahrgenommenen nicht immer zweifelsfrei gegeben.

Eustachius, Simone und Marina sind die Figuren, die mit Affen forschen, und sie sind Figuren, an denen Emotionsdiskurse verhandelt werden. Die Romane arbeiten jeweils mit einer (oder mehreren) zugrunde liegenden und von den Figuren verhandelten These(n) zu Affekten: In *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* ist

³¹¹Saar, Martin: Die Form des Lebens. Künste und Techniken des Selbst beim späten Foucault. In: Foucault, Michel: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Hg. von Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a. M. 2007, S. 321–343, hier S. 328; siehe auch Waldow, Stephanie: *Schreiben als Begegnung mit dem Anderen. Zum Verhältnis von Ethik und Narration in philosophischen und literarischen Texten der Gegenwart*. München 2013, S. 14.

dies jene von der Übertragung von Emotionalität über Generationen hinweg, wie sie sich in der Forschung zu transgenerationalen Traumata findet: „[S]eelische Landschaften stempeln sich von einer Generation in die nächste hinüber“ (14), wie Boris Nienalt in *Sieben Sprünge* feststellt.³¹² *Auswilderung* arbeitet dagegen mit der Vorstellung eines biologistischen Gefühlsdeterminismus: Empathie, so wiederholt hier die Erzählerin, sei weiblich und fehle Männern, zumindest jenen mit hohen Testosteronwerten. Beide Romane arbeiten diese Thesen anhand ihres Personals aus. In *Sieben Sprünge* betrifft dies vor allem die Figurenkonstellation von Eustachius und Simone, in *Auswilderung* die Erzählerin Marina und ihr Bedürfnis, sich in der akademischen Welt, in der sie sich bewegt, als Frau zu behaupten. Sie zeigen dabei, wie diese Figuren in historische, gesellschaftliche oder wissenschaftliche Affektregime eingebunden sind, die ihre Forschungsthemen ebenso bestimmen wie ihre Forschungsethik.

4.5.3 Ulrike Draesners *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (2014)

4.5.3.1 Geheimgefühle

Eustachius ‚Stach‘ Grolmann, „international bekannter Neurologe und Hirnforscher, Koryphäe, Faktotum, Teil der aufblühenden Bundesrepublik, ängstlich im Gehirn, forsch nach außen, stur überall, ehrgeizig, geheimniskrämerisch“ (24), tritt mit 14 Jahren in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges mit seiner Mutter Lilly und dem behinderten älteren Bruder Emil auf Geheiß der SS die Flucht aus dem schlesischen Oels in der Nähe Breslaus an. Auf dieser Flucht stirbt Emil. Im Laufe des Romans wird die Frage aufgeworfen, ob Stach seinen älteren Bruder getötet hat, weil dieser der SS beitreten wollte, nachdem die Familie ihn jahrelang unter größten Schwierigkeiten vor den nationalsozialistischen Euthanasieprogrammen geschützt hatte. Dies – die Fluchterfahrung und der Tod des Bruders – bilden das Trauma in Eustachius’ Biographie. Nach der im Roman von Boris Nienalt formulierten These äußert sich dieses Trauma auch in der

³¹²Boris greift hier ein psychotherapeutisches Forschungsfeld auf: Die zunächst im Kontext der Shoah-Aufarbeitung entstandene wissenschaftliche und therapeutische Beschäftigung mit ‚vererbter‘ Traumatisierung wurde zunehmend auch auf andere historische oder individuell biographische Traumata übertragen, besonders im deutschen Kontext auch mit Hinblick auf die Nachkommen von Täter/innen. Vgl. Hardtmann, Gertrud: *Children of Nazis: A Psychodynamic Perspective*. In: Yael Danieli (Hg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. New York/London 1998, S. 85–95; Alberti, Bettina: *Seelische Trümmer. Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*. München 2013; Rauwald, Marianne (Hg.): *Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim 2013. Literatur nimmt dabei nicht nur im Rahmen therapeutischer Ansätze eine zentrale Rolle ein, vgl. Felman, Shoshana/Laub, Dori: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York/London 1992; Schwab, Gabriele: *Haunting Legacies. Violent Histories and Transgenerational Trauma*. New York 2010.

Weitergabe bestimmter Gefühle an die nächste Generation.³¹³ Eustachius' Tochter Simone berichtet beispielsweise, der „Nachthimmel, egal, an welchem Ort, machte mir wenig Freude. Nachthimmel, den Laserstrahlen zerlegten, machte mir Angst“ (13). Auch hat sie „Angst vor Regen oder Schnee“ (13), ohne dass sie dafür einen Anlass in ihren eigenen Erlebnissen finden kann. Ihr ist bewusst: „Nun, wie erbärmlich, träumte ich die Alpträume eines anderen. Ein Stück kopiertes Leben im eigenen“ (19). Simone ist als Naturwissenschaftlerin, als „Biologin, Zellforscherin, Kennerin der Reaktionen von Natrium und Kalium, unerbittliche Gehirnstromreizerin und Gehirninterpretin“ (18), geradezu beschämt, dass Nienalts These auf sie zuzutreffen scheint, dass sie unter „mehreren geheimen Grundgefühlen“ leidet, „die mich leiten und nicht sonderlich geheim“ (31) sind. Nienalt selbst, Sohn einer von Lemberg nach Breslau vertriebenen Ostpolin und eines deutschen Breslauer, hat Angst vor abgedunkelten Räumen: „Rollo, Holzläden, zugenagelte Fenster machten mir Angst“ (82). Diese Angst geht auf Erfahrungen seiner Mutter Halka zurück, wie Boris erläutert: „Halka hatte im Sommer 1945 für Wochen im ersten Stock eines Breslauer Hauses hinter vernagelten Fenstern gelebt, zwischen Bränden, Leichen, Minen, Soldaten, Geflüchtete jeder Art, Repatriierten und Deutschen“ (83). Später ist aus Halkas Perspektive mehr über das zugrunde liegende Trauma zu erfahren: Halka erlebt die Vergewaltigung zweier ehemals deutscher Frauen im nun polnischen Breslau, entgeht nur knapp selbst der gleichen Gewalt, findet jedoch am selben Tag noch ein ihr (an-)vertrautes Kind verstümmelt im dunklen Hauseingang vor.³¹⁴

Es geht jedoch um mehr als diese transgenerationalen Traumata, die als Vergangenheit den Damals-Betroffenen, so Eustachius' Enkelin Esther, „wie eine Pfeilspitze, knapp unter der Haut“ (505) stecken und die Nachgeborenen durch jene ‚Geheimgefühle‘ heimsuchen.³¹⁵ Nienalts Forschungsgebiet erstreckt sich auf die emotionalen Persönlichkeitsprofile derjenigen, die bei Kriegsende deutsche Jugendliche waren. Denn diese sind aufgewachsen in einer „Ideologieblase“,

³¹³Vgl. zu dieser These in der psychologischen Forschung auch Radebold, Hartmut/Bohleber, Werner/Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim 2008.

³¹⁴Vgl. SB, S. 473 ff. In Halkas Worten wird der affektive Ursprung für das Trauma der Jalousie folgendermaßen umschrieben: „Ich sah nur, erstaunlich genug, eine Jalousie, obwohl vor dem Milchglas, das die obere Hälfte der Tür füllte, keine Jalousie hing, weder vor noch nach diesem Abend, nur jetzt hing sie da und flatterte im Takt meines Schluckkrampfes. Ich war blind, ich war taub. [...] In der Wohnung wühlte ich im Dunkeln nach neuer Kleidung, ich wagte nicht, Licht anzuschalten in diesem unheimlichen Haus in der noch unheimlicheren Stadt, die nicht einmal mehr die riesigen Brände erhellen. [...] Es war dunkel, ich sah dennoch deutlich. Keine Jalousie erschien, um mich zu retten“.

³¹⁵Gabriele Schwab verwendet in ihrer Beschäftigung mit dem Phänomen ebenfalls den Begriff einer solchen Heimsuchung, einem „transgenerational haunting“, denn „[i]t is the children or descendants [...], who will be haunted by what is buried in this tomb, even if they do not know of its existence or contents and even if the history that produced the ghost is shrouded in silence“. Schwab: *Haunting Legacies*, S. 4 f.

einer „braun-blutige[n] Eihaut, auf der Innenseite mit Heroen- und Kitschfilmen bespielt, mit Mythen und Blutzollliedern beschmiert, mit Wir-Gefühl tapeziert“ (14). Ihre Kindheit war ein „ununterbrochene[r] Propagandafackelmarsch, manipuliert, eingeseift, auf Vaterland, Opfer, Kampf gedrillt, in eine enge Blut- und Rassewelt gesperrt“ (36). Die nationalsozialistische Ideologie wurde, so die These hier, „[ü]ber alle Kinder gestülpt“ (14). Sie war „[i]hre einzige Welt“ (14). „Hitlers Kinder[]“ (22), die anderes als die Erwachsenen nur die Welt des ‚Dritten Reiches‘ kannten, „seien nicht erzogen, sondern im wörtlichen Sinne verzogen gewesen: an ihrer Psyche habe man gezogen. Ihnen den Rahmen verzogen, die Menschlichkeit“ (22). Auch Eustachius’ Vater Hannes spricht davon, wie „sehr man sie [die Kinder] zu biegen vermochte“ (386), als er davon berichtet, wie das Kind Eustachius auf die Zwangssterilisierung seines älteren Bruders Emil reagiert („Ich finde das richtig.“, 386):

Er war elf Jahre alt und wusste Bescheid. [...] Sie hätten das in Biologie gelernt. [...] Eustachius, die Augen blau, die Haut glatt, so klar und hart, saß unbeirrt und überzeugt an unserem Tisch. Er kannte keinen Zweifel. Ich erschrak, es war der Augenblick, als ich am tiefsten erschrak. (386)

Das Affektregime des Nationalsozialismus hat in seiner Kombination aus der propagierten „Abwesenheit elementarer menschlicher Gefühle [...] [wie] Empathie, Mitgefühl und liebevolle Zuwendung“³¹⁶ und der ideologischen Produktion eines streng spezifizierten Gemeinschaftsgefühls³¹⁷ eine besondere Relation von Emotionalität und Ethik produziert.

Im Roman stellt Boris’ Tochter Jennifer angesichts eines Fernsehauftritts des alten Eustachius fest: „Grolmann wirkte unmenschlich. Etwas zutiefst Gefühlloses ging von ihm aus“ (415). Simone empfindet ihren Vater als „exakt, kühl, kalkuliert“ (11). Er gehört zu den „bundesrepublikanischen Karrieristen der Jahrgänge 1920–1936“, die Boris Nienalt als „[s]elbstüberzeugt, empathielos“ (74) beschreibt. Empathie-Mangelserscheinungen stellt sogar Eustachius selbst an sich fest, wenn er eingestehen muss, dass er Menschen fremder als Affen findet:

Bis heute war mir rätselhaft, dass diese anderen, Körper voller unberechenbarer Möglichkeiten, ein Innenleben haben mussten wie ich: Ständig dachten sie etwas, schmiedeten Pläne, beobachteten sich und erfanden neue Rollen; ständig hofften, träumten, liebten sie. (179)

Das Innenleben der Affen dagegen ist ihm „vergleichsweise klar und liebenswert“ (179). Diese Empathieproblematik im Umgang mit Menschen (aber nicht mit Affen) und der zumindest äußere Anschein der Gefühlskälte wird in

³¹⁶Alberti: *Seelische Trümmer*, S. 92.

³¹⁷Zum Stellenwert von Emotionalität für die nationalsozialistische Lebensphilosophie (etwas in der affektiven Mobilisierung der Hitlerjugend) bei gleichzeitiger Unterdrückung emotionaler Bindungen in der Eltern-Kind-Beziehung vgl. Alberti: *Seelische Trümmer*, S. 88 ff.

Sieben Sprünge in Verbindung mit emotionaler Reife gebracht. Die Kriegskindergeneration erscheint im Roman als zugleich der Kindheit früh beraubt und emotional nicht ausgereift. Das Kind in Eustachius schwindet 1945 bis zur Unkenntlichkeit, wie sein Vater festhält:

Hannes hatte sich in Oels von einem 14-jährigen Kind verabschiedet. Dieses Kind hatte den Dackel zum Metzger gebracht. War nur mehr als Dreiviertelkind vom Metzger zurückgekehrt. Sah auf dem Bahnhof von Görlitz, wie die SS auf Frauen und Kinder einprügelte. Halbes Kind. Warf vorsichtig sein HJ-Koppel weg. Seither war, nahm Hannes an, nur mehr eine sehr kleine Kindergestalt in Eustachius versteckt. (370)

Doch aus diesem Verlust der Kindheit resultiert keine erwachsene Emotionalität. Wie Boris Nienalt ausführt, haben diese Kinder „den Zweiten Weltkrieg und Hitlers Zusammenbruch nicht als verantwortliche Erwachsene“ erlebt, sondern „als wache, empfindliche Jugendliche. Deren Gehirne sich soeben in der ‚Pubertät‘ genannten letzten Reifungsphase ihrer Entscheidungs- und sozialen Wertungsinstanzen befanden, gemeinhin als Moral, Ethik und Gewissen bekannt“ (72). Kinder, geprägt durch ein System der mythologisierten Stärke und Sentimentalisierung der nationalen Gemeinschaft bei gleichzeitiger Empathieverweigerung für die vermeintlich Schwachen, der Gefühllosigkeit und zugleich des schwärmerischen Fanatismus, sind nun also in ihrer Pubertät, in der sich diese Prägung zu einer Haltung hätte ausbilden müssen, konfrontiert worden mit dem Zusammenbruch eben dieses Wertesystems und der Umkehr ihrer moralischen Leitwerte.³¹⁸ Nicht umsonst interessiert Eustachius, wie seine Mutter Lilly später berichtet, am Milgram-Experiment³¹⁹ weitaus mehr die Reaktion der ‚Täter‘ auf die Auflösung des Experiments als die ‚Täterwerdung‘:

Leider endeten die Berichte an dieser Stelle, sagte Eustachius trocken, zu den Reaktionen der im Versuch so leichthin zu Tätern Mutierten finde sich nichts, dabei wäre eben das nun das Entscheidende, sagte er, wie diese Menschen sich fühlten, so unversehens zu Verbrechern geworden, und auch noch öffentlich. (430)

Durch diese ideologische (Ver-)Störung in der neurophysiologisch entscheidenden Phase der Pubertät, sei es, so Nienalts Einschätzung, Eustachius nicht möglich, „seine Gefühle auf erwachsene Weise auszudrücken“ (142). Eustachius ist sich dieser „déformation Nazi“ (139), wie er es an einer Stelle ironisch

³¹⁸Zu den Kontinuitäten zwischen NS- und Nachkriegszeit gehört allerdings die „Verdrängung und Verleugnung von Gefühlen und Bedürfnissen“ (Alberti: *Seelische Trümmer*, S. 100) und „the absence of any kind of emotional engagement at both the personal and collective levels“ mit den historischen Fakten, wie Schwab anmerkt. Schwab: *Haunting Legacies*, S. 11.

³¹⁹Vgl. Milgram, Stanley: Behavioral Study of Obedience. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 67 (1963), S. 371–378.

nennt, durchaus bewusst, sie ist schließlich trotz des großangelegten Programms der ‚Entnazifizierung‘ eine Volkskrankheit.³²⁰

Weitgehend unbewusst scheint für Eustachius jedoch der Einfluss des qua nationalsozialistischer Erziehung und ideologischen Werteumbruchs entstehenden Affektregimes auf sein Forschungsinteresse und -ethos. Informationen darüber erhalten wir nur aus der Perspektive der Anderen: „Stärke“, sagte mein Vater, „Fühllosigkeit, Erfolg.“ Darum gehe es. Allemal im Beruf“ (16), so gibt Simone Grolmann das Ethos ihres Vaters wieder. Doch bescheinigt sie ihm aus „Menschenfurcht“ mit Affen zu forschen: „Primaten, die große friedliche Utopie: ihre Ähnlichkeit mit uns, ihre Karamellaugen, ihr Schmelz“ (37). Eustachius’ Anliegen als Primatologe war, „an Affen etwas herausfinden über den freien Willen. Sie könne man nicht manipulieren, nicht wie uns. Nicht zum Töten von Artgenossen animieren“ (379), erinnert sich Hannes. Eustachius entlarvt schließlich den freien Willen als eine Fiktion, wie Simone zusammenfasst:

Endlich, nach Jahren, fand er die schützende Unfreiheit des Affen auch im Menschenkopf. Jedenfalls ihren Abglanz. Nicht der Wille des Subjektes bestimmte, was das Subjekt unternahm – sondern sein Gehirn. Seine Vernetzung und Taktung, seine Neigung, stets die gleichen elektrischen Zustandswolken zu bilden, gewohnte Simultanerregungen anderen Simultanerregungen vorzuziehen. Seine erlernte Gleichschaltung. (37)

Für Simone ist dieser Befund verbunden mit einem historisch und biographisch begründeten Anliegen Eustachius’: „So rechtfertigt er sich – und andere“ (37).

4.5.3.2 Die menschliche Schräglage

Simone Grolmann betrachtet diese Forschungsarbeiten ihres Vaters also als Versuch, die eigene Teilnahme an einem ideologischen System aus den Mechanismen des Gehirnes heraus zu erklären: eine wissenschaftliche Ent-Schuldung des Kriegskindes. Aus den Ergebnissen dieser Forschung ihres Vaters zieht sie aber auch den wissenschaftlichen Beweis für die Affektthese Boris Nienalts: „Was du heute entscheidest, folgt stärker, als du annehmen möchtest, aus deiner neurologischen Geschichte. Woraus nicht philosophisch oder psychologisch, sondern

³²⁰Zum damit verbundenen Metaphernfeld siehe Hannes’ Perspektive (SB, S. 365 ff.), wenn es in der Sicht der amerikanischen Militärbehörde auf die Nachkriegsdeutschen um Kontamination, Verseuchung, Infektion, Inflammation, um „Menschen mit verdorbenen, bösen Seelen“ geht. Auch die Traumaforschung greift dieses Metaphernfeld auf, um die Affizierung nachfolgender Generationen mit den Traumata der Ahnen abzubilden. So schreibt Gabriele Schwab über transgenerationale Traumata: „Violent histories generate *psychic deformations* passed on from generation to generation across the divide of victims and perpetrators. No one can completely escape the ravages of war or the dehumanizing effects of atrocities, not even those perpetrators who seem to have escaped unscathed or those who frantically rebuild their lives, their cities, and their nations. The damages of violent histories can *hibernate* in the unconscious, only to be *transmitted* to the next generation like an *undetected disease*“. Schwab: *Haunting Legacies*, S. 3, Hervorheb. MS.

physiologisch folgt: Was war, endet nicht“ (37). Sie selbst sieht sie nicht nur als Tochter, sondern auch als Wissenschaftlerin das Erbe ihres Vaters tragen: „Er hat 40 Jahre an Primaten geforscht. Bei ihm meinte Primaten: Menschenaffen. Ich forsche seit über 20 Jahren an Primaten: Affen und Menschen. Stach interessierte das Gehirn, mich interessieren Gehirn und Verhalten“ (12). Simone findet „den Affen im Menschen bemerkenswerter als den Menschen im Affen. Siehe Vater“ (26). Ihre Arbeit baut auf der Forschung ebenso wie auf der Persönlichkeit ihres Vaters auf. Mit ihren Diplomand/innen beobachtet sie Gesten und Mimik von Schimpansen im Affenhaus in München als „neueste[s] Projekt: Konzeption des Selbst beim Schimpansen“ (25); es geht ihr um „den Unterschied zwischen ihnen und uns“ (35). Dabei entwickelt Simone in der Erzählzeit ihrer Perspektive eine Form der einführenden Forschung. Sie entdeckt, scheint es, ein *Gefühl* für die Forschung, das sie zu eher philosophischen als naturwissenschaftlichen Überlegungen führt:

In den Genen finden wir eine Nähe, die wir nicht verstehen. Dabei fühlen wir, wie fremd sie sind: das Fell, der stark nach vorn gewölbte Oberkiefer, die tierische Hand, Klaue doch fast. Bis sich, mitten im Versuch, ein menschlicher Daumen auf dich zuschiebt. Zwar greift er anders als deiner, doch es ist die vertraute Form. Haarlose warme Haut. Du bist berührt. Spürst die Nähe. Da dreht der Affe den Arm. Du siehst Fingernägel, nicht Krallen. Doch wie grob die Nägel sind [...]. Du bist in einer Achterbahn: Jeder Blick zeigt dir Verwandtschaft und Differenz, und die Frage, wer diese Affen sind, verbindet sich, jetzt, endlich, denn du bist langsam und du hast dich dagegen gewehrt, mit der Frage nach dir selbst. (35)

Diese Erkundung der Gefühlsqualität der Verhaltensforschung als „vergleichende Menschenkunde“ (35) bringt ihr seitens ihrer eigenen Tochter, die Eustachius' Gefühlskälte geerbt zu haben scheint, den Vorwurf ein: „Sima verbonobot! [...] Sie verafft“ (107). Simone rede „nur mehr über Affengefühle“ (107). Tatsächlich aber, so stellt Boris fest, als er eine Vorlesung Simones besucht, beschäftigt sich Simone von einem epistemologischen Standpunkt aus mit der Rolle von Gefühlen in der Biologie des Verhaltens ebenso wie für die Erkenntnismöglichkeiten der Verhaltensforschung. So referiert Simone, man gehe heute davon aus, dass Menschenaffen keine kulturellen Systeme bildeten, weil es ihnen an „Vorstellungskraft in Bezug auf das Denk- und Gefühlsleben ihres Gegenübers“ (116) mangle. Sie wendet aber ein: „Sie sind empathiefähig, wenn auch in geringerem Maß als wir. Oder [...] anders empathiefähig“ (116). Dass sie hier auch über ihren Vater Eustachius sprechen könnte, wird deutlich, wenn sie fortfährt: „Einige Forscher der älteren Generation halten Empathie für die wahre Folge des Sündenfalls. [...] Die Entstehung unserer Obsession, miteinander verbunden zu sein. Empathie, ein gehirnlicher Käfig, eine neurologische Zwangsjacke“ (116). Wie in der aktuellen Diskussion um Anthropomorphismus als biologisch angelegtes Erkenntnis-system,³²¹ sieht sie Empathie als „Human bias“, als „[m]enschliche Schräglage“

³²¹Vgl. Steiner: Anthropozentrismus, S. 29; Wild: Anthropomorphismus; Sober: Comparative Psychology. Siehe auch Abschn. 4.1.1.

und „[u]nser[en] Neigungswinkel“ (118).³²² Sie selbst, so trägt Simone laut Boris vor, sei in die Befragung des Gefühls durch einen Feldaufenthalt eingeführt worden, der sie im Alter von 19 Jahren, als sie ihren Vater zu einer Forschungsstation in den Kongo begleitete, verändert habe. Über den Aufenthalt selbst erfahren wir nichts, doch: „Nach meiner Rückkehr erkannte ich in den Augen unserer Forschungsaffen Gefühle. Angst, Spiellaune, Zärtlichkeit, Schabernack. Aber auch Trauer“ (117). Simone blickt jedoch auf diese affektive Hermeneutik kritisch; es handelt sich ihrer Ansicht nach um einen trügerischen Effekt ihres Menschseins: „Ich ging in die Falle der Empathie. Eine Gehirnfalle. Ich stellte mir die Affen als Menschen vor“ (117).³²³ Ulrike Draesner scheint hier auch auf die Tradition der affektiv fundierten Anthropomorphisierung zu rekurrieren, indem sie Simone von der ‚pathetic fallacy‘ der Nähe sprechen lässt und auf Ludwig Wittgensteins „Löwensatz“ verweist: „dass wir den Löwen nicht verstehen könnten, selbst wenn er unsere Sprache spräche“ (25).³²⁴ Simone fasst dies als: „Mensch mit Menschenmaske im Gehirn“ (25), wendet aber ein, Affen seien eben doch keine Löwen. Sie beschreibt die Versuche der Forschung „den humanen Faktor im Experiment auszuschalten, [...] die große Geistesdehnung, hinüber zum anderen. In seine Affenheit“ (118). Dabei unterlaufe jedoch immer wieder der Fehler, den Affen – wie in der Soziobiologie Sarah Blaffer Hrdys (vgl. Abschn. 4.2.1) – dann gar nicht als Gefühlswesen zu denken.³²⁵

Simone entwickelt ein affektiv gelenktes Nachdenken über die intellektuellen Voraussetzungen primatologischer Wissensgenerierung, das parallel zur Altersgefühllichkeit ihres Vaters verläuft. Im Gegensatz zu dessen Emeritus-Forschung

³²²Die leitende Annahme der neueren Empathieforschung ist laut Breithaupt, „dass Empathie nicht nur eine Eigenschaft oder Fähigkeit unter anderen ist, sondern wir als menschliche Wesen grundsätzlich von Empathie geprägt sind“. Empathie sei „zentraler Teil des Menschseins“. Breithaupt: *Die dunklen Seiten der Empathie*, S. 13 f. Siehe auch Abschn. 3.1.3.

³²³Auf die affektiv transformierende Funktion des Feldaufenthalts geht auch Eustachius ein. Als er Empathie und Mitgefühl bei Affen im Feld beobachtet, „hätte ich fast wirklich geweint, und der Atem stockte mir [...] aus Angst um mich: wie diese Nähe aushalten, dieses Mitgefühl, dieses so starke und unvermittelte“ (SB, S. 181). Der Feldaufenthalt bei den Affen bringt das ‚Containment‘ in Gefahr, welches das Kriegskind Eustachius erlernt hat, um mit den Traumata der Vergangenheit umzugehen. Vgl. zu diesem ‚Containment‘ auch Alberti: *Seelische Trümmer*, S. 105 ff.

³²⁴Vgl. zum Sentimentalismus-Vorwurf des von John Ruskin geprägten Begriffs der ‚pathetic fallacy‘ für die Trope der Personifikation: Ruskin, John: *Of the Pathetic Fallacy*. In: Ders.: *Modern Painters Volume III. Containing Part IV. On Many Things*. London 1856, S. 157–172; Abrams, Meyer Howard/Harpham, Geoffrey Galt: *A Glossary of Literary Terms*. Boston 2008, S. 241 f. Die Löwen-Bemerkung findet sich in Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt a. M. 1999 (Werkausgabe, Bd. 1), S. 225–580, hier S. 568.

³²⁵Dabei vergesse man, so Simone, „die Affenwelt“, vergesse, „[d]ass ein Gefühl, nicht ihr Trieb, ihr Verhalten bestimme: Angst vor dem anderen. Dass sie entscheiden konnten. Ein Stück Freiheit genossen. Dass sie auf Grund ihres auf sich und den anderen bezogenen Gefühls Gedanken entwickelten“ (SB, S. 120).

wirft sie dabei ethische Fragen auf, die von epistemologischer Relevanz für die Primatologie der Gegenwart sind. Sie reiht sich aber als Figur damit auch ein in eine aus der Psychotherapie bekannte Beschäftigung der Kriegskinder-Nachfolgegeneration mit den Schwierigkeiten des Fühlens und der Befragung der „pathologischen Normalität“³²⁶ ihrer Eltern. Doch in ihrer eigenen Familie hat immer noch die Vision des Vaters Vorrang. Während Esther ihrer Mutter empört vorwirft, sich mit einem Film auf der Website des Instituts „zum Gespött aller Affenforscher“ (107) gemacht zu haben, weil sie „[m]it Affen über den Boden gerollt und gelacht! Gelacht wie die Affen!“ (107) habe, sieht Esther in Eustachius' Alters-Projekt eine „ureigene, lebensversöhnende Vision! [...] vollkommen anders als das Getue ihrer Mutter“ (108), wie Boris sie zitiert.

4.5.3.3 Ethische Wenden des Emotionalen

Eustachius Grolmann gibt sich mit der Existenzweise des Rentners nicht zufrieden, ist „entschlossen, nicht nur mitzuhalten, sondern noch einmal allen zuvorzukommen“ (159) mit seinem neuen Projekt, denn: „Meine besten Ideen hatte ich jetzt, jetzt den größten Lebensmut, die Lebenswut! Eine gänzlich neue Freiheit!“ (160). Befreit vom Anerkennungskarussell der wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der Simones affektives Nachdenken und das Spiel mit den Affen bereits zum „Gespött“ dienen können, aber dennoch um die Anerkennung eben dieser Gemeinschaft bemüht, entwirft Eustachius die Vision eines Zusammenlebens von Affenkindern und Menschenalten und macht sich selbst dabei zum Untersuchungsobjekt. Er lässt auf seinem Grundstück ein unterirdisches Spielparadies für zwei illegal beschaffte Bonobos anlegen und sich selbst Elektroden einsetzen, die seine neuronalen Reaktionen auf das Zusammenleben mit den Affen abbildbar werden lassen. Er sieht darin einen von ihm einzuleitenden Paradigmenwechsel, der sich ebenfalls am ‚human factor‘ abarbeitet:

Wir mussten umdenken Richtung Interaktion, systematisch denken, das sprach sich endlich auch in der Affenforschung herum. Ich würde schneller sein, radikaler. An beiden Wurzeln ansetzen, Affe und Mensch. Wenn man sehen wollte, wie der *human factor* sich im Experiment auswirkte, wenn man die alte Erkenntnis umsetzen wollte, wirklich umsetzen, dass der Mensch sich aus keinem seiner Versuche, den er je mit der sogenannten Natur unternahm, herausrechnen ließ, weil exakt dort, in dieser Natur, sein blinder Fleck lag, dann musste man den Menschen, in diesem Fall mich, eben hineinrechnen. (160, Hervorheb. im Original)

Trotz des naturwissenschaftlich-experimentellen Tons, den Eustachius seinem Vorhaben verleiht, steht in dessen Zentrum ein affektives Anliegen: „Affen für Alte‘ [...]. Alte Menschen sollten Menschenaffen bei sich zuhause aufnehmen. Zusammenleben, hätscheln, versorgen, spielen. Eine intensive, persönliche Form der Patenschaft [...]“ (186 f.). Es geht Eustachius um das Wohlergehen seiner Generation, deren emotionale Schwierigkeiten im Alter auszugleichen sind:

³²⁶Alberti: *Seelische Trümmer*, S. 73; auch S. 9 ff.

Dank des Affen würden auch diese Menschen sich gebraucht fühlen. Eine Herzensfreude wären diese Fellwesen zudem, ein Menschenaffe eröffnet vollkommen andere Glücks- und Unterhaltungstiefen als das herkömmliche Tier. Verwandte wirken nachhaltig! (187)

Waren die Affen Eustachius zuvor Instrument, um die Entschuldung des ideologisch beeinflussten Tätervolks neurologisch zu betreiben, werden sie ihm nun eines, um das emotionale Leben der ehemaligen Kriegskinder und nun alternen Bundesrepublikaner/innen zu unterstützen. Dabei sind dem alten Eustachius die Affen nun Kind und ‚mein Freund‘ (164), ‚[m]ein Menschentier‘ (177), ‚meine[] Fellkinder‘ (178), ‚meine Jungbrunnen‘ (177), ‚[m]ein Haustier‘ (189), ‚[m]ein Lieblingstier‘, ‚meine[] urtümlichen Cousins‘ (191). Diese Hinwendung zum Emotionalen, das Propagieren eines ‚[s]emanto-emotionale[n] Bonding[s]‘ (179), ist im Roman wiederum konsequent Teil des von Boris Nienalt erforschten Phänomens. Denn Nienalt weist darauf hin, dass die durch die Biographie der Kriegskindergeneration verdrängten, begrabenen, verschütteten Gefühle im Alter wiederkämen. Simone sieht diese unerwartete Emotionalität ihres Vaters mit Beunruhigung, vielleicht sogar als Anzeichen einer beginnenden Demenz (‚Ich glaube, er wird weich.‘, 11). In gewisser Weise zeugt die emotionale Wende tatsächlich von einer neuronalen Veränderung: ‚Das Gehirn über 70 werde durchlässiger, manches ordne es neu. Es produziere Direktheiten, geniale Rücksichtslosigkeiten. [...] ‚Gefühle‘, sagte Nienalt, sind unsichtbare Menschen, sie gehen in deinem Haus umher‘ (22). Diesem Bild der Emotionalität als etwas Weich-Wandelndes stimmt auch Simone zu, wenn sie eine neue Analogie für das Affektive verwendet:

Nach 20 Jahren Affen- und Menschenforschung stellte ich mir bisweilen vor, dass Menschen anders als ihre nächsten Verwandten innen aus Gel bestanden. Tiere waren verankert, eingebettet in ein sicheres Wissen davon, was man tat und was nicht. Im homo sapiens hingegen saß an der Stelle des Instinktes etwas Weich-Zähes. Es ließ sich verformen. Als Wissenschaftlerin hätte ich gesagt: Das Gehirn ist ein distributives, der mesoskopischen Welt angepasstes, sich selbst organisierendes System nichtlinearer Dynamik. Sein Operationsraum ist nur endlich, endlich unmessbar, also menschlich unendlich. Das Innere, Mensch-Wabblige konnte man gelegentlich hören: Stöhnte es ‚arrhh‘ oder ‚grhhh‘, wurde man krank; machte es Musik, war man verliebt. (239)

Das ‚Weich-Zähe‘, ‚Mensch-Wabblige‘ macht sich in Eustachius’ Altersprozess immer weiter hörbar. Sein Altersprojekt scheitert, aber seine Hinwendung zum Emotionalen schreitet soweit voran, dass seine Enkelin Esther schließlich ‚[m]it den Gefühlen‘ (528) die Unterstützung ihres Freundes David benötigt, wenn sie ihren Großvater im Altersheim besucht. Auch Simone widmet sich in der Zukunft, von der wir durch Esther erfahren, ‚neue[n] Studien zu Gefühlen und Spiegelungen [...] [der] Versorgung alter Primaten, ein[em] humane[n] Aspekt‘ (503). Sie greift also einen Gedanken ihres Vaters auf, der eine ‚neue Humanität! Eine[] transgene[] Humanität! [...] Eine[] tragende[] Humanität‘ (408) forderte, und kehrt ihn um – weg von der Instrumentalisierung des Affen für Forschung und emotionales Wohlergehen, hin zur Versorgung der Affen, die aus diesen beiden Nutzungsweisen des Tieres zurückbleiben.

4.5.4 Bettina Suleimans *Auswilderung* (2014)

Bettina Suleiman setzt in ihrem Roman *Auswilderung* eine vergleichbare Frage an den Anfang ihrer Beschäftigung mit der Primatologie: Was geschieht mit den Affen, die in der Forschung für die Erkenntnisgewinnung benutzt werden, wenn sie ihren Zweck erfüllt haben? Und welches Recht hat die Forschung, darüber zu entscheiden, was für diese Affen ‚das Beste‘ sei? Suleiman bindet die Forschung in ihrem Roman an eine Institution, die als „Primatenforschungszentrum“ (25) des „Deutsche[n] Institut[s] für Anthropologie und Genetik“ (31) an das Wolfgang-Köhler-Primaten-Forschungszentrum des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig erinnert. Durch diese institutionelle Identifikationsmöglichkeit wird nicht nur den gewichtigen tierethischen Fragen, die der Roman aufwirft, sondern auch der Forschungspraxis, die darin abgebildet wird, eine besondere ‚realistische‘ Relevanz verliehen. Der Blick auf die tier- und forschungsethische Problematik sowie auf die Forschungspraxis der Primatologie ist jedoch in *Auswilderung* ausnahmslos durch die Perspektive der Erzählerin und Protagonistin Marina gestaltet. Diese Figur ist eine nicht ganz unproblematische. Sie scheint motiviert durch einen biologischen Gefühls- und Verhaltensdeterminismus, zerfressen von einem Gemisch aus Selbstzweifeln, Neid und Selbstbehauptungsdrang, und sie lässt ihr wissenschaftliches Verhältnis zu den Affen von ihren eigenen Bedürfnissen geleitet sein. Marina erscheint in der Folge nicht nur als verbitterte, sarkastische und selbstmitleidige, sondern auch als unzuverlässige Erzählerin. Denn ob das, was sie wahrnimmt, tatsächlich derart geschehen oder gemeint ist, steht desto mehr infrage, je weiter sie sich als Figur erschließt. Die Wahl einer solcherart problematischen Erzählerinnenfigur lässt sich aber verstehen als kritische Auseinandersetzung mit dem akademischen Betrieb und seinem Personal. *Auswilderung*, so die These, vermag mittels der Erzählperspektive dieser Figur auch danach zu fragen, wie die Primatologie und ihre Forschungsergebnisse durch epistemische Produktionsbedingungen und individuelle Persönlichkeiten bestimmt und zugleich interpretierbar werden.

Marina Heuter ist eine Mittdreißigerin, die seit ihrem 24. Lebensjahr am ‚DIAG‘ in Leipzig arbeitet. Eingestellt wurde sie, wie sich im Laufe ihrer Erzählung herausstellt, im Herbst 1998 von Prof. Griffin Wilder für die Mitarbeit an einem Großprojekt, in dem experimentell über die Anerkennung des Personenstatus für Gorillas entschieden werden sollte. Mitte der 2000er Jahre, nach dem abschließenden negativen Befund zu dieser Forschungsfrage, schließt sich ein zweites Projekt an, in welchem die Auswilderung der Versuchstiere vorbereitet und schließlich durchgeführt werden soll. An diesem Projekt ist Marina nicht mehr beteiligt. Sie arbeitet aber dennoch – mittlerweile als Postdoktorandin – weiter mit einem eigenen Forschungsprojekt am selben Institut in Leipzig. In der erzählten Gegenwart, die sieben Jahre nach dem Ende des ersten Projektes liegt, wendet sich Griffin Wilder an Marina, da die Auswilderungsversuche kläglich gescheitert sind. Sie soll nun erneut in das Projekt eingebunden werden, um das Überleben der

auszuwildernden Gorilla-,Subjects‘ zu sichern.³²⁷ An dieser Stelle, an der Griffin Marina mit Video-Material von den gescheiterten Auswilderungsversuchen anzuwerben versucht, setzt Marinas Erzählung in *Auswilderung* ein.

Im Folgenden soll nun auf drei Verzerrungseffekte dieser Erzählperspektive eingegangen werden: Anhand von Marinas biologischem Determinismus (Abschn. 4.5.4.1), ihrer Performanz der Affektkultur des dargestellten akademischen Betriebs (Abschn. 4.5.4.2) und der affektiven Manipulationen (Abschn. 4.5.4.3), die sie vornimmt, zeigt sich die literarische Auseinandersetzung mit den epistemischen, affektiven und institutionellen Produktionsbedingungen der Primatologie in *Auswilderung*.

4.5.4.1 Biologischer Determinismus

Emotionalität ist für Marina als „chemische Reaktion in meinem Hirn“ (49) „nichts, dem ich allzu viel Bedeutung beimessen musste“ (49), und doch ironischerweise von Bedeutung für alles, was die Protagonistin tut und als Erzählerin berichtet. Marina ist davon überzeugt, allein das biologische Geschlecht bzw. der dazugehörige Testosteronspiegel entscheide über die Befähigung zur Empathie.³²⁸ Sie hat diese Vorstellung so sehr verinnerlicht, dass sie sich selbst *als Frau* als einzig in der Lage sieht, aufgrund ihrer vermeintlich hormonellen Empathiefähigung die ‚richtige‘ Lesart des Verhaltens anderer oder die ‚richtige‘ moralische Entscheidung zu finden:

Ich hatte den niedrigen Testosteronspiegel, ich hatte die überdurchschnittliche Empathiefähigkeit. Kein Forschungsbericht dieser Welt hätte sagen können, wo die Subjects hingehörten. Ich wusste es einfach. (165)

Er [ein sudanesischer Koch] sagt es nicht, aber ich bin die mit dem außergewöhnlichen Einfühlungsvermögen und weiß, dass er mich merkwürdig findet, uns alle. (181)

Während Frauen in Marinas Perspektive intuitiv *wissen*, was die richtigen Entscheidungen sind, oder sich vollständig in andere hineinversetzen können, sind Männer ihrer Ansicht nach allein darauf aus, ihre Mitmenschen zu

³²⁷Im Roman wird die Bezeichnung ‚Subjects‘ als englischer Begriff für Proband/innen herangezogen, weil ‚Affen‘ als ein zu besetzter Terminus erscheint: „[W]ir verwendeten einen neutraleren Begriff – ‚Subjects‘, Probanden –, der das Ergebnis unserer Arbeit nicht gedankenlos vorwegnahm“ (AW, S. 38). Auf die philosophischen Implikationen dieser Begriffswahl wird im Roman nicht explizit eingegangen, siehe hierzu aber Swiderski, Carla: *Auswilderung. Eine experimentelle Vermessung von Affe und Mensch*. In: *Tierstudien* 10 (2016), S. 80–89. Es ist dann eine Art ironische Fußnote, dass für den Erfolg der Auswilderung der Gorillas *ohne Personalität*, das „kognitive und emotionale Einverständnis der Versuchstiere in die Umsiedlung“, die Voraussetzung der „explizite[n], verbalisierte[n] Befürwortung der Umsiedlung durch die Versuchstiere“ (AW, S. 27), wichtig wird, also Kriterien, die nur ein rechtliches Subjekt gewährleisten kann.

³²⁸„Griffins Ringfinger etwa ist um einiges länger als sein Zeigefinger, was auf einen hohen Testosteronspiegel hinweist, *unumgänglich* verbunden mit geringer Empathiefähigkeit“ (AW, S. 118, Hervorheb. MS).

dominieren, Raum zu besetzen und andere zu unterdrücken. In der Literaturkritik wurde dieses biologistische Programm der Erzählerin als konsequente Anwendung des „evolutions- und kognitionsbiologischen Begriffsarsenals auch auf die Beschreibung der Forscherwelt“,³²⁹ als „realistische[s] Wahrnehmungsraster einer Biologin, die überall genetisch programmierte Verhaltensmuster und Steinzeit-Männer sieht“,³³⁰ bezeichnet. Das Problem mit diesem Interpretationsansatz ist nur: Marina ist keine Biologin. Sie ist eine Gebärdendolmetscherin („ich bin aber auch nur Gebärdensprachdolmetscherin“, 236), deren Aufgabe im primatologischen Projekt darin besteht, die Kommunikation zwischen Mensch und Tier herzustellen. Marina wird zwar im Rahmen des Projektes zum Personenstatus der Gorillas promoviert, aber wie ihr anschließendes Postdoktorandinnenprojekt zu Babysprachgebärden („Mein Kreuzzug gegen das Baby Signing“, 16) zeigt, bleibt sie wissenschaftlich ihrer Disziplin, der Gebärdensprachforschung, treu.

Marinas Deutungsparadigma des biologisch determinierten Fühlens und Verhaltens scheint sich denn auch weniger auf den disziplinären Wissensstand der Verhaltensbiologie zu beziehen, als aus dem Fundus an (überwiegend nicht-fiktiver) Ratgeberliteratur zu speisen, die sie stetig konsultiert und zitiert: *Psychologie für Führungskräfte* (101, 102, 104, 153), *Must-Haves für Ihre Karriere* (69, 138, 162), *Frauen im Management* (17, 147, 152, 162, 172, 204), *Sorge dich nicht, lebe!* (162), *Ethik für den Alltag* (201), *Erfolgreiche Erwachsene* (201). Sie liest die Welt um sich herum und ihren eigenen Platz darin durch die Folie jener Populärbiologismen und -neurologismen, die im Rahmen eines solchen Arsenal von Technologien des Selbst³³¹ zum Einsatz gebracht werden, um komplexe Verhaltensweisen komplexitätsreduziert zu begründen und häufig auch: bestehende Strukturen zu verstärken, etwa Geschlechterrollen festzuschreiben.³³² Diese zwanghaft biologistische Hermeneutik führt in *Auswilderung* zum einen zu einer Konzentrationschwäche der Protagonistin als Erzählerin. In Arbeitssituationen mit Männern gerät Marina beispielsweise häufig das Thema der Unterhaltung über den angelesenen Thesen zum räumlichen Dominanzverhalten und der vermeintlichen Notwendigkeit weiblicher Raumnahme im Dienste der Karriere aus dem Blick:

³²⁹Kämmerlings, Richard: Sind Gorillas vielleicht die besseren Menschen? In: *Die Welt* vom 15.11.2014, Literatur, <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article134369701/Sind-Gorillas-vielleicht-die-besseren-Menschen.html> (03.01.2018).

³³⁰Kämmerlings: Sind Gorillas vielleicht die besseren Menschen?, o. S.

³³¹„Technologien des Selbst“, so Michel Foucault, ermöglichen es dem oder der Einzelnen, „aus eigener Kraft oder mithilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt“. Foucault: *Technologien des Selbst*, S. 289.

³³²Vgl. Fine, Cordelia: *Delusions of Gender. How Our Minds, Society, and Neurosexism Create Difference*. New York/London 2010. Zum Zusammenhang von Ratgeberliteratur und Selbsttechniken im Neoliberalismus vgl. Illouz: *Gefühle*, S. 41 ff.; Kaindl, Christina: Frei sein, dabei sein. Siehe auch Abschn. 4.2.2.

Damit er [Griffin] sich hinsetzt – im Stehen bin ich zwei Köpfe kleiner als er –, harre ich aus auf meinem Schreibtischstuhl, dessen Höhe man, anders als die meiner Besuchersessel, verstellen kann. Wenn es nach mir ginge, würde ich zwei oder drei Zentimeter auf ihn hinabblicken. Niemals justiere ich meinen Stuhl so hoch, dass die Leute es merken, es geht um die subliminale Wirkung. Nur einer von vielen hilfreichen Tipps aus dem Handbuch *Frauen im Management: Nutzen Sie bei Verhandlungen im eigenen Büro Ihren Heimvorteil: Ihre Sitzhöhe verkörpert Ihre Position*. [...] Da er keine Anstalten macht, auf meine Augenhöhe herunterzukommen, stemme ich mich jetzt doch aus dem Stuhl, mit beiden Armen. Eine Sekunde lang stehe ich ungeschützt im Raum. Dann ziehe ich mich ans Fenster zurück, zwei kleine Schritte, lehne mich an die kalte Heizung. Er blickt erwartungsvoll auf mich herab, immer noch, aber mit verringertem Gefälle. [...] Obwohl ich jetzt stehe und er sitzt, thront er immer noch über mir. (16ff., Hervorheb. im Original)

Erwartungsvoll schaut Griffin Wilder auf Martina herab, weil er sie zur Mitarbeit an seiner Studie überreden will. Aber Marina ist über drei Seiten hinweg zu sehr mit der Positionierung im Raum beschäftigt, als dass sie auf seine Argumente und Bemerkungen fachlich eingehen könnte. In einer ähnlichen Szene interpretiert sie eine Gesprächspause als Dominanzgeste und verfällt wieder in Territorialverhalten:

Die Pause ist als Gelegenheit für mich gedacht, mich bei ihm zu bedanken. Mich hinzusetzen, besser noch auf die Knie zu fallen, mich klein zu machen – aber warum? [...] Ich könnte mich beispielsweise auf seinen Schreibtisch pflanzen – endlich meine schweren Beine ausruhen und trotzdem größentechnisch dominieren. Aber wenn eine Frau so etwas macht, ist es eine Anmache. [...] Welches Territorium kann ich besetzen, wenn nicht seine Tischplatte? Noch ein Tipp aus dem Handbuch *Frauen im Management: Nehmen Sie Raum ein – mit Ihrem Körper, Ihren Gesten. So schüchtern Sie Ihren Gegner ein*. Ich beginne an den Buchreihen entlangzugehen, Griffins Besitz kritisch zu begutachten, ihn anzufassen, als wäre das mein gutes Recht. (152 f., Hervorheb. im Original)

Auch als Marina im Büro des Institutsdirektors Fischer das darin gehäufte materielle Arbeitspensum begutachtet – „halbmeterhohe Papier-, Mappen-, Bücher- und DVD-Stapel, im rechten Winkel zur Tischkante angeordnet, ein[] natürlicher Sichtschutz“ (209) –, deutet sie dieses Umfeld sogleich psychologisch und lässt ihr selbstverschriebenes Verhaltensprogramm anspringen:

Die Menge der von diesem Mann zu bewältigenden Arbeit, oder die Größe des von ihm besetzten Territoriums, sollen mir Ehrfurcht einflößen. Ich soll Angst bekommen, ihn zu stören. *Nehmen Sie Raum ein – mit Ihrem Körper, Ihren Gesten*. Ich rutsche in meinem Sessel noch tiefer, mache es mir bequem. Wenn er nicht auf Augenhöhe mit mir sein will, bitte sehr, kann er haben. Die Beine stelle ich so breit nebeneinander, es ist geradezu obzön. (210, Hervorheb. im Original)

In jeder dieser Passagen rekurriert Marina im Zitat auf die Ratgeberliteratur und kreiert erst durch die Kontextualisierung eine problematische Selbstwahrnehmung als Herabsetzung: Ihr Verhalten, ihre Position, ihr Stand dem Anderen gegenüber scheint mangelhaft und ist daher zu optimieren. Dies zeigt sich auch in Hinblick auf die Eigenschaften, die sie sich zuschreibt: Marinas zwanghafte Fokussierung auf ‚Biologie‘ nimmt so zum anderen überwiegend (selbst-)abwertende Züge an,

weil sie auf Stereotype zurückgreift und zugleich – indiziert durch die verinnerlichte Ratgeberliteratur – im Paradigma der Selbstoptimierung stattfindet.³³³ Auf ihren tätlichen Angriff³³⁴ auf einen Doktoranden Griffins zurückblickend heißt es von der Mittdreißigerin: „Ja, ich habe keine Ahnung, wie man kämpft, ja, *ich bin nur ein Mädchen*“ (210, Hervorheb. MS). Der Klang ihrer eigenen Stimme lässt sie bisweilen „rot anlaufen, *er ist weiblich*, aber nicht im erotischen, sondern *im traditionellen Sinne, schrill und hysterisch*“ (149, Hervorheb. MS). Um den offensichtlich empfundenen Mangel, Frau unter Männern zu sein, zu kompensieren, springt, wie schon dieser Angriff auf Arne Müller zeigt, Marinas Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungsreflex aggressiv auch dort an, wo dafür kein Anlass besteht. Als ihr Kollege John mit ihr ein freundschaftliches Gespräch darüber führt, was aus verhaltensbiologischer Sicht das ‚beste Interesse‘ für die Gorillas sei, und dabei eine andere Meinung vertritt, sieht Marina darin sogleich ‚Mansplaining‘.³³⁵ Sie gesteht ein, dass sie „naiv klang in seinen Ohren“ (90), mit ihrer Behauptung, man müsse die Gorillas zu ihrem Glück zwingen,

[a]ber die Wahrheit ist unkompliziert, und wenn ein Mann das Gegenteil behauptet und dir jovial anbietet, sie dir zu erklären – oder es ungefragt tut, in den meisten Fällen, und dann auch noch erwartet, dass du dankbar bist dafür –, dann wehrst du dich besser beizeiten. So viel hatte ich begriffen. *Ich war eine Frau, ja*, aber ich war kein kleines Mädchen mehr. (90, Hervorheb. MS)

In einer anderen Situation überzeugt sie jemanden „mit Hysterie wahrscheinlich, vor der Männer Respekt haben“ (239). Gerade in Situationen, in denen sie so *gegen* vermeintlich ‚männliches‘ Verhalten zu opponieren und sich als Frau im wissenschaftlichen Betrieb zu behaupten glaubt, schreibt sich Marina durch die Adaption eines Vulgärbiologismus in die Tradition eines misogynen Geschlechterdiskurses ein, der sie als Mängelwesen begreift.³³⁶ Dieser Diskurs scheint, so zeigt auch die Interpretation der Literaturkritik, in Zusammenhang mit der Primatologie

³³³Vgl. Mayer, Ralf/Thompson, Christiane: Inszenierung und Optimierung des Selbst. Eine Einführung. In: Ralf Mayer/Christiane Thompson/Michael Wimmer (Hg.): *Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien*. Wiesbaden 2013, S. 7–28.

³³⁴Übermüdet und trotzig rammt Marina nach einer Art Zusammenbruch vor dem Gorillagehege Arne Müller den Kopf in den Magen, um den Gorillas, allen voran Yeh-teh, zu demonstrieren, dass sie nichts mit den „[b]öse[n] Männer[n]“ (AW, S. 140) des Projekts zu tun habe, sondern auf ihrer Seite stehe.

³³⁵Gemeinhin wird ‚Mansplaining‘ verstanden als „explaining without regard to the fact that the explainee knows more than the explainer, often done by a man to a woman“. Rothman, Lily: A Cultural History of Mansplaining. In: *The Atlantic* vom 01.11.2012, <https://www.theatlantic.com/sexes/archive/2012/11/a-cultural-history-of-mansplaining/264380/> (03.01.2018). Vgl. auch Solnit, Rebecca: *Men Explain Things to Me*. Chicago 2014, S. 1–4.

³³⁶Zur Konstruktion der Frau als Mängelwesen vgl. Rohde-Dachser, Christa: *Expedition in den dunklen Kontinent: Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin u. a. 1991. Siehe auch Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter*.

als Verhaltenswissenschaft zu stehen, die im Menschen evolutionäres Verhalten ortet. Dabei wird durch die Erzählerinnenfigur jedoch deutlich durchgespielt, welche Konsequenzen eine unreflektierte Popularisierung naturwissenschaftlicher Theorien für die Handlungsoptionen eines Individuums und für dessen Verhalten im Arbeitsumfeld hat.

4.5.4.2 Akademische Affektkultur

Trotz Marinas Behauptung, Emotionalität müsse nicht allzu viel Bedeutung beigemessen werden, sind ihre ersten Erfahrungen im Persönlichkeitsforschungsprojekt geradezu hyperbolisch affektiv. Bei der ersten Gorillabegegnung, die sie als Studentin im Primatenforschungszentrum erlebt, hat sie „nachdem ich dem ersten Gorilla in die Augen geschaut hatte, ein Gefühl, wie wenn das Space Shuttle abhebt“ (25).³³⁷ Danach kann sie sich nicht mehr vorstellen, „die nächsten fünfundvierzig Jahre [...] mit Lehre und Erforschung solch atemberaubender Angelegenheiten wie Kontrastiver Syntax, Genderaspekten der Gebärdensprache und frühkindlichem Spracherwerb“ (25) zu verbringen. Bei der großangelegten ‚Zugriffs‘-Aktion, in der in einer Nacht alle Gorillas aus ihren menschlichen Pflegefamilien geholt werden, „ein freudiger Tag, für jeden Beteiligten“ (35), wie Wilder es nennt, schaut sich das versammelte Team in Live-Übertragung an, wie Polizeieinheiten und Pfleger mit Betäubungsgewehren die ‚Subjects‘ aus ihren Schlafzimmern holen, notfalls fesseln und narkotisieren. Bevor es losgeht, sind alle aufgereggt und Marina macht sich „fast in die Hose vor Freude“ (35). Als Griffin ihr schmeichelt und sie auffordert, beim neuen Versuch der Auswilderung sieben Jahre später wieder dabei zu sein, heißt es schließlich: „[M]ir [ist] nach Schreien und Jubeln zumute. Ich bin aufgereggt wie eine Braut kurz vor ihrer Entführung“ (28). Das Bild der Akademikerin als Braut, die sich mit der Wissenschaft vermählt, ist das einer säkularen Nonne. Es entspricht dem Affektregime, dass Marinas Blick auf die akademische Welt bestimmt. Durch den ersten, erweckerlebnisreichen Blick in Gorillaaugen geht sie eine scheinbar unauflösliche Bindung mit der Forschung ein, und diese wird mit dem beruflichen Eintritt in das Deutsche Institut für Anthropologie und Genetik als „Kathedrale der Wissenschaft“ (31) besiegelt. „Gott ist Prof. Dr. Griffin Wilder, Direktor der Vergleichenden Psychologie“ (31), behauptet Marina und definiert dadurch diese Beziehung als sakral. Dass sie diesen ‚Gott‘ und Doktorvater auch unter erotischen Gesichtspunkten betrachten kann, macht das Verhältnis nicht weniger problematisch.³³⁸

³³⁷Eine ähnlich ungewöhnliche Affektanalogie bietet auch Marinas Kollege John in Bezug auf seine erste Gorillabegegnung: „[I]ch starrte nur in diese großen braunen Augen da oben und dachte: Wow. Es ist wie eins dieser gigantischen Bilder, Oklahoma City Bombing, oder wenn eine Atombombe explodiert, und du denkst nur: Wow“ (AW, S. 87). Diese Anspielung auf das (hier: schreckliche) Erhabene wird aber nicht weiter aufgegriffen.

³³⁸Auf den Anblick von Griffin Wilder im Freilandoutfit via Skype reagiert sie bspw. mit einem „warmen[n] Kribbeln [...] zwischen meinem Bauch und meiner Schamgegend“ und konstatiert: „Kein Wunder, dass er mich so lange um den Finger wickeln konnte“ (AW, S. 231).

Penibel listet Marina die Bedingungen der wissenschaftlichen Forschung am Institut auf:

Wenn man jeden Abend und jedes Wochenende arbeitet [...] wird Schlaf zu einer trostreichen Angelegenheit für die Leute, die es nicht schaffen, ihre Träume zu leben. [...] Wenn man sich dem hohen Qualitätsanspruch der Spitzenforschung stellt, wird Freizeit zu etwas, das andere Leute auf Messen besichtigen [...]. Wenn man rund um die Uhr arbeitet, befriedigt man auch sein Zugehörigkeitsbedürfnis besser auf der Arbeit, mit Gleichgesinnten, ehe man depressiv wird, kriminell oder suizidal. (32)

Die Formulierung dieser Bedingungssätze klingt bei Marina zunächst wie Kritik an den Arbeitsbedingungen der primatologischen Forschung am Institut – kippt dann aber um in die Affirmation. Marina zieht Stolz daraus, auf diese Art und Weise – ohne Freizeit, ohne Sozialleben jenseits der beruflichen Kontakte, auch ohne Schlaf – zu arbeiten, sich der Aufgabe *hinzugeben*. Diese ambivalente Strategie von Kritik und Affirmation zieht sich durch den Roman. Bereits zu Beginn heißt es:

Glaub bloß nicht, es sei leicht, sich seine [Griffin Wilders] Gunst zu erarbeiten. Du hast mit Auszeichnung studiert und Empfehlungen bekommen? Das hat die halbe Welt. Du machst Überstunden und dich nützlich, nimmst dabei klaglos hin, dass du nie auftauchst unter den Ko-Autoren und in den Danksagungen, auch wenn *du* die Daten erhoben hast, nicht Griffin? Erwarte kein Schulterklopfen für diese Selbstverständlichkeit. Es ist ein Akt der Gnade und nicht weniger, wenn dein Name eines Tages neben seiner Tür zu lesen ist, *The super student is: Marina Heuter*. Dann koste deine fünfzehn Minuten mit aller Macht aus. Sind sie erst vorbei, führt kein Weg zurück. (11, Hervorheb. im Original)

Die Gunst des primatologischen Gottes ist eine Gnade, die Aufopferung für sein Projekt und die wissenschaftliche (Selbst-)Ausbeutung eine Selbstverständlichkeit, Anerkennung ist kurzer, flüchtiger Ruhm. Ein solcherart funktionierendes System begünstigt in der Protagonistin vor allem eine affektive Regung: Neid.

Dieser Neid richtet sich – in weiterer Affirmation der Verhaltensbiologen, denen Marina anhängt – auf andere Frauen im Wissenschaftsbetrieb und diejenigen Figuren wie den Doktoranden Arne Müller, die in Marinas Augen ihr Verhältnis zu dem zugleich bewunderten und gefürchteten Alphamännchen Griffin gefährden. Bei ihrem ersten Einsatz als Dolmetscherin soll sie in einem Versuch zwischen der Diplomandin Sandra und dem Gorilla Yeh-teh übersetzen. Sandra wird sogleich unter der Kategorie der Konkurrenz begutachtet: „[Sie] war zwei Jahre älter als ich und konnte nur hoffen, in ein oder zwei Jahren da zu sein, wo ich jetzt schon war“ (63). Marina liest die Kommunikation zwischen ihr und Sandra ausschließlich als taktierendes Abwägen der Qualifikationen der anderen, und fürchtet sogleich um ihren Status in der Institutshierarchie. Daraus resultiert die Abwertung der Anderen: „Ich hätte sie gern gefragt, in welchem Ghetto sie denn aufgewachsen war, wie ihre Erklärung dafür lautete, dass sie mit fünfundzwanzig ihr Studium noch nicht beendet hatte“ (63). Sie scheut jedoch die direkte Auseinandersetzung und reagiert stattdessen innerlich trotzig, als Yeh-teh gebärdet: „Sandra ist sehr schlau“ (64). Hierauf heißt es: „Ich war genauso

schlau wie Sandra“, und auch als Yeh-teh Sandra ein zweites Mal „bewundernd“ (66) anblickt, weil sie ihm zeigt, was er im Schreibversuch falsch gemacht hat, vermerkt Marina wieder: „Ich konnte es auch, aber das würde ich schön für mich behalten“ (66). Marina neidet Sandra Yeh-tehs Bewunderung und sorgt daher subtil dafür, dass Yeh-tehs Frustration über die Versuchssituation größer ausfällt, als sie müsste.

Bei der Programmkoordinatorin bei UNEP in Genf, Teresa, steht demgegenüber die äußere Erscheinung und das Arbeitsethos im Vordergrund. Sie wird von Marina wie folgt beschrieben:

Wenn sie glaubt, etwas Kluges gesagt zu haben, worauf niemandem eine Antwort einfallen wird, reckt sie ihr spitzes Kinn in die Höhe, sodass die konkav um ihre untere Gesichtshälfte geföhnten Haarsträhnen nach hinten fliegen. Ein herausforderndes Funkeln aus dunkel geschminkten Augen, ein selbstgefälliges Lächeln auf roten Lippen. (20)

Damit unterscheidet sich die ‚Externe‘ von den Frauen der Primatologie:

Am Institut trifft man eher Frauen wie mich, ungeschminkt, mit bunten Bändern in den Haaren, Frauen ohne Haarschnitt, deren Kleidung man die Outdoor-Erfahrung ansieht. Woher nimmt sie den Glauben, dass ausgerechnet sie sich Make-up leisten kann, ohne intellektuell unterschätzt zu werden? Oder weiß sie, dass das kaum möglich ist, und versucht es gleich mit anderen Mitteln? (20)

Dieser Überlegung geht die Information voran, dass Marina Teresa „hasst“ (20), weil diese gern auf Inseln in den Urlaub fährt, und: „Beim Wort ‚Urlaub‘ schießt mein Blutdruck einfach in die Höhe. Kann man nicht machen“ (20). Zudem ist Teresa mit Marinas Kollegen John befreundet, „[b]ei ihren Kontrollbesuchen übernachtete sie sogar in seiner Wohnung“ (19). Ebenso wie das selbstbewusste Auftreten sind Urlaub und die Beziehung zu John hier Glücksgüter, die Marina Teresa neidet – genug Anlass für sie, die andere Frau in ihrer Darstellung herabzusetzen.

Den Doktoranden Arne Müller findet Marina „viel jünger, als ich ihn mir vorgestellt habe, noch jünger, als ich es war, als Griffin mich unter seine Fittiche nahm. Ein Wunderkind. Seine Eltern müssen wahnsinnig stolz auf ihn sein“ (67). Sie fühlt sich sogleich von ihm „belehrt“ (67) und neidet ihm, dem Mitarbeiter Griffins am Institut, die „selbstsichere[] Natürlichkeit, als wäre er hier [im Leipziger Institut] zu Hause“ (67 f.). Als Arne Müller sie duzt, heißt es: „Ich kann es nicht fassen und werfe ihm einen strafenden Blick zu: Du dutzt mich nicht!“ (68). Als Arne Müller sich daraufhin korrigiert, nimmt sie auch daran Anstoß, denn es geschieht „in einem Ton, als würde er mir einen Gefallen tun“ (68). Endgültig verdorben hat es sich der Doktorand mit Marina, als er Griffin Wilder beim Vornamen nennt, denn: „Drei Jahre hat es gedauert, bis ich ihn so nennen durfte“ (70).

Diese auffällige hierarchische Prägung des emotionalen Verhaltens deutet darauf hin, dass es hier nicht schlicht um die Rivalität im Rahmen jenes beruflichen Wettbewerbs geht, den der Wissenschaftsbetrieb durch seine Flaschenhalsstruktur ausgerufen hat. Bereits in Aristoteles' *Rhetorik* ist die Voraussetzung für Neid die

relative soziale Gleichheit von Neidenden und Beneideten.³³⁹ Neid ist die Unlustempfindung angesichts der Glücksgüter anderer, die man selbst zu verdienen glaubt,³⁴⁰ ähnlich wie dies auch in der – von Aristoteles und in der Folge vergleichsweise aufgewerteten – Rivalität der Fall ist.³⁴¹ Der Unterschied zwischen Neid und Rivalität in Aristoteles' ‚Logik des Neides‘³⁴², liegt im Anliegen des Empfindenden: „[D]enn der eine strebt aufgrund der Rivalitätsempfindung danach, die Güter zu erlangen, der andere aber aufgrund seiner Neidempfindung, daß sein Mitmensch sie nicht besitze“.³⁴³ Knut Eming sieht bei Aristoteles die Gemeinsamkeit zwischen Neid und Rivalität, „das jeweilige Gut leidenschaftlich zu bejahren, aber den wesentlichen Unterschied, dass der Neider anders als der Rivale um seine ihm fehlenden Möglichkeiten weiß“.³⁴⁴ Entscheidend ist, dass

der Neider [...] [nicht] den Besitz [begehrt] [...], sondern er begehrt, dass der andere das Glücksgut nicht hat. Da er das aber nicht zu bewirken vermag, nagt an ihm das Gefühl der Zurücksetzung. Der Neider erleidet somit eine Kränkung (lype), denn ihm wird eine Anerkennung vorenthalten, worüber er sich aber nicht beschweren kann, weil er dann wie der Rivale seinen Gegner (den Beneideten) offen und direkt angreifen müsste. Daher greift er zur Herabsetzung und spricht dem Beneideten ab, verdienstermaßen das Glücksgut erworben zu haben. Letztlich will er eigentlich, dass das beneidete Gut zerstört wird, um so seine eigene Zurücksetzung aufzuheben und den Rangunterschied zwischen sich und dem Beneideten zu nivellieren.³⁴⁵

In den obigen Textbeispielen nimmt Marina eine zumindest partielle, ihren Selbstwert bedrohende Gleichheit zwischen sich und den Kritisierten (Arne Müller als Nachfolger Marinas in der Gunst Griffins; Sandra als Mitarbeiterin im Projekt und konkurrierende Interaktionspartnerin der Gorillas; Teresa als andere Frau) an. Sie ist vor dem Hintergrund einer solchen angenommenen Gleichheit aber damit beschäftigt, einen Rangunterschied auszumachen und wahlweise zur Abgrenzung herzustellen oder zu ihren Gunsten zu nivellieren. Marinas Verhalten in *Auswilderung* lässt sich mit Emings Definition des Neiders als neidische Missgunst

³³⁹ „Neid empfinden werden solche, denen gewisse andere gleich sind oder doch erscheinen“; „Gleich-sein definiere ich [als Gleichheit] hinsichtlich Herkunft, Verwandtschaft, Lebensalter, Verhalten, Ruf, Besitz“ (II.10, 1387b; Hervorheb. im Original); „Neid empfindet man nämlich denen gegenüber, denen man der Zeit, dem Ort, dem Lebensalter und dem Ruf nach nahe steht“ (II.10.1388a). Aristoteles: *Rhetorik*. München 1989, S. 116 f.

³⁴⁰ Vgl. Harreß, Birgit: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Neid. Darstellung und Deutung in den Wissenschaften und Künsten*. Berlin 2010, S. 7–15, hier S. 7.

³⁴¹ „Rivalität [ist] etwas Edles und edlen Menschen eigentümlich, das Beneiden aber etwas Niedriges und niedrigen Menschen eigen“ (II.1.1388a). Aristoteles: *Rhetorik*, S. 118.

³⁴² Vgl. Eming, Knut: Die Logik des Neids. Aristoteles über das an uns nagende Gefühl der Ungleichheit. In: Birgit Harreß (Hg.): *Neid. Darstellung und Deutung in den Wissenschaften und Künsten*. Berlin 2010, S. 17–31, hier S. 21.

³⁴³ Aristoteles: *Rhetorik*, S. 118 f. (II.11.1388a–b).

³⁴⁴ Eming: Die Logik des Neides, S. 24.

³⁴⁵ Eming: Die Logik des Neides, S. 26.

verstehen: Sie begehrt weniger, die Glücksgüter der anderen (Yeh-tehs und Griffins Anerkennung, ein attraktives Äußeres und Johns Freundschaft) zu erlangen, als dass diese sie gar nicht erst hätten oder nicht mehr besitzen sollen. Dass Eming in seiner Beschäftigung mit Aristoteles' Neidlogik als illustrierendes Beispiel für eine Neidsituation ausgerechnet eines aus dem akademischen Betrieb heranzieht, verweist darauf, weshalb die Interpretation von Marina als aristotelischer Neiderin leicht fällt:³⁴⁶ Marina ist geprägt von dem sozialen Umfeld, indem sie wissenschaftlich erwachsen wird, d. h. dem akademischen System und dessen Affektkultur.

Bettina Suleiman illustriert mit Marina in *Auswilderung*, dass Neid „den Versuch einer Selbstbehauptung, freilich einer unglücklichen, gescheiterten Selbstbehauptung“³⁴⁷ zeigt, wie Birgit Harreß schreibt. Das Selbstbehauptungsbedürfnis scheint aus dem System des wissenschaftlichen Betriebes zu erwachsen. Dieses bezeichnet Marina selbst als „eine Art Zweiklassensystem“ (88), welches nicht nur zwischen denjenigen, „die sich mit Tieren auskannten, Biologen, Zoologen, Primatologen, Verhaltensforscher[n] usw.“ (88), und den anderen, „de[m] Support Staff, Verwaltungsmitarbeiter[n], Statistiker[n], Techniker[n] und eben Dolmetscher[n]“ (89), unterscheidet, sondern auch zwischen den erfolgreichen Wissenschaftler/innen und den „Versager[n]“ (111). Erstere sind Primatolog/innen wie Griffin Wilder, die ein Institut und etliche experimentelle Forschungsprojekte im Labor leiten. Letztere sind in Marinas Verständnis deutlich: die Feldforscher/innen. Ein Feldposten habe früher als „letzter, aber sicherer Ausweg für alle Versager, die sonst nirgendwo zu gebrauchen waren“ (111), gegolten, jetzt sei er nur mehr ein „schlecht bezahlter Verwaltungsposten im Busch“ (111). Erst später stellt sie fest, dass John, der nach Uganda gegangen war, weil am Ende des ersten Forschungsprojektes nicht die seiner Ansicht nach indizierte Empfehlung für die „Anerkennung der Subjects als Personen“ (111) stand, dort wohl glücklicher gewesen ist als sie in ihrer Arbeit am DIAG. So wirft sie ihm schließlich, wiederum retrospektiv neidisch, vor, „[d]ass ich sieben Jahre lang an meinem Schreibtisch verrottet sei, während er friedlich mit allen Tieren im Paradies gelebt habe“ (249).³⁴⁸ Marinas Selbstbehauptungsbestreben dient so nicht dazu, ihr die vermeintlichen Glücksgüter einzutragen, sondern äußert sich in einer neidischen strategischen Herabsetzung der anderen, die letztlich nicht dazu beiträgt, dass Marina sich besser fühlt oder mehr erreicht, sondern sie in der Unzufriedenheit verharren lässt.

³⁴⁶Vgl. Eming: Die Logik des Neides, S. 27.

³⁴⁷Harreß: Einleitung, S. 7.

³⁴⁸Diese Einschätzung entsteht auf der Insel, auf der die Gorillas ausgewildert werden sollen. Bei ihrem Wiedersehen bemerkt Marina über John: „Seine Bizepse sehen nach echter körperlicher Arbeit aus und nicht nach Fitnessstudio, nach einem Mann, der einen wirklich beschützen könnte auf dieser einsamen Insel“ (AW, S. 170). Er wirkt „jugendlicher und um einiges fitter“, „braungebrannt und mit schärferen, heldenhaften Gesichtszügen [...]“. Seine Arbeit erledigt er vermutlich im Freien, in einer Baumkrone hockend und zahme Affen, Elefanten und Kobras versammeln sich um ihn und schauen ihm über die Schulter dabei“ (S. 170). Diese deutliche Anspielung auf die Tarzan-Figur entspricht wohl einem Selbstbild von Marina, die sich jedoch nicht entscheiden kann, ob sie Tarzan eine Jane oder King Kong (dem Gorilla Yeh-teh) eine Anne sein will.

4.5.4.3 Affektive Manipulationen

Nicht nur steuert derart eine von institutionellen Strukturen begünstigte, wenn nicht sogar produzierte Affektkultur Marinas individuelles Empfinden und ihr professionelles Verhalten. Auch ihre Beziehung zu den ‚Subjects‘, deren Gesten sie interpretieren und mit denen sie im Sinne der Projektziele kommunizieren soll, wird durch Gefühle und Interessen bestimmt. Entgegen ihrer Überzeugung des intuitiven, empathisch fundierten Wissens sind Marinas Interpretationen der Gorillagesten Auslegungen im Sinne des gewünschten Forschungsergebnisses oder ihrer eigenen Bedürfnisse. Zunächst betrifft dies Belege dafür, dass Gorillas die Kriterien des Personenstatus nicht erfüllen, später deren Eignung für die Auswilderung. Dies wird schon recht früh im Text deutlich. Als Marina zu Beginn ihres Berichts auf einem Video sieht, wie die Gorillas des ersten Auswilderungsversuches aus dem Gehege ausbrechen und sich auf einen Marsch machen, heißt es: „Von Zivilisation ist weit und breit keine Spur und mir kommen fast die Tränen vor Rührung. [...] [I]ch kann ihre Gesichter nicht erkennen, aber ich bin mir sicher, dass sie ganz aus dem Häuschen sind vor Glück“ (11). Marina begeistert sich für die Zivilisationslosigkeit, unterstellt deswegen den Gorillas Glück angesichts ihrer Situation – in ihrem vertrauten Leipziger Gehege einzuschlafen und mitten in einer Savanne aufzuwachen – und verliert darüber aus dem Blick, was es bedeutet, dass die Gorillagruppe, die sie auf den Videoaufzeichnungen sieht, gerade „[m]it der Disziplin und Hingabe von Pilgern“ (12) Richtung Zivilisation flüchtet. Glückselig sind diese Gorillas wohl erst, als sie „Anzeichen menschlicher Aktivität“ (13) mit „Jubelschreie[n]“ (13) quittieren.

Entgegen Griffin Wilders „Credo“, „[m]an müsse sich während der Forschung zwingen, die menschlichen Beziehungen [zu den Tieren] abzustellen [...]. Das könne man später machen, wenn man ‚die Seite wechselt‘, wie er das nannte, wenn man zum Tierschützer wurde“ (41), unterhält Marina jenes affektive Verhältnis zu den Gorillas, welches hier ‚menschlich‘ genannt wird. Besonders das Männchen Yeh-teh, mit dem sie in der ersten Versuchsreihe zusammengearbeitet hat, ist ihr freundschaftlich vertraut. Sie rechtfertigt dies auch forschungspraktisch aus den Prozessen ihrer Arbeit heraus:

Aber wenn man sieben Jahre lang mit jemandem arbeitet, wird der Umgang unweigerlich vertraut. Ich verstand nicht nur, was die Subjects sagten, ich wusste auch, was sie meinten. [...] [M]it mir redeten sie überhaupt nur, weil sie mich mochten, und nicht etwa, um der Wissenschaft zu dienen. Das waren doch keine Roboter. Der Übergang zwischen Experiment und freundschaftlicher Unterhaltung war unvermeidbar fließend. (41)

Die Notwendigkeit zu dieser Form der Beziehung ist im Wesen von Martinas Arbeit am Institut begründet: Kommunikation stellt eine Beziehung zwischen den Kommunizierenden her; je komplexer das Kommunizierte, desto notwendiger wird diese Beziehung für dessen Verständnis:

Mit Schaubildern, gezeigt von unbekannt, konnte man einzelne Vokabeln kommunizieren, komplexere Gespräche jedoch bedurften einer menschlichen Beziehung. Wir mussten mit Blicken und Gesten Kontakt aufnehmen, mit unseren Körpern [...]. Ob es Griffin passte oder nicht, anders konnten seine Experimente nicht durchgeführt werden. (41)

Im Verlauf des Auswilderungsprojektes sieht auch Griffin ein, dass es einer Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten bedarf, um die Gorillas davon zu *überzeugen*, in die Wildnis zu gehen. Selbst wenn durch die praktischen Bedingungen der Gebärdensprache die „theoretische Möglichkeit, dass ich den Subjects hier und da unbeabsichtigt mittels meiner Körpersprache einen kleinen Tipp hätte geben können“ (41), besteht, werden Marinas „Gespräch[e] mit einem Vertreter einer fremden Spezies“ (63) somit zum rhetorischen Instrument für die Umsetzung des Forschungsziels. Im Rahmen der Fiktion wird in *Auswilderung* also nicht der tier-menschliche Rapport zum Problem, sondern Marinas interessensgeleitete Auslegung und Kommunikation dieses Rapports.

Wie bereits im obigen Zitat anklingt, nimmt Marina nicht nur an, dass sie verstehe, „was die Subjects sagten, *ich wusste auch, was sie meinten*“ (41, Hervorheb. MS). Ähnlich wie in Bezug auf ihre selbstbekundete Empathiefähigkeit geht sie hier, zusätzlich gestützt durch das Beziehungsband, davon aus, alleinig zu verstehen, was die Tiere wollen – und was für diese ‚das Beste‘ sei. Sie behauptet dies sogar im Angesicht besserer Argumente, so wenn sie, wie bereits erwähnt, jenen Hinweis des Verhaltensbiologen John auf die „neophoben Tiere“ (89) als ‚Mansplaining‘ aus dem Weg räumt. Wo eine affektiv gestützte Hermeneutik in der Feldforschung zur ‚Lesbarkeit‘ von Primatenverhalten führen mag (vgl. Abschn. 3.2.3), ist sie vor dem Hintergrund der experimentellen Forschungssituation, um die es im Roman geht, ethisch problematisch, wie Marina selbst feststellt: „Man sollte nie unterschätzen, dass die Korrektheit oder Fehlerhaftigkeit einer Übersetzung manchmal alles entscheidet, ein ganzes Leben“ (48). Es steht in *Auswilderung* dabei nichts Geringeres auf dem Spiel als das (Über-)Leben der Gorillas.

Was auf den ersten Blick wie die Rache einer enttäuschten Akademikerin an ihrem Arbeitgeber wirken mag – Marinas Anzeige unethischer Forschungspraktiken und ihrer vermeintlich im Dienste Griffins vorgenommenen Manipulationen –, stellt sich dann im Fortschreiten ihrer Erzählung als Grundzug von Marinas Forschungsethos und als Zuspitzung ihrer unzuverlässigen Erzählerinnenperspektive heraus. Sie enthüllt selbst, wie stark sie manipulativ in die Versuche mit den Gorillas eingegriffen hat, um das gewünschte Ergebnis herbeizuführen. Bereits bei ihrem ersten Einsatz in einem Versuch heißt es: „Gerade weil Yeh-tehs Scheitern das erwartete Ergebnis war, musste der Versuch so korrekt wie möglich durchgeführt werden [...]. Wir mussten uns wirklich bemühen, dem Subject etwas beizubringen“ (66). Marina aber sorgt durch emphatische Übersetzungen („Nein, das stimmt ganz und gar nicht, mit offenem Mund, übertrieben, geschauspielert“, 66) für eine erhöhte Frustration des Versuchstieres und dadurch für eine höhere Wahrscheinlichkeit des Scheiterns. Bei der Sichtung alter Versuchsprotokolle im 7. Kapitel wird deutlich, dass Marina den äffischen ‚Subjects‘ zudem die ‚richtigen‘ Antworten auf die ihnen gestellten Fragen suggeriert hat:

Vergesslichkeit, hatte ich ihm [Yeh-teh] kurz davor verraten, bedeute, die Prüfung zu bestehen. (164)

Wir machten jeden Versuch zweiundsiebzig Mal, einmal mit jedem Subject, und nach ein paar Malen konnte ich mir zusammenreimen, was Yeh-teh sagen müsste, um auf der sicheren Seite zu sein; der Seite, die in den Dschungel führte und nicht in den Zoo. Dann musste ich nur noch rechtzeitig vor Versuchsbeginn einen günstigen Moment abpassen, um ihm die richtigen Antworten zu verraten. (165)

Weil Marina von Griffins Projekt nicht nur überzeugt, sondern *begeistert* ist, weil sie sich ‚vor Freude fast in die Hose macht‘, weil sie an die impliziten Ziele der Forschung *religiös glaubt*, beeinflusst sie die Versuche durchweg im Sinne des gewünschten negativen Ergebnisses für die Anerkennung der Personalität und arbeitet auch im Rahmen des Auswilderungsprojektes mit Fehlübersetzungen, um sowohl Griffin Wilder und Arne Müller als auch den Gorilla Yeh-teh in ihrem Sinn zu manipulieren. Dass dahinter letztlich Marinas eigener Wunsch nach Aus- bzw. Verwilderung steckt, realisiert sie selbst erst spät. Die unbewusst ersehnte Befreiung von Hierarchie und Erfolgsdruck der akademischen Welt, von deren Affektkultur und den gesellschaftlichen Einschnürungen, die sie empfindet, gesellt sich dem Gefühl für die andere Kreatur bei, das Marina als Begründung sieht, im Sinne des ‚Besten‘ für den Gorilla zu handeln („Ich will doch nur dein Bestes“, 165). Auch wenn sie dann, wie sie später selbst sieht, nicht zu Yeh-tehs Besten handelt, sondern im Sinne ihrer Wunschvorstellung. Diese Einsicht beendet einen langsamen Prozess der individuellen Desintegration, den man in ihrer Erzählung untergründig verfolgen kann. Sie reicht von ersten Sprachschwierigkeiten (19, 26) über anhaltende Schlaflosigkeit (129, 130 f., 161) und die körperliche Symptomatik eines erschöpften Systems (156 f., 161), bis hin zur Verwahrlosung, Kommunikationsunfähigkeit (199 f.) und Infantilisierung.³⁴⁹ Der Endpunkt einer solchen Desintegration ist das Ankommen auf der Insel. Auch hier sorgt Martina noch durch ihre Manipulationen der Ethikkommission dafür, dass sie auf der Insel verbleiben darf und handelt damit in ihrem, nicht in Yeh-tehs Sinne. Denn dieser ist nur ihretwegen auf der Insel: Er ist durch seinen ‚Beschützerinstinkt‘, der letztlich auf einer emotionalen Manipulation des Affenmannes durch die Menschenfrau beruht, an sie gebunden. Gegen die in dieser Komposition implizite ‚Interspecies-Romance‘ immunisiert schließlich die vollzogene Regredierung zur Kindlichkeit. Auf der Insel braucht Marina kaum Kleidung, muss sich – wie in den schönsten Erinnerungen an ihre Kindheit³⁵⁰ – nicht mehr waschen, spricht passenderweise von ihrem Treuhänder als ihrem „Vormund“ (248) und lässt sich von dem zum Festland aufbrechenden John am Handgelenk halten, „wie man ein

³⁴⁹Neben dem Rückzug in Angewohnheiten aus ihrer Kindheit zeigt sich die Infantilisierung vor allem in Marinas hilflosen Reaktionen auf das Verhalten anderer: Mehrfach wird Griffins Ton z. B. als ‚gemein‘ bezeichnet, bspw.: „Sein Ton ist so gemein, dass ich am liebsten auf der Stelle in Tränen ausbrechen würde“ (AW, S. 152), „Wie gemein“ (S. 192).

³⁵⁰Diese Erinnerungen drehen sich um die Freiheit von (hygienischen) Regeln, etwa sich nicht waschen und sich nicht die Zähne putzen zu müssen, oder ins Wasser zu urinieren, anstatt eine Toilette aufzusuchen (vgl. AW, S. 245).

kleines Kind festhalten würde, um es vor Dummheiten zu bewahren“ (259). Der Gorilla Yeh-teh erscheint ihr konsequenterweise zum Schluss „weich und kuschelig wie ein riesiges Stofftier“ (264).

4.5.5 Was will die Gegenwartsliteratur mit der Primatologie?

Ulrike Draesner elaboriert in *Sieben Sprünge vom Rand der Welt*, wie die Vergangenheit das Fühlen bestimmt. Anhand der Familien Grolmann und Niernalt illustriert sie die Reichweite transgenerationaler Traumata: Erstens zeigt sie die Übertragung spezifischer emotionaler Phänomene von Eltern auf Kinder (und Enkel/innen). Zweitens äußern sich diese genealogisch-historischen Konditionierungen in verschiedenen Verhaltensmustern und Haltungen gegenüber Emotionalität, die in *Sieben Sprünge* ein Nachdenken über den Sinn und Zweck von Gefühlen, besonders von Empathie als ‚conditio humana‘ anregen. Drittens, und darin geht Draesners Roman über eine literarische Ausführung der in der psychologischen und psychotherapeutischen Forschung zutage geförderten Erkenntnisse über transgenerationale Traumata hinaus, stellt der Text die Frage danach, welche Rolle die Affektregime von Kriegskindern und die Traumata, die sie weitervererbt haben, im beruflichen, in diesem Fall im wissenschaftlichen Bereich spielen. Draesner verhandelt dabei wie bereits in anderen ihrer Texte erneut den Zusammenhang von (Natur-)Wissenschaft, Gesellschaft und Individuum.³⁵¹ In welchem Zusammenhang stehen das anthropologische Forschungsinteresse der Primatologie und soziokulturell und historisch bedingte emotionale Persönlichkeitsprofile? Das ist auch eine Frage danach, wie ein Ethos als Haltung der (eigenen) Emotionalität gegenüber die Erkenntnisgewinnung der (primatologischen) Forschung bestimmt. Die Hinwendung beider primatologischer Figuren zur Affektivität – bei Eustachius als um das späte Nachholen lang entbehrter Nahaffekte bemühtes ‚humanistisches‘ Projekt, bei Simone als epistemologische Auseinandersetzung mit der Rolle von Emotionalität bzw. Empathie in der Erkenntnisgewinnung von Menschen an Affen – ist auch eine durch das Familiärbiografische bedingte ethische Wende in ihrer Forscher/innen-Biographie.

Bettina Suleimans *Auswilderung* verhandelt auf ganz andere Art ebenfalls, wie Ethiken der Emotionalität die Möglichkeiten der Erkenntnisgewinnung in der primatologischen Forschung bedingen. Die Rolle, welche die Erzählerin Marina als Mitarbeiterin eines Forschungsprojektes für diese Erkenntnisgewinnung spielt, ist in *Auswilderung* deutlich davon abhängig, wie sie fühlt und wie diese Affektivität ihre Handlungen steuert. Anhand von erstens Marinas (populär)biologistisch determiniertem Selbstbild, zweitens ihrem Verhältnis zu sich selbst und Anderen in der institutionell geprägten Gefühlkultur der Wissenschaft und drittens der

³⁵¹Vgl. Catani, Stephanie/Marx, Friedhelm: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Familien, Geschlechter, Macht. Beziehungen im Werk Ulrike Draesners*. Göttingen 2008, S. 7–11, hier S. 7 f.

durch das Affektive geleiteten manipulativen Handlungsweisen in der Forschungspraxis problematisiert Suleiman die Rolle von Emotionalität aus einer forschungsethischen Perspektive heraus. Dies zeigt sich auch daran, dass der Roman anhand anderer Figuren thesenhaft zwei alternative Positionen formuliert, wie ein Ethos der Emotionalität in der primatologischen Forschung aussehen kann: Zum einen äußert John auf Basis seines ethologischen Wissens Bedenken hinsichtlich der Chancen der Auswilderungspolitik des Instituts und Großprojektes: „Eine Art Rückkehr in die Wildnis ist kein realistisches Szenario [...] Das sind neophobe Tiere. Eine Umsiedlung in die Wildnis würde für sie Leid bedeuten“ (89). John sieht auch die moralischen Konsequenzen des ersten Forschungsprojektes zum Personenstand:

Wenn Menschenaffen als Personen anerkannt werden, kannst du nicht mehr gegen ihre Interessen handeln. Das ändert sich. Sie werden rechtliche Betreuer haben, die verpflichtet sein werden, in ihrem besten Interesse zu handeln. [...] Du kannst nicht mehr auf ihre Kosten Forschungspreise gewinnen, in *Nature* und *Animal Behavior* veröffentlichen, dein Ego befriedigen. (90, Hervorheb. im Original)

Indem er diese Konsequenzen aufzeigt, stellt John zum einen ein ethisches Verhältnis zum Tier vor, das auf einer Logik der Empathie als Perspektivübernahme basierende moralische Argumente ins Feld führt: Die Tiere können Leid empfinden. Die Tiere sind neophob. Folglich würde eine Umsiedlung in eine ihnen unbekannte Umwelt diese neophoben Tiere leiden lassen. Die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhende Verantwortung für das Wohlergehen der Gorillas steht vor ihrem Gebrauch in der Wissenschaft. Der Roman greift darin auf den Konnex von Empathie und Ethik zurück, wie er für die Empathieforschung derzeit ausschlaggebend ist. Coplan und Goldie sehen Empathie etwa nicht nur als Befähigung zur ‚Theory of Mind‘ und zur Vorhersage und Erklärung des Denkens, Fühlens und Verhaltens anderer, wie John sie hier anwendet. Sie bezeichnen Empathie auch als „important in relation to our capacity to respond to others ethically“.³⁵² Zum anderen stellt John im Sinne dieses Forschungsethos die Motivation der im Projekt Forschenden infrage: Ein positiver Befund zur Frage der Personalität würde de facto und de jure auf eine Selbstabschaffung der bestehenden experimentellen Forschung mit Menschenaffen hinauslaufen. Eine Unvoreingenommenheit der in diesem Projekt Urteilenden kann daher gar nicht gewährleistet sein. Es ist dann wiederum nur konsequent, dass sich John zunächst aus der experimentellen Forschung zurückzieht und nach Uganda ins Feld geht, wo sich Fragen nach der Forschungsethik zumindest anders stellen als am Leipziger Institut. Johns Position in *Auswilderung* appliziert die von Lori Gruen geforderte verflochtene Empathie (‚entangled empathy‘) im Rahmen einer neuen Tierethik als:

³⁵²Coplan/Goldie: Introduction, S. ix.

ein[] komplexer Erkenntnisprozess, bei dem Individuen, die mit dem Wohlergehen anderer empathisieren, zunächst auf den Zustand des anderen Individuums eingehen [...] und sich dann unter Einbeziehung der Reflexion in die Lage des anderen hineinversetzen. Sie beurteilen dann, inwiefern die Umstände, in denen sich das andere Individuum befindet, zu dessen geistigem Zustand beitragen oder dessen Interessen beeinflussen können. Um diese Urteile zu treffen, muss die empathische Person die offensichtlichen Merkmale der Situation auswerten. Dazu ist erforderlich, dass sie versucht herauszufinden, welche Informationen relevant sind, um effektiv mit dem betreffenden Wesen zu empathisieren. Sie muss auch die Möglichkeit im Blick haben, dass sie nur ihre eigenen Interessen oder Wünsche auf die des anderen projiziert. Verflochtene Empathie involviert also sowohl Affekt als auch Kognition und üblicherweise motiviert sie zum Handeln.³⁵³

Steht John in *Auswilderung* für eine empathische, vernünftige Position zur Affenforschung und ihren tierlichen Akteur/innen, verkörpert Griffin zumindest partiell einen stoisch anmutenden Gleichmut im Umgang mit Erfolg oder Nicht-Erfolg:

Vergiss einfach nie, dass das, was du willst, und das, was ist, zwei verschiedene Dinge sind. Übe dich in Gleichgültigkeit. Lass sein, was ist, und dann notiere es, sortiere es, publiziere es. Es ist doch spannend herauszufinden, wie die Dinge sich entwickeln, wenn man nicht in sie eingreift. Auch wenn du mal falsch liegst. Dann lernst du eben dazu. [...] Du musst die Dinge einfach interessellos betrachten und nehmen, was kommt. (238)

Diese Passage scheint antike Epistemologie und Affektlehre zu kombinieren: Das Streben nach Erkenntnis begegnet der stoischen Apatheia als tugendhafter Haltung zur Regulierung des anthropologischen Wissensverlangens.³⁵⁴ Griffins wissenschaftliches Credo zeigt jedoch vor allem das herrschende affektive Leit- und Selbstbild primatologischer Forschung in *Auswilderung* auf. Es fordert möglichst umfassende Objektivität in der Forschungspraxis durch die Unterdrückung (und nicht wie bei Aristoteles: Mäßigung) affektiver Anteile. Dabei nimmt die Figur Griffin jenes Dogma der Objektivität als epistemischer Tugend auf, wie sie Lorraine Daston und Peter Galison als seit Mitte des 19. Jahrhunderts sich etablierendes Ideal in den Naturwissenschaften identifizieren und wie es in der Einleitung bereits diskutiert wurde (vgl. Abschn. 1.2): Erst die Entdeckung von Subjektivität als mögliches Problem für die Erschließung und Abbildung der Natur macht Objektivität als ihr vermeintliches Gegenteil in den Augen der modernen Naturforschung notwendig. Das Ziel ist die Selbstdisziplinierung der Forschenden, um den ‚human factor‘, den Eustachius Grolmann in *Sieben Sprünge* wieder radikal ins Experiment integrieren will, zuallererst herauszurechnen: „First and foremost, objectivity is the suppression of some aspect of the self, the countering of subjectivity. [...] [T]he emergence of objectivity must tally with the emergence of a certain kind of willful self, one perceived as endangering scientific knowledge.“³⁵⁵

³⁵³Gruen: Sich Tieren zuwenden, S. 398 f.

³⁵⁴Zum Wissensverlangen vgl. Lachmann, Michael: *Problematik: Nichtwissen und Wissensverlangen im philosophischen Bewußtsein*. Göttingen 1949.

³⁵⁵Daston/Galison: *Objectivity*, S. 36 f.

Wie Griffins Position der interesselosen Erkenntnis verdeutlicht, führt der Weg zu einer solchen modernen Objektivität aber über seit der Antike diskutierte Praktiken des emotionalen Managements im Rahmen ethischer Überlegungen. Auch Daston und Galison sehen eine solche Verwicklung von epistemischen und ethisch Ansprüchen und Techniken des Selbst als Ergebnis der von ihnen identifizierten epistemologischen Wende im 19. Jahrhundert: „[I]f objectivity and other epistemic virtues were intertwined with the historically conditioned person of the inquirer, shaped by scientific practices that blurred into techniques of the self, moralized epistemology was just what one would expect.“³⁵⁶

Griffin Wilder lässt sich damit als Vertreter eines älteren Paradigmas der naturwissenschaftlichen Forschung lesen, in dem die Beherrschung und Beseitigung der eigenen Affekte im Dienste interesseloser Erkenntnis (oder Objektivität) einen wesentlichen Teil des wissenschaftlichen Ethos ausmacht. Hier fallen antike Affektlehre und die Selbstdisziplinierung als Figur der modernen Forschung im Rahmen der Selbsttechniken der Optimierung, wie sie für die Gegenwart kennzeichnend sind, zusammen. John vertritt dagegen ein neues Ethos der Tierforschung, das sich der Nutzung und dem Wert der Affektivität hin öffnet, jedoch die Verantwortung für das Andere in den Vordergrund rückt. Marina allerdings ist jene Figur, die am deutlichsten unter dem Affektregime einer Gegenwart steht, in dem Emotionalität zur individuellen Ressource erhoben (vgl. Abschn. 4.2.2.1) und Selbstoptimierung als andauernder Anpassungsprozess im Dienste der Arbeitsmarktfähigkeit betrachtet wird.³⁵⁷

Dass Suleiman die Positionen der modernen wissenschaftlichen Objektivität und des postmodernen empathischen Ethos in einem Roman zwei männlichen Figuren und jene des überforderten neoliberalen Selbst³⁵⁸ einer Figur aneignet, die sich in diesem Roman gerade daran abarbeitet, eine Frau im wissenschaftlichen Betrieb zu sein, verweist auf eine weitere Schicht der Verhandlung eines emotionalen Ethos in der Wissenschaft: Wer sich nicht vordergründig mit der Selbstbehauptung als Unterprivilegierte im wissenschaftlichen Betrieb und mit der Relevanz geschlechtlicher Kodierungen von Emotionalität für das eigene Fühlen und Handeln auseinandersetzt, gelangt vielleicht rascher zu dem von Griffin propagierten Gleichmut in der Forschungspraxis oder Johns selbstbewusster Argumentation für einen empathischen Umgang mit dem Tier. Der Roman *Auswilderung* macht auch dieses strukturell angelegte Ungleichgewicht, das für die (Feld-)Primatologie seit ihren Anfängen mit den sogenannten ‚Trimates‘ relevant ist, zum Thema seiner Auseinandersetzung mit Ethiken der Emotionalität in der Forschung(spraxis).

³⁵⁶Daston/Galison: *Objectivity*, S. 39. Daston/Galison folgen damit Foucaults Verständnis von Subjektivität als „nichts Anderes als der Name für das, was sich als Gegenstand eines spezifischen Ensembles von Wissen, Normen und Selbstpraktiken ergibt“. Saar: *Die Form des Lebens*, S. 329.

³⁵⁷Vgl. Mayer/Thompson: *Inszenierung und Optimierung des Selbst*, S. 7 f.

³⁵⁸Vgl. zu dieser Deutungsmöglichkeit Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst*, S. 219 ff.

Mit dieser Beschäftigung mit Ethiken der Emotionalität und ihrer Rolle in der Forschungspraxis partizipieren die beiden Romane an einem Trend der Gegenwartsliteratur. Literatur sei, so zitiert Stephanie Waldow in ihrer Studie zum *Schreiben als Begegnung mit dem Anderen* Paul Ricœur, das „erste Laboratorium des moralischen Urteils“³⁵⁹ und daher ohnehin immer ethisch und niemals neutral. In der Gegenwartsliteratur im engeren Sinn trete dieser Zug aber – etwa im Vergleich zur postmodernen Literatur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – wieder deutlicher in den Vordergrund:

Verstärkt werden in der Literatur [nach 1989] Fragen nach einem ‚sinnerfüllten Leben‘ aufgeworfen, dies aber nicht mehr im Sinne einer für alle verbindlichen moralisch-normativen Handlungsanweisung oder teleologischen Ausrichtung, sondern in Form eines ethischen Aushandelns. Gefordert wird also eine Orientierung jenseits normativer Setzungen im Sinne eines ethisch-dynamischen Dialogs mit Alteritäten.³⁶⁰

Sieben Sprünge vom Rand der Welt und *Auswilderung* arbeiten an einer in diesem Sinne ‚ethischen Wende‘. Denn in den beiden Romanen stehen nicht so sehr die Wissensbestände der Primatologie, die Gefühlsqualität und ihr epistemischer Wert oder der Interpezies-Kontakts im Vordergrund, wie dies bei Peter Goldsworthys *Wish* und William Boyds *Brazzaville Beach* der Fall war. Durch ihre hinterfragenden Perspektiven auf die auch in der vorliegenden Studie diskutierten affektiv bedingten Produktionsbedingungen von Wissen über Affen (und in der genetischen und evolutionären Konsequenz auch über Menschen) in der Primatologie regen beide Texte stattdessen zu einer Auseinandersetzung mit Ethiken der Emotionalität *als* Ethiken der Forschung an. Sie wollen dabei keine literarischen Leitfäden im Sinne einer normativen Ethik anbieten, sondern auf grundlegende Strukturen – historisch und kulturelle bedingte Affektregime, individuelle Persönlichkeitsprofile, institutionelle Gefühlskulturen – hinweisen und diese ganz wörtlich zur Sprache bringen, um Alternativen zur Diskussion zu stellen.

Waldow sieht die ‚ethische Wende‘ der Gegenwartsliteratur seit 1989 durch im weitesten Sinn zeitgenössische philosophische Überlegungen geschult, deren Ausgangspunkt das Anliegen darstellt,

auf gängige Herrschafts- und Machtstrukturen hinzuweisen und diese dann in einem zweiten Schritt subversiv zu durchbrechen. Gefordert und erprobt wird ein neuer Umgang mit Diskursmustern. Wurde das Subjekt ehemals noch vom herrschenden Diskurs beschrieben, erkennt es nun die Notwendigkeit an, sich im Diskurs selbst zu positionieren. Es ist aber gerade nicht das souveräne Subjekt, welches eine Renaissance erfährt und nun Haltung einnimmt. Voraussetzung für die Notwendigkeit einer Selbstpositionierung ist die Einsicht in die Grenzen und Unvollkommenheiten des eigenen Daseins.³⁶¹

³⁵⁹Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 16; Ricœur, Paul: *Das Selbst als ein Anderer*. München 1996 (frz. 1990), S. 200.

³⁶⁰Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 18.

³⁶¹Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 198.

Besonders mit Suleimans Protagonistin scheint ein solches unsouveränes literarische Subjekt auf, das „sich aufgrund der Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit und die Grenzen des Wissbaren nicht mehr länger in der Lage [sieht], moralische Entscheidungen zu treffen und normative Wertmaßstäbe zu installieren.“³⁶² Auch Simone Grolmann in Draesners *Sieben Sprünge* lässt sich als diese Art neues literarisches Subjekt lesen, ist doch ihr Nachdenken über Gefühle ein Versuch einer neuen Selbstpositionierung. Das „scheinbare ‚ethische Scheitern‘ wird nun zum Ausgangspunkt ethischen Handelns“,³⁶³ wie sich an der forschungspraktischen Wende der beiden primatologischen Figuren in *Sieben Sprünge* zeigt.

Diesem dem Scheitern produktiv offenen Subjekt der Literatur korrespondiert, dass sich die Autor/innen auch selbst offenbaren, sich wieder in einem ethischen Diskurs jenseits des ‚Tods des Autors‘ positionieren und Verantwortung auch für ihre poetologischen Verfahren übernehmen. Dies äußert sich häufig in den Authentizitätsverweisen der literarischen Texte:³⁶⁴ So ist Bettina Suleiman promovierte Philosophin und mit den strukturellen Anforderungen und Hierarchien des akademischen Betriebs vertraut. Auch wenn die Autorin *Auswilderung* nicht als Schlüsselroman des Max-Planck-Instituts in Leipzig gelesen wissen möchte, bietet sie mit dem extratextuellen Hinweis auf ihre eingehende Recherche vor Ort und mit den intratextuellen Verortungen doch den Hinweis darauf, dass die detaillierte Abbildung eines akademischen Instituts, seiner Arbeitswelt und die affektive Konditionierung einer Wissenschaftlerin ein reales Korrelat hat.³⁶⁵ Draesner dagegen ist selbst Kind eines Kriegskindes. Teile der Fluchtbiographie von Eustachius Grolmann sind, wie verschiedenen Essays Draesners aus dem Jahr 2007 zu entnehmen ist, auch Teil von Draesners eigener Familiengeschichte: „Geflohen war nur Großmutter mit meinem 15-jährigen Vater und seinem 25-jährigen, gehbehinderten Bruder. 1947 trafen sie in Bayern ein, nur mehr zu zweit. [...] Der ältere Bruder, verletzt, entkräftet, bekam eine Lungenentzündung und starb“.³⁶⁶ Bis in Daten und Anekdoten hinein ist *Sieben Sprünge*

³⁶²Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 198.

³⁶³Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 198.

³⁶⁴Vgl. Waldow: *Schreiben als Begegnung*, S. 327 ff. Waldow sieht in diesem Zusammenhang einen neuen Authentizitätsbegriff sich etablieren: „Eine Authentizität, die nicht mehr länger nur das tatsächlich Erfahrene gelten lässt [...], sondern ein Erzählen, welches den eigenen Wahrnehmungshorizont zur authentischen Ausgangsbasis des Schreibens werden lässt“ (S. 373).

³⁶⁵Persönliche Kommunikation, Seminar-Autor/innengespräch mit Bettina Suleiman und Rolf Lappert an der Universität Bern im HS 2015 (*Science/Fiction – Lektüren der Primatologie*).

³⁶⁶Draesner, Ulrike: *Zauber im Zoo. Vier Reden von Herkunft und Literatur*. Göttingen 2007, S. 68.

daher von Draesners eigener Familiengeschichte und der damit verbundenen Affektproblematik inspiriert.³⁶⁷

Im Rahmen der auf ihrer Bamberger Poetikvorlesung beruhenden Essays hat Draesner bereits Position bezogen zum Stellenwert der Literatur nicht nur als Resonanzraum von Gesellschaft und Wissensdiskurs. Es geht Draesner vor allem darum, „wie Literatur an unseren kulturellen Konstrukten mitbaut“.³⁶⁸ Insofern scheint der Gegenwartsliteratur eine weitaus größere Rolle zuzukommen, als nur die herrschenden epistemologischen Auseinandersetzungen mit Emotionalität im Rahmen eines ‚Affective Turn‘ abzubilden. In der Form des Gedankenexperiments bietet sie einen Verhandlungsraum für die Ethik des Emotionalen in der Forschung, aus dem ein formendes Potenzial für den Umgang mit Affekten ergehen kann: Sei es in der Anerkennung ihrer epistemischen Anteile, ihrem Einfluss auf die Repräsentationsformen des Wissens oder ihrer Einbettung in historische, soziokulturelle oder institutionelle Affektregime und Gefühlskulturen. „Wir brauchen Fiktion und Wirklichkeit als etwas, das sich unterscheiden lässt“, schreibt Draesner, aber „nicht Unterscheidung ist der Ausgangspunkt, sondern Ähnlichkeit. [...] Mich interessiert eine sachliche Erzählkunst, kombiniert mit Gefühlen, die das Erzählen zeigt und erzeugt“.³⁶⁹ Sie bezieht damit aus poetologischer Warte Stellung zu ihrer eigenen Literatur ebenso wie zu den Forschungserzählungen der Primatologie.

³⁶⁷Bspw. beruht die Erinnerung, wie Hannes Grolmann seiner Frau Lilly einen Dackel schenkt und ihn im Ofen versteckt, um sie mit dem Geschenk zu überraschen, auf einer Anekdote von Draesners eigenen Großeltern, siehe Draesner: *Zauber im Zoo*, S. 63 f. Im Roman beginnt die Flucht von Lilly und ihren Söhnen am 19. Januar 1945 mittags (SB, S. 209), Draesner gibt für den Beginn der Flucht ihrer Großmutter mit ihrem Vater und Onkel den 20. Januar 1945, mittags, an, vgl. Draesner: *Zauber im Zoo*, S. 69.

³⁶⁸Draesner: *Zauber im Zoo*, S. 60.

³⁶⁹Draesner: *Zauber im Zoo*, S. 105.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Zwei Jahre jeden Tag Affen; man wird schon selbst schimpansoid, und das wissenschaftlich Unangenehme: Es fällt einem nicht leicht mehr etwas an den Tieren auf.¹

5.1 Lektüren der Primatologie

Die filmischen Bearbeitungen von Pierre Boules *La planète des Singes* fallen durch ihre kreativen Eigenarbeiten und Ergänzungen auf. Häufig geht es dabei darum, die von Ulysse Mérou thematisierte Wissenslücke zu füllen: Wie kam es zum Niedergang der Menschheit und dem Aufstieg der Affenheit? Ob Atomkrieg, Sklaverei, genetische Manipulation und/oder Virus, die Bearbeitungen des von Boule initiierten Stoffes bemühen sich redlich, diesen auszumalen – daher ist es umso auffälliger, welche Elemente des Urnarrativs sie aussparen: Hartnäckig haben die diversen Verfilmungen und Bearbeitungen ein wesentliches Konstruktionselement des Romans ausgeblendet: Ulysse Mérous Bericht von seiner Zeit auf dem Planeten der Affen erreicht uns nur, weil er im Roman bereits Leser/innen hat. Wie wir aus einer Rahmenerzählung erfahren, findet ein Paar auf Weltraumlustreise, „un couple de riches oisifs [...] parcouraient l’univers pour leur plaisir“ (5), im All eine Flaschenpost und darin Ulysses Manuskript. Die Lektüre bewegt sie („Certains passage de l’histoire l’avaient émue“, 191), ihr Inhalt erscheint ihnen aber ungläubwürdig. Denn dieses Paar ist ein schimpansisches, so stellt sich zum Schluss heraus:

Puis il commença de manœuvrer des leviers de commande, utilisant ses quatre mains agiles, tandis que Phyllis, ayant chassé un dernier doute en secouant énergiquement ses oreilles velues, sortait son poudrier et, en vue du retour au port, avivait d’un léger nuage rose son admirable mufle de chimpanzé femelle. (191)

¹Wolfgang Köhler an Hans Geitel am 10.12.1915. In: Jaeger, Siegfried (Hg.): *Briefe von Wolfgang Köhler an Hans Geitel 1907–1920*. Passau 1988, S. 58.

Menschliche Leser/innen lesen von Affen, die einen menschlichen Autor lesen, wie er Affen beobachtet, die wiederum Menschen beforschen, die Affen gleichen – eine literarische Verkettung primatischer Lektüren.

Die vorliegende Studie gleicht dieser Verkettung. Sie las aus literaturwissenschaftlicher Perspektive die Texte von Forscher/innen, die Affen beforschen, und die nicht nur die Texte anderer Affenforscher/innen, sondern vielleicht auch Texte von Autor/innen gelesen haben, die die Texte von Autor/innen, die Affen beforschen, gelesen haben, und die manchmal von Affen handeln, die Menschen lesen können. Diese Verkettung kann verwirrend wirken, besonders hinsichtlich des epistemischen Gehalts der zugrunde liegenden Literatur. Anders als dies die Schimpans/innen Jinn und Phyllis für Ulysses Bericht annehmen („Cela prouve qu’il y a des poètes partout, dans tous les coins du cosmos; et aussi des farceurs“, 191), stand bei allem Augenmerk für die Literarizität der primatologischen Forschungsmemoiren ihre Faktualität nicht infrage. Vor dem Hintergrund der Frage, welche Rolle die Affekte Forschender in der Feldforschung mit Affen spielen, wurde das Genre den Aussagen seiner Autor/innen und der Forschungsliteratur folgend als Medium betrachtet, in dem wahrheitsgetreu von realen Ereignissen und Erfahrungen berichtet wird:

Despite their value, scientific papers cannot express the fundamental charm, the fleeting social entanglement, the perishable moments of a baboon’s life; they cannot deepen our love and understanding of another species, they cannot establish a heartfelt unity with creatures that were once part of our past.²

Was ‚scientific papers‘, wissenschaftliche Aufsätze, nicht können, vermögen die Forschungsmemoiren, wie George Schaller hier explizit macht: Sie eignen sich besonders für die Aufarbeitung emotionaler Erfahrungen im Feld und deswegen für eine umfassendere Abbildung der Forschungsarbeit. Oder, wie Shirley C. Strum es in ihrer „Author’s Note“ zu *Almost Human* auf den Punkt bringt, „This book is fact, not fiction“ (xix).

Die größte Aufmerksamkeit im Feld der Primatologie-Rezeption lag bislang in der Forschungsliteratur auf den ‚Trimates‘ als publikumswirksamen Gründerinnenfiguren der primatologischen Feldforschung. Auch in diesem Buch lag ebenfalls zunächst einen Schwerpunkt bei der Beschäftigung mit den Texten dieser Autorinnen. Dabei habe ich jedoch ein Verfahren zu vermeiden versucht, welches Torgovnick an der (auch wissenschaftlichen) Rezeption der ‚Trimates‘ Jane Goodall, Dian Fossey und Biruté Galdikas bemängelt hat: An drei weiblichen Primatologinnen, ihrer Forschungsarbeit und Emotionalität essentialistische Zuschreibungen zu den Affekten im Feld und gar den Emotionsprofilen von Geschlechtern finden zu wollen, eine Art Meta-Primatologie über

²Schaller, George: Foreword. In: Shirley C.: Strum: *Almost Human. A Journey into the World of Baboons*. New York/Toronto 1987, S. ix–xiii, hier S. xii.

die Primatolog/innen und ihre Gefühle.³ Die vorliegende Untersuchung ging aus diesem Grund weit über die Episteme der ‚Trimates‘ hinaus. Wie dabei gezeigt werden konnte, ist Emotionalität, sind ihre Ver- und Bearbeitung, ihre Bedingungen und Ausdrucksweisen durch sich historisch wandelnde äußere Umstände, kulturelle Bedingungen, wissenschaftliche Regularien aber auch die Gegenstände – unterschiedliche Affenarten, verschiedene Beobachtungsszenarien – zu variabel, als dass sich nach dem Muster „Wenn ein x-alter, kinderloser Mann ins Feld geht, um Affen zu untersuchen, dann fühlt er am Tag y Gefühl z.“⁴ Aussagen treffen ließen.

Das Anliegen der literatur- und kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit den *Texten von Affenforscher/innen* war also ein anderes als die Meta-Primatologie. Mittels der hier vollzogenen analytischen und kontextualisierenden Lektüren von primatologischen Forschungsmemoiren und Forschungsberichten aus einem fast ein Jahrhundert fassenden Zeitraum von 1917 bis 2012 ließen sich auf der Textbasis Aussagen treffen, die die eingangs aufgestellten Leitthesen belegen:

1. *Emotionalität spielt eine fundamentale epistemische Rolle in der Feldforschung und bei der Generierung primatologischen Wissens.* Frei lebende, ‚wilde‘ Affen über längere Zeit in ihrem natürlichen Habitat zu studieren ist zunächst – bevor eine Infrastruktur des Forschens errichtet ist, deren sich heute Institute und Zentren für Affenforschung weltweit bedienen können – eine neue Aufgabe. Wie im ersten Teil der Studie, einer Untersuchung *Affektiver Epistemologien des Feldes*, diskutiert, knüpfen die Pionier/innen der Feld-Primatologie – die sogenannten ‚Trimates‘ Jane Goodall, Dian Fossey und Biruté Galdikas, aber auch der noch knapp vor Goodall im Feld arbeitende Zoologe George Schaller – in ihrer Feldforschung an ein bereits vorhandenes Wissen um die epistemischen Qualitäten von Emotionalität an, um diese Aufgabe zu bewältigen. Dieses Wissen scheint durch ein starkes wissenschaftliches Paradigma der Moderne, jenes der subjektbereinigten ‚wissenschaftlichen Objektivität‘, wie es Lorraine Daston und Peter

³Torgovnick sieht die Meta-Primatologie vor allem im großen öffentlichen Interesse an diesen drei Forscherinnen formiert: Die ‚Trimates‘ „have been ‚gorilla-ized‘. That is, they have been seen as offering clues to some essential truth about human, specifically female, sexuality. In the popular imagination, they were initially cast as lady scientists dutifully studying their subjects. But since her death, Fossey has been treated as though she herself were the subject of research whose habits would reveal the truth about female human nature. Female primatologists, as well as their apes, have been watched with prurient eyes“. Torgovnick: *Primitive Passions*, S. 107.

⁴Noble zitiert einen auf diese Weise argumentierenden, anonym bleibenden kalifornischen Primatologen in Harold T.P. Hayes’ Artikel für das *Life* Magazin (siehe Anm. 5 in Abschn. 2.5): „The very fact that the animal is so intelligent in human terms makes it difficult to withhold human response. This is particularly true with women researchers, and especially those who are childless. There comes an overwhelming need to protect. When this happens, look out, objectivity goes. The scientific credibility goes“. Noble: *Politics, Gender, and Worldly Primatology*, S. 545.

Galison in ihrer Studie herausgeschält haben, zunächst verdeckt und verdrängt.⁵ Wie eine Untersuchung der Primärtexte dieser ersten Phase der Feld-Primatologie jedoch zeigt, wird der Zugang zu einem solchen Wissen durch die neue Forschungssituation provoziert und im Medium der Forschungsmemoiren auch theoretisierend explorierbar. Wie sich am ‚Drama of Touch‘, jener in Szene gesetzten Berührung von Mensch und Affe, die vor allem ein Strukturelement der frühen primatologischen Memoiren der ‚Trimates‘ ist (aber vielleicht auch bei Schaller zu finden gewesen wäre, hätte er es hautnah an die Gorillas herangeschafft), zeigt, werden dabei ältere historische Gefühlskonzeptionen reaktiviert, etwa jene des Gefühls als haptisch gelenkter Erkenntnis, wie sie Bruno Gammerls lexikalische Spurensuche als ‚Gefühl als Getast‘⁶ zutage gefördert hat: Die Berührung nicht etwas *des* Tieres, wie es das von Horkheimer und Adorno als Machtgeste interpretierte Streicheln eines (Haus-)Tieres wäre,⁷ sondern initiiert *durch* das Tier als Akteur/in in einer sozialen Beziehung, wird als affektives Indiz für eine gelingende Forschungssituation lesbar (Abschn. 2.2). Überraschenderweise lässt sich in den primatologischen Texten aber auch ein Gefühl finden, das am anderen Ende einer Skala von haptisch ‚materieller‘ und distanzierter ‚intellektueller‘ Affektivität steht: das Gefühl des Erhabenen als genuine Erkenntnisemotion. Es taucht in Texten auf, die von der Feldforschung mit Berggorillas in den Virungas berichten. Dieses Gefühl des Erhabenen in der Primatologie lässt sich erstens in der kantischen Tradition der überwältigenden Natur (hier: der Vulkanberge) als klassische ästhetische Emotion fassen. Zweitens wird in diesen Texten der Berggorilla selbst zum Tier des Erhabenen, an dessen Blickwechsel mit den Betrachter/innen sich für diese Selbsterkenntnis erschließt, die drittens aber im Sinne der postmodernen Theorie des Erhabenen zu einer kritischen und sogar krisenhaften Reflexion führen kann. Viertens zeigt sich an der Gestaltung in der Literatur, wie an Lukas Bärfuss’ *Hundert Tage* gezeigt, dass das Erhabene im Gorilla zum postmodernen Topos einer konsumierbaren egozentrischen Erfahrung geworden ist. Die Untersuchung des Erhabenen ‚im Gorilla‘ konnte damit auch illustrieren, wie sich das Gefühl des Erhabenen von Moderne zu Postmoderne wesentlich wandelt (Abschn. 2.3).

Der dem Gefühl des Erhabenen impliziten Ästhetisierung des Gorillas steht wiederum eine Vielfalt an affektiven Nahformen zur Seite, die die methodische Grundlage für die Feldforschung mit *allen* Affen bilden. Diese Nahformen der Anerkennung

⁵Vgl. Daston/Galison: *Objectivity* und die Einleitung dieser Studie, Abschn. 1.2.

⁶Gammerl: *Gefühlte Entfernungen*. Vgl. Abschn. 2.2.2.

⁷„[D]as lässige Streicheln über Kinderhaar und Tierfell heißt: die Hand hier kann vernichten. Sie tatsächlich zärtlich das eine Opfer, bevor sie das andere niederschlägt, und ihre Wahl hat mit der eigenen Schuld des Opfers nichts zu tun. Die Liebkosung illustriert, daß alle vor der Macht dasselbe sind, daß sie kein eigenes Wesen haben“. Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung*. In: Horkheimer, Max: *„Dialektik der Aufklärung“ und Schriften 1940–1950*. Hg. von Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M. 1987 (Gesammelte Schriften, Bd. 5), S. 11–290, hier S. 285.

provozieren eine Auseinandersetzung mit der anthropologischen Differenz, indem sie aus Objekten der Forschung Subjekte in einer Forschungsbeziehung zwischen Affe und Mensch zu den Bedingungen des Tieres werden lassen – im Gegensatz zur Laborforschung, die Tiere zu menschlichen Bedingungen untersucht (Abschn. 2.4). Die primatologische Feldforschung der ‚ersten Stunde‘ nimmt damit eine Position zwischen zwei traditionellen affektiven Modellen der Affenbegegnung ein, wie sie im nüchternen Natur-Sammler Alfred Russel Wallace und dem sentimentalen Jäger Paul DuChaillu repräsentiert sind. Bezeichnenderweise waren bereits für diese traditionellen Affenbegegnungsmodelle spezifische affizierende Begegnungen – mit Tierjungen – Wendepunkte, weil sie die Affektmuster der Jagd und der Sammlung durch die längerfristige Habituation und Interaktion aufbrachen (Abschn. 2.1). Die Feldforschung verwirklicht das Affizierungspotenzial des Affen als Figur anthropologischer Selbsterkenntnis, geht dabei aber über die alleinige epistemische Nutzung des Tieres hinaus: Sie verleiht den Affen in den von ihnen handelnden Texten und mit einer Methodik, die auf Verfahren der Anerkennung beruht und die affektive Nähe zum Tier sucht, Subjektivität bzw. Agency. Affektive Beziehungen über die Tier-Mensch-Grenze hinweg provozieren jedoch gerade im Rahmen einer wissenschaftlichen Formation, die sich auch im 21. Jahrhundert noch aus der Erforschung der anthropologischen Differenz speist, Verdachtsmomente der Unwissenschaftlichkeit und – im fiktionalen Rahmen – der ‚Interspecies Romance‘ mit ihrer doppelten Implikation der sentimentalen Romantisierung und der sexuellen Zoophilie, wie sie in Peter Goldsworthys Roman *Wish* und Michael Apteds Film *Gorillas in the Mist* exploriert wurden (Abschn. 2.5).

2. *Die Wissensproduktion, wie sie dann in der wiedergebenden Darstellung der Feldforschung und der Lektüre von Affenarten und -gesellschaften erfolgt, korrespondiert mit den emotionalen Erfahrungen, wie sie sich in den Forschungsmemoiren qua Genre- bzw. Form-Auffälligkeiten bemerkbar machen.* Der zweite Teil der Studie ging hinsichtlich der *Affektpoetik der Forschungsmemoiren* der Frage nach, wie die emotionalen Erfahrungen im Feld in die Gestaltung des Berichtes von diesen Felderfahrungen einfließen. Der Zusammenhang von Form und Inhalt, so zeigte sich, ist vielleicht nicht derart ‚polymorph pervers‘ wie der Überaffenmensch Tarzan in Edward Saids Einschätzung,⁸ dennoch aber komplex und vielfältig. Die Darstellung anhand von Genre als „a tendential mode whereby signifying practices are organized“⁹ lässt sich grundsätzlich mit der Genre-Forschung als Verarbeitungs- und Ordnungsprozess irritierender Erfahrungen in der Überführung in Text verstehen (Abschn. 3.1). Verschiedene Genres, Formen oder Modi in Passagen der Forschungsmemoiren erfüllen dabei unterschiedliche Zwecke im Rahmen solcher Prozesse. So dient der melodramatische Modus, der sich in der schaulustigen Gestaltung individueller tierlicher Lebensgeschichten und Figuren und vor allem von Szenen des sexuellen Kontaktes bemerkbar macht,

⁸Siehe Said: *Jungle Calling*.

⁹Freedman: *Critical Theory*, S. 20.

der normativierenden (Ein-)Ordnung der teilweise verstörenden Beobachtungen, der Generierung von Lesbarkeit der Affenfiguren und des primatischen Soziallebens für die Leser/innen sowie der Durchführbarkeit eigener hermeneutischer Verfahren. Er ermöglicht jedoch auch die aus der Doppelrolle als beobachtendes, kulturell ‚programmiertes‘ Subjekt und professioneller, datensammelnder Wissenschaftler/in erwachsende Emotionsarbeit sowie eine subtile Bewertung des Dargestellten durch die melodramatische Darstellung selbst, bspw. indem auf das Repertoire an Plots und Figuren der ‚female victimhood‘ zugegriffen wird, die in Spannung mit den Normativierungsbemühungen stehen (Abschn. 3.2).

Besonders an eindeutig problematischem Affenverhalten in zeitlicher Koinzidenz mit negativen Erlebnissen in der Forschungssituation zeigt sich (am Beispiel von Jane Goodalls umfangreicher Publikation von Forschungsmemoiren), wie neues, bisherige theoretische Annahmen radikal in Frage stellendes, und eingeübte Affektlogiken (ver-)störendes Wissen – um das Vorhandensein von Kannibalismus und Auslöschungskrieg unter Schimpansen – dargestellt, normiert oder pathologisiert und dadurch letztlich klassifiziert wird. Dies geschieht durch den Einsatz rhetorischer Mittel (bspw. die Hypotypose der Zeugenschaft) und den Rückgriff auf literarische Formen (Kriegsbericht, Fallgeschichte, Trauma-Erzählung), die jeweils eigene Implikationen der Diskursivierung transportieren und Affenverhalten nach einer Ausrichtung auf die Pole ‚normal‘ und ‚abnorm‘ hin modellieren (Abschn. 3.3).

Wieder andere Formen, die die primatologischen Forschungsmemoiren adaptieren, haben inhärent politisches und kritisches Potenzial, wie über mehrere Texte hinweg in Bezug auf den Nachruf, die Klage und Tropen der Trauer gezeigt werden konnte. Der Nachruf auf ein verstorbene Forschungstier wird erst in dem Moment notwendig, in dem dieses Tier in einer sozialen Beziehung mit den Forschenden stand und/oder von existenzieller Bedeutung für das Forschungsprojekt war. Wirksam wird der Nachruf damit als Medium, das Tier zumindest im Tod als Subjekt in Erinnerung zu rufen, dessen Sterben einen persönlichen, aber auch wissenschaftlichen Verlust darstellt (Abschn. 3.4.2). Mit der weltweiten Gefährdung der Affenpopulationen durch Habitatdezimierung und Wilderei wird die melancholische Klage in der Primatologie aktiviert, die auf das Muster der Natur- und Artenelegie, wie sie Ursula Heise und Benjamin Bühler beschreiben, rekurriert und wie diese kritisches Potenzial in eine affektive politische Form gießt.¹⁰ Die Anwendung dieser Formen in den Forschungsmemoiren lässt auf die emotionale Verstrickung und das politische Engagement der Forschenden ebenso schließen wie auf den rhetorischen Gestus des Genres der Forschungsmemoiren selbst, das nicht nur von der Forschung berichten und unterhalten will, sondern auch *für* ein Anliegen argumentiert: Natur- und Artenschutz als Grundlage für weitere Forschung mit Affen – und für das ‚Heil‘ der postparadiesischen Menschheit, die sich in den immer weniger werdenden (Menschen-)Affen selbst betrachtet (Abschn. 3.4.3).

¹⁰Siehe Heise: *Nach der Natur*; Bühler: *Ecocriticism*.

Die Formgebung emotionaler Erfahrungen in den Texten hat also, zugespitzt formuliert, drei Funktionen: Sie ist erstens Verarbeitungsprozess eigener, häufig irritierender neuer Erfahrungen auch hinsichtlich einer ‚Lesbarkeit‘ durch das Laienpublikum und Lokus von Emotionsarbeit; zweitens Klassifizierung von Affenverhalten hinsichtlich von epistemischem Verständnis und Vergleichbarkeit; drittens Raum der Auseinandersetzung, der Kritik und des Appells.

3. Die Darstellbarkeit, Thematisierbarkeit – und vielleicht auch Wahrnehmbarkeit – von Emotionen in der Forschung unterliegt den Schwankungen und der Rhetorik von wissenschaftlich, kulturell, gesellschaftlich und/oder politisch bedingten historischen Gefühlskonjunkturen. Die Thematisierung einer affektiven Epistemologie und die Genre-Darstellungsweisen emotionaler Erfahrungen und Beobachtungen im Text bewegen sich immer vor dem jeweiligen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und/oder wissenschaftlichen historischen Hintergrund für die einzelnen Forschungsmemoiren und ihre Autor/innen. Die Primatologie besteht zudem ihrerseits durch die Schulenburg und interdisziplinäre Verfasstheit aus unterschiedlichen Denkkollektiven. Dieser im weitesten Sinn ‚ideologische‘ Hintergrund (bzw. seine Teilbereiche), die Denkkollektive und die jeweiligen Gefühlskulturen prägen die den Text beherrschenden *Affektregime der Primatologie*. Die Bedingungen, unter denen primatologische (Feld-)Forschung und Theoriebildung stattfindet, bestimmen kurz gesagt die Äußerungsmöglichkeiten und Textstrategien. So zeigte sich, dass bspw. die Abwesenheit von Emotionalität auf semantischer Ebene des Vokabulars nicht für oder gegen eine subjektive Emotionalität der Autor/innen sprechen muss, sondern vor allem davon zeugt, in welchem wissenschaftstheoretischen und gesellschafts- bzw. wirtschaftspolitischen Paradigma ein Forschungsbericht entstanden ist – ob er etwa der Anthropomorphismus- und Anekdotenfeindlichkeit eines physiologisch fundierten Behaviorismus gerecht werden muss oder entemotionalisierte Theoriemodelle einer neoliberalisierten Soziobiologie nutzen kann (Abschn. 4.1 und 4.2). Auch die Möglichkeit, überhaupt eine den in den ersten beiden Teilen der Arbeit untersuchten emotionalen Erfahrungen vergleichbare Affektivität in der Feldforschung zu erleben, hängt von den Produktionsbedingungen primatologischen Wissens ab. Wie sich an den jüngsten Forschungsmemoiren der gegenwärtigen Primatologie zeigt, haben sich das ‚Setting‘ für die Forschung im Feld und die Methoden der primatologischen Wissensgenese derart verändert, dass die emotionale Erfahrung am Tier, wie sie Schaller, Goodall, Fossey, Strum, Galdikas und auch der nachfolgenden Generation noch offen stand, zumindest für die gegenwärtige Forschung mit Menschenaffen selten geworden ist. Das Genre der Forschungsmemoiren ist jedoch auch dadurch bestimmt, Medium für die Vermittlung dieser spezifischen Form der Emotionalität, der Forschungsemotionalität, zu sein. Daher stoßen Genre-Konventionen, die Affektivität und Affizierung implizieren, auf einen Mangel in der Praxis – und produzieren Strategien der Authentizitätskonstruktion im Text, die diesen von den Texten der Vorgänger/innen unterscheiden (Abschn. 4.4). Wie sich an Volker Sommers und Robert Sapolskys Texten zeigte, spielen aber auch literarische Prägnungen eine Rolle für die Gestaltung und die Strategien im Text: Sommer bedient

sich großzügig beim Vorbild des Afrikareiseberichts, um den Konventionen der Forschungsmemoiren entgegenzukommen (Abschn. 4.4.2). Sapolsky spielt mit den Charakteristika postmoderner Literatur, um durch Verfahren der Komik und der Ironisierung eine Distanz zwischen (auto-)biographischem und Gegenwarts-Ich, zwischen affektiver Rolle im Feld und kommentierender Rolle des Erzählers zu generieren, die ihm letztlich die politische Immunität verleiht, nach Belieben zu kritisieren, aber auch zu ‚sentimentalisieren‘ – und seine Affen sogar stärker, als sich dies ältere (und neuere) Texte getraut haben, zu anthropomorphisieren (Abschn. 4.3).

Dieser letzte Punkt ist wichtig. Denn durch die Texte und ihre Unterschiede hindurch lässt sich als Gemeinsamkeit zugleich die Problematisierung von Anthropomorphismen *und* deren Anwendung finden (Abschn. 4.1). Letzteres ist der Verfasstheit menschlichen Denkens zuzurechnen, das per se epistemischen Anthropomorphismus praktiziert. Ersteres aber ist noch immer den strengen Normen eines positivistischen Ideals wissenschaftlicher Objektivität geschuldet, das von der Möglichkeit der Beseitigung aller Subjektivität und der damit einhergehenden Denkstrukturen ausgeht. Dabei stellt schon George Schaller im Vorwort zu Shirley C. Strums Forschungsmemoiren *Almost Human* fest:

If a scientist takes too much vocal pride in objectivity, beware. Observing is subjective: the animal described is only an illusion created out of a personal perspective, based on which questions are raised, which facts are written down, which information ignored. Another biologist asking different questions will create a different animal. The conspicuous, easily described behavior is turned into statistics; the difficult but no less real behavior tends to be ignored or considered irrelevant. To describe another being takes not merely reason and fact, but also empathy and intuition.¹¹

Deutlicher ließe sich das Programm einer produktiven wissenschaftlichen Subjektivität in der Ethologie und die empirische Konstruktion des Forschungstieres kaum umreißen.

4. *Neben den Forschungsmemoiren liefert die Fiktion, sei dies Literatur oder Film, einen eigenen Raum der Wissensproduktion und Reflexion für die Primatologie.* Das obige Zitat George Schallers verweist in seiner Thematisierung der Absurdität der Objektivitäts-/Subjektivitäts-Dichotomie auf die Literarizität der Forschungsmemoiren und zugleich auf die Reflexionsmöglichkeiten, die den Autor/innen aus der schriftlichen Bearbeitung ihrer Erfahrungen und der Forschungsergebnisse in dieser Form erwachsen. Dieses ‚literarische‘ Programm setzt sich in der Bearbeitung der Primatologie durch die fiktionale Literatur selbst produktiv fort: Das kreative epistemische Potenzial der Literatur für die Primatologie liegt in ihrer Freiheit von wissenschaftlichen Normen, Objektivitätsgeboten oder auch nur Realitätsgebundenheit. Die primatologisch inspirierte literarische ‚Science/Fiction‘ operiert im Rahmen der Science-Fiction-Definition meist nur mit *einem*

¹¹Schaller: Foreword, S. xi.

veränderten Element:¹² etwa mit der Möglichkeit genetischer Manipulation (in Peter Goldsworthys *Wish*) und rapider Evolution (in Benjamin Hales *Bruno Littlemore* und im Planet-der-Affen-Stoff), mit nicht-existenten Spezies (in Edgar Rice Burroughs' *Tarzan* oder Michael Crichtons *Congo*). Überwiegend aber zeigt sich die fiktionale Literatur der primatologischen Realität auffällig verbunden (so in William Boyds *Brazzaville Beach*, Ulrike Draesner *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* und Bettina Suleimans *Auswilderung*). Vor dem Hintergrund *dieser* Realität bietet sich die Fiktion, wie sie in dieser Studie an zentralen Beispielen diskutiert wurde, der Primatologie in vielfacher Hinsicht als Medium des Gedankenexperiments an: Sie kann als Experimentalraum dienen, um die Methoden der Primatologie und deren Ergebnisse, vor allem die Neugestaltung der Forschungsbeziehung als soziale Interaktion, zu explorieren und ihre Konsequenzen durchzuspielen, wie Goldsworthys Roman und Michael Apteds Verfilmung von *Gorillas in the Mist* illustrieren (Abschn. 2.5). Fiktion kann auch ein eigenes affekttheoretisches Potenzial entfalten, wenn sie sich, wie am Beispiel von Boyds *Brazzaville Beach* erörtert, einerseits als kathartischer Raum anbietet, in dem die Affekte der Forschenden nicht nur (wieder-)aufgeführt, sondern auch im Sinne der Destillierung eines rechten Maßes für Emotionalität *abgeführt* werden. Andererseits bildet Boyd in diesem Roman, ähnlich wie die frühe Primatologie mit ihrem ‚Drama of Touch‘ auf ein älteres Gefühlskonzept rekurriert, ein neues, viszerales Emotionsverständnis heraus, das die physische Symptomatik und den epistemischen Gehalt von Emotionalität aneinander koppelt und derart eine Empirie epistemischer Affektivität anbietet (Abschn. 3.5). Die literarischen Bearbeitungen primatologischer Forschung und ihrer menschlichen und tierlichen Figuren vollzieht aber auch den theoretischen und methodischen Wandel der Primatologie über die Forschendengenerationen nach. In den letzten Jahren widmet sich die Fiktion den affektiven Bedingungen der Forschung und dem Konnex dieser Affektivität mit den Gesellschaften, in denen sie stattfindet. Zudem zeigt sie sich zunehmend inspiriert von aktuellen tierethischen und -rechtlichen Debatten und elaboriert in ihrer Funktion als Verhandlungsraum die ethischen Konsequenzen von Forschungs-emotionalität und einer sich wandelnden Konzeption des Tieres und seiner Rechte im Forschungskontext. Ulrike Draesner und Bettina Suleiman üben diese Auseinandersetzung der Literatur mit Ethiken der Tier-Forschung und der Emotionalität im Blick auf sich ergänzende Aspekte in *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* und *Auswilderung* aus (Abschn. 4.5).

Es bestätigt sich bei dieser Betrachtung der primatologischen Forschungsmemoiren als Genre *und* der Beschäftigung fiktionaler Literatur mit der Primatologie, also an der ‚Science/Fiction‘ wie eingangs definiert, Sherryl Vints und Carl

¹²Als „literature of cognitive estrangement“, so Sherryl Vint, stelle die Science Fiction einen Verfremdungseffekt dadurch her, dass „a *novum*, a new thing is introduced into the textual world that serves as the catalyst for the difference between the textual and the reader’s world“. Vint, Sherryl: *Science Fiction. A Guide for the Perplexed*. London u. a. 2015, S. 38, Hervorheb. im Original. Zur Diskussion dazu, was das derart installierte Kriterium ‚alternativer Welten‘ für Science Fiction bedeutet, siehe Freedman: *Critical Theory*, S. 21.

Freedmans These von der Science Fiction als kritischem Instrument, wenn nicht sogar kritischer Theorie. Kritische Theorie, so Freedman, habe als „mode of reading“ eine besondere Affinität zur Science Fiction; wichtiger aber noch: „science fiction, like critical theory, insists upon historical mutability, material reducibility, and utopian possibility. Of all genres, science fiction is thus the one most devoted to the historical concreteness and rigorous self-reflectiveness of critical theory“.¹³ Vint elaboriert dies noch weiter hinsichtlich der Funktion von Science Fiction (und im vorliegenden Fall der ‚Science/Fiction‘) als Medium der Sichtbarmachung:

If we think of critical theory as a set of tools and techniques that help us understand how ideology creates the world with specific values and identities, how it encourages us to understand certain things as natural and fixed and others as historical and mutable, we might think of sf as a genre that lets us see the traces of this ideological work.¹⁴

Sowohl die Forschungsmemoiren als Medium der Darstellung und Erörterung, als ‚narrative Ethologie‘, als auch die fiktionale Literatur als Medium der Reflexion leisten als Konvolut der ‚Science/Fiction‘ eine vergleichbare Sichtbarmachung der Phänomene, Bedingungen, Theorien und Ideologien der Affekte der Forschenden, d. h. der Poetik und Politik der Emotionalität in der Primatologie.

5.2 Affektive Teleologien

Sei es die in den Forschungsmemoiren beschriebene, durch Anerkennungsprozesse strukturierte *soziale* Forschungsbeziehung zwischen Mensch(en) und Tier(en) im Feld, die durch die Literarizität der Texte gewährleistete Gestaltung der Tiere als literarische Subjekte eigener Lebensgeschichten und betrauerbare Interaktionspartner/innen oder der Wandel von Tier-Konzeptionen (wie dem *animal oeconomicum*) selbst: Mithilfe der kulturwissenschaftlich fundierten Lektüre der primatologischen Texte ließ sich zeigen, wie diese schon früh auf ein sich wandelndes Tier-Mensch-Verhältnis und dessen Konsequenzen verweisen, wie es etwa Donna Haraway (allerdings für ein Labor-Setting) gefordert hat:¹⁵ Wenn Forschung Arbeit ist und sie, wie in der Feldforschungssituation strukturell angelegt, nicht nur *an*, sondern *mit* Tieren unternommen wird, dann sind Tiere Arbeitssubjekte in diesen Prozessen. Wenn das Tier basierend auf der Kalkulation des Verhaltens zum eigennützigen, Investitionen in den eigenen Reproduktionserfolg tätigen ökonomischen Akteur wird, dann unterscheidet es sich nicht mehr wesentlich von der Kategorie Mensch, deren Handeln auf Basis desselben

¹³Freedman: *Critical Theory*, S. xvi.

¹⁴Vint: *Science Fiction*, S. 49.

¹⁵Siehe Haraway, Donna: *Becoming-with-Companions. Sharing and Response in Experimental Laboratories*. In: Tom Tyler/Manuela Rossini (Hg.): *Animal Encounters*. Leiden 2009, S. 115–136.

Modells hergeleitet wird. Der Stellenwert von Mensch und Tier verändert sich vor dem Hintergrund der primatologischen Feldforschung, ihrer Methodik und der sie leitenden Denkmodelle, und vor allem durch das Medium der Forschungsmemoiren – wie die fiktionale Literatur (und der Film) schon recht schnell erkannt und exploriert hat. Dies hat Konsequenzen auch für die affektiven Teleologien der Anthropologie und Primatologie, wie sie sich am deutlichsten in der neueren Populärkultur ablagern.

Ulysse Mérou flieht am Ende des Romans *La Planète des Singes* vom Planeten der Affen zur Erde zurück. Ihn begleiten die sich durch Schwangerschaft und Gebären evolvierende Nova und der gemeinsame Sohn Sirius, ein ihn selbst überraschendes familiäres Glück. Doch an Bord seines Raumschiffes mischt sich in seine Erleichterung über die gelungene Flucht auch bereits ein interessanteres Sentiment: „Qui regretterai-je là-bas? Zira? Oui, Zira“ (187). Zur Schimpansin Zira, seiner Be-Forscherin und später guten Freundin auf dem Planeten der Affen, hegt Ulysse eine besondere Zuneigung, und es fällt ihm schwer, diese mit den Normen seines emotionalen Regimes zu vereinbaren: „Mais le sentiment qui était né entre nous n’avait pas de nom sur la Terre ni dans aucune région du Cosmos“ (187). Die affektive Beziehung zwischen dem Menschenmann und der Schimpansenfrau darf auch auf der ‚Gegenerde‘ nicht sein.¹⁶ Daher „[I]a séparation s’imposait“ (187), und um die Dinge wieder in ihre Ordnung zu setzen, wird die Wissenschaftlerin Zira sogleich noch in ein heteronormatives Gerüst eingebunden: „Elle a dû retrouver la paix en élevant des bébés chimpanzés, après avoir épousé Cornélius“ (187). Um sich selbst von der angedeuteten ‚Interspecies-Romance‘ abzulenken, versucht Ulysse Gleiches bei sich anzuwenden: „Dans notre petit univers, je ne me lasse pas d’admirer ma nouvelle famille“ (187). Aus diesem affektiven Gemisch des Abschieds zwischen emotionaler Transgression und diese einhegendem Familienglück gleitet die Erzählung Ulysses rasch zur ihn selbst in ihrer Heftigkeit überraschenden Affektivität beim Eintritt in unser Sonnensystem. „Quelle émotion“: „Des larmes me montent aux yeux. Il faut avoir vécu plus d’un an sur la planète des singes pour comprendre mon émotion...“ (188).

¹⁶Die dieser Passage vorangegangene Abschiedsszene zwischen Ulysse und Zira ist dementsprechend und paradoxerweise sowohl mit Nahaffekten als auch mit dem großen Distanzierungsaffekt Ekel belegt: „„Zira!“ Je me suis arrêté et l’ai prise dans mes bras. Elle est aussi bouleversée que moi. Je vois une larme couler sur son museau, tandis que nous sommes étroitement enlacés. Ah ! qu’importe *cette horrible enveloppe matérielle* ! C’est son âme qui communique avec la mienne. Je ferme les yeux pour ne pas voir *ce faciès grotesque que l’émotion enlaidit encore*. Je sens *son corps difforme* trembler contre le mien. *Je me force à appuyer ma joue contre sa joue*. Nous allons nous embrasser comme deux amants, quand elle a un *sursaut instinctif et me repousse avec violence*.

Alors que je reste interdit, ne sachant quelle contenance prendre, elle enfouit son museau dans ses longues pattes velues, et *cette hideuse guenon* me déclare avec désespoir, en éclatant en sanglots. „Mon chéri, c’est impossible. C’est dommage, mais je ne peux pas, je ne peux pas. Tu es vraiment trop *affreux* !“ (PS, S. 185, Hervorheb. MS).

Doch was erwartet ihn dort, 700 Jahre nach seinem Aufbruch zur Reise ins Unbekannte, an seinem Landeplatz in Orly? Der Flugverkehr scheint ausgesetzt, der Flugplatz wirkt vernachlässigt. Ein altmodisches Fahrzeug kommt dem Raumschiff auf dem Platz entgegen. Boule arbeitet hier mit etlichen Verzögerungen und Umschreibungen, um die Szene zu strecken, die Spannung zu steigern. Schließlich kommt der Wagen zum Halt, mehrere Personen steigen aus:

Le chauffeur est descendu. Il me tourne le dos. Il m'est à moitié caché par des hautes herbes qui me séparent de la voiture. Il tire la portière pour faire descendre le passager. Je ne m'étais pas trompé, c'est un officier; au moins un commandant; je vois briller de nombreux galons. Il a sauté à terre. Il fait quelques pas vers nous, sort des herbes et m'apparaît enfin en pleine lumière. Nova pousse un hurlement, m'arrache son fils et court se réfugier avec lui dans la chaloupe, tandis que je reste cloué sur place, incapable de faire un geste ni de préférer une parole.

C'est un gorille. (190)

Die Teleologie der Anthropologie, in der der Mensch das Endziel der zu erforschenden Entwicklung ist, wird in *Planète des singes* durch ein neues Evolutionsgeschehen erweitert:¹⁷ Wie auf dem Planeten Soror so auch auf der Erde wird der evoluierte Affe *Mensch* vom evoluierten Affen *Affe* als Herrschaftstier abgesetzt. Das ‚Schicksal‘ (oder Ziel) der Menschheit wird im Roman somit durch Replikation des Experiments auch auf der Erde bestätigt und erscheint zumindest im Rahmen dieser Narration unausweichlich. Ulysse ist die Figur der Einsicht in diese Zwangsläufigkeit des menschlichen Niedergangs, die Affen sind – ihrer traditionellen epistemischen Nutzung treu – Instrumente dieser Einsicht, und die ‚neue‘ Teleologie selbst ist, wie in diesem Roman-Ende noch einmal pointiert wird, affektiv besetzt. Sie verweist gerade als solcherart Grauen erregende neue Teleologie in den 1960er Jahren auf die Umwälzungen voraus, die die Primatologie in dem hier untersuchten Jahrhundert bewirkt hat.

Die Primatologie folgte zunächst, wie einleitend erläutert, einer alten anthropologischen Teleologie. Fundamental ist ein wissenschaftliches Narrativ, in dem sich aufgrund einer mehr oder minder stringenten Evolution von Uraffe zu Gegenwarts-mensch anhand der Gegenwartsaffen etwas über die biologische Herkunft und die evolutionär bedingte Sozialstruktur des Menschen erfahren lässt. Robert und Ada Yerkes beschreiben diese Voraussetzung für die Hoffnung auf Erkenntnis am Affen in ihrer psychobiologischen Überblicksstudie *The Great Apes* 1929 ganz affirmativ als eine zeitliche Spurensuche nach ‚unserer‘ Vergangenheit im Affen, Schicht für Schicht:

What fascination of retrospect and revery if, to thousands of generations, one could marshal his ancestors for familiar salutation and inspection. A hundred generations pass, and one views with popping eyes forbears of Aristotelian times; another hundred, and with

¹⁷Zur Evolution als „teleologisch auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet, sich in der Zeit erstreckender Ablauf“ siehe Borgards, Roland: Teleologie. In: Benjamin Bühler/Stefan Willer (Hg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Paderborn 2016, S. 73–83.

bated breath one gazes on folk who have left scant record in artifact or rock; barely another hundred, and one's historical orientation fails. A thousand pairs pass, and the sense of understanding, sympathy, and kinship has markedly diminished. Would the procession sooner or later bring each of us face to face with a direct ancestor so apelike that he might be mistaken for, or identified with, the chimpanzee, gorilla, or orang-outan?¹⁸

Entgegen Yerkes und Yerkes' raunender Beschwörung, auf der hier niedrigsten Schicht der „procession“, beim „direct ancestor so apelike“, seien „understanding, sympathy, and kinship“ merklich verringert, ist diese Spurensuche am lebenden Affen (als Äquivalent für jenen entfernten, äffischen Vorfahren), wie hier gezeigt, eine von „understanding, sympathy, and kinship“ ermöglichte. Es ließe sich deswegen zunächst vermuten, dass auch die Affektivität der Primatologie einer Teleologie unterliege: nicht nur einem, vom Fokus auf den epistemischen Gehalt von Emotionen in Forschungsprozessen unterstützten ‚positivity-bias‘ der primatologischen Affekte, der auch aus negativen emotionalen Erfahrungen noch positive wissenschaftliche Affirmation ziehen kann, sondern auch einer Entwicklung hin zu wachsender Emotionalität in der Forschung mit Affen.

Die Evolution der Primatologie spricht bezüglich der Affektregime für eine andere als diese affektive Teleologie: Wie das obig vorangestellte Zitat Wolfgang Köhlers zeigt, birgt die Gewöhnung an Affen als Forschungstiere die Gefahr der Abnutzung. Obwohl das Verständnis der sowie Sympathie und Verwandtschaft mit den Affen zunehmend durch primatologische Erkenntnisse verstärkt und in die Öffentlichkeit getragen werden, geht die Entwicklung der Primatologie und ihrer Feldforschung auch unter den sich ändernden Vorzeichen ethischer Handlungsnormen nicht unbedingt in Richtung von *mehr* Affektivität den Forschungstieren gegenüber. Wie sich an Volker Sommer und Julia Fischer als Autor/innen von neueren Forschungsmemoiren zeigte, führt die Konsolidierung von Forschung mit Affen im Feld unter den sich wandelnden ökologischen Bedingungen unserer Gegenwart und den ebenfalls eigenständigen Tendenzen unterliegenden Veränderungen des Forschungsfeldes zu einer Um- und Neubewertung der Affekte in der Forschung und ihrer Funktion in den berichtenden Texten. Werden Affen zunehmend öffentlichkeitswirksam und vor allem in der Fiktion zu Affekträger/innen, so scheinen sie als einzelne, affizierende Individuen aus den Forschungsmemoiren in dieser Funktion eher zu verschwinden.

Interessanterweise aber schwindet andersherum bei wachsender Popularisierung eben dieser Affen in der Populärkultur zunehmend auch der/die Feldforscher/in und mit ihr oder ihm überwiegend auch der Verdacht zoophiler ‚Interspecies-Romance‘ zwischen Mensch und Affe, der Ulysse und Zira am Vollzug ihrer intimen Freundschaft hinderte. Zwar erfreut sich Jane Goodall nach wie vor großer öffentlicher

¹⁸Yerkes, Robert M./Yerkes, Ada W.: *The Great Apes: A Study of Anthropoid Life*. New Haven 1929, S. 1.

Aufmerksamkeit¹⁹ und im Feld forschende Etholog/innen fügen sich auch gut in die Expertenökonomie unserer Zeit ein.²⁰ In den jüngsten Erzeugnissen der Populärkultur ist zudem eine Neuverhandlung der anthropologischen Differenz und vor allem der affektive Interspezies-Kontakt zu einem deutlichen, vom primatologischen Wissensfeld inspirierten ‚Trend‘ geworden.²¹ In der jüngsten Verfilmung des King Kong-Stoffes, *Skull Island*,²² wird der Riesenaffe nicht mehr gejagt und nach New York gebracht, sondern als ‚Letzter seiner Art‘ in seinem natürlichen Habitat auf der Totenkopinsel zumindest zeitweilig vor dem Aussterben und der Bedrohung durch subterrane Monsterechsen gerettet. Deutlicher könnte das Naturschutzanliegen der primatologischen Rhetorik kaum umgesetzt werden.

Das ‚Reboot‘ des Planet-der-Affen-Stoffes, das noch einmal den Gründen für den Umsturz der primatischen Herrschaftsverhältnisse nachgeht, macht seit 2011 Affen zu zentralen Identifikationsfiguren seiner Erzählung, die nicht nur bei ihrer genetisch manipulierten ‚Überaffenwerdung‘ begleitet werden (*Rise of the Planet of the Apes*), sondern auch eine (nicht ganz einwandfreie) Ethnisierung erfahren (*Dawn of the Planet of the Apes*, *War of the Planet of the Apes*), die sie zwangsläufig zu nicht immer willkommenen Interaktionspartner/innen in einem viral beeinflussten Kampf um die Vorherrschaft auf dem Planeten werden lassen. Ältere populärkulturelle filmische

¹⁹Siehe jüngst etwa ein neuer Dokumentarfilm (Morgen, Brett: *Jane*. National Geographic 2017), die Adellung als ‚Visionary Woman‘ der Ökologie (Barnet, Andrea: *Visionary Women. How Rachel Carson, Jane Jacobs, Jane Goodall, and Alice Waters Changed our World*. New York 2018, S. 227ff.) sowie diverse journalistische Beiträge: Gerhard, Saskia: Verhaltensforschung: Drei Leben für die Affen. In: *Die Zeit* vom 20.03.2018, Geschichte, <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2018/02/verhaltensforschung-affen-orang-utans-schimpanse-menschenaffen-schutz> (05.04.2018); Tullis, Paul: Jane Goodall Is Still Wild at Heart. In: *The New York Times* vom 13.03.2015, Magazine, <https://www.nytimes.com/2015/03/15/magazine/jane-goodall-is-still-wild-at-heart.html> (05.04.2018).

²⁰Siehe Dinardo, Kelly: An Orangutan Expert Says Now Is the Time to Visit Indonesia. In: *The New York Times* vom 29.12.2016, Travel, <https://www.nytimes.com/2016/12/29/travel/birute-mary-galdikas-orangutan-expert-visiting-indonesia.html> (05.04.2018); Rothman, Lily: Giving Names to Cute Baby Animals Can Save a Species: Jane Goodall Explains. In: *Time Magazine* vom 16.04.2014, Entertainment/Movies, <http://time.com/64042/jane-goodall-disney-bears/> (16.05.2018). Zur Expertenkultur vgl. Schumacher, Beatrice/Busset, Thomas: ‚Der Experte‘: Aufstieg einer Figur der Wahrheit und des Wissens. In: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte* 8 (2001), S. 15–26; Thurs, Daniel Patrick: *Science Talk. Changing Notions of Science in American Popular Culture*. New Brunswick, NJ 2007, S. 13 f.

²¹In nicht-primatischen Interspecies-Plots darf auf der Leinwand tatsächlich auch noch romantisch gefühlt werden: Jüngst explorierte *The Shape of Water* die Zuneigung einer Menschenfrau zu einem Fischmenschen, *Ex Machina* interpretierte den Turing-Test wesentlich als Test der Affizierungsfähigkeit einer humanoiden artifiziellen Intelligenz und Alex Garlands Nachfolge-Film *Annihilation* imaginierte den körperlichen Umgang mit einer nicht-humanoiden, dafür jedoch potenziell dehumanisierenden, molekular hybridisierenden und ökologisch formenden außerirdischen Entität. Siehe del Toro, Guillermo: *The Shape of Water*. Fox Searchlight Pictures 2017; Garland, Alex: *Ex Machina*. Universal Pictures 2015; Garland, Alex: *Annihilation*. Netflix 2018.

²²Vogt-Roberts, Jordan: *Kong: Skull Island*. Warner Bros. Pictures 2017.

Bearbeitungen des interprimatischen Verhältnisses elaborierten dieses überwiegend als affektive intersubjektive Beziehung zwischen Affe und Mensch, indem Menschen auch als emotionale Mittler zwischen Affenprotagonist/innen und Publikum dienten. Der Roman sowie seine Verfilmung von 1968 explorierten mit der innigen Umarmung „comme deux amants“ (*PS*, 185) bzw. dem Kuss zwischen Taylor und Zira²³ die romantische Überschreitung der Speziesgrenze. Der Original-King-Kong umspielte mit seiner unangenehm unilateralen sexuellen Faszination von Riesenaffe für Menschenfrau ebenfalls die ‚Interprimate-Romance‘.²⁴ Der Horrorfilm *Monkey Shines*²⁵ von 1988 gestaltete zwei anthropozentrische Nutzungen des Affen aus – in der medizinischen Laborforschung und im Pflege-Bereich –, wählte als Moment des heraufbeschworenen Grauens aber vor allem die primär-affektive Übertragung zwischen einem männlichen Tetraplegiker und seinem weiblichen ‚Helferaffen‘. Zentral ist die Eifersucht des Kapuzineraffenweibchens auf Frauen im Leben des männlichen menschlichen Protagonisten und die dadurch ausgelöste mörderische Wut. Auch Michael Crichtons Roman *Congo* (1995) nutzt das Element einer besonderen affektiven, heteronormativ kodierten Nähe zwischen dem die Expedition begleitenden Gorillaweibchen und ihrem betreuenden Primatologen, wenn auch ohne die sexuelle Transgression, die Goldsworthys *Wish* exploriert.

Seit einigen Jahren jedoch scheinen sich Affen im Film (und im Gegensatz zur hier behandelten Literatur) von ihren Menschen zu emanzipieren und ihresgleichen zu suchen. Deutlich zeigt sich das wieder am dreiteiligen ‚Reboot‘ des Planet-der-Affen-Stoffes: Zwar beginnt der erste Teil auch wieder mit einer (allerdings anders gelagerten) affektiven Beziehung zwischen Mensch und Affe:²⁶ Der äffische Protagonist Caesar wird von einem menschlichen Forscher aus Mitleid (und ethischen Gewissensbissen) vor dem sicheren Tod gerettet und an Kindes statt aufgezogen. Auch wird Forschenden-Emotionalität im Film direkt angesprochen; so wird Will Rodman von seinem Vorgesetzten verwarnet: „Keep your personal emotions out of it“.²⁷ Die adjektivische Differenzierung („personal“) lässt hier darauf schließen, dass die Rückkehr der Emotionalität in die Forschung bereits mitgedacht wird: Anscheinend gibt es ein Anderes dieser „personal emotions“, und das darf ‚drin bleiben‘. Diese menschliche Figur Will Rodman, durch die wir an die Affen herangeführt werden, ist jedoch kein Feldforscher oder Weltraumreisender mehr, sondern ein im Dienst eines Pharmakonzerns stehender, im sterilen Labor an einer Alzheimer-Therapie arbeitender Genetiker, der – halb Ersatzvater, halb Haustierhalter – mit der Maturität des Affen Caesar weitgehend aus dem Blick verschwindet. Im zweiten Teil des

²³Schaffner, Franklin: *Planet of the Apes*. 20th Century Fox, TC 01:44:97- 01:45:25.

²⁴Siehe auch Lubrich, Oliver/Liebal, Katja: King Kong in the Mist. Travel, Knowledge, and Emotion. In: *KulturPoetik* 16/1 (2016), S. 49–63.

²⁵Romero, George A.: *Monkey Shines*. Orion Pictures 1988.

²⁶Siehe Wyatt, Rupert: *Rise of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2011.

²⁷Wyatt: *Rise*, TC 01:04:35–39.

‚Reboots‘, *Dawn*,²⁸ sind die Affen soweit durch Schmuck, Körperbemalung, Behausungen, Rituale etc. als Ethnie inszeniert, dass die menschliche Figur Malcolm, ein Architekt, sich eher in diplomatischer Mission denn als Forscher auf ihr Gebiet wagt. Im dritten Teil, *War*,²⁹ sind es schließlich die Affen selbst, die gezwungenermaßen auf ‚Forschungsreise‘ entlang der US-amerikanischen Küste gehen und zwischen seltsam unerklärt bleibenden Anspielungen auf die *Heart of Darkness*-Adaption *Apocalypse Now*³⁰ nach dem Verbleib der Ihren in einem Arbeits- und Konzentrationslager suchen. Menschen treten als stumme, kindliche Begleiterinnen oder als wahnsinnige Kontrahenten auf. Aber es sind die Affen selbst, die in den Worten von Caesars menschlichem Gegenspieler, The Colonel, „so emotional“³¹ sind, und es sind auch die Affen, die einen ethologischen Blick auf die Menschen wenden: Im Zentrum steht das Verhalten der Menschen angesichts der Evolution und Verbreitung der Affen und ihres eigenen krankheitsbedingten Niedergangs. Die Affen beobachten sie dabei: unter Zuhilfenahme eines Feldstechers, mit bloßem Auge aus der Ferne und anhand von Spuren und ‚Hinterlassenschaften‘, aus der Höhe, selbst aus dem Käfig heraus noch. Als solcherart Beobachtende der menschlichen Apokalypse werden die äffischen Protagonisten geradezu in Szene gesetzt; in *War* sehen wir bspw. mit dem Kamerablick zunächst über die Schulter des Bad Ape und zum Schluss über jene des Protagonisten Caesar mit diesen Affektträgern den Menschen bei der Selbsterstörung zu.³²

Diese Entwicklung des Stoffes kann auf zweierlei verweisen: Zum einen scheint die populäre Fiktion anzunehmen, dass, solange der rechtlich-taxonomische Status der (Menschen-)Affen ungeklärt bleibt und daher vertraute ethische Normen infrage stehen, die Forschung mit Affen zwischen Ethologie und Ethnologie und affektive Beziehungen mit ihnen zwischen Inter-spezies- und interkultureller Romantik gefangen und damit für das Mainstream-Kino zu heikel sind. Zum anderen liest die Populärfiktion die Konsequenz des basierend auf der Feldforschungsarbeit der Primatologie betriebenen ‚Selfing the Ape‘ als Emanzipierung des Affen vom Bann eines menschlich vermittelten und interpretierenden Blicks. Der primatologische Beobachter/innen-Blick, wie ihn die Forschungsmemoiren vermittelt und tradiert haben und die Literatur analysiert und elaboriert hat, scheint sich in diesen Filmen in dem Maße aufzulösen, wie die Affen anthropomorphisiert werden. Damit reflektiert die Fiktion eine zwangsläufig anmutende Entwicklung des Faches: Denn die emotionale Humanisierung des Affen bei gleichzeitiger Primatisierung des Menschen lässt die Primatologie *als Teil* der Anthropologie hinter sich. Aus der Entwicklung hin zur

²⁸Reeves, Matt: *Dawn of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2014.

²⁹Reeves, Matt: *War of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2017.

³⁰Coppola, Francis: *Apocalypse Now*. United Artists 1979.

³¹Reeves: *War*, TC 01:24:07–09.

³²Vgl. Reeves: *War*, TC 00:35:09–30 und 01:14–51–15:17; 00:39:53–41:10; 00:56:15–20; 01:07:11–33 und 01:35:01–50; 01:52:33–45; 02:03:12–04:12.

Anthropologie als vergleichende Primatologie muss schließlich der Versuch resultieren, den menschlichen Blick nachhaltig zu dezentrieren und vielleicht sogar zu transzendieren. Auf dem Planeten der Affen blicken die Affen nicht allein *zurück*; sie *beobachten* Menschen dabei, wie sie emphatisch emotional (wieder) Affen werden.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Literatur

- Abate, Michelle Ann: ‚An Axe in the Hands of a Burly Negro Cleft the Captain from Forehead to Chin‘: Tarzan of the Apes and the American Urban Jungle. In: Annette Wannamaker/Michelle Ann Abate (Hg.): *Global Perspectives on Tarzan: From King of the Jungle to International Icon*. New York/London 2012, S. 13–27.
- Abate, Michelle Ann: *Bloody Murder: The Homicide Tradition in Children’s Literature*. Baltimore 2013.
- Abrams, Meyer Howard/Harpham, Geoffrey Galt: *A Glossary of Literary Terms*. Boston 92008.
- Abu-Lughod, Lila/Lutz, Catherine A.: Introduction: Emotion, Discourse, and the Politics of Everyday Life. In: Dies. (Hg.): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge 1990, S. 1–23.
- Abu-Lughod, Lila: *Veiled Sentiments: Honor and Poetry in a Bedouin Society*. Berkeley 1986.
- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* [1951]. Frankfurt a. M. 2003.
- Agamben, Giorgio: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*. Frankfurt a. M. 2003 (ital. 2002).
- Alberti, Bettina: *Seelische Trümmer. Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*. München 2013.
- Altmann, Jeanne: Observational Study of Behavior: Sampling Methods. In: *Behaviour* 49/3/4 (1974), S. 227–267.
- Anderson, Inga: *Bilder guter Trauer. Neue Sichtbarkeiten der Trauer in der Psychologie, Philosophie und Fotografie*. München 2018.
- Andrae, Thomas: Of Supermen and Kids with Dreams: A Rare Interview with the Creators of Superman: Jerry Siegel and Joe Schuster. In: *Nemo, The Classic Comics Library* 2, S. 6–19.
- André, Claudine: *Une tendresse sauvage*. Paris 2006.
- Apted, Michael: *Gorillas in the Mist*. Universal Pictures 1988.
- Arendt, Hannah: *On Violence*. San Diego u. a. 1970.
- Aristoteles: *Rhetorik*. München 1989.
- Aristoteles: *Die Nikomachische Ethik: griechisch/deutsch*. Neu Hg. von Rainer Nickel. Düsseldorf/Zürich 2001.
- Aristoteles: *Historia Animalium*. Berlin 2013.
- Asmus: Abendlied. In: Johann Heinrich Voss (Hg.): *Musen-Almanach für 1779*. Hamburg 1778, S. 184–186.
- Asquith, Pamela J.: Anthropomorphism and the Japanese and Western Traditions in Primatology. In: James G. Else/Phyllis C. Lee (Hg.): *Primate Ontogeny, Cognition and Social Behavior*. Cambridge 1986, S. 61–71.
- Asquith, Pamela J.: Negotiating Science. Internationalization and Japanese Primatology. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 165–183.
- Asquith, Pamela J.: Natural Homes: Primate Fieldwork and the Anthropological Method. In: Jeremy MacClancy/Agustín Fuentes (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives*

- from *Primatology and Biological Anthropology in the Lens of Social Anthropological Theory and Practice*. New York/Oxford 2010, S. 242–255.
- Avanessian, Armen: *Phänomenologie ironischen Geistes. Ethik, Poetik und Politik der Moderne*. München 2010.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek 2014.
- Bacon, Katie: Of Monkeys and Men: An Interview with Robert Sapolsky. In: *Atlantic Unbound. The Atlantic Online*, April 2001, <https://www.theatlantic.com/past/docs/unbound/interviews/int2001-04-25.htm> (16.04.2018).
- Barbalet, Jack: Consciousness, Emotions, and Science. In: Debra Hopkins/Jochen Kleres/Helena Flam/Helmut Kuzmics (Hg.): *Theorizing Emotions. Sociological Explorations and Applications*. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 39–71.
- Bärfuss, Lukas: *Hundert Tage* [2008]. München 2010.
- Barnet, Andrea: *Visionary Women. How Rachel Carson, Jane Jacobs, Jane Goodall, and Alice Waters Changed our World*. New York 2018.
- Barth, Boris/Osterhammel, Jürgen: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005, S. 7–11.
- Barton, Geoff (Hg.): *Travel Writing*. Oxford 1993.
- Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin 2017, S. 7–40.
- Becker, Patrick: Rationalisierung des Gefühls – Emotionalisierung der Vernunft. Zum Umgang mit Emotionen in der Gegenwartsgesellschaft. In: *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch* 3 (2007), S. 63–78.
- Beckett, Samuel: Act Without Words I. In: Ders.: *Collected Short Plays*. London 1984, S. 41–46.
- Bederman, Gail: *Manliness and Civilization: A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*. Chicago u. a. 1995.
- Behar, Ruth: *The Vulnerable Observer: Anthropology That Breaks Your Heart*. Boston 1996.
- Siehe Bennett, Norman R. (Hg.): *Stanley's Despatches to the NEW YORK HERALD 1871–1872, 1874–1877*. Boston 1970.
- Bentley, Eric: *The Life of the Drama*. London 1965.
- Benz, Ernst: Das Bild des Übermenschen in der europäischen Geistesgeschichte. In: Ders. (Hg.): *Der Übermensch. Eine Diskussion*. Zürich/Stuttgart 1961, S. 19–162.
- Berman, Russell A.: *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln 1998.
- Bernays, Jacob: *Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie*. Breslau 1857.
- Bernstein, Susan: Ape Anxiety: Sensation Fiction, Evolution, and the Genre Question. In: *Journal of Victorian Culture* 6/2 (2001), S. 250–271.
- Bettelheim, Bruno: *The Empty Fortress. Infantile Autism and The Birth of The Self*. New York 1967.
- Bhabha, Homi: *The Location of Culture*. London/New York 2004.
- Biebricher, Thomas: *Neoliberalismus zur Einführung*. Hamburg 2012.
- Biess, Frank/Gross, Daniel M.: Emotional Returns. In: Dies. (Hg.): *Science and Emotions After 1945. A Transatlantic Perspective*. Chicago/London 2014, S. 1–38.
- Biess, Frank/ Gross, Daniel M. (Hg.): *Science and Emotions after 1945. A Transatlantic Perspective*, Chicago/London 2014.
- Bijon, Béatrice/Gacon, Gérard (Hg.): *In-between Two Worlds. Narratives by Female Explorers and Travellers, 1850–1945*. New York 2009.
- Bingham, Dennis: *Whose Lives Are They Anyway? The Biopic As Contemporary Film Genre*. New Brunswick 2010.
- Bishop, Rebecca: Writing the Body Wild: Primatological Narrative and Spaces of Animality. In: *Culture, Theory & Critique* 49/2 (2008), S. 133–148.

- Blair, R. J. R./Mitchell, D. G.: Psychopathy, Attention and Emotion. In: *Psychological Medicine* 39/4 (2009), S. 543–555.
- Blair, R. J. R. u. a.: Emotion Attributions in the Psychopath. In: *Personality and Individual Differences* 19/4 (1995).
- Blunt, Alison: *Travel, Gender, and Imperialism. Mary Kingsley and West Africa*, New York u. a. 1994.
- Boa, Elizabeth: Aping and parrotting: Imitative performance in Goethe's Die Wahlverwandtschaften. In: Carolin Duttlinger/Lucia Ruprecht/Andrew Webber (Hg.): *Performance and Performativity in German Cultural Studies*. Oxford u. a. 2003, S. 21–40.
- Boesch, Christophe/Boesch-Achermann, Hedwige: *The Chimpanzees of the Tai Forest: Behavioural Ecology and Evolution*. Oxford 2000.
- Böhme, Hartmut/Böhme, Gernot: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt a. M. 1983.
- Bohrer, Karl Heinz: *Die Grenzen des Ästhetischen*. Wien 1998.
- Bohrer, Karl Heinz: Historische Trauer und Poetische Trauer. In: Burkhard Liebsch/Jörn Rösen (Hg.): *Trauer und Geschichte*. Köln u. a. 2001, S. 111–127.
- Bohrer, Karl Heinz: *Der Abschied. Theorie der Trauer: Baudelaire, Goethe, Nietzsche, Benjamin*. Berlin 2014.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz 2003 (frz. 1999).
- Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Fiction*. Chicago/London 1961.
- Booth, Wayne C.: *The Rhetoric of Irony*. Chicago/London 1974.
- Borgards, Roland: Affen. Von Aristoteles bis Soemmerring. In: Roland Borgards/Günter Oesterle/Christine Holm (Hg.): *Monster: zur ästhetischen Verfassung eines Grenzbewohners*. Würzburg 2009, S. 239–252.
- Borgards, Roland: Hund, Affe, Mensch. Theriotopien bei David Lynch, Paulus Potter und Johann Gottfried Schnabel. In: Maximilian Bergengruen/Roland Borgards (Hg.): *Bann der Gewalt: Studien zur Literatur- und Wissenschaftsgeschichte*. Göttingen 2009, S. 105–142.
- Borgards, Roland: Menschenaffen/Affenmenschen. In: Michael Gamper/Martina Wernli/Jörg Zimmer (Hg.): *Es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Experiment und Literatur I: 1580–1790*. Göttingen 2009, S. 293–308.
- Borgards, Roland: Das Tierexperiment in Literatur und Wissenschaft. Themen, Methoden, Theorien. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, S. 345–360.
- Borgards, Roland: Der Affe als Mensch und der Europäer als Ureinwohner. Ethnozoographie um 1800 (Cornelis de Pauw, Wilhelm Hauff, Friedrich Tiedemann). In: David E. Wellbery (Hg.): *Kultur-Schreiben als romantisches Projekt. Romantische Ethnographie im Spannungsfeld zwischen Imagination und Wissenschaft*. Würzburg 2012, S. 17–42.
- Borgards, Roland: Primatographien. Wie Michael Tomasello und Frans de Waal die biologische Vorgeschichte des Menschen erzählen. In: Johannes Friedrich Lehmann (Hg.): *Die biologische Vorgeschichte des Menschen: Zu einem Schnittpunkt von Erzählordnung und Wissensformation*. Freiburg i.Br. 2012, S. 361–376.
- Borgards, Roland/Harald Neumeyer/Nicolas Pethes/Yvonne Wübben (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013.
- Borgards, Roland: Tiere Jagen. Gasteditorial. In: *TIERethik* 5/7 (2013), S. 7–11.
- Borgards, Roland: Herzi-Lampi-Schatzis Tod und Bobbys Vertreibung. Tierliche Eigennamen bei Friedrich Hebbel und Emmanuel Levinas. In: Michael Rosenberger/Georg Winkler (Hg.): *Jedem Tier (s)einen Namen geben? Die Individualität des Tieres und ihre Relevanz für die Wissenschaften*. Linz 2014, S. 68–83.
- Borgards, Roland: Observing Ethologists Observing Animals. Vortrag im Rahmen des Workshops *Minds of Animals. Reflections on the Human–Non-Human Continuum*. Universität Bern 2016.
- Borgards, Roland: Teleologie. In: Benjamin Bühler/Stefan Willer (Hg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Paderborn 2016, S. 73–83.

- Borneo orangutan survival foundation, <http://orangutan.or.id/> (13.04.2018).
- Boullé, Pierre: *La planète des singes*. Paris 1963.
- Boyd, William: *Brazzaville Beach*. London 1990.
- Bradley, James: Animal Form. In: Peter Goldsworthy: *Wish*. Melbourne 2013, S. VII–XIII.
- Brault, Pascale-Anne/Naas, Michael: Einleitung: Mit den Toten, den Toden rechnen. Jacques Derrida und die Politik der Trauer. In: Jacques Derrida: *Jedes Mal einzigartig, das Ende der Welt*. Hg. von Peter Engelmann. Wien 2007 (frz. 2001), S. 17–55.
- Breithaupt, Fritz: *Kulturen der Empathie*. Frankfurt a. M. 2012.
- Breithaupt, Fritz: *Die dunklen Seiten der Empathie*. Berlin 2017.
- Brennan, Teresa: *The Transmission of Affect*. Ithaca/London 2004.
- Brenner, Peter J.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*. Tübingen 1990.
- Breuer, Josef/Freud, Sigmund: Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung [1893]. In: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Hg. von Anna Freud u. a. Frankfurt a. M. 1999, S. 81–89.
- Brons, Lajos: Othering, an Analysis. In: *Transcience* 6/1 (2015), S. 69–90.
- Brooks, Peter: *The Melodramatic Imagination. Balzac, Henry James, Melodrama, and the Mode of Excess*. Yale/New Haven 1995.
- Brosch, Tobias/Sander, David/Scherer, Klaus R.: That Baby Caught My Eye... Attention Capture by Infant Faces. In: *Emotion* 7/3 (2007), S. 685–689.
- Buber, Martin: *Ich und Du*. Leipzig: Insel 1923.
- Bude, Heinz: Freud als Novellist. In: Ulrich Stuhr/Friedrich-Wilhelm Deneke (Hg.): *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. Heidelberg 1993, S. 3–16.
- Bude, Heinz: *Gesellschaft der Angst*. Hamburg 2014.
- Bühler, Benjamin/Rieger, Stefan: *Vom Übertier – Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt a. M. 2006.
- Bühler, Benjamin: *Ecocriticism. Eine Einführung*. Stuttgart 2016.
- Burbank, Victoria: Passion as Politics: Romantic Love in an Australian Aboriginal Community. In: William Jankowiak (Hg.): *Romantic Passion: A Universal Experience*. New York 1995, S. 187–195.
- Bürger, Christiane: *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*. Bielefeld 2017.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros: *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York 1982.
- Burke, Edmund: *A Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful*. London 2¹⁷⁵⁹.
- Burkhardt, Richard W.: *Patterns of Behavior: Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the Founding of Ethology*. Chicago/London 2005.
- Burroughs, Edgar Rice: *Tarzan of the Apes* [1914]. Hg. von John Haslam. Oxford 2010.
- Burt, Jonathan: Violent Health and the Moving Image: The London Zoo and Monkey Hill. In: Mary J. Henninger-Voss (Hg.): *Animals in Human Histories: The Mirror of Nature and Culture*. Rochester/Woodbridge 2002, S. 258–292.
- Burt, Jonathan: Solly Zuckerman: the making of a primatological career in Britain, 1925–1945. In: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Science* 37 (2006), S. 295–310.
- Buschka, Sonja/Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel: Gewalt an Tieren. In: Christian Gudehus/Michaela Christ (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar: 2013, S. 75–82.
- Butler, Judith: *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*. London/New York 2004.
- Butler, Judith: *Krieg und Affekt*. Hg. u. übers. von Judith Mohrmann/Juliane Rebentisch/Eva von Redecker. Zürich/Berlin 2009.
- Calarco, Matthew: Boundary Issues. Human-Animal Relationships in Karen Joy Fowler's *We Are All Completely Beside Ourselves*. In: *MFS Modern Fiction Studies* 60/3 (2014), S. 616–635.

- Cameron, James: *Aliens*. 20th Century Fox 1986.
- Camp Leakey/Orangutan Foundation International, <https://orangutan.org/our-projects/research/camp-leakey> (13.04.2018).
- Campe, Rüdiger: Vor Augen Stellen. Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung. In: Gerhard Neumann (Hg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar 1997, S. 208–225.
- Candeias, Mario: Konjunkturen des Neoliberalismus. In: Christina Kaindl (Hg.): *Subjekte im Neoliberalismus*. Marburg 2007, S. 9–17.
- Canetti, Elias: Massensymbole der Nationen. In: Ders.: *Masse und Macht*. München 2011 (Werke, Bd. 3), S. 197–209.
- Catani, Stephanie/Marx, Friedhelm: Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Familien, Geschlechter, Macht. Beziehungen im Werk Ulrike Draesners*. Göttingen 2008, S. 7–11.
- Celan, Paul: Todesfuge. In: Ders.: *Der Sand aus den Urnen*. Wien 1948, S. 31–34.
- Ciampi, Luc: *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen 1997.
- Clifford, James: Introduction: Partial Truths. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley u. a. 1986, S. 1–26.
- Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing The Social*. Durham/London 2007.
- Clough, Patricia Ticineto: Introduction. In: Dies./Jean Halley: *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Durham/London 2007, S. 1–33.
- Colebrook, Claire: *Irony*. London/New York 2004.
- Collins, Randall: *Violence. A Micro-sociological Theory*. Princeton/Oxford 2008.
- Conrad, Joseph: Heart of Darkness. In: Paul B. Armstrong (Hg.): *Heart of Darkness. Authoritative Text. Backgrounds and Contexts. Criticism*. New York/London 2006, S. 3–77.
- Conway, Daniel W.: Taking Irony Seriously: Rorty's Postmetaphysical Liberalism. In: *American Literary History* 3/1 (1991), S. 198–208.
- Cooper, Merian C./Schoedsack, Ernest B.: *King Kong*. Radio Pictures 1933.
- Coplan, Amy/Goldie, Peter: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York 2011, S. ix–xlvii.
- Coplan, Amy: Understanding Empathy: Its Features and Effects. In: Dies./Peter Goldie (Hg.): *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*. Oxford/New York 2011, S. 3–18.
- Coppola, Francis: *Apocalypse Now*. United Artists 1979.
- Corbey, Raymond: *The Metaphysics of Apes: Negotiating the Animal-human Boundary*. Cambridge 2005.
- Couser, G. Thomas: *Memoir. An Introduction*. Oxford u. a. 2012.
- Crichton, Michael: *Congo*. New York 1980.
- Crutzen, Paul J./Stoermer, Eugene F.: The Anthropocene. In: *Global Change Newsletter* 41 (2000), S. 17–18.
- Curtin, Philip D.: *The Image of Africa. British Ideas and Action, 1780–1850*. London 1965.
- Curtis, Robin: Einführung in die Einfühlung. In: Robin Curtis/Gertrud Koch (Hg.): *Einfühlung. Zu Geschichte und Gegenwart eines ästhetischen Konzepts*. München 2009, S. 11–30.
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen 1993.
- Daerden, Peter/Wynants, Maurits: *Inventory of the Henry M. Stanley Archives*. Tervuren 2005.
- Damásio, António: *Descartes' Error. Emotion, Reason, and the Human Brain*. London 1994.
- Darwin, Charles R./Wallace, Alfred Russel: On the Tendency of Species to form Varieties; and on the Perpetuation of Varieties and Species by Natural Means of Selection. In: *Journal of the Proceedings of the Linnean Society of London. Zoology* 3 (1858), S. 46–55.
- Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection: or the Preservation of Favoured Races in the Struggle of Life*. London 1859.
- Darwin, Charles: *The Expressions of The Emotions in Man and Animals*. London 1872.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter: *Objectivity*. New York 2007.

- Daston, Lorraine/Mitman, Gregg (Hg.): *Thinking with Animals: New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2004.
- Daston, Lorraine/Mitman Gregg: Introduction: The How and Why of Thinking With Animals. In: Dies. (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 1–13.
- Daston, Lorraine/Park, Katherine: *Wonder and the Order of Nature 1150–1750*. New York: 1998.
- Daston, Lorraine: The Moral Economy of Science. In: *Osiris* 10 (1995), S. 2–24.
- Daston, Lorraine: Intelligences. Angelic, Animal, Human. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 37–58.
- Davies, James: Introduction: Emotions in the Field. In: James Davies/Dimitrina Spencer (Hg.): *Emotions in the Field. The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford 2010, S. 1–33.
- Dawkins, Richard: *The Selfish Gene*. Oxford/New York 1989.
- Decker, Christof: *Hollywoods kritischer Blick. Das soziale Melodrama in der amerikanischen Kultur 1840–1950*. Frankfurt a. M./New York 2003.
- Degen, Andreas: Concepts of Fascination, from Democritus to Kant. In: *Journal of the History of Ideas* 73/3 (2012), S. 371–393.
- Dellios, Paulette: A Lexical Odyssey from the Malay World. In: *Studia Universitatis Petru Maior – Philologia* 4 (2005), S. 141–144.
- Deonna, Julien A./Rodogno, Raffaele/Teroni, Fabrice: *In Defense of Shame. The Faces of an Emotion*. Oxford/New York 2011.
- Derek, John: *Tarzan, the Ape Man*. United Artists/Metro-Goldwyn-Mayer 1981.
- Derrida, Jacques: *L'Animal que donc je suis*. Hg. von Marie-Louise Mallet. Paris 2006.
- Descartes, René: *Les passions de l'âme*. Paris 1649.
- Devereux, Georges: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a. M. 1984 (engl. 1967).
- Devitt, Amy J.: Generalizing about Genre: New Conceptions of an Old Concept. In: *College Composition and Communication* 44/4 (1993), S. 573–586.
- DeVore, Irven: Foreword. In: Barbara B. Smuts: *Sex and Friendship in Baboons*. New York 1985, S. xi–xiii.
- Dimand, Robert W.: Game Theory. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Bd. 3. Detroit u. a 2005, S. 853.
- Dinardo, Kelly: An Orangutan Expert Says Now Is the Time to Visit Indonesia. In: *The New York Times* vom 29.12.2016, Travel, <https://www.nytimes.com/2016/12/29/travel/birute-mary-gal-dikas-orangutan-expert-visiting-indonesia.html> (05.04.2018).
- Donovan, Bernard: *Zuckerman: Scientist Extraordinary*. Bristol 2005.
- Dorschel, Andreas: Sentimentalität. Über eine Kategorie ästhetischer und moralischer Abwertung. In: *Perspektiven der Philosophie* 31 (2005), S. 11–22.
- Douthwaite, Julia V: *The Wild Girl, Natural Man, and the Monster: Dangerous Experiments in the Age of Enlightenment*. Chicago 2002.
- Doyle, Arthur Conan: *The Lost World*. London 1912.
- Draesner, Ulrike: *Zauber im Zoo. Vier Reden von Herkunft und Literatur*. Göttingen 2007.
- Draesner, Ulrike: *Sieben Sprünge vom Rand der Welt*. München 2014.
- Dray, William H.: *History as Re-enactment: R. G. Collingwood's Idea of History*. Oxford 1995.
- Du Chaillu, Paul: *Explorations and Adventures in Equatorial Africa with Accounts of the Manners and Customs of the People, and the Chase of the Gorilla, Crocodile, and other Animals*. New York 1861.
- Duffy, Martha: Monkeys in a Jungle – Brazzaville Beach by William Boyd. In: *Time* 137/25 (1991), S. 64.
- Duncan, James/Gregory, Derek: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Writes of Passage: Reading Travel Writing*. London/New York 1999.

- Düwell, Susanne/Pethes, Nicolas: Fall, Wissen, Repräsentation – Epistemologie und Darstellungsästhetik von Fallnarrativen in den Wissenschaften vom Menschen. In: Dies. (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 9–33.
- Düwell, Susanne: Populäre Falldarstellungen in Zeitschriften der Spätaufklärung: Der spektakuläre Fall des ‚Menschenfressers‘ Goldschmidt. In: Dies./Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 293–314.
- van Dyke, W. S.: *Tarzan the Ape Man*, Metro-Goldwyn-Mayer 1932.
- Eagleton, Terry: *Sweet Violence. The Idea of the Tragic*. Malden u. a. 2003.
- Eckert, Andreas/Wirz, Albert: Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York 2002, S. 372–392.
- Ehrenberg, Alain: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M. 2008 (frz. 1998).
- Eisler, Rudolf: *Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und Handschriftlichem Nachlass*. Hildesheim 1961.
- Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen* [1939]. Frankfurt a. M. 1997.
- Ellis, Bret Easton: *American Psycho*. New York 1991.
- Eming, Knut: Die Logik des Neids. Aristoteles über das an uns nagende Gefühl der Ungleichheit. In: Birgit Harreß (Hg.): *Neid. Darstellung und Deutung in den Wissenschaften und Künsten*. Berlin 2010, S. 17–31.
- Endert, Elke: *Über Zusammenhänge von Fühlen und Denken in Wahrnehmungs- und Wissensprozessen. Ein Vergleich der „Affektlogik“ von Luc Ciompi mit dem wissenssoziologischen Ansatz Ludwik Flecks*. Köln 1997.
- Endert, Elke: *Über die emotionale Dimension sozialer Prozesse. Die Theorie der Affektlogik am Beispiel der Rechtsextremismus- und Nationalsozialismusforschung*. Konstanz 2006.
- Engelen, Eva-Maria: *Erkenntnis und Liebe. Zur fundierten Rolle des Gefühls bei den Leistungen der Vernunft*. Göttingen 2003.
- Engelen, Eva-Maria: Emotion als wissenschaftliche Kategorie. In: Rainer Maria Kiesow/Martin Korte (Hg.): *EGB. Emotionales Gesetzbuch. Dekalog der Gefühle*. Köln 2005.
- Eriksen, Thomas Hylland/Nielsen, Finn Sivert: *A History of Anthropology*. London 2013.
- Essner, Cornelia: *Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens*. Stuttgart 1985.
- Euler, Harald A.: Die Beitragsfähigkeit der evolutionären Psychologie zur Erklärung von Gewalt. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 411–435.
- Fabian, Johannes: *Out of Our Minds: Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*. Berkeley 2000, S. 78–101.
- Fedigan, Linda Marie: *Primate Paradigms. Sex Roles and Social Bonds*. Chicago/London 1992.
- Feldman Barrett, Lisa: Emotions Are Real. In: *Emotion* 12/3 (2012), S. 413–429.
- Felman, Shoshana/Laub, Dori: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York/London 1992.
- Feltman, Rachel: Orangutan granted rights of personhood in Argentina. In: *The Washington Post* vom 22.12.2014, <http://www.washingtonpost.com/news/speaking-of-science/wp/2014/12/22/orangutan-granted-rights-of-personhood-in-argentina> (12.04.2018).
- Fine, Cordelia: *Delusions of Gender. How Our Minds, Society, and Neurosexism Create Differences*. New York/London 2010.
- Fischer, Julia: *Affengesellschaft*. Berlin 2012.
- Fisher, Philip: *The Vehement Passions*. Princeton/Oxford 2001.
- Fisher, Ronald Aylmer: *The Genetical Theory of Natural Selection* [1930]. New York 1958.

- Flaubert, Gustave: Quidquid volueris. In: Ders.: *Œuvres de jeunesse*. Hg. v. Claudine Gothot-Mersch/Guy Sagnes. Paris 2001 (Œuvres complètes, Bd. 1), S. 241–272.
- Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935]. Frankfurt a. M. 1980.
- Flitner, Michael: Gibt es einen ‚deutschen Tropenwald‘? Anleitung zur Spurensuche. In: Ders. (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 9–20.
- Flitner, Michael: Vom ‚Platz an der Sonne‘ zum ‚Platz für Tiere‘. In: Ders. (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 244–262.
- Föger, Benedikt/Taschwer, Klaus: *Die andere Seite des Spiegels. Konrad Lorenz und der Nationalsozialismus*. Wien 2001.
- Fontius, Martin: Einfühlung/Empathie/Identifikation. In: Karlheinz Barck (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 2. Stuttgart/Weimar 2001, S. 119–142.
- Forbes, Shannon: The Intersection of Narrative and Science in Robert Sapolsky’s A Primate’s Memoir. In: *a/b: Auto/Biography Studies* 26/2 (2011), S. 323–341.
- Forrester, John: Wenn p, was dann? In Fällen denken. In: Susanne Düwell/Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York 2014, S. 139–168.
- Fossey, Dian: Making Friends With Mountain Gorillas. In: *National Geographic* 137 (1970), S. 48–67.
- Fossey, Dian: Vocalizations of the mountain Gorilla (*Gorilla gorilla beringei*). In: *Animal Behaviour* 20 (1972), S. 36.
- Fossey, Dian: The Imperiled Mountain Gorilla. A Grim Struggle For Survival. In: *National Geographic* 159 (1981), S. 501–523.
- Fossey, Dian: *Gorillas in the Mist* [1983]. London 2001.
- Fothergill, Alastair/Linfield, Mark: *Chimpanzee*. Walt Disney Studios Motion Picture 2012.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M. 1974 (frz. 1966).
- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. I*. Frankfurt a. M. 1977 (frz. 1976).
- Foucault, Michel: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*. Frankfurt a. M. 2003 (frz. 1999), S. 133–177.
- Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Hg. v. Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a. M. 2007 (frz. 1994), S. 287–317.
- Fowler, Alastair: *Kinds of Literature. An Introduction to the Theory of Genres and Modes*. Oxford 1982.
- Fowler, Karen Joy: *We Are All Completely Beside Ourselves*. New York 2013.
- Fox Keller, Evelyn: *A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock*. San Francisco 1983.
- Fox Keller, Evelyn: *Reflections on Gender and Science*. New Haven/London 1995.
- Freedman, Carl: *Critical Theory and Science Fiction*. Middletown 2000.
- Freeman, Hani D./Gosling, Samuel D.: Personality in Nonhuman Primates: A Review and Evaluation of Past Research. In: *American Journal of Primatology* 72 (2010), S. 653–671.
- Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie. In: Freud, Sigmund: *Psychologie des Unbewußten*. Frankfurt a. M. 2000 (Studienausgabe, Hg. v. Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey, Bd. 3), S. 193–212.
- Frevert, Ute: Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. In: Ute Frevert u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011, S. 9–39.
- Frevert, Ute u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011.

- Frevert, Ute: Gefühlswissen in der Moderne – Entwicklungen und Ergebnisse. In: Ute Frevert u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011, S. 263–278.
- Frey, Christiane: Fallgeschichte. In: Roland Borgards/Harald Neumeyer/Nicolas Pethes/Yvonne Wübben (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013, S. 282–287.
- Friedrichsmeyer, Sara/Lennox, Sara/Zantop, Susanne: Introduction. In: Dies. (Hg.): *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*. Ann Arbor 1998, S. 1–29.
- Frye, Northrop: *Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton 1957.
- Fuchs, Martin/Berg, Eberhard: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Dies. (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M. 1993, S. 11–108.
- Fuentes, Agustín/Hockings, Kimberley J.: The Ethnoprimateological Approach in Primatology. In: *American Journal of Primatology* 72/10 (2010), S. 841–847.
- Galdikas, Biruté M. F.: Living With the Great Orange Apes. In: *National Geographic* 157/6 (1980), S. 830–853.
- Galdikas, Biruté M. F.: *Reflections of Eden: My Years with the Orangutans of Borneo*. Boston u. a. 1995.
- Galdikas-Brindamour, Biruté: Orangutans, Indonesia's 'People of the Forest'. In: *National Geographic* 148/4 (1975), S. 444–473.
- Gammerl, Benno: Gefühlte Entfernungen. In: Frevert, Ute u. a. (Hg.): *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt a. M./New York 2011, S. 179–199.
- Gardner, Robert: *Dead Birds*. Documentary Educational Resources 1964.
- Garland, Alex: *Ex Machina*. Universal Pictures 2015.
- Garland, Alex: *Annihilation*. Netflix 2018.
- Geertz, Clifford: Thick Description: Toward an Interpretative Theory of Culture. In: Ders.: *The Interpretation of Cultures*. New York 1973, S. 3–30.
- Geiger, Theodor: Ideologie und Werturteile. In: Kurt Lenk (Hg.): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M./New York 1984, S. 184–189.
- Geissmann, Thomas: *Vergleichende Primatologie*. Berlin u. a. 2003.
- Genette, Gérard: *Die Erzählung*. München 1994 (frz. 1972–1976).
- Gerhard, Saskia: Verhaltensforschung: Drei Leben für die Affen. In: *Die Zeit* vom 20.03.2018, Geschichte, <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2018/02/verhaltensforschung-affen-orang-utans-schimpanse-menschenaffen-schutz> (05.04.2018).
- Gerigk, Horst-Jürgen: *Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hürtgenwald 1989.
- Gödde, Günter: Therapeutik und Ästhetik – Verbindungen zwischen Breuers und Freuds kathartischer Therapie und der Katharsis-Konzeption von Jacob Bernays. In: Martin Vöhler/Dirck Linck (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. 63–92.
- Goebel, Eckart: *Der engagierte Solitär. Die Gewinnung des Begriffs Einsamkeit aus der Phänomenologie der Liebe im Frühwerk Jean-Paul Sartres*. Berlin 2001.
- Golde, Peggy: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Women in the Field. Anthropological Experiences*. Berkeley u. a. 1986.
- Goldsworthy, Peter: Honk If You Love Science. In: *Island Magazine* 54 (Autumn 1993), S. 40–43.
- Goldsworthy, Peter: *Wish* [1995]. Melbourne 2013.
- Goleman, Daniel: *Emotional Intelligence: Why It Can Matter More Than IQ*. New York 1995.
- Gomel, Elana: *Bloodscripts. Writing the Violent Subject*. Columbus 2003.
- Goodall, Jane/Berman, Phillip L.: *Reason for Hope: A Spiritual Journey*. New York 1999.
- Goodall, Jane: My Life Among Wild Chimpanzees. In: *National Geographic* 124 (1963), S. 272–308.

- Goodall, Jane: *The Chimpanzees of Gombe. Patterns of Behavior*. Cambridge, Mass./London 1986.
- Goodall, Jane: *Through A Window. 30 Years with the Chimpanzees of Gombe*. London 1990.
- Goodall, Jane: Dar es Salam Monday [Possibly October 4, 1976]. In: Dies.: *Beyond Innocence. An Autobiography in Letters. The Later Years*. Hg. von Dale Peterson. Boston/New York 2002, S. 205–207.
- Görbert, Johannes: *Die Vertextung der Welt. Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso*. Berlin 2014.
- Gordon, Joan: Responsibilities of Kinship. The Amborg Gaze in Speculative Fictions About Apes. In: *Extrapolation* 57/3 (2016), S. 251–264.
- Goslinga, Gillian/Frank Gelya: In the Shadows: Anthropological Encounters with Modernity. In: Athena McLean/Annette Leibing (Hg.): *The Shadow Side of Fieldwork. Exploring the Blurred Borders between Ethnography and Life*. Malden u. a. 2007, S. xi–xviii.
- Gouzoules, Harold: Harassment of sexual behaviour in the stump-tail macaque (*Macaca arctoides*). In: *Folia Primatologica* 17 (1974), S. 1–19.
- Greenblatt, Stephen: *Marvelous Possessions. The Wonder of the New World*. Chicago/Oxford 1991.
- Griem, Julika: ‚The answer to his life’s riddle lay in these tiny marks‘. Forensische Spuren in E. R. Burroughs’ ‚Tarzan of the Apes‘. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 73–86.
- Griem, Julika: *Monkey Business: Affen als Figuren anthropologischer und ästhetischer Reflexion 1800–2000*. Berlin 2010.
- Griep, Wolfgang/Pelz, Annegret: *Frauen reisen. Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700 bis 1810*. Bremen 1995.
- Grimm, Hartmut: Affekt. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in 7 Bänden*. Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2000, S. 16–48.
- Gruber, Malte-Christian/Bung, Jochen/Ziemann, Sascha (Hg.): *Autonome Automaten. Künstliche Körper und artifizielle Agenten in der technisierten Gesellschaft*. Berlin 2014.
- Gruen, Lori: Sich Tieren zuwenden: Empathischer Umgang mit der mehr als menschlichen Welt. In: Friederike Schmitz (Hg.): *Tierethik. Grundlagentexte*. Berlin 2014, S. 390–404.
- Gruen, Sara: *Ape House*. New York 2010.
- Gründer, Horst: *„... da und dort ein junges Deutschland gründen“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. München 1999.
- Grzimek, Bernhard: *Flug ins Schimpansenland. Reise durch ein Stück Afrika von heute*. Stuttgart 1952.
- Grzimek, Bernhard: *Kein Platz für wilde Tiere*. München 1954.
- Gudehus, Christian/Christ, Michaela: Vorwort und Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013, S. VII–VIII.
- Hacking, Ian: *The Taming of Chance*. Cambridge 1990.
- Hagenbichler, Elfriede: Epitaph. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Tübingen 1994, S. 1306–1312.
- Haggard, H. Rider: *King Solomon’s Mines*. London 1885.
- Haggard, H. Rider: *Allan Quatermain*. London 1887.
- Hahlbrock, Peter: *Alexander von Humboldt und seine Welt 1769–1859: Führer durch die Ausstellung im Schloss Charlottenburg, Orangerie. 29. Juni bis 10. August 1969*. Berlin 1969.
- Hale, Benjamin: *The Evolution of Bruno Littlemore*. New York 2011.
- Halliday, Michael A. K./Martin, James R.: *Writing Science. Literacy and Discursive Power*. London/Washington, D.C. 1993.
- Hamburg, David: Foreword. In: Jane van Lawick-Goodall: *In the Shadow of Man*. Boston Company 1971, S. xv–xvii.

- Haraway, Donna: Monkeys, Aliens, and Women: Love, Science, and Politics at the Intersection of Feminist Theory and Colonial Discourse. In: *Women's Studies International Forum* 12/3 (1989), S. 295–312.
- Haraway, Donna: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York/London 1989.
- Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (Autumn 1988), S. 575–599.
- Haraway, Donna: The Cyborg Manifesto. In: David Bell/Barbara M. Kennedy (Hg.): *The Cybercultures Reader*. London/New York 2001, S. 291–324.
- Haraway, Donna J.: *When Species Meet*. Minneapolis/London 2008.
- Haraway, Donna: Becoming-with-Companions. Sharing and Response in Experimental Laboratories. In: Tom Tyler/Manuela Rossini (Hg.): *Animal Encounters*. Leiden 2009, S. 115–136.
- Hardtmann, Gertrud: Children of Nazis: A Psychodynamic Perspective. In: Yael Danieli (Hg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. New York/London 1998, S. 85–95.
- Hare, Robert D./Neumann, Craig S.: Psychopathy as a Clinical and Empirical Construct. In: *Annual review of Clinical Psychology* 4 (2008), S. 217–246.
- Hare, Robert D.: *The Hare Psychopathy Checklist – Revised*. Toronto 1991.
- Harreß, Birgit: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Neid. Darstellung und Deutung in den Wissenschaften und Künsten*. Berlin 2010, S. 7–15.
- Hartmann, Martin: *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*. Frankfurt a. M./New York 2005.
- Hartmann, Robert: *Anthropoid Apes*. New York 1886 (dt. 1883).
- Hartz, Peter: *Job-Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können*. Frankfurt a. M. 2001.
- Haslam, John: Introduction. In: Edgar Rice Burroughs: *Tarzan of the Apes*. Hg. von John Haslam. Oxford 2010, S. vi–xxvii.
- Hayer, Björn: Im Paradies mit King Kong. In: *Die Zeit* vom 04.10.2014, <http://www.zeit.de/kultur/literatur/2014-10/bettina-suleiman-auswilderung> (03.01.2018).
- Hayes, Harold T. P.: The Dark Romance of Dian Fossey: Caring For Gorillas More Than People was Fatal. In: *Life* vom November 1986, S. 64–71.
- Hebbel, Friedrich: *Tagebücher 1848–1863*. Tagebücher. Vollständige Ausgabe in drei Bänden, Bd. 3. Hg. von Karl Pörnbacher. München 1984, S. 304–309.
- Hediger, Vinzenz: Was will Jane im Dschungel? Film als Medium der Primatologie von Tarzan bis Jane Goodall. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 51–72.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt am. Main.: Suhrkamp 1986 (G.W.F. Hegel Werke, Bd. 3., Hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel).
- Heilman, Robert Bechtold: *Tragedy and Melodrama. Versions of Experience*. Seattle/London 1968.
- Hein, Claudia: *Die Essbarkeit der Welt. Italo Calvino, Marianne Wiggins, Juan José Saer*. Bielefeld 2016.
- Heins, Volker: Woran der Wald genesen soll. Zur politischen Theologie von Tropenwalddiskursen. In: Michael Flitner (Hg.): *Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik*. Frankfurt a. M./New York 2000, S. 279–291.
- Heise, Ursula: *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*. Frankfurt a. M. 2010.
- Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004.
- Henderson, Desirée: *Grief and Genre in American Literature, 1790–1870*. Burlington/Farnham 2011.
- Herbst, Wolfgang (Hg.): *Komponisten und Liederdichter des Evangelischen Gesangbuchs*. Göttingen 1999.
- Herder, Johann Gottfried: *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume*. Riga 1778.

- Herder, Johann Gottfried: Von deutscher Art und Kunst. In: Ders.: *Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767–1781*. Hg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1993 (Werke in zehn Bänden, Bd. 2), S. 443–562.
- Herne, Brian: *White Hunters. The Golden Age of African Safaris*. New York 1999.
- Herr, Michael: *Dispatches*. New York 1991.
- Herrmann, Esther/Hare, Brian/Cissewski, Julia/Tomasello, Michael: A comparison of temperament in nonhuman apes and human infants. In: *Developmental Science* 14/6 (2011), S. 1393–1405.
- Hirschhorn, Michael: Irony, The End of. In: *New York Magazine*, September 9th, 2011, <http://nymag.com/news/9-11/10th-anniversary/irony/> (17.04.2018).
- Hobbes, Thomas: *Leviathan or The Matter, Forme and Power of a Common-Wealth Ecclesiasticall and Civil*. London 1651.
- Hochschild, Arlie Russell: Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: *American Journal of Sociology* 85/3 (1979), S. 551–575.
- Hochschild, Arlie Russell: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a. M./New York 1990 (engl. 1983).
- Høeg, Peter: *Die Frau und der Affe*. München 1997 (dän. 1996).
- Holtmark, Erling: *Tarzan and Tradition: Classical Myth in Popular Literature*. Westport 1981.
- Holtmark, Erling: *Edgar Rice Burroughs*. Boston 1986.
- Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter: Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt a. M. u. a. 1991.
- Honneth, Axel: *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M. 1992.
- Honold, Alexander/Simons, Oliver: Einleitung: Kolonialismus als Kultur? In: Dies. (Hg.): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen/Basel 2002, S. 7–15.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. In: Max Horkheimer: „*Dialektik der Aufklärung*“ und *Schriften 1940–1950*. Hg. von Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M. 1987 (Gesammelte Schriften, Bd. 5), S. 11–290.
- Horn, Eva: Jenseits der Kindeskinde. Nachhaltigkeit im Anthropozän. In: *Merkur* 71/814 (2017), S. 5–17.
- Hrdy, Sarah Blaffer: *The Langurs of Abu. Female and Male Strategies of Reproduction*. Cambridge, Mass./London 1977.
- Hrdy, Sarah Blaffer: *The Woman That Never Evolved*. Cambridge 1981.
- Hudson, Hugh: *Greystoke: The Legend of Tarzan, Lord of the Apes*. Warner Bros. 1984.
- Hühn, Peter/Pier, John/Schmid, Wolf/Schönert, Jörg (Hg.): *Handbook of Narratology*. Berlin/ New York 2009.
- Hutcheon, Linda: *A Poetics of Postmodernism. History, Theory, Fiction*. New York/London 1988.
- Hutcheon, Linda: *The Politics of Postmodernism*. London/New York 1989.
- Hutcheon, Linda: *Irony's Edge. The Theory and Politics of Irony*. London/New York 1995.
- Illouz, Eva: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt a. M. 2006.
- Ingensiep, Hans Werner: Der aufgeklärte Affe. Zur Wahrnehmung des Menschenaffen im 18. Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur. In: Jörn Garber/Heinz Thoma (Hg.): *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2004, S. 31–58.
- Ingensiep, Hans Werner: *Der kultivierte Affe: Philosophie, Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart 2013.
- interest, n. In: *OED Online* (2018), <https://www.oed.com/view/Entry/97735> (21.03.2018).
- Jaeger, Siegfried (Hg.): *Briefe von Wolfgang Köhler an Hans Geitel 1907–1920*. Passau 1988.
- Jaeger, Siegfried: Einleitung des Herausgebers. In: Siegfried Jaeger (Hg.): *Briefe von Wolfgang Köhler an Hans Geitel 1807–1920*. Passau 1988, S. 7–13.
- James, William: What is an Emotion? In: *Mind* 9/34 (1884), S. 188–205.

- Janson, Horst Woldemar: *Apes and Ape Lore: In the Middle Ages and the Renaissance*. London 1952.
- Jensen, Uffa: Across Different Cultures? Emotions in Science during the Early Twentieth Century. In: Frank Biess/Daniel M. Gross (Hg.): *Science and Emotion After 1945. A Transatlantic Perspective*. Chicago/London 2014, S. 263–277.
- Jensen, Uffa: *Zornpolitik*. Berlin 2017.
- Jolly, Allison: The Bad Old Days of Primatology. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 71–84.
- Kafka, Franz: Ein Bericht für eine Akademie und andere Texte zum Rotpeter-Thema. In: Ders.: *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Hg. von Roger Hermes. Frankfurt a. M. 1997, S. 322–337.
- Kaindl, Christina: Frei sein, dabei sein: Subjekte im High-Tech-Kapitalismus. In: Christina Kaindl (Hg.): *Subjekte im Neoliberalismus*. Marburg 2007, S. 141–161.
- Kämmerlings, Richard: Sind Gorillas vielleicht die besseren Menschen? In: *Die Welt* vom 15.11.2014, Literatur, <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article134369701/Sind-Gorillas-vielleicht-die-besseren-Menschen.html> (03.01.2018).
- Kandt, Richard: *Caput Nili. Eine Empfindsame Reise zu den Quellen des Nils*. Berlin ⁵1921.
- Kanner, Leo: Autistic disturbances of affective contact. In: *Acta Paedopsychiatrica* 35/4 (1968), S. 100–136.
- Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Ders.: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, 2. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. ⁷1988 (Werkausgabe, Bd. 12), S. 399–694.
- Kant, Immanuel: Analytik des Erhabenen. In: Ders.: *Kritik der Urteilskraft*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. ¹²1992 (Werkausgabe, Bd. 10), S. 164–276.
- Kappelhoff, Hermann: *Matrix der Gefühle. Das Kino, das Melodrama und das Theater der Empfindsamkeit*. Berlin 2004.
- Katz Rothman, Barbara: *Recreating Motherhood*. New Brunswick 2000.
- Keil, Julia: *Wissenschaft und Gefühl. Eine Interviewstudie zum Umgang mit Empfindungen in der Forschung an nichtmenschlichen Primaten*. Berlin 2019. <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/25348> (11.10.2019).
- Keim, Brandon: Chimpanzees Take a Huge Step Towards (Some) Human Rights. In: *Wired* vom 21.04.2015, <http://www.wired.com/2015/04/chimpanzee-rights-may-become-reality> (12.04.2018).
- Kellogg, Winthrop N.: Humanizing the Ape. In: *Psychological Review* 38 (1931), S. 160–176.
- Kellogg, Winthrop N.: Chimpanzees in Experimental Homes. In: *The Psychological Record* 18 (1968), S. 489–498.
- Kennedy, John S.: *The New Anthropomorphism*. Cambridge u. a. 1992.
- Kern, Udo: *Liebe als Erkenntnis und Konstruktion von Wirklichkeit. „Erinnerung“ an ein stets aktuales Erkenntnispotential*. Berlin/New York 2001.
- Keysers, Christian: Inside the Mind of a Psychopath – Empathic, But Not Always. In: *Psychology Today* (2013), <https://www.psychologytoday.com/blog/the-empathic-brain/201307/inside-the-mind-psychopath-empathic-not-always> (13.04.2018).
- Kilchör, Fabienne/Lehmann, Jörg/Liebal, Katja/Lubrich, Oliver: Diesseits von Eden. Paratexte und Bilder in der Primatographie. In: *Scientia Poetica* 22/1 (2018), S. 151–179.
- Kirchgässner, Gebhard: *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen 1991.
- Kirschstein, Daniela: *Writing War. Kriegsliteratur als Ethnographie bei Ernst Jünger, Louis-Ferdinand Céline und Curzio Malaparte*. Würzburg 2014.
- Klinkert, Thomas: *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung*. Berlin/New York 2010.
- Koch, Gertraud: ‚Feeling Rules‘ – Eine Theorieperspektive zur Erforschung von Arbeitskulturen. In: Manfred Seifert (Hg.): *Die mentale Seite der Ökonomie. Gefühl und Empathie im Arbeitsleben*. Dresden 2014, S. 51–69.

- Kohl, Karl-Heinz: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München³2012.
- Köhler, Wolfgang: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Berlin²1921.
- Köhler, Wolfgang: *Wolfgang Köhler: Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Film- und Fotoarchiv des Adolf-Würth-Zentrums für Geschichte der Psychologie, <http://www.awz.uni-wuerzburg.de/archiv/film-fotoarchiv/wolfgang-koehler/> (16.04.2018).
- Köhring, Esther: Einsicht einsichtig werden lassen. Experimentelles Theater und Tierexperiment in Samuel Becketts *Acte sans Paroles I* und Wolfgang Köhlers Intelligenzprüfungen an Menschenaffen. In: Roland Borgards/Nicolas Pethes (Hg.): *Tier – Experiment – Literatur. 1880–2010*. Würzburg 2013, S. 109–126.
- Kojève, Alexandre: *Hegel. Eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Ein Kommentar zur Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Iring Fetscher. Frankfurt a. M. 1996 (frz. 1947).
- Konstantinou, Lee: *Cool Characters. Irony and American Fiction*. Cambridge, Mass./London 2016.
- Koopman, Emy: Reading the Suffering of Others. The Ethical Possibilities of ‚Empathic Unsettlement‘. In: *Journal of Literary Theory* 4/2 (2011), S. 235–251.
- Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011.
- von Koppenfels, Martin: *Immune Erzähler. Flaubert und die Affektpoetik des modernen Romans*. München 2007.
- von Koppenfels, Marti/Zumbusch, Cornelia: Einleitung. In: Martin von Koppenfels/Cornelia Zumbusch (Hg.): *Handbuch Literatur & Emotionen*. Berlin/Boston 2016, S. 1–36.
- Korte, Barbara: *Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne*. Darmstadt 1996.
- Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M. 2012.
- Košeniina, Alexander: *Anthropologie und Schauspielkunst. Studien zur „eloquentia corporis“ im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1995.
- Košeniina, Alexander: Kasualpoetik des Wilden. Fälle von Kannibalismus in Thüringen (1771) und Neuseeland (1773). In: Jörg Robert/Friederike F. Günther (Hg.): *Poetik des Wilden. Festschrift für Wolfgang Riedel*. Würzburg 2012, S. 247–259.
- Kosman, Aryeh: Acting: Drama as the Mimesis of Praxis. In: Amélie Oksenberg Rorty (Hg.): *Essays on Aristotle's Poetics*. Princeton 1992, S. 51–72.
- Kotin Mortimer, Armine: The Devious Second Story in Kleist's *Die Marquise von O...*. In: *The German Quarterly* 67/3 (1994), S. 293–303.
- Krause, Marcus: Zu einer Poetologie literarischer Fallgeschichten. In: Susanne Düwell/Nicolas Pethes (Hg.): *Fall – Fallgeschichte – Fallstudie. Theorie und Geschichte einer Wissensform*. Frankfurt a. M./New York: Campus 2014, S. 242–273.
- Kressley, Regina A.: Gestalt Psychology: Its Paradigm-Shaping Influence on Animal Psychology. In: *Gestalt Theory* 28/3 (2006), S. 259–268.
- Kristeva, Julia: *Powers of Horror: An Essay on Abjection*. New York 1982 (frz. 1980).
- Krüger, Gesine/Mayer, Ruth/Sommer, Marianne: Figuren des Dazwischen. Menschenaffen und Affenmenschen als Grenzwesen. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 7–20.
- Krüger, Gesine: Kopffjäger: Trauer und andere Gefühle in der Wissenschaft. In: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hg.): *Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen*. Frankfurt a. M./New York 2008, S. 105–120.
- Krüger, Gesine: Schrift und Gewalt bei Tarzan. Meuchelorde – Liebesbriefe – (unmögliche) Utopien. In: Gesine Krüger/Ruth Mayer/Marianne Sommer (Hg.): *„Ich Tarzan.“ Affenmenschen und Menschenaffen zwischen Science und Fiction*. Bielefeld 2008, S. 21–47.
- Kuhn, Nicola/Peitz, Christiane: Raubkunst-Kritik am Humboldt-Forum: Horst Bredekamp: ‚Die Werke sind nicht bezähmbar‘. In: *Der Tagesspiegel* vom 07.07.2015, Kultur, <https://www.>

- tagesspiegel.de/kultur/raubkunst-kritik-am-humboldt-forum-horst-bredenkamp-die-werke-sind-nicht-bezaehmbar/12018870.html (15.05.2018).
- LaCapra, Dominick: *Writing History, Writing Trauma*. Baltimore/London 2001.
- Lachmann, Michael: *Problematik: Nichtwissen und Wissensverlangen im philosophischen Bewußtsein*. Göttingen 1949.
- Lackey, Jennifer: The Nature of Testimony. In: *Pacific Philosophical Quarterly* 87 (2006), S. 177–197.
- Landweer, Hilge/Newmark, Catherine: Seelenruhe oder Langeweile, Tiefe der Gefühle oder bedrohliche Exzesse? Zur Rhetorik von Emotionsdebatten. In: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.): *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*. Frankfurt a. M. 2009, S. 79–106.
- Langer, Susanne K.: *Feeling and Form. A Theory of Art*. New York 1953.
- Larsen, Nella: *Quicksand*. New York/London 1928.
- Latour, Bruno/Strum Shirley C.: Human social origins: Oh please, tell us another story. In: *Journal of Social and Biological Structures* 9 (1986), S. 169–187.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Princeton ²1986.
- Latour, Bruno: A Well-Articulated Primatology: Reflections of a Fellow Traveler. In: Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender and Society*. Chicago/London 2000, S. 358–381.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M. ⁴2013 (frz. 1991).
- Latour, Bruno: Agency at the Time of the Anthropocene. In: *New Literary History* 45/1 (2014), S. 1–18.
- Laub, Dori: Bearing Witness or the Vicissitudes of Listening. In: Shoshana Felman/Dori Laub. (Hg.): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York/London 1992, S. 57–74.
- Lausberg, Heinrich: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. München ²1973.
- van Lawick-Goodall, Jane: New Discoveries Among Africa's Chimpanzees. In: *National Geographic* 127 (1965), S. 802–831.
- van Lawick-Goodall, Jane: *My Friends, the Wild Chimpanzees*. Washington, DC 1967.
- van Lawick-Goodall, Jane: *In The Shadow of Man*. London 1971.
- Lee, Peggy/Matty Matlock's Dixielanders: Sugar (That Sugar Baby o' Mine). Text und Melodie von Maceo Pinkard/Edna Alexander/Sidney D. Mitchell. Aus dem Film *Peter Kelly's Blues* (Regie: Jack Webb, Warner Bros. 1955).
- Lehmann, Vicky/Huis in't Veld, Elisabeth M. J./Vingerhoets, Ad J. J. M.: The human and animal baby schema effect: Correlates of individual differences. In: *Behavioural Processes* 94 (2013), S. 99–108.
- Leibing, Annette/McLean, Athena: ‚Learn to Value Your Shadow!‘ An Introduction to the Margins of Fieldwork. In: Dies. (Hg.): *The Shadow Side of Fieldwork. Exploring the Blurred Borders between Ethnography and Life*. Malden u. a. 2007, S. 1–28.
- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt a. M. 1994 (frz. 1975).
- Lenk, Kurt: Problemgeschichtliche Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M./New York: Campus 1984, S. 13–49.
- Lepenius, Wolf: *Melancholie und Gesellschaft. Mit einer neuen Einleitung: Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie*. Frankfurt a. M. ³1998.
- Lepper, Marcel: *Lamento. Zur Affektdarstellung in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M. 2008.
- Lethen, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M. 1994.
- Lettow, Susanne: *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*. Frankfurt a. M. u. a. 2011.

- Levinas, Emmanuel: *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München 1987 (frz. 1961).
- Lévi-Strauss, Claude: Tristes Tropiques. In: Ders.: *Œuvres*. Hg. von Vincent Debaene u. a. Paris 2008, S. 1–445.
- Lewis, Reina: *Rethinking Orientalism: Women, Travel and the Ottoman Harem*. London/New York 2004.
- Leys, Ruth: The Turn to Affect: A Critique. In: *Critical Inquiry* 37 (2011), S. 434–472.
- Liebsch, Burkhard: Trauer als Gewissen der Geschichte? In: Ders./Jörn Rüsen (Hg.): *Trauer und Geschichte*, Köln u. a. 2001, S. 15–62.
- Liebsch, Burkhard: *Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*. Weilerswist 2006.
- Lima, Kevin/Buck, Chris: *Tarzan*. Walt Disney Pictures/Buena Vista Pictures 1999.
- Linck, Dirck/Vöhler, Martin: Zur Einführung. In: Dies. (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. IX–XIV.
- von Linné, Carl: *Systema naturae. Regnum animale*. Stockholm ¹⁰1758.
- Locke, David: *Science as Writing*. New Haven/London 1992.
- Lodge, David: *The Modes of Modern Writing. Metaphor, Metonymy, and the Typology of Modern Literature*. London 1977.
- Lombroso, Cesare: *Criminal Man, According to the Classification of Cesare Lombroso*. New York/London 1911 (ital. 1876).
- Loraux, Nicole: *The Invention of Athens. The Funeral Oration in the Classical City*. New York 2006.
- Loren, Scott/Metelmann, Jörg: *Irritation of Life. The Subversive Melodrama of Michael Haneke, David Lynch and Lars von Trier*. Marburg 2013.
- Lorenz, Konrad: Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. In: *Zeitschrift für Tierpsychologie* 5 (1943), S. 233–519.
- Lorenz, Konrad: *Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen*. Wien 1949.
- Lorenz, Konrad: *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*. Wien 1965.
- Lorenz, Matthias N.: *Distant Kinship. Joseph Conrads „Heart of Darkness“ in der deutschen Literatur von Kafka bis Kracht*. Stuttgart 2017.
- Lubrich, Oliver/Liebal, Katja: King Kong in the Mist. Travel, Knowledge, and Emotion. In: *KulturPoetik* 16/1 (2016), S. 49–63.
- Lubrich, Oliver/Stodulka, Thomas/Liebal, Katja: Affekte im Feld – Ein blinder Fleck der Forschung?. In: Gerald Hartung/Matthias Herrgen (Hg.): *Interdisziplinäre Anthropologie*. Wiesbaden 2018, S. 179–197.
- Lubrich, Oliver: *Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken*. Bielefeld 2009.
- Lüdtke, Jana/Jäkel, Anne/Ordóñez Acuna, Daniela: Self reported fascination experiences. Approaches to an unexplored emotion. In: Martin Baisch/Andreas Degen/Jana Lüdtke (Hg.): *Wie gebannt. Ästhetische Verfahren der affektiven Bindung von Aufmerksamkeit*. Freiburg u. a. 2013, S. 303–332.
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1984.
- Luhmann, Niklas: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. ⁹1997.
- Lutz, Catherine: Feminist Theories and the Science of Emotion. In: Frank Biess/Daniel M. Gross (Hg.): *Science and Emotions After 1945. A Transatlantic Perspective*, Chicago/London 2014, S. 342–364.
- Lyotard, Jean-François: *Die Analytik des Erhabenen (Kant-Lektionen, Kritik der Urteilskraft, §§ 23–29)*. München 1994 (frz. 1991).
- MacClancy, Jeremy/Fuentes, Agustín: Centralizing Fieldwork. In: Dies. (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives from Primatology, Biological and Social Anthropology*. New York/Oxford 2011, S. 1–26.
- Maderthaner, Wolfgang: Die Ökonomie des Okkulten – Anmerkungen zu einer Geschichte des Neoliberalismus. In: Andrea Grisold/Wolfgang Maderthaner/Otto Penz (Hg.): *Neoliberalismus und die Krise des Sozialen*. Wien 2010, S. 13–62.

- Madonna: *Like a Virgin*. Sire/Warner Brothers Records 1984.
- Malinowski, Bronislaw: *A Diary in the Strict Sense of the Term*. London 1967.
- Malone, Nicolas M./Fuentes, Agustín/White, Francis J.: Ethics Commentary: Subjects of Knowledge and Control in Field Primatology. In: *American Journal of Primatology* 72 (2010), S. 779–784.
- Mandiringana, E./ Stapleton, Timothy J.: The Literary Legacy of Frederick Courteney Selous. In: *History in Africa* 25 (1998), S. 199–218.
- Mannheim, Karl: *Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens*. Hg. von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt a. M. ²1984.
- Marais, Eugène: *The Soul of the Ape*. New York 1969.
- Marazzi, Christian: *Sozialismus des Kapitals*. Zürich 2012.
- Marchant, James (Hg.): *Alfred Russel Wallace. Letters and Reminiscences*. Bd. 1. London 1916.
- Marcus, Laura: *Auto/biographical Discourses. Theory, Criticism, Practice*. Manchester/New York 1994.
- Martschukat, Jürgen: Gewalt: Kritische Überlegungen zur Historizität ihrer Formen, Funktionen und Legitimierungen. In: *Body Politics* 1/2 (2013), S. 185–198.
- Massumi, Brian: The Autonomy of Affect. In: *Cultural Critique* 31 (1995), S. 83–109.
- Mayer, Ralf/Thompson, Christiane: Inszenierung und Optimierung des Selbst. Eine Einführung. In: Ralf Mayer/Christiane Thompson/Michael Wimmer (Hg.): *Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien*. Wiesbaden 2013, S. 7–28.
- McHale, Brian: *Postmodernist Fiction*. London/New York 2004.
- McHugh, Susan: *Animal Stories. Narrating across Species Lines*. Minneapolis/London 2011.
- Meffert, Harma u. a.: Reduced spontaneous but relatively normal deliberate vicarious representations in psychopathy. In: *Brain* 136 (2013), S. 2550–2562.
- Mein, Georg: Narrative der Zeugenschaft. In: Eva Geulen/Kai Kauffmann/Georg Mein (Hg.): *Giorgio Agamben und Hannah Arendt. Parallelen, Perspektiven, Kontroversen*. München 2008, S. 223–240.
- Menninghaus, Winfried: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt a. M. 1999.
- Meyer, Peter: Grundlagen menschlicher Gewaltbereitschaft. Beiträge evolutionärer Forschung. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 383–410.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005.
- Mhone, Guy C. Z.: Neoliberalism. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Bd. 4. Detroit u. a. 2005, S. 1625–1628.
- Milgram, Stanley: Behavioral Study of Obedience. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 67 (1963), S. 371–378.
- Miller, Christopher L.: *Blank Darkness. Africanist Discourse in French*. Chicago/London 1985.
- Mishra, Pankaj: *Age of Anger. A History of the Present*, London/New York 2018.
- Mitchell, Sandra D.: Anthropomorphism and Cross-Species Modeling. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 100–118.
- Mitman, Gregg: Life in the Field: The Sensuous Body as Popular Naturalist's Guide. In: Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 421–435.
- Model Penal Code. Official Draft and Explanatory Notes*. Philadelphia 1985.
- Montgomery, Sy: *Walking with the Great Apes. Jane Goodall, Dian Fossey, Biruté Galdikas*. Boston 1991.
- Morell, Virginia: Called 'Trimates', Three Bold Women Shaped Their Field. In: *Science* 260/5106 (1993), S. 420–425.
- Morgen, Brett: *Jane*. National Geographic 2017.

- Morris, A. G.: Zuckerman versus Marais: a primatological collision. In: *South African Journal of Science* 105 (2009), S. 238–240.
- Mowat, Farley: *Woman in the Mists. The Story of Dian Fossey and The Mountain Gorillas of Africa*. New York 1987.
- Müller-Wille, Klaus: Inszeniertes Wissen. Theater und Experiment. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, S. 40–68.
- Münkler, Herfried: *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*. Weilerswist 2002.
- Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bd. 1. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978 (Gesammelte Werke).
- Myers, Greg: *Writing Biology. Texts in the Social Construction of Scientific Knowledge*. Madison/London 1990.
- Nagel, Thomas: What It Is Like to Be a Bat?. In: *The Philosophical Review* 83/4 (1974), S. 435–450.
- Newmark, Catherine: *Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant*. Hamburg 2008.
- Ngai, Sianne: *Ugly Feelings*. Cambridge, Mass. 2007.
- Nieraad, Jürgen: *Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie*. Lüneburg 1994.
- Nies, Betsy L.: *Eugenic Fantasies: Racial Ideology in the Literature and Popular Culture of the 1920's*. New York 2002.
- Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 1999 (Kritische Studienausgabe Bd. 4).
- Nishida, Toshisada: *The Chimpanzees of the Lakeshore. Natural History and Culture at Mahale*. Cambridge u. a. 2012.
- Noble, Brian E.: Politics, Gender, and Worldly Primatology: The Goodall-Fossey Nexus. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 436–462.
- Norris, Margot: *Writing War in the Twentieth Century*. Charlottesville/London 2000.
- Norwood, Vera: *Made From This Earth. American Women and Nature*. Chapel Hill/London 1993.
- Nunner-Winkler, Gertrud: Überlegungen zum Gewaltbegriff. In: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a. M. 2004, S. 21–61.
- Okely, Judith: Anthropology and autobiography. Participatory experience and embodied knowledge. In: Judith Okely/Helen Callaway (Hg.): *Anthropology & Autobiography*. London/New York 1992, S. 1–28.
- Olschanski, Reinhard: *Phänomenologie der Mißachtung. Studien zum Intersubjektivitätsdenken Jean-Paul Sartres*. Bodenheim 1997, S. 433.
- Olschanski, Reinhard: *Ressentiment: Über die Vergiftung des europäischen Geistes*. Paderborn 2015.
- Orangutan foundation international, <https://orangutan.org/our-projects/research/camp-leakey/> (13.04.2018).
- Osterhammel, Jürgen: ‚The Great Work of Uplifting Mankind‘. Zivilisierungsmission und Moderne. In: Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*. Konstanz 2005, S. 364–425.
- Pahl, Katrin: Emotionality: A Brief Introduction. In: *Modern Language Notes* 124/3 (2009), S. 547–554.
- Pahl, Katrin: *Tropes of Transport. Hegel and Emotion*. Evanston 2012.
- Peña Aguado, María Isabel: *Ästhetik des Erhabenen. Burke, Kant, Adorno, Lyotard*. Wien 1994.
- Pinker, Steven: *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt a. M. 2011 (engl. 2011).
- Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München 2012.
- Plessner, Helmuth: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Frankfurt a. M. 2015.

- Polanyi, Michael: *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy* [1958]. London 1998.
- Port, Ulrich: *Pathosformeln. Die Tragödie und die Geschichte exaltierter Affekte (1755–1888)*. München 2005.
- Porter, Dennis: *Haunted Journeys. Desire and Transgression in European Travel Writing*. Princeton 1991.
- Powdermaker, Hortense: *Stranger and Friend. The Way of an Anthropologist*. New York 1966.
- Pratt, Carroll C.: Wolfgang Köhler, 1887–1967 – Einführung. In: Wolfgang Köhler: *Die Aufgabe der Gestaltpsychologie*. Berlin/New York 1971 (engl. 1969), S. 3–21.
- Pratt, Mary Louise: Scratches on the Face of the Country, or, What Mr. Barrow Saw in the Land of the Bushmen. In: *Critical Inquiry* 12/Autumn (1985), S. 119–143.
- Pratt, Mary Louise: Fieldwork in Common Places. In: James Clifford/George E. Marcus (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley/Los Angeles 1986, S. 27–50.
- Presser, Lois/Taylor, William V.: An autoethnography of hunting. In: *Crime, Law and Social Change* 55/5 (2011), S. 483–494.
- Pries, Christine (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989.
- Pries, Christine: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn*. Weinheim 1989, S. 1–30.
- Purdy, Jedediah: *For Common Things: Irony, Trust, and Commitment in America Today*. New York 2000.
- Qin, Donxiao: Positionality. In: Nancy Naples (Hg.): *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Gender and Sexuality Studies*. Malden 2016, <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/9781118663219.wbegss619> (12.05.2018).
- Radebold, Hartmut/Bohleber, Werner/Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim 2008.
- Randall, Eric: The ‚Death of Irony‘, and Its Many Reincarnations. In: *The Wire* vom 9.09.2011, <https://www.theatlantic.com/national/archive/2011/09/death-irony-and-its-many-reincarnation/338114/> (17.04.2018).
- Ransmayr, Christoph: Dankesrede zum Würthpreis: Europa hat seine Rechnungen aus der Kolonialzeit nie gezahlt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25.06.2018, Debatten, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wuerth-preis-dankesrede-von-christoph-ransmayr-15657111.html?printPageArticle=true#pageIndex_0 (14.04.2019).
- rapport, n. In: *OED Online* (2018), <http://www.oed.com/view/Entry/158209> (13.03.2018).
- Rauwald, Marianne (Hg.): *Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim 2013.
- Reddy, William M.: *The Navigation of Feeling: A Framework for the History of Emotions*. New York 2001.
- von Redecker, Eva: *Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk*. Wiesbaden 2011.
- Reed-Danahay, Deborah: Autobiography, Intimacy, and Ethnography. In: Paul Atkinson u. a. (Hg.): *Handbook of Ethnography*. London u. a. 2001, S. 407–419.
- Reeves, Matt: *Dawn of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2014.
- Reeves, Matt: *War of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2017.
- Rheinberger, Hans-Jörg: Wissensräume und experimentelle Praxis. In: Helmar Schramm u. a. (Hg.): *Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst*. Berlin 2003, S. 339–382.
- Ricca, Brad: *Super Boys: The Amazing Adventures of Jerry Siegel and Joe Shuster – The Creators of Superman*. New York 2014.
- Rich, Adrienne: *Collected Poems 1950–2012*. New York/London 2016.
- Richards, Ivor Armstrong: *The Philosophy of Rhetoric*. New York 1936.

- Richardson, Kathleen: *An Anthropology of Robots and AI. Annihilation Anxiety and Machines*. New York/London 2015.
- Richter, Virginia: *Literature after Darwin: Human Beasts in Western Fiction, 1859–1939*. Basingstoke 2011.
- Richter, Virginia: Ape Meets Primatologist. Post-Darwinian Interspecies Romances. In: Tina Gianquitto/Lydia Fisher (Hg.): *America's Darwin. Darwinian Theory and U.S. Literary Culture*. Athens/London 2014, S. 360–387.
- Ricœur, Paul: *Das Selbst als ein Anderer*. München 1996 (frz. 1990).
- Rohde-Dachser, Christa: *Expedition in den dunklen Kontinent: Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Berlin u. a. 1991.
- Roloff, Volker: Anmerkungen zum Begriff der Schaulust. In: Lydia Hartl/Yasmin Hoffmann/Walburga Hülk/Volker Roloff (Hg.): *Die Ästhetik des Voyeurs. L'Esthétique du voyeur*. Heidelberg 2003, S. 26–31.
- Romören, Rolf: The Light of Knowledge – In the Midst of the Jungle: How Tarzan Became a Man. In: *CREArTA* 2/2 (2001), S. 60–67.
- Ronge, Bastian: Sympathetische Alterität. Die Figur des impartial spectator bei Adam Smith. In: Elisabeth Johanna Koehn u. a. (Hg.): *Andersheit um 1800. Figuren – Theorien – Darstellungsformen*. München 2011, S. 107–121.
- Rorty, Richard: *Contingency, Irony, and Solidarity*. Cambridge u. a. 1989.
- Rosaldo, Renato: Introduction: Grief and a Headhunter's Rage. In: Ders.: *Culture and Truth: The Remaking of Social Analysis*. Boston 19.
- Rosenkranz, Karl: *Asthetik des Häßlichen*. Königsberg 1853.
- Rosenwein, Barbara H.: Worrying about Emotions in History. In: *The American Historical Review* 107/3 (2002), S. 821–845.
- Rosenwein, Barbara H.: *Emotional communities in the early Middle Ages*. Ithaca 2006.
- Rossini, Manuela: Figurations of Posthumanity in Contemporary Science/Fiction. All Too Human(ist)!. In: *Revista Canaria de Estudios Ingleses* 50 (2005), S. 21–37.
- Rothman, Lily: Giving Names to Cute Baby Animals Can Save a Species: Jane Goodall Explains. In: *Time Magazine* vom 16.04.2014, Entertainment/Movies, <http://time.com/64042/jane-goodall-disney-bears/> (16.05.2018).
- Rothman, Lily: A Cultural History of Mansplaining. In: *The Atlantic* vom 01.11.2012, <https://www.theatlantic.com/sexes/archive/2012/11/a-cultural-history-of-mansplaining/264380/> (03.01.2018).
- Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*. Amsterdam 1755.
- Rousseau, Jean-Jacques: Essai sur l'origine des langues. In: Ders. *Oeuvres posthumes de J.J. Rousseau*. Bd. 3. Hg. von Pierre-Alexandre Du Peyrou. Genf 1781, S. 211–327.
- Rowell, Thelma: The Concept of Dominance. In: *Behavioral Biology* 11 (1974), S. 131–154.
- Rowell, Thelma: A Few Peculiar Primates. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago/London 2000, S. 57–70.
- Roy, J. N.: The Eyesight of the Negroes of Africa. In: *Canadian Medical Association Journal* 9/2 (1919), S. 144–154.
- Ruskin, John: Of the Pathetic Fallacy. In: Ders.: *Modern Painters Volume III. Containing Part IV. On Many Things*. London 1856, S. 157–172.
- Russon, Anne E.: *Orangutans. Wizards of the Rain Forest*. New York 2000.
- Saar, Martin: Die Form des Lebens. Künste und Techniken des Selbst beim späten Foucault. In: Foucault, Michel: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Hg. von Daniel Defert/François Ewald. Frankfurt a. M. 2007, S. 321–343.
- Said, Edward: Jungle Calling. On Johnny Weissmuller's Tarzan. In: Ders.: *Reflections on Exile and Other Essays*. Cambridge, Mass. 2000, S. 327–336.
- Sanders Pollock, Mary: *Storytelling Apes. Primatology Narratives Past and Future*. University Park 2015.
- Sandig, Barbara: *Textstilistik des Deutschen*. Berlin/New York 2006.

- Sapolsky, Robert M.: *A Primate's Memoir* [2001]. New York u. a. 2002.
- Sartre, Jean-Paul: *L'Être et le Néant. Essai d'ontologie phénoménologique*. Paris 1943.
- Sato, Anna u. a.: Visual Recognition of Age Class and Preference for Infantile Features: Implications for Species-Specific vs Universal Cognitive Traits in Primates. In: *PLoS ONE* 7/5 (2012), S. e38387.
- Sauer, Birgit: Affektive Gouvernementalität. Eine geschlechtertheoretische Perspektive. In: Elisabeth Mixa u. a. (Hg.): *Un-Wohl-Gefühle. Eine Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten*. Bielefeld 2016, S. 147–162.
- Schaffner, Franklin: *Planet of the Apes*. 20th Century Fox.
- Schaller, George: *The Mountain Gorilla*. Chicago 1963.
- Schaller, George: *The Year of the Gorilla*. London 1967.
- Schaller, George: Foreword. In: Shirley C.: *Strum: Almost Human. A Journey into the World of Baboons*. New York/Toronto 1987, S. ix–xiii.
- Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (And Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. In: *History and Theory* 51 (2012), S. 193–220.
- Scheler, Max: *Ordo Amoris*. In: Ders.: *Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Bern 1957 (Schriften aus dem Nachlas., Bd. 1), S. 345–376.
- Schiller, Friedrich: Über naive und sentimentalische Dichtung. In: Ders.: *Theoretische Schriften*. Hg. von Rolf-Peter Janz/Hans Richard Brittnacher/Gerd Kleiner/Störmer Fabian. Frankfurt a. M. 1992 (Friedrich Schiller Werke und Briefe in zwölf Bänden, Bd. 8), S. 706–810.
- Schilling, Rainer: *Liebe als Erkenntnisweise. Aspekte der Liebe im Verhältnis zur objektivierenden Naturerkenntnis*. Darmstadt 2005.
- Schlaffer, Heinz: Anekdote. In: Harald Fricke/Klaus Weimar/Jan-Dirk Müller (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, 3. Berlin/New York 1997, S. 87–89.
- schlock, n. In: *OED Online* (2018), <https://www.oed.com/view/Entry/172432> (2.01.2018).
- Schmidt, Jochen: *Klage. Überlegungen zur Linderung reflexiven Leidens*. Tübingen 2011.
- Schmidt, Sibylle/Voges, Ramon: Einleitung. In: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.): *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld 2011, S. 7–20.
- Schmitt, Arbogast: Kommentar. In: Aristoteles: *Poetik*. Berlin 2011, S. 193–742.
- Schumacher, Beatrice/Busset, Thomas: ‚Der Experte‘: Aufstieg einer Figur der Wahrheit und des Wissens. In: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte* 8 (2001), S. 15–26.
- Schuster, Jana: Sanftmütige Gärtner, oder: postkatastrophische Kulturation im frühen Anthropozän. Geo- und Bionarrative bei Stifter. In: Gabriele Dürbeck/Jonas Nesselhauf (Hg.): *Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien*. Berlin 2019, S. 29–47.
- Schwab, Gabriele: *Haunting Legacies. Violent Histories and Transgenerational Trauma*. New York 2010.
- Schweizerisches Strafgesetzbuch, <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19370083/index.html#a112>, (12.05.2018).
- Scott, Ridley: *Alien*. 20th Century Fox 1979.
- Segal, Daniel A./Yanagisako Sylvia J. (Hg.): *Unwrapping the Sacred Bundle. Reflections on the Discipline of Anthropology*. Durham/London 2005.
- Seidensticker, Bernd: Die Grenzen der Katharsis. In: Martin Vöhler/Dirck Linck (Hg.): *Grenzen der Katharsis in den modernen Künsten. Transformationen des aristotelischen Modells seit Bernays, Nietzsche und Freud*. Berlin/New York 2009, S. 3–20.
- Shah, Mira: Animal Life Stories; Or, The Making of Animal Subjects in Primatological Narratives of Fieldwork. In: André Krebbe/Mieke Roscher (Hg.): *Animal Biographies: Re-making Animal Lives*. Basingstoke 2018, S. 119–137.
- Shah, Mira: Nach dem Anthropozän: Der Planet der Affen. In: Gabriele Dürbeck/Jonas Nesselhauf (Hg.): *Repräsentationsweisen des Anthropozän in Literatur und Medien/Representations of the Anthropocene in Literature and Media*. Berlin u. a. 2019, S. 219–235.
- Shah, Mira: Richard Kandts Reisebericht ‚Caput Nili‘. Die Konstruktion moderner Identität im Raum des Anderen. In: Tim Mehigan/Alan Corkhill (Hg.): *Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne*. Bielefeld 2013, S. 167–188.

- Shah, Mira: A Word. Palaver and its transferal residues. In: *Word and Text. A Journal of Literary Studies and Linguistics* IV/2 (2014), S. 67–83.
- Shah, Mira: Garstige Affinitäten. Frauen und Affen in J.W. Goethes ‚Die Wahlverwandschaften‘. In: *Orbis Litterarum* 70/2 (2015), S. 108–149.
- Sigrist, Christian: Sozialanthropologie; Social anthropology. In: Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 9. Basel: Schwabe 1995, S. 1121–1126.
- Sirc, Susan: Monkeys, Monuments and Miracles: Aspects of Imitation of Word and Image in Die Wahlverwandschaften. In: *German Life and Letters* 47, S. 432–448.
- Sloterdijk, Peter: *Kritik der zynischen Vernunft*. Frankfurt a. M. 1983.
- Slotkin, Richard: *Gunfighter Nation: The Myth of the Frontier in Twentieth-Century America*. Norman 1998.
- Slotkin, Richard: *Regeneration Through Violence: The Mythology of the American Frontier: 1600–1860*. Norman 2000.
- Smith, Adam: *An Inquiry Into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. London 1776.
- Smith Bowen, Elenore: *Return to Laughter*. London 1954.
- Smith, Laurence D. u. a.: Scientific Graphs and the Hierarchy of the Sciences: A Latourian Survey of Inscription Practices. In: *Social Studies of Science* 30/1 (2000), S. 73–94.
- Smuts, Barbara B.: *Sex and Friendship in Baboons*. New York 1985.
- Sober, Elliott: Comparative Psychology Meets Evolutionary Biology. Morgan’s Canon and Cladistic Parsimony. In: Lorraine Daston/Gregg Mitman (Hg.): *Thinking With Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York 2005, S. 85–99.
- Sokolowsky, Alexander: *Beobachtungen über die Psyche der Menschenaffen*. Frankfurt a. M. 1908.
- Solnit, Rebecca: *Men Explain Things to Me*. Chicago 2014.
- Sommer, Marianne: *Foremost in Creation. Anthropomorphism and Anthropocentrism in National Geographic Articles on Non-Human-Primates*. Bern u. a. 2000.
- Sommer, Volker: *Heilige Egoisten. Die Soziobiologie indischer Tempelaffen*. München 1996.
- Sommer, Volker: *Schimpansenland. Wildes Leben in Afrika*. München 2008.
- Sommer, Volker: The Anthropologist as a Primatologist. Mental Journeys of a Fieldworker. In: Jeremy MacClancy/Agustín Fuentes (Hg.): *Centralizing Fieldwork. Critical Perspectives from Primatology and Biological Anthropology in the Lens of Social Anthropological Theory and Practice*. New York/Oxford 2011, S. 32–48.
- Sontag, Susan: *Regarding the Pain of Others*. New York 2003.
- Soressi, Beniamino: Europe in Emerson and Emerson in Europe. In: Jean Mclure Mudge (Hg.): *Mr. Emerson’s Revolution*. Cambridge 2015, S. 325–372.
- Sörries, Reiner: *Herzliches Beileid. Eine Kulturgeschichte der Trauer*. Darmstadt 2012.
- de Sousa, Ronald: *Die Rationalität des Gefühls*. Frankfurt a. M. 1997 (engl. 1987).
- Sowards, Stacy K.: Gender Representations in Orangutan Primatological Narratives. Essentialist Interpretations of Sexuality, Motherhood, and Women. In: Douglas A. Vakoch (Hg.): *Ecofeminism and Rhetoric: Critical Perspectives on Sex, Technology, and Discourse*. New York 2011, S. 65–88.
- Spiegel, Herry/Shuster, Joe: Superman. In: *Action Comics* 1 (1938).
- Spivak, Gayatri: Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Basingstoke 1988, S. 271–313.
- Stadler, Ulrich: Schaulust und Voyeurismus. Ein Abgrenzungsversuch. Mit einer Skizze zur Geschichte des verpönten Blicks in Literatur und Kunst. In: Ders./Karl Wagner (Hg.): *Schaulust*. München 2005, S. 9–37.
- Stamm, Ulrike: *Der Orient der Frauen. Reiseberichte deutschsprachiger Autorinnen im frühen 19. Jahrhundert*. Köln u. a. 2010.
- Stanley, Henry Morton: Mr Stanley’s Mission. The River Livingstone, A Land of Ivory Houses, The Thirty-Two Battles. To the Editors of the ‚Daily Telegraph‘ and ‚New York Herald.‘, Loanda, Sept. 1, 1877. In: *The Daily Telegraph* vom 22.11.1877.

- Stanley, Henry Morton: *In Darkest Africa; Or, The Quest, Rescue, and Retreat of Emin, Governor of Equatoria*. New York 1890.
- Stapleton, Timothy: *African Police and Soldiers in Colonial Zimbabwe 1923–80*. Rochester/Woodbridge 2011.
- Steffen, Will/Grinevald, Jacques/McNeill, John: The Anthropocene: Conceptual and Historical Perspectives. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society A* 369 (2011), S. 842–867.
- Stegmaier, Werner: *Emmanuel Levinas zur Einführung*. Hamburg 2009.
- Steiner, Gary: Anthropozentrismus. In: Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.): *Lexikon der Tier-Mensch-Beziehungen*. Bielefeld 2015, S. 28–32.
- Steiner, George: *Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe*. Frankfurt a. M. 2006 (engl. 2005).
- Sternad, Christian: Den Tod als Tod vermögen. Zum Tod des Tieres aus phänomenologischer Sicht. In: *Tierstudien* 5 (2014), S. 47–58.
- Stodulka, Thomas: Spheres of Passion – Fieldwork, Ethnography, and the Researcher's Emotions. In: *Curare* 38/1+2 (2015), S. 103–116.
- Stodulka, Thomas: Towards an Integrative Anthropology of Emotion. A Case Study from Yogyakarta. In: Anne Storch (Hg.): *Consensus and Dissent. Negotiating Emotion in the Public Space*. Amsterdam/Philadelphia 2017, S. 9–34.
- Strafgesetzbuch (StGB)*, https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/_211.html, (12.05.2018).
- Strasser, Johano: *Gesellschaft in Angst. Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*. Gütersloh 2013.
- Strasser, Petra: Trauer versus Melancholie aus psychoanalytischer Sicht. In: Wolfram Mauser/Joachim Pfeiffer (Hg.): *Trauer*. Würzburg 2003, S. 35–52.
- Strier, Karen B.: Why Anthropology Needs Primatology. In: *General Anthropology* 18/1 (2011), S. 1–8.
- Struck, Wolfgang: *Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*. Göttingen 2010.
- Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie: Theory, Method, Gender, and Culture. What Changed Our Views of Primate Society? In: Shirley C. Strum/Donald G. Lindburg/David A. Hamburg (Hg.): *The New Physical Anthropology*. Upper Saddle River, N.J. 1999, S. 67–105.
- Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie: Changing Views of Primate Society: A Situated North American View. In: Dies. (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 3–49.
- Strum, Shirley C./Fedigan, Linda Marie (Hg.): *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000.
- Strum, Shirley C.: *Almost Human. A Journey into the World of Baboons*. New York 1987.
- Stueber, Karsten R.: *Rediscovering Empathy. Agency, Folk Psychology, and the Human Sciences*. Cambridge, Mass./London 2006.
- Suleiman, Bettina: *Auswilderung*. Berlin 2014.
- Suter, Fermin/Shah, Mira: Bericht aus dem Feld. Von den Problemen und Vorteilen interdisziplinärer Literaturwissenschaft am Beispiel des Projekts ‚Die Affekte der Forscher‘. In: Caroline Frank/Daniel Kazmeier/Markus Schleich (Hg.): *An den Grenzen der Disziplinen. Literatur und Interdisziplinarität*. Hannover 2018, S. 117–137.
- Swiderski, Carla: Auswilderung. Eine experimentelle Vermessung von Affe und Mensch. In: *Tierstudien* 10 (2016), S. 80–89.
- Takasaki, Hiroyuki: Traditions of the Kyoto School of Field Primatology in Japan. In: Shirley C. Strum/Linda Marie Fedigan (Hg.): *Primate Encounters: Models of Science, Gender, and Society*. Chicago 2000, S. 151–164.
- Talese, Gay: The Voyeur's Motel. In: *The New Yorker* vom 11.04.2016, <https://www.newyorker.com/magazine/2016/04/11/gay-talese-the-voyeurs-motel> (16.05.2018).
- Taliaferro, John: *Tarzan Forever. The Life of Edgar Rice Burroughs, Creator of Tarzan*. New York 1999.
- Taylor, Chloé: The Precarious Lives of Animals. In: *Philosophy Today* 52/1 (2008), S. 60–72.

- Tedlock, Barbara: From Participant Observation to the Observation of Participation: The Emergence of Narrative Ethnography. In: *Journal of Anthropological Research* 47/1 (1991), S. 69–94.
- Terada, Rei: *Feeling in Theory. Emotion after the „Death of the Subject“*. Cambridge, Mass./London 2001.
- The Book of Common Prayer And Administration of the Sacraments: And other Rites and Ceremonies of the Church of England*. London 1640.
- Thurs, Daniel Patrick: *Science Talk. Changing Notions of Science in American Popular Culture*. New Brunswick, NJ 2007.
- Till, Dietmar: *Das doppelte Erhabene. Eine Argumentationsfigur von der Antike bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Tübingen 2006.
- Tomasello, Michael: *A Natural History of Human Morality*. Cambridge, Mass./London 2016.
- Tompkins, Jane: *Sensational Designs. The Cultural Work of American Fiction 1790–1860*. New York/Oxford 1985.
- Torgovnick, Marianna: *Primitive Passions. Men, Women, and the Quest for Ecstasy*. Chicago/London 1998.
- del Toro, Guillermo: *The Shape of Water*. Fox Searchlight Pictures 2017.
- Trischler, Helmuth: The Anthropocene. A Challenge for the History of Science, Technology, and the Environment. In: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 24 (2016), S. 309–335.
- Trivers, Robert L.: Parental Investment and Sexual Selection. In: Bernard G. Campbell (Hg.): *Sexual Selection and the Descent of Man, 1871–1971*. Chicago 1972, S. 136–179.
- Tullis, Paul: Jane Goodall Is Still Wild at Heart. In: *The New York Times* vom 13.03.2015, Magazine, <https://www.nytimes.com/2015/03/15/magazine/jane-goodall-is-still-wild-at-heart.html> (05.04.2018).
- Tyson, Edward: *Orang-outang, sive, Homo sylvestris: or, the Anatomy of a Pygmie Compared with that of a Monkey, an Ape, and a Man* [1699 Facs.]. London 1966.
- Vandenbergh, Frédéric: Sociology of the Heart. Max Scheler's Epistemology of Love. In: *Theory, Culture & Society* 25/3 (2008), S. 17–51.
- Villiger, Hermann: *Gutes Deutsch. Grammatik und Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Frauenfeld 1970.
- Vint, Sherry: *Science Fiction. A Guide for the Perplexed*. London u. a. 2015.
- Vischer, Friedrich Theodor: *Asthetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen*. Bd. 2,1: Die Lehre vom Naturschönen. Reutlingen/Leipzig 1847.
- Vischer, Friedrich Theodor: *Asthetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen*. Bd. 2,2: Die Lehre von der Phantasie. Hg. von R. Vischer. Reutlingen/Leipzig 1848.
- Vogl, Joseph: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. München 1999, S. 7–16.
- Vogl, Joseph: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2010.
- Vogt-Roberts, Jordan: *Kong: Skull Island*. Warner Bros. Pictures 2017.
- Volker Sommer. University College London, <http://www.ucl.ac.uk/anthropology/people/academic-teaching-staff/volker-sommer/#books> (22.05.2019).
- Volkman, Laurenz: *Homo oeconomicus. Studien zur Modellierung eines neuen Menschenbildes in der englischen Literatur vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*. Heidelberg 2003.
- Voss, Christiane: Die narrative Transformation aristotelischer und moderner Emotionstheorien. In: Martin Harbsmeier/Sebastian Möckel (Hg.): *Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike*. Frankfurt a. M. 2009, S. 107–130.
- de Waal, Frans: Are we in anthropodenial? In: *Discover* 18/7 (1997), S. 50–53.
- de Waal, Frans: *The Age of Empathy: Nature's Lessons for a Kinder Society*. New York 2009.
- de Waal, Frans: *The Bonobo and the Atheist: In Search of Humanism Among the Primates*. New York 2013.
- de Waal, Frans: *Mama's Last Hug. Animal Emotions and What They Tell Us About Ourselves*. New York/London 2019.

- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart 2005.
- Waldenfels, Bernhard: Levinas and the face of the other. In: Simon Critchley/Robert Bernasconi (Hg.): *The Cambridge Companion to Levinas*. Cambridge 2002, S. 63–81.
- Waldow, Stephanie: *Schreiben als Begegnung mit dem Anderen. Zum Verhältnis von Ethik und Narration in philosophischen und literarischen Texten der Gegenwart*. München 2013.
- Wallace, Alfred Russel: *The Malay Archipelago: The Land of The Orang Utan and The Bird of Paradise. A Narrative of Travel, With Studies of Man and Nature*. Bd. 1. London 1869.
- Wallace, Alfred Russel: *Island Life; or, The Phenomena and Causes of Insular Fauna*. London 1880.
- Wallace, David Foster: E Unibus Pluram: Television and U.S. Fiction. In: *Review of Contemporary Fiction* 13/2 (1993), S. 151–194.
- Watson, John B.: Psychology as the Behaviorist Views It. In: *Psychological Review* 20 (1913), S. 159–177.
- Wax, Rosalie H.: *Doing Fieldwork. Warnings and Advice*. Chicago/London 1975.
- Weber, Max: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis [1904]. In: Ders.: *Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*. Stuttgart 1956, S. 186–262.
- Weidman, Nadine: Behaviorism. In: Maryanne Cline Horowitz (Hg.): *New Dictionary of the History of Ideas*. Detroit u. a. 2005, S. 205–209.
- Weigel, Sigrid: Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die facultas fingendi in Wissenschaft und Literatur. In: Thomas Macho/Annette Wunschel (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Frankfurt a. M. 2004, S. 183–205.
- Weil, Kari: *Thinking Animals. Why Animal Studies Now?* New York 2012.
- White, Hayden: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore/London 1973.
- White, Hayden: *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore 1978.
- Whitlock, Gillian: Remediating Gorilla Girl. Rape Warfare and the Limits of Humanitarian Storytelling. In: *Biography* 33/3 (2010), S. 471–497.
- Wild, Markus: Anthropomorphismus. In: Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*. Bielefeld 2015, S. 26–28.
- Wild, Markus: Anthropologische Differenz. In: Roland Borgards (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart 2016, S. 47–59.
- Williams, Linda: *Hard Core. Power, Pleasure, and the „Frenzy of the Visible“*. Berkeley/Los Angeles 1989.
- Williams, Linda: Film Bodies: Gender, Genre, and Excess. In: *Film Quarterly* 44/4 (1991), S. 2–13.
- Williams, Linda: Melodrama Revisited. In: Nick Browne (Hg.): *Refiguring American Film Genres. Theory and History*. Berkeley/Los Angeles 1998, S. 42–88.
- Williams, Raymond: *Marxism and Literature*, Oxford 1977.
- Willis, Martin: *Literature and Science. A Reader's Guide to Essential Criticism*. London/New York 2015.
- Winko, Simone: *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin 2003.
- Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. In: Ders.: *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt a. M. 1999 (Werkausgabe, Bd. 1), S. 225–580.
- Wolf, Werner: ‚Schutzironie‘ als Akzeptanzstrategie für problematische Diskurse: Zu einer vernachlässigten Nähe erzeugenden Funktion von Ironie. In: Thomas Honegger/Eva-Maria Orth/Sandra Schwabe (Hg.): *Irony Revisited. Spurensuche in der englischsprachigen Literatur*. Würzburg 2007, S. 27–50.
- Wölfel, Kurt: Interesse/interessant. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe: Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 3. Stuttgart/Weimar 2001, S. 138–174.
- Wrangham, Richard W./Peterson, Dale: *Demonic Males: Apes and the Origins of Human Violence*. Boston 1996.

- Wrangham, Richard: *The Goodness Paradox. The Strange Relationship Between Virtue and Violence in Human Evolution*. New York 2019.
- Wunschel, Annette/Macho, Thomas: Mentale Versuchsanordnungen. In: Dies. (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Frankfurt a. M. 2004, S. 9–14.
- Wyatt, Rupert: *Rise of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox 2011.
- van Wyhe, John/Rookmaaker, Kees (Hg.): *Alfred Russel Wallace. Letters from The Malay Archipelago*. Oxford 2013.
- Yates, David: *The Legend of Tarzan*. Warner Bros. Pictures 2016.
- Yerkes, Robert M.: *Almost Human*. New York/London 1925.
- Yerkes, Robert M./Yerkes, Ada W.: *The Great Apes: A Study of Anthropoid Life*. New Haven 1929.
- Young, Tim: *Travellers in Africa. British Travelogues, 1850–1900*. Manchester/New York 1994.
- Zantop, Susanne: *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*. Durham/London 1997.
- Zedler, Johann Heinrich: Held, lat. Heros. In: Ders.: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 12. Halle und Leipzig 1731–1754, S. 630–631.
- Zeeman, Eric C.: Catastrophe Theory. In: *Scientific American* (April 1976), S. 65–70, 75–83.
- Zimmerer, Jürgen: Der Kolonialismus ist kein Spiel. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 09.08.2017, Feuilleton, S. 11.
- Ziswiler, Vincent: Erzählen in den biologischen Wissenschaften einst und jetzt. In: Balz Engler (Hg.): *Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven*. Fribourg 2010, S. 66–81.
- Žižek, Slavoj: *The Sublime Object of Ideology*. London/New York 1989.
- Žižek, Slavoj: *Violence. Six Sideways Reflections*. London 2009.
- Zuberbühler, Klaus: Die Sprache der Affen. Vortrag im Rahmen der Collegium-generale-Ringvorlesung *Menschen und andere Primaten*. Universität Bern 2016.
- Zuckerman, Solly: *The Social Life of Monkeys and Apes*. London 1932.
- Zumbusch, Cornelia: *Die Immunität der Klassik*. Berlin 2011.

Personenverzeichnis

A

Abu-Lughod, Lila, 14, 323
Adorno, Theodor W., 237, 422
Agamben, Giorgio, 236, 387
Akeley, Carl, 68, 93, 99
Akmad, 73
Altmann, Jeanne, 134, 316
Amin, Idi, 342, 347
André, Claudine, 317
Apted, Michael, 139–144, 423, 427
Arendt, Hannah, 195, 225
Aristoteles, 10, 24, 42, 155, 255, 258, 270–272, 347, 405–407
Asquith, Pamela, 17, 18, 28–29
Augustinus, 115, 116
Avanessian, Armen, 331

B

Bacon, Francis, 38
Barash, David P., 308
Barbalet, Jack, 8–10
Bärfuss, Lukas, 39, 84, 112–114, 422
Beckett, Samuel, 16, 296
Behar, Ruth, 14
Benjamin, 228
Bentley, Eric, 183
Bergson, Henri, 269
Bernays, Jacob, 257
Bhabha, Homi, 26, 381
Boesch, Christophe/Boesch-Achermann, Hedwige, 35, 226, 317
Bohannon, Laura, 14
Böhme, Hartmut/Böhme, Gernot, 38, 120
Bohrer, Karl Heinz, 198, 230, 245, 248–249
Boltanski, Luc, 310–311, 313, 319
Booth, Wayne C., 336
Borgards, Roland, 22, 24–27, 32–33, 59

Boulle, Pierre, 1, 2–5, 16, 34, 419–420, 429–430
Boyd, William, 42, 251–272, 415, 427
Boysen, Sarah, 362
Breithaupt, Fritz, 133–137, 153, 161, 171, 395
Brennan, Teresa, 257, 265–266, 267, 269
Brenner, Peter J., 46, 91, 99
Breuer, Joseph, 257
Brindamour, Rod, 131–133, 177
Brooks, Peter, 182–193
Buber, Martin, 115, 127
Bühler, Benjamin, 95, 240, 245, 424
Burbank, Victoria, 323
Burke, Edmund, 83, 85, 90, 94, 95, 97, 99
Burroughs, Edgar Rice, 41, 153–175, 427
Butler, Judith, 194, 226, 236–239
BWC, 181

C

Call, Josep, 364
Campbell, Bob, 143–144
Camus, Albert, 380, 381
Candeias, Mario, 313, 319
Canetti, Elias, 372
Carpenter, Clarence Ray, 19, 91, 276
Cavalieri, Paola, 121
Cheney, Dorothy, 357, 362
Chiapello, Ève, 311, 313, 319
Ciompi, Luc, 154
Clifford, James, 12–14
Clough, Patricia Ticineto, 269
Colebrook, Claire, 336, 337–340
Collins, Randall, 196–197, 215, 216
Conrad, Joseph, 95
Coplan, Amy, 162, 171, 412

- Corbey, Raymond, 23, 24–27
 Crichton, Michael, 140, 253, 427, 433
 Crutzer, Paul, 240
 Curtius, Ernst Robert, 103
- D**
- Damáσιο, António, 11
 Darwin, Charles, 7, 24, 39, 47, 51, 227, 304
 Daston, Lorraine, 1, 8–9, 12, 278, 299, 329, 413, 414, 421
 Davies, James, 14
 Dawkins, Richard, 305, 307, 308, 309–312, 315
 de Waal, Frans, 247, 279, 323
 Decker, Christof, 186–189
 Deleuze, Gilles, 269
 Derrida, Jacques, 95, 231, 236
 Descartes, René, 7
 Devereux, Georges, 14
 Devitt, Amy, 40, 174, 182
 DeVore, Irvén, 322–323, 324, 327
 Digit, 121, 123, 125–128, 140–144, 234, 239
 Doyle, Arthur Conan, 47
 Draesner, Ulrike, 43, 386–389, 389–398, 411–417, 427
 Du Chaillu, Paul, 39, 45–59, 69, 93, 156, 157, 280, 368, 423
- E**
- Elias, Norbert, 9, 299
 Emerson, Ralph Waldo, 165
 Eming, Knut, 407
 Endert, Elke, 154
 Engelen, Eva-Maria, 115–117
 Evered, 186, 191, 215
- F**
- Fabian, Johannes, 46
 Fedigan, Linda Marie, 17, 31, 278, 316
 Fischer, Julia, 43, 353–355, 356–365, 377, 378, 380, 383–384, 386, 431
 Fisher, Philip, 333, 349–351
 Fisher, Ronald Aylmer, 304
 Flaubert, Gustave, 22
 Fleck, Ludwik, 10, 11, 299, 329
 Flitner, Michael, 367, 371–373, 381
 Flo, 178–179, 191
 Fossey, Dian, 19, 35, 38, 39, 69, 72–73, 76–77, 78–79, 84, 99–105, 106, 111, 120–130, 136–137, 144, 177, 196, 230, 234, 239, 240, 301, 375, 420, 421, 425
 Foucault, Michel, 21, 176, 209, 388, 400
 Fowler, Andrew, 374, 376
 Fowler, Karen Joy, 386
 Fox Keller, Evelyn, 12, 38, 116
 Freedman, Carl, 428
 Freud, Sigmund, 227, 235, 237, 245, 246
 Frevert, Ute, 8, 9, 55
 Frye, Northrop, 182, 238, 244, 245, 332
 Fuentes, Augustín, 18, 19, 21, 29
- G**
- Galdikas, Biruté, 19, 35, 38, 39, 69, 73–74, 77, 78–79, 130–137, 176, 180–181, 196, 230, 231–232, 240, 249, 301, 383, 420, 421, 425
 Galison, Peter, 413, 414, 421
 Gammerl, Bruno, 77–78, 422
 Garner, Robert, 212
 Geertz, Clifford, 12
 Geiger, Theodor, 37
 Georgina, 181
 Gerigk, Horst-Jürgen, 23
 Ghiselin, Michael T., 308
 Gilka, 198–202, 211, 219
 Godi, 203–205
 Goebel, Eckart, 114
 Golde, Peggy, 14
 Goldie, Peter, 412
 Goldsworthy, Peter, 40, 145–150, 415, 423, 427, 433
 Goleman, Daniel, 11
 Goliath, 192, 205, 217, 218
 Goodall, Jane, 4, 6, 19, 35, 38, 39, 69–72, 76, 78–79, 117–120, 153, 155, 178, 184–186, 196, 197–221, 230, 231–233, 234, 248, 249, 251–253, 259, 301, 322, 323, 357, 383, 420, 421, 424, 425, 431
 Graybeard, David, 70, 230, 234
 Greenblatt, Stephen, 108
 Griem, Julika, 22, 24–27, 36, 66, 68, 75, 145, 149, 252–253, 262, 281–284
 Gruen, Lori, 412
 Gruen, Sara, 386
 Grzimek, Bernhard, 354, 371
 Guattari, Félix, 269
- H**
- Haggard, H. Rider, 47

Hale, Benjamin, 149, 386, 427
 Halliday, Michael/Martin, James, 30
 Hamburg, David, 323
 Hammerschmidt, Kurt, 358, 360
 Haraway, Donna, 13, 17, 23, 24–27, 31–33,
 36, 39, 53, 56, 61, 68, 74–75, 162,
 276, 314, 316–317, 320, 428
 Hare, Robert D., 161, 167
 Hartmann, Robert, 157–159
 Hartz, Peter, 322
 Hebbel, Friedrich, 238
 Hediger, Vinzenz, 36, 181
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 123,
 213–215, 249
 Heidegger, Martin, 87, 236
 Heilman, Robert, 183
 Heise, Ursula, 42, 240, 247–248, 424
 Herder, Johann Gottfried, 86, 353
 Herr, Michael, 193, 213
 Hinde, Robert, 323
 Hobbes, Thomas, 195
 Hochschild, Arlie Russell, 41, 188, 297–300,
 329
 Honegger, Claudia, 55
 Honneth, Axel, 116, 121, 123–124
 Horkheimer, Max, 422
 Hrdy, Sarah Blaffer, 19, 302, 303319, 322,
 328–330, 367, 383, 385, 395
 Hugo van Lawick, 117
 Huizinga, Johan, 299
 Hutcheon, Linda, 332, 336, 336–337, 341,
 345, 348, 350, 351
 Huxley, Julian, 276
 Huxley, Thomas Henry, 49, 84
 Høeg, Peter, 140

I

Illouz, Eva, 320–321
 Imanishi, Kinji, 19
 Ingensiep, Hans Werner, 22, 25, 282

J

James, William, 256, 300
 Jensen, Uffa, 299, 385
 Jolly, Allison, 20, 295

K

Kafka, Franz, 281, 386
 Kaindl, Christina, 321, 322
 Kaminski, Juliane, 364

Kandt, Richard, 368
 Kant, Immanuel, 84–91, 95, 105, 109, 111
 Kellogg, Winthrop N., 161
 Kern, Udo, 120
 King Kong, 75, 127, 148, 407, 432, 433
 Kirchgässner, Gebhard, 306–309
 Klages, Ludwig, 115
 Klinkert, Thomas, 34
 Koch, Gertraud, 297–300, 321, 329
 Kohl, Karl-Heinz, 18, 126
 Köhler, Wolfgang, 42, 275, 276–280,
 280–289, 295, 384, 419, 431
 Köhring, Esther, 284–289
 Kojève, Alexandre, 215
 Konstantinou, Lee, 336, 340
 Koschorke, Albrecht, 32–33, 121, 250
 Krüger, Gesine, 23, 166, 227

L

LaCapra, Dominick, 219–220
 Landweer, Hilge, 10, 11, 320
 Lange, Carl, 256
 Latour, Bruno, 12, 21, 35
 Laub, Dori, 220
 Leakey, Louis, 19, 28, 45, 72, 99, 141
 Lejeune, Philippe, 30
 Lepenies, Wolf, 245–246
 Lethen, Helmuth, 205, 299
 Lévi-Strauss, Claude, 239–240, 247, 249
 Levinas, Emmanuel, 58, 113, 115, 236
 Liebsch, Burkhard, 230, 236
 Locke, David, 30
 Lombroso, Cesare, 167
 Loren, Scott/Metelmann, Jörg, 155, 172, 174
 Lorenz, Konrad, 19, 63, 195, 287, 303, 354
 Luhmann, Niklas, 115, 362
 Lutz, Catherine A., 14, 298, 315
 Lyotard, Jean-François, 84, 91

M

MacClancy, Jeremy, 18, 19, 20–21, 29
 Macho, 101–102
 Maderthener, Wolfgang, 313
 Madonna, 69, 138, 149
 Malinowski, Bronislaw, 13, 18
 Mannheim, Karl, 37, 366
 Marais, Eugène Nielsen, 290
 Marazzi, Christian, 312
 Marcus, George E., 13
 Marler, Peter, 363
 Massumi, Brian, 257, 268–270

Mayer, Ruth, 23
 McClintock, Barbara, 38
 McHugh, Susan, 36
 Mead, George, 123
 Melissa, 233
 Menninghaus, Winfried, 56
 Meyer-Sickendiek, Burkhard, 40, 175, 248
 Milgram, Stanley, 392
 Mitchell, Sandra, 278
 Mitman, Gregg, 35, 278
 Montgomery, Sy, 35, 38–39
 Mowat, Farley, 35, 121, 129
 Myers, Greg, 30

N

Nagel, Thomas, 135, 253
 Newmark, Catherine, 11, 320
 Ngai, Sianne, 111, 155, 172, 256, 269
 Nietzsche, Friedrich, 153, 165–166, 198
 Nishida, Toshiada, 226, 227

O

Olly, 191
 Olschanski, Reinhard, 116, 128–130, 379
 Osterhammel, Jürgen, 369, 371, 379–380, 381
 Owen, Richard, 49

P

Pahl, Katrin, 6
 Pascal, Blaise, 270
 Passion, 202, 211
 Paul, Jean, 166
 Peanuts, 72, 77, 120, 140, 143
 Peggy, 230, 234–235
 Peña Aguado, María Isabel, 90, 98, 107
 Platon, 115, 117, 338
 Plessner, Helmuth, 123, 203
 Polanyi, Michael, 10, 11
 Pom, 202, 211
 Port, Ulrich, 75, 85, 288
 Powdermaker, Hortense, 14
 Pratt, Mary Louise, 14, 58
 Pries, Christine, 84, 91, 94, 110
 Purdy, Jedediah, 334–336, 345, 350

Q

Quintilian, 201, 202

R

Radcliff-Brown, Alfred, 303
 Ransmayr, Christoph, 114
 Reddy, William, 296–302, 329
 Richter, Virginia, 23, 24–27, 59, 164
 Ricœur, Paul, 415
 Rorty, Richard, 335
 Rosaldo, Renato, 14, 227, 230
 Rosenkranz, Karl, 83
 Rosenwein, Barbara H., 299, 300, 329
 Rossini, Manuela, 31, 33
 Ruskin, John, 395
 Russon, Anne, 137

S

Saar, Martin, 388
 Said, Edward, 156, 165, 174, 423
 Sanders Pollock, Mary, 30, 36, 341
 Sapolsky, Robert, 39, 43, 84, 105–112, 229, 230, 233, 235, 330–353, 357, 359, 383, 385, 425, 426
 Sartre, Jean-Paul, 114, 115
 Sauer, Birgit, 321
 Savage-Rumbaugh, Sue, 363
 Schaller, George, 4, 19, 39, 84, 91–99, 104, 106, 108, 111, 240–249, 420–422, 425, 426
 Scheer, Monique, 7
 Scheler, Max, 119, 123
 Schilling, Rainer, 115, 116, 127, 137
 Schmitt, Arbogast, 10, 258, 272
 Schwab, Gabriele, 390, 392, 393
 Seyfarth, Robert, 357, 362
 Shakespeare, William, 318, 386
 Singer, Peter, 121
 Sloterdijk, Peter, 335
 Smith, Adam, 306
 Smuts, Barbara, 227, 302, 317, 319–330, 383, 385
 Sober, Elliott, 279–280
 Sokolowsky, Alexander, 281, 284
 Sokrates, 333, 338
 Sommer, Marianne, 23, 28, 36, 279
 Sommer, Volker, 43, 355, 384, 385–384, 425, 431
 Sontag, Susan, 194
 Spinoza, Baruch, 268, 269
 Spivak, Gayatri, 239
 Stanley, Henry Morton, 46, 47, 368
 Stendhal, 115, 116

Stodulka, Thomas, 15
Stoermer, Eugene F., 240
Strum, Shirley C., 17, 19, 31, 35, 79–82, 126,
230, 234, 235, 239, 240, 278, 357, 420,
425, 426
Stumpf, Carl, 276
Sugito, 131–133
Suleiman, Bettina, 43, 398–411, 411–417, 427

T

Terada, Rei, 266, 269
Till, Dietmar, 84
Tinbergen, Nikolaas, 19, 287
Tomasello, Michael, 33, 362
Torgovnick, Marianna, 38, 421
Trivers, Robert, 304, 305, 322, 323
Tyson, Edward, 24, 45

V

Vint, Sherryl, 427–428
Vischer, Friedrich Theodor, 82, 150
Vogl, Joseph, 33, 306, 311, 313–314, 316
von Humboldt, Alexander, 238
von Koppenfels, Hugo, 157
von Koppenfels, Martin, 333
von Linné, Carl, 24
von Uexküll, Jakob, 281

W

Waldenfels, Bernhard, 58
Waldow, Stephanie, 415–417

Wallace, Alfred Russel, 39, 53, 59–63, 63–69,
157, 423
Wallace, David Foster, 336, 345
Washburn, Sherwood, 19, 45, 80, 322
Weaver, Sigourney, 141–144
Weber, Max, 195, 301, 313
Weissmüller, Johnny, 156
White, Hayden, 41, 182
Whitlock, Gillian, 35, 122
Wilkie, 186
Williams, George Charles, 304
Williams, Linda, 179, 182, 184, 185
Wilson, Edward O., 308
Winkle, 186, 191
Wise, Steven, 121
Wittgenstein, Ludwig, 395
Wolf, Werner, 333, 348–349
Woolgar, Steve, 12
Wrangham, Richard/Peterson, Dale, 176,
221–225, 352

Y

Yerkes, Ada, 430
Yerkes, Robert, 161, 276, 430

Z

Zihlmann, Adrienne, 316
Žižek, Slavoj, 194, 335
Zuckerman, Solly, 42, 79, 81, 176, 275, 280,
289–295, 384
Zumbusch, Cornelia, 333